~~II~~
~~22, B 1~~
41 : n. 3.

Na(b) 42(9
8°
Sartori

Abriß
der
Allgemeinen
Kirchengeſchichte,

von
der erſten Zuſammenkunft
der Apoſtel am Pfingſtfeſte,
bis zum Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts,
einſchließlich.

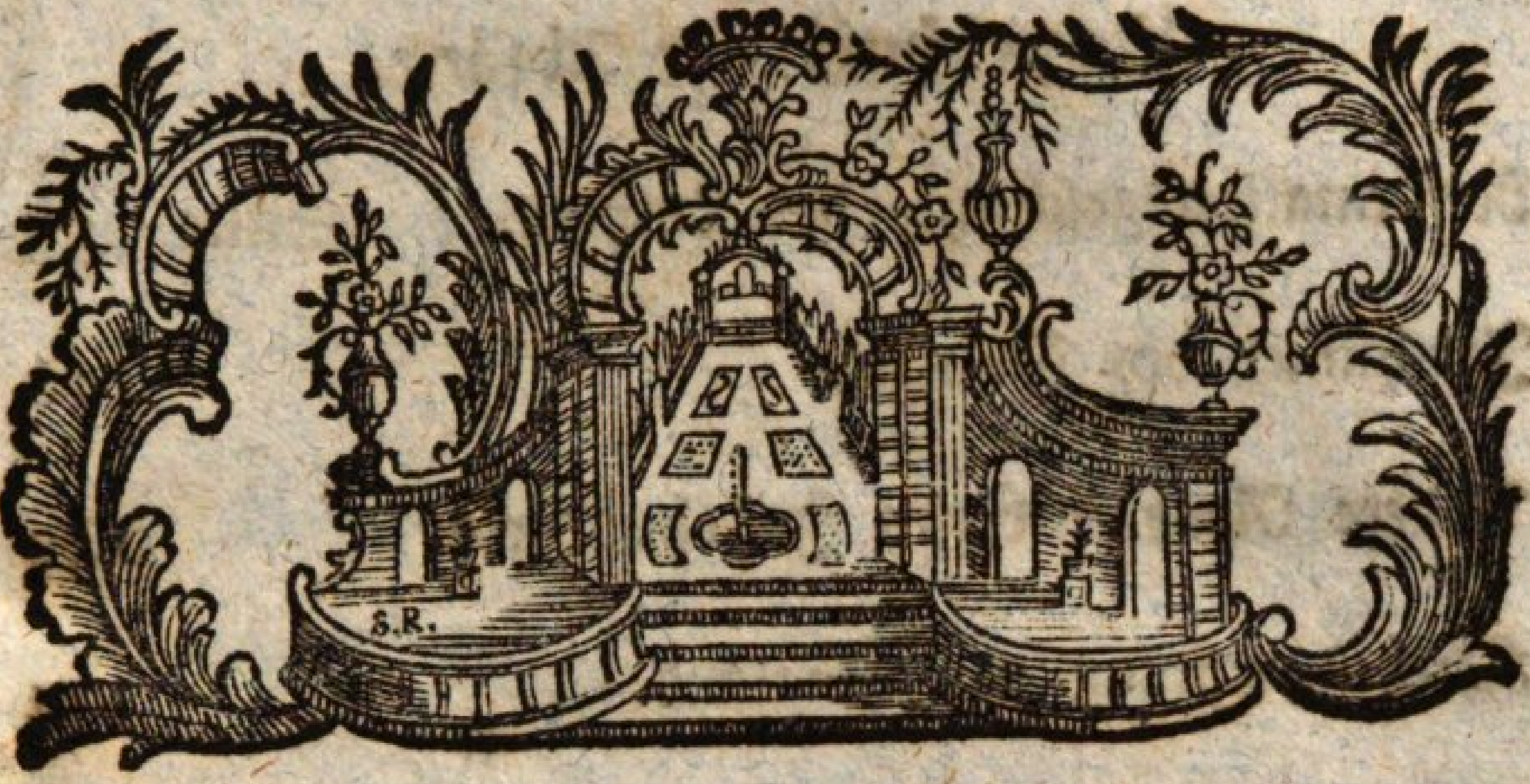
Nach dem Franzöſiſchen eines ungenannten Verfaſſers
in das Deutſche überſetzt,
mit einer richtigen Zeitrechnung verſehen,
mit Anmerkungen,
und einer kurzen Lebensbeſchreibung ſowohl
der Päpſte als Kaiſer
vermehret

herausgegeben von
Pater Anſelm Sartori,
Prior der Benediktinerabtey Ettenheimmünſter im Breisgau.
Fortgeſetzt von
einem Prieſter des Barfüßer=Karmeliter=Ordens
der bayriſchen Provinz.

Neunter Theil,
in ſich enthaltend das ſechzehnte Jahrhundert.

Augsburg 1797.
Im Verlag der Joſeph=Wolffiſchen Buchhandlung.

04271562 8
Staatl. Bibliothek Passau



Verzeichniß

der in dieſem Bande enthaltenen

Abſätze

Sechzehntes Jahrhundert.

Vorläufige Anmerkungen über das ſechzehnte Jahrhundert in Rückſicht ſowohl auf die Kirche, als auf den Staat. Seite 1

Reformationsgeſchichte des Luthers. Seite 35

Irrthümer des Zwingel. 116

Andere Neuerer dieſes Jahrhunderts. 149

Kirchentrennung von England. 174

Irrthümer des Kalvins. 323

Allgemeine Kirchenverſammlung zu Trient. 394

Andere merkwürdige Kirchenräthe des ſechzehnten Jahrhunderts. 534

Lehrſätze des Bajus. 561

Von der Bulla in Cœna Domini. 567

Neue in dem ſechzehnten Jahrhundert eingeſetzte geiſtliche Orden. 569

Congregation der Theatiner. 570

Urſprung der Kapuziner. 591

Entſtehung der Societät Jeſu. 593

Anfang der barmherzigen Brüder. 612

Barfüßige Karmeliter. 629

Con-

Congregation der Prieſter des Oratorium. Seite 667
Neue Reform in dem Orden des heiligen Franziſkus. 673
Congregation der Sommasker. 682
Andere berühmte Heilige des ſechzehnten Jahrhunderts. 684
Der heilige Karolus Borromäus. ebend.
Der heilige Franziſkus Xaverius. 699
Der heilige Thomas von Villanova. 710
Der heilige Franz Borgia, dritter General der Societät Jeſu. 716
Der heilige Aloyſius Gonzaga, aus der Geſellſchaft Jeſu. 723
Der heilige Stanislaus Koſtka, der Societät Jeſu Novitz. 726
Die heilige Maria Magdalena von Pazzis, Karmeliter-Ordens. 730

Berühmte Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts. Seite 737

Päpſte des ſechzehnten Jahrhunderts. 747

Deutſche römiſche Kaiſer des ſechzehnten Jahrhunderts. 795

Abriß
der
Allgemeinen
Kirchengeſchichte.

Neunter Theil.

Abriß
der
Allgemeinen Kirchengeſchichte.
Sechzehntes Jahrhundert.

Vorläufige Anmerkungen
über
das 16te Jahrhundert in Rückſicht ſowohl auf die Kirche, als auf den Staat.

Sollen wir es aufzudecken wagen das ſchaudervolle Bild des ſechzehnten Jahrhunderts, welches in einer Miſchung der finſterſten Farben, jezt die heftigſten Anfälle auf die Kirche Gottes, jezt die dem Staate einen nahen Umſturz drohende Gefahren; bald allgemeine Empörungen verbreitende Neuerungen, bald meuchelmörderiſche Blutſcenen, bald alle Menſchheit entehrende Verlezung der Kronen und Majeſtätsrechte, dem ſtaunenden Auge darſtellet? Doch,

wenn wir es näher betrachten dieſes ſehenswürdige Gemälde, wie glänzend, wie prächtig ſchön ſcheinet nicht die Allmacht und gütige Vorſicht des Allerhöchſten, der nur, um Gutes herauszuziehen, das Böſe zuläßt, auch aus dem Dunkeln deſſelben hervor? Wie fürchterlich mächtig ſchwebte nicht der Geiſt Gottes über ſeine Kirche, und zerſtreute die finſtere Wolken, die das Heiligthum bedroheten? Wie liebreich verſammelte er nicht ſeine Heerde, und wie unzertrennlich machte er nicht das Band der Einigkeit, das man ſo eben zerreiſſen wollte? Das bis in unbekannte Welten verbreitete Glaubenslicht, neue mitten in der Verfolgung errichtete heilige Ordensſtände, ganze Schaaren der tapfern Blutzeugen Jeſu Chriſti, Fürſten und gekrönte Häupter, die ſich auch mit Gefahr ihres Lebens dem reiſſenden Strome der Verführung und des Verderbens entgegenſtellten: mit einem Worte, neu auflebender Eifer des alten katholiſchen Chriſtenthumes ſind die ſchönen Züge, die das Bild dieſes Jahrhunderts auf der andern Seite zieren. Wir wollen daſſelbe nur mit flüchtigen Augen in ſeinen Haupttheilen betrachten. Das Dunkle des Laſters muß das Licht der Tugend erhöhen.

Italien, das den Abfall ſo vieler Länder und Königreiche von dem wahren Glauben, und die gewaltſame Entreiſſung ſo unzähliger Kinder aus ſeinem Schooße unaufhörlich beweinte, fand ſelbſt in ſeinem Innern Stoff genug, über das grauſame Schickſal zu klagen, das es verwüſtete, und über die ſeltenen Abwechslungen zu ſtaunen, die dieſes Jahrhundert hervorbrachte.

Julius II, deſſen unruhiges Genie zur Zeit des Krieges und des Friedens gleich groß war, fieng zu Rom den prachtvollen Bau der St. Peterskirche, der einzigen in ihrer Gattung, an, wozu der berühmte Bramantes, dem man die Wiederherſtellung der alten Baukunſt zu verdanken hat, die Zeichnung hergab. Julius legte den 18ten April 1504 den erſten Stein mit eigner Hand, und ganz Rom frohlockte. Allein die Freude, die durch eine Verſchwörung wider das Leben ſeines Nachfolgers Papſt Leo X bald unterbrochen wurde, war von kurzer Dauer. Leo X fand ſelbſt in dem Heiligthume Mörder, die ihm nach dem Leben ſtrebten. Zween Kardinäle, Alphonſus Petruni und Bendenelli von Sauli, waren die Ungeheuer, die in ihr greuliches Unternehmen auch andere aus dem heiligen Kollegio mit einzuflechten wußten. Zum Glücke wurde die Sache frühezeitig genug entdecket, und die Schuldigen zur verdienten Strafe gezogen. Aus dieſem Vorfalle ſah Leo leicht ein, wie wenig er ſich auf ſein Kardinal-Kollegium zu verlaſſen hätte, und ſchritt zu einer Beförderung, die wegen der großen Zahl der in demſelben ernannten Kardinäle bis dahin ohne Beyſpiel war. Auf einmal machte er ein und dreyßig derſelben, deren Ueberlegenheit den übrigen Schranken ſetzte. Im Jahre 1517 ertheilte er den berühmten vollkommenen Ablaß, und hier iſt der Anfang jener traurigen Epoche, in welcher Luther und ein ganzer Schwarm ſeiner Nachfolger die Fackel des Aufruhrs anbliesen, deſſen ſchreckliche Verwüſtungen wir in der Folge weitläuftiger ſehen werden. Rom ſeufzte über die fürchterlichen Uebel von auſſen, und ſah das jämmerliche Unglück nicht voraus,

das bald in ihr eigenes Eingeweide wüthen würde.

Klemens VII, deſſen wankendes Genie keinen feſten und vortheilhaften Rathſchluß zu faſſen wußte, war der unglückſelige Papſt, der Rom an den Abgrund einer unerhörten barbariſchen Plünderung und Verwüſtung ſtürzte. Kaiſer Karl V machte nach der Schlacht bey Pavia (wovon bald die Rede ſeyn wird) ganz Italien für ſeine Freyheit zittern, und allenthalben ſtand man wegen Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichtes in der größten Sorge. Klemens ließ ſich durch das Zureden des Königs von England irre führen, und verband ſich wider die Kaiſerlichen mit den Franzoſen, Engländern, Venezianern, Florentinern, Schweizern, und dem Herzoge von Mailand, woraus die ſogenannte Lige von Cognac, dem Orte der Unterzeichnung dieſes Bundes, im Jahre 1526 entſtund, die man anfangs die heilige, bald darauf aber die ſeiner Heiligkeit höchſt ſchädliche Lige hieß. Der Papſt war der erſte, der ſeine Truppen ins Feld ſtellte, aber auch der erſte, der aus der Saumſeligkeit und langen Zaudern der Conföderirten erfuhr, wie übel er die Sache getroffen habe. Er dachte auf Mittel, ſich aus der Schlinge zu ziehen, und wählte das Schlimmſte. Mit dem Vizekönig von Neapel, deſſen Befehle der kommandirende General, Konnetable von Bourbon, ein Verräther ſeines Vaterlandes, nicht reſpektirte, gieng er einen achtmonatlichen Waffenſtillſtand ein, und machte noch obendrein den Fehler, daß er ſeine Flotte, welche auf der neapolitaniſchen Küſte ſchon beträchtliche feſte Plätze erobert hatte, zurück-

rückberief, dieſelbe entmannte, und ſeine Landtruppen abdankte. Der Konnetable, der anfangs von einem Waffenſtillſtande platterdings nichts wiſſen wollte, gab endlich ſeine Einwilligung unter dieſer Bedingniß von ſich, daß der Papſt ſeine an allem Mangel leidende Truppen bezahlen werde, worauf Klemens die noch zurückbehaltenen zweytauſend Mann ebenfalls entließ, und den ganzen Kirchenſtaat der Willkühr ſeiner Feinde blos gab.

Neben dem Konnetable von Bourbon kommandirten bey der kaiſerlichen Armee, Georg Graf von Fronsberg, und der Prinz von Oranien, beede unſinnige Eiferer für die neue Lehren, die eine ſo gewünſchte Gelegenheit, die Hauptſtadt der katholiſchen Welt rein auszuplündern, nicht unterlaſſen wollten. Ungeachtet des Waffenſtillſtandes zog Fronsberg mit einem Heere, das mit eben der fanatiſchen Wuth, wie er, angeſtecket war, gegen Rom, und man ſagt, daß er in ſeiner Fahne eine mit Gold und Seiden durchwirkte Schnur geführt habe, um anzuzeigen, auf was Art er den Papſt zu erwürgen gedenke. Allein der ſtrafende Arm des Allerhöchſten kam ſeiner ſataniſchen Wuth zuvor, und streckte ihn durch einen Schlagfluß an der Gränze von Romagna todt dahin. Dieſes ſchreckende Beyſpiel konnte jedoch den Prinzen von Oranien, und ſelbſt den von Bourbon, der Fronsbergs Truppen ſogleich an ſich zog, nicht abhalten, den treuloſen Plan auszuführen. Die Römer, denen die nahe Gefahr nicht mehr unbekannt ſeyn konnte, rafften alles zuſammen, und ſtellten ſich zur Gegenwehr. Der von Bourbon fand auch in der That bey

denſelben jene alte Tapferkeit, die ſeinen Truppen Furcht einjagte, und ihm ſelbſt das Leben koſtete; denn da er Sturm zu laufen befahl, und die Seinigen zu wanken anfiengen, ſprang er vom Pferde, gieng gerade auf den Stadtwall los, indem er ſchrie: Daher, ihr wackern Kaiſerlichen, und wurde mit einer Musquetenkugel durchſchoſſen, die ihn in einem Augenblicke zu dem Richter hinüberführte, deſſen Statthalter er meineidig angegriffen hatte.

Man ſollte glauben, eine wiederholte Probe der göttlichen Rache würde den dritten feindlichen Anführer ſchüchtern gemacht, und auf beſſere Gedanken gebracht haben: allein eben der Prinz von Oranien war es, der den entſeelten Körper des Konnetable mit ſo vieler Hurtigkeit bedeckte, daß die Soldaten ſeinen Tod nicht eheuder erfuhren, als Rom in ihren Händen war.

Die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt erfuhr nun all den Greuel der Verwüſtung, den heilloſe und von einer teufliſchen Wuth beſeſſene Soldaten, denen man volle Freyheit gelaſſen, nur immer anzurichten fähig waren. Vor allem ſtürmte der unſinnige Haufen auf die Hauptkirche des Apoſtelfürſten los, und was auch ſogar von den Barbaren, den Gothen und Vandalen, ehemals verſchont blieb, die Heiligthümer der Apoſtelfürſten, die Gräber der Päpſte, die Leiber und Reliquien der Heiligen — wurden jezt von den ſogenannten reformirten Chriſten mit Füßen getreten, durchwühlet und zertrümmert. Die päpſtliche Kapelle mußte zu einem Stalle dienen, und die päpſtlichen Bullen zur Streu der Pferde,

die

die heiligen Altarsgefäße zu den wildeſten Verrichtungen, und der Kirchenornat zum Geſpötte. Einigen aus dieſem gottesſchänderiſchen Geſindel fiel es nun ein, da ſie das Ort des gewöhnlichen Konclave inne hatten, auch die Rolle der Kardinäle zu ſpielen, und einen neuen Papſt zu wählen. Mit Kardinalhüten auf dem Kopf giengen ſie in eine Kapelle des Vatikans, ſetzten Klemens VII ab, und Luther war durch einhellige Stimme für den Mann erklärt, der ſich als Papſt für ſolche Kardinäle ſchickte. Von da aus gieng der grauſame Zug nach den übrigen Kirchen und Klöſtern, und der Werth des Raubes (eben damals waren die Stifter reicher als jemals) gieng ins Unzählige. Die gottgeheiligten Nonnen, die römiſchen Matronen und Jungfrauen, die in den Klöſtern ihren Rettungsort für das Schätzbarſte, was ſie hatten, ſuchten, wurden ohne Ausnahme, ohne Schamröthe ihrer Ehre beraubt, und der Geilheit zum Opfer. — Laſſet uns über dieſe und andere allen Glauben überſteigende Laſterthaten, die hier ungeſtraft begangen wurden, einen Fürhang ziehen, und auf das unſägliche Elend, welchem Rom damals unterlag, aus dem allein ſchließen, daß die Plünderung nur in der Stadt zwey volle Monate gedauert, und mit gleicher Wuth ſich nachmals in die umliegende Gegend verbreitet habe.

Papſt Klemens blieb unterdeſſen in der Engelsburg, wohin er ſich geflüchtet hatte, eingeſperrt, und hatte all jenes Ungemach auszuſtehen, welches der Abgang an den nothwendigſten Lebensmitteln, und die auf die Plünderung erfolgte Peſt zu verurſachen pfleget. Eine Summe von

vierhundert tauſend Dukaten, wovon hundert tauſend baar erlegt werden ſollten, nebſt andern ſchweren Bedingniſſen, war das angeſetzte ungeheure Löſegeld für ſeine Freyheit. Klemens aber entwiſchte zulezt, in einen Kaufmann verkleidet, und flüchtete nach Orvieto. Roms Schaden wurde durch die bald darauf wieder eingeführte gute Ordnung und Verbeſſerung der Sitten, deren Ausgelaſſenheit die Urſache dieſer erſchrecklichen Strafe war, in Kurzem überflüßig erſetzet, und die Weisheit des Allerhöchſten zeigte, wie ſie die Abſichten der Hölle, zur Schande derſelben und zum Beſten ſeiner Kirche, zu lenken wiſſe.

Die Demüthigung, welche der päpſtliche Stuhl bey dieſer Gelegenheit erlitten zu haben ſchien, hinderte die ſchon ſo lang von der Einigkeit der wahren Kirche getrennten Völker Aſiens und Syriens nicht im mindeſten, in den Mittelpunkt der chriſtlichen Orthodoxie in eben dieſem Jahrhunderte zurückzukehren, und den Papſt auch als den Statthalter Jeſu Chriſti auf Erden anzuerkennen.

Julius III bekleidete die päpſtliche Würde, als der neuerwählte aſiatiſche Patriarch, mit Namen Sujaka, nach Rom kam, für ſich und im Namen ſeiner Geiſtlichkeit und ſeiner Völker dem Primat Petri ſeine Huldigung abzuſtatten. In ſeinem Beglaubigungsſchreiben las man klar die Anerkennung der Vorzüge des Stuhls Petri, mit all den herrlichen Lobſprüchen und Ehrentiteln, die eine demſelben ganz ergebene Nation auszudrücken fähig iſt. Der Papſt wird der oberſte Hirt,

das

das Band der ganzen chriſtlichen Vereinigung, der Statthalter Jeſu Chriſti, in deſſen Händen die Schlüſſelgewalt iſt, zu dem der Erlöſer geſprochen hat: **Alles, was du auf Erde binden, oder auflöſen wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden oder aufgelöſet ſeyn**, und die Fackel genannt, die nie verlöſchet, und die alle Irrthümer des Satans zerſtreuet. Neben der unterthänigen Bitte, ihren neuerwählten Patriarchen zu beſtättigen und einzuweihen, fuhren dieſe Morgenländer weiter fort: denn das Prieſterthum kommt von Rom, und iſt immer daher gekommen. Die Artikel des Glaubensbekenntniſſes, die dieſer Patriarch dem oberſten Prieſter überreichte, ſind ein auffallendes Zeugniß wider alle Neuerer von der gleichlautenden Einigkeit der katholiſchen Religion, die ungeachtet der Länge der Zeit, und der Entlegenheit der Oerter die nämliche war. Neben der Verehrung der von der römiſchen Kirche anerkannten Konzilien bekannte Sujaka ſieben Sakramente, ſamt ihrer Materie, Form und Intention des Ausſpenders, das zu thun, was die katholiſche Kirche fodert. Er bekannte das Fegfeuer, den Nutzen der heiligen Meſſe, des Gebethes und des Almoſens für die Verſtorbene; er bekannte die kanoniſchen Bücher der heiligen Schrift, und die Pflicht in Auslegung derſelben ſich dem untrüglichen Urtheile des apoſtoliſchen Stuhles zu unterwerfen, wie auch die Schuldigkeit, demjenigen zu gehorſamen, der dieſen erhabenen Stuhl rechtmäßiger Weiſe einnimmt. Nur im Vorbeygehen wollen wir bemerken, daß jede ſo oft von den Sektirern nachgeſuchte Vereinigung mit dem Morgenlande, in Hinſicht auf die Glaubensartikel, fehlgeſchlagen

 habe,

habe, warum? Der Abſtand war zu groß, und die Träumereyen zu handgreiflich, als daß auch Schismatiker ſich durch ſelbe hätten betrügen laſſen ſollen. Julius nahm den Patriarchen mit vielen Ehrenbezeugungen auf, beſtättigte ſeine Wahl, ertheilte ihm die heilige Weihe in eigener Perſon, gab ihm das Pallium, und entließ ihn mit der zärtlichen Zuneigung eines Vaters, der ſeinen verlohrnen Sohn wieder gefunden hat.

Dieſen Triumph der wahren Kirche machte eine zweyte durch den Patriarchen von Antiochia veranſtaltete Geſandtſchaft noch glänzender, die ebenfalls dahin gerichtet war, um dem apoſtoliſchen Stuhle von Seite der ſyriſchen Nation den Gehorſam zu bezeugen, und ſich aufs Neue in den Schoos der wahren römiſchen Einigkeit zu begeben. Damals war es, als das neue Teſtament zum erſtenmal mit Beyhilfe des Abgeſandten Mardan auf Koſten des römiſchen Königs Ferdinand, in ſyriſcher Sprache und mit ſyriſchen Buchſtaben erſchien. So erſetzte der Allerhöchſte ſeiner Kirche den Schaden im Morgenlande, den ſie durch die Raſerey der Neuerer in Europa erlitt, und gebrauchte ſich eben der Mittel, dieſelbe zu erhöhen, die ihre Feinde anwandten, ſie zu unterdrücken. Mit Beſtreitung des Ablaſſes, und Verehrung der Reliquien der Heiligen machten die Neuerer den Anfang, die Kirche zu kränken, und eben dieſe Gegenſtände ſollten jezt zur ſchönſten Zierde derſelben dienen.

Gregors XIII weiſe Regierung war von der göttlichen Vorſicht beſtimmet, der ganzen Welt zu zeigen, wie wenig die Pforte der Hölle

wider den Felſen vermag, auf welchem Chriſti Kirche unbeweglich ruhet. Troz aller anſcheinenden Gefahren und Widerſprüchen eröffnete **Gregor** im Jahre 1545 das allgemeine Jubiläum, und verlieh unter den gewöhnlichen Bedingniſſen einen vollkommenen Ablaß. Die kurz vorher ſo ſehr beſchimpfte und mißhandelte Gräber der heiligen Apoſtel wurden jezt der Mittelpunkt der Andacht und Verehrung, wo häufiges Volk aus allen Ländern zuſammenſtrömte. Die Menge der Pilgrime war dießmal ſo groß, daß das einzige Dreyfaltigkeitsſpital ihrer ſieben- bis achttauſend in einem Tage aufnahm. Man ſah eine Menge Perſonen vom erſten Range herbeykommen, unter welchen ſich der Prinz von Parma, der Großherzog von Toſcana, der Prinz von Cleve aus Deutſchland, und mehr andere, befanden. Der Eifer, den man unter dem Volke bemerkte, ſchien ſogar jenen der alten Zeiten zu übertreffen, und man ſollte glauben, das Aergerniß dieſes Jahrhunderts habe weiter zu nichts anders gedienet, als wahre Katholiken zu bilden.

Gregors weiſen Einſichten war es vorbehalten, auch die Zeitrechnung zu verbeſſern, und die Kirche in Hinſicht auf das Oſterfeſt und die Feyertage der Heiligen ihrem alten Glanze wieder zu geben, den ſie in dem langen Laufe von Jahrhunderten unvermeidlich verlieren mußte. Schon wirklich befand ſich das Oſterfeſt manchmal im zweyten lunariſchen Monate, und würde ſofort auf den längſten Tag des Sommers, endlich gar auf den kürzeſten des Winters gefallen ſeyn. Dieſer Unordnung abzuhelfen, ſammelte **Gregor** die Beobachtungen der Gelehrten aus

allen Nationen, bediente ſich des vortrefflichſten Mathematikers, Ludwig Lilio Schriften, und brachte endlich das große Werk durch Beyhilfe Chriſtophorus Clavius, eines deutſchen Jeſuiten, glücklich zu Stande, indem er durch Weglaſſung zehn Tage aus dem Weinmonate ſelbigen Jahres, das Aequinoctium vernum, nach Vorſchrift des Nicäniſchen Kirchenraths, auf den ein und dreyßigſten März zurückführte, und um fernern Fehlern vorzubeugen, verordnete, daß aus den Hunderten nur das vierhundertſte ein Schaltjahr ſeyn ſollte. An die Stelle der goldenen Zahl ſetzte er die Epakten, und verminderte den Ciclum der Sonntagsbuchſtaben von 28 auf 26 Jahr. Gewiß eine nützliche, ja nothwendige Unternehmung, die aber den Proteſtanten nur darum nicht gefallen wollte, weil ſie ſich von Rom her ſchrieb, bis endlich die Zeit auch in dieſem Stücke das Vorurtheil beſiegte, und die Frucht dieſes großen Werkes allgemein machte.

Wenn wir alle dieſe ſo verwunderliche, ſo ſehr durcheinander kreuzende Züge Italiens, jezt des höchſten Glanzes, jezt der tiefſten Verdemüthigung und Elendes betrachten, was können wir anders, als die Vorſicht desjenigen anbethen, der demüthiget, um zu erheben, und das Laſter geduldet, um die wahre Tugend zu prüfen? Nebenbey erhellet klar, daß jede Neuerung in Glaubensſachen eine ſchreckbare Strafe auch in Hinſicht auf die politiſche und weltliche Verfaſſung der Staaten ſey, beſonders wenn furchtſame Schonung, wenn Mißhelligkeiten zwiſchen dem allgemeinen Vater der Kirche und der katholiſchen Fürſten unter ſich der Verbreitung der Irrthü-

ner Platz machen, welches immerfort der Fall dieſes Jahrhunderts, auch in dem chriſtlichſten Königreiche war.

Frankreich, das von jeher eine abgeſagte Feindinn der neuen Lehre war, und durch den Eifer ſeiner Biſchöfe und die Schärfe der Geſetze allen Sektirern den Eingang verwehrte, ſah jezt auf einmal den Saamen des Unkrauts in ſeiner Mitte aufkeimen, der durch falſchen Religionseifer nur noch tiefere Wurzeln zu faſſen begann.

Franz I, ein ungemeiner Liebhaber der Wiſſenſchaften, lockte von allen Seiten Ausländer herbey, die ihm wegen ihrer Gelehrſamkeit beſonders angeprieſen wurden. Dieſes gab den Neuerern, die durch etwas griechiſch und hebräiſch, ſo ſie verſtunden, hauptſächlich aber durch die Schönheit der Schreibart und Zierlichkeit der Ausſprache, bey den Großen des Hofes ſich einzuſchmeicheln wußten, Gelegenheit, die Univerſitäten zu vergiften, und ihre Lehrſätze auch auf den gemeinen Mann zu verbreiten. Die theologiſche Fakultät mangelte zwar nicht, dem Monarchen deßwegen dringende Vorſtellungen zu machen, und ihn zu bitten, durch Entziehung ſeiner Gunſt den fernern Vorſchritten der Neuerungen und den Gefahren der wahren Religion ein Ende zu machen; allein der König, ſo feſt er immer an dem Glauben ſeiner Väter hieng, hielt dieſe Vorſtellungen für übertrieben, und wollte nicht, daß man die Fremdlinge beunruhigen ſollte, aus Furcht, fähige Subjekte aus Frankreich wegzuſchrecken. Auf ſolche Art ſah man das Uebel bald kühner einhergehen, und es wurden ſchon

ſchon jezt ernſthaftere Maaßregeln erfodert, um demſelben zu ſteuern. Die Biſchöfe, die Parlamenter, ſelbſt der König, der nun den Betrug einſah, mußten Hand anlegen, das Kind der Bosheit zu erſticken, das noch gleichſam in der Wiege lag.

Nichts wäre damals der Kirche Gottes erſprießlicher, nichts dem Staate nützlicher geweſen, als wenn die zween größten Monarchen Europa's — der Kaiſer und der König von Frankreich — in freundſchaftlicher Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche, ſich der allerorten einreiſſenden Seuche der Irrthümer Hand in Hand mit vereinter Macht entgegen geſetzet hätten: eine gänzliche Wiederherſtellung der Ruhe, und die Aufrechthaltung der wahren Religion hätten ohne Zweifel die erwünſchten Früchte einer ſolchen Einverſtändniß ſeyn müſſen, wie im Gegentheil die eben jezt, leider! zwiſchen beyden Regenten ausgebrochene Feindſeligkeiten, worein auch der Papſt verflochten wurde, den Staat und die Religion in die augenſcheinlichſte Gefahr ſtürzten.

Eiferſüchtig auf Karls V ausgedehnte Macht, ließ ſich Franz I in den Kopf kommen, das Königreich Neapel, und den mayländiſchen Staat zu erobern. Wechſelweiſe ſcherzte das Kriegsglück bald zu Gunſten des Einen, bald des Andern, bis endlich nach Eroberung der Stadt Mayland, wo die Peſt ſchon fünfzigtauſend Menſchen hingerafft hatte, Franz den Fehler begieng, ſeine Armee zu theilen. Er ließ einen Theil davon zu Eroberung des Königreichs

Neapel

Neapel abmarſchiren, und mit den übrigen Truppen ſchloß er die Stadt Pavia ein. Zu dieſem verderblichen Schritt gab ein mit dem Papſte Klemens VII abgeſchloſſener geheimer Traktat Anlaß. Der Papſt gab dem Könige Nachricht, daß Neapel von Kriegstruppen ganz entblößet ſey. Er verband ſich, dem franzöſiſchen Heere durch den Kirchenſtaat freyen Durchzug zu geſtatten, daſſelbe mit Lebensmitteln zu verſehen, und den Kaiſerlichen allen Beyſtand zu verſagen. Franz machte ſich dagegen anheiſchig, den heiligen Stuhl, das Haus von Medicis, und den ganzen Florentiniſchen Staat zu ſchützen. Gleich darauf erfolgte die berühmte Schlacht von Pavia, wo der Kern des franzöſiſchen Fußvolkes in Stücke gehauen, und die Blüthe des Reichsadels entweder getödtet, oder gefangen genommen wurde. Der König, der ſein Pferd unter dem Leibe verlohr, ſtritt wie ein gemeiner Soldat, bis er mit dem Säbel in der Fauſt auch gefangen wurde. Der abtrünnige Konnetable foderte ſeinen Degen; aber Franz ergrimmet, ſchwur, lieber zu ſterben, als ſeinen Degen einem Verräther zu übergeben. Er überreichte denſelben dem Marquis von Lanoy, Vizekönig von Neapel, der ihm den ſeinen mit einem Handkuß gab. Franz wurde gefangen nach Madrit gebracht, und Klemens erfuhr das leidige Schickſal, das wir ſo eben erzählet haben.

Frankreich in tiefe Trauer gehüllet, und ängſtig für ſeinen König, dachte auf nichts anders, als auf die Befreyung deſſelben. Und das war gerade für die Neuerer die rechte Zeit, ſich ungeſtraft in dieſes Königreich einzudringen, wel-

welche, wenn ſie gleich bey der Rückkehr Franzens in Frankreich ſich ſchmücken mußten, dennoch in der Stille den greulichen Irrlehren des Kalvin, und den verderblichen Bürgerkriegen den Weg bahnten, worauf die Blutſcene, oder ſogenannte Bartholomäus-Nacht erfolgte, von der man billig zweifeln kann, ob ſie die Hugonotten vermindert oder vermehrt habe, wie wir in der Verfolgung der Geſchichte an ſeinem Orte ſehen werden. Schonung der Neuerer, Feindſchaft und Eroberungsſucht, und aufgedrungene Maaßregeln des Papſtes waren alſo die Haupturſachen der mit dem Verfall des Staates ſo eng verbundenen Religionskränkung in Frankreich, welches jedoch das ſeltene Glück hatte, ſich in kurzer Zeitfriſt den vorigen Glanz zu verſchaffen, und als eine neue Stütze der Kirche zu dienen, von der es ſich niemals ganz getrennet hatte.

Schwedens tragiſche Geſchichte dieſes Jahrhunderts zeiget uns abermal, wie abſcheulich die Bosheit, in den Schein eines heiligen Eifers eingehüllet, ihrem Endzwecke entgegen arbeitet, und wie gefährlich eine überſpannte weltliche Macht und gar zu großer Reichthum in den Händen der Geiſtlichkeit nicht ſelten der Religion ſey — zwo Hauptquellen, woraus Schwedens Abfall von dem wahren und alten katholiſchen Glauben entſprang.

Chriſtian II, König in Dänemark, ein überaus böſer und grauſamer Tyrann, lauerte ſchon lange Zeit auf eine ſchickliche Gelegenheit, das Königreich Schweden ſeinem barbariſchen Zepter zu unterwerfen. Eine unglückliche Bulle Leo X ver-

verſchaffte ihm dieſelbe. Die Sache gieng ſo. Guſtav Trolle, Erzbiſchof zu Upſal wurde als ein Verräther ſeines Vaterlandes und heimlicher Vertrauter des Königs von Dänemark angeklagt. Der Reichs Administrator und die Senatoren verdammten und zwangen ihn, die biſchöfliche Würde niederzulegen. Leo X ſah dieſes als einen unerlaubten Eingriff in die geheiligte Rechte und Freyheit an, that den Adminiſtrator ſamt ſeinen Senatoren in den Bann, und verurtheilte ſie zu einer dem Erzbiſchofe zu erlegenden Geldſumme von hunderttauſend Dukaten, und zu Wiederherſtellung des erzbiſchöflichen Schloſſes zu Stek, welches man als den Ort der verrätheriſchen Anſchläge zerſtöhret hatte. Die Bekanntmachung des Bannfluches wurde auf die Biſchöfe von Dänemark, und auf den König Chriſtian die Exekution übertragen, mit dem Beyſatze, wider die halsſtärrige Schweden mit aller Schärfe zu verfahren. Man ſagt, der Papſt ſey deßwegen wider die Schweden aufgebracht geweſen, weil ſie den vom Könige Olaus Rom bewilligten St. Peterspfenning abzureichen ſich geweigert hätten. Dem ſey nun, wie immer wolle, Chriſtian war dieß Waſſer ſo ganz recht auf ſeine Mühle, und er ſäumte nicht mit einer ſtarken Armee Schweden ſogleich zu überfallen und eine Schlacht zu liefern, die für die letztern ſehr unglücklich ausfiel. Der tapfere Reichsverweſer blieb in dem Treffen, und der abgeſetzte Trolle, indem er mit der erzbiſchöflichen Würde auch jene des erſten Senators, die er vor ſeiner Abſetzung inne hatte, wieder behauptete, rief die Reichsſtände zuſammen: Freylich war dieſe Verſamm-

lung nicht zahlreich, (es erſchienen nur drey Senatoren und wenige andere Herren dabey) aber eben darum deſto geſchickter, Chriſtians Abſehen und Wünſche zu erfüllen. Er wurde ohne Anſtand als Schwedens Beherrſcher anerkannt, und bald darauf mit großem Gepränge, und allgemeiner Zufriedenheit, wie es wenigſt ſchien, zum Könige gekrönet. Um den Adel und die noch abweſende Senatoren (ohne die Schwedens Thron für ihn jederzeit geſchwankt haben würde) gleichfalls in die Schlinge zu locken, gab der argliſtige König ein prachtvolles Feſt, das mehrere Tage hintereinander dauerte, und wozu er auch die furchtſame Abweſende ſehr freundlich einladen ließ. Da die erſten Tage dieſes tückiſchen Feſtes wonnevoll abliefen, und ſich jedermann ſicher glaubte, erſchienen endlich auch die Senatoren, und der Adel, unwiſſend, daß ſie zu Schlachtopfern der königlichen Grauſamkeit ſchon beſtimmet waren. Chriſtian, der eben ſo wenig Religion als Biederkeit beſaß, verhüllte ſich doch, um ſeinen mörderiſchen Plan auszuführen, unter der Larve der Katholicität, und ließ die päpſtliche Exkommunikationsbulle auſtretten, mit der frommen Betheurung, in dieſer Sache lediglich nichts anders thun zu wollen, als den kirchlichen Ausſpruch der Bulle und die Abſichten des heiligen Vaters vollſtrecken. Die vom Papſte hierzu ernannte Kommiſſarien traten ſohin zuſammen, die Sache dem Scheine nach, und auf die mit dem Tyrannen abgekartete Art zu unterſuchen. Das Haupt dieſer Kommiſſion war der Erzbiſchof zu Lund, Primas von Dänemark, (man bemerke hier, wie auch um dieſe Zeit faſt durchgängig

gängig in andern Ländern, die ſaubere Prieſter⸗ſchaft, und die ſchändliche Auswahl für das Heiligthum, und man wird ſehr leicht einen ſtarken Grund des auch faſt allgemein einreißenden kirchlichen Uebels in denſelben gefunden haben) ein Mann von verächtlicher Herkunft, und noch abſcheulichern Sitten, mit einem Wort, ein ſchändlicher Aufwärter der laſterhaften Sigebritte, der Beyſchläferinn des Königs, deren Gunſt ihn ohne die mindeſte Eigenſchaft, oder Verdienſte zur glänzenden Würde eines Erzbiſchofes erhob. Zuerſt mußte die Wittwe des getödteten Reichsadminiſtrators vor dieſem galanten Kommiſſär erſcheinen, die auf dieſe Sache gar keinen Bezug, vielleicht auch nicht einmal Wiſſenſchaft davon hatte. Sodann wurde die wider den Erzbiſchof von Upſpal gefällte Sentenz mit den Namen aller derjenigen öffentlich abgeleſen, die dieſelbe unterſchrieben hatten, und es ſchien, als wollte man ein ordentliches Jnquiſitionsgericht gegen ſie halten, als Chriſtian auf einmal die Larve vom Geſicht nahm, anfänglich die Biſchöfe, gleich darauf die Senatoren nebſt dem Adel hinrichten ließ, und da dennoch noch einige mangelten, die er todt haben wollte, und die er in der Hauptſtadt verborgen zu ſeyn glaubte, Stockholm ſelbſt der Wuth ſeiner Soldaten blos gab. Alles, was immer eine mit Sturm eroberte Stadt von wüthenden Feinden leiden kann, litt damals Stockholm von ſeinen vermeynten Freunden den Dänemärkern, die ihrem Herrn zu lieb alle Gattungen der ſchrecklichſten Grauſamkeit, der abſcheulichſten Schandthaten, und viehiſcher Ausgelaſſenheit aus⸗

übten. So wie die päpſtliche Bulle zur Verurtheilung der Lebendigen, eben ſo mußte die Exkommunikation zur Beſchimpfung der Todten dienen, deren Körper aus dieſem Grunde unbegraben und allen ſchimpflichen Entehrungen ſo lange ausgeſetzet blieben, bis endlich die nächſte Gefahr einer Anſteckung, dieſelbe zu verbrennen unumgänglich nothwendig machte.

Guſtav I dieſes Namens, den wir jezt als einen der gröſten Helden auftreten ſehen, entkam dem Blutbade durch dieſes, daß ihn der König ſchon zuvor, nicht ohne Verletzung der öffentlichen Treue, nach Dänemark abführen, und gefangen halten ließ. Er hatte das Glück, in einer Bauerntracht ſeinen Wächtern zu entwiſchen, kehrte nach Schweden zurück, und hielt ſich zu Südermannland ſo lange verborgen, bis er von der erſchrecklichen Mordſcene, und der Hinrichtung ſeines Vaters Vaſa Nachricht bekam. Schmerz und Rachgier erfüllten ſeinen Buſen, und entweder Schweden retten, oder unter ſeinem Schutte begraben werden, war der Schwur des Helden. In kurzer Zeit ſammelte er eine Armee von fünfzehn tauſend mißvergnügten Landleuten, ſchlug, und verjagte die Dänemärker, und ließ ſich im Jahr 1523 als König in Schweden ausrufen. Guſtav merkte auf ſeinem Throne gar bald den Abgang des Weſentlichen, was er zur Behauptung deſſelben nöthig hatte — des Geldes. Die Domänen waren verringert, das Silbergeſchirr eingeſchmolzen, und eine neue Auflage nicht rathſam. Gierig ſah der arme König auf die Reichthümer und Güter der

Geiſt-

Geiſtlichkeit hin, die, wie man ſagt, mehr als die Hälfte des Reiches ausmachten. Allein dieſelbe ſo gerade weg antaſten wollen, war mit der Gefahr einer allgemeinen Aufruhr verbunden, und das Volk mußte erſt zu ſo einem gewaltſamen Schritt gehörig vorbereitet werden. Guſtav zählte unter ſeinen Truppen ſchon mehrere, die der lutheriſchen Sekte zugethan waren, und ſchwieg zu allen Deklamationen, die von eingeſchlichenen Sektirern nun aller Orten und öffentlich gehalten wurden. Zween Brüder, gebohrne Schweden, mit Namen Laurenz und Olaus Petri, die in Wittenberg ſtudiert, und die neue Lehre mit nach Haus gebracht hatten, merkten die Abſichten des Königs, und machten Luthers erſte und eifrigſte Apoſtel in ihrem Vaterlande: vorzüglich raſeten ſie wider die verderbten Sitten des römiſchen Hofes, wider die überſpannte Macht der Biſchöſe, wider den Mißbrauch, den die Mönche und Geiſtlichen von ihren Reichthümern machten. Zum Unglück hatte die letzte Blutſcene die meiſten Biſchöfe verſchlungen, und die Wenige, die noch übrig waren, ganz außer Faſſung gebracht. So erhielt der Irrthum allgemach in den Schulen, in mehrern Familien, in einem großen Theil Schwedens die Oberhand. Dieſen Umſtand bemerkte der Reichskanzler Lardz-Anderſon, (ein meineidiger Erzdiakon der Kirche Strengnes, der, weil ihm die Beſtrebung nach dieſem Biſtthum fehlgeſchlagen, den geiſtlichen Stand quittirt hatte) und machte dem König begreiflich, daß es jezt an der Zeit ſey, die Güter der Geiſtlichen ohne Furcht einzuziehen. Nur im Vorbeygehen müſſen wir einer Frage erwähnen, die

vielleicht unſern Leſern hier beykommen dürfte. Die Geiſtlichkeit fand ſonſt gewöhnlich keinen Anſtand, in dergleichen Fällen dem Könige freywillige Beyträge und Subſidiengelder zu bewilligen. Der König hatte auch das Recht, dieſelbe zu fodern, und warum geſchah es denn dießmal nicht? Warum ſchritt man zu gewaltſamen Mitteln? Die Beantwortung dieſer Frage liegt in der innern Verfaſſung des Reiches, und in dem beſondern Charakter des Königs Guſtav. Die Biſchöfe in Schweden beſaßen die beſten und ſtärkſten Feſtungen, und hielten verhältnißmäßige Truppen, mit denen ſie ihrem Monarchen nicht ſelten die Spitze bothen, und mit ihrem König ungeſtraft Krieg führen konnten. Da ſie noch überdas das gröſte Anſehen, Sitz und Stimme im Senat hatten, mußte man ihnen die ganze Lage der Finanzen, die nicht ſelten die Fehler des Hofes verriethen, vorlegen, ehe ſie zu freywilligen Beyträgen zu bereden waren. Lauter Sachen, die der Held Guſtav, der zugleich unumſchränkter Herr ſeyn wollte, nicht dulden konnte, und es für beſſer anſah, ſich das Ganze auf immer als ein Eigenthum zuzueignen, was man ſonſt nur zum Theile entlehnen, oder gleichſam erbetteln mußte. Durch das Zureden des Kanzlers aufgemuntert, entſagte er der wahren Religion und unterjochte die Geiſtlichkeit vom zweyten Range. Bald darauf verſammelte er die Reichsſtände, und ſetzte durch Beyhilfe einiger treuloſer, und feiler Prälaten eine feyerliche Akte durch, worinn allen Biſchöfen befohlen wurde, ihre feſten Plätze unverzüglich dem Könige einzuräumen, und ihre Truppen abzudanken, einen Theil der Glocken,

und des Silberwerkes der Kirchen in die Münze zu bringen, wie auch einen gewiſſen Theil der Kirchengüter den königlichen Domänen zu überlaſſen, und dem Recht, Sitz und Stimme in dem Senat zu haben, zu entſagen. Dem Adel wurde das Recht zugeſtanden, die an die Kirchen veräußerten Güter wieder einzulöſen, und die zwey Drittel des Zehenden, ſo die Biſchöfe und Aebte genoſſen, wurden einſtweilen ſequeſtrirt. Mit einem Wort, gemäß dieſer Akte konnte der König mit den Freyheiten, Privilegien und Eigenthum der Geiſtlichkeit machen, was er wollte, und ſogar auch nach ſeinem Belieben Wortsdiener ernennen, worauf das Lutherthum in Schweden entſtand. Olaus Petri war zum erſten Paſtor in Stockholm, und ſein Bruder Laurenz zum Erzbiſchof oder Superintendenten zu Upſpal ernannt. Erſterer war ohnehin ſchon verheyrathet, und dem Letztern gab der König eine anverwandte Prinzeſſinn zur Ehe. — Das gewöhnliche und nothwendige Siegel der reinen Lehre.

Um endlich dieſer Religionsveränderung auch das gehörige Anſehen zu geben, veranſtaltete Guſtav zu Orebro, der Hauptſtadt in Nerizien, eine Art von National-Konzilium, wo die noch übrigen Biſchöfe und Geiſtlichkeit feyerlich der katholiſchen Kirche abſchworen, die Prieſterehe für rechtmäßig erklärten, die Schlüſſe der letzten Reichsverſammlung als gültig anerkannten, und — das Reformationswerk war geendiget.

Mußte die wahre Religion ſich ſo ſchändlich aus Schweden verbannet ſehen, ſo zeigte ſie jene unerſchütterliche Macht, die ſie von oben

herab erhalten hat, in dem benachbarten Königreiche mit einer Stärke, welche alle Anſchläge des angränzenden Aergerniſſes ſcheitern machte. —

Pohlens Standhaftigkeit in dem wahren Glauben, während faſt alle Länder ringsumher in demſelben wankten, iſt ein augenſcheinlicher Beweis, wie wenig der Feind ſich einzudringen vermag, wenn Könige und Biſchöfe Hand in Hand der androhenden Gefahr entgegen ſtehen, und die weltliche Macht, vereint mit der Wachbarkeit des Prieſterthumes, das Kleinod, welches ihnen anvertrauet worden, ſorgfältig bewahret. Dieſes iſt die Zierde, welche Pohlen in dieſem Säkulo der Kirche verſchaffte, und der Gegenſtand der herrlichſten Lobeserhebungen, mit welchen dieſe Pohlens würdigſten Beherrſcher Siegmund, einen Ausbund der Fürſten, und ſeine eifrigſte Geiſtlichkeit beehrte. Siegmund verboth bey Todesſtrafe die Einführung der Bücher Luthers, und die Leſung oder Aufbehaltung derſelben. Die Biſchöfe traten in einen Kirchenrath zuſammen, beſtättigten dieſes Geboth, und verbanden ſich zur genauen Befolgung der Bullen, welche die Päpſte wider die neuen Irrlehren ergehen ließen. Mit einem Worte, der König und die Biſchöfe ſchliefen nicht, und ſo konnte der Feind das Unkraut unmöglich ausſäen, ſo lang Siegmund lebte.

Dänemarks hingegen unruhige Lage both den Neuerungen bereitwillig beyde Hände. Der ſo langen und verabſcheuungswürdigen Tyranney Christians endlich überdrüſſig, ſetzten die

Unter-

Unterthanen ihren König ab, und übergaben das Zepter in die Hände ſeines Onkels Friedrich I, Herzogs zu Holſtein, der zum ewigen Schaden der Kirche mit den lutheriſchen Irrthümern ſchon angeſtecket war. Dieſer ſtellte anfangs allen ſeinen Unterthanen frey, ſich von den zwoen Religionen zu einer zu bekennen, die ihnen anſtändiger ſeyn würde, berief lutheriſche Prediger aus Deutſchland, gab ihnen Kraft eines Edikts die Erlaubniß, ihre Sätze aller Orten auszukramen, und als die nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, zwang er das ganze Königreich, ſich zum Lutherthume zu bekennen, ohne auf das Lieblings-Motto der Gewiſſensfreyheit mehr Rückſicht zu nehmen. — Herrliche Probe der Duldung! — So viel verliert die göttliche Religion, wenn Beherrſcher der Länder dem Neuerungsgeiſte ihr Herz öffnen.

Was liegt aber im Ganzen genommen endlich daran, wenn die Sonne ſich einem Theile des Erdkreiſes entziehet, und dicke Finſterniſſe denſelben einhüllen? Bleibt die Sonne vielleicht deßwegen minder das glänzende Weſen, das ſie iſt? Bleibt deßwegen das Firmament nicht eben ſo, wie vorher, der herrlichſte Standort derſelben? Dieſe Beſchaffenheit hat es mit der Kirche Gottes. Sie bleibt der unbewegliche Standort jener göttlichen Sonne, die das Licht des Glaubens über die Erde verbreitet, und nach den ewigen Rathſchlüſſen der ſtrengſten Gerechtigkeit daſſelbe einem hartnäckigen treuloſen Volke entziehet, um es bey einem beſſern und getreuern ſchimmern zu laſſen. So lang die Welt Welt ſeyn wird, ſo lang wird auch die Glaubens-

ſonne, nach der untrüglichen Verheißung Chriſti, an dem Felſen Firmament ſchimmern, und nach ihrem Untergange bey einem unſeligen Erdſtriche nur deſto glänzender in einem andern aufgehen. Dieſes iſt jenes herrliche Schauſpiel, welches die Vorſicht des Allerhöchſten in dieſem Jahrhunderte in Morgenland zu erneuern geruhet, während ein Theil der Abendländer in die ſchaudernde Finſterniſſe der gottloſeſten Irrthümer dahin ſank.

Amerika, welches erſt zu Ende verfloſſenen Jahrhunderts entdecket worden, und ſeine Augen ſchon mit ſo vielen Freuden und Entzückung den göttlichen Lichtſtrahlen öffnete, die es durch den Unterricht der dahin abgeſandten, an Eifer und Heiligkeit brennenden Miſſionarien, ſanft und zugleich mächtig durchdrangen, zeigte in kurzer Zeit jene heldenmäßige Beyſpiele der Tugend und Standhaftigkeit, mit welcher die Kirche in ihrem Urſprunge glänzte, und deren Glanz ſie in Verlauf ſo vieler Jahrhunderte niemals verlohr. Laſſet uns bey dieſem prachtvollen Triumphe unſers wahren Glaubens nur einen Augenblick ſtehen bleiben, und einige Haupttheile bewundern, aus denen dieſe angehende Pflanzſchule der katholiſchen Religion beſtand.

Schon im Jahre 1521 berichtete Ferdinand Kortez aus Medelina, einer Stadt in Eſtremadura, gebürtig, der zugleich Chriſt und Held, Ueberwinder und Bekehrer des ungeheuren mexikaniſchen Staates war, Karl V, daß neben der Inſel Cazumel, Tabazko, Villarica, oder vera crux, Taſſkala, und mehrere andere

Ort=

Ortſchaften dem Kreutze Jeſu Chriſti gehuldiget hätten, und nur nach apoſtoliſchen Miſſionarien ſich ſehnten, von denen ſie fernere Hilfe und Unterricht erhalten könnten. Spanien ſäumte auch nicht, dem Papſte von dieſem glücklichen Vorfalle Nachricht zu geben, und eifervolle Männer zu begehren, den neuen Weinberg des Herrn zu beſorgen. Klemens VII, der damals auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, ſchickte Martin von Valentia in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Legaten mit noch zwölf Geiſtlichen aus dem Orden der mindern Brüder dahin, lauter eifervolle Männer, deren Auswahl der Kirche und dem Papſte Ehre machte. Kortez, dieſer große Chriſt, verſchaffte den Miſſionarien nicht nur durch ſein Anſehen, ſondern hauptſächlich durch die vielen Ehrenbezeugungen, die er denſelben bey allen Gelegenheiten erwies, und durch ſeine eigene Gegenwart bey den Unterrichtungen, und heiligen Funktionen, ſo große Zuneigung und Liebe der Mexikaner, daß ſie haufenweiſe herbeyeilten, und dem unmenſchlichen Götzendienſte entſagten. Martin von Valentia ſah ſich im Jahre 1524 ſchon im Stande, daſelbſt einen ordentlichen Synod, oder Konzilium zu halten, in welchem neben andern der erſten Chriſtenheit würdigen Verordnungen die Vielweiberey (ein bey dem hitzigen Mexikaner faſt unentbehrliches Ding) abgeſchafft wurde, und alle, die ſich zur Taufe darſtellten, verließen ihre Weiber bis auf eines, mit welcher ſie nach chriſtlichem Gebrauche ſich trauen ließen, auch mehrere eine ewige Keuſchheit zu halten gelobten. In kurzer Zeit ſah man den Saamen des Evangeliums, trotz aller Hinderniſſe,

zu

zu einer ſo vollkommenen Reife gedeihen, daß die Kirche von Mexiko an Menge der Chriſten, und Glanze der Tugenden jeder europäiſchen Kirche, wo nicht vorgieng, wenigſtens gleich kam. Mexiko wurde im Jahre 1546 zu einem Erzbiſtthume erhoben, und ſein Bezirk voll von eifrigen Katholiken, erſtreckte ſich auf hundert und dreyßig Meilen von Norden gegen Süden, und auf ſechzig von Oſten gegen Weſten.

Noch ehender, und ſchon im Jahre 1504 nahm das weitſchichtige Königreich Hongo die evangeliſchen Arbeiter mit vielem Danke auf, und beſtrebte ſich durch genaue Befolgung der göttlichen Unterweiſung, ſich der Gnade des wahren Glaubens würdig zu machen, die es ſo eben empfieng. Die ungeheure Strecke, die wir jezt Canada und neu Frankreich nennen, wurde gleichfalls dieſer hohen Gnade theilhaftig, und von den öſtlichen Küſten des Kaiſerthums China an bis zur magelaniſchen Straſſe wehete die ſiegreiche Fahne unſers göttlichen Erlöſers.

Franz Xavier, Indiens großer Apoſtel, welch herrliche Früchte der wunderbarſten Bekehrungen, welch glänzende Siegeszeichen der Ausbreitung des katholiſchen Glaubens unter den wildeſten Völkerſchaften hatte nicht dieſer einzige heilige Mann aufzuweiſen? Bey der armen und unfruchtbaren Fiſcherküſte zwiſchen Comorin und Manar fieng er, nach dem Beyſpiele des göttlichen Heilandes, ſein Predigtamt an. Sein Arm ermüdete vom Taufen, und heißer vom Bethen konnte er kein lautes Wort ſprechen. So außerordentlich groß war ſchon hier

hier der Zulauf des Volkes zu dem neuen Apoſtel der katholiſchen Religion. Von da aus begab er ſich in die Gegend von Travancor, und man liest in ſeinen Briefen, daß er manchmal in einem einzigen Tag alle Einwohner eines ſtark bevölkerten Staates bekehret, und in einem Monat zehntauſend Abgötterer getauft habe. Damals war es, als er anfieng, die ſonderlichen Schätze der himmliſchen Gaben, der Sprachen, der Prophezeyhung, der Heilung der Krankheiten, der Auferweckung der Todten u. ſ. w. als charakteriſtiſche Zeichen ſeiner Sendung bekannt zu machen, die man vergebens bey den Neuerern ſuchet. Ganze Völkerſchaften, die kurz vorher bis zum Unſinn für ihre Götzen eingenommen waren, ließen Xavier durch Abgeordnete bitten, daß er ſie zu taufen kommen möchte, — eine ſonderheitliche Wirkung der auf den Ruf ſeiner Heiligkeit und Wunderthaten bevorkommenden Gnade, die ſonſt apoſtoliſche Prediger zu folgen pflegt. Xavier ſah bald ein, daß er allein einer ſo reichen Erndte nicht gewachſen ſey; er bath um Gehilfen, erhielt ſie aus dem Schooße ſeiner eben aufblühenden Societät, und man kann die häufigen Früchte vorherſehen, die ſolche mit gleichem Geiſte beſeelte Miſſionarien hervorbringen mußten. Die ganze Unermeßlichkeit der Gegenden und Inſeln, die Indien in ſich einſchließet, und die äußerſten Gränzen Aſiens, waren der Schauplatz der unermüdeten und geſegnetſten apoſtoliſchen Arbeiten, die innerhalb zehn Jahren ſo weit gediehen, daß der katholiſche Glaube, ſamt allen evangeliſchen Tugenden allenthalben aufs herrlichſte

blühete,

blühete, wie wir weitläuftiger an ſeinem Orte ſehen werden. Der enge Raum vergönnet uns für jezt dieſen entzückenden Blick nicht länger, und heißt uns auf jene marternde Verwirrung wieder zurückſehen, die Engeland, Niederland und ganz Deutſchland von innen und außen verheerten.

Engeland. Um uns nicht länger bey dem ſchändlichen Abfall dieſes Königreiches von dem wahren Glauben aufzuhalten, von dem unten die Rede ſeyn wird, ſoll es genug ſeyn, wenn wir bemerken, daß eine unerlaubte Weiberliebe Urſache deſſelben geweſen ſey. Heinrich VIII und ein Theil ſeiner Geiſtlichkeit ließ ſich von derſelben verblenden, und verſchwunden war der Schöpfer irdiſcher Engel — der Glaube.

Niederlande. Kaiſer Karl V erließ im Jahr 1550 an ſeine ſämtliche Unterthanen, und vorzüglich an die Niederländer, ein ſcharfes Edikt, Kraft welchem jedermänniglich verbothen wurde, ſich zu einer andern als der katholiſchen Religion zu bekennen. Es wurden Gerichtsſtühle eingeführt, die jenen der ſpaniſchen Inquiſition nicht viel unähnlich ſahen. Hätte Karl dieſe ernſthafte Verfügungen nach der Ermahnung des Papſtes gleich im Anfange, und bey Ausbruch der Neuerungen getroffen, würden ſie ohne Zweifel ſehr nützlich geweſen ſeyn, und die gehörige Wirkung hervorgebracht haben. Jezt aber, da das Uebel nur gar zu tiefe Wurzel ſchon gefaſſet hatte, dienten ſie zwar noch, die geſchwinden Vorſchritte der Reformation in etwas zu hemmen, niemals aber

konn-

konnten ſie mehr hinlänglich ſeyn, die freſſende Seuche aus dem Grunde zu heilen. Sobald die Sektirer ſich ſtark genug fanden, ſagten ſie, ohne ſich mehr im mindeſten zurückzuhalten, ihrem Fürſten und der Kirche zugleich den Gehorſam auf. Dieſes geſchah im Jahre 1572, als die flämmiſchen Kaper, die unter Engelands Flagge große Beute gemacht hatten, und unter dem Namen der Seegeuſen bekannt ſind, ſich des Hafens von Briel und der ganzen Inſel dieſes Namens bemächtigten. Umſonſt bemühete ſich der Herzog von Alba, die Inſel wieder zu erobern, und trotz allem Widerſtande der Spanier entſtund die Republik Holland. Was das ſchlimmſte, iſt, daß die Seegeuſen, eine konföderirte Rotte von Kalvinern, Zwinglianern, Anabaptiſten u. ſ. w. gleich im Anfange die Katholiken auf eine barbariſche Art verfolgten, die Kirchen niederrißen, die Altäre zerſtörten, und die neue Republik auf die Trümmer der alten Religion gründeten, die noch gleichſam in ihrer Wiege ſchon im Blute der Katholiken ſchwam. Die Seegeuſen vereinten ſich nach dieſem glücklichen Erfolge mit den Geuſen des feſten Landes, errichteten einen Trotz- und Schutzbund mit der Stadt Vliſſingen, eroberten Seeland, und verbreiteten einen langwierigen und verheerenden Krieg über ganz Belgien. — Umſonſt verrammelt man die Thore, nachdem der Feind ſchon im Innern der Stadt wüthet.

Deutſchland überhaupt war in dieſem Jahrhunderte abermal der bedaurungswürdigſte Gegenſtand innerlich- und äußerlicher Unruhen. Von außen machte der Erzfeind des chriſtlichen

Namens, der Türk, die fürchterlichſten Kriegsrüſtungen, mit denen er Germaniens Herz zu zerreißen drohete. Im Jahre 1521 belagerte er auch wirklich Belgrad, und es fiel — die Vormauer der Chriſtenheit. Soliman überſchwemmte hierauf im Jahre 1526 das Königreich Ungarn in eigener Perſon mit einem Heere, das an Zahl und Muth ſeines gleichen kaum gehabt hatte. Es erfolgte das unglückliche Treffen bey Mohacz, in welchem nicht allein ein großer Theil der chriſtlichen Armee auf dem Platze blieb, ſondern auch der König Ludwig ſelbſt, indem er ſich durch die Flucht retten wollte, wegen Schwere ſeiner Rüſtung in den Moräſten ſtecken blieb, und auf eine erbärmliche Art ſein Leben einbüßte. Die Folge war, daß alles, und ſogar auch die Hauptſtadt Ofen dem grauſamen Sieger die Thore öffnete. In Mitte dieſer ſchrecklichen Gefahren ſchien Germaniens Schutzgeiſt zu erwachen, und dem Feinde eine übernatürliche Furcht eingejagt zu haben, die ihn ohne Schwertſtreich zum Rückzug zwang. Unvermuthet verließ Soliman alles, was er zwiſchen der Donau und Drave erobert hatte, und gieng heim. Deutſchland dankte der gütigen Vorſicht des Allerhöchſten, deſſen alleiniges Werk dieſe jählinge Veränderung war. — Das Kriegsglück hatte von jezt an den Sultan verlaſſen, der einen abermaligen Einfall in Steuermark wagte, von der kaiſerlichen Reuterey aber in die Pfanne gehauen wurde. Gott zeigte, daß er der Herr der Heerſchaaren, und der allmächtige Leiter menſchlicher Schickſale ſey.

Eine

Eine weit größere und empfindlichere Urſache des Kummers und Elendes mußte das gedrängte Deutſchland von jener fürchterlichen Rotte der Neuerer und Reformatoren aufnehmen, die in dieſem Jahrhunderte in ſeiner Mitte auftraten, und wider die von der ewigen Wahrheit Jeſus Chriſtus geſicherte Grundſätze dort reine und evangeliſche Wahrheit gefunden haben wollten, wo ſie am mindeſten war. Dieſe neugebackene Lehrmeiſter, indem ſie die Brunnquelle des ewigen Lebens muthwillig verließen, gruben Ciſternen, die kein Waſſer hielten, und da ſie vorgeblich einen Tropfen gefunden haben wollten, ſchlugen ſie ſich ſelbſt unter einander wegen demſelben. — Indem ſie dem katholiſchen Alterthume, dem der Erlöſer ſeinen Beyſtand bis an das Ende der Welt verſprochen hatte, Hohn ſprachen, fluchten ſie ſelbſt das Anathema gegen einander, das Chriſtus durch den untrüglichen Mund ſeiner Kirche, die ſie nicht hören wollten, über ſie alle, und einen jeden aus ihnen ſchon ausgeſprochen hatte. Noch obendrein dreuſt genug, auf die Katholiken, die ſie ausgeraubt und geplündert hatten, die ganze Schuld des Jammers, dem das Vaterland endlich unterlag, zu welzen, gaben ſie zu Beſchönigung ihrer Unternehmungen die Gewiſſensfreyheit vor, die ſie ſelbſt den alten Beſitzern, den Katholiken nicht nur allein nicht gönnten, ſondern nicht einmal gönnen zu dürfen, mit Wort und Werk behaupteten. — Schreckliche Lage, in die Luther und ſeine Nachbether Deutſchland in dieſem Säkulo verſetzten! — Die aber, ſo verzweifelt ſie immer ſcheinen möchte, die herrliche Folge hatte, daß eben jener

Gott, der mitten unter den ſtürmenden Verfolgungen den Grund zu ſeiner Kirche legte, auch dieſelbe jezt mit dem nämlichen mächtigen Beyſtande beſchüzte, deſſen das Werk ſeiner Ankunft im Fleiſche und ſeiner Stiftung würdig war. Wir werden ſie, dieſe unüberwindliche Kirche, ſchöner als jemals zu Trient im Geiſte Gottes verſammelt, und fürchterlicher als jemals gegen ihre Feinde auftretten ſehen.

Dieſe ſind die Hauptzüge, die das Bild des ſechzehnten Jahrhunderts bald fürchtig dunkel, bald reitzend ſchön dem nachforſchenden Auge darſtellen, und die uns abermal überführen, daß die geheimen Abſichten Gottes in ſo vielen, ſo bedenklichen Vorfällen immer heilig, immer gerecht, immer wachbar für ſeine, wenn ſchon zuweilen geſchwächte, doch allezeit auserwählte Gläubige, allezeit beſtehende Heerde ſeyen.

Da nun alſo die Entſtehung des Lutherthumes für eine der wichtigſten und merkwürdigſten Begebenheiten der Kirchengeſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts angeſehen werden muß, halten wir uns verbunden, von dieſer unſeligen Reformation, oder Religionsverbeſſerung, (wie die Herren Proteſtanten ihr von dem Luther ererbtes Glaubensſyſtem zu nennen belieben) vor andern Kirchenangelegenheiten hier zu handeln.

Refor=

Reformationsgeſchichte des Luthers.

Den Anfang, die Einigkeit der von Jeſus Chriſtus geſtifteten, und nach ſeinem Verſprechen bis zu dem Welt-Ende jederzeit fortdauernden, jederzeit unüberwindlichen römiſch katholiſchen Kirche zu trennen, machte in dieſem Jahrhunderte Martin Luther, ein Mann von großem Genie, und in jenem Zeitalter von nicht geringer Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, aber auch zugleich äußerſt ſtürmiſch, vermeſſen, ungeſtüm und hartnäckig, bey dem ein Widerruf deſſen, was er einmal behauptet hatte, eine Unmöglichkeit zu ſeyn ſchien. Dieſes iſt mit wenigem der Charakter eines unſeligen Neuerers, der aus einem Irrwege in den andern, von einer Ausſchweifung in die andere gerieth, und nur dazu geſchaffen zu ſeyn ſchien, die Kirche Gottes zu erſchüttern, und eine Menge weltlicher Staaten unter und über ſich zu kehren. Sein Aeußerliches belangend, hatte er einen ſtarken, dem Druck der Arbeit ſowohl, als ausſchweifendem Vergnügen gewachſenen Körper, ein gallreiches und zum Erſtaunen gähzorniges Temperament, eine ſtarke, doch einnehmende Stimme, eine ſtolze unerſchrockene Miene, mehr hoffärtig, als heuchleriſch, wobey er jedoch ſein banges, furchtſames Herz, wenn er Gefahr lief, nicht bergen konnte, wie er ſich auch der Maſke der Heucheley trefflich zu bedienen wußte, wenn es die Umſtände erfoderten. So war dieſer ſchrecken-

de Unſtern beſchaffen, der zu Deutſchlands Unglücke zu Eisleben in Sachſen den 10 November 1483 aufgieng, und die leidigen Folgen angezettelter Zwietracht und alles verwüſtender Unruhen noch in ſeinem Untergange zurückließ. —

Martin Luther ward anfänglich durch die Sorgfalt ſeiner Eltern, Johann Luthers oder Lauters, und Margretens Lindermann, zu Hauſe in den untern Wiſſenſchaften unterrichtet, von wo aus er ſich auf die berühmte hohe Schule zu Erfurt, eine große und vornehme Stadt in Thüringen, begab. Seine Lehrbegierde, ſein unermüdeter Fleiß, ſein heller Verſtand gediehen auch bald ſo weit, daß er im zwanzigſten Jahre ſeines Alters unter den Erſten ſeiner Mitſchüler den Grad eines Magiſters der Weltweisheit erhielt. Nun wählte er ſich zu ſeinem vorzüglichen Gegenſtande die Rechtsgelehrtheit, und machte auch in dieſer nicht geringe Fortſchritte, da ein gählinger Zufall ihn zu einem Stand bewog, der, an ſich ſelbſt heilig, weſentliche Kraft beſaß, ihn zu heiligen, und zu einem ächten Lehrer der Kirche zu bilden, den er aber bald wieder meineidig verließ, und mit Feder, Mund, und Herz verfluchte. Es entſtund ein gählinges Donnerwetter, da er eben auf einem weiten Felde ſpatzieren gieng; der Blitz entſeelte ſeinen Schulgefährten an ſeiner Seite, und Martin, auf die Erde hingeſtreckt, erkannte auf etliche Stunden die Eitelkeit der Welt, that ein Gelübd, dieſelbe zu verlaſſen, um in einem heiligen Ordensſtande ſich demjenigen auf ewig zu wiedmen, deſſen gütige Hand ihn eben der Todesgefahr entriſſen hatte. Er hielt zwar ſein

Verſprechen, indem er in den Eremitenorden des heiligen Auguſtins trat, und die klöſterlichen feyerlichen Gelübde nach vollendetem Probejahre ablegte; jedoch mehr aus Furcht, als gutem Willen, wie er ſelbſt in der Vorrede des Buches von klöſterlichen Gelübden an ſeinen Vater ſchrieb: „Denn ich ward nicht gerne und „aus Verlangen ein Mönch: ſondern mit „Schrecken und Todesangſt umgeben that „ich ein gezwungenes und nothwendiges „Gelübd." Seine Aufführung und Lebenswandel, ſo lange er im Kloſter blieb, war noch ſo ziemlich wohl geordnet, obwohl er ſchon damals gewiſſen Ahndungen ſeiner Mitbrüder nicht entgehen konnte, wegen welchen ihn doch ſeine eben nicht gar zu tugendſamen Obern ſchadlos zu halten wußten, die ihm noch über das, nebſt dem Doktorhut, einen theologiſchen Lehrſtuhl auf der Univerſität zu Wittenberg zuwege brachten, welche Friederich, Churfürſt zu Sachſen, erſt neulich geſtiftet hatte, der ſich's angelegen ſeyn ließ, Männer von Verdienſt dahin zu locken, und ſeine unvorſichtige Eingenommenheit für dieſen ſtürmiſchen Mönch bald bis auf einen unbegreiflichen Grad trieb. Hier begann Luthers vermeſſenes und ungeſtümmes Genie allgemach aufzuwachen, und es fehlte nur noch an einer guten Gelegenheit, die Fahne der Zwietracht aufzuſtecken, um mit immer verſtärkter Kühnheit vorwärts über Felſen und Abgründe fortſchreiten zu können. Und er fand ſie, dieſe Gelegenheit, wider alles Vermuthen in dem Ablaß, welchen Papſt Leo der Zehnte den deutſchen Staaten mit der Bedingniß eines willkührlichen Geldbeytrages zur Vol-

ſendung des von ſeinem Vorfahrer, Papſt Julius dem Zweyten, angefangenen Kirchenbaues des heiligen Petrus zu Rom verliehen hatte. Die Sache gieng ſo: Der heilige Vater übertrug das Geſchäft, dieſen Ablaß dem Volke verkünden zu laſſen, dem Erzbiſchofe zu Mainz und Magdeburg Albert, der H. R. K. Kardinalprieſter, und dieſer dem P. Tezel, wirklichen Inquiſitoren aus dem Orden des heiligen Dominikus, der zugleich als Kommiſſar bey dieſem Ablaſſe ernannt wurde, mit Uebergehung der Eremiten des H. Auguſtins, welche, weil ſie ſchon vormals in ähnlichen Geſchäften gute Dienſte geleiſtet hatten, und ſich in dem Beſitz zu ſeyn glaubten, ſolche Hintanſetzung als ein Mißkenntniß ihrer Verdienſte anſahen. Staupitius, damals eben dieſes Ordens in Deutſchland Generalvikarius, ein verſchlagner und feiner Mönch, bot nicht nur allein ſelbſt allen ſeinen Kräften auf, die vermeyntlich verlezte Ehre des Ordens zu rächen, indem er die vielfältigen Mißbräuche der Ablässe, die häufigen Aergerniſſe der Kommiſſarien und Sammler, und die ungeheuren außer Land geſchleppten Geldſummen Friederichen zu wiederholtenmalen lebhaft ſchilderte, ſondern ermunterte und befahl auch Luthern, deſſen vortreffliche Anlage zu einer ſolchen Unternehmung ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, ſich dieſem Ablaſſe zu widerſetzen, ſeine Kraft herabzuwürdigen, und deſſen Verkündiger zu widerlegen. Churfürſt Friederich hielt Staupizen theils wegen ſeinem adelichen Herkommen, theils wegen ſeiner einnehmenden Beredſamkeit in großem Werthe, und hatte noch über dieß damals einen Geheimſchreiber Georg

Spa-

Spalatin, der die von ächten Grundſätzen entblößte Frömmigkeit ſeines Herrn, wohin er wollte, nach ſeinem Belieben zu leiten wußte: an dieſen ſchloß ſich Staupiz an, die Gunſt dieſes mächtigen Fürſten für ſich und Luther noch mehr zu befeſtigen. Und nun war der Schritt vollends gethan, aus dem ſo unzählige und unheilbare Uebel für die Kirche ſowohl als den Staat entſprungen ſind. Luther, der jezt nach Belieben ſicher und ungeſtört ſeinem Hochmuth und ſeiner Ehrbegierde opfern konnte, begnügte ſich doch anfangs, wider die in der That verwerflichen Mißbräuche der Sammler und Ablaßprediger loszugehen, und belegte ſogar ausdrücklich mit dem Anathem jeden, der die Wahrheit der päpſtlichen Abläſſe läugnen würde. In Rückſicht deſſen erließ er an den Kardinal Albert ein Schreiben, worinn er ſich in den gefühlvollſten und heftigſten Ausdrücken über die Täuſchung und irrigen Begriffe des deutſchen Volkes in Hinſicht auf die Abläſſe beklagte, und dieſen Fürſten beſchwor, ſolchen Unfug unter ſeinem Titel und Namen nicht mehr länger treiben zu laſſen: nur daß ſein Eifer ſchon nicht mehr aus gar zu reinen Quellen herrührte; denn ſeine eigentliche Abſicht verrieth er nur gar zu bald, da er, ohne eine Rückantwort abzuwarten, zu gleicher Zeit an dem Allerheiligen-Abend im Jahr 1517 fünf und neunzig Lehrſätze an die Stiftskirche zu Wittenberg anſchlug, worinn er anfieng, die allgemeine Meynung und Lehre der Kirche von Abläſſen zu beſtreiten und zu behaupten, ſie wären weiter nichts, als nur ein Erlaß der kanoniſchen Strafen, die ſich folglich auf die Abgeſtorbenen nicht erſtrecken,

und ihnen keine Linderung verſchaffen könnten. Er behauptete, die überfließende und unendliche Genugthuung Jeſu Chriſti habe keinen Einfluß in den Schatz der Ablässe, und ſuchte derſelben Kraft durch mehrere derley ähnliche Deutungen unvermerkt zu vernichten. Mit dieſem legte Luther den Grund zu jenem tollen und abentheuerlichen Lehrgebäude, welches nun ſtuffenweiſe empor-ſtieg. Von den Ablässen that er einen Schritt weiter zur Rechtfertigung, oder heiligmachenden Gnade, die uns vor Gott gerecht und wohlgefällig macht. Von dieſer Rechtfertigung war bis dahin die allgemeine Meynung und Lehre der Kirche: man müſſe, um gerechtfertiget zu ſeyn, die Gerechtigkeit in ſich ſelber haben. Luthers Hochmuth erhob ſich über dieſe einfache Wahrheit, und wollte, daß das, was uns Gott angenehm und wohlgefällig macht, nicht in uns ſey, ſondern die eigentliche und unfehlbare Rechtfertigung beſtehe darinn, daß uns Gott die Gerechtigkeit Jeſus Chriſtus zueigne, und wir ſie uns ſelbſt durch den Glauben zueignen ſollten; dieſer Glaube beſtehe nicht überhaupt in dem Glauben an alle chriſtliche Wahrheiten, ſondern abſonderlich in dem, daß ein jeder in ſeinem Herzen, und ohne den geringſten Zweifel feſt dafür halte, daß ihm alle ſeine Sünden nachgelaſſen ſind: „Man iſt gerechtfertiget" — kaute Luther den Leuten beſtändig vor — „ſobald mans zu ſeyn glaubt, „und zwar nicht nur mit einer moraliſchen „Gewißheit glaubt, die alle Beängſtigung ausſchließt, ſondern mit einem eben ſo feſten „Glauben, mit welchem man die Auferſtehung „Jeſus Chriſtus ſelbſt glauben muß."

Derley ungewöhnliche, und mit ſolch einer Kühnheit hingeworfene Lehrſätze, beſonders von einem Bettelmönch, mußten natürlich Regungen in Deutſchland, und Aufmerkſamkeit in der ganzen Kirche verurſachen, und es konnte Luthern unmöglich an Gegnern fehlen. Der Erſte war der oben genannte Johann Tezel, Dominikaner, das Haupt der Kommiſſion von den Ablässen, der Geiſt und Hitze genug beſaß, Luthern zu widerſprechen. Er ließ unverzüglich zu Frankfurt an der Oder den Lutheriſchen ganz entgegen laufende Sätze kundmachen, und weil er zugleich Glaubensinquiſitor war, jene des Afterlehrers öffentlich verbrennen. Dieſem folgte Johann Hogſtraten, gleichfalls Inquiſitor, der kurzum weiter nichts rieth, als den ruchloſen Abtrünnigen mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Mit mehr Klugheit, Stärke und Gelehrſamkeit beſtritt ihn Ekins, öffentlicher Lehrer der Gottesgelehrtheit in Ingolſtadt. Am unſchicklichſten aber traf es Silveſter von Prierio, ein Mitbruder der zween oben genannten Inquiſitoren, und des heiligen Pallaſtes Magiſter, der in einer Schrift wider Luthers Lehre den Papſt über alle Konzilien erhob, und ihm eine Macht einräumte, die man in Rom ſelbſt mißbilligen mußte, und, was das Schlimmſte war, Luthern Stoff an die Hand gab, die päpſtliche Macht ſelbſt in Deutſchland verhaßt zu machen. Luther antwortete doch für jezt ſeinen Gegnern noch mit ziemlicher Mäßigung, und man ſollte ſchier glauben, er habe die Wahrheit geredet, wenn er ſagt: in dieſer Epoche habe er ſich von ſeinen alten Irrthümern (katholiſchen Glauben) noch nicht ganz losgeriſſen.

Er konnte ſich noch ſogar ſeinem Diöceſanbiſchofe, Hieronimus von Brandenburg, ſehr ehrfurchts- voll unterwerfen, und dem oberſten Kirchenhir- ten betheuern, er wolle den Ausſpruch ſeiner Heiligkeit ſo aufnehmen, als käme er durch Je- ſus Chriſtus, der durch ſeinen Mund ſpräche. Die Folge hievon, man mag es nun Furcht, oder Verſtellung nennen, war, daß er ſich kei- nen geringen Anhang gewann, indem er glauben machte, ſeine Lehre habe keinen andern Endzweck, als Aufklärung finſterer Unwiſſenheit, und Ent- larvung der Betrügerey. Weit richtiger ſah in dieſer Sache der römiſche Hof, wo von dem Vorſteher des heiligen Pallaſtes Luthers Dog- men ſchon als irrig gebrandmarket wurden, und Kaiſer Maximilian. Dieſer bath um ein ſchleu- niges Urtheil des römiſchen Stuhles, und der Papſt befahl Luthern, binnen 60 Tagen zu Rom zu erſcheinen. Luther, der wohl vorausſah, wie wenig ihm der römiſche Luft behagen würde, verbath ſich dieſe unangenehme Reiſe unter dem Vorwand ſeiner Armuth, ſeiner körperlichen Gebrechen, und ſonderlich wegen ſo vielen Ge- fahren und Nachſtellungen, mit denen dieſe Reiſe verbunden wäre. Er nannte die zu Rom zu ſeiner Sache aufgeſtellten Richter verdächtig, und brachte es endlich durch Vermittlung des Chur- fürſten Friederich ſo weit, daß der Papſt, dieſe Streitigkeit in Deutſchland abhandeln zu dür- fen, bewilligte. Eben geſchah es, daß bey dem damaligen Reichstage zu Augsburg auch der päpſtliche Legat Kardinal Kajetanus, oder ſonſt Thomas de vio genannt, ſich einfand, dem der Papſt die Gerichtsbarkeit, Luthers Sache abzuthun, übertragen hatte. Luthern fiel es

zwar

zwar ſchwer, vor dem Kardinal ſich zu ſtellen, da er aus dem Orden der Dominikaner, und zugleich ein ſtarker Scholaſtiker war, deſſen bündige Schlußreden mit ſeiner freyen Denkungsart wenig Zuſammenhang hatten. Doch der Churfürſt wollte es, und Luther mußte gehorchen. Nachdem er ſich vom Kaiſer einen Geleitsbrief ausgebethen und erhalten hatte, reißte er nach Augsburg, wo er von dem Kardinal mit vieler Güte empfangen wurde. Als es zur Sache ſelbſt kam, verlangte der Kardinal, der ſich durchaus mit keiner Unterſuchung abgeben wollte, Widerruf, und Luther Ueberzeugung. Der Kardinal zeigte ſeine zween vorzüglichſten Irrthümer, den erſten, wo er läugnete, daß die unendliche Verdienſte Jeſus Chriſtus den Schatz der Abläſſe ausmachen, und den zweyten, wo er behauptete, es ſey, um mit Gott wieder ausgeſöhnt zu werden, genug, wenn man feſt glaubt, daß uns alle unſere Sünden verziehen ſind. Luther bath ſich hierauf einen Tag Bedenkzeit aus, und begab ſich nach Verlauf deſſen in Begleitung des Generalvikarius ſeines Ordens Staupiz, dreyer kaiſerlichen Räthe, eines Notarius, und zweener churſächſiſcher Geſandten wieder zu dem Kardinal, der, wie zuvor, von nichts als Widerruf hören wollte; denn ein Wortwechſel würde ſich auch in der That weder auf ſeine Kardinalswürde, weder auf ſein Richteramt geſchicket haben. Nun ſetzte Luther eine ſchriftliche Vertheidigung auf, und übergab ſie dem Kardinal. Dieſer aber beſtund auf dem Widerruf ſeiner ohnehin ſchon gebrandmarkten Irrthümer, ohne welchen er ihn für

das

das künftige nicht mehr vor ſich laſſen wollte, und mit den gewöhnlichen Kirchenſtrafen bedrohete. Der Kardinal war auch wirklich bedacht, der Perſon Luthers habhaft zu werden, der aber den Lunten roch, und in aller Stille hinter der Thür Abſchied nahm, nachdem er jedoch ein Appellationsinſtrument von unrecht berichtetem Papſte bis zu beſſerer Unterrichtung deſſelben zu Augsburg anſchlagen laſſen, und alle ſeine Schriften und öffentlichen Reden dem Urtheil der Univerſitäten zu Baſel, Freyburg, Löwen, und beſonders jener zu Paris, welche er die Mutter der Wiſſenſchaften nannte, unterworfen hatte. Er ſchrieb ſohin an den Legaten, um ſich wegen ſeiner heimlichen Entweichung, ſo wie auch wegen ſeinem hitzigen und unehrenbiethigen Betragen gegen denſelben zu entſchuldigen, da er zu gleicher Zeit in ſeinen Schreiben an andere Orte, und ſogar an den Papſt ſelbſt ſich über die Härte und unerträgliche Tyranney beklagte, mit welcher ihn der Kardinal zum Bekenntniß der Irrthümer zwingen wollte, ohne ihm zu zeigen, worinn er gefehlt hätte.

Unterdeſſen bemühete ſich der Kardinal, den Herzog und Churfürſten zu Sachſen, wohin ſich Luther geflüchtet, der guten Sache zu gewinnen, und beſchwor ihn, den Irrlehrer in ſeine Hände auszuliefern, oder doch wenigſtens aus ſeinen Staaten zu verbannen. Indem er aber hier kein Gehör fand, gieng ſeine ganze Sorgfalt dahin, dem Oberhaupt der Kirche recht begreiflich zu machen, wie bedenklich die Sache werden könne; welches eine doppelte

Folge hatte: die eine, daß der Papſt durch eine neue Bulle die Kraft der Abläſſe feſtſetzte, und die widrigen Meynungen verdammte, wobey jedoch Luther nicht genannt wurde, um ihm den Weg zur Zurückkehre offen zu laſſen; die andere aber, daß man auch von Rom aus den Churfürſten zu gewinnen ſuchte. Der heilige Vater Leo überſchickte ihm zu dieſem Ende durch den ſächſiſchen Edelmann, und päpſtlichen Legaten Karl von Miltiz die goldene Roſe, welche die Päpſte unter gewiſſen Feyerlichkeiten zu weihen pflegen, und alsdann zum Geſchenk austheilen. Allein der Churfürſt war ſchon dermaſſen wider den päpſtlichen Hof eingenommen, und hielt Luthers Parthie ſo feſt, daß er die Roſe nicht einmal perſönlich annahm, und, wenn Luthern zu glauben, dieſe ganze Ceremonie als etwas Lächerliches anſah. Durch ſolch ein unvorſichtiges Betragen des Churfürſten ſtieg Luthers Hochmuth und Vermeſſenheit bis zu einem ſo unbegreiflichen Grade, daß es dieſer elende Bettelmönch wagen durfte, ſelbſt einem päpſtlichen Legaten, wie Miltiz war, mit Verachtung zu begegnen, und nur durch wiederholten churfürſtlichen Befehl dahin gebracht werden konnte, ſich mit demſelben in eine freundſchaftliche Unterhandlung einzulaſſen. Luther beklagte ſich über das harte Verfahren des Kardinals Kajetan, und bewies an der Güte Miltizens, daß man die trotzigen Gemüther der Neuerer durch Liebkoſungen noch weniger gewinne, als durch Ernſt und Standhaftigkeit. Miltiz behandelte den Abtrünnigen mit voller Güte und Sanftmuth, und ſeine Herablaſſung gegen denſelben hatte faſt gar etwas

was niederträchtiges und ſeinem Charakter unanſtändiges. Und das ganze, was er hiedurch gewann, war, daß Luther die päpſtliche Gewalt noch in etwas anzuerkennen ſchien, zugleich aber rund heraus ſagte: er werde kurzum niemals widerrufen. Die deutſchen Auguſtiner-Mönche hielten eben dazumal das Generalkapitel. Miltiz ermahnte die verſammelten Väter, durch ihren Zuſpruch und Authorität Luthern auf beſſere Wege zurückzuführen. Es geſchah. Allein alles, was ſeine Obern von dieſem Untergebenen erhalten konnten, beſtand in einem Schreiben an den Papſt, worinn er das Oberhaupt der Kirche als einen ſeines Gleichen, oder wohl gar Untergebenen behandelte, und zulezt noch gleichſam aus Gnade und Barmherzigkeit folgende Friedensbedingniſſe vorſchlug: daß der Papſt den heftigen Anfällen ſeiner Feinde Einhalt thun ſollte; daß man ihn nicht zwinge, ſeine Schriften zu widerrufen, und die heilige Schrift nach einer vorgeſchriebenen Regel zu erklären, und daß beeden Theilen das Stillſchweigen aufgelegt werden ſollte. Selbſt in dieſem Erbieten lag ſchon ein Widerſpruch, da er einerſeits ſtillſchweigen, andererſeits aber fortfahren will, die Schrift nach ſeinem Sinn zu erklären. Jedoch war dieß gleichſam der Abſchied, den Luther von Rom nahm, und von jezt an erkannte er weder Papſt, weder achtete er mehr die Gewiſſensbiſſe und Vorurtheile, (wie er dieſe noch nicht gar erloſchene Glaubensfunken nannte) über welche ſich hinauszuſetzen, es ihn nach ſeiner eigenen Geſtändniß ſo viele Angſt und Quälungen gekoſtet hatte. Ungeachtet aller ſeiner vorigen Betheurungen

von

von Unterwürfigkeit und Verehrung des päpſtli-
chen Anſehens, ſagte er jezt, Papſt Leo ſey
nicht unfehlbarer, als Petrus, dem Paulus
einen Verweis gegeben hatte, und berief ſich
wegen all dem, was Rom wider ihn beſchließen
möchte, auf einen allgemeinen über den Papſt
reichenden Kirchenrath, deſſen Anſehen er doch
bald ſelbſt zernichten würde. Sein Syſtem von
der Buße und Rechtfertigung, die er, wie oben
geſagt worden, dem Glauben allein zuſchrieb,
führte ihn jezt noch weiter. In ſeinen ſoge-
nannten Paradoxen, die er zu Heidelberg in ei-
ner öffentlichen Diſputation behauptete, ſagte
er: alle menſchliche Werke ſeyen Todſünden,
und würden nur alsdenn läßliche, wenn ſie aus
Furcht, ob ſie keine Todſünden ſeyen, verrichtet
würden. Auch der menſchliche Wille kam jezt
in das Gedränge. Nach der Sünde Adams,
ſagte er, bleibt nichts vom freyen Willen des
Menſchen übrig. Wenn der menſchliche Wille
thue, was an ihm ſey, ſündige er tödtlich; bey
böſen Werken allein wirke er, bey guten aber
verhalte er ſich blos leidend. Sollte wohl ein
in katholiſchen Grundſätzen aufgewachſener
Menſch, ein Mönch, ein Prieſter ſo raſen kön-
nen? Und Luthers Raſerey gieng noch weiter,
wozu ſich ihm alle Gelegenheit faſt von ſelbſt
an die Hand both. Da nun Rom ſah, wie
die verworrnen Grundſätze des Irrlehrers ſich
von Tag zu Tag anhäuften, befahl der Papſt
dem Kardinal Kajetan, die neue Bulle allent-
halben in Deutſchland bekannt zu machen, und
dieſelbe auch dem Kaiſer zu überreichen, deſſen
bekannte Frömmigkeit und Religionseifer dieſem
reißenden Strome Einhalt thun ſollte. Allein
Maxi-

Maximilian ſtarb um eben dieſe Zeit, wie im vorigen Bande gemeldet worden, und das Reichsvikariat fiel auf Churfürſten Friederich, wo Luther Gelegenheit fand, unter ſeinem Schutze ſich Anhänger zu machen, die ſich auch bald bis ins Unglaubliche vermehrten. Nebſt vielen Großen und Vornehmen, und einem ganzen Schwarm derjenigen, die ſich auf die alte klaſſiſche Litteratur legten, oder der ſogenannten Humaniſten, geriethen auch viele andere in dieſe Schlinge. Der Erſte unter ihnen war Philipp Melanchton, oder Schwarzerd nach ſeinem deutſchen Geſchlechtsname, den er mit der griechiſchen Ausſprache verwechſelte, Lehrer der griechiſchen Sprache zu Wittenberg, ein trefflicher Kündiger der gelehrten Sprachen, der ſich aber in den kirchlichen Alterthümern und gründlichen Gottesgelehrtheit wenig umgeſehen hatte, einfältig und leichtgläubig nach der allgemeinen Mode der ſchönen Geiſter; daher war es Luthern leicht, ihn durch die Neuheit ſeiner Gedanken und Sentenzen, durch die Heftigkeit und Schmückung ſeiner Reden, und durch die Feinheit ſeiner Mutterſprache an ſich zu ziehen. Er ward in der Rheinpfalz im Jahre 1497 gebohren, und bedauerte in der Folge ſelbſt das Unglück, ſo er hatte, in Luthers Irrthümer verwickelt zu ſeyn, deren traurige Folgen er dreyßig Jahre lang unausgeſetzt beweinte, und von immerwährenden Bangigkeiten im Herzen und grauſamen Beklemmungen im Gewiſſen gefoltert, ſich ſelbſt öfters und laut den Tod wünſchte. Jedoch er war einmal unterjocht, und, ob er Luthern gleich nicht liebte, ſo hatte er doch nicht mehr ſo viele Stärke, ſich von ihm zu trennen. So

viel iſt in Glaubensſachen daran gelegen, ſeinen Geiſt frey von Eingenommenheit, abſonderlich für Schwärmer, zu erhalten, und jener Lehre allein anzuhängen, die Jeſus in ſeiner Kirche unveränderlich erhält. Mehr Aehnlichkeit mit Luther hatte ſein zweyter Anhänger, Andreas Bodenſtein, oder der von ſeinem in Franken gelegenen Geburtsort ſogenannte Karlſtadt, Kanonikus, Erzdiakon, der Gottesgelehrtheit Lehrer zu Wittenberg, und Dechant an dieſer Univerſität, der Luthern die Doktormütze aufgeſetzt hatte, ein unwiſſender, flatterhafter, übermüthiger, und zu aller Neuerung geſchaffener Mann, der ſich für einen Freund Luthers ohne einige Ueberlegung von dem Augenblick an erklärte, als er ihn von dem Ablaſſe predigen hörte. Dieſem folgte Ulrich Zwingel, von dem unten die Rede weitläuftiger ſeyn wird. Behutſamer gieng Erasmus von Rotterdam in Holland, in der heiligen Taufe Deſideratus genannt, ein Mann von großem Verdienſte und Anſehen, dem man die Wiedergeburt der ſchönen Wiſſenſchaften, das Feine der Kritik, und die Forſchungskünſte in Alterthümern zu verdanken hat, zu Werke. Dieſer begünſtigte anfangs den Neuerer, ohne jedoch ſich von der katholiſchen Kirche trennen zu wollen. In der Folge erklärte er ſich in einem Schreiben, er getraue ſich Luther weder zu tadeln, weder zu vertheidigen, finde in ſeinen Werken ſchätzbare Sachen, ärgere ſich aber an dem beißenden Vortrag, welches mehr wider die Klugheit, als Religion geſündiget heiße. Endlich, als er den völligen Ausbruch der Trennung ſah, beſtritt er zwar den Urheber, aber ganz politiſch, feig und ver-

zagt; aus welchem Grunde ihn die Lutheraner als einen Feind Luthers, und die Katholiſchen als einen Lutheraner durchzogen. So viel iſt gewiß, daß er ſtets beſorgt war, ſich in der Gemeinſchaft der Katholiſchen zu erhalten, in deren Privatumgang er ſich gegen Luther ſtark ausdrückte, und deßwegen von vielen die herrlichſten Lobſprüche erhielt. Er ward anfänglich faſt wider ſeinen Willen regulirter Chorherr zu Stein, empfieng zu Utrecht die Prieſterweihe, erhielt von Papſt Julius II den Erlaß ſeiner Kloſtergelübde, ſchlug die freygebigſten Anerbiethungen König Franz des Erſten in Frankreich großmüthig aus, und nahm von Karl dem Fünften den Titel eines Stadtraths, und eine Penſion von zweyhundert Gulden an, die er meiſtens in der Stadt Baſel verzehrte. Was aber am meiſten zu bedauern, iſt, daß ſelbſt die ganze Univerſität zu Wittenberg in die Fallſtricke Luthers gerieth, auf ihn ſtolz ward, und ihm ihr ganzes Anſehen lieh. Luther war es alſo nicht mehr allein, der den Saamen der Zwietracht ausſtreute, ſondern auch ſeine Handlanger, jeder nach ſeinen Kräften, trugen ihr Möglichſtes bey. Karlſtadt nahm zuerſt die Vertheidigung der ärgerlichen Sätze des Luthers auf ſich, und foderte in einer Schutzſchrift den Ausbund von einem Theologen, Ekius, der Luthers Irrthümer bündig angeſtritten hatte, auf eine öffentliche Zuſammentretung heraus. Die Fehde ward angenommen, und die Stadt Leipzig zum Kampfsplatze gewählet. Auch Luther wollte in eigner Perſon dieſen Streithandel mit anhören, um, wenn es fehlen ſollte, wie er nicht ohne Grund beſorgen mußte, Karlſtadt zu unter-

terſtützen, oder doch wenigſtens Theil an der Ehre zu nehmen. Ekius erſchien allein, ohne Buch; Karlſtadt, Luther mit Melanchton und andere aus ſeinen Anbethern, ſamt einer Menge Bücher und Dokumenten, die alle wider die Wahrheit nichts vermochten, erſchienen auch, und die zwo Hauptfragen, die vorkommen ſollten, waren: Die Freyheit des menſchlichen Willens, und das Anſehen des Papſtes. Prinz Georg von Sachſen, des Churfürſten Vetter und Herr von Leipzig wußte durch ſein Anſehen die Sache dahin zu leiten, daß man beyderſeits übereingekommen war, daß nichts, was der Lehre der katholiſchen Kirche zuwiderlief, behauptet werden durfte. Karlſtadt, der noch katholiſch ſeyn wollte, und es nicht mehr war, weil es die Lehre Luthers, die er vertheidigen wollte, zu ſeyn aufgehört hatte, unterlag in einem Augenblicke, und es konnte dem Ekius gar nicht ſchwer fallen, ihn und den Luther durch die Vergleichung ſeiner unerhörten Neuerungen mit den Lehrbegriffen aller Schulen und aller Kirchen zu beſchämen. Luther ſchaumte vor Zorn, und hielt am Feſt der Apoſtel Petrus und Paulus, um ſeine Sache wieder in etwas gut zu machen, in der Schloßkirche eine Predigt, worinn er wider den Papſt und die Schlüſſelgewalt heftig loszog, die aber Ekius in einer andern am Feſt Maria Heimſuchung gehaltenen Rede gründlich widerlegte. Dennoch trug Luther kein Bedenken, ſich ſelbſt mit Ekius zu meſſen, und anſtatt des beſchämten Karlſtadt den Kampfplatz einzunehmen. In dieſer zwoten, durch zehn Tage fortgeſetzten Diſputation war die Rede vom Fegfeuer, von Ablåſſen, von dem Erlaß der Stra-

ſe, von der Buße, und dem päpſtlichen Primate. Luther zeugte hier in der That auch ungemein vielen Witz und Wiſſenſchaft: allein die katholiſche Wahrheit triumphirte ſo augenſcheinlich, und ſogar in den Augen der einfältigen Gläubigen, daß der Prinz Georg dadurch in ſeiner alten Religion nur noch mehr geſtärkt ward, worinn er auch, ohne jemals zu wanken, bis an das Ende ſeines Lebens verharrte. Luther auf allen Seiten in die Enge getrieben, brach endlich in dieſe ihm würdige Worte aus: „Dieſe Sache iſt weder wegen Gott angefangen, „weder wird ſie wegen Gott geendet werden.“ Er ſuchte zwar mit allen ſeinen Helfers-Helfern nach allen Kräften den Hergang dieſer Diſputation zu verdrehen, und fand auch bey Einfältigen, oder für ſeine Sache Eingenommenen Gehör; allein Unpartheyiſche und Rechtſehende konnte er nicht verblenden, und von nun an ſchritten die Univerſitäten zu Köln und Löwen zur Verdammniß ſeiner neuen Sätze, denen die zu Paris, ſo er namentlich zum Schiedrichter dieſer Unterredung angenommen hatte, in dieſem Urtheile eben ſo bald nachfolgte, als ſie ſich von dem ganzen Hergang der Sache genau unterrichtet zu ſeyn wußte. Ekius, der nun gar zu wohl einſehen mußte, wie wenig es zu hoffen ſey, daß Luther von ſelbſt wieder von ſeinen Meynungen abgehen werde, gieng von Leipzig nach Rom, um den Papſt endlich zu einem entſcheidenden Schritte zu bewegen. Es war auch in der That hohe Zeit, an die Verdammung dieſes tollkühnen Neuerers zu denken. Schon murrte man über die Schläfrigkeit des römiſchen Hofes in einer ſo großen Gefahr der Reli-

Religion. Mit Wehemuth ſprach man überall von den ungeheuren Fortſchritten, die der Irrthum bey ſo einer günſtigen Unthätigkeit und Nachſicht machte. Allein das Vaterherz des Papſtes wollte zuvor noch alle Mittel anwenden, um den Verirrten auf beſſere Wege zu bringen, ehe er den letzten und ſchrecklichſten Ausſpruch der Verdammung that. Leo gab ſich daher alle Mühe, den indeß neugewählten Kaiſer **Karl** V auf ſeine Seite zu ziehen, und ihn zu bewegen, aus Spanien, wo er ſich noch aufhielt, Verhaftbefehle wider Luther auszufertigen, in der Hoffnung, durch körperliche Beängſtigung der ſchwärmeriſchen Gewaltthätigkeit ſeines aufbrauſenden Geiſtes Einhalt zu thun. Karl weigerte ſich, und Leo endlich gezwungen, das letzte Mittel zu ergreifen, gab unterm 15 Brachmonat 1520 eine mit aller möglichen Behutſamkeit abgefaßte Bulle heraus, in welcher 41 aus Luthers Schriften gezogene Sätze verdammet wurden, jedoch mit dem glimpflichen Beyſatze, daß ihm eine Bedenkzeit von ſechzig Tagen gelaſſen werde, nach deren Verlauf, wo er nicht in ſich gehen und genug thun wolle, er in den Kirchenbann, und in die wider die Ketzer beſtimmten Strafen verfallen ſoll. Wir wollen hier nur die Hauptartikel herſetzen, die in der ungeheuren Sammlung der Lehrſätze Luthers ausdrücklich verdammet wurden. Sie ſind weſentlich folgende. „Erſtens: Es iſt eine ziemlich gemeine Ketzerey zu behaupten, daß die Sakramente des neuen Geſetzes die heiligmachende Gnade denen verleihen, die ihr kein Hinderniß machen. Zweytens: Das heißt, den heiligen Paulus, und ſelbſt Jeſum Chri-

ſtum unter die Füße treten, wenn man glaubt, Kinder hätten nach empfangener Taufe keine Sünde mehr auf ſich. Drittens: der Keim der Sünde, ohne eine wirkliche Sünde, iſt ſchon hinlänglich, eine Seele beym Hinſcheiden an dem Eingang in den Himmel zu hindern. Viertens: die Reue, welche aus der Betrachtung der Höllenſtrafen und des durch die Sünde verlohrnen Himmels ihren Urſprung nimmt, macht aus dem Menſchen nur einen Scheinheiligen, und einen noch größern Sünder. Fünftens: empfängt ihr die Losſprechung, ſo glaubt nur, daß ihr losgeſprochen ſeyd, und ihr ſeyd es wahrhaftig, wie es nur immer mit eurer Zerknirſchung ausſehen mag. Sechstens: geſetzt ſogar, der Prieſter hätte euch nicht ernſtlich, und blos zum Scherze, aus Spötterey losgeſprochen, ſo ſeyd ihr losgeſprochen. Siebentens: die beſte und höchſte Buße beſtehet darinn, daß man ein neues Leben führe, und das Begangene nicht mehr begehe. Achtens: wann kein Prieſter zur Losſprechung zur Hand iſt, dann mag jeder Gläubige, und ſogar ein Weib, ein Kind, dieſes Amt verrichten. Neuntens: der Glaube allein macht diejenigen, die ſich dem Abendmahle mit einem gänzlichen Vertrauen, daß ſie darinn die Gnade empfangen würden, nähern, rein und würdig, an dieſem Sakramente Theil zu nehmen. Zehntens: man betrügt ſich, wenn man glaubt, die Abläſſe ſeyen zum Heile nützlich: das ſind fromme Betrügereyen, die den Gläubigen die Ausübung guter Werke erſparen. Eilftens: man ſoll lehren, die Exkommunikationen ſeyen mehr zu lieben, als zu fürchten.

Zwölftens: Jeſus Chriſtus hat den Papſt nicht zu ſeinem Statthalter in allen Kirchen eingeſetzt. Dreyzehntens: weder der Papſt noch die Kirche hat die Gewalt, Glaubensartikel, oder Geſetze in Betreff der Sitten und guten Werke zu errichten. Vierzehntens: es giebt einen Weg, auf dem man die Akten der Konzilien richten, und ihnen frey widerſprechen kann. Fünfzehntens: einige von dem Koſtnitzer⸗Konzilium verdammte Sätze des Johann Huß ſind ſehr wahr, ſehr orthodox, und durchaus evangeliſch. Sechzehntens: das Fegfeuer läßt ſich aus keinem kanoniſchen Buche der heiligen Schrift erweiſen. Siebenzehntens: der Gerechte ſelbſt ſündigt in allen ſeinen Werken, ſo gut ſie auch immer gethan ſind. Achtzehntens: ſeit der Sünde Adams iſt der freye Wille weiter nichts, als ein leeres Wort. Neunzehntens: die Türken bekriegen, heißt nichts anders, als der Ordnung der Vorſicht widerſtehen, die ſich ihrer bedienet, die Ungerechtigkeiten ſeines Volkes zu züchtigen.“ — Sobald Luther von dieſer Bulle Nachricht erhalten, beſonders als er gehört, daß nach der verſtrichenen dreyfachen Bedenkzeit, die man ihm auf die vorige verwilligt hatte, auch ſeine Perſon, wie ſeine Schriften, mit dem Kirchenbann belegt worden ſey, war keine Schmähung, kein Schimpfwort, ſo er nicht wider den Papſt und den päpſtlichen Hof ohne alle Zurückhaltung ausſpie. Gleich einem wüthenden Hunde, der nach dem Steine beißt, den man auf ihn geworfen, verbrannte er zu Wittenberg die Bulle ſamt allen Dekretalen, und ſagte: „So wie ſie mich exkommuniciren, gerade ſo exkommunicire auch

„ich ſie: man ſoll den Papſt, oder wenigſt „den päpſtlichen Stuhl verbrennen: man zer„ſchmettere den Straſſenräuber von Rom gleich „auf der Stelle, u. ſ. w.“ — Iſt dieß nicht wahrhaftig das Geheul eines Raſenden? Das Gottloſeſte unter ſeinen Werken, welche er damals herausgegeben hatte, war das Buch von der Babyloniſchen Gefangenſchaft, worinn er den Papſt mit ſeiner in Gall, und den unflätigſten Gaſſenſchlamm getauchten Feder als den Unterdrücker der Kirche ſchilderte, und ihm die Bosheiten und Schandthaten der Babylonier zueignete. Damals verwarf er öffentlich das einhellige Zeugniß der Väter, und des ganzen Alterthumes. „Gehet, ſagte er, und „trauet noch einmal den alten Vätern, nach„dem ihr geſehen habt, daß ſie den heiligen „Paulus ſämtlich hintanſetzen, und in den „fleiſchlichen Sinn verkehrt, ſich gleichſam ver„abredetermaſſen den hellleuchtenden Strahlen „dieſes Morgenſterns entziehen.“ Damals eignete er ſich eine göttliche und unmittelbare Sendung zu. In einem Schreiben an die, wie er ſich ausdrückte, fälſchlich ſogenannten Biſchöfe gab er ſich folgenden Titel: Martin Luther von Gottes Gnaden Prediger zu Wittenberg. „Dieß iſt ein Titel, fuhr er fort, „nicht von dem Menſchen, weder durch den Men„ſchen, ſondern durch Gottes Gabe, und durch „die Offenbarung Jeſu Chriſti empfangen; ein „Titel, der an die Stelle des thieriſchen Cha„rakters kommt, den ſo viele Bullen und Bann„ſtrahlen in mir ausgelöſchet haben; ein noch „allzu demüthiger Titel: denn ich könnte mich „mit gleichem Rechte, durch Gottes Gnade

„den

„den Evangeliſten nennen, und behaupten, daß „mich Jeſus Chriſtus unfehlbar für einen ſol„chen hält.“

Kraft dieſer Sendung fieng er jezt an, in der Kirche alles nach ſeinem Eigendünkel einzurichten. Nach Belieben wurden die Kirchengebräuche abgeändert, eingeſetzt oder unterdrückt. Er ſetzte Prieſter ab, Prieſter ein, und ſein unerhörter Frevel gieng ſo weit, daß er ſogar einen Biſchof einzuweihen ſich unterfieng. Seine Anhänger hatten das Biſtthum Naumburg mit Gewalt an ſich geriſſen. Luther als Oberhaupt ſeiner Kirche verfügte ſich alſogleich dahin, und gab dieſer Stadt mittelſt einer feyerlichen Einweihung in der Perſon eines gewiſſen Niklas Amsdorf einen neuen Biſchof. — Durfte man bey ſolch einem unbeſchränkten Betragen nicht wohl auch um die Zeichen ſeiner unmittelbaren Sendung ſeines Apoſtolats fragen? O ja: Sie waren der Perſon und dem Charakter Luthers ganz angemeſſen. Kühnheit und raſche Ausführung ſeiner Unternehmungen; Empörungen, Raubereyen, barbariſche Kriege, Ausſchweifungen aller Art — dieſes waren die Kennzeichen ſeines neuen Evangeliums. Man ſah, ſchreibt Erasmus, dieſes evangeliſche Volk ſtets bereit, nach den Waffen zu greifen. Schon ihre Mienen allein, wenn ſie aus der Predigt kamen, ihre verwilderten Geſichter, und ihre drohenden Blicke verkündeten den Geiſt der Empörung, der ſie beſeelte. Sollte ſo etwas auch nur den Schein der ſanftmüthigen Jeſus Lehre haben?

Weil nun Luther einmal ſo weit gegangen war, daß er ſich durch das Anſehen des höchſten Oberhaupts der Kirche, durch die fürchterlichſten Strafen der Exkommunikation, und Interdikte nicht mehr zurecht weiſen ließ, ſo war kein anderes Mittel mehr übrig, als durch die Strenge der weltlichen Macht das Urtheil der Kirche in Erfüllung bringen zu laſſen. Zu dieſem Ende ſchickte der Papſt ſeinen Legaten Hieronymus Alexander zu dem Kaiſer, der bereits die Reiſe aus Spanien nach Deutſchland angetreten hatte, um auch bey demſelben die Verdammung Luthers auszuwirken, und den Frieden der Kirche wieder herzuſtellen. Alexander traf Karln in den Niederlanden an, wo ſich ohnehin die Univerſität Löwen ſchon gegen Luther erkläret hatte. Es koſtete alſo wenig Mühe, es dahin zu bringen, daß dieſe Univerſität die Schriften Luthers öffentlich verbrannte. Ein Gleiches geſchah auch eben ſo leicht zu Köln und Mainz, wo Karl nach ſeiner zu Aachen vollbrachten Krönung durchreißte. Unendlich mehr Schwierigkeit aber fand man zu Worms, wohin der Kaiſer einen Reichstag ausgeſchrieben hatte, und wo die Sache Luthers abgethan werden ſollte. Es zeigte ſich da ganz klar, wie viele Anhänger ſich der Neuerer ſchon geworben hatte, beſonders vom Volke und dem niedern Adel, welche ohnehin zu Veränderungen geneigt, und bey großen Revolutionen weiß nicht was für günſtige Ausſichten ſich zu machen pflegen. Alles war mit Schriften in Proſe und Verſen, und ſogar mit Gemälden überſchwemmt, die die Abſicht hatten, den Papſt verhaßt zu machen. Uiberhaupt aber brauchte man, ungeach-

tet der Gegenwart des Kaiſers ſo wenig Rück- ſicht, daß Luther nicht nur allein in den Himmel erhoben, ſondern auch denjenigen, die ihm ein Leid thun würden, der Tod, Krieg, Feuer und Schwert ſowohl mündlich als in Briefen ge- drohet ward, wovon einige ohne Unterſchrift herumgiengen, andere aber mit Huttens, eines wegen ſeiner gallſüchtigen Feder berühmten fränkiſchen Edelmanns, Namen unterzeichnet waren, der Luthern blindlings anbethete. Bey ſolchen Umſtänden glaubte der päpſtliche Legat Alexander, dem Kaiſer, und den Fürſten vor allem begreiflich machen zu müſſen, daß Luther ein wahrhafter Ketzer, und ſeine Neuerungen in Glaubenslehren wirklich von jener Gattung ſeyen, die von der Kirche und beſonders von dem Koſtnizer-Konzilium, welches in Deutſch- land in großem Anſehen ſtund, wären verwor- fen worden. Er that dieſes am Aſchermittwoch im Jahr 1521 in einem genauen Auszug aus Luthers Schriften, worinn er die irrigen Stel- len des Neuerers ſo klar vorzeigte, daß die Biſchöfe und Fürſten das Urtheil wider Luther ſchon fällen wollten, als ſein getreuer Schutz- gott Friedrich Churfürſt von Sachſen den Streich dadurch abwendete, daß er die Einwendung machte, des Kaiſers Würde und Frömmigkeit erfodere, Luthern vor ſeiner Verdammung per- ſönlich zu vernehmen, indem man vor allem ſicher ſeyn müſſe, ob er jene Bücher, aus denen die von dem Legaten vorgebrachten Sätze gezogen wären, als ſeine Werke erkenne oder nicht. Der Vorſchlag wurde angenommen, es mochte ſich nun der Legat, und zwar aus den billigſten Gründen, dawider ſträuben, wie er wollte,

der

der weiter nichts anders mehr erhalten konnte, als daß ihm der Kaiſer verſprach: Luther ſolle aus keiner andern Urſache einvernommen werden, als damit man ſich aus ſeinem eigenen Munde überzeugen könne, ob er ſich weigere, ſeine Irrthümer zu widerrufen. Luther wurde alſo nach Worms entbothen, wobey das Sonderbarſte war, daß ſich Luthers Freunde nicht mit dem vom Kaiſer allein ausgeſtellten ſichern Geleitsbriefe begnügten, ſondern dergleichen auch von den anweſenden mächtigſten Fürſten ausfertigen ließen. Durch dieſes geſichert, machte ſich Luther auf den Weg mit einem prächtigen Zug, und unter Bedeckung einer guten Schwadron wohlgerüſteter Reiter, und langte den 16 April zu Worms an, nachdem er wider den ausdrücklichen Befehl des Kaiſers unterwegs zu Erfurt geprediget, und das Anſehen des Papſtes auf eine ärgerliche Art durchgezogen hatte. Des andern Tags ward er ſogleich in die Reichsverſammlung gerufen, wo ihn Johann Eck, (ein anderer von dem ſchon einigemal angeführten Theologen) ein Rechtsgelehrter und Vikar des Erzbiſchofes von Trier, öffentlich im Namen des Kaiſers und der Reichsſtände fragte, ob er diejenigen Bücher, die man ihm vorzeigte, wie auch andere, deren Nämen man ihm anführte, für die ſeinigen erkenne, und ob er auf den darinn enthaltenen Sätzen beharre. Luther bejahete das Erſte, und bath ſich für das Zweyte eine Bedenkzeit aus, die ihm auch, ſo widerſinnig dieß Begehren immer ſcheinen mochte, aus Gnade des Kaiſers bis auf den andern Tag geſtattet wurde. Da er wieder in die Verſammlung gerufen war, erklärte er ſich dahin, daß ſeine

Bücher

Bücher von dreyerley Gattung wären: die erſten handelten von Glaubensſachen und guten Werken, und dieſe könne er, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen, nicht zurücknehmen, in den zweyten würde die Gewalt der Päpſte, und ihre Dekrete angegriffen, und dieſe widerrufen hieße eben ſo viel, als die alte Tyranney über das Menſchengeſchlecht beſtättigen; die dritten endlich wären wider diejenigen gerichtet, die das Papſtthum vertheidigen, oder wider ihn ſelbſt geſchrieben hätten, und man müſſe ihm's verzeihen, wenn er Gleiches mit Gleichem vergolten hätte. Zulezt zog er ſich hinter ſeine gewöhnliche Verſchanzung zurück, daß man ihn nämlich aus der heiligen Schrift überzeugen ſollte, in welchem Falle, wie er ſagte, er bereit wäre, ſeine Schriften mit eigner Hand in das Feuer zu werfen. Gerade, als wenn der ſchriftmäßige Ausdruck Jeſu Chriſti: „wer die Kirche nicht hört; den halte wie einen Heiden und Publikanen," nur allein dunkel wäre, da doch die ganze Schrift Luthern, wie der helle Mittag leuchtete. Nach einer ſo verwegenen und boshaften Erklärung wollte Karl Luthern durchaus nicht mehr hören, ſondern wieder entlaſſen, und gegen ihn ohne weiters als einen Ketzer verfahren. Jedoch für dieſesmal noch traten die durchlauchtigſten Perſonen, namentlich der Churfürſt von Brandenburg, der gottſelige Herzog Georg zu Sachſen, der Biſchof zu Augsburg, und beſonders der Erzbiſchof von Trier ins Mittel, und brachten es bey Karln dahin, daß noch eine Unterredung mit Luther ſollte gehalten werden, in der man verſuchen wollte, ihn durch gute Worte auf andere Ge-

dan-

danken zu bringen. Man redete Luthern auf alle mögliche Weiſe zu, ſich nicht gegen die allgemeine Lehre verſtockt zu empören. Man zeigte ihm mit Güte und Sanftmuth den Abgrund des Elendes, worein er ſich durch ſeine Widerſpenſtigkeit gegen allgemeine Kirchenräthe, und gegen die oberſten Kirchenhäupter ſtürze. Allein umſonſt. Luther, bey dem ein Widerruf unmöglich war, blieb bey ſeinem einmal angenommenen Satze: **Die Kirche könne ſich irren.** Der Churfürſt von Trier glaubte, durch eine Privatunterredung doch endlich noch zum Zweck zu kommen, und wählte hiezu ſeinen Vikar Eck, und Johann Cochläus, der ſich in der Folge durch ſeine Schriften wider Luther berühmt gemacht hatte. Er ließ ihm ſogar den Vortrag machen: ob er nicht ſelbſt ein Mittel wüßte, wodurch wieder alles in Ordnung könnte gebracht werden. Aber Luther blieb verſtockt, und alles, was er dem Churfürſten antwortete, war, daß er ſagte: „Wenn dieſes Werk ein „Menſchenwerk, ſo wird es von ſich ſelbſt zer„gehen; iſt es aber von Gott, ſo werdet ihr „es nicht zerſtöhren können.“ — So vermeſſen durfte Luther einem Churfürſten antworten, er, der unlängſt freymüthig geſtanden hatte, daß ſein Werk weder wegen Gott angefangen, weder wegen Gott werde geendet werden.

Da auf ſolche Art Luther keineswegs zu vermögen war, ſich wieder mit der Kirche zu vereinigen, befahl ihm der Kaiſer, ſeinen Rückweg zu nehmen, wozu er ihm auf 21 Tag kaiſerliches Geleit gab. Luther reißte auch wirklich den 26 April von Worms ab, und Karl ließ

mit

mit Beyſtimmung der Reichsverſammlung wider den Abtrünnigen ein Edikt ausfertigen, deſſen Schärfe er hinlänglich zu ſeyn glaubte, der neuen Lehre Einhalt zu thun. In dieſem Edikt, nachdem anfangs die nahe Gefahr der Kirche Gottes in Deutſchland, die gütige und öfters wiederholte väterliche Ermahnungen des Papſtes, ehe er zur Verdammung des Hartnäckigen ſchritt, ſeine, des Kaiſers, eigene Nachgiebigkeit und Geduld geſchildert worden, erklärte der Kaiſer den Martin Luther für einen ſchismatiſchen, verſtockten, aus der Kirche ausgeſtoſſenen Ketzer. Er befiehlt Jedermann, ihn für einen ſolchen zu halten, und belegt ihn mit der Reichsacht, unter ernſtlichem Befehle an alle Fürſten und Obrigkeiten, Luthern nach Verlauf der im Geleitsbriefe bewilligten 21 Tage zu greifen, und gefänglich einzuziehen. Er verbiethet ſohin jedem, weß Standes oder Vorzugs er immer ſeyn mochte, bey Strafe der beleidigten Majeſtät, ihm Unterſchleif zu geben, oder ihn zu ſchützen, ſeine Schriften, ſo wie auch jene Abbildungen, worauf der Papſt, und andere Kirchenvorſteher auf eine beleidigende Art vorgeſtellet waren, zu behalten, oder zu verbreiten, und erlaubt Jedermann, auf ihn, ſeine Mitſchuldigen, Anhänger und Vertheidiger loszuziehen, ſich ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter zu bemächtigen, und als Eigenthum einzuziehen. Schließlich verbiethet er, auch nur das geringſte Werk in Glaubensſachen ohne Genehmhaltung des Ordinarius, oder der nächſten Univerſität zum Druck zu bringen.

Dieſes

Dieſes Edikt, welches man das Wormſer Edikt nannte, erweckte zu Rom außerordentliche Freude, und auch in Deutſchland waren viele, die glaubten, daß nunmehr der Friede der Kirche wieder hergeſtellet ſeyn durfte. Aber man betrog ſich. Churfürſt Friederich, dem Luther ſchon ganz ans Herz gewachſen war, und der wohl vorausſah, daß nächſtens die Acht gegen ihn würde ausgeſprochen werden, ließ ihm noch vor ſeiner Abreiſe von Worms den Vorſchlag machen, daß er ihn unterwegs auf die Seite ſchaffen, und an einen unbekannten Ort bringen laſſen wolle, wo er in Sicherheit ſeyn könnte. Dieſer zu Worms mit Luthern abgekarteten Rolle gemäß ließ ihn der Churfürſt auf ſeiner Hinreiſe durch einige verkleidete Reiter mit ſolcher Feinheit und Vorſicht aufheben, daß nicht der mindeſte Verdacht auf ihn, oder auf ſeine Gehülſen zurückfallen konnte. Die vermummten Reiter griffen ihn in einem Walde zwiſchen Eiſenach und Wittenberg an, riſſen ihn vom Wagen, ſchleppten ihn fort, und brachten ihn zur Nachtzeit auf das Schloß Wartenberg, wo er durch neun ganze Monate gut gehalten, und wohl genährt verblieb, ohne daß man wußte, wohin er gekommen ſey. Um dieſen kühnen und verderblichen Streich noch mehr zu decken, ſprengte man aus, die Emiſſarien des römiſchen Hofes hätten ihn wider Treu und Glauben gefangen, irgendwo eingeſperrt, oder ermordet. Ja, es mußte ſchon ſein Körper mit Stichen durchlöchert in einer Grube gefunden worden ſeyn.

Auf

Auf ſolche Weiſe hatte nun Luther, dem es an Laune niemals fehlte, auch Zeit und Sicherheit genug, aus ſeinem neuen Patmos (ſo nannte dieſer ſeltſame Evangeliſt, um ſich dem heiligen Evangeliſten Johannes an die Seite zu ſtellen, das Schloß Wartenberg) einen ganzen Strom von Irrthümern und Gottloſigkeiten in Deutſchland zu ergießen, und es wurden die letztern Dinge ärger, als die erſten.

Das Erſte, was Luther in ſeinem Patmos that, war, daß er eine Abhandlung wider die Ohrenbeicht ſchrieb. Er nannte dieſelbe einen grauſamen Fund der Päpſte, und den Henker der Gewiſſen. Hierauf folgte ein nicht minder ärgerliches Werk, worinn er die Eheloſigkeit der Prieſter und Mönche beſtritt, und der Unzucht, dem Abfall, der Blutſchande, dem Gottesraub, und allen nur erdenklichen Laſtern und Unfläthereyen Thür und Thor angelweit öffnete. Wahrhaftig, das heißt eine Freyheit, mit welcher Luther ſo groß that, bey welcher aber der Geiſt Gottes in einem Menſchen unmöglich bleiben kann, weil er ganz Fleiſch iſt. Was Wunder, wenn um eben dieſe Zeit Luther ſich rühmet, daß er den Teufel zu ſeinem Lehrmeiſter erhalten habe? Eben dieſes Patmos war es, wo er, nach ſeiner eigenen Geſtändniß, vom Teufel unterrichtet wider die ſtille Meſſe ein Werk verfertigte, das jenes von der babiloniſchen Gefängniß an Unverſchämtheit und Gottloſigkeit noch weit übertraf. Geradeweg läugnet er, daß die Meſſe ein Opfer ſey; daß dieſelbe den Verſtorbenen etwas nütze; daß es ein Fegfeuer gebe. Er ſagt, die Wandlung ſey min-

der, als ein Blendwerk; es gebe keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Prieſter und Layen; jeder habe in der Kirche eben dieſelbe Gewalt, das Sakrament zu wandeln und zu reichen; Einer ſey in der Kirche Lehrer, wie der Andere; es geſchehe nur guter Ordnung wegen, daß man dieſes Amt den Aelteren anvertraue, welches Wort, die Aelteren, in dem griechiſchen Wortverſtand eben ſo viel heiße, als Biſchöfe und Prieſter.

Luther wußte auch dieſe ſeine neue Lehre bey dem Churfürſten von Sachſen gar bald geltend zu machen, der die ſtille Meſſe unverzüglich in der Stadt, und nach und nach in allen ſeinen Ländern abſchaffen ließ.

Um eben dieſe Zeit erſchien auch ſein Buch, oder Antwort an den Jakob Latomus, der Theologie Doktoren zu Löwen, worinn er behauptet, daß Gott dem Menſchen gebiete, was ihm ſchlechterdings unmöglich iſt. Selbſt zu dem Guten, das Gott in uns wirket, ſagt er, tragen wir nur durch die Sünde bey, die wir in jeder Gattung guter Werke begehen.

Derley greuliche Ruchloſigkeit mußte freylich bey jedem katholiſchen Chriſten, bey dem nur noch ein Funken des wahren Glaubenslichtes brannte, den gröſten Abſcheu und Widerwillen erwecken. Selbſt Henrikus VIII König in England, den wir die Grundfeſte der katholiſchen Religion in Großbrittanien bald untergraben ſehen werden, konnte dieſen gottloſen Wirrwarr Luthers nicht länger mit Still-

ſchweigen anſehen. Er ſchrieb eine Abhandlung über die ſieben Sakramente, die er Luthers babiloniſchen Gefangenſchaft entgegen ſetzte, und, worinn er die katholiſche Wahrheit eben ſo gründlich als zierlich wider die abentheuerlichen Sätze dieſes Neuerers vertheidigte. Luther, deſſen Rachſucht, Wahnſinn und Raſerey auch gekrönte Häupter ſchon nicht mehr zu ſchonen wußte, antwortete darauf mit greulichen Schimpfworten, Spöttereyen und unverſchämten Lügen, worauf er es mit einem neuen Irrthume beſchloß. „Steigt dir jezt die Röthe ins Angeſicht, ſagte „dieſer Schamloſe dem Monarchen, dir Heinrich, nicht mehr dem König, dem Gottesräuber. Siehe, von nun an verändere ich „meine Meynung, und behaupte, es ſey eine „Gotteslästerung zu ſagen, daß im Abendmahl „das Brod verwandelt ſey; den Papiſten zum „Trotz (alſo nicht aus Ueberzeugung) will ich „glauben, daß darinn Wein und Brod, wie „vorhin, verbleiben.“ Ein herrlicher Glaube! —

So ſah es mit der Kirche Gottes in Deutſchland aus, als Leo X ſtarb, und das auf allen Seiten gedrängte, doch unbewegliche Schifflein Petri Adrian oder Hadrian dem VI zu leiten überließ.

Indeß gerieth doch ſelbſt Luther in Rückſicht des Abendmahls in eine nicht geringe Verlegenheit, und hatte einen ſtarken Kampf mit ſich ſelbſt auszuſtehen. Er ſah einerſeits, daß nichts tauglicher wäre, dem Papſtthum recht wehe zu thun, als die Wegläugnung der weſentlichen Gegenwart Jeſus Chriſtus in dem

heiligen Abendmahle. Andererſeits aber hielten ihn die geraden und einfachen Worte: Dieß iſt mein Leib, dieß iſt mein Blut, dieſer Leib wird für euch überantwortet, dieſes Blut des neuen Bundes wird zur Nachlaſſung eurer Sünden vergoſſen werden — ſo feſt, daß er ſelbſt geſtund, man würde ihm einen großen Gefallen erweiſen, wenn man ihm einen guten Grund, ſie wegläugnen zu können, ausfindig machen würde. Hier ſteht der feine Evangeliſt in ſeiner ganzen Blöße, und nur Schade, daß ihm Karlſtadt vorgegriffen, er würde ſonder Zweifel doch endlich darauf beſtanden haben, das Sakrament des Altars gänzlich zu verläugnen, das er nachmals ſo widerſinnig in ſeiner Kirche hinterlaſſen hatte.

Karlſtadt fiel es während der Abweſenheit des Luther ein, nach dem Beyſpiele ſeines Lehrmeiſters Neuerungen in der Kirche einzuführen. Er ſchaffte die Bilder der Heiligen aus den Kirchen; verdrang die Ohrenbeicht; hob das Geboth der Faſt- und Abſtinenztage auf; und verboth, die Heiligen anzurufen. Er geſtattete den Ordensleuten freyen Austritt aus ihren Klöſtern, und war der Erſte, der ſich erfrechte, die weſentliche Gegenwart Jeſus Chriſtus in dem heiligen Altarsſakramente zu läugnen.

Dieſes Verfahren konnte Luthers Hoffart unmöglich behagen, der ganz allein die Ehre haben wollte, ein Neuerer von ſolchem Range zu ſeyn. Er ſprang wider den Willen ſeines Churfürſten, den er doch bald wieder beſänftigte, aus ſeinem Patmos hervor, und eilte nach Witten-

tenberg, um Karlſtadt wegen ſolch vermeſſenen Unternehmungen gebührend zu ſtrafen. Vor allem warf er ihm den Abgang einer rechtmäßigen Sendung vor. „Ich, ſagt er, (Er, der ſelbſt keine andere Sendung vorzuweiſen hatte, als jene, daß er mit ſeinem Melanchton beym Trunk das Papſtthum erſchüttert zu haben glaubte,) „werde, ohne mich viel zu bedenken, „alles umſtoſſen, was ich bisher geſagt und ge„lehret habe, ich werde Widerruf thun, und „euch im — — ſtecken laſſen, wenn ihr auf „dieſe Art fortfahren wollet.“ Unmöglich, wie er ſich bald darnach aufrichtig erklärte, konnte er Karlſtadt verzeihen, daß er ſich mit Verachtung ſeines Anſehens und zu ſeinem Nachtheil zum Parthenführer aufgeworfen hatte, obwohl er im Grunde ſelbſt all dasjenige, die Lehre des Abendmahls ausgenommen, billigte, was Karlſtadt unternommen hatte.

So ſpottete Luther, trotz einem Atheiſten, mit der Religion. Er konnte ſogar zur nämlichen Zeit ſeinen Feind mit Lobſprüchen überhäufen, daß er ſich über den Zölibat hinweggewagt, und durch eine ſakrilegiſche Ehe den Geiſtlichen der Erſte das Beyſpiel verdammter Verbündung gegeben hatte. Er bath den Himmel um Stärkung derjenigen, die dieß Mittel zu ergreifen anfiengen, den päpſtlichen Ausſchweifungen ein Ende zu machen. Welch eine entſetzliche Bosheit! Sogar Erasmus pflegte darüber ſpottweiſe zu ſagen, man thue der lutherſchen Reformation unrecht, wenn man vorgiebt, daß ſie einer Tragödie gleiche; denn man finde in derſelben nur Komiſches; täglich gehen neue

eheliche Bündniſſe mit geiſtlichen Perſonen vor, und alles laufe, wie in einer Komödie, auf eine Heyrath hinaus. Bey allem dieſem konnte ſich Luther in Rückſicht des Abendmahls doch noch nicht entſchließen. Er verwarf die Lehre des Karlſtadt, weil er ihm vorgegriffen, und konnte jene der Katholiken nicht billigen, die er vertilgt wiſſen wollte. Nun dachte er beyde Lehren vereinigen zu können, und ſo entſtand das abentheuerliche Syſtem von der Impanation. Er vertheidigte die weſentliche Gegenwart Jeſus Chriſtus, und verwarf die Verwandlung, da er im Abendmahle die Subſtanz des Brodes behielt. „Ich glaube, ſagte er, daß der Leib „des Herrn darinn iſt, und daß darinn das „Brod verbleibt.“ Er erklärte dieſen Widerſpruch durch eine ſehr rohe Gleichniß, und wollte, daß der Leib Jeſus Chriſtus mit dem Brod eben ſo, wie das Feuer mit dem glühenden Eiſen, oder wie der Wein mit dem Faß vereiniget ſey; wodurch er ſeinen Schülern, und vorzüglich Oſiander, Anlaß gab zu behaupten, dieſe Vereinigung des Leibs und Brodes ſey eben ſo beſchaffen, wie die hipoſtatiſche Vereinigung des Worts und der Menſchheit in der Menſchwerdung Jeſus Chriſtus, ſo, daß man ſagen könne: dieß Brod iſt der Leib Jeſus Chriſtus, dieß Brod iſt Gott. Welche gottloſe Ungereimtheit doch Luther ſelbſt verwarf.

Mit dieſem neuen Glaubensartikel beſtritt, oder beſſer zu ſagen, verfolgte Luther den Karlſtadt ſo heftig, daß dieſer ſich genöthiget ſah, vor dem Zorn und der Wuth ſeines raſenden Gegners aus Wittenberg nach Orlamünde in

Thürin-

Thüringen zu flüchten. Luther gab hierauf ſein Buch wider den fälſchlich ſogenannten Kirchenſtaat heraus, worinn er alle Biſchöfe ohne Ausnahme zu vertilgen befiehlt. Dieſem folgte die Reformationsbulle, die er der Bulle in cœna Domini entgegen ſetzte. In dieſer prophezeyhte er allen denjenigen, die zu Verheerung der Biſtthümer und Ausrottung der biſchöflichen Aemter, alle ihre Güter und Kräfte verwenden würden, daß ſie von Gott an Kindesſtatt angenommen ſeyen, jenen aber, die ſie ſchützen, und ihnen gehorchen würden, daß ſie unter die Kinder und Anhänger des Teufels gehörten. Ueberdieß wollte er, daß alle Gründe und Güter der Biſtthümer, Abteyen und Klöſter der weltlichen Obrigkeit heimfallen ſollten, wozu er ein eigenes Buch, der gemeine Fiskus betitelt, ſchrieb, und dieſes war wirklich das geſchickteſte Mittel, der Habſucht der Regenten zu ſchmeicheln, und den Gang ſeiner Reformation vorzüglich zu beſchleunigen. Um aber dem Vorwurf auszuweichen, als hätte er alles dieſes eigenmächtig gethan, da er in der alten Schrift keine Spuren ſeiner Gottloſigkeiten vorfinden konnte, ſo würdigte er dieſelbe ab, und ſchuf ſich eine neue, die auf ſeine verderbte Denkungsart paſſen ſollte. Dieſe Bibel war auch mit all der Zierlichkeit und Feinheit ausgearbeitet, die man nur immer in ſelben Zeiten erwarten konnte. Allein in der einzigen Ueberſetzung des neuen Teſtaments zeigten ſich ſchon handgreiflich bey tauſend himmelſchreyende Fälſchungen des heiligen Textes, die Hieronymus Emſer, des Prinzen von Sachſen Rath, ein Mann von ausgebreiteter Kenntniß

in geiſtlichen ſowohl, als weltlichen Wiſſenſchaften, der Luthern Schritt für Schritt folgte, aufdeckte, und dieſer neuen verfälſchten Ausgabe eine andere nach dem Text der Vulgata treulich bearbeitete Ueberſetzung an die Seite ſetzte. Der Frucht hievon war, daß viele geiſtlichen und weltlichen Fürſten, unter andern der Erzherzog Ferdinand, des Kaiſers Bruder, der Herzog von Baiern, der Prinz Georg von Sachſen die lutheriſche Ueberſetzung aus ihren Staaten verbannen, öffentlich verbrennen, und allen Unterthanen bey ſchwerer Strafe verbiethen ließen, dieſelbe zu leſen, oder bey ſich zu behalten: wofür ſich Luther mit dem rächte, daß er gleichfalls verboth, Jeſum Chriſtum, ſo nannte er ſeine Bibel, in die Hände des Herodes, der rechtmäßigen Obrigkeit, auszuliefern, — eine Kühnheit, mit den allerhöchſten Häuptern zu kontraſtiren, die noch weit auffallender wird, wenn man bedenkt, wie ſehr Luther ſonſt auch vor Herrſchaften kroch, in Materien kroch, die die Anordnungen Gottes, die wechſelſeitige Pflicht, und die Heiligkeit des Ehebettes ſelbſt betrafen. Zum Beweis dienet die außerordentliche Diſpenſation, die er dem Landgrafen von Heſſen zugeſtanden, da dieſer bey den lutheriſchen Doktoren die Erlaubniß nachſuchte, neben ſeiner noch lebenden Frau eine zwote heyrathen zu dürfen. Das war freylich ein Knoten, den nur eine lutheriſche Gefälligkeit für des Landgrafen Gunſten auflöſen durfte. Doch da es einmal, um bey dieſem Mächtigen keine Unehre einzulegen, ſo ſeyn mußte, erhob ſich Luther über den göttlichen Ausſpruch bey Matthäus am 19. Kapitel, und bewilligte dem Landgrafen,

was

was er begehrte. Und damit ja dieſes auch von Rechtswegen geſchehe, machte er jene den Juden wegen der Härte ihres Herzens ertheilte Begünſtigung wieder geltend, die Chriſtus in dem Gnadengeſatz ausdrücklich widerrufen hatte. So leicht war es Luthern, allen alles zu werden.

Luthers Lehre und immerwährende Predigten von der chriſtlichen Freyheit hatten unterdeſſen die Bauern zu Orlamünd gegen ihren Landesherrn empöret, und Karlſtadt, dieſes unruhige Genie, kam eben recht, die Flamme des Aufruhrs ganz anzublaſen, die auch bald weiter um ſich zu greifen drohete. Churfürſt von Sachſen, in deſſen Gebiete Orlamünd lag, ſetzte ſein Vertrauen in Luther, den Unruheſtifter ſelbſt, und ſandte ihn dahin, die aufgebrachten Gemüther wieder zu beſänftigen. Bey ſeiner Ankunft zu Orlamünd wurde er auf Karlſtadts Veranſtaltung mit einem Steinhagel empfangen, und mit Koth ſo angeworfen, daß er darunter ſchier hätte erſticken mögen. Luther ſchien dieſen unangenehmen Willkomm wenig zu achten, und behandelte dafür die Sache der Bauern mit allem Ernſt. Er zwang den Karlſtadt, wegen ſeinem Betragen gegen die Bauern ſich zu verantworten, der ſich in der That ſchlecht vertheidigte, und die Verbannung aus allen ſächſiſchen Staaten ſich zuzog. Karlſtadt hingegen ſetzte auch den Luther auf den Vertheidigungsſtand herunter, grif ſein Syſtem von der weſentlichen Gegenwart mit Heftigkeit an, und drohete, ihn ſchriftlich zu bekriegen. Luther both ihm Trotz, und gab ihm ſogar einen Gold-

gulden, den er verlohren haben wollte, wenn Karlſtadt Wort halten würde. Karlſtadt nimmt das Geld ohne Bedenken an, und beyde trinken ſich einander auf eine recht apoſtoliſche Art die Geſundheit: „möchteſt du dir den Hals brechen,“ ſagte Luther zum Karlſtadt, indem er ein Glas Wein ausſtürzte, „ehe du aus der Stadt kommſt,“ und dieſer erwiederte das Kompliment und ſagte: „möchteſt du doch aufs Rad kommen,“ und nun giengen ſie auseinander, und beurlaubten ſich in einem Tone, wie L — — — pflegen. Sehet hier den neuen Evangeliſten, ſind die Worte des großen Biſchofes von Meaux, ſehet die Akten der neuen Apoſtel.

Rom, welches von allem, was vorgieng, genaue Wiſſenſchaft hatte, mußte auf ſolche Art immer aufmerkſamer werden, beſonders der neuerwählte, und es mit ſeinen Landsleuten von Herzen gutmeynende Papſt Hadrian VI. Gleich nach ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl ſuchte er in einem Schreiben an den Churfürſten Friedrich von Sachſen alles zuſammen, was ein bis in das Innerſte betroffenes Gemüth ausfindig machen kann, um dieſen Gönner von Luther abwendig zu machen. Zugleich als er vernommen, daß ein Reichstag nach Nürnberg ausgeſchrieben war, ſchickte er den Franz Cheregat, Biſchof zu Interammia, als Botſchafter dahin, um die deutſchen verſammelten Fürſten theils zum Türkenkrieg zu ermuntern, der Ungarn bedrohete, theils um ſelbe zu bewegen, den Fortſchritten der verderblichen Lutherslehre nach allen Kräften Einhalt zu thun. Er gab dieſem Legaten ein eigenhändiges Schreiben

ben mit, in welchem er ſagte: „er habe nicht „ohne große Bekümmerniß vernommen, daß „Luther, ungeachtet der von dem Papſte ſowohl „als dem Kaiſer und verſchiedenen Univerſitäten „gegen ihn ergangenen Sentenzen und Edikten, „jenes hauptſächlich von Worms, dennoch fort„fahre, täglich neue Irrthümer und Ketzereyen „mündlich ſowohl als durch Schriften zu ver„breiten, und, was noch ſchlimmer ſey, daß „er nicht nur die gemeinen Leute, ſondern die „meiſte von Adel zu Gönnern habe, ſo zwar, „daß man bereits angefangen, auf die Kirchen„güter loszugehen, auch geiſtlich und weltliche „Obrigkeiten gering zu ſchätzen, und daß es „auch ſchon zu bürgerlichen Kriegen gekommen, „welches zwar allemal ſchädlich, doch in dieſer „Zeit um ſo gefährlicher ſey, da Deutſchland „gewiß nicht im Stande ſeyn werde, ſich gegen „die Türken zu vertheidigen, wenn Luther fort„fahren dürfe, durch ſeine Lehre innerliche Zwie„trachten und Empörungen zu ſtiften. Da „man bis daher in Unterdrückung des Uebels „ſo ſaumſelig geweſen, ſollen die deutſchen Für„ſten wenigſtens in der Folge ſich nichts zur „Schuld kommen laſſen; es könne nichts außer„ordentlicheres ſeyn, als daß eine ſo große, und „der Religion immer ſo ſehr zugethane Nation „ſich von einem Weg abwendig machen laſſe, „der von Chriſtus, den Apoſteln, und ſo vie„len Martyrern gezeigt worden, gerade, als „wenn Luther allein alles wiſſe, allein den hei„ligen Geiſt empfangen, und die Kirche, bey „der doch der Erlöſer bis an das Ende der Welt zu „bleiben verſprochen, in der Finſterniß herumgeir„ret wäre, bis ſie durch Luther erleuchtet worden,

„wel-

„welches klugen Leuten gewiß ſehr lächerlich „vorkommen müſſe.“

„Ob die Fürſten,“ fuhr er fort, „denn nicht „einſehen, daß dasjenige, was bis daher ge„ſchehen, ein bloßes Vorſpiel ſey zu dem, was „Luther und ſeine Anhänger für die Zukunft im „Sinne haben; ob ſie glauben könnten, daß „man etwas anderes wolle, als unter dem Vor„wand der Freyheit allen Gehorſam aufheben, „und dafür die Macht, alles zu thun, was „man will, einführen. Die Nation ſolle dem„nach mit Beyſeitſetzung aller Mißhelligkeiten „hauptſächlich auf die Löſchung dieſes allgemei„nen Brandes, und auf die Zurückführung Lu„thers auf den rechten Weg auf alle dem Geiſt „der Kirche angemeſſene Weiſe bedacht ſeyn, „und auf den Fall, daß die Güte nichts fruch„ten ſolle, zur Schärfe ſchreiten, um zu Er„haltung des ganzen Körpers dieſes ſchädli„che und nicht mehr zu heilende Glied abzu„ſchneiden.“

Neben dieſem Schreiben gab der eifrige Papſt ſeinem Legaten noch beſondere Verhaltungsbefehle mit, die er den verſammelten Fürſten vortragen ſollte. Sie beſtehen weſentlich in folgenden Punkten. Erſtens, die Pflicht der chriſtlichen Liebe, wodurch ein jeder verbunden ſey, ſeinen irrenden Mitbruder auf den Weg des Heils zurückzuführen. Zweytens, die Schande, die dieſer Neuerer ihren ſämmtlichen Voreltern anthue, indem dieſe, nach Luthers Lehre, alle verdammet wären. Drittens, wie ſich Luther eben jenes Mittels bediene, durch welches

Macho-

Machomet ſeine Grauſamkeiten verbreitet hatte, nämlich einer zügelloſen Freyheit, wodurch alle Laſter geſtattet, und mit der geiſtlichen auch zugleich die weltliche Obermacht untergraben werde. Viertens, daß Luthers Lehre von verſchiedenen Kirchenverſammlungen ſchon längſtens ſey verdammet worden, und folgſam in Rückſicht derſelben keine neue Unterſuchung mehr Statt habe. Fünftens, endlich ließ der Papſt auch folgende merkwürdige Stelle mit einfließen: „Der Botſchafter ſoll ganz aufrichtig bekennen, „daß Gott dieſe Verfolgung der Kirche wegen „der Sünden der Menſchen, hauptſächlich der „Prieſter, und der Vorſteher der Kirche zulaſ„ſe: wir wiſſen, ſagt er, daß auch bey dieſem „heiligen Stuhle ſchon einige Jahre her viele „abſcheuliche Dinge ſich vorgefunden haben, „Mißbräuche in geiſtlichen Sachen, Exceſſe in „ertheilten Vollmachten, und daß es alſo kein „Wunder ſey, wenn die Krankheit von dem „Haupt auf die Glieder, von den Päpſten auf „die ihnen untergeordneten Prälaten ſich ver„breitet habe." Er befiehlt ſohin ſeinem Legaten, den Fürſten zu verſprechen, daß er alle Sorge anwenden werde, ſeinen Hof vor allem zu reformiren, hierinn aber werde er jedoch mit keiner Uebereilung zu Werke gehen, indem die Krankheit zu ſehr eingewurzelt, und nicht einfach, ſondern verſchieden ſey; er wolle Schritt vor Schritt gehen, damit nicht alles untereinander geworfen werde, wenn er alles auf einmal reformiren wollte.

So offenherzig, ſo gutmeynend dieſe Erklärung immer war, konnte ſie doch lange nicht jene Wirkung hervorbringen, die ſich Hadrian verſprochen hatte. Auch Cheregat beſaß wirklich alle jene gute Eigenſchaften eines päpſtlichen Legaten, Geſchicklichkeit, Tugend und Gelehrſamkeit, die einen guten Ausgang der Sache hoffen ließen, wäre das Uebel nicht bereits unheilbar geworden. Mit all ſeiner Geſchicklichkeit, mit all ſeiner kernhaften Beredſamkeit, womit er ſich öfters hören ließ, konnte er nicht einmal ſo viel bewirken, daß die Prieſter, welche ſich in gottesſchänderiſche Ehen eingelaſſen hatten, beſtraft, und fernerm Unfug Einhalt gethan wurde.

Die verſammelten Fürſten, anſtatt den ſo gutgemeynten Rathſchlägen Hadrians zu folgen, nahmen vielmehr aus eben der Inſtruktion des Legaten Anlaß, ihr bisheriges unthätiges Betragen gegen Luther zu entſchuldigen, indem, wie ſie ſagten, das Volk ſchon längſtens aus Luthers Schriften und Predigten erkannt habe, daß zu Rom viele Laſter herrſchten, und wenn man alſo Luther unterdrücken wollte, ſo würde es glauben, man wolle die Wahrheit ſelbſt, und das Evangelium unterdrücken, dagegen das offenbare Laſter und Ungerechtigkeit emporheben, wodurch die gröſten Empörungen ohne Zweifel entſtehen müßten. Sie dankten dem Papſte für ſeine offenherzige Güte, und baten ihn, das, was er verſprochen hatte, wirklich zu erfüllen. Zugleich ertheilten ſie demſelben den Rath, ein allgemeines freyes Konzilium, ſo bald als nur möglich, mit Verwilligung

gung des Kaiſers nach Straßburg, Mainz, Köln, Mez, oder eine andere bequeme Stadt in Deutſchland auszuſchreiben, in welchem Niemand gehindert ſeyn ſollte, die Wahrheit frey zu ſagen, indem es nicht allein um die Lehre und Schriften Luthers, ſondern auch um andere Unordnungen und Irrungen der Chriſtenheit zu thun ſey. Schließlich ſetzten ſie hundert Klagpunkte, oder ſogenannte centum gravamina auf, worinn ſie die Beſchwerden der deutſchen Nation, und die Urſachen ihrer Abneigung gegen den römiſchen Hof vorbrachten, und den Papſt um die Abſtellung derſelben baten. Der Innhalt dieſer Klagpunkte zeiget, daß die bey dieſem Reichstag verſammelten Fürſten gröſtentheils ſchon der lutheriſchen Lehre zugethan waren; denn unter andern begehrten ſie in denſelben die Abſchaffung der Ehehinderniſſe, der Abläſſe, der römiſchen Gerichtsbarkeit, der Kirchenſtraſen, u. ſ. w. und erklärten ſich am Ende geradeweg dahin, daß ſie derley unerträgliche Bürden in Zukunft weder dulden wollten, noch könnten. Cheregat, den ein ſolch verderbliches Unternehmen der Fürſten aufs höchſte betrüben mußte, gab ſich, wiewohl vergebens, alle Mühe, dieſen unerwarteten Schluß zu hintertreiben, und gieng ohne das Schreiben, worinn die Klagpunkte enthalten waren, abzuwarten, von dem Reichstag ab, dem Papſte die traurige Lage Deutſchlands zu ſchildern. Kaum hatte dieſer von dem, was vorgegangen war, Nachricht erhalten, als er die bitterſten und lauteſten Klagen erhob, mit Schmerzen und Erſtaunen das jämmerliche Elend ſeiner Landsleute einſah, einſah ſeine Unvermögenheit, dem Uebel

zu

zu ſteuern, und ſtarb, glückſelig, die fernern Drangſale ſeiner Nation nicht mehr erlebt zu haben. Er hatte zum Nachfolger den Kardinal Julius de Medicis, der unter dem Namen Klemens VII den päpſtlichen Thron beſtieg. Luther hingegen, und ſeine Anhänger machten ſich über das offenherzige Bekenntniß des Papſtes luſtig. Er nahm ſich die Mühe, das Schreiben Hadrians ins Deutſche mit Anmerkungen zu überſetzen, in welchen er die Schritt vor Schritt vorzunehmende Reformation dahin deutet, als wenn man alle Jahrhunderte nur Einen thun wollte, und nur Zeit zu gewinnen ſuchte, die Deutſchen von eigenmächtiger Reformation abzuhalten.

Dieſe betrieb er nun aus allen Kräften, und nachdem er, wie erſt gemeldet worden, die ſtille Meſſe aus ſeiner Kirche ſchon verbannet hatte, um nur nichts Papiſtiſches mehr in ſelber zu dulden, erſann er eine neue Liturgie, nach welcher der ordentliche Gottesdienſt ſollte gehalten werden; doch konnte er dem Schatten einer Meſſe noch nicht gänzlich entſagen, welche in dem Staffelgebeth, Kyrie eleiſon, Gloria, dem Credo, Sanctus, Benedictus (unter welchen ſein fleiſchiges Brod und blutiger Wein dem Volk gezeigt werden ſollte) Pater noſter, pax Domini, und Agnus Dei (unter welchen der Prieſter und das Volk den Brocken nehmen ſollte) und benedicamus Domino beſtund: das Offertorium hingegen, der Canon, die Collecten, das ite Miſſa eſt, die Votiv- und Seelenmeſſen wurden gänzlich verworfen, damit, ſagte er, das Volk endlich die Augen auf-

machen, und die katholiſche Meßopfer nicht anderſt, als den Satan ſelbſt verabſcheuen ſollte. Damit er aber auch ſeine gottloſe Lehre von der Keuſchheit, und den klöſterlichen Gelübden, die er in ſeinem Buche (Beyſpiele der papiſtiſchen Theologie, und Lehre betitelt) als ein Werk der Finſterniſſe und das gröbſte Aergerniß der Chriſtenheit durchzog, in Ausübung brächte, beſchloß er, neun Gott geheiligte Jungfrauen aus dem Kloſter Nimpiſch auf eine gewaltſame Weiſe ihrem göttlichen Bräutigam zu entführen. Zu dieſem gottſchänderiſchen Vorhaben beſtimmte er die heilige Charfreytagsnacht, welche dem bittern Leiden und Sterben Jeſus Chriſtus von der katholiſchen Kirche eingeweihet iſt. Leonhard Koppen, ſein beſonderer Herzensfreund, ein durch mehrere Schandthaten ausgezeichneter Menſch ſchien ihm das tauglichſte Werkzeug zu ſolch einer ſchaudernden That zu ſeyn. Luther ließ ihn von Torgau zu ſich berufen, gab ihm die nöthigen Inſtruktionen, und dieſer eilet nach Nimpiſch; ſprengt um Mitternacht die Kloſterpforte mit Gewalt auf; öffnet auf gleiche Weiſe die Klauſur, und entführt die Abtiſſinn Katharina von Bore mit noch acht Kloſterfrauen nach Wittenberg.

Luther, dem es nur gar zu einleuchtend war, daß einige aus den Befreundten dieſer adelichen Kloſterfrauen eine ſolche That nicht mit gleichgültigen Augen anſehen würden, wollte der Sache vorkommen, und für ſich ſelbſt, für Leonhard Koppen, und für die Nonnen in einer öffentlichen Schrift das Wort reden. Dieſe Schrift wiedmete er dem gottesräuberiſchen Leon-

hard ſelbſt, und gab ihr den Titel: Urſachen und Antwort, daß Jungfrauen ihre Klöſter göttlich verlaſſen mögen. Wir wollen aus derſelben nur eine einzige Stelle herſetzen; ſie kann den Werth des ganzen Innhalts beſtimmen. „Ihr habt ein Werk gethan, ſchrieb er, davon „Land und Leut ſingen und ſagen werden, wel„ches viel werden für großen Schaden aus„ſchreyen. Aber die es mit Gott halten, „werden's für großen Frommen preiſen. — „Gleichwie Chriſtus ein Räuber war in der „Welt, da er durch ſeinen Tod dem Fürſten der „Welt ſeinen Harniſch und Hausgeräth nahm, „und führte ihn gefangen, alſo habet ihr auch „dieſe arme Seelen aus dem Gefängniß menſch„licher Tyranney geführet eben um die rechte Zeit „auf die Oſtern, da Chriſtus auch der Seinen „Gefängniß gefangen nahm.“ Zu gleicher Zeit ſchrieb er an Georg Spalatin. Der Brief iſt zu merkwürdig, als daß wir ihn nicht geradehin herſetzen ſollten. „Gnad und Fried,“ ſo fängt Luther an, der alle Gnaden Gottes mit Füßen getretten hat, „die neun abgefallene „Nonnen ſind bey mir angekommen. Es iſt ein „armſeliges Volk. Ehrliche Bürger von Tor„gau, als der Leonhard Koppen, ſeines Bru„ders Sohn, und der Wolf Tomitſch haben „ſelbige hieher geführt, daß alſo nichts Uebels „zu argwohnen. Ich trage ein großes Mitlei„den mit ihnen, und noch mehr mit andern, „welche allenthalben in ſo großer Anzahl durch „ihre verfluchte und blutſchänderiſche Keuſch„heit zu Grund gehen. Dieſes an ſich ſelbſt „ſehr ſchwache, und von Natur, ja Gott ſelbſt „an einen Mann gebundene Geſchlecht wird

„durch

„durch eine ſo grauſame Abſönderung zu Grund „gerichtet. O ihr Tyrannen, o grauſame El„tern und Anverwandte in Deutſchland! Wer „wird aber dich, o Papſt, und euch, ihr Bi„ſchöfe, genug verfluchen können? Wer kann „eure Blindheit, und dieſe eure wüthige Lehre „und Verlangen nach Verdienſten genug ver„maledeyen? Aber hier iſt kein Platz. Fragſt „du mich, was ich mit ihnen anfangen wolle? „Erſtlich will ich ihre Anverwandte erſuchen, „daß ſie dieſelbe aufnehmen; wann ſie nicht „wollen, will ich ſie anderswo verſorgen: dann „es haben mir ſchon einige das Verſprechen ge„than. Einige werde ich trachten zu verhey„rathen, wo ich nur wird können. Die Non„nen heißen alſo: Magdalena Staupiz, Elſa „von Kaniz, Ave Groſſin, Ave Schönfeld, und „ihre Schweſter Margaretha Schönfeld, La„neta von Golis, Margaretha Zeſchau, und „ihre Schweſter Katharina Zeſchau, und Ka„tharina von Bore. Sie ſind alſo beſchaffen, daß „ſie wahrhaftig der Barmherzigkeit nöthig haben, „und es wird Chriſto in ihnen gedienet. Sie „ſind recht wunderbarlich entrunnen. Ich bitte „aber dich, daß du auch ein Werk der Barm„herzigkeit verrichteſt, und für mich bey denen „reichen Höflingen etwas Gelds erbetteln wol„leſt, mit welchem ich ſie etwan acht, oder „fünfzehn Tag lang erhalten könne, bis daß „ich ſie füglich ihren Befreundten, und denen„jenigen, ſo mir es verſprochen, überantworten „möchte.“ Könnte man wohl etwas ärgerli-chers, etwas ausgeſchämteres leſen, als dieſes Schreiben des neuen Evangeliſten. Selbſt der Churfürſt Friedrich verabſcheuete dieſes ärger-

liche Unweſen, und Spalatin ſchrieb an Luther, daß der Churfürſt über dieſes Unternehmen nicht ſo gut, als er vielleicht glaube, zu ſprechen ſey; welches verurſachte, daß Luther ſeine geile Liebesflamme gegen Bore ſo lange noch ſorgfältig zurückhielt, als Friedrich lebte.

Da auf ſolche Weiſe das Uebel von Tag zu Tag in Deutſchland zunahm, wurde ein neuer Reichstag nach Nürnberg ausgeſchrieben, auf welchem die Religionsangelegenheiten wieder in Bewegung kommen ſollten. Der neugewählte Papſt Klemens VII wollte dieſe Gelegenheit nicht verſäumen, den kränkelnden Geiſt dieſer Nation, wo möglich, zu heilen, und die Vollſtreckung des Edikts von Worms zu bewirken. Damit er aber um ſo ehender durchdringen möchte, erwählte er nicht, wie ſein Vorgänger, einen Botſchafter von niedrigem Range, ſondern einen Kardinal, und zwar den Laurentius Campegi, in Leitung der Geſchäfte unter allen Kardinälen den geſchickteſten, mit dem Titel und der Vollmacht eines Legaten à latere. Bey ſeiner Ankunft zu Nürnberg kamen ihm alle Fürſten unter Voraustrettung des Erzherzogs Ferdinand, der in Abweſenheit des Kaiſers den Vorſitz hatte, außer der Stadt entgegen, jedoch nicht ſowohl in der Abſicht, ſeinem Range Ehre zu bezeugen, als aus Furcht, er dürfte in einer faſt ganz lutheriſchen Stadt von dem Pöbel mißhandelt werden. Man rieth ihm, nicht mit den äußerlichen Kennzeichen eines Legaten ſeinen Einzug zu halten, die er daher auch ablegte, und blos in einem Reiſerock, ohne Kreuzträger, ohne Kleriſey (welche

man gefliſſentlich in der Kirche zu St. Sebald eingeſperrt hielt, bis der Zug vorbey war) in die Stadt eintrat. So ſehr hatten ſich die Sachen nur in einer kurzen Zeit geändert. Woraus der Legat ſehr leicht ſchließen konnte, wie wenig er an ſeinem Platz ſey. Nichts deſtoweniger ſuchte er theils durch den mitgebrachten Biſchof von Scara, theils durch ſeine eigene Beredſamkeit und richtige Aufſchlüſſe die Fürſten zu überzeugen, daß nicht nur allein die Religion, ſondern auch der Staat ſelbſt Gefahr laufe, in die gröſte Verwirrung zu gerathen, im Fall man nicht ernſthaftere Maaßregeln treffen würde, den Vorſchritten Luthers Einhalt zu thun. Beſonders aber drang er auf die Vollſtreckung des Edikts von Worms, worinn ihn der kaiſerliche Kommiſſarius Hannart, der Erzherzog Ferdinand, und ſelbſt der Kaiſer, durch ein neues aus Burgos erlaſſenes Schreiben ungemein ſtark unterſtützten. Die Folge hievon war ein Schluß, in welchem die verſammelten Fürſten den Papſt neuerdings bathen, aufs bäldeſte ein freyes Univerſal-Konzilium zu veranſtalten, indeſſen ſie ihrer Seits dem Wormſer-Edikt in ſo weit nachleben zu wollen verſprachen, als ihnen in gegenwärtigen Umſtänden thunlich und möglich ſeyn werde. Ueber dieß wurde eine neue Reichsverſammlung zu Speier beſchloſſen, auf welcher, nachdem die Reichsfürſten jeder in ſeinem Lande Luthers Lehre würde unterſucht haben, dasjenige feſtgeſetzt werden ſollte, was man bis zur Entſcheidung des Konziliums zu glauben und auszuüben hätte. In Anſehung der Beſchwerden der deutſchen Nation, auf welche der Legat keine nähere Erklärung vom römiſchen Hofe mitge-

bracht zu haben ſagte, kamen die Fürſten über- eins, ſich eigenmächtig zu berathſchlagen, wie dieſelbe auf leidentliche Bahn möchten gebracht werden, wogegen ſie alle wider den Papſt aus- geſtreute Schmähſchriften, ſpöttiſche Bilder und Anſpielungen hinfüro gänzlich unterdrückt wiſſen wollten.

Nie hat wohl ein Schluß mehrere Wider- ſprecher geweckt, und ohne vieles Nachdenken ſieht man aus demſelben die Verlegenheit, in welcher ſich die Fürſten befanden. Der Legat, nachdem er ſich, wiewohl vergebens, alle Mühe gegeben, den Reichsſtänden das Verderbliche dieſes Dekrets recht handgreiflich zu beweiſen, gieng nach Regenſpurg zu einer neuen Verſamm- lung ab, welche, aber eben ſo fruchtlos, auf den Vollzug des entgegengeſetzten wormſiſchen Edikts drang. Der Papſt beklagte ſich wegen dieſem Reichsſchluß in den bitterſten Ausdrücken bey dem Kaiſer, und bey den Königen von Eng- land und Frankreich. Auch der Kaiſer, dem dieſes Edikt tief in ſeinem Spanien zugeſtellt wurde, verdammte die Kühnheit der Fürſten, verboth die beſchloſſene Verſammlung der Stän- de in Speier, und bedrohete diejenigen mit der Reichsacht, die derſelben beywohnen würden. Zugleich befahl er noch einmal, bey Strafe der beleidigten Majeſtät und der Reichsacht, das Edikt von Worms genau zu beobachten. Was aber am meiſten zu bewundern, iſt, daß auch Luthern ſelbſt das nürnbergiſche Dekret nicht ge- fallen wollte. Er zeigte in einer recht beiſenden Schrift den Widerſpruch, der in demſelben lag. „Wie,“ ſagte er ſpöttelnd über die Fürſten,

die ſelbes geſchmiedet hatten, „wenn das worm„ſiſche Edikt, welches mich als einen Ketzer „verdammt, vollzogen werden ſoll, warum, „will denn das nürnbergiſche, daß man unter„ſuchen ſoll, ob das, was meine Bücher leh„ren, gut oder böſe ſey, und wenn es dieſe „Unterſuchung für nothwendig hält, warum „verdammt man mich, ohne vorher unterſucht „zu haben?“ So beſtrafte Luther ſelbſt die betrügliche Schonung der Fürſten, und ſo geſchah es, wie es allemal bey dergleichen Gelegenheit zu geſchehen pflegt, daß kein Theil mit einem ſolchen Mitteldinge von Entſchließung zufrieden war.

Mittlerweile gab Erasmus, auf das Zudringen des Königs in Engeland, ſeine gelehrte und wohl geſetzte Abhandlung von dem freyen Willen heraus. Luther ſetzte ihm ſeine Schrift unter dem Titel: von dem knechtlichen Willen, entgegen. Dieſe Geburt der Ungeſtümme iſt es, worinn er die ärgerlichſten Gotteslästerungen ausſpeiet, und rundheraus ſagt, Gott wirke in uns das Böſe, wie das Gute; das Geheimniß des Glaubens beſtehe darinn, daß man glaube, Gott ſey gerecht, ob er uns ſchon durch ſeinen Willen ſo nothwendig verdammlich mache, daß er an den Peinen der Verdammten ein Wohlgefallen zu haben ſcheine. Wir müſſen zufrieden ſeyn, wenn er Unwürdige ſelig mache, oder wenn er Schuldloſe verdamme. „Dieſe Dinge, „ſchreibt er, ſage ich nicht unterſuchungs- ſondern „beſtimmungsweiſe; ich unterwerfe ſie keiner „Menſchenprüfung, ſondern alle Welt ſoll ſich

„darnach fügen.“ Dieſes ſein Syſtem erklärte er dahin, daß der Menſch leibeigen und ſein Wille entweder Gott oder dem Satan unterworfen ſey, ſo zwar, daß ihm keine Freyheit übrig bleibe, anders zu wollen, als man ihn wollen mache, ohne gewaltſamen Zwang jedoch, wohl aber durch eine unveränderliche Nothwendigkeit. Weit entfernt, dem Willen alle Wirkſamkeit zu nehmen, gründet Luther ſeine Irrlehre einzig darinn, daß er ihn aus einer wahren Nothwendigkeit wollen macht; ſo, wie eine unbelebte Maſſe nach empfangenem äußerlichen Druck ſich nothwendig bewegen muß, alſo hat auch der Wille keine freye und nächſte Macht, den wirklichen Eindrücken der Gnade oder der Begierlichkeit, Gottes oder des Satans, zu widerſtehen. Ein Grundſatz, der die ganze Moral, alle Tugend, alle Frömmigkeit, alle geſellſchaftliche Ordnung über den Haufen wirft, und den Vater der Erbarmungen in einen grauſamen Tyrannen, den ſeine unglückſeligen Geſchöpfe nur verfluchen könnten, umſtaltet. So wurde Luther von einem Irrthum immer mehr und mehr in den Wirbel noch größerer hinabgezogen, und nach dem Sinn ſeiner eigenen Lehre ein ſchändlicher Knecht ſeiner Leidenſchaften, und viehiſchen Begierden, welche zu erſättigen er jezt einzig bedacht war. Luther hatte ſeine Augen ſchon lange auf Katharina von Bore, die entführte Abtiſſinn von Nimptſch geworfen, mit welcher er auch einige Zeit her einen ſehr vertrauten Umgang, nur zwar in aller Stille, pflog. Denn ſo lang der Churfürſt Friedrich am Leben war, der ihn als den Stifter der reinen Lehre, und heiligen Evangeliſten anſah, und

zu-

zugleich ein abgeſagter Feind der Prieſter-Ehen war, durfte Luther von etwas ſolchem nicht ſchnaufen. Er beklagte ſich darüber ſehr oft im vertrauten Umgange mit ſeinen Freunden. Wir wollen nur einige ſeiner auferbaulichen Reden herſetzen: ſie dienen zum Vorgeſchmack ſeines verdorbenen Herzens. „Wir arme Mönche,“ dieß iſt die Sprache des neuen Evangeliſten, „und Nonnen müſſen herhalten; dann die kaiſerliche Rechte ſagen: wer eine Nonne nimmt, „der habe das Leben verwürgt, und das Schwert „verdienet. — Etliche tolle Fürſten haben gut „ſagen, ſie liegen bey Weibern, wann ſie wollen, und geben ihrer Natur — — aber der „arm Hauf' und ich muß — verderben. Was „nit ehelich iſt, das muß — — — wie ſolls „anders zugehen; alle Ding zwingen. — es iſt „nöthiger denen Mönchen, Pfaffen, und Nonnen zu heyrathen, als zwo geſtalten des Sakraments zu reichen.“ Wer hat wohl jemals ſo unverſchämt reden dürfen? So wahr iſt der Ausſpruch eines großen Kirchenlehrers des heiligen Hieronymus: „Die meiſten Ketzereyen „haben wegen Weiberlieb und fleiſchlichen Gelüſten entweder ihren Anfang genommen, „oder doch wenigſt dadurch Vorſchub erhalten.“ Luther ſelbſt bekennet dieſe Wahrheit. „Alle „falſche Lehre (ſind ſeine Worte) iſt mit Unzucht und Hurerey beſchmutzet.“ Und er fand jezt auch bald Gelegenheit, dieſes Siegel ſeiner Lehre öffentlich aufzudrücken. Churfürſt Friedrich erkrankte auf ſeinem Schloß zu Lochau, oder Anneburg, und ſtarb den 5 May 1525. Luther befand ſich damals bey dem Grafen Albrecht zu Seeburg. Kaum hatte er von dem

Tode ſeines Gönners und Beſchützers Nachricht erhalten, ſo war nun keine Betrachtung mehr mächtig genug, ihn von der Befriedigung ſeiner zügelloſen Leidenſchaft, ſogar während ganz Sachſen den Tod ſeines Landesherrn beweinte, abzuhalten. Eilends kehrte er nach Wittenberg zurück, und ſuchte ſich vor allem der Gewogenheit Johannis, des Nachfolgers Friedrichs, zu verſichern, der vom Luther mehr als jener ſchon bethöret worden. Johannes zeigte ſich gegen ihn und ſeine Lehre ganz geneigt, und verſprach gleich bey Antretung ſeiner Regierung denen Neuevangeliſchen alles Gute. Doch vor ſeiner Eheverbündniß hätte Luther gerne geſehen, daß ihm einige von den großen in dieſer Sache vorgegangen wären, und eben recht kam ihm ein Schreiben von D. Ruchel, Einem ſeiner Buſenfreunde, worinn er gebethen ward, dem Kardinal Albert, Erzbiſchofe zu Mainz und Magdeburg in dieſen gefährlichen Zeiten ein Troſt- und Ermahnungsbriefchen zu Veränderung ſeines Standes zuzuſchreiben. Luther ergrif dieſe Gelegenheit mit beyden Händen, und ſchrieb an den rechtſchaffenen Kardinal und unerſchütterlichen Beſchützer des wahren Glaubens auf eine eben ſo vermeſſene als gottloſe Art. Der Kardinal ſoll, ſo lautet der Brief, um die greulichen Empörungen zu ſtillen, ſich in ehelichen Stand begeben, das Biſtthum zum weltlichen Fürſtenthum machen, und den falſchen Namen und Schein geiſtlichen Standes fahren laſſen. Und die Urſachen? Erſtlich, damit der Strafe Gottes zuvorzukommen, weil es an dem Tag liege, daß der geiſtliche Stand öffentlich wider Gott, und ſeine

Ehre

Ehre ſey. Zweytens, weil der geiſtliche Stand nicht mehr länger bleiben, vielweniger wiederum zu Ehren kommen könne, indem der gemeine Mann ſchon ſo weit berichtet ſey, und verſtanden habe, daß der geiſtliche Stand nichts ſey, wie ſolches genug ſo mancherley Lieder, Sprüche und Spötterey beweiſen, da man alle Wände, und zulezt auch noch auf Kartenſpiele Pfaff und Mönche male, und mit denſelben das Geſpött treibe. Drittens, weil der Kardinal auch ein Menſch ſey, und von Gott geſchaffen, der will, daß jeder Mann ein Weib haben ſolle: wenn Gott nicht Wunder thue, und aus einem Mann einen Engel mache, könne er nicht einſehen, wie ein Mann ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib bleiben möge. Schließlich, ſoll der Kardinal dem ſchönen Beyſpiele des Hochmeiſters in Preußen folgen, der aus dem läſterlichen und unchriſtlichen Stande ſich hinweggemacht, und den ſeligen und göttlichen Stand der Ehe angetreten hätte. Gleich darauf ſchrieb Luther auch an ſeinen Freund Ruchel: „wenn ſeine churfürſtliche Gnaden fragen „würden, warum denn ich kein Weib nehme, „ſollt ihr antworten, daß ich Willens ſey, ehe „ich aus dieſem Leben ſcheide, mich in dem Ehe„ſtand finden zu laſſen, welchen ich von Gott „gefodert achte, und ſollt's nichts weiters, als „eine verlobte Joſeph-Ehe ſeyn.“ Allein der Kardinal fragte weder den Einen, noch würdigte er ſich auf die Zotten des Andern Antwort zu geben, welches Luther dermaſſen übel aufnahm, daß er ſich mit den ſchandvollſten Läſterungen über den Churfürſten herzumachen erfrechte.

Der

Der verderbliche Bauernkrieg ſetzte damals ganz Deutſchland in Schrecken und Verwirrung: und eben dieſes iſt die rechte Zeit, ſagte Luther. Das Feuer, welches durch mein Wort Städte, Schlöſſer, Klöſter und Dörfer verzehrt, ſoll mir die Hochzeitfackel anzünden, und auf dieſe Art nahm Martin Luther, ein abtrünniger Mönch in ſeinem fünf und vierzigſten Jahre die Katharina von Bore, eine abtrünnige Nonne, öffentlich zu ſeinem Weibe, zu nicht gar zu großer Erbauung ſeiner eigenen Freunde, und deſto größerm Geſpötte ſeiner Feinde, die nun auf einmal den Aufſchluß ſeines ganzen Planes gefunden haben wollten: als wäre es Luthern nur um Wegwerfung der Kutte, und um ein Weib zu thun geweſen. Erasmus ſcherzte ſeiner Gewohnheit nach darüber, verſprach ſich aber daben, der Umgang mit einem Weibe würde bey ihm ausrichten, was das Evangelium nicht that, ihn nämlich etwas ſanfter und beſcheidener machen. Allein Luther blieb, was er war; doch ſchien er ſelbſt das Beſchämende dieſer Heyrath in etwas begriffen zu haben. Denn ohne ſeinen Freunden ein Wort davon zu ſagen, lud er nur einen Paſtor, einen Advokaten, und einen Maler zu ſich, die die ganze Geſellſchaft einer ſo merkwürdigen Hochzeit ausmachten. Dafür aber hielt ihn die Zahl der zu ſeiner Lehre übergetretenen Geiſtlichen ſchadlos, die ſich ins Unendliche mehrten, und alle Mühe gaben, ſeine Parthey zur herrſchenden zu machen. Auch Luther ſelbſt beſtrebte ſich jezt mehr als jemals, die Fürſten und Großen auf ſeine Seite zu ziehen. Er hatte ſchon eine wichtige Eroberung an dem Marggrafen von Bran-

denburg Albert, Großmeiſter des deutſchen Ordens gemacht, der im neun und ſechzigſten Jahre ſeines Alters die feyerlich geſchwornen Gelübde gebrochen, und dem ganzen deutſchen Orden durch ſeine unerlaubte Heyrath mit Dorotheen von Holſtein einen unauslöſchlichen Schandfleck angehänget hat. Durch dieſen Fang aufgemuntert wagte ſich der Unverſchämte an den gottſeligen Prinzen Georg von Sachſen, deſſen ſtandhafte Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche ihm zwar nicht unbekannt war, die er aber dennoch durch die Machtſprüche ſeiner verfälſchten Schrift erſchüttern zu können, ſich ſchmeichelte. Allein auch dießmal fand er an Georg einen unbeweglichen Felſen, der die Anfälle der Falſchheit und Ausgelaſſenheit zu nicht geringer Schande ſeines Feindes, und großem Vortheile der wahren Kirche zurückzuprellen wußte. Georg ſchrieb dem Verführer einen ſehr merkwürdigen Brief folgenden Innhalts: „behaltet euer Evangelium mit allen „euren vergifteten Hirngeſpinnſten: aus den „Früchten lehrt uns der Herr den Baum erkennen. Und welche ſind endlich die Früchte des lutherſchen Evangeliums? Ganz „Deutſchland kennt ſie mit ſeinem Schaden. „Was uns belangt, ſo werden wir mit Hilfe „der göttlichen Gnade, die wir unabläßig anflehen, in dem Evangelium Jeſu Chriſti, ſo „wie es die katholiſche Kirche empfangen hat, „und aufbewahret, unerſchütterlich verharren. „Verſtopfet lieber eure eigene Ohren vor der „gottesvergeſſenen Sprache der Schmeichler, „die einen Erzketzer zum Propheten erheben, „und denket, es iſt hohe Zeit, ernſtlich daran,

„die

„die erſchrecklichen Uebel, woran ihr Schuld
„ſeyd, ſo viel an euch iſt, zu verbeſſern.“

So ſchändlich von dieſem frommen Fürſten abgewieſen, ſuchte nun Luther abermal bey ſeinem kriechenden Genie und der Heucheley Hilfe. Der König von England war der Mann, den er, es koſte, was es wolle, in ſeine Schlingen zu bringen ſuchte. Dieſen hatte er in ſeinem erſten Schreiben auf das äußerſte beleidiget. Und nun, um ſelben zu beſänftigen, ſah der Argliſtige kein anderes Mittel, als den Ton recht tief herabzuſtimmen, und dem König einen Widerruf alles deſſen anzutragen, was er wider ihn geredet und geſchrieben hatte. Luther verläugnete ſich dießmal ſelbſt, und that dieſen ſeinen Charakter ſo entehrenden Schritt, wiewohl vergebens; denn Heinrich noch weit entfernt, Luthers Lehre zu billigen, verwies ihm ſeine Kühnheit und abſcheuliche Schandthat, daß er ſich mit Verletzung der feyerlichen Gelübde öffentlich im Angeſichte der zörnenden Welt verheyrathet hatte. „Ein abſcheuliches Laſter, ſagt „er ihm: hätteſt du in einem auch nur von klu„gen Heiden regierten Staate gelebt, man wür„de den Gegenſtand deiner ſchmutzigen Leiden„ſchaft lebendig eingeſcharrt, und dich mit „Ruthen zerfleiſchet haben, bis du den Geiſt „unter den Streichen aufgegeben hätteſt.“ Das war freylich eine derbe Lektion für einen Mann, deſſen Stolz auf gekrönte Häupter frey ſchimpfen zu dürfen, ſich für berechtiget glaubte, womit er ſich auch weidlich an Heinrich auf ein Neues rächte, das er gewis nicht gethan haben würde,

wenn er, der Prophet, gewußt hätte, was bald geſchehen dürfte.

Mit weit glücklicherm Erfolge goß Luther ſein tödtendes Gift in die bedauernswürdige große Seele Philipps, Landgrafen von Heſſen, mit dem Beynamen des Starkmüthigen, bey welchem ſich der Meineidige ſo viel Kredit zu verſchaffen wußte, daß weder das zärtliche Zureden ſeiner Mutter Anna von Mecklenburg, einer Prinzeſſinn von ausbündiger Tugend, und unwandelbarer Zuneigung gegen die Kirche, noch das Beyſpiel ſeines Stiefvaters, des Prinzen Georg von Sachſen, vermögend war, ihn bey dem Glauben ſeiner Väter zu erhalten. Zu dieſem geſellte ſich der neue Churfürſt von Sachſen, der ſich nun öffentlich zu Luthers Lehre bekannte, woraus der entſetzliche Abfall ſo vieler Länder vom wahren Glauben entſprang. Die Herzogthümer Lüneburg, Mecklenburg, Braunſchweig, Pommern, die Erzbiſtthümer Magdeburg und Bremen, die Stadt Hamburg ſamt den beyden Seeküſten des baltiſchen Meeres bis Liefland wurden verführt, und huldigten der Lehre Luthers, der zur Belohnung einen neuen unſinnigen Lehrſatz von der Allenthalbenheit ſchmiedete. Er beſtehet darinn, daß Luther die Menſchheit Jeſus Chriſtus überall haben wollte, wo ſich die Gottheit befindet. Die „Menſchheit Jeſu Chriſti, ſagte er, iſt mit „der Gottheit vereiniget: mithin iſt jene über„all, wo dieſe iſt. Jeſus Chriſtus ſitzt an „der Rechten Gottes; die Rechte Gottes iſt „überall: mithin iſt Jeſus Chriſtus als Menſch „auch überall.“ Dieſe Ungereimtheit voraus-

geſetzt,

geſetzt, folgerte Luther: „Der Erlöſer be„fand ſich alſo im Himmel, bevor er ſich da„hin erhoben hatte. Er lag noch im Grabe, „wann die Engel ſagten, er ſey auferſtanden „und nicht mehr hier.“ Dieſes armſelige Hirngeſpinnſt, ſo widerſinnig es immer war, wurde doch von den Lutheranern mit großem Beyfalle aufgenommen, und erhielt ſich bey denſelben einige Jahre ohne Widerſpruch. Doch Melanchton verabſcheuete dieſe Lehre ſtets, getrauete ſich aber, ſo lang Luther lebte, nichts wider dieſelbe zu unternehmen.

Papſt Hadrian und Klemens hatten es der deutſchen Nation ſchon lange vorausgeſagt, daß die Neuerer und Unruheſtifter mit der geiſtlichen Obrigkeit den Anfang machen, und mit Unterdrückung der weltlichen aufhören würden. Nun gieng dieſe Prophezeyhung in Erfüllung über. Der Bruch in das Anſehen der Kirche war einmal gemacht, und andere glaubten, eben ſo viel Recht zu haben, das bisher Geglaubte zu prüfen, davon ſtehen zu laſſen, auszumerzen u. ſ. w. als Luther; woraus eine ungeheure Menge Sektirer entſtund, von welchen bald unten die Rede ſeyn wird. Die Bibel ohne Unterſchied in Volkshänden, verbunden mit dem allverderblichen Lieblingsmotto Freyheit machte das Volk glauben, befugt zu ſeyn, ſowohl die Abſchaffung der alten Religion mit Ungeſtümm zu verlangen, als auch Aenderung im Politiſchen zu machen, und endlich alle obrigkeitliche Gewalt ganz zu vernichten, wobey es nothwendig zu blutigen Auftritten kommen mußte. Luther, der dergleichen grauſame Vorfälle für

nütz-

nützlich, ja nothwendig zur Aufrechthaltung ſeines Evangeliums anſah, mußte ſich abermal verſtellen, und die Larve des Unſchuldigen anziehen. Er ließ eine Schrift verbreiten, in welcher er behauptete, „der Aufruhr, der jezt al„lenthalben ausbrechen wollte, wäre von dem „Feinde des menſchlichen Geſchlechtes, dem „Teufel, erregt, der das Licht der Wahrheit „nicht vertragen könne, und daher durch Leute, „die ſich zu dem Evangelium bekenneten, Un„ruhe errege, damit die wahre Lehre, die ſeit „einigen Jahren durch Gottes Wohlthat wieder „an das Licht gebracht worden, dadurch verhaßt „gemacht würde, wenn man glauben müßte, „eine Lehre, die ſolches Unglück und Elend an„richte, könne unmöglich von Gott gekommen „ſeyn, dergleichen brächten ſchon jezt ſeine Fein„de mit großem Geſchrey (und Wahrheit) vor. „Man müſſe aber dadurch ſich nicht irre machen „laſſen, er wenigſtens achte gar nicht auf der„gleichen Vorwürfe.“ So machte der Unruhige denen Leuten Muth, das Evangelium beyzubehalten, durch welches die ſchrecklichſten Kriege entſtehen mußten, da er eben die Unruhen zu verdammen ſcheinen wollte. Er munterte noch überdieß die Fürſten auf, das Schwert gegen die Empörer zu ergreifen, die er doch ſelbſt zu ſolchen gemacht hatte. Dieſe erſten Unruhen wurden zwar mit einer Schnelligkeit, die man nicht vermuthet hätte, gedämpft. Allein man befürchtete mit Recht, in Zukunft dürften noch weit ärgere Dinge ſich ergeben. Karl durch dieſe traurige Lage Deutſchlands gerührt, ſchrieb einen Reichstag nach Augsburg aus, auf welchem aber ſo wenige Stände erſchienen, daß

dieſzmal kein förmlicher Reichstag konnte gehal-
ten werden. Da nun die Sachen von Tag zu
Tag kritiſcher wurden, kamen einige der katho-
liſchen Fürſten, beſonders die am meiſten von
Lutheranern umgeben waren, namentlich der
Churfürſt und Kardinal Albrecht von Mainz,
der Herzog Georg von Sachſen, Herzog Hein-
rich von Braunſchweig, und der Biſchof von
Straßburg zu Leipzig zuſammen, und beſchloßen,
dem Kaiſer die nahe Gefahr, worinn ſie ſchweb-
ten, lebhaſt zu ſchildern, und ihn dringend zu
bitten, ſie wider die lutheriſchen Fürſten und
Städte, die ſie durch mancherley Praktiken,
Liſt, und Aufwiegeln ihrer eigenen Unterthanen
mit Gewalt zu ihrer Parthey zu zwingen ſuch-
ten, nach allen Kräften zu beſchützen. Kaum
hatten dieß die lutheriſchgeſinnte Fürſten erfah-
ren, als ſie den Argwohn faßten, man mache
bereits Bündniſſe gegen ſie, und werde alles
Mögliche thun, um ſie zu unterdrücken. Die
Folge hievon war das zwiſchen dem Churfürſten
Johann von Sachſen, und den Herzogen Braun-
ſchweig Lüneburg zu Zelle und Grubenhagen,
Philipp, Otto, Ernſt und Franz, dem Herzog
Heinrich von Mecklenburg, dem Fürſten Wolf-
gang von Anhalt, und den Grafen Gebhard
und Albrecht von Mannsfeld geſchloſſene Bünd-
niß zu Torgau, kraft deſſen ſie ſich untereinan-
der verbanden, im Fall, daß wider ihre Reli-
gion, und die ihr anhängenden Sachen öffent-
lich, oder unter einem andern Schein ein An-
griff geſchehen ſollte, nach allem Vermögen ſich
wechſelſeitig beyzuſtehen.

Die

Die Beſchwerden der katholiſchen Fürſten bey dem Kaiſer, und ihre gegründete Vorſtellungen bewirkten unterdeſſen einen Reichstag, der zu Speier von dem Erzherzog Ferdinand eröffnet wurde, und zum hauptſächlichſten Gegenſtand die Befolgung des Edikts von Worms, und die Verhütung neuen Aufruhrs hatte, der aber eben ſo ſchädlich, oder noch ſchädlicher für die Katholiſchen ausfiel, als die vorhergehenden; denn auf demſelben ward beſchloſſen, „daß das Edikt von Worms von jedem derge„ſtalt ſoll gehalten werden, wie er es ſich gegen „Gott und den Kaiſer zu verantworten getraue.“ Wer ſoll es ſich von meinen Anhängern zu verantworten getrauen, ſagte Luther, indem er über dieſen Schluß ſpaßte, wenn er mein Evangelium unterdrücken dürfte? Und von jezt an ſahen die Lutheraner das wormſiſche Edikt entweder als ganz aufgehoben, oder doch für ſie von keiner Verbindlichkeit mehr an. Dieſes verurſachte, daß Karl, der ſich in ſtarken Ausdrücken wider dieſen Schluß erklärte, noch vor ſeiner Ankunft in Deutſchland einen abermaligen Reichstag zu Speier veranſtaltete, auf welchem mit einer merklichen Mehrheit der Stimmen ein Dekret abgefaßt wurde, welches das vorhergehende dahin einſchränkt, „daß es in „den Orten, wo man das Edikt von Worms „angenommen, Niemanden erlaubt ſeyn ſolle, „den Glauben zu verändern. „Jedoch ſoll man da, „wo man ſich zum Lutherthume ſchon bekannt „hatte, darinn bis auf ein allgemeines Konzilium „verharren können, wofern ſich daſelbſt die katho„liſche Religion ohne augenſcheinliche Gefahr „des Aufruhrs nicht wieder herſtellen ließe.

 „Gleich=

Staatl. Bibliothek Passau

„Gleichwohl ſoll an ſolchen Orten die Meſſe kei„neswegs abgeſtellt, weder den Katholiken die „freye Ausübung ihrer Religion benommen, ja „nicht einmal geſtattet werden können, daß ei„ner aus Ihnen zum Lutherthum übergehe; „daß man das Evangelium durchaus nach kei„nem andern, als nach dem von der Kirche „angenommenen Sinn ſolle predigen können. „Uebrigens ſoll keiner weder vom geiſtlichen „noch weltlichen Stande den andern des Glau„bens halber bekriegen, noch ſeiner Renten, „Zinnß, Zehenden und Güter entwehren. Deß„gleichen ſoll auch keiner des andern Untertha„nen in Schutz wider ihre rechtmäßige Obrig„keit nehmen.“

So wenig es der katholiſchen Sache durch dieſen Schluß im Ganzen geholfen war, ſo äußerſt unzufrieden waren mit demſelben die Lutheriſchgeſinnten. Sie ließen eine merkwürdige Schrift verleſen, in welcher ſie ſagten: „Der Schluß des vorigen Reichstages ſey mit „Einſtimmung aller Stände gemacht worden, „und könne folgſam ohne gemeinſchaftliche Be„willigung nicht widerrufen werden. Sie „könnten dem Gegenwärtigen, vermög deſſen „ſie ſich aller Neuerung enthalten ſollten, nicht „beypflichten, ohne der Lehre, die ſie als wahr „und heilſam erkennet, untreu zu werden. Es „ſey bekannt, mit welchen ſtarken und unwider„ſprechlichen Stellen aus der heiligen Schrift „die Prediger in ihren Landen die Meſſe beſtrei„ten, die ſie ein für allemal nun gänzlich ab„geſchafft hätten, und daher ihren Unterthanen „nicht zugeben könnten, daß ſie zur Meſſe gien„gen.

„gen. Ein jeder werde leicht begreifen, welch „unzählige Streitigkeiten daraus entſtehen würden, wenn man in ihren Kirchen zwey ſich gerade entgegengeſetzte Arten von Meſſen geſtatten wollte. Endlich müßten ſie ſich ſehr verwundern, daß man ihnen vorſchreiben wolle, „was ſie in ihren eigenen Ländern für Geſetze „machen ſollten, da gewis keiner von ihren Gegnern es leiden würde, wenn man ein Gleiches „in Rückſicht ihrer Länder vornehmen wollte.“ Dieß waren die Einwendungen der Lutheriſchgeſinnten. Wir werden aber auch bald ſehen, wie ſehr ſie ihre Sprache geändert, und die Katholiken gezwungen haben, eben das in Rückſicht der Lutheraner zu dulden, was ſie hier den Katholiſchen geſtatten zu können, oder zu wollen, ſo vermeſſen ſich weigerten. Aber auch die Katholiſchen blieben für dießmal feſt auf ihrem einmal gefaßten Entſchluße, und da die Lutheraner ſahen, daß ihre gemachten Vorſtellungen nichts fruchteten, legten ſie gegen dieſen Reichsſchluß eine förmliche Proteſtation ein, welche den erſten Anhängern Luthers den Namen **Proteſtanten** gab. Dieſe Proteſtation wurde dem Kaiſer, der bereits ſeine Reiſe aus Spanien nach Deutſchland angetreten hatte, durch eine Deputation von Seite der lutheriſchen Fürſten zu Piazenza überreicht, der ſie aber als ein Werk des Empörungsgeiſtes auf der Stelle verwarf, und die Widerſpenſtigen mit Gewalt der Waffen in Ordnung zu bringen drohete, wofern ſie dem wormſiſchen Edikt, welches durch die Mehrheit der Stimmen abgefaßt keine Abänderung vermög der Reichsgeſetze leide, und zur Hemmung des gottloſen Frevels, der in Deutſch-

land täglich wachſe, nothwendig geworden ſey, nicht Folge leiſten wollten.

So eine Ernſthaftigkeit und geſetzter Muth von Seite des Kaiſers machte zwar die proteſtantiſchen Fürſten ſtutzen. Doch war es umſonſt, dieſelbe auf beſſere Gedanken zu bringen; vielmehr dachten ſie dahin, mittelſt einer engen Verbindung mit den Sakramentirern und andern Verirrten ſich dem Kaiſer ſelbſt furchtbar zu machen. Luther mangelte auch nicht, zu einer ſo vortheilhaften Vereinigung freudig ſeine Hände zu bieten, indem er Zwingel zu lieb einen neuen Irrthum ausſann, und die weſentliche Gegenwart Jeſus Chriſtus in dem allerheiligſten Altarsſakramente auf den einzigen Augenblick der Nießung einſchränkte. „Es iſt „eine Abgötterey, ſagte er, wenn man nach Art „der Katholiken das Sakrament in den Taber„nackeln oder Umgängen anbethet. Jeſus Chri„ſtus iſt erſt alsdann gegenwärtig, wenn das „Brod und der Wein durch die Nießung ver„ſchlungen wird.“ Aus dieſer närriſchen Träumerey, die ſelbſt den Proteſtanten nicht gefallen wollte, entſtund der ſogenannte Brocken. Ueberdas erkannte jezt Luther beede Geſtalten des Brods und Weins als unumgänglich nothwendig zu Empfangung des ganzen Altarsſakramentes. Denn bey dem Brod allein, oder beym Wein allein, ſagte er, befindet ſich nur die Hälfte des Sakraments, welches durch menſchliche und im Evangelium verworfene Ueberlieferungen geſtümmelt worden iſt. So beugte ſich der unbiegſame Luther, wenn er es ſeiner Sache vortheilhaft glaubte, auch in Rückſicht ſolcher

Gegen-

Gegenſtände, wegen welchen er ſich ſelbſt nach ſeinem eigenen Geſtändniß nicht überzeugen konnte.

Karl kam endlich zu Augsburg, wohin er einen Reichstag ausgeſchrieben hatte, an, feſt entſchloſſen, nicht allein für ſeine Perſon bey der alten Religion zu bleiben, ſondern auch alles Mögliche zur Aufrechthaltung derſelben beyzutragen. Die Fürſten erſchienen auf dieſem Reichstag in großer Menge, und hatten beyderſeits ihre vornehmſten Theologen mitgebracht. Nur Luther, der troz der kaiſerlichen und päpſtlichen Verbannung bis daher mit verhärteter Stirne fortgefahren, zu ſchreiben, zu predigen, und zu lehren, würde ein für den Kaiſer zu beleidigender Gegenſtand geweſen ſeyn. Doch mußte er auf Befehl des Churfürſten nach Koburg gehen, damit er Augsburg etwas näher wäre, und man ſich allenfalls ſeines Raths bedienen könnte. Er erließ an die verſammelten Fürſten ein nicht minder beißendes als argliſtiges Schreiben, worinn er unter andern folgenden Satz zu beweiſen ſich bemühet. „Die „Wahrheit iſt von der römiſch katholiſchen Kir„che ab, und zur Kirche der Proteſtanten über„gegangen.“ Die lutheriſchen Fürſten hatten ſich ſchon in einer vorhergehenden Verſammlung zu Schwabach über ſiebenzehn von Luther entworfene Glaubensartikel vereiniget, denen ſie jezt noch andere in ihren Kirchen gepredigte Lehren beyfügten, welche Melanchton durchgieng, und in Eines zuſammen ſchmiedete, woraus die ſo berühmte augsburgiſche Konfeſſion erwuchs, die ſie in lateiniſch- und deutſcher

Abſchrift dem Kaiſer übergaben, nachdem dieſelbe zuvor öffentlich vor der ganzen Reichsverſammlung abgeleſen worden war. Sie beſtehet in zween Theilen, wovon der erſte ein und zwanzig Glaubensartikel, der zweyte ſieben Punkten von den Ceremonien und Kirchengebräuchen enthält, die alle aus den von uns ſchon angeführten Dogmen Luthers abgefaßt waren. Der Kaiſer und alle katholiſchen Fürſten bothen alle ihre Kräfte auf, um die lutheriſchen Fürſten und übrigen Glieder der Reichsverſammlung zur alten Religion zurückzuführen. Die gelehrteſten katholiſchen Theologen, Ekius, Johann Kochleus, Johann Faber, widerlegten die Lutheriſche Konfeſſion Punkt für Punkt, wobey ſie die Beweiſe hauptſächlich aus der heiligen Schrift herholten. Dieſe Widerlegung wurde in der Reichsverſammlung öffentlich vorgeleſen, und mehrere Geſpräche zwiſchen beyden Partheyen gehalten, welch alles aber weiter zu nichts anders fruchtete, als daß die Proteſtanten eine Abſchrift der Widerlegung verlangten, um ſich gegen ſolche zu vertheidigen, mit dem Wort Gottes und ihrem Gewiſſen ſich entſchuldigten, und hofften, wie ſie ſagten, mit ihrer Konfeſſion vor dem jüngſten Gericht zu beſtehen.

Als nun der Kaiſer einſah, daß alle Zuſammentretungen, Unterhandlungen und Vorſtellungen fruchtlos abliefen, entſchloß er ſich, ſeine ganze Macht, und wenn es die Noth erfodern würde, auch die Gewalt der Waffen zur Aufrechthaltung der katholiſchen Lehre zu gebrauchen. Er ließ ein Edikt kund machen, darinn mit vieler Deutlichkeit, Auseinander-

ſetzung

ſetzung und Schärfe verordnet wurde, daß alles, was in der katholiſchen Religion geändert worden, in ſeinen alten Stand zurückgeſetzt, und ſie allein im ganzen Umfange des Reichs bey körperlicher Strafe und Einziehung der Güter ausgeübt werden ſolle. Inſonderheit ſollen gemeine oder Privatmeſſen, wie es bisher üblich geweſen, gehalten werden; die Salbung der Sterbenden, die Firmung, und andere Sakramente (die Luther, wie wir gleich hören werden, unterdeſſen ausgemerzet hatte) bleiben, auch die Bilder nicht abgeſchaft werden. Der mehr viehiſch, als menſchliche Irrthum und Gotteslåſterung, daß kein freyer Wille ſey, ſoll nicht gehalten, oder geprediget, eben ſo auch nichts gegen die von Gott geordnete Obrigkeit gelehret werden. Man ſoll nicht behaupten, daß der Glaube allein, mit Verwerfung der guten Werke, gerecht mache. Wenn bey den äußerlichen Gebräuchen und Gewohnheiten der Kirche ſich etwas vorfinde, was einer Reformation bedürfe, ſoll man hierinn das Urtheil eines allgemeinen Konziliums abwarten, und den Papſt erſuchen, daſſelbe binnen ſechs Monaten zuſammenzuberufen, daß es wenigſtens noch im laufenden Jahre ſeinen Anfang nehmen könne. Alle hohe und niedere Stifte, Klöſter, Pfarreyen, Stiftungen und Pfründen ſollen bey ihren Satzungen, Ordnungen und Regeln erhalten, die geiſtlichen Ordinarien an gebührender Viſitation, und Strafe der Pfarrherren, Prieſterſchaften, und anderer Geiſtlichen nicht gehindert, und die Ehen der Prieſter abgeſchaffet werden, Geiſtliche aber, die ſich bereits verehelichet hätten, ſollen von Stund an ihrer geiſt-

lichen Pfründen und Aemter entſezet ſeyn; wenn ſie jedoch die Weiber verlaſſen, könne man ſie nach erhaltener Losſprechung wieder in ihr Amt einſetzen. Kein Fürſt ſoll des andern Unterthanen, des Glaubens und anderer Urſachen halber, in ſonderheitlichen Schutz nehmen. Endlich ſollen alle Biſtthümer, Stifte, Klöſter, und derſelben Güter, ſo auf eine rechtswidrige Weiſe von Weltlichen oder Geiſtlichen eingezogen worden, denjenigen, ſo ſie zuſtehen, oder von Rechts wegen gebühren, wieder zugeſtellt, oder wo ſie gar abgebrochen, oder öd gemacht worden wären, aufgebauet, und den vorigen Beſitzern eingeräumt werden. Nach dieſem erklärte der Kaiſer, er ſey entſchloſſen, ſeine ganze ihm von Gott verliehene Macht, ja ſelbſt ſein Leben darauf zu ſetzen, um ein Edikt, welches die Erhaltung des Glaubens, und der wahren allein ſeligmachenden Kirche zur Abſicht hat, bey ſeiner völligen Kraft zu erhalten. Er traf auch wirklich und öffentlich ſolche Maaßregeln, die hinlänglich zu ſeyn ſchienen, ihn in den Stand zu ſetzen, um im Nothfalle die Widerſpenſtigen angreiſen, und die katholiſchen Reichsſtände, mit denen er ſich jezt genau verband, gegen allen feindlichen Anfall ſicher ſtellen zu können.

Mittlerweile hatte ſich Luther einen neuen Katechismus geſchmiedet, in welchem er nicht nur das Vater unſer, und das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß an mehrern Stellen verfälſchte, ſondern auch die ſiebenfache Zahl der Sakramente auf zwey einſchränkte, die Taufe, und das Abendmahl, die anderen aber rundweg verwarf.

warf. Er rieth zwar dem Volke, noch eine Scheinbeicht beyzubehalten, jedoch ſo, daß man keineswegs ſchuldig ſeyn ſollte, alle wiſſentliche Sünden zu beichten, ſondern überhaupt dasjenige ſagen könne, was man gern wolle, um von Predikanten einen Troſt und Losſprechungs-Erklärung zu erhalten. Er wollte auf ſolche Art durch die Erweiterung einer ſo zügelloſen Gewiſſensfreyheit alles an ſich ziehen, und alle noch vorwaltende Beſchwerden ſeiner wirklichen Anhänger auf einmal heben. Dieſer neue Evangeliſt ſchien bis hieher ſeiner Kirche den Anſtrich einer Aehnlichkeit mit der erſten Kirche geben zu wollen, indem er öfters wiederholte, man müſſe bey Ausbreitung des Evangeliums ſich nur der Geduld bedienen. Es ſey niemals erlaubt, der rechtmäßigen Gewalt zu widerſtreben. Man dürfe keine äußerliche Gewalt wider katholiſche Mächte, ja nicht einmal wider die Päpſte anwenden. Allein, da er jezt ſah, daß ſeine Beredſamkeit, und ſein Pfiff, mit dem er ſich prahlte, die katholiſche Kirche umblaſen zu können, nichts fruchteten, daß vielmehr die katholiſchen Fürſten ſich rüſteten, um ihren Feinden zu widerſtehen, vergaß er auf einmal dieſen ſo geprieſenen Grundſatz, und erklärte ſchriftlich, alle Gläubigen ſeyen bey dieſen Umſtänden im Gewiſſen verbunden, die Waffen wider alle die zu ergreifen, die es mit ſeiner Lehre nicht hielten, ſollte es auch der Kaiſer ſelbſt ſeyn. Ein unwiderleglicher Beweis, wie ſehr es Luthern um ſeine chriſtliche Geduld und Gelaſſenheit zu thun geweſen, und wie ſchwankend unter den

Sek-

Sektirern nicht nur der Glaube, ſondern überhaupt alle Tugend ſey.

Mit dieſem gottloſen Lehrſatze trug Luther viel zu dem ſogenannten ſchmalkaldiſchen Bunde bey, durch welchen die proteſtantiſchen zu Schmalkalden verſammelten Fürſten untereinander ſich verbanden, dem Reichsoberhaupte mit gewaffneter Hand entgegen zu arbeiten, worauf ganz Deutſchland in Flammen gerieth.

Um eben dieſe Zeit gab Luther auch ſeine Anmerkungen (Gloſſa) über das vorgebliche kaiſerliche Edikt, und ſeine Ermahnung an ſeine geliebten Deutſchen heraus, worinn er den Papſt und die Biſchöfe ſowohl, als auch den Kaiſer ſelbſt mit den ausgeſchämteſten Läſterungen überzog, die er ohne Unterſchied Verräther, gottloſe Böſewichter, und Lügenmäuler zu nennen ſich erfrechte, und bemühte, die ganze Welt wider ihre rechtmäßige Obrigkeit aufzubringen, und zu bewaffnen, ſo, daß ſelbſt der ſchwache Melanchton nicht umhin konnte, in ſeiner erſten Betäubung aufzurufen: „mußte „alſo die Sturmglocke angezogen werden, um „alle Städte in Auflauf zu bringen; wär's nicht „beſſer, lieber alles zu leiden, als für die Sa„che des Evangeliums nach den Waffen zu „greifen?“

Von nun an war der Friede verſchwunden, und alle Konferenzen und Reichstäge, deren in weniger als ſechs Jahren noch ſechs zu Frankfurt, zu Hagenau, zu Worms, zu Regenſpurg, und wiederholtermalen zu Speier gehalten wurden, liefen fruchtlos ab. Man errichtete die

ſogenannten Concordien, oder Uebereinkunftsſätze, worinn beyde Theile viele Nachgiebigkeit und Friedensliebe zu zeigen ſchienen. Aber ſie mißfielen ſowohl der Einen, als der Andern.

Die Katholiken verwarfen das Concordienbuch, für deſſen Verfaſſer man glaubwürdig den Johann Gropper, Erzdiakon von Köln hält, als ein Werk, welches einige verdächtige Artikel enthielt, und den Proteſtanten wollte es noch weniger gefallen, weil ſie darinn wohl noch mehrere Punkte fanden, die ihnen entgegengeſetzt waren. Viele proteſtantiſche Fürſten verlangten jezt öffentlich, was ſie kurz vorher den Katholiken geſtatten zu dürfen, ſo dreuſthin läugneten, in den Kirchen, die ſie den Katholiſchen ganz wegzunehmen nicht vermochten, das gemeinſchaftliche Exercitium religionis. Viele behaupteten öffentlich wider öfters gemachte Reichsverträge, daß ſie nicht allein befugt ſeyen, fremde Unterthanen des Glaubenshalber in Schutz zu nehmen, ſondern daß ſie, ſolches zu thun, auch verpflichtet wären, indem man ſchuldig ſey, dem Nächſten in der Noth zu helfen, und ihn gegen Unrecht zu ſchützen. So erlaubten ſich dieſe Herren alles, was ihnen taugte, ſollte Luther auch gleich ſelbſt das Unrecht ſolches Betragens fühlen, dem wir in dieſem, wie jedem andern Stücke gerne Gerechtigkeit widerfahren laſſen. „Ich weiß wohl, ſagte er, daß „man mit Worten vielen Sachen Schein machen kann, und daß die Leute ſolchen Schein „und Vernunft gern achten; denn ſie wollen „klug ſeyn, und Recht fahren laſſen — das iſt „göttlich und menſchlich Recht, daß Niemand „dem

„dem andern in ſeine Obrigkeit greiffe, und das „Seine nehme, Güter oder Leib. Dabey ſoll „mans bleiben laſſen, und nicht eigen Gutdün„kel für öffentlich Recht und Gottes Ordnung „ſetzen. Denn obſchon eine Obrigkeit unrecht „handelt mit einem Unterthan, ſo gebührt doch „dem Nachbar nicht, der nichts über ihn zu ge„bieten hat, der andern Obrigkeit ihre Ge„walt zu wehren, oder zu nehmen; denn Gott „hat ja Eigenthum und getheilte Regiment „alſo geordnet. Was auch Gutes daraus ent„ſtehen kann, iſt leichtlich abzunehmen; wenn „ein jeder Unterthan ſoll Recht haben, Schutz „zu ſuchen, wo er will, ſo ſeynd ſchon alle „Fürſtenthum, Reich und Regiment zerrüttet, „und zerſtöhrt, und ſo eine jede Obrigkeit nicht „ſoll ihr eigen Regiment haben, ſondern ſoll ſich „aller andern annehmen, ſo werden alle Herr„ſchaft eine Herrſchaft, und iſt eitel Konfuſion.“ Luther ſchien auch wircklich, die übeln Folgen ſeiner Lehre in etwas einzuſehen, und zu bedauern. Man hörte ihn öfters bey ſeinen Freunden über die Ausgelaſſenheit und das Sittenverderbniß ſeiner Anhänger klagen. Dieſes that er beſonders in einem Schreiben an ſein vermeyntes Weib Katharinen, worinn er ſich folgendermaſſen ausdrückte: „Alle Schand, „Unzucht, Wucher, Geiz und Fraß hat über „Hand genommen. Weiber und Jungfrauen „fahen an, hinten und vornen ſich zu ent„blößen, und iſt Niemand, der da ſtrafe, oder „wehre, und wird Gottes Wort dazu verſpot„tet. Nur hinweg aus dieſem Sodoma (Wit„tenberg,) ich hab auf dem Land mehr gehört, „dann ich zu Wittenberg erfahren. Darum

„ich

„ich in der Stadt müd, und nicht wieder kom„men will, ſondern lieber umher ſchweifen, und „das Bettelbrod eſſen, ehe ich meine letzte Tage „mit dem unwürdigen Weſen zu Wittenberg „martern, oder verunreinigen will, mit Verlurſt „meiner ſauren ſchweren Arbeit. Magſt ſolches, „wo du willſt, dem D. Pommer und dem Phi„lipp Melanchton anzeigen, und ich laſſe D. „Pommer hiemit Wittenberg meinetwegen ge„ſegnen; denn ich kann des Zorns und Unluſt „nicht länger leiden. Hiemit Gott befohlen.“ Dieß war wahrhaftig ein offenherziges Bekenntniß, dem außer dem ernſtlichen und thätigen Willen, die irrige Lehre zu widerrufen, und das gegebene Aergerniß durch entgegengeſetzte Beyſpiele zu verbeſſern, nichts abgieng. Allein Katharina blieb Luthers Weib, und Luther, was er war.

Bey ſo beſtellten Sachen ſah der Kaiſer kein ſchicklicheres Mittel, den Unruhen, die der ganzen Chriſtenwelt Verderben droheten, Einhalt zu thun, als ein allgemeines freyes Konzilium. Paulus III, der dem unterdeſſen verſtorbenen Papſt Klemens VII auf dem päpſtlichen Stuhle gefolget war, both auch willig ſeine Hände hiezu. Allein die Hinderniſſe, wegen denen das Konzilium ſchon ſo lang verſchoben wurde, blieben noch immer die nämlichen, ſowohl in Hinſicht auf den Ort, der allen Partheyen anſtünde, als auch auf die vorläufige Friedensſtiftung, ohne welche die Verſammlung ſo vieler Prälaten, wodurch die allgemeine Kirche ſollte vorgeſtellet werden, unmöglich war. Nichts deſtoweniger entboth er dieſes allgemeine Konzilium erſt-

erſtlich nach der Stadt Mantua, die ihren beſondern Herrn hatte, und, nachdem ſich da nicht leicht zu hebende Hinderniſſe vorfanden, nach Vizenza im Staate von Venedig. Aber weder eine, noch die andere dieſer Städte wollte den Proteſtanten gefallen. Ja man erfuhr ſogar, daß die Begierde und der Eifer, mit dem man ihr eignes Heil, und die Wiederkehr zur wahren Religion ſuchte, ſie noch weit mehr aufgeblaſen und widerſpenſtig machte. Man ſah allgemach, daß es dieſen Herren um kein Konzilium, und kein Mittel zur Vereinigung, ſondern blos allein um Zeit zu gewinnen, ſich zu verſtärken, und denen Katholiken die Stirne bieten zu können, zu thun ſey. In Deutſchland nährten ſie gefliſſentlich die Flamme des Aufruhrs und Krieges, und Welſchland nannten ſie verdächtig, und thaten alles dasjenige, woraus man klar ſchließen konnte, daß bey ihnen was immer für ein Konzilium für geſetzwidrig würde gehalten werden, ſobald darinn ihre Lehre nicht beſtättigt werden ſollte. So erfuhr man von ihnen ſelbſt, wie viel man auf ihre Berufungen auf das Anſehen eines Konziliums zu bauen hätte. Wenigſtens ſobald Luther hörte, daß ein Konzilium Statt haben dürfte, verbreitete er in der Volksſprache ein Werk, wodurch er faſt das ganze Anſehen der Kirche und Konzilien vernichtete. „Die Kirche, und „die Konzilien, ſchrieb er, iſt nicht befugt, „neue Glaubensartikel einzuführen, weder dem „Volk neue Bräuche und Ceremonien aufzu„dringen. Sie kann nur in Glaubensſachen, „und zwar einzig nach Anleitung der heiligen „Schrift ihr Urtheil fällen. Der Papſt ſolle

„ver-

„verdammt, und die Kirche, die voll falſcher „Lehre ſey, zu ihrer urſprünglichen Reinigkeit „zurückgebracht werden, u. ſ. w.“ Als er aber ſah, daß alle Anſchläge auf ein allgemeines Konzilium durch gewiſſe Hinderniſſe vereitelt, und auch auf dem abermal zu Speier gehaltenen Reichstage nichts wider ſeine Lehre unternommen wurde, ließ ſich Luther etwas gefälliger finden, und ſchrieb ein Buch: Feldpredigt betitelt, worinn er ſeinen ärgerlichen Satz: „man dürfe die Türken nicht bekriegen; wider „die Türken ſtreiten, heiße eben ſo viel, als „dem Willen Gottes widerſtreben,“ dahin abänderte, daß er befahl, ein jeder ſolle der Obrigkeit, die ihre Unterthanen zum Krieg wider die Türken auffodert, gehorchen, und nicht nur ſeine Habſeligkeiten, ſondern ſogar ſein eigenes Leben aufopfern. Wir wollen aus dieſem Werke eine Stelle anführen, die Luthern in etwas Ehre machen könnte. Nachdem er die Fürſten ermahnet hatte, ſich gegen dieſen grauſamen Feind zu vereinigen, fährt er fort: „Dieſes aber gehet die Biſchöfe nicht an, deren „eigentliche Waffen das Gebeth und Wort „Gottes ſeyn ſollte. Dem Kaiſer liegt es ob, „wider die Türken zu ſtreiten, nicht zwar aus „Rach⸗ Ruhm⸗ oder Gewinnſucht, ſondern „einzig darum, daß er ſeine Unterthanen wider „Unrecht beſchütze. Man ſoll auch den Kaiſer „nicht darum zum Krieg aufmuntern, weil er „das Haupt der Chriſtenwelt, der Protektor „der Kirche, und Beſchützer des Glaubens iſt; „denn dieſes (daß er doch ſeine Sache abermal „verderben muß) ſind falſche und aufgeblaſene „Titel, die Chriſtum beleidigen, der ſeine Kirche

„ganz allein beſchützet. Uebrigens ſollen alle „Chriſten, die ſich in türkiſcher Gefangenſchaft „ſchon befinden, oder einſtens in dieſelbe gerathen „werden, gedultig ihre Gefangenſchaft übertra„gen, und ſich von der ſcheinbaren und ge„ſchminkten Lehre der Türken nicht irre führen „laſſen.“

Dieſes gelaßnere Betragen Luthers war aber von keiner Dauer; denn alsbald hierauf die Univerſität zu Löwen 32 Sätze aus ſeinen Schriften auf ein neues verdammte, gieng ſeine Raſerey ſo weit, daß er 75 Artikel herausgab, derer Innhalt hieher zu ſetzen, wir für unnöthig erachten.

Endlich hatte der Himmel einmal die Seufzer aller wahren Gläubigen erhört, welche ſeit ſo langer Zeit ein allgemeines Konzilium, als den einzigen Damm wider den reißenden Strom ſo unzähliger Aergerniſſe verlanget hatten. Die meiſten Hinderniſſe waren gehoben, und Paulus III veranſtaltete ſelbes zu Trient an der tyrolliſchen Grenze zwiſchen Italien und Deutſchland. Man kann ſich leicht denken, wie Luther dieſen Schlag mag empfunden haben. Seine Wuth, die, anſtatt abzunehmen, mit den Jahren vielmehr ſtets anwuchs, ſtieg jezt bis auf einen unbegreiflichen Grad. Sein Buch vom römiſchen Papſtthume, das er jezt verfaßte, das ärgerlichſte Werk, ſo jemals eine teufliſche Bosheit ausfindig machen konnte, iſt hievon mehr dann hinlänglicher Beweis. Er ſchildert das Papſtthum als von dem Fürſten der Finſterniſſe geſtiftet, und von Anfang bis zum Ende

ſind

ſind die abſcheulichſten, unflätigſten Dinge ausgeſtrömet. Wenn man das Titelblatt nur allein betrachtet, wird man uns eine ausführliche Darſtellung des Innhalts ohne Zweifel gerne erlaſſen. Es iſt ein Kupferſtich, worauf der Papſt, mit ſeinem päpſtlichen Ornate angethan, mit gefalteten Händen und mit Eſelohren herausgeputzt, auf einem erhabenen Throne ſitzend erſcheinet. Rings um ihn ſieht man einen ganzen Schwarm Teufel mit poſſirlichen und abentheuerlichen Figuren. Einige ſetzen ihm die Tiare auf den Kopf, nachdem ſie dieſelbe vorher mit Unrath gefüllet hatten, andere ziehen ihn mit Stricken der Hölle zu, und einige heben ihm die Füße empor, damit er ja recht bequem hinabſinken möchte. Noch andere tragen in großer Anzahl Holz herbey, um ihn vollends zu verbrennen. — Aus ſolch einem Vorſpiel kann man leicht auf das ganze Werk den Schluß ziehen. Aber auch mit dieſem machte Luther ſein Sündenmaaß voll. Der Allmächtige wollte dem Urtheile ſeiner verſammelten Kirche vorgreifen, und foderte den Unſeligen, da er eben zu Eisleben, ſeiner Vaterſtadt, wohin er von dem Grafen von Mannsfeld, einige Streitigkeiten beyzulegen, war berufen worden, im Triumphe erſchienen war, durch einen plötzlichen Tod vor ſeinen ſtrengen Richterſtuhl. Luther ſtarb in der Nacht vom 17 zum 18 Hornung 1546 im 64 Jahre ſeines Alters, nachdem er durch volle 29 Jahre mit ſeiner gottloſen Lehre und Beyſpiele die Kirche Gottes in eigener Perſon, noch weit länger aber durch jene, die ſeinen vergifteten Hauch eingeſogen, zerrüttet hatte, unter welchen Zwingel den erſten Platz verdienet.

Irrthümer des Zwingels.

Was der zweifelnde Melanchton von Luther noch bey deſſen Lebzeiten mit Recht befürchtete, daß nämlich dieſer vermeynte Prophet, als eine ſchreckliche Geißel Deutſchlands von dem erzörnten Himmel erweckt worden ſey, eben das war Huldrikus, oder Ulrikus Zwingel, erſtlich ein Schüler, nachmals gröſter Gegner Luthers, ſeinem eigenen Vaterlande Helvetien. Er erblickte das Licht der Welt zu Wildenhaus in der Grafſchaft Toggenburg in der Schweitz den erſten Jenner im Jahre 1487, und kam in ſeinem zehnten Jahre nach Baſel, ſeine Studien anzufangen. Von da aus verfügte er ſich nach Bern, wo er ſich unter der Anweiſung des Heinrich Lupulus in den griechiſch- und hebräiſchen Sprachen trefflich umſah. Gleiche Vorſchritte machte er in der Weltweißheit zu Wien in Oeſterreich, und kehrte endlich nach Baſel zurück, wo er die theologiſchen Studien vollendete, und den Doktorhut erhielt. Uebrigens war Zwingel kein ſo ſtürmiſcher Kopf, als Luther, aber mehr unternehmend, unbeſtändig, kriechend und liſtig, deſſen Hauptcharakter Ruhm und Habſucht auszeichneten. Er führte eine Zeit lang die Waffen, erwählte ſohin den geiſtlichen Stand, und zeichnete ſich durch ſeine natürliche Beredſamkeit, ungezwungnen und deutlichen Vortrag auf den Kanzeln an mehrern Orten beſonders aus, welches ihm die Hauptpfarre

pfarre der Stadt Zürch zuwegen brachte. Hier gerieth er in eben jene Schlinge, die Luthern gefangen hatte. Der Ablaß, wider den ſich Luther in Deutſchland ſchon empöret hatte, ſollte auch in der Schweitz, und hauptſächlich in der Stadt Zürch, gepredigt werden. Bey dieſem Amte fand Zwingel neben der Ehre auch einen großen Geldgewinn, der allenfalls dem Prediger in der Hand bleiben durfte. Sehnlich haſchte er nach demſelben, und von Habſucht und Hochmuthsgeiſte betäubt, glaubte er ſchon, man könne keinen andern, als ihn hierzu ernennen. Allein er betrog ſich. Die Wahl fiel auf einen Minoriten, und Zwingel vor Zorn und Unmuth ſchäumend ergrif mit beyden Händen die Schriften Luthers, behauptete die neuen Irrthümer ohne Scheu, und empfahl allen und jeden die lutheriſchen Bücher, in welchen allein er die ächte Chriſtuslehre ſchon wollte gefunden haben. Es koſtete auch Zwingel wenig Mühe, ſich und andere von der lutheriſchen Wahrheit dem Scheine nach zu überzeugen. Denn was man wünſcht, von dem überzeugt man ſich gerne. Dieſem Abtrünnigen wollte das Gelübd des Cölibats, ſo wie er es in ſeinen Werken offenherzig geſtehet, nicht behagen, und es reuete ihn ſchon lang, dieſen Stand gewählt zu haben. Jezt bey der lutheriſchen Freyheit hoffte er, deſſelben ſich entledigen zu können. Ueber das war auch der Verfall der guten Sitten, und die Zügelloſigkeit dazumal in der Schweitz, wie in Deutſchland, ſo groß, daß man ſchon lang aus derſelben auf den Untergang des wahren Glaubenslichts ſchließen konnte, und ſo war es leicht, daß Luthers Lehre bey Zwingel ſowohl, als

vielen andern vollen Beyfall fand. Zwingel gieng jedoch raſcher zu Werke, als Luther. Nachdem er die Ablåſſe verſpottet hatte, verwarf er auch zugleich das Anſehen des Papſtes, die Verdienſte des Glaubens und der guten Werke, und erfrechte ſich, ſelbſt die Weſenheit des Sakramentes der Buße zu verunſtalten. Er brauchte aber dabey ſo viele Verſchlagenheit und Feinheit, daß er den gelehrten und frommen Biſchof zu Koſtnitz Hugo ſelbſt eine Zeitlang åffte, und ihn glauben machte, ſein einiges Abſehen ſey die Abſtellung der Mißbråuche, und die Wiederherſtellung åchter Tugend und Frömmigkeit, ſo zwar, daß ihm dieſer Pralat ſein albernes Geſchrey nicht nur nicht verwies, ſondern ihn vielmehr dazu anſpornte, und ſeinen Schutz verſprach, bis er endlich ſeinen Fehler einſah, und Zwingels verſchmizte Bosheit verdammte. Dieſes aber hinderte Zwingeln, der Kühnheit genug beſaß, dem Biſchofe zu ſagen, er werde ohne ſeine Erlaubniß, und wider ſeinen und jenen des påpſtlichen Legaten Willen und ausdrückliches Verbot eben ſo gut predigen, gar nicht, in der einmal angefangenen Lehre mit Rieſenſchritten unaufhaltbar fortzuſchreiten. Mit einer Vermeſſenheit und Raſerey, die jener ſeines Lehrmeiſters nichts nachgab, ſtürzte er auf einmal über alle kirchliche Geſetze, Gelübde, Verehrung der Heiligen, Meßopfer, Cölibat der Prieſter, Faſttåge u. ſ. f. her, ſo, daß er ſchon ſchier das Geleis eines Schülers verlaſſen, und ſich ſelbſt bis zum Rang eines Partheyführers aufgeſchwungen zu haben ſchien. Wenigſtens gerieth er in ſeinem Taumel weiter, als ſelbſt Luther. Denn in

in kurzer Zeit verwarf er alles, was dieſer von dem chriſtlichen Gottesdienſte noch beybehalten hatte, und läugnete die wirkliche Gegenwart Jeſus Chriſtus in dem allerheiligſten Altarsſakramente rundweg.

Zwingel ſchlug auf ſolche Weiſe einen Weg ein, der Luthern ſchnurgerad entgegen lief, den er auch von nun an zum Feind hatte. Dafür hielten ihn aber die Ueberläufer des Luthers, die ſich auf ſeine Seite ſchlugen, und eine Menge anderer Anhänger ſchadlos. Unter jenen war Karlſtadt, einer aus den erſten, den wir oben mit Luther entzweyet, und aus allen Staaten des Herzogs Friedrich verbannet geſehen haben. In Hinſicht auf das Altarsſakrament dachte Karlſtadt faſt eben ſo, wie Zwingel, und dieſes war ſchon Urſache genug, daß ihn dieſer mit Freuden empfieng, und mit allen Ehrenbezeugungen zu Zürch aufnahm. Allein (damit wir die Geſchichte dieſes Elenden auf einmal endigen,) Karlſtadt war zu eigenſinnig, als daß er ſich lange mit einem ſo hochmüthigen Nebenbuhler hätte vertragen können. Nachdem er Zwingel eine Zeit lang gute Dienſte geleiſtet hatte, entzweyte er ſich auch mit dieſem, und gerieth dadurch in ſo traurige Umſtände, und äußerſte Verlegenheit (gemeinigliches Schickſal, aber gerechte Belohnung der — — — Anhänglichkeit,) daß er ſich ſogar gezwungen ſah, ſeinen alten Meiſter wieder aufzuſuchen, und ſich vor deſſen Stolze zu beugen. Luther bewirkte ihm die Erlaubniß, nach Wittenberg zurückzukehren, ohne ſich weiters für ihn zu verwenden. Karlſtadt, ohne Geld, und ohne

Amt, der ſauren Arbeit, der er, um ein Stück Brod ſich täglich zu verdienen, ſich unterziehen mußte, bald müde, zog nach Baſel, und ſtarb. Er hinterließ einen Sohn, Namens Johann, der, durch das Elend ſeines Vaters klug gemacht, das Glück hatte, in die Schoos der wahren Kirche zurückzukehren, und eines glückſeligern Lebens zu genießen.

Einen weit getreuern und tauglichern Freund fand Zwingel in der Perſon des Oekolampadius, oder mit ſeinem eigentlichen Namen Johannes Haußſchein, den Mann, welchem die Sekte der Sakramentirer ihr Aufkommen vorzüglich zu verdanken hat. Er wurde zu Weinsberg in Schwaben gebohren, und mußte ſich auf Anſtiftung ſeiner Mutter wider den Willen ſeines Vaters, der ihn zur Handlung beſtimmt hatte, den Studien wiedmen. Durch ſeinen Eifer und unermüdeten Fleiß brachte ers bald dahin, daß er erſtlich Baccaläureus und Magiſter der Philoſophie, und nachmals auch Doktor der Theologie creiret wurde. In ſeiner Jugend war er einer der Frömmſten ſeines Zeitalters, wofür uns ſein nicht minder anmuthiges als aufgeklärt; und rührendes Schreiben von der unſchätzbaren Süßigkeit ſeines geiſtlichen Umganges mit Jeſus Chriſtus an Erasmus bürget. Er verfertigte dieſes Schreiben an dem Fuße eines Cruzifixes mit ſo vieler Geiſteskraft und Salbung, daß man's noch heut zu Tage nicht ohne Rührung leſen kann.

Oeko-

Oekolampadius verband mit der Gelehrſamkeit auch eine große Beſcheidenheit, mit welcher er jene, die mit ihm Umgang pflogen, gleichſam zu feſſeln wußte. Neben der lateiniſchen war er auch der griechiſchen und Hebräiſchen Sprache kündig, und half Erasmus an den Anmerkungen über das neue Teſtament arbeiten. Nach einer ſo herrlichen Bildung ſeiner ſelbſt dachte er endlich auf die Erwählung eines Standes, zu dem ihn Gott würde berufen haben, und trat nach reifer Ueberlegung in den Orden der heiligen Birgitta in dem von Augsburg nicht gar weit entlegenen Kloſter zu St. Lorenz. Eine Zeit lang erfüllte er die Pflichten eines rechtſchaffenen Ordensgeiſtlichen zur vollkommenen Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten ſowohl als Mitbrüder, die die größten Hoffnungen und beſten Ausſichten in ſo einem Talente erworben zu haben glaubten. Allein man trauete ihm zu viel. Oekolampadius ſammelte in aller Stille die Schriften und Bücher der Reformatoren. Er las ſie aus Vorwitz; er las ſie begierig, und — o ſchaudervolle Urtheile des Allerhöchſten über klöſterliche Seelen, wenn ſie der Neugierde, wenn ſie dem Hochmuthe opfern! — Oekolampadius war ſchon nicht mehr der fromme, der eifervolle Geiſtliche, ſondern ein lauer, mit Bangigkeiten gequälter, und endlich gar ein abtrünniger, meineidiger Mönch. Erasmus ſein Freund bemerket, Oekolampadius ſey nicht mehr zu erkennen geweſen, ſobald er zu der unſeligen Reform übergegangen war. An die Stelle ſeiner reitzenden Frömmigkeit traten die ſchmutzigen Leidenſchaften gegen eine junge Perſon,

in die er ſich ſchändlich vergaffte, und an die Stelle ſeiner ehemaligen Offenherzigkeit Hinterliſt und tückiſche Verſchlagenheit. Nach ſeinem Abfall ſchrieb er eine Abhandlung wider die weſentliche Gegenwart Jeſus Chriſtus in dem heiligſten Altarsſakramente mit ſo vielen Scheingründen, und hinreißender Beredſamkeit, daß, wie Erasmus ſagt, das Verführeriſche dieſes Werkes ſelbſt den Auserwählten, wenns möglich wäre, gefährlich ſeyn würde.

Zwingel hatte ſich nun ſo viel Anſehen erworben, daß er im Stande war, eine öffentliche Rathsverſammlung zu Zürch zu veranſtalten, um die zwiſchen ſeinen Anhängern und den Katholiken erregten Religionszwiſtigkeiten beyzulegen, und zu Gunſten derjenigen Lehre einen Ausſpruch zu thun, welche man dem Worte Gottes am gleichförmigſten finden würde. Die Verführung hatte bey dem größern Theile ſchon ſo viel Uebergewicht erhalten, daß man ſich erfrechte, nicht nur den ganzen Klerum, ſondern auch den Koſtnitzer Biſchof entweder in Perſon, oder durch ſeine Vikarien zu dieſer Winkelverſammlung vorladen zu laſſen. Die Geiſtlichkeit, die ſich kaum etwas ſolches vorſtellen konnte, erſtaunte, und der Biſchof ließ ſeinen Generalvikarium Johann Faber, alſogleich nach Zürch abgehen, um die Sache zu unterſuchen, und dem Unweſen Einhalt zu thun. Nichtsdeſtoweniger wurde den 29 Jenner 1523 die Verſammlung eröffnet, und Zwingel brachte ſieben und ſechzig irrige Sätze auf die Bahn, die er als ächt, und mit dem Worte Gottes übereinſtimmend angenommen wiſſen wollte.

wollte. Sie beſtehen weſentlich darinn: Erſtens, die Kirche iſt nichts anders, als eine Gemeinſchaft der Heiligen, oder Verſammlung der Auserwählten, deren einziges Haupt Jeſus Chriſtus iſt. Zweytens, alle Uebergaben, oder das nicht geſchriebene Wort, ſollen verworfen werden. Drittens, es giebt nur ein einziges Opfer, nämlich das Opfer des Kreuzes, und die Meſſe iſt zum bloßen Andenken deſſelben da. Viertens, außer dieſem Leben brauchen wir keinen andern Vorbitter als Chriſtum. Fünftens, man darf zu allen Zeiten alle Arten von Fleiſch ſpeiſen. Sechstens, die Ehe iſt Prieſtern und Mönchen, wie allen andern Menſchen erlaubt. Siebentens, nur allein die Kirche darf den Bannfluch (den Biſchof ausgeſchloſſen) ausſprechen, und nur dann, wann öffentliche Sünden da ſind. Achtens, der Kloſterhabit iſt nur ein Schleier der Heucheley. Neuntens, die Gewalt, die ſich der Papſt und die Biſchöfe zueignen, iſt eitel Hoffart, und hat in der heiligen Schrift und Chriſtuslehre keinen Grund. Zehntens, Gott kann Sünden nachlaſſen, und ſo iſt die Beicht weiter nichts, als eine bloße Berathſchlagung, und Trosteserholung. Eilftens, die Werke der Genugthuung ſchreiben ſich nur von menſchlicher Uebergabe her. Zwölftens, weil Gott allein der Stand der Seele nach dem Tode bekannt iſt, ſo giebt es kein Fegfeuer, wenigſtens iſt es aus der Schrift nicht erweißlich. Dreyzehntens, von dem Charakter, den man in dieſen letzten Zeiten den Sakramenten beylegt, findet man keine Spur in der heiligen Schrift. Vierzehntens, es giebt keine andere

Biſchöfe, keine andere Prieſter, als die das Wort Gottes verkünden.

So albern dieſe hingeworfenen Sätze immer waren, ſo waren ſie doch nach dem Geſchmack der Zürcher, und ſo ſehr ſich immer der Generalvikarius bemühete, das Ungereimte und Unerhörte, daß eine Verſammlung von Laien ſich das Anſehen der Konzilien anmaſſen wollte, um über Glaubensſachen ein Urtheil zu ſprechen, begreiflich zu machen, konnte er doch nichts weiter ausrichten, als daß man ihm antwortete: da einen jeden ſein Seelenheil näher angehe, als irgend einen andern, ſo hätte er auch mehr Recht, der Wahrheit nachzuſpühren. Kurz, man fuhr mit den Berathſchlagungen ungehindert fort, und beſchloß ſelbſt in Gegenwart des Generalvikarius, daß die Lehre des Zwingels im ganzen Kanton Zürch angenommen, und allen Predigern und Paſtoren verbotten ſeyn ſolle, irgendwo eine andere Lehre vorzutragen. Zugleich wurde auf das ſchärfſte unterſagt, den Zwingel oder ſeine Anhänger zu beſchimpfen, oder einer Ketzerey zu beſchuldigen.

Bis daher war von dem äußerlichen Gottesdienſte gar noch keine Rede, denn Zwingel ſah wohl ein, daß, wenn er alles auf einmal begehren wollte, er vielleicht wenig oder gar nichts erhalten dürfte. Dieſer Gottesdienſt konnte aber doch, ſo, wie er war, bey ſeinen Träumereyen nicht ſtehen bleiben, weder ohne öffentliches Anſehen geändert oder vertilget werden. Zwingel war alſo bedacht, eine zwote Rathsverſammlung zu bewirken, auf welcher die Rede von der Verehrung

ehrung der Bilder, den Reliquien der Heiligen, und der Meſſe ſeyn ſollte. Der Schluß dieſer Verſammlung, wie man ſich leicht einbilden konnte, war, daß erſtens, allen Welt und Ordensgeiſtlichen verbotten wurde, Bittgänge anzuſtellen, oder das allerheiligſte Altarsſakrament umherzutragen, oder auch ſelbes in ihren eigenen Kirchen zur öffentlichen Anbethung auszuſetzen; zweytens, daß alle Reliquien der Heiligen aus den Kirchen fortgeſchafft, auch die Glocken nicht mehr gebraucht werden ſollten; drittens, daß in Zukunft keine Palm- Salz- Waſſer- und Kerzenweyhe mehr Statt haben, auch viertens, den Sterbenden das Sakrament der letzten Oelung nicht mehr ertheilt werden ſollte.

Dieſe Neuerungen waren den übrigen Kantonen, in welchen ſich das liſtige Unweſen noch nicht eingeſchlichen hatte, ſo auffallend, daß ſie ſich auf der Stelle zu Lucern verſammelten, und wegen Erhaltung der wahren Religion berathſchlagten. Sie beſchloſſen, in der Einigkeit mit der römiſch-katholiſchen Kirche ſtandhaft zu verbleiben, und verbothen allen ihren Unterthanen, was immer für eine Neuerung in Glaubensſachen einzuführen. Auch an jene von Zürch ſchickten ſie Abgeſandte, die ihren gerechten Schmerz wegen dem Abfall dieſes Kantons bezeugen, und denſelben zur Zurückkehr in den Schoos der allein ſeligmachenden Kirche bewegen ſollten. Nicht minder empfindlich fiel dieſes Unweſen dem Biſchof von Koſtnitz, der dieſe verirrten Schaafe bald durch ſeine väterliche Ermahnungen, bald durch ein eige-

nes hierzu verfertigtes Buch auf den rechten Weg zurückzuleiten, ſich alle Mühe gab, wiewohl vergebens: denn es würde ſchon zu viel gekoſtet haben, aus einem Fehler herauszukommen, welchen es leichter geweſen wäre, nicht zu begehen.

Zwingel ſuchte unterdeſſen durch mehrere Werke, die er herausgab, ſeine Lehre zu rechtfertigen, und ſeine Sekte zu verſtärken. Doch konnte er in Rückſicht des Altarsſakramentes eben ſo wenig, wie Luther, mit ſich eins werden. Die weſentliche Gegenwart, die Luther noch beybehielt, war ihm zu einfach, und konnte ihm nicht behagen, weil es ſeine Erfindung nicht war. Aus eben dieſem Grunde verwarf er Karlſtadts ſinnloſe Träumerey, welcher behauptete, Jeſus Chriſtus habe durch die Worte, dieß iſt mein Leib, nicht auf das Brod, oder Wein, ſondern auf ſich ſelbſt deuten wollen, als wenn er geſagt hätte, ſehet, mein Leib iſt mein Leib, oder mit den Fingern auf ſich ſelbſt gedeutet, und geſprochen hätte, dieß iſt mein Leib. Welch kaum begreifliche Ungereimtheit! Oekolampadius half ihm endlich aus dem Zweifel, indem er ihm einen Mittelweg öffnete, und den Worten, iſt mein Leib, den Sinn einer bloßen Bedeutung beylegte: daß alſo dieſe Redensart, das iſt mein Leib, nichts anderes ſagen wolle, als das bedeutet meinen Leib; das iſt das Zeichen, die Figur meines Leibes. Niemand war fröher, als Zwingel, der dieſer abgeſchmackten Lehre auf der Stelle vollen Beyfall gab, und dieſelbe als ein Produkt ſeiner eigenen Erfindung allenthal-

halben verkaufte. Er wollte auch ſchon ein Geſpenſt geſehen haben (weis oder ſchwarz, gilt gleichviel; denn er ſelbſt ſagt, er wiſſe ſeine Farbe nicht,) welches ihm den Beweis dieſes figürlichen Verſtandes an die Hand gab. Als er ſehr ängſtig nachdachte, wie er mit ſeiner neuen Erfindung zu Recht kommen würde, erſchien ihm das Geſpenſt in zweifelhafter Farbe, und ſagte zu ihm: „Unwiſſender, warum führſt „du nicht zur Probe an, was im Buch Exodus „geſchrieben ſteht, das Lamm iſt das Phaſe?“ Welch eitle Träumerey! Dieſe Worte: das Lamm iſt das Phaſe, bedeuten ſo wenig, daß das Lamm die Vorſtellung des Phaſe, oder des Durchzuges ſey, daß die heilige Schrift, indem ſie weiter unten dieſe Gattung des den heiligen Schriftſtellern ſehr gewöhnlichen Hebraismus ergänzet, ausdrücklich ſagt: „das Lamm „ſey das Opfer des Durchzuges“; aus welchen Worten ſo klar die Weſenheit erwieſen iſt, daß unmöglich eine geſcheide Menſchenvernunft auf etwas Figürliches mehr ſchlieſſen kann. Doch Zwingel ſah dieſe Blendung als etwas ganz Ueberzeugendes an, und erklärte dieſe wahnſinnige Meynung in ſeinem Schreiben an Johann Herzog zu Sachſen, der dem verſtorbenen Friedrich gefolgt war, und Philipp den heſſiſchen Landgrafen mit dieſen Ausdrücken, „ich glaube, daß „in dem heiligen Altarsſakrament, das iſt, dem „Abendmahl der Dankſagung durch die Betrachtung des Glaubens der wahre Leib Chriſti zu„gegen ſeye, das iſt, daß jene, die dem Herrn „für die Gutthat Dank ſagen, die er uns in ſei„nem Sohn erwieſen hat, erkennen, daß er „wahres Fleiſch angenommen, wahrhaft in ſel-

„dem gelitten, wahrhaft unſere Sünden mit „ſeinem Blute abgewaſchen habe, und auf dieſe „Weiſe ihnen alles, was Chriſtus gethan, „durch die Betrachtung des Glaubens gegen„wärtig ſey; daß aber der Leib Chriſti in der „That ſelbſt, und weſentlich, das iſt, ſelbſt der „natürliche Leib in dem Abendmahle oder zuge„gen ſey, oder in den Mund und auf unſere „Zähne gelegt werde, wie die Papiſten, und „einige, die auf egyptiſche Fleiſchhäfen zurück„ſehen, ſagen, läugnen wir nicht nur allein, „ſondern behaupten auch ſtandhaft, daß ſolches „ein Irrthum wider das Wort Gottes ſey.“ Zufolge dieſer Erklärung hat das Abendmahl nichts mehr übernatürliches, nichts geheimnißvolles an ſich, alles iſt verſtändlich, alles iſt ſehr natürlich. Das gebrochene Brod ſtellt den Leib, und die Verzehrung des Weins das vergoſſene Blut Chriſtus vor. Das ganze Myſtiſche beſtehet einzig und allein im Glauben, welcher unter dieſen ſichtbaren Zeichen innerlich auf die Seelen wirkt. Dieſe Figuren und Erläuterungen wollten aber ſelbſt ſeinen Anhängern nicht einleuchten. Daher, wie wir bald unten ſehen werden, entſtunden unter ihnen Mißverſtändniſſe und Zwietracht, welches den Oekolampadius, den man billig als den Stifter der Sekte der Sakramentirer anſehen kann, bewog, ſein Buch unter dem Titel: „wahre Auslegung der „Worte Chriſti des Herrn das iſt mein Leib.“ an das Licht zu ſtellen. Es iſt in dieſer Materie das erſte Werk, und, wie wir oben gemeldet, mit aller nur möglichen Zierlichkeit, blendenden Vernunftmäßigkeit und Beredſamkeit geſchrieben, ohne welche die ſakramentiriſchen Träume-

reyen vielleicht von ſich ſelbſt würden verſchwunden ſeyn. Auch Zwingel ſchrieb ſeine Abhandlung von der wahren und falſchen Religion, welche er Franz dem Erſten, König in Frankreich wiedmete (ſo vermeſſen iſt die Neuerung) und worinn er ſeine figürliche Gegenwart aus allen Kräften zu behaupten ſuchte. Dieſer folgte das Buch de ſubſidio Euchariſtiæ, wo er durch dieſe Stellen der heiligen Schrift: ich bin der Weinſtock, ich bin die Thür, der Felſen aber war Chriſtus, ſeinen Irrwahn rechtfertigen wollte, und ſich dieſes elenden Trugſchluſſes gebrauchte: „Gleichwie Chriſtus weſentlich keine Thür, kein Felſen, kein Weinſtock war: alſo iſt er auch nicht weſentlich in dem Altarsſakramente, wenn er ſchon ſagt, „dieß iſt mein Leib.“ Wer kann wohl ſo blöd und wahnſinnig ſeyn, daß er das Hinkende dieſer Folgerung nicht einſehen ſollte. Es war bey dem Abendmahle um die wirkliche Einſetzung eines großen und neuen Geheimniſſes zu thun: Chriſtus konnte alſo hier nicht parabolisch, nicht Vergleichungsweiſe reden, ſondern ſeine Worte, ſo wie der Sinn der Worte, mußten gerad und einfach ſeyn, welches zu läugnen ſich ſelbſt der verwegene Luther nicht getraute. Nichts deſtoweniger ließen ſich die Zürcher verblenden, und ſchafften durch einen Rathſchluß das Meßopfer gänzlich ab.

Nachdem nun Zwingel ſeine Sache ſchon ſo weit gebracht hatte, wagte er ſich auch an die übrigen Sakramente überhaupt, und ſonderheitlich an den Glaubensartikel von der Erbſünde, und dem Sakramente der Taufe. Er

läugnete erſtens überhaupt die Fähigkeit was immer für eines Sakramentes, uns eine Gnade zu verſchaffen. „Ich glaube, ſagt er, ja ich „weiß es, daß uns durch die Sakramente keine „Gnade mitgetheilt werde, ja daß ſie dieſelbe nicht „einmal inne haben. — — — Die Sakramente dienen nur zu einem öffentlichen Zeugniſſe „jener Gnade, welche jeder Einzelne ſchon vor„her beſitzt. So wird die Taufe im Angeſichte „der Kirche jenem mitgetheilet, der, bevor er ſel„be empfängt, den Chriſtusglauben oder ſchon „bekennet, oder das Verheißungswort für ſich „hat, woraus man erkennet, daß er zu der „Kirche gehöre. Die Erwachſenen bekennen „den Glauben, bevor ſie getauft werden; die „Kinder haben das Verſprechen des Herrn, wel„ches ſie eben ſo gut der Kirche einverleibet, als „die Kinder der Hebräer; denn da ſie diejeni„gen darbringen, die zur Kirche gehören, ſo „wird das Kind ſchon unter dieſer Bedingniß „getauft, daß, weil es von chriſtlichen Eltern „gebohren iſt, daſſelbe durch göttliche Verheiſ„ſung unter die Glieder der Kirche gezählet wer„de. Durch die Taufe nimmt alſo die Kirche „öffentlich den auf, der ſchon vorher durch die „Gnade aufgenommen iſt, daß alſo die Taufe „keine Gnade mit ſich bringe, ſondern blos die „Kirche bezeuge, daß derjenige, der die Taufe „empfängt, der Gnade ſchon theilhaftig ſey.“ Aus ſo einem Vorderſatz mußten freylich die abentheuerlichſten Folgen fließen, die Zwingel ſonderheitlich auf die Lehre von der Erbſünde hinzog: „Dieſe, ſagt er, ſo wie ſie in den Adamskindern „iſt, iſt im eigentlichen Verſtande keine Sün„de, ſondern eine Krankheit und Condition;

„und zwar eine Krankheit, indem, wie er (der „Adam) durch die Triebe der Eigenliebe gefal„len, auch wir fallen; und eine Condition, in„dem, wie Adam ein Sklav und des Todes ſchul„dig geworden iſt, auch wir Sklaven und Kin„der des Zornes gebohren werden, und dem To„de unterliegen müſſen. Dieſe Krankheit und „Condition, fährt er fort, werde zwar nach der „Redensart Pauli eine Sünde genennet, und „ſey auch in der That eine ſolche, die alle die„jenigen, welche in derſelben gebohren werden, zu „Feinden und Widerſachern Gottes macht, nicht „darum, weil ſie geſündiget haben, ſondern blos „weil ſie ſo gebohren werden; nur die Sünde „Adams ſey eine wahre Sünde und Urſache „des Meineides und des Todes: das aber, was „ſeiner Nachkommenſchaft anklebt, könne man „nichts weiters, als eine Krankheit, Condition, „und Nothwendigkeit zu ſterben heißen.“ Noch klärer drückt ſich Zwingel in Hinſicht auf dieſe Grundlehre in ſeiner Erläuterung an Urban Rhegio, einen augsburgiſchen Wortsdiener aus. „So alſo ſagen wir, ſchreibt er, daß „die Erbſünde eine Krankheit, und keine Sünde „ſey, weil die Sünd mit der Schuld verbun„den iſt, die Schuld aber aus dem Vergehen „desjenigen entſpringet, der das Laſter begangen „hat. Zum Beyſpiel, in einer armſeligen Lage „kommt jener zur Welt, der als Sklav gebo„ren wird; doch einem ſolchen kann man weder „eine Schuld noch ein Laſter aufbürden, denn „da er eben gebohren wird, kann er noch nichts „verſchuldet haben. Sollte man aber ſagen, das „Verſchulden der Voreltern ſey es, das ſie ſo„wohl, als ihre ganze Nachkommenſchaft in

„die Dienſtbarkeit geſtürzet hat, ſo antworte ich, „recht; denn eben hieraus folgt, daß die Erb„ſünde nicht im wahren Verſtand, ſondern nur „metonimiſch durch das Verſchulden des erſten „Vaters eine Sünde genennet werde, und ledig„lich nichts weiters ſey, als eine armſelige Lage „und Condition." Man wird nicht leicht einen Pelagianer finden, der in dieſer gottloſen Schwärmerey Zwingel gleich kommt. Selbſt die ärgſten Pelagianer geben zu, daß Erwachſene aus der Taufe eine Gnade ziehen, und den Nachlaß der Sünde erhalten. Zwingel läugnet es rundweg, und glaubt ſich berechtiget, durch einen Machtſpruch den erſten Grundpfeiler des ganzen Chriſtenthums erſchüttern zu därfen. „Durch „die Tauf" (ſo lehrt er in ſeinem Buche de baptiſmo & catabaptiſmo und andern) „wird „gar keine Sünd nachgelaſſen, und man iſt „ſehr übel daran, wenn man glaubt, daß die „Kinder der Chriſten, die ohne Taufe dahin „ſterben, der Höllenſtrafen pflichtig ſind. In „der ganzen Schrift iſt keine Spur zu finden, „woraus man beweiſen könnte, daß durch die „Taufe eine Gnade ertheilet, oder die Erbſünde „nachgelaſſen werde, außer nur in ſo weit, wenn „man durch das Zeichen der Taufe Chriſtum, „der hier bedeutet wird, verſtehet. Die Taufe „iſt auf eben die Art, wie das Feldzeichen bey „einem Kriegsheer, das Zeichen der Kirche „Chriſti, nicht daß dieſes Zeichen Jemand der „Kirche einverleibe, ſondern damit derjenige ein „öffentliches Zeichen trage, der ſchon zuvor zu „der Kirche gehört: gerade ſo, wie das Feld„zeichen keinen unter das Heer aufnimmt, ſon-

„dern

„dern nur öffentlich beweiſt, daß er zu demſel„ben ſchon geſchrieben ſey, u. ſ. w.“

Dergleichen ärgerliche Grundlehren mußten freylich alle ſchweitzeriſchen Kantonen, die der katholiſchen Kirche bisher noch getreu geblieben waren, aufmerkſam machen, und in Bewegung ſetzen, um ihr Gebiet von ſo einer verderblichen Sekte rein zu erhalten. In der Hoffnung, daß ein Werk der Finſterniſſe, wie dieſes des Zwingels war, das Licht nicht ertragen dürfte, veranſtalteten ſie eine öffentliche Zuſammenkunft mit den Sakramentirern zu Badenergoven, in welcher das Unſinnige der zwingliſchen Lehre aufgedeckt, die Verirrte zurecht gewieſen, und der Schwärmerey nothwendige Gränzen ſollten geſetzet werden. Katholiſcher Seits erſchienen in dieſer Verſammlung neben den Abgeordneten der Biſchöfe von Koſtniz, Baſel, Lauſanne und Cur, die größten Zierden der Theologie, Joannes Faber, Joannes Ekius, und Tomas Murrer; von den Zwinglianern die Hauptſtütze der Sakramentirer, Joannes Oekolampadius, (Zwingel hielt es nicht für rathſam, in eigener Perſon zu erſcheinen. Er blieb im Hinterhalt, und gewann dadurch wenigſtens ſo viel, daß er ſich, was er leicht vorſehen konnte, einer öffentlichen Schande entzog), Jakobus Imelius, Bertoldus Haller, und Heinrich Studerius. Das Diſputiren dauerte mehrere Tage, wobey hauptſächlich folgende Materien abgehandelt wurden. Erſtens, von der Gegenwart des wahren Leibs und Bluts Jeſus Chriſtus in dem heiligen Altarsſakramente. Zweytens, von dem wahren Opfer deſſelben in der heiligen Meſſe für

die Lebendigen und Abgeſtorbenen. Drittens, von der Anrufung der allerheiligſten Jungfrau, und Mutter Gottes Maria, und anderer Heiligen, als unſerer Vorbitter bey Gott. Viertens, von der geziemenden Nothwendigkeit, die Bildniſſe unſers Herrn Jeſus Chriſtus, und der Heiligen beyzubehalten. Fünftens, von den Strafen nach dieſem Leben, und dem Fegfeuer. Sechstens, von der Erbſünde, die auch den Kindern der Chriſten anhängt. Siebentens, von der Taufe Chriſti, die die Erbſünde nachläßt, und jener des heiligen Joannes. Die katholiſche Lehre zeigte ſich dießmal in ihrem ganzen Glanze, und Ekius bewies die Wahrheit dieſer Dogmen ſo klar und bündig, daß alle angewandten Krümmungen und Trugſchlüſſe der Sektirer nicht mehr vermochten, ein mit allgemeinem Beyfalle abgefaßtes Dekret zu hintertreiben, kraft welchem verbotten wurde, was immer für eine Abänderung in dem heiligen Meßopfer, Ausſpendung der Sakramente, Ceremonien und Kirchengebräuchen zu machen. Zudem wurde in dieſer Kirchenverſammlung verordnet, daß in einem jeden Dorfe Leute ſollen aufgeſtellet werden, durch deren Wachſamkeit und Nachſpürung die allenfalls ſich einſchleichende Neuerer entdecket, der ordentlichen Obrigkeit angezeigt, und zur gebührenden Strafe gezogen werden ſollten. Zwingel kroch zwar jezt aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, und wollte durch eine ſcheinbare Apologie der verdorbenen Sache wieder aufhelfen. Es gieng ihm aber um kein Haar beſſer, als ſeinem Sachwalter dem Oekolampadius, dem der gelehrte Faber aus ſeinen Schriften über Hundert fünf-

zig falſche Sätze und Lügen herdemonſtrirte. So empfindlich dieſer Streich immer Zwingel fallen mußte, empfand er doch weit härter die immerwährenden Neckereyen, die Luther und ſeine Anhänger beſtändig wider ihn anzettelten. Wüthend giengen beyde aufeinander los. Beyde ließen einer wider den andern die ärgerlichſten Stachelſchriften ausfliegen, und alle Welt mußte ſich an ihrem Betragen ſtoſſen. Beyde nahmen die Schrift zur Richtſchnur. Sie iſt klar, ſagte Zwingel. Freylich, antwortete Luther, ſie iſt klar, aber bey all dieſer Klarheit iſt einer von uns, entweder ich, oder du, ein Wortdiener des Teufels.

Der Landgraf von Heſſen überzeugt, daß bey einer ſolchen Uneinigkeit und Verbitterung der Gemüther das ganze Reformationsgeſchäft ins Stecken nothwendig gerathen werde, gab ſich alle Mühe, dieſe verſchiedene Zweige einer und der nämlichen ausgearteten Sekte näher zuſammen zu bringen, und wenn es möglich ſeyn würde, gänzlich zu vereinigen. Zu dieſem Ende veranſtaltete er in Marburg (einer Stadt, die in ſeinem Gebiete lag) eine Unterredung zwiſchen den Lutheranern und Sakramentirern. Luther, Melanchton und Oſſiander erſchienen einer Seits; anderer Seits Zwingel, Oekolampadius und Butzer. Beyde Partheyführer, Luther und Zwingel, ſtellten ſich gegen einander. Das Gefecht dauerte drey Tage. Beyde ſchienen ſich einander in etwas nachgeben zu wollen; man ließ die Vernichtung des freyen Willen und den ausgedehnteſten Naturalismus ganz vertraut nebeneinander ſtehen. Zwingel demüthigte ſich einigermaſſen vor dem Urheber ſeiner Schwärme-

rey, und dieſer, wie wir oben gemeldet, ließ ſich auch geneigt finden, die Einigkeit der evangeliſchen Lehre wieder herzuſtellen. Allein am Ende, wo es auf die Subſtanz ſelbſt ankam, nämlich auf die wirkliche und wahrhafte oder figürliche Gegenwart Chriſti im heiligen Altarsſakramente, fiel die Katze allemal auf die alte Füſſe, und nimmermehr konnte man in dieſem Hauptpunkte übereinkommen. Zwingel lechzete nach der Ehre mit der viel ſtärkern, und nicht ſo ſehr, wie dieſeinige, ausgeſchrienen Parthey des Luthers verbrüdert zu werden. Welche Brüderſchaft! ſchrie Luther, ihr ſeyd ja Verräther an eurem Glauben, da ihr diejenigen, die ihn verwerfen, zu Brüdern haben wollet. Der Landgraf that alles mögliche, um Luther zu beſänftigen, und ihm gute Geſinnungen einer wechſelſeitigen Liebe und Verträglichkeit beyzubringen. Liebe genug, antwortete der unbiegſame Luther, und ſo viel als man Feinden ſchuldig iſt. Was die beſondere Liebe, welche unter Leuten ebendeſſelben Glaubens herrſchen muß, anbelanget, dazu hat Zwingel keinen Anſpruch. Und damit er ja klar an den Tag legte, daß nie eine Vereinigung Statt haben werde, erlaubte er ſich zum Beſchluß dieſen ſeinen Ausdruck: „Der „Teufel beherrſcht die Sakramentirer ſo ganz, „daß ſie weiter nichts thun können, als Schel„menſtücke aushecken und Lügen vorbringen.“ Bey all dieſem wollte der Landgraf die Sache doch noch nicht gänzlich aufgeben. Er veranſtaltete eine zwote Unterredung zu Sulzbach, die aber eben ſo fruchtlos ablief, als die erſte. Hitziger, als es noch nie geſchehen war, ſchimpften beyde Partheyen ſchriftlich und mündlich auf

ein-

einander, und von nun an wurden die Zwingſlianer von den Lutheranern auf immer aus ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, und ewige Feindſchaft geſchworen.

Die Sakramentirer ſo ſchändlich von den Lutheranern abgewieſen, beeiferten ſich jezt mehr als jemal, den gefallenen Credit ihrer Sekte wieder herzuſtellen, und derſelben durch neue Anhänger das verlohrne Anſehen zu verſchaffen. Zwingel, dem das fehlgeſchlagene Geſpräch mit Luther nicht aus dem Kopf wollte, glaubte, nichts zweckmäßiger zu ſeyn, ſeiner ſo tief geſunkenen Ehre wieder aufzuhelfen, als eine neue öffentliche Unterredung. Gelegenheit hierzu gab ihm der mittlerweile verführte Schweitzerkanton Bern, den die zwinglianiſchen Proſelitenmacher, die ſich da nach und nach eingeſchlichen, auf ihre Seite zu locken gewußt hatten. Dieſer unſelige Kanton, dem ſein eigener Fall nicht genug war, wollte mit dem von ihm ſo unvorſichtig eingeſogenen Gift auch andere anſtecken, und ſchrieb ein Afterkonzilium aus, auf welches alle Eidesgenoſſene vorgeladen wurden. Auch die Biſchöfe von Baſel, Koſtniz, Lauſanne, und Sion ſollten bey demſelben unter der Strafe des Verlurſts ihrer Güter, die ſie in dieſem Kanton beſaßen, erſcheinen, die ſich aber einſtimmig und großmüthig weigerten, und bey einer Verſammlung nicht einfinden wollten, in welcher (wie man vorſehen mußte) die weſentlichſten Artikel des Glaubens von Laien unterſucht, die mündliche Erblehre verworfen, und der endliche Ausſpruch der weltlichen Macht zuerkannt werden dürfte. Schon der erſte Artikel in der

vorgeſchriebenen Weiſe, wie man ſich in dieſer Verſammlung zu betragen hätte, zeigte klar an, was für einen Ausgang die Sache nehmen würde. Er iſt dieſer: „es ſoll durchaus kein anderes Anſehen gelten, als jenes des alten und „neuen Teſtaments.“ Noch handgreiflicher wurde das Unweſen durch folgende zehn Sätze, die man zum Gegenſtande der Berathſchlagung gewählt hatte. Erſtens, die wahre Kirche, deren einziges Haupt Chriſtus iſt, entſtehet und gründet ſich auf das einzige Wort Gottes, dem allein Gehör zu geben erlaubt iſt. Zweytens, die Kirche kann keine andere Geſetze machen, als die in der heiligen Schrift ihren Grund haben. Deßwegen darf man der mündlichen Erblehre, wenn ſie mit dem geſchriebenen Worte Gottes nicht gleichlautend iſt, keinen Glauben beymeſſen. Drittens, Chriſtus der Herr hat für alle Sünden der ganzen Welt genug gethan, mithin ſchwört derjenige Chriſtum ab, der einen andern Weg, die Sünden nachzulaſſen, ausfindig machen wollte. Viertens, es kann aus der heiligen Schrift nicht erwieſen werden, daß wir wahrhaft und weſentlich den Leib und Blut Chriſti empfangen. Fünftens, der Gebrauch in der Meſſe, Chriſtum dem himmliſchen Vater für die Lebendige und Todte zu zeigen und aufzuopfern, iſt wider die Schrift, und thut dem Opfer, das Chriſtus der Herr für uns verrichtet hat, eine Unbild an. Sechstens, Jeſus Chriſtus allein vertritt die Stelle gleichſam eines Vorbitters, dem der Rang eines Fürſprechers bey Gott dem Vater ausſchlußweiſe gebühret. Siebentens, daß es einen Ort gebe, wo die Seelen nach dieſem Leben gereiniget werden,

den, findet man nirgends in der Schrift; woraus folget, daß die Gebethe, Kirchengebräuche, Jahrtäge, Lichter, Kerzen, Opfer ꝛc. den Verſtorbenen nichts nützen. Achtens, Bildniſſe und Statuen der Heiligen zur Verehrung dem Volke ausſetzen, iſt ein ſchriftwidriges Unternehmen. Neuntens, Niemanden, weſſen Standes und Condition er immer ſeyn mag, iſt die Ehe verbotten, weil dieſelbe von der Schrift nicht nur erlaubt, ſondern zu Vermeidung der Unzucht auch gebotten iſt. Zehntens, die Unzüchtigen und Unkeuſchen ſind durch das Zeugniß der Schrift von der Kirche ausgeſtoſſen; es iſt alſo an dem Prieſterthum nichts verfluchenswürdigeres, als der ſchändliche und unkeuſche Cölibat der Prieſter. — Dieſe ärgerlichen Sätze wurden allenthalben verbreitet, und zu Jedermanns Wiſſenſchaft kund gemacht, damit ſie ein jeder prüfen, und ſich zu bevorſtehender Verſammlung gefaßt halten könnte. Die Berniſchen Wortsdiener Franz Kolb, und Berthold Haller gaben auch ihr Ehrenwort, daß ſie dieſelbe erläutern, und durch die Schrift beweiſen wollten. Als nun der zur Eröffnung dieſes neumodiſchen Konziliums beſtimmte Tag angebrochen war, hielt Zwingel eine ſehr lange Rede von dem Abendmahle, in welcher er ſeine Träumereyen der Länge und Breite nach auskramte, und dieſelbe ſeinen Zuhörern faßlich machen wollte. Doch er fand, in Hinſicht auf dieſen Punkt Widerſtand, und mußte mit dem Vergnügen vorlieb nehmen, alle ſeine übrigen Grundſätze durch einmüthige Stimmen (kein Katholiſchgeſinnter war in dieſer Verſammlung zugegen) durchgeſetzt zu haben.

Eine neue nach Zwingels Lehre eingerichtete Reformation war der abentheuerliche Schluß dieſer gottloſen Verſammlung, der weſentlich in folgenden Punkten beſtand. Erſtens, die oben angeführten Artikel werden angenommen. Zweytens, die Unterthanen der vorgeladenen und nicht erſchienenen vier Biſchöſe von Baſel, Koſtniz, Lauſanne und Sion, ſollen keinem derſelben in Sachen, die das Kirchenregiment betreffen, gehorchen können; zum Beyſpiel, in keiner Eheſache ſich an dieſelbe wenden, keinem Bannſtrahl unterliegen, keine Losſprechung annehmen, kein Opfer, keine Zehenden abgeben, keine Salbung erhalten können, u. ſ. w. Drittens, werden alle Dekanen, Pfarrer, Prediger und übrigen Kirchendiener von dem Eide, den ſie dem Biſchofe geleiſtet, losgeſprochen. Viertens, wird gebotten, die Meſſen und Altäre wegzuſchaffen, die Bildniſſe der Heiligen, nach dem Beyſpiele der Stadt, im ganzen Gebiete zu zerſtören, die Leichenbeſingniſſe, Jahrtäge und Gebethe für die Verſtorbenen, die feyerlichen Einweihungen der Kirchen, ſo wie auch die geweihten Kirchen und Prieſterornate, nicht minder die Kleidungen der Ordensgeiſtlichen beyderley Geſchlechts, die Faſttäge und Feſte der Heiligen abzuſchaffen, und zu verbannen. Fünftens, werden die gottesſchänderiſchen Ehen der Prieſter und Ordensgeiſtlichen beyderley Geſchlechts gebilliget und gutgeheißen. — Was aber das Bedauernswürdigſte, iſt, daß auch die Städte Lindau, Straßburg, Augsburg, Ulm, und Gena, ſamt den Kantonen Baſel, Schafhauſen, das ſchon zuvor abgefallene Zürch, dann einige Deputirte derer von

Appen=

Appenzell, die Ligiſten von St. Gallen, Mühlhauſen und die Graubinder durch dieſes höchſtſchädliche Beyſpiel verführet wurden, und dem Entſchluß derer von Bern beytraten. Dieſe wichtige und kaum begreiſliche Eroberung Zwingels krönte ein aus der Abtey zu Albersbach bey Wittenberg ausgeſprungener Mönch, Namens Ambroſius Blaurer, der auch Koſtniz zum Abfall brachte.

Zwingel, der ſich auf ſolche Weiſe als den Hauptführer einer ſo mächtig herangewachſenen Sekte betrachtete, wollte ſich nun eben ſo, wie Luther, durch ein öffentliches Glaubensbekenntniß rechtfertigen, welches er von Capito und Buzerus verfaſſen, und dem Kaiſer zu Augsburg überreichen ließ. Dieſes Glaubensbekenntniß war in der That mit ſo vieler Feinheit, Witz und Liſt aufgeſetzt, daß es nicht nur den Lutheranern, ſondern ſelbſt auch den Katholiken zu ſchmeicheln ſchien. Es beſtund aus zwölf Hauptartikeln, deren die erſten drey von der heiligſten Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung, dem Adamsfall, der Nothwendigkeit der Gnade, dem Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen Jeſus Chriſtus, ſo ſchlau eingekleidet waren, daß ſie von jenen der Katholiken kaum unterſchieden werden konnten. So hübſch wußte ſich dieſer Engel der Finſterniſſe in einen Engel des Lichts zu verſtalten. Doch jede Verſtellung kann unmöglich lange aushalten; denn nicht eben ſo wußte er ſein Gift in den übrigen Artikeln, die ſeine Lehre in ihrem ganzen Umfange enthielten, zu bemänteln, weßwegen ſein Glaubensbekenntniß nicht eben ſo gut von dem Kai-

ſer aufgenommen wurde, als er gehofft hatte. Faber und Ekius widerlegten es gründlich, und Zwingel ſah ſich gezwungen, zu argliſtigen Schutzbrieſen, Schutzreden, und Schutzſchriften, deren er eine Menge ausſtreuete, ſeine Zuflucht zu nehmen, um den Einfältigen ein Dunkles vor die Augen zu ziehen; wodurch er aber doch nicht zu verhindern vermochte, daß daſſelbe von dem Kaiſer als ein höchſt ärgerlich und gottloſes Werk erkläret und verworfen wurde, wobey ihm keine andere Ausflucht mehr übrig blieb, als jene, die allen Irrlehrern gemein iſt, fälſchlich ſagen zu dürfen, er ſey mit Unrecht, und ohne zuvor gehört zu werden, verdammet worden.

Mittlerweile erließen diejenigen unter den Schweitzern, deren Seelengröße mitten in dem Strom der Verführung durch die großmüthigſte Anklebung an die Religion ihrer Väter ſich vorzüglich auszeichnete, gemeinſchaftlich mit den Kantonen Luzern, Soloturn, Freyburg, Unterwalden, Uri, Zug und Glarus an ihre abgefallenen Landsleute ein dringendes Schreiben, worinn ſie dieſelbe bathen, und beſchworen, ſie möchten auf ihre Voreltern zurückſehen, zurückſehen auf jenen herrlichen Titel der Vertheidiger der Kirche, und des wahren katholiſchen Glaubens, den dieſelbe durch ihre Frömmigkeit und heldenmäßige Standhaftigkeit ſich und ihrer Nachkommenſchaft erworben hätten. Es gebe keine größere Schande, kein ſchaudervolleres Unheil, als jenes der Ueberläufer von dem wahren Glauben zu den tollſinnigen Irrthümern, und hätten ſie ſich ja auf einige Augenblicke von dem Scheinbaren der Verführung hinreißen laſſen,

ſen, ſo möchten ſie doch jezt aus dem Taumel ihrer Träumereyen erwachen, und mit verdoppeltem Eifer durch aufrichtige Zurückkehr zur wahren Religion der Welt zeigen, daß ſie Schweitzer, deren Charakter Standhaftigkeit, und deren Standhaftigkeit auch ſelbſt in dem Falle unerſchütterlich iſt. Allein wie hart iſt es nicht, wenn man ſich einmal in die Tiefe der Irrthümer verſenket hat, den Fuß zurückzuziehen, und ſich empor zu ſchwingen! Die ganze Wirkung dieſer dringenden Vorſtellungen war, daß ſie ſich erklärten, ſie könnten zwar für jezt von ihrer einmal angenommenen Lehre nicht abweichen, behielten ſich aber doch die Freyheit bevor, nach Erforderniß der Umſtände zu derſelben Zuſätze zu machen, oder hinwegzunehmen. Ein handgreiflicher Beweis, wie wenig ſie von dem wahren und gründlichen ihrer Glaubenslehre überzeugt waren. Doch was konnte an ſo etwas den Anhängern Zwingels gelegen ſeyn, wenn ihnen ihr Stifter ohne Ausnahm, ſie möchten glauben und thun, was ſie wollten, Thür und Thor zum Himmel angelweit öffnete Und Zwingel that es. Dieſer Armſelige fühlte die immerwährenden Gewiſſensbiſſe, die ihm mit marternder Stimme unaufhörlich vorſagten, daß er keinen Theil an dem Himmel haben werde. Er ſah den unermeßlichen Abſtand zwiſchen ſeiner Lehre, und jener der katholiſchen Kirche, die ganz allein zur Seligkeit führet. Bey aller der glänzenden Rolle, die er jezt in dieſer Welt ſpielte, konnte er ſich nicht beruhigen, und die Zukunſt ſetzte ihn in Furcht und Schrecken. Was Mittel alſo? Zwingel ſetzt ſich auf einmal über alle dieſe mar-

ternde

ternde Vorurtheile hinweg, und will ſich und andere glauben machen, daß der Himmel eben ſo gut für die Ungläubigen, für Heiden, für die gröſten Böſewichter geſchaffen ſey, als für die Rechtgläubigen, für die Frommen. In ſeinem Glaubensbekenntniß, das er an den König von Frankreich geſchrieben hatte, drückt er ſich über dieſen Gegenſtand folgendermaſſen aus: „Lebe der geſicherten Hoffnung, o König, du „wirſt in dem Himmel vortreffliche Heilige, ge„treue und tugendhafte Menſchen finden, die „von Anbeginn der Welt gelebt haben, und vor „allen den erſten und zweyten Adam; dieſen als „den Erlöſer, und jenen als den Erlösten. Du „wirſt ſehen einen Abel, einen Enoch, einen „Noe, einen Abraham, einen Iſak, einen Ja„kob, einen Judam, Moſen, Joſue, Gideon, „Samuel, Phinees, Eliam, Eliſeum, Iſaiam, „und die von denſelben vor verkündigte Mutter „Gottes. Du wirſt ſehen einen David, Eze„chiam, Joſiam, Johann den Taufer, einen „Petrus und Paulus. Du wirſt ſehen (o him„melweiter, o ärgerlicher Abſprung!) Du wirſt „ſehen auch einen Hercules, einen Theſeum, „einen Socraten, einen Ariſtiden, einen Anti„gonum, einen Numam, einen Camillum. „Du wirſt ſehen die Scipiones und Catones, „und neben dieſen deine Voreltern, und Vor„fahrer, die im Glauben aus dieſer Welt ver„ſchieden ſind.“ Welch entſetzliche Widerſprüche! Wenn dieſe Nebeneinanderſetzungen der Voreltern des aüerchriſtlichſten Königs nicht das Laſter der beleidigten Majeſtät ſind, was ſoll denn endlich die Majeſtät beleidigen heißen? Wer war jemal ſo kühn, ruft der große Boſſuet

auf,

auf, daß er an die Seite Jeſus Chriſtus, der Heiligen, der Patriarchen, Propheten und Apoſtel einen Numam, den Urheber der römiſchen Abgötterey, einen Selbſtmörder Cato, und falſche Gottheiten ſetzen durfte? Sieh hier, ſieh den Himmel des Zwingels! — Wer ſoll nicht erſtaunen, wenn ſolch ein Abſaum des menſchlichen Geſchlechts für einen Mann gehalten wird, der von Gott außerordentlich ſollte berufen ſeyn, ſeine Kirche zu verbeſſern?

Nach ſolch einem verzweiflungsähnlichen Grundſatze war es Zwingel leicht, ſich über alles übrige, was Tugend, oder Rechtſchaffenheit hieß, hinauszuſetzen, und nur ſeinem Ehrgeize zu opfern, der ihn aber bald an den Rand des Verderbens brachte. Dem Hochmuth dieſes Verwegenen ſchien jezt nichts ſo ſehr zu trotzen, als die Standhaftigkeit jener Kantone, die an den Glauben der katholiſchen Kirche feſt hielten, und, da ſie etwan nur den vierten Theil der Nation ausmachten, ſchwach genug zu ſeyn ſchienen, um ohne Mühe überwältiget zu werden. Man beſchloß alſo, ſie durch Aushungern zum Abfall zu zwingen, und beſetzte in dieſer Abſicht alle Zugänge, um ihnen auch die nothwendigſten Lebensmittel abzuſchneiden. Gewiß eine hinlängliche Probe der feinſten Denkungsart derjenigen, deren immerwährendes Predigen (verſteht ſich, ſolang ſie den ſchwächern Theil ausmachen) von Eintracht und Toleranz iſt. Die vorzüglich dadurch gekränkt wurden, waren die Kantone Luzern, Schweitz, Zug, Uri und Unterwalden, die alle dem ererbten Glauben äußerſt zugethan waren. Zwar traten die von

Solotурn, Freyburg, Glaris, und Appenzell mit dem Könige von Frankreich ins Mittel, und ſetzten einige Vergleichungspunkte auf, die aber von den Zwinglianern aus vorgeblichen und nichtswürdigen Urſachen ohne weiters verworfen wurden. Was das Merkwürdigſte dabey, iſt dieſes, daß dieſe Verſtockten der ſehenden Welt bey ihrer himmelſchreienden Ungerechtigkeit und Grauſamkeit weis machen wollten, man könne dieſe Unruhen nicht auf ihre, ſondern auf die Rechnung der Katholiken ſchreiben. Die kleine fünf Kantone von der äußerſten Hungersnoth gedrungen, da ſie kein anderes Rettungsmittel mehr übrig ſahen, grifen endlich zu den Waffen, mehr auf die allmächtige Hand desjenigen vertrauend, deſſen Sache ſie vertheidigten, als auf die geringe Anzahl ihres Heeres, das nur ohngefähr aus 8000 Mann beſtand. Die Sache gieng ſo ſtill und geſchwind, daß ſie ſchon an dem Zürcherberg anlangten, ehe noch der Feind wußte, daß ſie aufgebrochen waren. Sie fielen ungeſäumt über einen Haufen von 10 bis 1200 Mann her, die ſich an dieſem Gränzorte geſetzt hatten, und ſchlugen ſie in wenigen Augenblicken in die Flucht. Mit eben dieſer Geſchwindigkeit verfolgten ſie den erſten Sieg, und giengen geraden Weges auf Zürch zu. Kaum erhielt Zwingel die unverhoffte Nachricht von dem Anmarſche der Feinde, als er ein Heer von 20000 Mann zuſammen raffte, und dasſelbe, ohne auf den klugen Rath ſeiner Freunde, die es ihm aus allen Kräften mißriethen, acht zu haben, perſönlich wider die Katholiken anführete. Unweit von Zürch ſtießen beyde Heere zuſammen, und das Treffen ſchien unvermeid-

meidlich, als die Katholiken, die mit einer ſo ungleichen Macht auf freyem Felde anzubinden, Bedenken trugen, ſich zurückzogen, und einen engen Paß beſetzten, wodurch die Feinde faſt nur Mann für Mann ziehen konnten. Und hier war die Klippe, wo der Allmächtige die Anſchläge ſeiner Feinde wider all menſchliches Vermuthen ſcheitern machen, und endlich den Anſtifter des Uebels zur ſchon lang verdienten Strafe ziehen wollte. Zwingel, der nur ſiegen, und keinen vortheilhaftern Zeitpunkt mehr erwarten wollte, flößte ſeinen raſchſtürmiſchen Geiſt als Hirt und Feldherr zugleich auch ſeinen Soldaten ein. Der Angriff auf den engen Paß geſchah. Hunderte fielen, und Hunderte rückten nach. Die überlegene Anzahl half nichts; ſie ſchmolz zuſammen. Die ſiegende Katholiken drangen vorwärts. Zwingel focht an der Spitze eines Bataillons mit verzweifelter Wuth; ein feindlicher Dolch durchbohrte ſeinen Hals; er flucht auf das Schickſal, und ſtirbt, der Unſelige, der ſo viele Tauſende durch ſeine verdammliche Neuerung an Leib und Seele zu Grunde gerichtet hatte, im vier und vierzigſten Jahre ſeines Alters, worauf die Sieger ſeinen Körper aufſuchten, in Stücke zerhieben, und zu Aſche verbrannten. — Seine Anhänger, weit entfernt, ſich durch den Tod ihres Hauptes und Anführers ſchrecken zu laſſen, ſtürmten nur deſto grimmiger auf die Ueberwinder los, die aber auch bereit waren, eher eines glorreichen Todes zu ſterben, als einen Nagelbreit zu weichen. Mit verdoppeltem Muth und Vertrauen auf den Beyſtand des Allerhöchſten erneuerten ſie das Gefecht, ſchlugen die Feinde abermal in die

Flucht, nachdem ſie von denſelben ſieben bis acht Hundert erlegt hatten. Eine gleiche Anzahl der Sakramentirer erſoff in einem nahen Fluſſe, und die übrigen wurden in einem Gehölze, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, umrungen, von denen nur jene Pardon erhielten, die verſprachen, zu der römiſchen Kirche zurückzukehren. Dieſer zweyte Sieg war jedoch noch nicht vermögend, denen Fanatikern friedſamere Gedanken in den Kopf zu ſetzen. Man ſah dieſe gottloſe Brut der ſiebenköpfigen Schlange fünfmal auf ein neues aus dem Staube hervorragen, und mit aller jener Hitze ſich wider die Sieger empören, die nur eine äußerſte Verzweiflung hervorbringen konnte. Selbſt in dem Augenblicke, als die Ueberwinder nach der nächſten Kirche einen feyerlichen Einzug hielten, um Gott für ſo viele verliehene Siege zu danken, rafften die Zwinglianer alles, was von ihren Truppen noch übrig war, zuſammen, und verfolgten die Katholiken mit forzirtem Marſch, um ſie theils auf dem Zug, theils in der Kirche zu tödten, die ſie niederzureißen ſchworen. Allein, was vermag der Gottloſe mit aller ſeiner Wuth wider den Arm des Allmächtigen! Sie erlitten die fünfte und letzte Niederlage, die ſie außer Stand ſetzte, die Katholiken ferner zu beunruhigen. In dieſen Gefechten verlohren die Sakramentirer bey 20000 Mann, und die vier Paniere, welche zum Aufgebot derer von Bern, Baſel, Schafhauſen und Mühlhauſen gedient hatten, fielen in die Hände der Sieger.

Oekolampadius gieng dieſes Unglück ſo tief zu Herzen, daß er ſeinen Buſenfreund Zwingel nicht lang mehr überleben wollte. Er ſtarb vor Unmuth (wie einige vorgeben) in eben dieſem Jahre 1531. Doch beeder Tod konnte die Ruhe der Kirche und des Staates nicht wieder herſtellen, die ihre Zöglinge aller Orten zu ſtöhren fortfuhren.

Andere Neuerer dieſes Jahrhunderts.

Anſtatt eines Tyrannen (ſo beklagte ſich der bedaurungswürdige Melanchton noch kurz vor ſeinem Tode) ſtand jezt ein ganzer Schwarm Leute auf, die durch ihre neue, und noch ſcheußlichere Grundſätze alle Frömmigkeit und Zucht zu verbannen, und eine gänzliche Unwiſſenheit unter dem Volke zu verbreiten ſuchten. Die Vornehmſten unter dieſen waren Thomas Münzer, und Nikolaus Stork, beyde anfangs Luthers, und nachmals Zwingels Schüler, die aber die Lehre ihrer Meiſter verwarfen, die ihnen zu unvollkommen vorkam, und ſich ein eigenes Glaubensſyſtem zuſammen ſtimpelten, welches man von dem Hauptartikel ihrer Irrlehre von der Taufe das Syſtem der Wiedertäufer nannte. Dieſe Sekte der zügelloſeſten und gefährlichſten Fanatiker ſproß in Wittenberg hervor, und wollte ſich durchaus von keinem andern Lichte leiten laſſen, als welches

ſie durch das Gebeth vom himmliſchen Vater erflehet hätte. Unter dem Deckmantel einer andächtigen und ſtrengen Geberdung flößten dieſe giftathmende Scheinheiligen dem Volke eine unglaubliche Verachtung gegen alle Staats- und Kirchengeſetze, öffentliche Empörung gegen alle Obrigkeiten, einen nicht gemeinen Haß gegen den Adel, gegen alle Mächte, mit einem Worte, gegen alles, was heilig iſt, ein. Ihr äußerlicher Aufzug beſtand in einer lächerlichen Kleidung, ungeſchickten groben Röcken, langen Bart, ungekämmten wilden Haaren, und einer Unſäuberlichkeit, die den Eckel reitzen mußte. Mit dieſem verbanden ſie ein recht gut phariſäiſches langes Faſten und Gebeth, und ein Stillſchweigen, deſſen Frucht Aufruhr war. Wenn man nur obenhin die ärgerlichen Grundſätze ihrer Schwärmerey betrachtet, kann man leicht denken, zu welchen Ausſchweifungen der auf ſolche Lebensregeln geſtützte Fanatismus übergehen mußte. Sie ſind weſentlich dieſe. Erſtens, die kleinen Kinder ſollen nicht getauft werden. Zweytens, das geſchriebene Wort Gottes muß verworfen, und die innerlichen Triebe des Geiſtes allein befolgt werden. Drittens, alle Handlungen des äußerlichen Gottesdienſtes, ſo wie jene der Sakramente, die Wiedertaufe ausgenommen, ſind zu verachten, und mit Füßen zu treten. Viertens, die ſich zur reinen Lehre bekennen, müſſen in evangeliſcher Freyheit wandeln, allen irdiſchen Gütern abſagen, und nachdem ſie aufs neue die Taufe empfangen, ihr Gemüth und Augen ſtets an Gott heften. Fünftens, die Fürſten und Obrigkeiten ſoll man mit Feuer und Schwert vertilgen, weil ſie die Aus-

er-

erwählten des Herrn widerrechtlich unterdrücken, die von Natur aus frey gebohren ſind. Sechstens, die Biſchöfe und Pfarrherren ſoll man umbringen, oder wenigſt verbannen, ihre, ſo wie die Güter der Klöſter plündern, und verheeren, denn dieß ſey der ausdrückliche Wille des Allerhöchſten, dem Niemand widerſtehen dürfe. Siebentens, verſprachen ſie endlich ein Reich, wo ſie nach gänzlicher Ausrottung der Gottloſen, (das iſt derer, die es mit ihrer mörderiſchen Frömmigkeit nicht mitmachen würden) in einer vollkommenen Glückſeligkeit herrſchen würden. — Dieſe Lügner vergaßen doch dabey ihres weſentlichſten Grundſatzes, und bemüheten ſich auch, aus der heiligen Schrift ihre Afterlehre darzuthun, da ſie doch keine Schrift erkannten. Luther verfolgte ſie daher mit all dem Hochmuth, und ſtürmiſchen Heftigkeit, die ſeinem Naturel eigen war, und es koſtete ihn auch wenig Mühe, ſie aus Wittenberg, ſo wie aus ganz Sachſen zu vertreiben. Münzer (denn was aus dem Niklas Storken unterdeſſen geworden, wiſſen wir eben ſo wenig, als keine Spur von demſelben in der Geſchichte mehr vorkommt) ſah ſich alſo gezwungen, in andern Orten Deutſchlands eine Herberge zu ſuchen, und ſelbſt in die Kantone von Helvetien vorzudringen, wo er überall die verwegenſten aus ſeinen Schülern vertheilte, und allenthalben den Geiſt des Aufruhrs verbreitete. Sein gleißneriſches Stillſchweigen gieng jezt ohne Rückhalt in lauter aufrühriſche Deklamationen wider die Klöſter und Abteyen, wider die Landesfürſten und Obrigkeiten über, und ſein Grundſatz von der Gemeinſchaft der Güter, Gleichheit aller Stän-

de ohne alle Unterwerfung und Gehorſam gewann faſt allgemeinen Beyfall. Zu Mühlhauſen in Thüringen gelang es ihm zum erſtenmal, den rechtmäßigen Magiſtrat durch Mehrheit der thörichten Volksſtimmen abzuſetzen, und ſich der Regierung faſt ganz allein zu bemächtigen. Er wußte dieſen Betrogenen weiß zu machen, daß alles, was er predige, und ſchreibe, ihm von dem Erzengel Michael eingegeben werde; er ſey beſtimmt, mit dem Schwerte des Gideon ein neues Reich Jeſus Chriſtus aufzurichten; Gott wolle ſein Volk unter der Tyranney der Fürſten und Obrigkeiten nicht länger ſeufzen laſſen; die Zeit ſey gekommen, wo ihm der große und heilige Gott befohlen habe, alle dieſe Unholden zu vertilgen, um an ihrer Statt das Reich der Frömmigkeit und Tugend zu errichten, u. ſ. w. — Ein gleiches verſuchten ſeine Anhänger in dem Kanton Zürch, wo ſich eine ſtarke Parthey für Münzers Lehre erkläret hatte. Allein, da ſtand Zwingel zu feſt, als daß ihn die Wiedertäufer verdringen konnten, die nach mehrern erlittenen Niederlagen für dießmal mit blutigen Köpfen abziehen mußten.

Glücklicher waren anfangs ihre Unternehmungen in denen ohnehin äußerſt gekränkten Kreiſen Deutſchlands, wo ſie in kurzer Zeit eine Armee von 40000 Mann zuſammen rafften, die aus zwoen verderbten Menſchenklaſſen beſtand: ein Haufen von Enthuſiasmus trunkener Bauern beſtrebte ſich aus allen Kräften, das neue Chriſtusreich, womit Münzer ſo groß that, aufzurichten; die übrigen waren Böſewichter und Uebelthäter, die man eben von Banden

und Kerkern befreyte, und ſicher hoffen machte, ihr abſcheuliches Laſterleben fortführen zu dürfen. Zu dieſen letztern geſellte ſich Pfeifer, ein abtrünniger prämonſtratenſer Mönch, der unter dem Ehrentitel eines Dieners des höchſten Meiſters wider die Gottloſen, Münzers Lieutenant machte, und allen bey ſeiner hohen Treue verſprach, daß ſie nichts zu befürchten haben, und unverletzlich ſeyn würden. Das ganze Heer, oder eigentlicher zu ſagen, dieſe fürchterliche Räuberbande wurde ſohin in drey Haufen getheilet, beträchtliche Städte, worunter Würzburg und Bamberg, erobert, und alles, was vom Adel war, erſchlagen. Das Unſinnige dieſer Raſenden gieng ſo weit, daß ſie ſelbſt des edlen Grafen Ludwig von Helfenſtein nicht ſchonten, ſondern denſelben auf eine barbariſche Art durch ihre Spieſe zu laufen zwangen. Von da aus gieng der grauſame Zug nach Koſtniz in der Schweitz, und ſofort über den Rhein nach Elſaß, wo ſie überall die entſetzlichſten Spuren ihrer Raubſucht hinterließen, bis endlich der rächende Arm der geſetzmäßigen Obrigkeit ſich erhob, und dieſe fanatiſche Rebellen zerſchmetterte. Ihre Anzahl war bis über 300,000 angewachſen, da ihnen der Herzog von Lothringen und ſein Bruder Graf von Guiſe nur mit 6000 Mann entgegen zogen, und ſie theils zuſammen hieben, oder in den Scheuern und Häuſern, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, lebendig verbrannten, theils zerſtreuten. So wenig vermag die Menge wider die gerechte Sache. Eben dieſes verdiente Schickſal erfuhren ſie auch in Deutſchland, wo ſie von verſchiedenen Reichsfürſten verfolgt, und in einer Schlacht bey Fran-

kenhauſen in Thüringen faſt völlig aufgerieben wurden. Münzer, ihr Anführer, und ſein Geſpann der abtrünnige Pfeifer geriethen lebendig in die Macht der Sieger und empfiengen durch die Hand des Henkers den wohlverdienten Lohn.

Man ſollte glauben, dieſe Sekte würde auf ſolche Weiſe ihr Ende gefunden haben; allein, gleichwie das ſchädliche Unkraut nach der Abmähung nur deſto ſtärker hervorragt, alſo wuchs auch dieſe Natterbrut auf ein neues mächtig heran. Die Ueberbleibſel dieſer Fanatiker ſammelten ſich zuerſt wieder in der Schweitz, von wo aus ſie ſich in kurzer Zeitfriſt über Niederdeutſchland, und beſonders über Weſtphalen, Holland, und andere benachbarte Länder ausgoßen, und ihre wahnſinnige Lehre durch neue Ausſchweifungen in Gang zu bringen ſuchten. Sie verfaßten ſieben Artikel, die eben ſo falſch, als der Seele ihres eigenen Inſtituts entgegen waren. Denn gemäß dem erſten Artikel ſollte kein Chriſt Waffen tragen, oder was immer für eine obrigkeitliche Stelle begleiten können. Wie ſollte nun aber eine ſo friedliebende Lehre bey einer Sekte in Ausübung gebracht werden, die auf nichts minder, als auf ein allgemeines, durch Macht der Waffen zu errichtendes Reich, oder wahre Tyranney antrug? gemäß dem zweyten Artikel darf Niemand, auch nicht einmal auf ausdrücklichen obrigkeitlichen Befehl, einen Eid leiſten. Der Dritte verbietet allen Chriſten, für die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu wachen. Der Vierte zählt alle diejenige, die keine Wiedertäufer ſind, unter die Böcke, welche am jüngſten Tage auf der verdammten Seite ſtehen werden. Der Fünfte erklärt, daß der

Stuhl

Stuhl Moſes bey den Wiedertäufern allein, und ausſchlußweiſe zu finden ſey. Durch den Sechsten und Siebenten wird allen, die nicht zu ihrer Kirche gehören, die Gewalt, das Wort Gottes zu predigen, genommen, und die Sentenz der ewigen Verdammniß über ſie geſprochen. Neben dem gaben ſie ein Buch unter dem Titel: Wiederherſtellungswerk heraus, worinn ſie von einem zeitlichen Reiche Chriſtus träumten, das zwar ſeinen Anfang ſchon genommen, aber erſt alsdann wird vollendet werden, wann nach Vertilgung aller Obrigkeiten und Böſen die Auserwählten, das iſt, diejenigen, die ſich zu ihrer Sekte bekennen, in beſtändiger Ruhe und Ueberfluß an allen Gütern noch vor dem jüngſten Tage auf dieſer Erde leben werden. Sie geſtatten auch die Vielweiberey als etwas, das von der Natur ſelbſt gebotten ſey, und behaupten die abſcheulichſten Irrthümer in Hinſicht auf das Geheimniß der allerheiligſten Dreyeinigkeit, und jenes der Menſchwerdung Jeſus Chriſtus. Damals war Melchior Hofmann, ein Lederer, das Haupt dieſer Träumer, der ſich den Titel und das Amt eines Biſchofes anmaßte, und ſich den Propheten Elias nennen ließ. Er wurde zu Straßburg gefangen und ſtarb im Kerker, nachdem er noch kurz zuvor einen gewiſſen Johannes Tripmacher zu ſeinem Nachfolger ernannt hatte, von dem weiter nichts vorkommt, als daß er in Holland ſeine verderbliche Waare zu verſchleißen geſucht, und dafür lebendig verbrannt wurde. Nach dem Tode dieſer zween enthuſiaſtiſchen Helden fiel die Wahl eines wiedertäuferiſchen Biſchofes auf Johannes Matthäus, ſeines Handwerks

ein-

ein Bäcker, einen eben ſo rohen und unwiſſenden, als kühnen und verſchlagenen Mann, der ſich mit allen Freuden dem fanatiſchen Apoſtolate unterzog, und Johann Bekold, einen Schneider, zu ſeinem Vikar ernannte. Beyde begaben ſich ohne Verzug nach Münſter, der Hauptſtadt in Weſtphalen, wo die Anhänger des Luthers zur Ausübung ihrer Lehre mit Gewalt ſechs Kirchen an ſich geriſſen hatten. In der Meynung, daß ſie eben ſo viel Recht, als die Lutheraner hätten, drangen ſie in die Stadt, und begnügten ſich anfangs mit dem, daß ſie in möglichſter Stille nächtlicher Weile Zuſammenkünfte hielten, die neue Lehre predigten, und denen aufs neue die Taufe ertheilten, die ihre Grundſätze eingeſogen hatten. Nachdem ſie aber in den umliegenden Gegenden einen großen Schwarm von Anhängern an ſich gezogen, und ihre verführeriſche Lehre in einer guten Strecke von Niederdeutſchland verbreitet hatten, ließ ſich der Bäcker Enoch, und bald darauf Moſes nennen, hielt einen Sinod, bließ die Gegenwärtigen an, um, wie er vorgab, ihnen ſeinen Geiſt mitzutheilen. Er wählte ſohin zwölf aus ihnen, die die Apoſtel und Prediger ſeines unſinnigen Weſens aller Orten ſeyn mußten, und die wiederum zwölf andern eine ähnliche Sendung gaben, wodurch dieſe Lumpenbande nicht nur in Weſtphalen, ſondern auch in Frießland, Niederlanden und Holland zu einer ungeheuren Menge anwuchs.

So verſtärkt glaubte Matthäus nicht mehr länger hinter dem Ofen ſitzen zu müſſen, ſondern ſah es vielmehr für die rechte Zeit an, durch gewalt-

gewaltſamen Bruch ſich der obrigkeitlichen Furcht zu entledigen, und ſeine Lehre auf den Trümmern der unterjochten Katholiken ſowohl, als ſelbſt der Lutheraner zu befeſtigen. Zu dieſem Ende ſandte er die Verwegenſten aus ſeinen Anhängern in die benachbarte Flecken und Städte, die dem Volke verkündigen mußten, es ſey zu Münſter ein großer Prophet angekommen, der von Gott geſandt ſey, den irrgeführten Menſchen den rechten Weg zur Seligkeit wieder zu zeigen, und dieſelbe von allen ihren Laſtern durch eine zwote Taufe zu reinigen. Das nach Art derſelben Zeiten bis aufs höchſte geſtiegene Sittenverderbniß, Finſterniß und gröbſte Unwiſſenheit, vergeſellſchaftet mit dem Hang nach einer angebetheten Freyheitslarve — alles half zuſammen, um auf der Stelle einen ungeheuren Schwarm von Banditen, gröſten Miſſethätern, und ſchlechteſtem Geſindel ſowohl, als leicht zu äffenden Bauernknechten u. ſ. w. zuſammen zu rotten, die gleich einem reißenden Strome die unſelige Stadt überſchwemmten, und dem vorgeblichen Propheten huldigten. Matthäus ſelbſt, von Bekold und andern Enthuſiaſten begleitet, durchlief die Stadt, und ſchrie mit vollen Backen: „Thut Buße, und „empfanget die wahre Taufe; denn die Hand „des Herrn iſt ſchon aufgehoben; ſie wird ſchwer „über euch herfallen, wenn ihr nicht alſogleich „meinen Ermahnungen gehorchet.“ Jezt endlich öffnete der Magiſtrat die Augen, und befahl den Partheyführern, die Stadt zu räumen. Aber es war zu ſpät. Stolz auf die Menge, die ſie umgab, antworteten die Friedensſtöhrer, Gottes Geboth ſey, daß ſie bleiben, und an

der Herſtellung der reinen Lehre unabläſſig arbeiten ſollten. Man trat in Unterhandlungen, und es half nichts. Ein Dritter aus dem verworrenen Haufen, mit Namen Kult, ſtund auf, durchlief die Stadt, und ſagte, eben habe ihm Gott geoffenbaret, daß er diejenigen mit dem Tode ſtrafen werde, die ſeine Taufe nicht annehmen. „Thut Buße, ihr Gottloſen, oder „flüchtet euch aus der Stadt;“ ſo ſchrie der Unſinnige, und eine ganze Fluth vergifteter Leute strömte ihm nach, die durch andere, und wieder andere, welche auf dem Weg zu ihm ſtießen, und die Tauf empfiengen, verſtärkt wurde, zu denen ſich auch zulezt die übrigen Wiedertäufer ſchlugen, die dann insgeſammt die Waffen ergriffen, und ſich des Hauptplatzes bemeiſterten, wo ſie das Todesurtheil über alle, die ihre Taufe verworfen hatten, ſprachen.

Dieſe fürchterlich traurige Lage, in welcher ſich jezt die bedaurungswürdige Stadt befand, zwang die übrigen Einwohner, die ſchon nicht mehr im Stande waren, dem Ungeheuer zu ſteuern, ſich in einen andern Theil zurückzuziehen, wo ſie ſich verſchanzten, und gefaßt machten, eine Belagerung auszuhalten. Die Belagerung dauerte drey Tage, als Matthäus einſah, daß der bey denſeinigen ſo ſchnell angefachte Enthuſiasmus und Hitze ſchon anfange nachzulaſſen, und er vielleicht gänzlich verlaſſen werden dürfte. Er ſchlug einen Vergleich vor, den er aber eben ſo wenig zu halten geſonnen war, als ſehr es ihn ſchmerzte, daß er ſich der ganzen Stadt für dießmal nicht bemeiſtern konnte. Die Bedingniß war, daß ein jeder ſeine

Religion unangefochten ausüben und keine Gewaltthätigkeiten brauchen ſollte. Auf ſolche Weiſe blieben die Aufrührer in dem Beſitz der halben Stadt, und der Friede ſchien hergeſtellt zu ſeyn, der aber nichts weiter war, als ein kurzer Zeitgewinn, um ſich zu neuen Unruhen vorzubereiten; denn nicht lange darauf trieben die Wiedertäufer ihre Foderungen weiter, und beriefen alle neue Zöglinge nach Münſter, mit denen ſie unterdeſſen Weſtphalen angefüllt hatten. Der Magiſtrat, der ſich zu ſchwach fand, dem Ausbruche der Empörung zu wehren, packte nur die öffentlichen Urkunden auf dem Rathhauſe zuſammen, und floh mit denſelben, ſamt den Domherren, allen Geiſtlichen, und den meiſten Katholiken davon. Die Lutheraner wollten es von Anfang wagen, ſich mit dem Reſt der zurückgebliebenen katholiſchen Bürger zu widerſetzen: da aber das Raubgeſind mit jedem Tage zahlreicher hereinſtürzte, mußten auch dieſe der Uebermacht weichen, und ſo wurden die Wiedertäufer allein Meiſter der Stadt.

Franz Waldeck war damals Fürſtbiſchof und Herr von Münſter, dem das Unglück ſeiner unterjochten Schäflein ſo tief zu Herzen drang, daß er mit einigen in der Eile zuſammengebrachten Hilfsvölkern die unglückſelige Stadt ſogleich umzingelte, und die Reichsſtände inzwiſchen um Hilfe anrief. Nun zeigte ſich der gottloſe Prophet, dem es nicht nur um das Verderbniß der Seele, ſondern auch der zeitlichen Wohlfart zu thun zu ſeyn ſchien, in ſeiner natürlichen Farbe. Kaum ſah er ſich eingeſchloſſen, als er einen zweyfachen Befehl, und zwar im Namen

des allerhöchſten Gottes ausgehen ließ. In Kraft des Erſten mußte jedermann alle ſeine Gold- und Silbergeſchmeide, alle Edelſteine und ſonſtige Koſtbarkeiten zu ihm bringen, mit beygefügter Bedrohung, die Widerſpenſtigen gleich auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Durch den Zweyten wurde befohlen, alle Bücher (die Schrift allein ausgenommen) zu verbrennen. Alles wurde ſo pünktlich vollzogen, daß, nachdem die Stadt mit Sturm übergieng, kein einziges Buch mehr vorzufinden war. Jezt machte er verſchiedene Geſetze, die er alle den Einſprechungen des heiligen Geiſtes zuſchrieb, und an die Stadtthore anheften ließ. Bey ſolchem Unfug konnte ſich Einer des Lachens nicht enthalten; Matthäus rief ihn zu ſich, und durchbohrte ihn ohne weiters mit ſeiner Hellebarde, die er beſtändig bey ſich trug! gewiß auf recht gut apoſtoliſche Art. Nachdem er nun die innerlichen Sachen nach ſeinem fanatiſchen Geiſte geordnet hatte, fiel es ihm ein, einen Ausfall auf die Belagerer zu machen, der auch ſo ziemlich glücklich für ihn ausfiel, daß er einige Vortheile erfocht. Stolz auf das erſte Glück verſprach er ſeinen Anhängern in Gottes Namen, daß ſie einen vollſtändigen Sieg erhalten, und alle ihre Feinde in die Pfanne hauen würden, falls ſie einen zweyten Ausfall wagen wollten. Der Ausfall wurde gewagt. Man ſtritt mit einer Ungeſtümme, die nur Raſenden eigen iſt. Allein die Hand des erzörnten Gottes war nicht wider ihre Feinde, wie ſie lärmten, ſondern wider ſie ſelbſt aufgehoben. Der Afterprophet fiel auf den erſten Anſatz, und von allen, die mit ihm ausgefallen waren, entkamen kaum einige

nige, welche die Zeitung von ihrer Niederlage in die Stadt bringen konnten. — Doch wollte der Herr, deſſen Urtheil undurchdringlich, das Ende dieſer greulichen Uebel noch nicht herbeyführen. Johann Bekold, der auch Johann von Leiden von ſeinem Geburtsorte genannt wurde, trat an die Stelle des Ermordeten, und erfrechte ſich, mit verdoppelter Kühnheit zu behaupten, Gott habe ihm ſchon lange vorher das traurige Ende ſeines Vorfahrers geoffenbaret, und zugleich befohlen, die hinterlaſſene Wittwe deſſelben zu ehelichen. Da die Belagerung von Münſter in eine Blockade verwandelt wurde, gewann der Betrüger Zeit, die Sache nach ſeinem ſchon lang ausgedachten ärgerlichen Plane auszuführen. Er machte den Anfang mit dem, daß er ſich in einer Entzückung, welche durch ganze drey Tage anhielt, zu ſeyn ſtellte, ſohin, indem er zu verſtehen gab, daß er auch die Sprache verlohren, durch Zeichen Feder und Papier verlangte und niederſchrieb: „es ſey der Wille Gottes, daß ſein Volk, wie „vormals die Iſraeliten, durch zwölf Patriar„chen regiert werde.“ Auf der Stelle ernannte er dieſe Stützen aus denjenigen, die ihm blindlings zugethan waren, gab Befehl, daß man ſie für unumſchränkte Richter erkennen ſollte, und ließ ſich öffentlich nicht eher ſehen, als er ſie im Beſitz ihrer Macht wußte, obwohl er nur gar zu bald zeigte, wozu dieſes Gaukelwerk dienen ſollte, da er dieſe Richter gleich darauf wieder abwürdigte, und ſich allein zum unumſchränkten Herrn und König aufwarf. Unterdeſſen machte er gewiſſe Satzungen, die er ſeiner ſchönen Sekte angemeſſen zu ſeyn glaubte, und be-

behauptete, ein Mann ſey keineswegs ſo ſehr an ein Weib gebunden, daß er nicht zugleich mehrere ehelichen könne. Seine Lehre befeſtigte er durch ſein Beyſpiel, indem er anfangs drey, und bald darauf ſiebenzehn Weiber ſich beylegte. Ein Einziger aus ſeinen Anhängern, deſſen Herz noch nicht gar verdorben war, unterſtund ſich einzuwenden, daß man ſich durch ſolche Schandthaten an der Schrift vergreife, und ſtraks wurde dem Widerſprecher der Kopf vor die Füße gelegt, zur Probe ohne Zweifel jener herrlichen Freyheit, die der Tyrann ſeiner Sekte zuerkannte. Doch mißfiel dieſes unerwartete Betragen ſelbſt einigen Vernünftigeren aus ſeinen Anhängern ſo ſehr, daß ſie eine Verſchwörung wider den abentheuerlichen Propheten anzettelten. Allein dieſe wurden entdeckt, und alle, die darinn verflochten waren, durch allerley Todesarten hingerichtet. Das Merkwürdigſte hiebey war, daß er die erſten Stellen in dem Himmel jenen verſprach, die vor andern das Henkerhandwerk an dieſen Elenden ausüben würden; fürwahr ein treffliches Charakterſtück dieſes blutdürſtigen mehr Tiger als Menſchen. Wie er ſich nun wieder in Sicherheit ſah, war er auf nichts mehr bedacht, als auf eine ſchickliche Weiſe, ſich die Würde eines Königs beyzulegen. In dieſer Abſicht zog er einen gewiſſen Goldſchmied mit Namen Tuſchozierer in ſein Intereſſe, und gab ihm ohne viele Umſtände die hohe Gnade der Prophezeyhung. Durch dieſen neuen Propheten ließ er den jüngſt aufgeſtellten Richtern bedeuten, daß gleichwie der Herr vormals über Iſrael ſtatt der Könige Richter geſetzt hätte, ſo wolle er nun auch ſtatt der Richter des neuen

Sion in der Perſon des Johannes von Leiden einen König haben. Die Richter, die aus dieſem Geziſche leicht die argliſtige Schlange erkannten, machten Schwierigkeiten, und der gottloſe Anſtifter ſah ſich gezwungen, in eigener Perſon zu erſcheinen, wollte er anderſt der Sache die gehörige Wendung geben. Bekold erſchien vor den Richtern, und betheuerte, daß er wider ſeinen Willen von dem Propheten zum König ernannt worden ſey. Er verlange, wenn es bey ihm ſtünde, vielmehr der Letzte unter ihnen, als König zu ſeyn, weil indeſſen der Herr gleichwohl zu dem Propheten geſprochen hätte, ſo müſſe er gehorchen, und könne nicht umhin, den Thron zu beſteigen, worauf ihn der Befehl des Allerhöchſten erhebe. Gott habe ihm dieſes ſchon vorhin geoffenbaret; allein da es eine Würde, die für ihn ſo glänzend ſey, beträfe, ſo habe er lieber ſchweigen und warten wollen, bis Gott ſeine Erhebung durch einen zweyten Propheten ausrufen würde, das nun durch den Tuſchozierer geſchehen ſey. Nach dieſer lugenhaften und gottſchänderiſchen Rede befahl er den Richtern, daß ſie ihr Amt niederlegen, und ihn für ihren König erkennen ſollten. Allein die Richter zauderten auch jezt noch, und entſchuldigten ſich, indem ſie ſagten, die Ertheilung der königlichen Würde ſtehe dem Volke zu. Recht, antwortete der Betrüger, der von keiner Schamröthe mehr wußte, hier iſt der Prophet, man vernehme ſeine Stimme. Worauf der Goldſchmied, der ſeine Rolle verabredetermaſſen ſehr wohl ſpielte, in einem gebieteriſchen Ton ſprach. „Der Befehl des Allerhöchſten iſt, „daß ſich alles Volk auf dem Marktplatze ver-

„ſammeln ſoll, dort wird er ſeine Orackelſprü„che erſchallen laſſen.“ Alles Volk, die Richter, und mit ihnen die falſchen Propheten strömten dem beſtimmten Orte zu, und nun erhob Tuſchozierer ſeine Stimme: „Höre mich, Iſrael, „rief er aus vollem Rachen, vernehme die Ge„bothe des Herrn deines Gottes. Setze die Rich„ter, ſo wie den Biſchof und ſeine Diener ab, „und wähle zwölf unſtudierte Perſonen, welche „mein Wort denen Völkerſchaften verkündigen „ſollen. — Und du, ſprach er zu Johann von Leiden, während er ihm ein blankes Schwert vorhielt, „nimm hin das Schwert, welches dir „der König des Himmels anvertrauet. Er be„ſtellt dich zum Könige nicht nur über Sion, „ſondern über den ganzen Erdkreis, daß du deine „Macht an die vier Ende der Welt ausbreiteſt.“ In einem Augenblick wurde jezt der verächtliche Schneider unter großem Frohlocken als König ausgerufen, mit königlichen Inſignien gezieret, und feyerlich gekrönet.

Man würde dieſes tollſinnige und gottesläſterliche Poſſenſpiel kaum glauben, wenn uns nicht hievon alle Geſchichtſchreiber einhellig überzeugten, und wir ſetzen dasſelbe aus keinem andern Beweggrunde hieher, als uns ſelbſt durch Thatſache zu belehren, wie gefährlich ein ſolcher Enthuſiasmus ſey, der auch das Unglaubbare in Wirklichkeit übergehen macht.

Das Erſte, was dieſer neue König that, war, daß er eine Menge Münzen ſchlagen ließ, worauf auf einer Seite zwey kreuzweis angebrachte Schwerter mit der Innſchrift: „im ganzen „Um-

„Umfang des Reiches Gottes nur ein Glaube, „nur eine Taufe;“ auf der andern Seite aber dieſe Worte erſchienen: „wo Jemand nicht im „Waſſer, und in dem Geiſte wiedergebohren „wird, der wird in das Reich Gottes nicht ein„gehen.“ Hierauf ernannte er 26 Evangeliſten, die er allenthalben ausſandte, meiſtens um Anhänger und Truppen zu werben, die aber ſo ungeſchickt zu Werke giengen, daß ſie ſämmtlich eingefangen, und mit dem Tode beſtraft wurden, ausgenommen einen gewiſſen Hilverſum, der vom Biſchofe von Münſter mit der Bedingniß, ein heimliches Verſtändniß wider die Rebellen zu unterhalten, begnadiget, und in die Stadt zurückgeſchickt wurde. Von nun an folgte bey dieſem ungezämten und mörderiſchen Afterkönig eine Schandthat auf die andere, eine Grauſamkeit auf die andere, und ſelbſt die heiligſten Geheimniſſe mußten ihm zu ſeinen gottſchänderiſchen Gauckeleyen dienen. Man wird es uns ja nicht übel nehmen, wenn wir von dieſen die Menſchheit entehrenden Dingen ſchweigen, und zur Probe nur ein Einziges aus den vielen Bubenſtücken anführen. Bekold hatte prophezeyet, daß die Stadt noch vor Oſtern unfehlbar befreyet werden würde. Als dieſes Feſt ohne den mindeſten Anſchein einer Linderung der Drangſale, die in aller Rückſicht auf das höchſte geſtiegen waren, herankam, ſtellte ſich der Betrüger ſechs Tage lang krank; nach dieſem ließ er ſich auf dem Hauptplatz auf einen blinden Eſel ſetzen, und ſprach zu den Bedrangten: Sehet, „alle eure Sünden ſind von dem himmliſchen „Vater mir allein aufgeladen worden, und die„ſes iſt die Erlöſung, welche ich euch verſpro-

„chen habe, eine Erlöſung, die ohne Verglei„chung die erwünſchlichſte iſt.“ Er hielt eine Mahlzeit, wo er das Brod mit dieſen Worten unter die ſeinigen austheilte: „Nehmet hin, eſſet, „und verkündiget den Tod des Herrn.“ Hierauf machte es die Königinn mit dem Wein eben ſo, indem ſie ſprach: „Trinket und verkündiget den „Tod des Herrn. Derley Unfug zwang endlich den Allerhöchſten, die Strafruthe zu ergreifen, und dem ärgerlichen Weſen ein Ende zu machen. Der Biſchof, dem eine unterdeſſen zu Worms gehaltene Reichsverſammlung auf fünf Monate hinlängliche Hilfstruppen bewilliget hatte, betrieb jezt die Belagerung mit ſolcher Lebhaftigkeit, die der báldeſte Erfolg nothwendig krönen mußte. Zudem befand ſich zu Münſter ein Ueberläufer aus den biſchöflichen Truppen, der ſeines Meineides überdrüſſig, ſeine Sache wieder gut zu machen, den Entſchluß faßte, die Stadt ihrem rechtmäßigen Herrn wiederum in die Hände zu ſpielen. Zu dieſem Ende unterſuchte er die Tiefe eines Stadtgrabens, fand denſelben ſo ſeicht, daß er durchpaſſiren, und ſich dem Biſchofe ſtellen konnte. Dieſem verſprach er einen glücklichen Erfolg, und both ſich ſelbſt zum Führer und Wegweiſer an. Nun wurden die Rebellen das leztemal zur Uebergabe aufgefodert, und auf die abſchlägige Antwort gieng der Kern der biſchöflichen Truppen unter Anführung des Ueberläufers auf den angezeigten Poſten los, worauf die Armee in einer kleinen Entfernung folgte. Man wurde bald von einem Thore Meiſter, und ſämmtliche Belagerungstruppen drangen mit ſtürmender Wuth in die Stadt ein. Die Rebellen fuhren nichts

nichts deſtoweniger fort, wie Verzweifelte zu fechten, verſchloſſen ſich im Rathhauſe, und ſchienen eine neue Belagerung aushalten zu wollen, welches aber zu weiter nichts dienen konnte, als den Zorn der Sieger auf das äußerſte zu reitzen. Dieſe ſtürmten und eroberten das Rathhaus, hieben alles, was ihnen aufſtieß, ohne Unterſchied nieder; das Gemetzel war eines der ſchrecklichſten, ſo wie die Plünderung allgemein und unaufhaltbar. Johann von Leiden gerieth nebſt den vornehmſten Anſtiftern dieſes Unheils in die Gefangenſchaft, wurde durch ganz Deutſchland von einem Kreiſe in den andern zur Schau herumgeführt, und bald darauf an den Schweif eines Pferdes gebunden, und in ein Schloß nahe bey Münſter in die Gefangenſchaft geſchleppt. In dieſen Umſtänden erboth er ſich zwar, der Armſelige, (den jedoch, wie wir gleich ſehen werden, die Abgründe der Erbarmniſſe Gottes, aus der ſchrecklichen Tiefe, in die ihn ſeine Laſterthaten geſtürzet hatten, noch empor zu heben ſich würdigten) im Fall man ihm Gnade widerfahren ließe, eine unendliche Menge Widertäufer, die ſich in Holland, in Frießland, in Brabant, und in England verborgen hielten, zum Gehorſam gegen die Kirche, und die rechtmäßige Obrigkeit zurückzuführen; allein ſein Vergehen ſtand auf einem ſolchen Grade, der eine Strenge foderte, welche Furcht und Schrecken bey ſeines Gleichen zu verbreiten fähig wäre. Der Biſchof wollte ihn ſelbſt verhören, und ſeine Antworten, die Antworten eines Verſtockten, der ſeinem gänzlich verkehrten Herzen überlaſſen iſt, werden uns nachmals nur deſto mehr in ſeiner reumüthigen Bekehrung

von der Wirkſamkeit einer willkührlichen Gnade überzeugen, die die unendliche Barmherzigkeit eines in ſeinen Urtheilen unergründlichen, aber anbethungswürdigſten Gottes ertheilen konnte. Jezt in Ketten und Banden gefeſſelt bezeugte er zum leztenmale einen Stolz, als ſäße er auf ſeinem Throne. Der Biſchof fragte ihn, mit was Recht er ſich der Stadt Münſter bemeiſtert hätte. Bekold kehrte ſtraks die Frage um, und ſagte: „mit was Recht behauptet denn ihr, daß „die Stadt euch gehöre?“ Mich, antwortete der Prälat, hat das Domkapitel erwählt, und das Volk anerkannt. „Und mich, erwiderte der „Träumer, hat Gott erwählt, um über den „ganzen Erdboden zu herrſchen, und in dieſer „Eigenſchaft bin ich von allen Rechtgläubigen „anerkannt worden.“ Da ihm der Biſchof vorwarf, daß er ihm einen unerſetzlichen Schaden zugefügt habe, „wenn es nur um dieſe Kleinig„keit zu thun iſt, verſetzte der Fanatiker, ſo ver„ſchließt mich in einen eiſenen mit Leder über„zogenen Käfig, und führet mich überall zur „Schau herum, ohne von denjenigen, die mich „zu ſehen verlangen, mehr als einen Heller zu „fodern, und ich verſichere euch, ihr ſollt da„durch mehr Geld gewinnen, als ich euch „Schaden verurſachet habe, oder euch meine „Niederlage gekoſtet hat.“ Der Biſchof durch ſo unerwartete Antworten aus der Faſſung gebracht, ließ den Elenden ſtehen, der zum Tode verdammet, und auf einmal aus einem verruchten Schwärmer in einen reumüthigen Büßer umgeſtaltet wurde.

Man band ihn an einen Pfahl, und zween Henkersknechte zerſezten durch eine ganze Stunde ſeinen Leib mit glühenden Zangen, und nun — o ja, die Erbarmniſſe Gottes ſind ohne Zahl! — nun erwachte der Armſelige aus ſeinem Taumel. Ohne auf die entſetzlichen Schmerzen ſeines Leibes zu achten, richtete er einen ernſthaften Blick auf ſeine ſo ſehr verunſtaltete Seele. Kaum fand er mehr in derſelben das Ebenbild ſeines Gottes, der ihm doch mit ſeiner Gnade jezt mehr als jemals liebreich begegnete; ſeine Augen zerfloßen ſchon in Thränen der aufrichtigſten Reue; er widerrief mit Mund und Herzen all jenen greulichen Unfug, den er Zeit ſeines Lebens getrieben, und verlangte, als ein Kind der wahren Kirche zu ſterben, welche verachtet zu haben ihn unendlich ſchmerzte. Mit den rührendſten Ausdrücken bath er Gott und die beleidigte Menſchheit um Verzeihung, bezeugte eine zu bewundernde Geduld, worinn er bis an den letzten Augenblick ſtandhaft verharrte. Mit einem Degenſtoß wurde ihm das Herz durchbohret, und ſo gab Bekold ſeinen ohne Zweifel ſeligen Geiſt in die Hände desjenigen auf, deſſen Güte ſeine Bosheiten unendlich überwog. Doch war er auch der Einzige, den Gott durch ſeine Gnade an ſich riß, und deſſen Spießgeſellen, die zu gleicher Zeit hingerichtet wurden, in ihrer Verſtockung zurückließ. Dieſe, weit entfernt, dem reitzenden Beyſpiele ihres Anführers zu folgen, ſtarben in ihrer Verhärtung, ohne ſich eines Verbrechens ſchuldig zu bekennen, oder irgend einen Irrthum zu widerrufen. Auf ſolche Weiſe wurden die Widertäuſer zwar zu Münſter ausgerottet, allein man

ſah ſie im Holländiſchen und Frießländiſchen nur deſto kühner wieder hervortretten, aber eben ſo geſchwind wieder verſchwinden.

Johann von Leiden hatte kurz vor ſeinem Sturz einen gewiſſen Johann von Geleen nach Amſterdam geſchickt, um dieſen Platz ſeiner Tyranney unterwürfig zu machen. Dieſer ſammelte aus den Ueberbleibſeln ſeiner Sekte ein anſehnliches Heer, und zog mit demſelben in aller Stille in die Stadt, die darüber in die gröſte Verwirrung und Gefahr gerieth. Es entſtund auf beyden Seiten ein mörderiſches Gefecht. Die Fanatiker, die endlich zum Weichen gebracht wurden, warfen ſich in das Rathhaus; Johann von Geleen beſtieg einen Thurm, um von demſelben ſeine Anhänger zum Streite zu ermuntern; eine Musketenkugel traf den Tollſinnigen; er ſtürzte auf den Platz herunter, worauf ein bloßes Gemetzel über alle Rebellen erfolgte, die ohne die mindeſte Rührung, gleich den ſchädlichen Inſekten, niedergemacht wurden.

Die Ruhe hätte jezt wohl gänzlich hergeſtellet ſeyn därfen, wenn man nicht einen gewiſſen von Kampen, den Johann von Leiden zum Biſchof von Amſterdam beſtellet hatte, zu fürchten gehabt hätte, der ſchon allein im Stande geweſen wäre, den noch rauchenden Brand aufs neue anzufachen. Ganzer 6 Monate gab man ſich alle Mühe, denſelben ausfindig zu machen, aber vergebens; denn dieſer Argliſtige wußte ſich ſo ſorgfältig zu verbergen, daß man ihm auf keine Spur kommen konnte. Gähling fand man ihn unter einem Miſthaufen vergraben. Man ſchleppte ihn hervor, und bracht ihn in das Gefängniß,

niß, aus welchem er nur, um unter der Hand des Henkers zu ſterben, entlaſſen wurde. Mit dieſem ſtürzte das geträumte Reich der Wiedertäufer ein, unter deſſen Schutt ſich doch abermal eine andere Sekte verbarg, die um ſo viel gefährlicher und dauerhafter war, je heimlicher ſie ſich zu halten wußte. Sie iſt unter dem gemäßigten Namen der Freygeiſter bekannt, deſſen Anhänger ſich damals, wie noch heut zu Tage, in alle Geſtalten verwandelten. Sie erkannten weder Kirche noch Papſt. Jeſus Chriſtus war bey ihnen der Satan, das Evangelium ein Fabelwerk, und die Religion überhaupt eine Dummheit, beſonders wenn man ſich bereit fände, für dieſelbe das Leben aufzuopfern. Sie lehrten, in dem Weltall gebe es nur einen Geiſt, und dieſer ſey Gott, von dem allein alles Gute und Böſe ohne Unterſchied herkomme, als dem einzigen wirkenden Weſen; der Stand der Unſchuld ſey nichts anderes, als die gänzliche Unwiſſenheit des Unterſchiedes zwiſchen dem Guten und Böſen, und ſo könne man nichts verdammen, nichts ſtrafen, nichts beſtimmen, nichts vorſehen, und man habe weiter nichts zu thun, als der Begierlichkeit zu frohnen, und ohne Furcht, ſo wie ohne Hoffnung, ruhig in den Tag hinein zu leben. Sie glaubten weder ein Gericht, noch eine Auferſtehung.

Es fällt hart zu beſtimmen, in was für einem Jahrhunderte dieſe die göttlich- und menſchlichen Rechte beleidigende Gottloſigkeit eigentlich ihren Anfang genommen; ſo viel iſt gewiß, daß ſie ſonſt von Natur ſchüchtern und lichtſcheu,

in dieſen Tagen der Verwirrung und des Jammers kühner als jemals vorhero ihren Kopf empor hob. Einige Spuren derſelben fand man ſchon im Jahre 1531 in dem ärgerlichen und tollen Syſtem des Michael Servet, der eine unabhängige Freyheit eingeführt wiſſen wollte, und alles geiſtliche und politiſche Anſehen verwarf, die Dreyeinigkeit als ein bloſes Märchen ausſchrie, die Gottheit der zwoten und dritten Perſon wegläugnete, die Gerechtigkeit der Chriſten und Türken in eine Klaſſe ſetzte, u. ſ. w. Doch war er noch ſo behutſam, ſich die Maske der ſakramentirerischen und wiedertäuferiſchen Irrthümer vors Geſicht zu halten, indem er mit jenen in dem Abendmahle das Zeichen, und mit dieſen eine Taufe zuließ, die man aber vor dem zwanzigſten Jahre nicht empfangen dürfte, weil man bis dahin zu ſündigen unfähig ſey. Er wurde zu Genf gefangen und lebendig verbrannt.

Ohne Umſchweif behaupteten die gottloſe Freyheitslehre zween nichtswürdige Tagdiebe Quintin von Geburt ein Pikarder, und ſeines Handwerks, das er nicht treiben mochte, ein Schneider, und ſein Spießgeſelle Schopin. Mit derſelben vergifteten ſie Flandern, von wo aus ſie ihre Anhänger in verſchiedenen Provinzen Frankreichs vertheilten. Sie hatten aber das Vergnügen nicht mehr, die Früchte ihrer Bosheit zu ſehen, indem ſie frühezeitig zu Dornik eingefangen wurden, und den gebührenden Lohn empfiengen.

Von

Vorſichtiger gieng David Georg, aus Delſt in Holland gebürtig, ebenfalls ein Fackelträger der Freygeiſterey zu Werke. Er goß ſein Gift in Frießland aus, und als er merkte, daß die Sache ſo ſtill, wie er glaubte, nicht gehalten wurde, floh er nach Baſel, wo er ruhig ſtarb, und den Saamen dieſer ſeel- und leibverderblichen Sekte zurückließ, der im Stillen an ſehr vielen Orten aufkäumte, bis er endlich im Jahre 1790 zur vollſtändigen Reiſe in dem unſeligen Frankreich gediehen, und die ſchaudervollſten Früchte einer allgemeinen Verderbniß hervorgebracht hatte, die auch noch unſere Nachkommenſchaft nie ohne Thränen leſen wird.

Ueberhaupt war dieſes Jahrhundert an Sektirern und Irrlehrern ſo fruchtbar, daß auch die Häupter der Reformation beſchämt da ſtunden, und vor Schmerzen ſeufzten, daß ſogar ſcheußliche Religionen aus ihren Grundlehren hervorwuchſen. Doch, fragen wir, waren denn nicht ſie die Urheber aller dieſer Spaltungen? und warum nahmen ſie denn nicht Bedacht, durch reuvolle Zurückkehre zu der alten wahren Religion ihr falſches Hauptgebäude zu unterminiren, um zugleich mit dem Sturze deſſelben alle Nebengebäude einzuſtürzen? Allein es war dieſen Wahnſinnigen nicht ſo faſt um die Religion, als um das alleinige Anſehen und Herrſchaft ohne Nebenbuhler zu thun. Unſere Mitarbeiter, ſchreibt Melanchton, Diſputiren nicht ſo viel für das Evangelium, als für ihre Herrſchaft. Der Reitz der Unabhängigkeit und des Muthwillens ſind die wahren Urſachen der neuen Lehren. Wir wollen hier dem eigentlichen

Sterb-

Sterbjahre dieſes Armſeligen, um nicht immer auf das Alte zurückſehen zu müſſen, bevorkommen, der zur gerechten Strafe ſeiner übereilten, und furchtbaren Anhänglichkeit an Luther in der erſchrecklichſten Verwirrung ſtarb, ſo wie wir auch andere minder beträchtliche Sekten mit Stillſchweigen übergehen, deren Irrthümer entweder ſchon anderſtwo von uns angezeigt worden, oder in der Folge ſich noch bey dem Zuſammenfluß aller Irrlehren in dem Abfall der Britten von dem wahren Glauben zeigen werden.

Kirchentrennung von England.

Nie wird man ohne ſchaudervolles Staunen in jene finſtere Epoche zurückſehen, in welcher es der rachgierigen Hoffart und Ehrſucht eines Kardinals, der bezaubernden Schmeicheley eines Kammermädchens, und der wilden Leidenſchaft eines geilen Königs gelungen hat, das blühendſte Königreich England in ein Labyrinth des äußerſten Elendes und der Verwirrung, und das Land der Heiligen in einen Sammelplatz aller Irrthümer und Laſter zu verwandeln. Heinrich VIII König in England, der ſich durch ſeine Anhänglichkeit an die katholiſche Religion und Verdienſte um den päpſtlichen Stuhl den herrlichen Titel eines Beſchützers des Glaubens erworben hatte, lebte mit Katha-

rina

rina von Aragonien, Kaiſer Karl V Baſe, einer Königinn von ausnehmender Tugend und Frömmigkeit über zwanzig Jahre in wonnevollſtem Eheſtande, während welcher ganzen Zeit er ſeiner erhabenen Gemahlinn ſtets mit vorzüglicher Achtung begegnet war. Jezt warf der Unſelige, deſſen bis zum Uebermaaß wohllüſtiges Gemüth die faſt immer kränkelnde Königinn zu befriedigen nimmermehr im Stande war, ſeine geile Augen auf eines ihrer Kammermädchen Anna von Bolen, in die er ſich ſterblich verliebte, obwohl ſie außer ihren verführeriſchen Ränken und einer ſchönen Geſtalt keine andere Verdienſte aufzuweiſen hatte, und noch dabey Muth genug beſaß, dem König wiederholtermalen in das Angeſicht zu ſagen, daß ſie ihr Herz Niemanden andern als einem rechtmäßigen Geſponß öffnen werde. Man mag nun dieſes Standhaftigkeit oder feine Liſt des Mädchens nennen, ſo viel iſt gewiß, daß durch dieſes Betragen das Herz des Königs noch mehr entflammet wurde, der ſeiner marternden Leidenſchaft gegen Annen keine Grenzen mehr zu ſetzen wußte, und raſtlos auf Mittel und Weg ſann, wie er ſich ſeiner rechtmäßigen Königinn entledigen, und den ſchmutzigen Gegenſtand auf den Thron erheben könnte.

Katharina hatte ſich in ihrer erſten Ehe mit Arturo, dem Bruder Heinrich VIII vermählet, der ihr aber wegen körperlicher Schwachheit und bald darauf erfolgtem Tode die eheliche Pflicht niemals leiſten konnte. Papſt Julius der Zweyte ertheilte ihr zufolge einer päpſtli-

chen

chen Diſpenſation, die von allen Gottes- und Rechtsgelehrten ohne Ausnahm als rechtmäßig anerkannt war, die Erlaubniß, ſich mit Arturus Bruder auf ein neues zu verbinden, und Heinrich ſelbſt ſah dieſe Diſpenſation durch eine lange Zeitfriſt von vollen zwanzig Jahren für gültig an. Da es ihm aber jezt um nichts minderes, als um eine wenigſtens ſcheinbare Urſache, ſeine rechtmäßige Gattinn verſtoſſen zu därfen, zu thun war, wollte er auf einmal die Unrechtmäßigkeit und das Ungültige der Diſpenſation, und folgſam in derſelben die Urſache der Nichtigkeit ſeiner Ehe mit Katharinen gefunden haben. So etwas vor der ſehenden Welt zu rechtfertigen, mußte er freylich bedacht ſeyn, eine ſo wichtige Behauptung mit Proben und Beweiſen zu belegen, die er weder in der Sache, noch minder in ſeinem Gewiſſen finden konnte. Er ſah ſich ſohin gezwungen, bey feilen Hofſchranzen und Modetheologen ſeine Zuflucht zu ſuchen, die ihm zu ſeinem und ſeines ganzen Reiches Unglück auch treulich an die Hand giengen. Der erſte und vornehmſte unter dieſen war der Kardinal Wolſey, Erzbiſchof zu York, und erſter Staatsminiſter, ein Mann von niedriger Herkunft (er war eines Fleiſchers Sohn aus Ipswich) aber deſto größerm Ehrgeitze, unbegränztem Stolze, und zweydeutiger Aufführung, der die Kunſt, ſich nach jedem Wind zu drehen, trefflich verſtund. Kaiſer Karl V ſo lange er mit Frankreich im Gedränge war, wußte ſeine ſchwache Seite ſehr gut zu benutzen, und trug kein Bedenken, ſeinem Ehrgeitze zu opfern, indem er ſich in ſeinen Briefen an denſelben gewöhnlich euer Sohn,

oder euer Vetter Karl unterſchrieb, wofür ihm auch der Kardinal ſeinen Herrn Heinrich wider Franz den Erſten gewann. Karl verſprach ihm zum Päpſtthume verhilflich zu ſeyn, und der Kardinal verwendete alle ſeine entehrende Kniffe zu Gunſten des Kaiſers. Auf einmal wandte ſich das Blatt. Karl erhielt einen entſcheidenden Sieg wider die Franzoſen, (wie wir oben gehört haben) ſah die fernere Verwendungen des Kardinals als entbehrlich an, erhob Adrian VI auf den päpſtlichen Stuhl, und dachte nie wieder an Wolſey.

Man ſtelle ſich einer Seits dieſe beleidigende Gleichgültigkeit Karls, und anderer Seits den unermeſſenen Stolz des Kardinals vor, und man wird ohne ſondere Mühe einſehen, warum ſich Wolſey ſo gerne für die Eheſcheidung Heinrichs zum Nachtheil und Entehrung der Königinn, einer Baße Karls, erkläret habe. Kaum hörte er den böſen Anſchlag des Königs, als er denſelben nicht nur allein billigte, ſondern mit all der ihm eigenen Liſt und Feinheit in ſeinen Herrn drang, die Königinn zu verſtoſſen. Neben dem königlichen Beichtvater Longland, der ohnehin ein Anbether Wolſeys war, wurden einige Gottesgelehrte von eben dieſem Schrott um Gold gedungen, bey deſſen bezaubernden Schimmer auch offenbare Unwahrheit und Ungerechtigkeit, Wahrheit und Recht heißen muß. Man gab vor, das päpſtliche Diſpenſationsbreve ſey durch Liſt und Falſchheit erſchlichen und der Papſt hintergangen worden. Und die Beweiſe? Hier ſind ſie. Erſtens, weil es in dem Breve heißt, Heinrich

habe um die Erlaubniß, ſich mit Katharina zu verbinden, nachgeſucht, welches ſchlechterdings nicht ſeyn konnte, indem Heinrich dazumal erſt das zwölfte Jahr erreichet hatte. Zweytens, weil Heinrich bey ſeinem Austritt aus der Vormundſchaft wider dieſen Heyraths-Kontrakt ſowohl, als wider alles dasjenige, was während ſeiner Minderjährigkeit in Hinſicht auf dieſelbe vom Papſte begehret worden, förmlich proteſtiret habe. Drittens, weil ſelbſt der angegebene Hauptbeweggrund zu dieſer Diſpenſation, nämlich das Band des Friedens und der Freundſchaft zwiſchen Spanien und England mehr zu befeſtigen, hinwegfalle, wenn man bedenkt, daß dieſe Ehe erſt nach dem Tode Heinrichs des VII und Iſabella vollzogen werden konnte. Viertens, weil es gar nicht glaubwürdig, daß die erſte Ehe mit Arturo des Königs Bruder nicht vollzogen worden ſey.

Dieſes ſind hauptſächlich die ſcheinbaren Beweiſe, die, ſo offenbar falſch ſie immer waren, dennoch mit beyden Armen umfangen, und von den Höflingen gebilliget wurden. Man ſchmeichelte ſich ſogar, daß auch Rom, wohin ſogleich eine Geſandtſchaft abgefertiget worden, dieſelbe als vollgültig anerkennen, und das Eheſcheidungs-Urtheil ohne weiters fällen würde. Allein Rom ſah dieſen ſeltſamen Handel mit ganz andern Augen an, zauderte vier ganzer Jahre, ohne einen ernſthaften Schritt zu machen, und ohne das Geſuch des Königs offenbar zu billigen oder zu beſtreiten.

Wäh-

Während dieſer ganzen Zeit wurde die Sache in England in möglichſter Stille gehalten, und man war Willens, ſie ſogar auch der Königinn nicht wiſſen zu laſſen, die es aber doch bey Zeiten erfuhr, und den ganzen Vorgang an den Kaiſer ihren Vetter, und den Erzherzog Ferdinand im kläglichſten Tone ſchrieb. Beyde entſetzten ſich über einen ſo unerwarteten Vorfall, verſprachen ſich ihrer im ganzen Ernſte anzunehmen, und bey dem Papſte für ihre Sache zu verwenden, ermahnten ſie auch zugleich ihre gewöhnliche Standhaftigkeit beyzubehalten, ihren Rechten nicht im mindeſten zu entſagen, ſich auch nicht überreden zu laſſen, irgend in ein Kloſter zu treten. Gleich darauf erließ der Kaiſer ein eigenhändiges Schreiben an den Papſt, in welchem er das Oberhaupt der Kirche bath, in dieſer Streitſache ſich nicht zu übereilen, und all dasjenige für widerrechtlich und ungültig erklärte, was immer in England wider die Königinn dürfte vorgenommen werden, welches die Urſache mag geweſen ſeyn, warum Rom die Sache immer zu verſchieben geſucht hatte, indem Heinrich durchaus wollte, daß dieſe Streitigkeit in England ſelbſt entſchieden werden ſollte.

Wolſey konnte ſich bey aller Wahrſcheinlichkeit unterdeſſen doch noch nicht überzeugen, daß Heinrich, dieſer großmüthige Fürſt, ſich ſo tief herablaſſen, und ſtatt der Königinn eines ihrer Kammermädchen neben ſich auf den Thron ſetzen würde. Er brachte daher die verwittibte Herzoginn von Alençon, eine Prinzeſſinn aus dem königlich-franzöſiſchen Geblüte

zur neuen Braut in Vorſchlag, und betrieb die Sache ſo eifrig, daß er ſelbſt herüberſchiffte, um ſie zur Ehe zu begehren. Heinrich ließ ihn auch in ſeinem Irrwahne eine Zeit lang fortmachen, widerrief aber ſeine gegebene Vollmacht, ehe es noch zum Werk kommen konnte, und ſeine ſchändliche Leidenſchaft gegen Bolen wuchs nun zu einer ſolchen Uebertäubung an, daß er von nichts mehr als von der Befriedigung derſelben hören wollte. Wolſey ſah jezt ſeinen begangenen Fehler, aber zu ſpät, ein, fieng an, den Haß der unzüchtigen Buhlerinn zu fühlen, die es ihm auch nimmermehr verzieh, daß er ihr im Weg geſtanden hatte, wie wir bald unten bey ſeinem Fall ſehen werden. Zulezt mußte die Entwickelung dieſes Handels dennoch erfolgen, welche Heinrich jezt zu Rom aus allen Kräften betrieb, und ohne weiters durchgeſezt wiſſen wollte.

Der Papſt hielt zu dieſem Ende ein eigenes Conſiſtorium, worinn in Beyſeyn der engliſchen Geſandten das geſammte heilige Collegium nebſt den geſchickteſten Theologen ſo reiflich, als es immer möglich war, dieſe wichtige Sache erwog, und einhellig beſchloß, daß die Ehe zwiſchen Heinrichen und Katharinen dem göttlichen Geſetze nicht zuwider, folgſam unauflößlich ſey. Das Conſiſtorium bath noch über das den Papſt, einer ſo deutlichen Sache wegen keine päpſtliche Kommiſſarien zu ernennen, oder wenigſtens dieſe Streitigkeit nicht in England aburtheilen zu laſſen, wo alles unter der Macht des Königs ſtünde, der aber auch hauptſächlich auf dieſem Punkt drang.

Die

Die engliſchen Geſandten, weit entfernt, ſich aus ihrer Faſſung bringen zu laſſen, ſtreubten ſich aus allen Kräften wider dieſen einhelligen Schluß und ſagten, daß, wenn auch dieſe Ehe an ſich dem göttlichen Geſetze nicht zuwider liefe, der König ihre Ungültigkeit noch außerdem durch weſentliche Mängel darthun könne, die in der Diſpenſation des Papſtes Julius anzutreffen ſeyen, und womit er ſich allerdings aufzukommen getraue.

Aus Achtung gegen einen Fürſten, der ſich um den heiligen Stuhl und die ganze katholiſche Kirche verdient gemacht hatte, ernannte Klemens VII zween apoſtoliſche Kommiſſarien, die die Sache in England unterſuchen, und wo möglich, den König auf beſſere Gedanken bringen ſollten. Der Erſte unter dieſen war Wolſey ſelbſt, der ſich ohnehin an Ort und Stelle befand, der Zweyte aber der Kardinal Campegius, den man dieſe Reiſe zu unternehmen zwang. Beyden verboth der Papſt, für die Eheſcheidung ein günſtiges Urtheil zu fällen, ohne einen neuen in gehöriger Geſtalt ausgefertigten Befehl von Rom abzuwarten: es ſeye denn, man hätte, im Fall ſich die Julianiſche Diſpenſation wirklich fehlerhaft befände, überdas auch die Königinn vermocht, daß ſie von ihren Rechten abſtehen, und ſich irgendwo nach ihrem Belieben in ein Kloſter begeben wollte.

Kaum war Campegius in England angelanget, als der Reichskanzler den beyden Kommiſſarien ein mit königlichem Inſiegel befeſtigtes Diplom zuſtellte, in Kraft deſſen ſie vom Köni-

ge die Vollmacht erhielten, dieſe wichtige Streit- ſache erkennen und beurtheilen zu dürfen. Nach gehöriger mit aller der einer königlichen Würde gebührenden Hochachtung geſchehener Vorla- dung erſchienen der König und die Königinn vor den Kommiſſarien, wo die Königinn ſich ſogleich vor dem König auf die Knice nieder- warf, und ihm in einer geſetzten Rede das Unbillige ſeines Betragens zu erkennen gab. „Siehe hier, ſagte ſie unter andern, eine arm- „ſelige in einem fremden Ort, von ihren Eltern „und Befreundten geſchiedene Gattinn, die bis- „her, um ſich gefällig zu machen, ihren eigenen „Willen verläugnet, und den ausſichtsvollſten „Rathſchlägen ihrer Rechtsfreunde entſagt hat. „Ich bezeuge vor Gott, daß ich, deine recht- „mäßige Ehegattinn, die immer eine unverletz- „bare Treue gehalten, dir unabläßig mit all „der zärtlichen Zuneigung, die eine Frau ihrem „Herrn ſchuldig iſt, gedienet habe. Mein Ge- „wiſſen iſt rein, und findet nicht das Mindeſte „von all dem, was ein ſo greuliches Schickſal „verdienen konnte, mir vorzuwerfen. Doch „deine Gewiſſensängſten, wie du vorgiebſt, „wegen der Ungültigkeit unſerer Ehe quälen „dich, König? Biſt du denn nicht ſelbſt über- „zeugt, daß dazumal, da du mich als deine „Braut übernommen, meine Jungfrauſchaft „in ihrer erſten unberührten Blüthe ſtund? „Magſt du nicht mehr auf jene genaue Unter- „ſuchungen zurückdenken, die in Rückſicht auf „unſere eheliche Verbindung bey Männern, die „an Heiligkeit ſowohl als Gelahrtheit die be- „rühmteſten waren, von meinen Eltern ver- „anſtaltet worden ſind? Was für ein Hinder-

„niß

„niß hat ſich wohl jemals vorgefunden? entdecke „es, o König, und verwerfe mich ſodann auf „der Stelle als eine Verruchte, ich bin es zu„frieden. Aber nach einer zwanzigjährigen fried„ſamen, und benderſeits begnügten Beywoh„nung iſt es wohl möglich, daß auch nur der „geringſte Zweifel einer Ungültigkeit Platz fin„den könne? Ich ſtehe hier vor Richtern; ich „ſehe Rechtsfreunde, die mir ſchon aus dieſer „Urſache allein verdächtig ſeyn müſſen, weil ſie „deiner Botmäßigkeit unterworfen ſind. Nicht „minder verdächtig ſehe ich die päpſtlichen Kom„miſſarien aus eben dieſem Grunde an, und „erkläre hiemit, daß ich mich, oder meine Sa„che keinem Richterſtuhl in England jemals „unterwerfen werde.“ Nach dieſer Rede gieng die Königinn ab, und erſchien vor den päpſtlichen Kommiſſarien nie wieder. Gerührt durch dieſes reine und unſchuldvolle Wahrheitsbekenntniß ſah der König mit ſtarren Augen ſeiner ſich entfernenden Königinn nach, indem er zu den Kommiſſarien ſagte: „Wahrhaftig, ich „hatte niemals Urſache über meine Gattinn zu „klagen; ſie war mir jederzeit getreu, und ich „kann ihren Eifer für meine Perſon, ihre glän„zenden Tugenden, ihre vortreffliche Gemüths„beſchaffenheit unmöglich mißkennen. Ich be„kenne, daß ich lediglich nichts wider ſie einzu„wenden habe, und bin bereit, ſobald ein rich„terlicher Spruch in Hinſicht auf die Gültig„keit meiner Ehe mein Gewiſſen wird be„ruhiget haben, ſie noch ferners als meine recht„mäßige Gattinn und Königinn zu verehren.“ Welch herrliche Worte! aber nur Schade, daß es nur Worte waren, und die wahren Geſin-

nungen des Königs denſelben ganz entgegen ſtanden, der von jezt an die Verſtoßung ſeiner rechtmäßigen Königinn durch alle jene unerlaubte Mittel zu bewirken ſuchte, die ihm ſeine bezaubernde Leidenſchaft einzugeben wußte.

Das Erſte, was man that, war, daß man die Königinn zu Niederlegung der Krone, und derſelben Verwechslung mit dem Schleyer zu bereden ſuchte. In dieſer Abſicht verfügten ſich die päpſtlichen Kommiſſarien zu der Prinzeſſinn, und Wolſey führte das Wort. Die Königinn voll von jenem gerechten Unwillen, den das Unbillige der Sache in ihr rege machen mußte, unterbrach das Geſchwäz des Kardinals, und erwiederte mit königlicher Unerſchrockenheit: „Du allein biſt die Urſache alles dieſes Uebels. „Oder wer anderer als du, konnte meinem Herrn „ſo verdammliche Rathſchläge einſpeien. Nach„dem ich deinem unerträglichen Stolze im Wege „geſtanden hatte; nachdem ich deine Tyranney „entdecket, und mich nicht geſcheuet hatte, dei„ne ausgelaſſene Lebensart, deine Laſterthaten, „dein unverſchämtes Betragen zu tadeln; nach„dem dir mein Vetter, der Kaiſer, den päpſtli„chen Thron verſagt, glaubſt du dich berechti„get, mich deiner Rache aufopfern zu müſſen. „War es dir nicht genug, ganz Europa durch „deine Ränke in Kriege verwickelt, und in volle „Flammen geſetzt zu haben? Mußteſt du noch „überdieß der Urheber dieſes ſchändlichen Han„dels werden? Gott weiß, mein Herr Kardi„nal, wie viel ich leide: aber eben dieſer Gott „wird auch Richter zwiſchen mir und dir ſeyn.“ Hierauf wandte ſie ſich um, und wies die

Kom-

Kommiſſarien, ohne ſie weiters hören zu wollen, von ſich ab.

Nachdem nun auf ſolche Art der erſte Verſuch fehlgeſchlagen hatte, ſchritt man zu heftigeren Mitteln. Man ſetzte wider die Königinn Klagpunkte auf, die Thaten enthielten, an welche ihr unſchuldiges Herz auch nicht einmal zu denken fähig war. Man warf ihr unter andern vor, daß ſie eine Verſchwörung auf das Leben des Königs, oder gewiß des Kardinals angezettelt haben ſollte; daß ſie geſucht habe, das Volk vom König ab, und auf ihre Seite zu ziehen, u. ſ. w. So ſehr der König immer von der Unſchuld ſeiner Gattinn überzeugt war, ſo ſehr ſich ſelbſt widerſprechend immer die Ausſagen der Zeugen waren, vermochte die fromme Prinzeſſinn doch einem Prozeſſe nicht auszuweichen, deſſen Ausgang ihr zwar nicht das Leben, wohl aber das Theuerſte, was ſie in ihrem Leben hatte, ihren Gemahl, raubte; denn das Urtheil ergieng dahin, daß der König ſich auf ewig von ihr ſcheiden, und die Königinn in ein ſicheres Ort verwieſen werden ſollte. Der erſte Punkt dieſes ärgerlichen Sentenzes wurde auf der Stelle, der zweyte aber erſt nach Verlauf einer Zeit vollzogen. Wolſey ſetzte dem Urtheilſpruch noch dieſe freche Bemerkung bey: „Du handelſt thorrecht, o Königinn, „indem du dich unterſteheſt, es mit einem Kö„nige aufzunehmen. Selbſt der Himmel ver„ſagt deiner Ehe ſeinen Segen.“ Durch dieſe Worte vergrößerte er über alle maſſen das Leidweſen der ohnehin auf das äußerſte gekränkten Königinn, indem er ſie ohne Zweifel auf

den Tod ihrer Kinder hinwies, deren ſie wäh=rend ihrer Ehe mit Heinrich fünf, drey Prin=zen, und zwo Prinzeſſinnen erzeugt hatte, die alle, eine einzige Prinzeſſinn, mit Namen Ma=ria, ausgenommen, ein frühezeitiger Tod ihrer mütterlichen Zärtlichkeit entzogen hatte.

Nach ſolchen Vorfällen ſah der Kardinal Kampegius gar leicht ein, wie wenig er hier an ſeinem Orte ſey, und daß die Schwürigkei=ten, anſtatt beygelegt zu werden, an Menge und Größe nur ſtärker anwuchſen. Er ent=ſchloß ſich daher, dem Papſte von allem genaue Nachricht zu geben, und denſelben zu bitten, daß er den ganzen Handel in eigener Perſon unterſuchen, und zu Rom vor ſeinem Richter=ſtuhl abhelfen möchte. Wolſey begieng den kleinen Fehler, in dieſem Punkte dem Kampe=gius beyzuſtimmen, auch er ſchrieb einen Brief gleichen Innhalts an den Papſt, und legte hie=mit den Grund zu ſeinem Untergange, den er längſtens verdienet hatte. Auch der Kaiſer drang jezt mehr als jemals in den Papſt, das Schickſal ſeiner Baſe nicht in England ent=ſcheiden zu laſſen, und Klemens ſah ſich end=lich gezwungen, ſelbſt Hand anzulegen. Er ließ den ganzen Streithandel nach Rom ab=fodern, und den König ſamt der Königinn da=hin vorladen.

Nicht ſo geſchwind war das päpſtliche Vorladungsſchreiben in England erſchienen, als der König erfuhr, daß ſogar auch ſein Liebling Wolſey zu dieſem ihm ſo äußerſt ver=haßten Schritt beygetragen habe. Heinrich

befand ſich eben dazumal zu Grafton im vertraulichen Umgange mit ſeiner Bolen, die dieſe erwünſchte Gelegenheit ſogleich benutzte, den Kardinal mit den häßlichſten Farben ſchilderte, alle Handlungen deſſelben vergiftete, und ihren Anbether gegen ihn, ſo gut ſie konnte, zu erbittern ſuchte. In eben dem Grade, auf welchem des Königs Liebe gegen dieſe Furie ſtand, wuchs nun auch der Zorn deſſelben gegen Wolſey an. Von dieſer Stunde an ſah er den Kardinal nur noch einmal, und als ſich derſelbe den folgenden Tag nochmal mit ſeinem Herrn beſprechen wollte, bedeutete man ihm ganz trocken, ſeine Majeſtät wollte ihn nicht mehr vorlaſſen. Nach der Taktik der verkehrten Hofsmode-Politik von ſämmtlichen Kreaturen, Anhängern und Klienten in einem Augenblick verlaſſen, ſah nun Wolſey das ganze fürchterliche Ungewitter, das er ſelbſt zuſammengezogen hatte, über ſeinem Kopfe ausbrechen.

Unter der Regierung Richard II wurde ein Geſetz gemacht, wodurch bey Strafe des Verluſtes der Pfründen und des königlichen Schutzes verbotten war, von Rom aus Bullen oder Gnadenpatente zu beziehen. Bekanntlich hatte Wolſey, und zwar mit Genehmigung des Königs ſelbſt deren mehrere bezogen, und dieſes Geſetz war ohnehin ſchon verjährt, und außer Kraft geſezt. Doch da man jezt nicht ſogleich etwas wider den Kardinalen, den man ohne weiters geſtürzt wiſſen wollte, vorfinden konnte, machte der königliche Prokurator von demſelben Gebrauch, und grif Wolſey gerichtlich an. Bald darauf ließ ihm der König das große Siegel,

wel-

welches er ihm doch auf Lebenslang anvertrauet hatte, abnehmen. — Nun folgte Schlag auf Schlag, und alles wetteiferte, den Untergang des Kardinals zu beſchleunigen. Der Generalproku⸗rator gab das Signal, und das Oberhaus ließ ſchon vier und vierzig Klagpunkte wider ihn auf⸗ſetzen, die weſentlich dahin giengen, als hätte er, ſeitdem er Legat, Kanzler, und erſter Mini⸗ſter war, die ihm anvertraute Gewalt miß⸗braucht, und auf eine tyranniſche Art aus⸗geübt. Sogleich wurde Wolſey aus ſeinem prächtigen Pallaſte verſtoſſen, aller ſeiner Schätze und Reichthümer, die unermeßlich waren, be⸗raubt, des königlichen Schutzes verluſtig erklärt, und nach York ins Elend verwieſen. Da öffnete der Armſelige endlich ſeine Augen, bath den Himmel um Verzeihung, und verſchloß ſich in die Kartaus zu Richemont, wo er bis zu ſeiner Gefangennehmung einen ſehr erbaulichen Lebens⸗wandel geführet hatte.

Heinrich bemerkte unterdeſſen aus dem ge⸗hemmten Gange der Regierungsgeſchäfte den Abgang dieſes in der That großen Mannes, und ſchien ihm ſeine vorige Gewogenheit wie⸗derum ſchenken zu wollen. Allein die Feinde des Kardinals eben ſo zahlreich, als ehemals ſeine Verehrer waren, ließen nicht nach, ihn als einen Verräther, als einen grundverderbli⸗chen Mann zu verläumden, bis endlich der Kö⸗nig den Befehl gab, Wolſey unter dem Vor⸗wand eines begangenen Hochverraths gefangen zu nehmen, und unter einer guten Bedeckung nach dem Londner⸗Tower abzuführen.

Bey

Bey ſeiner Gefangennehmung brach er in dieſe Worte aus: „Ach wie ſehr wünſchte ich „mich eben ſo wenig der Beleidigung der gött„lichen Majeſtät ſchuldig zu finden, als wenig „ich mich der Beleidigung jener des Königs „ſchuldig weiß. Leider war meine ganze Sorg„falt, dem König gefällig zu ſeyn, wodurch „ich Gott beleidiget und zugleich die Gnade des „Königs verlohren habe.“ In kurzen Tagreiſen langte der hohe Gefangene zu Leinceſter an, wo ihn ein ſo heftiges Fieber überfiel, daß man ihn nicht mehr weiter bringen konnte. Als nun das Uebel von Stund zu Stund zunahm, und der Kardinal bemerkte, daß das Ende ſeines Lebens herannahete, erhob er ſeine Augen gegen den Himmel und ſagte: „Gott „würde mich in meinem Alter nicht auf dieſe „Art verlaſſen, wenn ich ihm eben ſo, wie „dem Könige, treu geweſen wäre. Doch der „Herr iſt gerecht, und ich kann nichts anderes „thun, als die Hand, die mich ſchlägt, an„bethen. Der Himmel gebe, daß der König „mir auch ſeiner Seits Gerechtigkeit wiederfah„ren laſſe. Möchte er doch wenigſtens wider „die Ketzereyen auf guter Hut ſeyn, die ſich in „ſeinen Staaten feſtzuſetzen beſtreben.“ Bald darauf verſchied Wolſey im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, ein Mann, der das Niedrige ſeiner Herkunft durch ſeine Geiſtesgröße erſetzt hat, und der ſein hohes Glück würde verdienet haben, hätte er ſich minder ſeinen böſen Leidenſchaften überlaſſen. Er hielt das Herz des Königs in ſeiner Hand, der von jezt an ſich ſelbſt überlaſſen, bis zum Grade eines fürchterlichen Tyrannen ausartete.

Heinrich hatte ſich geſchmeichelt, der Papſt würde bey ihm für den Kardinal Wolſey ſein Fürwort einlegen, und folgſam ſich eine Gelegenheit darbieten, den heiligen Vater zu einem günſtigen Spruch zu bewegen. Als nun aber ein gar zu frühezeitiger Tod dieſe Hoffnung vereitelt, wollte er wenigſtens die Geiſtlichkeit, die ſeiner berufenen Eheſcheidung ſehr entgegen war, mit Gewalt auf ſeine Seite ziehen. Er beſchloß alſo dieſelbe auf mancherley Art ſo lange zu plagen, bis ſie ſich gezwungen finden würde, ſich gleichwohl ſeinem Willen zu unterwerfen, und der Anhänglichkeit an die gerechte Sache Katharinens zu entſagen. Stoff zu dieſer Verfolgung gab eben jenes verjährte Geſetz Richard II. von dem wir erſt oben geredet haben: denn da unter Wolſeys Regierung der Clerus mehrere Bullen, Diſpenſationen ꝛc. von Rom aus angenommen, und noch überdas den Kardinal in der Würde eines päpſtlichen Legaten anerkannt hatte, wurden nun alle Glieder der Geiſtlichkeit zu Verbrechern und Uebertretern dieſes vermeintlichen Geſetzes, deren ſämtliche Güter man ſogleich in Beſchlag nahm und konfiſcirte. Als die Geiſtlichkeit ſich in eine ſo traurige Lage ſo unverhofft verſetzet ſah, verſammelte ſie ſich zu Kantelberg, und hoffte die Gunſt des Königs durch Geldmittel, die in ähnlichen Fällen gemeiniglich die beſte Wirkung thun, zu gewinnen. Man bewilligte dem König 100,000 Pfund Sterling als ein freywilliges Geſchenk. Dem König gefiel wohl das Geld, aber die gottloſen Wünſche Heinrichs waren mit demſelben noch nicht erfüllt. Um bey aller Gelegenheit, und in jedem Vorfall

auch unumſchränkt der Geiſtlichkeit gebieten zu können, verlangte er den Titel: Höchſtes Haupt der Kirche und Geiſtlichkeit Englands. Man kann ſich ſelbſt leicht vorſtellen, welche Geſinnungen ein ſolches ſchismatiſches Begehren in den Gemüthern der Geiſtlichen müſſe verurſachet haben. Es entſtunden die lebhafteſten Wiederſprüche, und die ganze Verſammlung gieng mit gröſtem Widerwillen auseinander. Doch wußte die Hofparthey die Sache durch ihre Ränke ſo geſchickt zu leiten, daß aller Widerſetzlichkeit der frommen Biſchöfe ungeachtet eine förmliche Akte aufgeſetzt, und in derſelben dem König der verlangte Titel zuerkannt wurde. Der beſſere Theil der Geiſtlichkeit beſtand, aber vergeblich, darauf, man müſſe wenigſtens dieſe Einſchränkung beyſetzen: in ſofern es das Geſetz Gottes zulaſſen kann: denn man erwiederte ihnen ganz kurz, die geringſte Klauſel würde den König aufbringen, der in dieſem Punkte blos auf ihren Gehorſam hinſehe, und ſo wurde dieſe verdammliche Akte im Jahre 1531, ſo wie ſie da lag, unterzeichnet, und der erſte Schritt zu Englands Trennung war gethan.

Kaum hatte der Papſt von dem, was in England vorgefallen war, Nachricht erhalten, als er in die gröſte Traurigkeit verfiel, und die unüberſehbare Uebel beweinte, die ein ſolches Unternehmen nach ſich ziehen müßte. Er beſarcht, und mit Grund, Heinrich dürfte die Geiſtlichkeit in England zwingen, in der Eheſcheidungsſache einen endlichen Ausſpruch, ſo wie er ihn haben wollte, zu thun. Klemens

über-

überſandte daher ein Breve, worinn er allen Erzbiſchöfen, (benanntlich jenem zu Kantelberg) Biſchöfen, Prälaten, und andern Geiſtlichen verbietet, die Eheſcheidungsſache zu erkennen, oder in derſelben ein Urtheil zu fällen. Die Folge dieſes Breve in England war — ein offenbarer Beweis der Verachtung des päpſtlichen Anſehens.

Man ſollte glauben, Heinrich, der nun alle Gewalt, die geiſtliche und weltliche, in ſeiner Hand hatte, würde ſich über alle Bangigkeit hinausgeſetzet, und ohne weiters zur zwoten Ehe mit Anna von Bolen geſchritten ſeyn. Allein, war es nun, daß er ſelbſt das Gottloſe und Widerrechtliche ſeiner Handlungen einſah, oder waren es andere Urſachen, gewiß iſt es, daß ſich der König damals noch einen günſtigen Ausſpruch des Papſtes ſo ſehr gewünſcht hatte, daß er einen eigenen Geſandten unter dem Titel eines Entſchuldigers nach Rom geſchickt hat, der ſich mit Klementen VII wegen dem Vergangenen auf eine gewiſſe Art abfinden ſollte. Ueberdas bath er den König in Frankreich Franz I, den Papſt zu Gunſten ſeiner Sache durch ſein viel vermögendes Vorwort beugſamer zu machen, der auch in dieſer Abſicht zween Geſandten nach Rom abgehen ließ. Er vergaß auch nicht, auf ein neues theils durch mächtige Verheißungen, theils auch durch Drohungen in ſeine Gemahlinn zu dringen, damit ſie die Scheidung einer Ehe genehm halten möchte, die ſeiner Leidenſchaft das gröſte Hinderniß in den Weg legte. Da aber dieſe ſtandhaft ihr Recht behauptete, und keinen an-

dern

dern Richter als den päpſtlichen Stuhl anerkennen wollte, verwies ſie der eben ſo gottloſe als grauſame Gatte in ein abgelegenes Schloß, und trennte ſich auf ewig von ihr. Beym Abzug ſagte ſie: ſie würde, wo man ſie immer hinführte, ſtets Königinn, ſtets Gemahlinn des Königs bleiben. Gewiß ein dieſer großmüthigen Prinzeſſinn würdiger Abſchied.

Niemand ſah mit frohern Augen auf die angehende Verwirrung Englands hin, als die Sektirer in Deutſchland, jene beſonders, die der lutheriſchen Religion zugethan waren, die ſich bey dieſer Gelegenheit in das blühende Reich einſchleichen und feſtſetzen zu können hofften. Zum Unglück war um dieſe Zeit das ſchönſte Licht der engliſchen Kirche, Wilhelm Warham, Erzbiſchof zu Kandelberg und Primas des Reichs, einer der vortrefflichſten Prälaten, die jemals England gehabt hat, durch den Tod erloſchen. An ſeine Stelle ernannte der König den Thomas Krammer, einen argliſtigen und verſchlagenen Mann, der zwar eine Zeitlang katholiſch ſprach, aber allezeit gut lutheriſch in ſeinem Herzen dachte, und ſeinen Mitbrüdern gleich im Anfange den Eintritt in das Reich erleichterte. Zwar gieng noch alles in möglichſter Stille, und man begnügte ſich anfangs mit dem, daß man allerhand vergiſtete Schriften und Broſchüren unter das Volk verbreitete, die nach und nach einen allgemeinen Haß wider die römiſch-geſinnte Geiſtlichkeit verurſachten, und nicht wenig zu Befeſtigung des königlichen Primats beytrugen. Doch konnte dieſer Schleichhandel dem König nicht lange verborgen blei-

ben, der zwar entſchloſſen war, im Fall der Papſt ſeinem Begehren nicht willfahren würde, deſſen Gemeinſchaft zu entſagen, nie aber die katholiſche Religion zu verlaſſen. Er ließ daher die wider die Neuerer gemachte Geſetze erneuern, und die Rädelsführer auskundſchaften, über deren drey, Bilnoj, Baifield und Raynam, alle lutheriſcher Religion, er auch das Todesurtheil fällte.

Während Franz I ſich beym Papſte durch ſeine Legaten ganz für Heinrich verwendete, hieb dieſer den verwickelten Knotten entzwey, und heyrathete ohne den päpſtlichen Spruch mehr abwarten zu wollen, Annen von Bolen. Selbſt die Art, mit welcher man die prieſterliche Einſegnung erſchlich, verräth das Schändliche und Niederträchtige dieſer unerlaubten Ehe. Wir wollen dieſelbe ohne alle Anmerkung nieverſchreiben. Ganz in der Stille, und noch bey eitler Nacht ließ der König einen gewiſſen Prieſter, mit Namen Roland Lee, zu ſich berufen, und befahl ihm, Meße zu leſen, indem er ihm zugleich ſagte, er habe ſeinen Prozeß zu Rom gewonnen, und vom Papſte, der ſeine Ehe mit Katharinen für ungültig erklärt hätte, die Erlaubniß erhalten, eine andere Frau zu nehmen, nur daß dieſes zu Vermeidung alles Aergerniſſes ohne Gepränge geſchehen ſollte. Roland glaubte gleichwohl, der König werde in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit ſich ja keiner Unwahrheit bedienen wollen, und begnügte ſich mit dem, daß er ihn fragte, ob ſeine königliche Majeſtät der Innhaber des päpſtlichen Diploms wären, und als ihm Heinrich

mit Ja antwortete, zog er die prieſterliche Kleidungen an, und machte ſich zur Meſſe fertig. Kaum aber wollte er mit derſelben anfangen, da ihn auf einmal eine gewiſſe Angſt und Unruhe wegen der Gültigkeit ſeiner vorzunehmenden Handlung anwandelte, und dem König zu ſagen bewog: „Ihro Majeſtät! die Kirchen„ſatzungen befehlen, das päpſtliche Gnadenpa„tent öffentlich vorzuleſen, und kund zu machen, „woran uns ſehr viel gelegen iſt.“ Flugs war Heinrich mit einer neuen Lüge fertig. „Das „päpſtliche Breve, erwiederte er, liege in einem „Kaſten, wozu Niemand anderer als er den „Schlüſſel hätte. Es ſey jezt in der Nacht, „und ſo, wie die Sache gegenwärtig ſtünde, „nicht wohl thunlich, daß man daſſelbe erſt „aufſuche. Er könne ſich auf ſein Wort ver„laſſen.“ Durch dieſe königliche Verſicherung beruhiget, las der leichtfertige Prieſter die Meſſe, und verrichtete die Einſegnung; worauf Anna aus der Frucht ihrer übereilten Liebe kein Geheimniß mehr machte. Von dieſer Stunde an machte auch der König mit dem Papſte gar keine Umſtände weiter, nur daß er noch nicht ganz öffentlich mit ihm brechen, und ſeinen böſen Handlungen einen katholiſchen Anſtrich noch geben wollte. Ganzſachte und nur Schritt für Schritt fieng er an, die Geiſtlichkeit, die ſich zu ſeinen Abſichten nicht ſo, wie er es gewünſcht hätte, wollte brauchen laſſen, zu kränken und zu berauben. Er lies das Parlament wider die Freyheiten und offenbarſten Gerechtſame des Klerus auftretten; da es aber zum Schluß kam, nahm er ſelbſt den Schein eines Vermittlers und Vertheidigers an, und befahl, zuerſt auch

die Geiſtlichkeit zu hören, und ihre Vertheidigungsgründe zu prüfen. Durch dieſes Betragen erweckte er bey dem Klerus eine bange Furcht, indem er zeigte, was er thun könnte, ohne daß er jedoch die Liebe und das Zutrauen deſſelben gänzlich verlohr. Auf gleiche Weiſe verfuhr er auch gegen den päpſtlichen Stuhl. Das Parlament mußte dem Papſte den Peterspfenning, wie auch das Recht auf die Annaten, dann die Kanzleygebühren, ſamt den übrigen Gerechtſamen der apoſtoliſchen Kammer entziehen. Ueberdas mußte daſſelbe verordnen, daß, wenn wegen ebengeſagten Einziehungen es dem Papſte einfallen ſollte, die Ausfertigung der Bullen auf Biſtthümer zu verweigern, die Biſchöfe von einigen Erzbiſchöfen, und dieſe von zweyen nach Belieben von dem Könige zu ernennenden Biſchöfen eingeweiht werden ſollen, und dieſe Einweihung ſoll eben für ſo gültig angeſehen werden, als wäre ſie vom Papſte ſelbſt befohlen worden. Durch den nämlichen Parlamentsſchluß wurden zugleich auch alle Cenſuren, die der päpſtliche Stuhl wider den König, und ſeine Unterthanen etwa fällen würde, vernichtet, allen Geiſtlichen ſie kund zu machen verbotten, und entſchieden, daß die Prieſter, troz allen Interdikten, mit voller Sicherheit und Gewiſſensruhe ihr geiſtliches Amt verrichten ſollten. Heinrich ſtellte ſich auch dießmal an, als könnte er dergleichen Verordnungen nicht billigen, und verboth auch in der That, ſie für dießmal kund zu machen. Nichts deſto weniger ließ er es geſchehen, daß das Parlament den Eid, welchen die neu erwählten Biſchöfe bey ihrer Conſekration nach uraltem Ge-

brauche

bräuche dem Papſte ſchwören müſſen, unterdrückte, und eine andere Eidesformel vorſchrieb, wodurch ſie allen Klauſeln, Ausſprüchen, und Verleihungen der römiſchen Päpſte als ſolchen Dingen entſagten, die dem Intereſſe des Königs zuwider liefen, dem ſie allein ihre Biſtthümer zu verdanken hätten. Dieſe Formel lautet im Weſentlichen alſo: „Ich N. N. Biſchof zu N. N. „widerſage ganz und ausdrücklich allen Klauſeln, „Verſprechungen, und Ausſprüchen, die ich „vom Papſte erhalten habe, oder in Zukunft „erhalten werde in Rückſicht auf mein Biſt„thum, in ſoweit dieſelbe Ihrer Majeſtät, der„ſelben Erben und Nachfolger, ihrer Würde, „Rechten, oder königlichen Gewalt nachtheilig „oder ſchädlich ſeyn könnte. Ueberdas ſchwöre „ich, mächtigſter König, dir und deinen Nach„folgern ewigen Glauben und Treue, wie auch, „daß ich dich über alle Kreaturen lieben, all „dein Unternehmen bis auf den letzten Augen„blick meines Lebens nach allen Kräften unter„ſtützen, und auch mit Hintanſetzung meines „eigenen Lebens dir in allen Vorfällen getreue „Hilfe wider alle deine Feinde leiſten wolle, in„dem ich erkenne, daß ich dir allein mein Biſt„thum zu verdanken habe. Und daher bitte „ich dich, du wolleſt mir die zeitlichen Güter „meines Biſtthumes wieder zurückgeben, wo„für ich dir und deinen Nachfolgern, wie oben, „ewigen Gehorſam, Treu und Liebe angelobe, „und mich zu all dem verpflichte, was du von „mir wegen dieſer Zurückgabe jemals fodern „wirſt. So ſoll mir Gott und alle Heilige „helfen! —

Aus ſolchen Vorgängen war's freylich leicht, auf den nothwendig zu erfolgenden Verfall der ganzen Religion zu ſchließen, und Thomas Morus, ein Mann von ausbündiger Tugend, Gelehrſamkeit, und Einſicht war der erſte, der die hohe Würde eines Reichskanzlers, die er mit gröſtem Ruhm, und Englands Vortheile begleitet hatte, niederlegte, und einem König nicht mehr dienen wollte, der ſeinem Gott untreu geworden war. Heinrichen kam dieſe Abdankung eben zu rechter Zeit, indem er ſich auf dieſen wichtigen Poſten einen Mann wünſchte, der ſeinen Abſichten genau entſpräche. Er fand ſolchen in der Perſon des Thomas Andley, eines großen Rechtsgelehrten, aber ohne Religion, den er auch ſogleich hiezu ernannte. An die Stelle des Kardinals Wolſey trat als Miniſter Thomas Cromwel ein, und nun war das Triumvirat vollſtändig, welches England den letzten Stoß geben ſollte. Es wird unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, dieſe Männer etwas näher kennen zu lernen, und hier folgt eine kleine Schilderung derſelben.

Thomas Krammer zu Rottingham von geringer oder adelicher Abkunft (den ſchon in dieſen, wie in den meiſten andern Stücken, kommen die Katholiken und Proteſtanten nicht übereins) in England gebohren, ſah ſich in ſeinen jugendlichen Jahren ein bisgen in den Wiſſenſchaften um, begab ſich auf die Univerſität zu Cambridge, wo er die Stelle eines Profeſſors einnahm, und das Unglück hatte, durch Leſung Luthers Schriften deſſen ſchleichendes Gift einzuſaugen. Daß er ſchon damals die höheren

Weihen empfangen, und daß er ſich wider die Geſetze dieſes Standes nach der Vorſchrift ſeines neuen Lehrers wirklich verheyrathet habe, iſt zwar ſehr glaubwürdig; doch wollen wir es eben nicht verbürgen. So viel iſt gewis, daß die Ausgelaſſenheit ſeiner Sitten, und öffentlich gegebene Aergerniſſe der Univerſität bald unerträglich ſchienen, die ihn ſohin auch aus ihrer Mitte ausgeworfen und fortgejagt hat. Jezt nahm er die Larve eines Katholiken wieder an, gieng nach London, und trat als Hauskapellan, (folglich war er ſchon Prieſter) in die Dienſte des Grafen von Wilskirn, des Vaters der Annen von Bolen, auf die der König damals ſeine geilen Augen ſchon geworfen hatte. Krammer ſah nur gar zu bald ein, daß er hier am rechten Ort ſtehe, und ſich ihm die beſte Gelegenheit von ſelbſt an die Hand biete, ſein ferneres Glück zu machen. Anna hatte ſchon von längerer Zeit her einen guten Hang zum Lutherthum, bey deſſen freyen Grundſätzen ſie ihr verleztes Gewiſſen auf eine ganz leichte Art zu befriedigen wußte. Da nun Krammer eben ſo dachte, wie ſie, brauchte es weiter nichts, als eine kleine Unterredung zur Aufdeckung der beyderſeits ähnlichen Geſinnungen, und die Gunſt dieſer mächtigen Maitreſſe war für ihn erworben. Bald that der Argliſtige den zweyten Schritt; er ſchrieb ein Buch zu Gunſten des Königs wider die Gültigkeit der Ehe mit der Königinn Katharina, und man wird leicht, ohne daß wir es ſagen, aus der feurigſten Leidenſchaft Heinrichs auf die Gewogenheit ſchließen, mit welcher er Krammern auf der Stelle belohnte. In gar kurzer Zeit betrachtete ihn der ganze Hof

als den Mann, der beyden, dem König und der angehenden Königinn, unentbehrlich ſeyn mußte.

Der neue Günſtling mußte in der Angelegenheit der Eheſcheidung nach Rom gehen, um den Papſt auf die Seite des Königs zu lenken. Dieſes war freylich ſo geradeweg nicht möglich; doch diente ihm dieſe Reiſe dazu, daß er ſein argliſtiges und verſchlagenes Genie in ſeiner vollen Wirkungskraft zeigen, und ſich durch dieſes Meiſterſtück der Schelmerey ſeiner Königinn gefälliger machen konnte. Denn ſo gut lutheriſch er immer im Herzen war, ſo wußte er doch zu Rom die Miene eines ächten Katholiken ſo ſchicklich beyzubehalten, daß Klemens VII kein Bedenken trug, ihn zu ſeinem Pönitenziarius zu machen. In ſeiner Rückreiſe von Rom nahm er den Weg nach Deutſchland, wo er ſeine lutheriſche Befreundte beſuchte, und im vertrauten Umgange in den Fall gerieth, daß er als päpſtlicher Pönitenziarius, und folgſam nothwendiger Weiſe Prieſter, die Schweſter des verdorbenen Oſianders ſchwängerte, und dieſelbe, ohne ſich viel daraus zu machen, nach der Sitte der neuen Glaubenslehrer heyrathete. Doch ſcheint es, als hätten ſich Krammers Freunde ſelbſt wegen dieſem Vorgange geſchämet, indem ſie die Sache ſo ſtill hielten, daß weder der Papſt, weder der König, der auch in Mitte ſeiner Betäubung ein ſolches Laſter unter Androhung der ſchwereſten Strafen von ſeiner Geiſtlichkeit verbannet wiſſen wollte, eine Sylbe erfahren konnten. Anna von Bolen wußte ſich unterdeſſen für Krammern ſo gut bey ihrem königlichen

Anbether zu verwenden, daß ihn Heinrich zum Erzbiſchof von Kandelberg, wie wir ſchon oben gehört haben, ernannte, und vom Papſte beſtättigen ließ. Ehe man zu ſeiner Salbung ſchritt, legte er den durch Jahrhunderte gewöhnlichen Eid der Treue dem Papſte ab, und wurde darauf mit allen katholiſchen Ceremonien und Formalitäten des Pontifikats eingeweihet. Er vergaß auch nicht, ſich vom Papſte die gewöhnlichen Bullen auszubitten, die ihm der heilige Vater mit dem Pallio, und zwar ohne Abforderung der Annaten zuſtellen ließ. Dieſes ſind die letzten Bullen, die man in England geſehen hat; das Datum iſt vom 22 Hornung 1533.

Wir wöllen hier den Faden unſerer Erzählung unterbrechen, und eine weitere Schilderung dieſes Verwegenen der Ordnung der Thatſachen übertragen, die uns am Ende den Mann, mit dem die Herren Proteſtanten ſo groß thun, in ſeiner natürlichen Blöße zeigen werden. Nur müſſen wir im Vorbeygehen noch errinnern, daß wir die letztere Umſtände bloß darum angeführt haben, um nachmals bündig ſchließen zu können, daß kein Meiſterſtück von was immer für einer — — über den Kreis der Krammeriſchen Fähigkeit jemals gehen konnte.

Cronwell, den man kurz und nach ſeinem Verdienſte noch ſehr glümpflich ſchildert, wenn man ſagt, daß er allenthalben einriß, und nichts dafür aufbauete, war der Name eines Mannes, der ſich in dieſem Jahrhunderte der allgemeinen Verfluchung würdig gemacht hatte. Er war eines Schmiedknechts zu Pulney Sohn, trieb

dieſes Handwerk eine Zeit lang, begab ſich in den Soldatenſtand, wovon ihn der Kardinal Wolſey loszählte, und unter ſeine Hausbediente aufnahm. Hier erwarb er ſich mit harter Noth einige wenige Kenntniſſe, die jedoch, vergeſellſchaftet mit einer guten Anlage zu Ränken, im Stande waren, den Elenden und Unwiſſenden bis zur höchſten Stuffe zu erheben. Er fand Gelegenheit, ſich in Luthers Schriften, die er doch im Grunde nicht verſtand, ein bisgen umzuſehen, und dieſes war ſchon hinlänglich, ihm Annens Freundſchaft zu verſichern, und Ausſichten zu verſchaffen, auf die er wohl niemals denken konnte.

Nach dem Fall des Kardinals ſeines Herrn ganz Schmeichler für die Abſichten des Königs wurde er von demſelben nacheinander zum Baron von Ukam, zum Hausarchivar, zum Staatsſekretär, zum Kanzler des Ordens vom blauen Hoſenbande, zum Grafen von Eſſex, zum erſten Miniſter, und endlich zu ſeinem Stellvertretter in geiſtlichen Angelegenheiten gemacht, und ihm das Recht eingeräumt, in den Verſammlungen des Klerus den Vorſitz zu führen. Bey dieſem Amte werden wir in der Folge an Cronwell einen Mann finden, der mit einer gänzlichen Unwiſſenheit die verdammlichſten Vorurtheile und zügelloſeſten Leidenſchaften verband, deren nur immer ein Auswurf von der niederſten Menſchenklaſſe fähig ſeyn konnte.

Von eben dieſem Schlage war Thomas Andley, ein Menſch von niedriger Herkunft, und noch ſchlechtern Sitten, von dem wir weiter nichts

nichts zu ſagen wiſſen, aber auch mit dem ſchon genug geſagt haben werden, daß er für jede Religion gleichgültig war. Er wiedmete ſich anfangs der Rechtsgelehrtheit, die er in hohem Grade beſaß, und durch die er ſich den Weg nach Hof bahnte. In der bekannten Eheſache trat er auf die Seite des Königs, und ſuchte durch Scheingründe die Rechte der rechtmäßigen Königinn zu verdrängen, welches die Urſache ſeiner Erhebung war. Da er zu ſeiner neuen Stelle kein hinlängliches Einkommen beſaß, war er der erſte, der ſich von dem Erbtheile Jeſus Chriſtus mäſtete, und das Kloſter, Chriſtuskirch genannt, ſamt der Kirche, Gütern, und allen Einkünften an ſich riß. Die weitere Verfolgung der Geſchichte, zu der wir eben zurückkehren, wird uns überzeugen, wie gut Heinrich dieſen Mann zu ſeinen Abſichten gewählet hatte.

Als nun durch die Auswahl ſolcher Männer alles Erfoderliche zu einem gänzlichen Bruch mit Rom veranſtaltet war, ſchickte der König den Nachgrafen von Rochefort, einen Bruder ſeiner Buhlerinn, zu Franz dem Erſten, der, wie oben geſagt worden, ſich bey dem päpſtlichen Stuhl für Heinrichs Sache nach allen Kräften verwenden zu wollen verſprochen hatte, und ließ ihm ſeine neue Heyrath kund machen, mit dem Beyſatze, daß er ſich ſeinetwegen beym Papſte keine fernere Mühe geben möchte. Dieſe unerwartete Botſchaft verurſachte bey dem König von Frankreich eben ſo großes Erſtaunen, als Widerwillen, und er ſagte dem Legaten ohne Umſchweife, daß weil er mit Heinrichs eigner Beſtimmung den Papſt um eine Zuſammentret-

tung

tung erſuchet, nicht minder ſeiner Heiligkeit auch ſchon Zeit und Ort hätte vorſchlagen laſſen, er ſein Wort ohne Verletzung der Ehre und Treue nicht mehr zurücknehmen könne. Franz ließ ſogleich eine bündige Schrift aufſetzen, und dieſelbe dem Nachgrafen vorleſen, mit Begehren, daß er ſie ſeinem Herrn überbringen möchte. Allein der Geſandte entſchuldigte ſich mit der Ausflucht, daß ſich ſeine Verhaltungsbefehle nicht ſo weit erſtreckten. Wahr iſt es, daß Heinrich durch die Vorſtellung des Sturzes, den er machen ſollte, ſehr beängſtiget, an Franz I nachmals ein Schreiben erließ, worinn er dieſen König dringend bath, er möchte ihm jemand Vertrauten ſchicken, dem er das Innerſte ſeiner beglemmten Seele ohne Zurückhaltung entdecken könnte; — wahr iſt es, daß Franz den betrübten König ſogleich durch den Herrn von Langey tröſten, und eine bevorſtehende Zuſammenkunft eröffnen ließ, welche er zu Marſeille mit dem Papſt Klemens verabredet hatte, wo alles Gute zu hoffen war. — Allein Heinrichen vergieng die Geduld, bis zu dieſer Zuſammenkunft zu warten, indem Annens Schwangerſchaft bereits auf dem Punkt war, der ſchon ſo nahen Leibesfrucht das Inſiegel der königlichen Unzucht aufzudrücken. Er erklärte alſo ohne weiters dem franzöſiſchen Geſandten, daß er durchaus geſonnen ſey, bey der Hartnäckigkeit des Papſtes ſeine erſte Ehe durch den Erzbiſchof von Kandelberg vernichten, und ſein zweytes Beylager mit Annen von Bolen als rechtmäßig anerkennen zu laſſen. Von dieſer Stund an hatte der Unglückſelige mit Rom unwiderruflich und auf ewig gebrochen.

Zwar

Zwar hatte Klemens VII, der mit unſägli- chen Schmerzen gar wohl vorausſah, was end- lich aus dieſem ärgerlichen Weſen werden dürfte, Heinrichen wiederholtermalen, und recht väter- lich ermahnet und beſchworen, er möchte auf ſei- ne großen Verdienſte, auf ſeine erhabenen Ei- genſchaften, auf ſeinen durch ſo viele Jahre be- haupteten Ruhm zurückſehen, der in dieſen Um- ſtänden Gefahr laufe, plötzlich verdunkelt zu werden; er ſollte ſeine rechtmäßige Gemahlinn zurückberufen; ihre Mitbuhlerinn von ſich ent- fernen; und das entſetzliche Aergerniß, welches er mit Verachtung aller Geſetze der chriſtlichen Welt gegeben hatte, wieder gut machen. — Klemens foderte ſogar auf den Fall, daß Hein- rich nicht gehorſamen würde, den König mit ſeiner Beyſchläferinn, Annen von Bolen, vor das päpſtliche Gericht, um über den ärgerlichen Umgang daſelbſt Rechenſchaft zu geben. Er be- ſchloß ſeinen Brief mit dieſen merkwürdigen Ausdrücken: „Nicht ohne mir Zwang anzu- „thun, entſchließe ich mich zu dieſem äußerſten „Schritte. Wollte Gott, daß es hier nur um „meine zeitliche Vortheile zu thun wäre; wie „bald würdet ihr unumſchränkter Herr davon „ſeyn: ſo aber gilts hier die Ehre Gottes, die „Erbauung der Kirche, ihre eigne Wohlfahrt, „und ich ſehe mich wider meine Neigung ge- „zwungen, bey einer Wunde, die anders nicht „geheilt werden kann, dieſe heftige Mittel zu „gebrauchen." Allein alles dieſes half zu nichts weiters, als daß Heinrich in einem recht ſchimpf- lichen Schreiben an den Papſt unverhohlen an den Tag legte, welche Geſinnungen er ſchon gegen denſelben gefaßt hatte. Es iſt im We-

ſentlichen folgenden Innhalts: „Die Breve „ſeiner Heiligkeit ſtrotzeten von Irrthümern „zugleich wider die göttlichen und menſchlichen „Geſetze: man könne zwar die Schuld davon „auf ihre eben ſo unwiſſenden, als kurzſichtigen „Rathgeber wälzen: man dürfe aber deßwegen „den oberſten Kirchenvorſteher nicht entſchuldi„gen, wenn er ihren verderblichen Rathſchlägen „blindlings folge. Man finde auf dem Stuhl „Petri nicht mehr jene reine Lehre, jene all „umfaſſende Fähigkeit, die man von jenen, wel„che darauf ſäßen, zu fodern ſtets berechtigt „wäre. Selbſt Klemens habe ſeine Unwiſſen„heit an den Tag gelegt, indem er ſich äußerte, „daß er in gegenwärtiger Angelegenheit nur „durch den Mund anderer ſpreche. Die Uni„verſitäten in England, Frankreich, Deutſch„land, und ſogar in Italien betrachteten die „Sache aus einem weit richtigern Geſichts„punkte,“ (Heinrich hatte in der That einige feile Glieder dieſer Akademien mit Geldſummen auf ſeine Seite gezogen, und ihre Stimmen für ſeine Sache erbettelt) „deren Urtheile jenen „ſeiner Heiligkeit geraden Wegs widerſprächen; „er wolle den Papſt gewarnet haben, daß er ſei„ne Pflicht beobachten, und ſich nach den Ge„ſinnungen einer ſo großen Anzahl der geſchick„teſten Perſonen richten möchte. Er habe an „Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl Nieman„den etwas nachgegeben, hätte auch bey dieſer „Gelegenheit herzlich gerne geſchwiegen, wäre „ſeine Unterwürfigkeit nicht eine Verletzung „des göttlichen Geſetzes, und ſeine erſte Ehe „nicht ein Aergerniß, welches nach dem Urthei„le der gröſten Doktoren für eine der Natur

„zu-

„zugefügte Schmache anzuſehen ſey, u. ſ. w.“ Dieſes war jezt die von jener eines Luthers nicht viel verſchiedene Sprache Heinrichs gegen den Papſt, deſſen Rechte er kurz vorher mit ſo vielem Anſtand verfochten hatte. Ein klarer Beweis, wie ſehr auch das beſte Herz, wenn eine ſchmutzige Leidenſchaft daſſelbe beherrſchet, verunſtaltet werde. Klemens ließ ſich jedoch durch dieſen dem heiligen Stuhl ſowohl, als ſeiner eigenen Perſon angethanen Schimpf nicht irre machen, Heinrichen durch Bitten, Drohungen, Vorſchläge, beſſere Geſinnungen beyzubringen. Allein umſonſt! Gefeſſelt von unüberwindlicher Weiberliebe fuhr er auf dem Pfade fort, den er ſo unſelig eingeſchlagen hatte.

Katharina, die rechtmäßige Königinn hatte damals ihre Hofhaltung, oder vielmehr ihres Elendes Aufenthalt zu Amphill unweit Dunſtabel, wohin ſich auch Krammer, der durch ſeine Ränke auch den Titel eines Primaten von England erworben hatte, begab, und ſeinen Gerichtshof eröffnete, um die berüchtigte Eheſache zu unterſuchen, und dem Verlangen des Königs gemäß zu entſcheiden. Die nahe Nachbarſchaft dieſes Orts hatte man gefliſſentlich dazu gewählt, um der Königinn, die man wohl voraus ſah, daß ſie ſich einem ſo gottloſen Richter nie unterwerfen würde, alle Entſchuldigung zu benehmen. Krammer lud alſo den König und die Königinn vor ſich, und erklärte Katharinen, da ſie auf die Vorladung weder ſelbſt, noch durch einen Bevollmächtigten antwortete, als halsſtärrig und widerſpenſtig. Er ſchritt ſohin

ſohin nach der Gerichtsform weiter, unterſuchte die für und wider die Eheſache vorgebrachte Beweiße auf die feinſte Art, wie man ſich leicht denken kann; fällte ohne weiters eine Sentenz, wodurch die Ehe des Königs mit der Königinn Katharina als widerrechtlich und ungültig erklärt, und aufgehoben wurde. Durch einen zweyten Richterſpruch genehmigte er die Vermählung mit der Anna von Bolen, welche auch bald darauf öffentlich mit einer Pracht und Würde, dergleichen England noch nie geſehen hatte, mit der königlichen Krone gezieret wurde. Das Lächerlichſte bey dieſem Unweſen war, daß ſich Krammer den Charakter eines apoſtoliſchen Legaten beylegte, und nebenbey den apoſtoliſchen Stuhl mißkannte. Anna wurde bald darauf zur ungemeinen Zufriedenheit des Königs glücklich von einer Tochter entbunden, die den Namen Eliſabeth bekam, und mit dem Titel einer Prinzeſſinn von Wallis beehrt wurde. Auf ſolche Weiſe mußte ſich Maria, die königliche Tochter aus der erſten Ehe nicht nur dieſes ſchönen Titels, ſondern auch aller Hoffnung zur Thronfolge auf einmal beraubt ſehen. Ja, um ſo viel als möglich alle Spuren der rechtmäßigen Ehe zu vertilgen, ſchickte Heinrich den Lord Mountjoy zu der unglücklichen und verſtoſſenen Königinn, um ihr ohne Umſchweif zu ſagen, daß ſie in Zukunft nur für eine verwittwete Prinzeſſinn von Wallis würde angeſehen werden, und man bediente ſich aller Mittel ſie zu bereden, daß ſie mit dieſer Beſtimmung zufrieden ſeyn möchte. Allein Katharina fuhr ſtandhaft fort, die Gültigkeit ihrer Ehe zu behaupten, und wollte ſich, ungeachtet aller Drohungen

des

des Königs, der ſeiner bisherigen Leutſeligkeit vergaß, von keiner Perſon bedienen laſſen, welche ſich ihr nicht mit der einer Königinn ſchuldigen Ceremonie näherte.

Kaum hatte Rom von dieſem gottesſchänderiſchen Vorfall Nachricht erhalten, als es die tollkühne Unternehmung des Primas verdammte, und Klemens ſein Konſiſtorium zuſammenrief, wobey ſich 22 Kardinäle einfanden. Man ſammelte die Stimmen, worunter nicht mehr als drey für Heinrichen, alle übrige wider ſeine Eheſcheidung ausfielen, worauf der Papſt alſogleich das Urtheil fällte, die Heyrath des Königs mit Annen von Bolen vernichtete, und demſelben bey Strafe des Kirchenbanns befahl, Katharinen von Aragonien, als ſeine einzige und rechtmäßige Gemahlinn wieder anzunehmen. Dieſer Ausſpruch wurde mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten verkündet, und im Jahre 1534 öffentlich angeſchlagen. Die heigliche Frage, ob Klemens ſich hierinnfalls übereilet, werden wir weiter unten in der Lebensgeſchichte dieſes Papſtes finden. Dieſes mag unterdeſſen zum Vorgeſchmacke dienen, daß in der nämlichen Zeit, als Rom dieſen Schritt that, der Londner Hof das päpſtliche Anſehen gänzlich zernichtete, indem, wie man vorgab, die Macht des Papſtes ſich auf keinen Grundſatz des Rechts und der Billigkeit ſtütze, ſondern nur die Folge der Erpreſſungen und Tyranney ſey, welche beſonders auf den brittaniſchen Inſeln ſchwer lägen, von denen ſie nicht mehr geduldet werden könnten. Folglich ſoll man den Papſt in Zukunft nur für einen Biſchof von Rom anerkennen; und ihm

in andern Kirchenſprengeln gar keine Macht mehr einräumen. Kurz darauf erſchien ein anderes Edikt, wodurch verordnet wurde, daß man in keiner Angelegenheit ſich nach Rom mehr wenden dürfe, ſondern alle Streitigkeiten, die man bisher an den Papſt gelangen ließ, vom Könige und ſeinen Räthen entſchieden werden ſollten, daß die Biſchöfe ſich nur auf den Befehl des Königs verſammeln, und ihre Verordnungen, oder Kanonen keine Kraft haben können, es ſey denn, daß ſie durch königliche Begnehmigung beſtättiget würden. Darauf ergieng an alle Biſchöfe und Prieſter der gemeſſene Befehl, dem Volke von allen Kanzeln vorzupredigen, und begreiflich zu machen, daß der Biſchof von Rom in England nicht mehr zu ſagen habe, als jeder andere ausländiſche Biſchof.

Faſt zu gleicher Zeit erkannte das Parlament in Kraft eines neuen Geſetzes die Ehe des Königs mit Katharinen für ungültig, beſtättigte den Ausſpruch des Primas, und verordnete, daß die Krone auf Annens Erben, und im Fall, daß dieſe abgiengen, ſelbſt auf die Erben des Königs unſtrittig kommen ſolle. Dieſes iſt das berüchtigte Dekret der Thronfolge, zu deſſen Beſtättigung den ſamtlichen Unterthanen und Einwohnern Englands ein Eid abgefodert wurde. Die Eidesformel iſt zu merkwürdig, als daß wir dieſelbe nicht hieher ſetzen ſollten. Sie lautet alſo: „Alle und jede verſprechen wir unſerm „König und der Königinn Anna von Bolen „ſeiner rechtmäßigen Ehegattinn, und allen ih„ren Kindern, die aus dieſer Ehe entſpringen „werden, Treue und Gehorſam, ſo wie wir

„auch

„auch öffentlich bekennen, daß dieſe zweyte Ehe „gültig, und der König das höchſte Haupt der „engliſchen Kirche ſey, daß der römiſche Papſt „keine größere Gewalt habe, als ein jeder an„derer Biſchof. Sohin geloben wir, dem „Papſte in Zukunft allen Gehorſam aufzuſa„gen, und ſeine Cenſuren zu verachten. Wir „verſprechen, das Evangelium Jeſu Chriſti ganz „einfach nach der Vorſchrift der heiligen Schrift „und der hergebrachten Erblehre der katholiſchen „Väter zu lehren und zu predigen, und für den „König als den Oberſten Vorſteher der engli„ſchen Kirche, für die Königinn und ihre Kin„der, für den Erzbiſchof von Kandelberg, und „für die ganze Geiſtlichkeit zu bethen." So ungeräumt und gottlos dieſer Eid immer war, wurde er doch ohne ſonderbares Widerſetzen faſt allgemein geleiſtet, und ſo entſtund das Schisma, dem, wie gewöhnlich, die Ketzereyen auf dem Fuße nachfolgten. Um ſogar auch das Angedenken des Papſtes, wenn es möglich wäre, gänzlich zu vertilgen, erließ der König einen Befehl, daß dieſer Name (Papſt) in allen Monumenten und Büchern, worinn er ſich vorfände, weggeſtrichen, oder ausgekratzet werden ſollte. Dieſer Befehl wurde mit einer ſolchen Strenge vollzogen, daß man alle Engländer mit dem Tod beſtrafte, bey welchen ein Buch angetroffen wurde, worinn das Wort Papſt nicht ausgeſtrichen war, ſo zwar, daß in ganz England die Schriften der Väter, der heiligen Lehrer, der Scholaſtiker, der Rechtsgelehrten, ſelbſt die Innſchriften, Tafeln und Kalender durch dieſe lächerlichen Queerſtriche erbärmlich zugerichtet wurden. Man war ſogar gezwungen,

am Eingang der Werke der heiligen Päpſte Leo und Gregorius die Erklärung niederzuſchreiben, daß, wenn ſich in denſelben eine Stelle, oder ein Wort befände, das für den Primat geſtimmt wäre, man dieſe Stelle oder dieſes Wort mißbillige, und in Hinſicht auf dieſen Artikel von allen Kirchenvätern und Lehrern abweiche. Auch wurde jede Gemeinſchaft oder Umgang mit den Anhängern des Papſtes, von welcher Nation ſie auch ſeyn möchten, bey Todesſtrafe verbotten. Endlich ſetzte man ſowohl bey allen öffentlichen, als Privat-Gebethen an die Stelle der zur Erhaltung des Papſtes gewöhnlichen Formel, dieſe ärgerliche Verwünſchung: „Erlöſe uns, o Herr, von dem Biſchofe zu Rom, „und von ſeinem verdammlichen Frevel." Bey allem dieſem erklärte das Parlament mit ausdrücklichen Worten, daß weder der König, noch ſeine Unterthanen von der katholiſchen Einigkeit abzuweichen begehrten; gerade als wenn es thunlich wäre, ſich enge mit einem Körper zu vereinigen, deſſen Haupt man ſo ſchimpflich mißhandelte.

Es läßt ſich unterdeſſen doch leicht denken, daß der von dem Parlament, und ſelbſt von der Geiſtlichkeit ſo allgemein anerkannte Supremat nichts anderes, als eine Erpreſſung der Furcht, und nichts minders als eine Ueberzeugung war. Daher es denn auch kam, daß viele durch Gewiſſensbiſſe geängſtiget aus der erſten Betäubung erwachten, ihren Fehler bereueten, und ſich dieſem Unweſen ſtandhaft widerſetzten. Wie ſehr dieſes Heinrichen betroffen, erhellet aus dem, daß der vormals ſo leutſelige, von jezt

an aber bis zu ſeinem Ende wüthende grauſame König eine Menge Ordens- und Weltgeiſtliche, die ſich ſeinem angemaßten Primate ſtandhaft widerſetzten, mit dem Tode beſtrafen ließ. Vorzüglich fiel das ganze Gewicht des königlichen Zorns auf die zween edelſten Männer des ganzen Englands Thomas Morus, der, wie wir gehört, die Würde eines Kanzlers ſchon niedergelegt hatte, und Johann Fiſcher, Biſchof von Rocheſter, der zwar anfangs den Primat mit dem Beyſatz: **Unbeſchadet dem Gehorſam, welcher den Geſetzen Gottes gebühret,** anerkannt, bald aber ſeinen Fehler bereuet, und in voller Rathsverſammlung mit Morus ſich geweigert hatte, die förmliche Akte, die dieſen Primat des Königs feſtſetzte, zu unterſchreiben, mit der Entſchuldigung, daß ihnen ihr Gewiſſen und die Sorge, welche ſie für ihr Seelenheil tragen müßten, ſo was nicht erlaube. Als man ihnen ſagte, ſie ſollten ſich beruhigen, und der Meynung des ganzen weiſen Raths folgen, erwiederte Morus: „Wäre ich allein „wider das Parlament, ſo würde ich ganz ſicher „mir ſelbſt nicht trauen: allein iſt der große „Rath von England wider mich, ſo habe ich „dagegen für mich den großen Rath der Chri„ſtenheit, der die katholiſche Kirche iſt.“ Auch die Antwort Fiſchers war dieſes achtzigjährigen Greiſen würdig, die aber den Zorn des Königs dermaſſen entflammte, daß er beyden alles, ſogar Feder und Papier, und die nothwendigſten Kleidungsſtücke nehmen, und ſie nach dem Tower bringen ließ. Fiſcher ſah ſich gezwungen, den Miniſter um eine alte Decke, um ſich vor der unerträglichen Kälte zu ſchützen, zu bitten, und

es iſt ein Zweifel, ob er eine erhalten habe. In dieſer Gefangenſchaft ſaßen ſie ein ganzes Jahr, ohne einen andern Troſt oder Linderung ihrer Qualen zu erhalten, als den, welchen ſie in dem Bewußtſeyn ihres heroiſchen Betragens, und der Hoffnung der glückſeligen Zukunft fanden.

Paulus III, der Klemens VII auf dem päpſtlichen Stuhle unterdeſſen gefolgt war, zierte Fiſchern, deſſen Tugenden auch aus den Finſterniſſen ſeines Kerkers hervorſtrahlten, mit der Würde eines Kardinals, wodurch er den Tod dieſes edlen Mannes beſchleunigte. Denn kaum hatte der König hievon Nachricht bekommen, als er ſpottend ſagte: „Gut, der Biſchof „von Rom mag ſeinen Hut ſchicken, wann er „will; aber wenn er ankommt, wird der Kopf, „der ihn tragen ſoll, gewiß nicht mehr da ſeyn.“ Er ließ ihm unverzüglich den Prozeß machen, als einen Majeſtätsverbrecher zum Tode verurtheilen, und vier Tage hernach enthaupten. Fiſcher hatte die Kirche von Rocheſter durch dreyßig Jahre mit gröſter Erbauung regieret, und war, wie wir weiter unten ſehen werden, der gelehrteſte und bündigſte Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts.

Morus hatte kaum den glorreichen Tod ſeines Kollegen erfahren, als er ſchon ſeine gefalteten Hände zu dem Himmel erhob, und denſelben mit vielen Thränen um die Marterkrone bath, deren er ſich doch unwürdig ſchätzte. Wir wollen die letzten Lebensumſtände dieſes großen Mannes Schritt für Schritt verfolgen; denn

denn ſie enthalten die herrlichſten Züge nicht nur einer heroiſchen Standhaftigkeit, ſondern auch einer bis zur Verwunderung ſeltenen Heiterkeit ſeines Gemüthes. Von der nahen Gefahr, welche Morus Leben bedrohete, gerühret, begaben ſich viele Perſonen von Stande zu ihm, in der Hoffnung, er dürfte ſich durch ihr Bitten und Zudringen bewegen laſſen, und dem König unterwerfen. Allein Morus, weit entfernet, einer Meynung beyzutretten, die den katholiſchen Grundſätzen ſo ſehr entgegen war, blieb ſtandhaft auf einer Verweigerung, die die Größe ſeiner Seele auszeichnete. — Zuletzt kam auch ſeine Frau, und beſchwor ihn durch die Liebe, die er ihr, ſeiner Gattinn, ſeinen Kindern, ſeinem Vaterlande, und ſich ſelbſt ſchuldig wäre, auf einige Augenblicke nachzugeben, und ſein Leben zu erhalten. Als ſie kein Ende machen wollte, fragte ſie Morus, wie lang ſie wohl glaube, daß er noch leben könnte. Wenigſtens 20, oder 30 Jahre, antwortete ſie. Zwanzig oder dreyßig Jahre, verſetzte er! was will dieſe kurze Spanne, was will jeder endliche Zeitraum gegen die Ewigkeit ſagen? So entließ der ſtandhafte Bekenner die Hälfte ſeines Lebens. Nichts wünſchte der König mehr, als dieſen Mann, der ſich durch ſeine tiefen Einſichten, und glänzenden Tugenden eine allgemeine Liebe und Hochachtung in- und außer England erworben hatte, zu gewinnen; daher ihn auch das unerſchütterliche Betragen deſſelben auf das äußerſte betrübte. Er befahl ihm auch ſeine wenigen Bücher, das einzige Labſal in ſeinen Leiden, wegzunehmen, worauf Morus ſeine Fenſter Tag und Nacht verſchloſſen hielt, und dem Kerkermeiſter, der

ihn um die Urſache fragte, ſcherzend antwortete: „Es iſt Zeit, die Werkſtadt zu ſchließen, wann „einmal der Werkzeug dahin iſt.“ Als er den Kommiſſarien vorgeſtellt und gefragt wurde, was er von dem Geſetze halte, wodurch der König als das Haupt der engliſchen Kirche aufgeſtellt würde, antwortete er: „Warum befragt „ihr hierüber einen Mann, der in England, wie „ein Fremder, wie ein Feind des gemeinen We„ſens, wie ein vom Staate abgeſchnittenes „Glied behandelt wird?“ Man drang in ihn, ſich näher zu erklären, und ſeine Antwort war die Antwort eines Mannes, der ſich mit Freude dem Martertode näherte. „Durch die Gnade „Gottes, ſagte er, habe ich mich ſtets zur rö„miſchen katholiſchen Religion bekennet; da ich „nichts deſtoweniger öfters reden hörte: die päpſt„liche Macht ſey nur ein Menſchenwerk, ſo habe „ich dieſe Frage aus dem Grund erheben wollen, „jedoch ohne meinem Glauben einen Abbruch „zu thun; ſieben ganze Jahre habe ich dieſem „Studium gewiedmet. Ich habe in den Quel„len ſelbſt nachgeſucht, und bin bis auf den „erſten Urſprung der Dinge zurückgegangen; „zuletzt habe ich gefunden, daß die päpſtliche „Macht, welche man neulich ſo gerade zu (um „mich keines ſtärkern Ausdruckes zu bedienen,) „abgeſchafft hat, nicht nur nützlich, ſondern in „jeder Betrachtung geſetzmäßig, und im göttli„chen Rechte gegründet iſt. Dieſes iſt mein „Glaubensbegriff, worinn ich mittels der Gna„de des Herrn zu ſterben hoffe.“ Nach dieſem herrlichen und freyen Geſtändniſſe beſchuldigte man ihn der Empörung, und der Verrätherey. Der Herzog von Norfolk ſagte ihm, der Haß,

den er gegen den König trage, zeige ſich augenſcheinlich. „Mir ſteht es zu, verſetzte Morus, „Gott von meiner Treue Rechenſchaft zu geben: „möchte er mir ſo gnädig ſeyn, als getreu und „ergeben ich meinem Fürſten ſtets geweſen bin!" Hierauf fällte das Gericht der geſchwornen das Todesurtheil über ihn, und Morus wurde wieder nach ſeinem Gefängniſſe abgeführt. Auf dem Wege begegnete ihm eine ſeiner Töchter mit Namen Margaretha, die eine ausnehmende Verſtandesfähigkeit beſaß, und die griechiſche und lateiniſche Sprache von ihrem Vater erlernet hatte, dem ſie mit ausgezeichneter Liebe jederzeit zugethan war. Morus, ohne im mindeſten gerührt oder betroffen zu ſcheinen, umfieng ſie zärtlich, gab ihr ſeinen Segen, und entließ ſie. Den Abend vor ſeiner Hinrichtung ſchrieb er an dieſelbe mittelſt einer Kohle und kleinen Fetzen Papier, das er noch ohngefähr fand, dieſe rührende Worte: „Nun werde ich „bald Niemanden mehr beſchwerlich fallen. Ich „brenne vor Verlangen, meinen Gott zu ſehen, „und am folgenden Tage zu ſterben." Auf dieſen Tag fiel eben die Octav des heiligen Apoſtels Petrus, für deſſen Primat er ſein Leben aufzuſtellen bereit war, welchen Troſt ihm auch Gott gewährte. Fröhlicher als jemals gieng er zu dem Blutgerüſte, und dieſer Tag ſchien ihm der ſchönſte ſeines Lebens zu ſeyn. Als er das Blutgerüſt beſtieg, und die Treppe zum Hinaufſteigen etwas unbequem war, ſprach er zu einem Henkersknechte: „Freund, reich mir deine Hand, „und hilf mir hinauf, und wenn ich wieder „heruntergehe, ſo laß mich nur allein machen." Nach hergebrachter Gewohnheit bath ihn der

Scharfrichter um Vergebung. Freudig gab er ſie ihm, und ſagte: „Ihr werdet euch gewiß „keine Ehre machen, denn ich habe einen ſehr „kurzen Hals.“ Hierauf fieng er nochmal an zu bethen, ſang den Pſalm Miſerere, und nahm das Volk zum Zeugen, daß er in dem Bekenntniſſe des katholiſch⸗ apoſtoliſch⸗ und römiſchen Glaubens ſterbe, legte ſein Haupt unerſchrocken auf den Block, und bath den Scharfrichter zu warten, bis er ſeinen Bart weggelegt hätte: „denn dieſer, ſagte er, hat gewiß keine Verräthe„rey begangen.“ Mit dieſer über alle Maßen fröhlichen Standhaftigkeit empfieng er den letzten Streich im 53 Jahre ſeines Alters, und zugleich die Marterkrone, die er ſich ſo ſehnlich gewünſcht hatte. Sein Leichnam wurde von ſeiner Tochter mit gleicher Unerſchrockenheit auf das anſtändigſte zur Erde beſtattet, und dieſe kindliche Liebe hielt ſelbſt den Tyrannen zurück; ihr in dieſem edlen Stücke etwas in den Weg zu legen.

Die ſtärkeſten Stützen der katholiſchen Religion waren auf ſolche Weiſe untergraben, und Schrecken und bange Traurigkeit verbreiteten ſich über ganz England. Aber auch die Raſerey des Königs ſtieg, nachdem er ſich mit dieſem edlen Blute beſudelt hatte, bis auf einen unbegreiflichen Grad. Jeder, der ſich unterſtand, wider den ärgerlichen Primat, oder die Rechtmäßigkeit der gottesſchänderiſchen Ehe auch nur zu ſchnaufen, wurde auf der Stelle zum Richtplatze fortgeſchleppt, mit dem Strang erwürget, der Bauch aufgeſchnitten, das Herz und Eingeweide herausgeriſſen, und der Körper in vier

Theile

Theile zerhauen: eine Grauſamkeit, die mit jener eines Kaligula, Nero, und Domitian billig iſt verglichen worden.

Dieſes himmelſchreiende Verfahren gegen die Katholiken öffnete dem Fanatismus und der Ruchloſigkeit das Thor angelweit, und die Sektirer arbeiteten jezt einmüthig an der Ausbreitung und Feſtſtellung ihrer neuen Afterlehren. Zwar mußten ſie ſich vor der ſchismatiſchen Orthodoxie des Königs äußerlich noch in etwas verbergen; allein ſie wußten zu gut, wie leicht die Scheidwand, welche das Schisma von der Ketzerey trennet, einzuwerfen ſey. Den Anfang hiemit machte Kronwell mit dem, daß er Heinrichen den Einſchlag gab, die Klöſter zu unterdrücken, welches eben ſo viel hieß, als Waſſer auf die Mühle des Königs tragen, der durch dieſes Mittel ſeine Habſucht befriedigen, und zugleich über die Religioſen, die die ſtandhaftigſten Anhänger des römiſchen Primats waren, ſeine Rache ausüben konnte. Einige wenige Klöſter, durch die ſtrenge Unterſuchung, welche Kronwell und ſeine Kommiſſarien bey allen Ordensſtänden angeſtellet hatten, geſchrecket übergaben ihre Einkünfte den Händen des Königs, wofür die Mönche zur Belohnung ihres feigen Gehorſames kleine Beſoldungen erhielten. Bald darauf ließ Heinrich in der Eigenſchaft des höchſten Oberhauptes der engliſchen Kirche alle diejenige Mönche und Nonnen von ihren feyerlichen Gelübden loszählen, die dieſelbe vor ihrem vier und zwanzigſten Jahre abgelegt hatten. Die Kloſterthüren wurden auch allen denjenigen geöffnet, welche ihre Freyheit verlangten. Allein

alle

alle dieſe Mittel wollten der Abſicht des Königs noch nicht entſprechen, indem die meiſten Religioſen ſich feſt entſchloſſen hatten, ihrem Stande getreu zu verbleiben, und Heinrich, wollte er anders ſeinen Plan, alle Klöſter zu unterdrücken, durchſetzen, ſah ſich gezwungen, ſeine Zuflucht zu ſeinem gewöhnlichen Werkzeuge der Macht, zum Parlamente, zu nehmen. Er klagte bey demſelben über das Läſtige ſo vieler Klöſter, und drang darauf, daß man dieſer Unordnung abhelfen ſollte. Um aber die Nation zu den entworfenen Neuerungen vorzubereiten, wurden die Nachrichten der Kloſtervisitatoren öffentlich bekannt gemacht, und man that alles, um einen allgemeinen Abſcheu und Widerwillen gegen die Religioſen-Gemeinden zu erregen. Da dieſe erkaufte Viſitatoren keine andere Abſichten hegen durften, als nur einen Vorwand zu finden, um die Klöſter aufheben zu können, ſo erhellt von ſich ſelbſt, wie wenig man ſich auf ihre Nachrichten verlaſſen darf, die wir auch aus dieſer Urſache mit Stillſchweigen übergehen. Das Parlament ließ indeſſen eine Akte kund machen, zufolge welcher alle kleinen Klöſter, die nicht über 200 Pfund Sterling jährliches Einkommen hatten, unterdruckt wurden. Sie waren 376 an der Zahl, die insgeſamt mit allen ihnen zugehörigen Ländereyen, Kirchen, u. ſ. w. dem Könige als ſein rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt wurden, wodurch die Krone ein jährliches Einkommen von 32000 Pfund Sterling, nebſt einem Kapital von mehr als hunderttauſend aus den verkauften Fahrniſſen, goldenen und ſilbernen Gefäſſen, Kirchenornaten u. ſ. w. erhielt. Auch die Kirchen mußten niedergeriſſen, die

Bau-

Baumaterialien verkauft, und der Erlöß in den königlichen Schatz gebracht werden. Jene aus den zerſtörten Ordensgliedern, die in die Welt zurückkehren wollten, erhielten ohne Anſtand die königliche Diſpenſation; die aber, welche darauf beſtunden, in ihrem Orden fortzuleben, wurden in die größere Klöſter vertheilet, wo ſie einen in der That ſehr kurzen Aufenthalt fanden, indem gleich darauf auch die großen Klöſter, und überhaupt alle Prälaturen (auch jene nicht ausgenommen, welche Sitz im Parlament hatten), Convente, geiſtliche Häuſer, kurz, alle Manns- und Frauenklöſter aufgehoben und unterdrückt wurden. Das Merkwürdigſte, aber auch das in ähnlichen Fällen Gewöhnlichſte hiebey war, daß, ſo reich immer dieſe Beute, und ſo fett immer das geraubte Erbtheil Jeſu Chriſti war, doch Heinrich eben damals den gröſten Geldmangel litte, und ſich gezwungen ſah, mehr als jemals durch unerhörte Anlagen und Gelderpreſſungen ſein Volk zu drücken, woraus fürchterliche Aufſtände, Unruhen, und innerliche Kriege entſtunden, welche zu hemmen die Kräfte des Königs eine Zeitlang nicht gewachſen waren.

Während dieſer Erſchütterung der engliſchen Kirche ſowohl, als Monarchie ſtarb zu Kimbolton in der Grafſchaft Huntington die rechtmäßige Königinn und Heinrichs Ehegemahlinn Katharina, ein Ausbund einer heroiſchen Großmuth, Geduld und anderer Tugenden, die ſelbſt die proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber an dieſer gottſeligen Frau nicht mißkennen konnten. Kurz vor ihrem Tode erließ ſie ein Schreiben an ihren

Ge-

Gemahl, welches ihre ganze Seelengröße verräth. „Mein König, und allzeit liebſter Ge„mahl (ſo lautet der Brief) die Stunde mei„nes Todes iſt endlich angekommen, und in „dieſen letzten Augenblicken verbindet mich die „Liebe, dich an dein ewiges Seelenheil zu er„innern, welches du allen Herrlichkeiten der „Welt, und allen deinen körperlichen Vergnü„gen vorzuziehen haſt, welche mich in ſo unzäh„lige Armſeligkeiten geſtürzet, und dich ſo man„che Sorge und Kümmerniſſe gekoſtet haben. „Dieſes alles verzeih ich dir von Herzen, und „bitte den Allerhöchſten, er wolle dir ſo ganz „vergeben, als inſtändig ich ihn darum bitte. „Im übrigen empfehle ich dir die junge Maria, „unſere gemeinſchaftliche Tochter, und bitte dich, „du wolleſt ihr die ganze väterliche Zärtlichkeit „ſchenken, die ich immer ſo ſehr von dir verlangt „habe. Auch bitte ich dich, meine Kammer„frauen zu verſorgen; eine Kleinigkeit: denn es „ſind ihrer nicht mehr als drey, und dann mei„nen armen Hausleuten über den laufenden „noch einen Jahrsgehalt zu verwilligen. Zum „Schluß ſchwöre ich dir noch einmal, daß mei„ne Augen nichts ſehnlicher zu ſehen wünſchen als dich. Lebe wohl.“ Durch dieſen letzten Beweis der Liebe Katharinens wurde der König ſo ſehr betroffen, daß er ſich des Weinens nicht enthalten konnte. Sie wurde in der Abtey Peterboroug, welche Heinrich zu einem Biſtthum erhoben hatte, anſtändig begraben, und dem ganzen Hof befohlen, die Trauer anzulegen: wornach ſich aber die unverſchämte Ehebrecherinn, Anna von Bolen, ſo wenig richten wollte, daß ſie eben damals in gefärbten Kleidern glän-

glänzender als jemals erſchien, und in dieſe recht boshafte Worte ausbrach: „Mich ärgert der „Tod Katharinens: er iſt für ſie allzu rühmlich; „doch freuet es mich, daß ſie einmal hin iſt.“ — Aber auch die Strafe für dieſes unmenſchliche Betragen folgte auf der Stelle, und der Himmel konnte nicht zugeben, daß ihre barbariſche Freude von längerer Dauer wäre. Anna von Bolen verlohr die Gunſt des Königes, und bald hernach durch den Zorn dieſes wüthenden Monarchen ſelbſt ihr Leben. Heinrich hatte ſeine Liebe gegen dieſe Dame ſechs volle Jahre, ſo lang der Prozeß ſeiner Eheſcheidung dauerte, unermüdet fortgeſetzt, und jemehr Widerſtand er gegen die Befriedigung ſeiner Leidenſchaft fand, je entſchloſſner war der Eifer, womit er ſeinen Vorſatz betrieb. Aber die Liebe, welche unter Schwierigkeiten ſo lang gedauert hatte, erlangte nicht ſobald den beſtändigen Beſitz, als ſie ſchon, wie gemeiniglich zu geſchehen pflegt, geſättigt war, und einen andern Gegenſtand aufſuchte. Die von Bolen hatte unter ihren Hofdamen ein junges Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, und vielem Verdienſte mit Namen Johanna von Seymur, die die geilen Augen des Königs bezaubert, und eine völlige Herrſchaft über ihn erhalten hatte, der auch ſchon entſchloſſen war, der Befriedigung dieſer neuen Begierde alles aufzuopfern. Von dieſer Zeit an war man auf nichts mehr bedacht, als Urſache, und ſollte es gleich nur ſcheinbarer Vorwand ſeyn, zu finden, um Annens los zu werden, und dieſelbe der rechtmäßigen Königinn in die andere Welt nachzuſchicken, und man glaubte, einen ſolchen ſchon in dem leichtfertigen

Be-

Betragen dieſes Kebsweibes gefunden zu haben. Mit einer Leichtſinnigkeit, die ihren Charakter, und damalige hohe Situation entehrte, nahm ſie gewiſſe zärtliche Liebeserklärungen von allerhand Leuten, ſelbſt aus dem niedrigſten Stande gefällig auf, unterhielt ſich mit Vergnügen in verliebten Albernheiten, und wirklichen Freyheiten, an die ſie ſeit ihrer Erziehung in Frankreich gewöhnet war, und ſagte einem ſichern jungen Hofjunker, ohne zu erröthen, ins Geſicht, ſie ſehe wohl, er ſtehe darum ſo lange an, ſich zu verehelichen, weil er ſie zur Frau zu bekommen hoffe, ſobald ihr der Tod des Königs freye Hand laſſen würde. — Dieß ſind lauter Fakta, die von ihr ſelbſt eingeſtanden, würdig waren, beſtraft zu werden, wenn ſie gleich in dem, deſſen man ſie noch weiters beſchuldigte, unſchuldig geweſen wäre. Hauptſächlich aber beſchleunigte ihren Untergang folgender Zufall. Sie war mit dem Könige bey einem Turnierſpiele zu Greenwich, und ließ auf einen ihrer Liebhaber ihr Schnupftuch fallen. Der König, der es ſah, und dieſe leichtfertige Handlung auf ein Liebeszeichen ausdeutete, begab ſich in dem Augenblick vom Platze weg, mit dem Befehl, die Königinn in ihr Zimmer zu verſperren. Gleich den folgenden Tag wurde die armſelige in den Tower gebracht, und nachdem die vorzüglichſten Gegenſtände ihrer Leichtfertigkeit Norris, Weſton, Brereton und Smeton als Schlachtopfer der königlichen Wuth ſchon gefallen waren, von einem Gerichte geſchworner Pairs ſamt ihrem Bruder Rochefort verhört. Man beſchuldigte ſie des Verbrechens der Blutſchande, und daß ſie ihre Lieblinge verſichert haben ſollte, der

König

König hätte niemals ihr Herz gehabt; wie auch, daß ſie einem jeden von dieſem insgeheim geſagt hätte, ſie liebe ihn mehr als einen jeden andern in der Welt. So ſeicht und unzureichend die Beweiſe über dieſe Beſchuldigungen immer ſeyn mochten, waren ſie doch in dem Zeitpunkte, wo Heinrich darauf beſtund, ſich den Weg zu ſeiner neuen Vermählung durch den Tod der Anna von Bolen zu bahnen, hinreichend, das Gericht zu bewegen, das Endurtheil über die Königinn auszuſprechen, und die Todesſtrafe dahin zu beſtimmen, daß ſie nach Belieben des Königs entweder enthauptet, oder verbrannt werden ſollte. Heinrich nicht zufrieden mit dieſer grauſamen Rache, hatte ſich noch über das entſchloßen, ſeine Ehe mit Anna für nichtig, und ihre Tochter für unehelich zu erklären; unter der Bedingung alſo, daß ſie eines leichtern Todes ſterben dürfte, ſollte nun die Unglückſelige wider alle Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit bekennen, daß ſie vor ihrer Vermählung mit dem König eine Heyrath mit Milord Perci getroffen habe. Perci legte in Beyſeyn des Erzbiſchofs einen feyerlichen Eid ab, daß zwiſchen ihnen kein Ehekontrakt oder Verſprechen jemals vorgegangen wäre. Allein die Furcht vor dem Scheiterhaufen wirkte ſo ſtark auf die Königinn, daß ſie das verlangte Geſtändniß that, und das ganze Intereſſe ihrer Tochter Eliſabeth einem weniger empfindlichen Schmerzen aufopferte, welche ſie dadurch für unehelich, und des Thrones unfähig erklärte. Worauf der feine Primas Krammer, der das Unrecht dieſes Geſtändniſſes nur gar zu gut einſah, die Ehe durch

einen feyerlichen Ausſpruch für ungültig aner≠kannte. Die Königinn wurde nach dieſer ih≠ren Charakter noch mehr entehrenden Hand≠lung enthauptet, ihr Körper ganz nachläßig in einen gemeinen Sarg von Ulmenholz gelegt, und in dem Tower begraben. Gleich den fol≠genden Tag nach ihrer Hinrichtung vermählte ſich Heinrich mit der Johanna Seymour, — ſo ſehr machte die geile Wuth den König alles Wohlſtandes vergeſſen, und ſein grauſames Herz wurde keinen Augenblick durch die blu≠tige, obſchon wohlverdiente Kataſtrophe einer Perſon erweichet, welche ſo lange der Gegen≠ſtand ſeiner ſchmutzigen Liebe geweſen war.

In der Verfolgung der rechtmäßigen Kö≠niginn Katharina war auch zugleich ihre Tochter Maria, weil ſie der kindlichen Pflicht gegen ihre Mutter nicht entſagen wollte, mit verflochten worden. Jetzt nach dem Tode ihrer Stiefmutter glaubte ſie eben an der rechten Zeit zu ſeyn, ſich mit dem Könige ihrem Vater zu verſöhnen. Allein Heinrich verlangte von die≠ſer jungen Prinzeſſinn, welche damals das zwanzigſte Jahr erreichet hatte, daß ſie ſeine theologiſchen Lehrſätze annehmen, ſeine höchſte kirchliche Macht erkennen, dem Papſte entſa≠gen, und die Ehe mit ihrer Mutter für blut≠ſchänderiſch, und widergeſätzlich erklären ſollte. Freylich Punkten, die der Tochter einer ſo groß≠müthigen und ſtandhaften Königinn hart zu verdauen ſcheinen mußten. Doch ließ ſie ſich endlich nach verſchiedenen fruchtloſen Verwei≠gerungen dahin bringen, einen Brief an ihren Vater zu ſchreiben, worinn ſie in die gefoder≠ten Bedingniſſe willigte, und ſofort von dem

Könige zu Gnaden aufgenommen wurde. Sie konnte aber bey aller dieſer Gefälligkeit eine Parlamentsakte nicht verhindern, kraft welcher die Krone auf die Erben des Königs von der Johanna Seymour, oder einer andern nachfolgenden Gemahlinn übertragen wurde, und im Fall Heinrich keine andere Nachkommenſchaft erhalten würde, er ſelbſt die Macht haben ſollte, durch ein Teſtament, oder Patent die Krone zu geben, wem er immer wollte.

Auch Papſt Paulus III, als er die Ungnade und den Tod der Anna von Bolen erfahren hatte, hoffte die ſo lang gewünſchte Gelegenheit gefunden zu haben, Heinrichen wiederum auf den rechten Weg zurück führen zu können. Dieſem zufolge machte er ihm die herrlichſten Anträge, und zeigte ſich bereit, dieſen Verirrten mit all der einem wahren Vater eigenen Liebe und Sanftmuth in ſeine Arme auf ein neues einzuſchließen. Allein Heinrich, der nunmehr gegen die päpſtlichen Cenſuren ganz gleichgültig geworden war, mißkannte auch jeẓt ſogar alle Reiẓe einer väterlichen Liebe; und da er ſah, daß ihm aus ſeinem Streite mit Rom vielmehr Macht und Einkommen zuwuchs, war er feſt entſchloßen, bey ſeinen einmal getroffenen Maaßregeln unabänderlich zu verbleiben. Anſtatt den heilſamen Ermahnungen des ſo gut meinenden Papſtes Gehör zu geben, war er bedacht, ſich ſeines angemaßten kirchlichen Supremats in ſeiner ganzen Ausdehnung zu bedienen. Er befahl, die heiligen Bücher in die anglikaniſche Sprache zu überſeẓen, und dieſelbe dem Volke ohne Unterſchied zur Durchleſung und Selbſt-

forſchung vorzulegen; er beſtimmte die Glaubensartikel, und wollte, daß einem jeden derſelben dieſe Worte beygefügt werden ſollten: „Alſo befiehlt der König, ſein Volk, deſſen „Leitung er den Biſchöfen überläßt, zu unterweiſen.“ Dieſe Glaubensartikel wurden ohne Schwierigkeit von Krammer, Kronwell, und ihren Anhängern unterſchrieben, und ſie waren doch noch alle, außer daß nur von dem Sakramente der Firmung, der letzten Oelung, der Prieſterweihe, und Ehe mit keiner Silbe gedacht wurde, in gut katholiſchem Sinne abgefaßt. Was heißt wohl dieſes anders, als ſich unter Schafskleidern verbergen, und in einer Sache, die jedem die wichtigſte ſeyn muß, ſchalkhaft allen Umſtänden der Zeit nachgeben? Dieſe ſind fürwahr die ächten Heiligen einer ſo hochgeprieſenen Reformation.

Nicht alſo betrug ſich Reginald Polus, den wir hier eben darum nicht mit Stillſchweigen umgehen dürfen, weil er nach Morus, und Fiſcher in der Kirche Brittaniens die ſchönen Spuren ihres vormaligen Glanzes immerfort erneuerte. Er war von der königlichen Familie entſproſſen, und großmüthig genug, Heinrichen, dem es ſehr daran lag, dieſen großen Mann für ſich zu gewinnen, in einem Schreiben ganz unverholt zu ſagen: niemals werde er dasjenige gutheißen, was in Hinſicht auf die Eheſcheidung und Trennung von der römiſchen Kirche vorgegangen ſey. Heinrich nahm dieſe freye Redensart für dießmal nicht ſo übel auf, als es ihm ſonſt natürlich war; ja es ſchien, als wollte er dieſer Urſache halber die Freundſchaft mit einer Perſon nicht aufheben, die ihm zu

ſeiner

ſeiner eigenen Ruhe ſowohl, als zum Nutzen und zur Zierde ſeines Reiches ohnfehlbar dienen würde. Er ließ ihm ſogar in Italien, wo ſich Polus damals aufhielt, durch einen ſeiner ſchismatiſchen Schmeichler einen Schutzbrief zuſtellen, worinn er ſich wegen dem Vorhergegangenen zu rechtfertigen bemühete, und ihn bitten ließ, auf ein neues freymüthig ſeine Meinung zu ſagen. Polus, der die ſeichte Gründe des Königs eben ſo geſchwind einſah, als er ſie verdammte, beantwortete den Brief mit einer ſehr gelehrten Abhandlung von der Einigkeit der Kirche, worinn die Stärke des Ausdrucks mit jener der Beweiſe vollkommen übereinſtimmte. Dieſelbe richtete er unmittelbar an den König, und ließ ſie auch, um den öffentlichen Aergerniſſen zu ſteuern, und dem immerhin fortſchreitenden Uebel Einhalt zu thun, in öffentlichem Drucke bekannt machen. Obgleich Heinrich über dieſe unerwartete Beleidigung äußerſt erbittert war, ließ er doch ſeinen Zorn nicht merken, und ſchrieb dem Polus, daß er nach London kommen möchte, um in ſeiner Abhandlung von der Einigkeit der Kirche, die er ſehr zu ſchätzen vorgab, einige Schwierigkeiten zu heben, deren Auflöſung er aus ſeinem eigenen Munde zu vernehmen wünſche. Polus war gegen dieſe hinterliſtige Einladung auf guter Hut, wich der Schlinge aus, und der König, der nun mit allen ſeinen Griffen zu kurz kam, beſchloß ſeinen Untergang auf eine unwiderrufliche Art. Der Papſt hingegen erhob ihn zur Kardinalswürde, und ſandte ihn in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Legaten nach Frankreich. Sobald Hein-

rich dieſes erfuhr, ließ er den König von Frankreich dringend erſuchen, daß er den Legaten feſtſetzen, und ihm ausliefern möchte. Franz I fand ſich zwar durch dieſes ſchelmiſche, und das Völkerrecht verletzende Begehren des Königs beleidiget; weil er aber doch mit Heinrichen nicht gerne brechen wollte, traf er das Mittel, den Kardinal zu entlaſſen, der ſich nach Flandern begab, wohin ſich ſeine Legation eben auch erſtreckte. Heinrichs Wuth folgte dem heiligen Kardinal auch da auf dem Fuße. Nicht genug, daß er auf Polus Kopf einen Preiß ſetzte, und zuletzt gar 50,000 Thaler demjenigen verſprochen hatte, der ihm denſelben überbringen würde, machte er auch bey der Königinn in Ungarn, der Regentinn der Niederlande, ſo heftige Vorſtellungen, daß der Kardinal ſich gezwungen ſah, ſich zurückzuziehen. Erhard von der Mark, auch Kardinal und Biſchof zu Lüttich, machte ſich die gröſte Freude daraus, den großen Flüchtigen aufzunehmen, mit der theuren Zuſage, daß ſeine Perſon bey ihm eben ſo ſicher, als ſeine eigene ſeyn ſollte. Heinrich ſchrieb zwar auch ſogleich an den Rath von Flandern, und verlangte die Auslieferung des Legaten; er erboth ſich ſogar, zur Vergeltung dieſes ſo ſchändlichen Handels von Frankreichs Parthey abzugehen, dem Kaiſer 4000 Mann Hülfstruppen zu überlaſſen, und ihren Sold auf zehn Monat vorzuſchieſſen. Allein Erhard, der beym Rath von Flandern den Vorſitz hatte, vereitelte dieſes Unternehmen, und überließ Heinrichen die Schande eines feſtgeſetzten, aber mißlungenen Mordes. Bey dieſer Gelegen-

legenheit, als Polus die erſtaunliche Tyranney des Königs erfuhr, ſagte er ſcherzend: „Mein „König betrügt ſich wohl ſehr, wenn er den „Tod in Anſehung meiner für ein großes Uebel „hält; vielmehr iſt gerade der Tod der er„wünſchte Zweck aller meiner Arbeiten, und „mir das Leben nehmen, heißt ſo viel, als „einem ermüdeten Menſchen das Kleid aus„ziehen, das ihn an ſeiner Ruhe ſtöret.“ Der Papſt, der unterdeſſen erfahren hatte, in welchen Gefahren ſich das Leben dieſes in aller Rückſicht höchſt ſchätzbaren Mannes befand, berief Polus nach Rom zurück, verſah ihn mit einer Leibwache, und ſetzte zur Vergeltung der großmüthigen Aufnahme und Beſchützung den Biſchof von Lüttich in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Legaten an die Stelle des Polus. Und ſo war die Beute, nach deſſen Blute er ſo heißbegierig haſchte, Heinrichs mörderiſchen Händen entriſſen.

Nun fiel das ganze Gewicht des königlichen Zornes über die in England zurückgebliebene Verwandte und Freunde des Polus her. Man zog ſie fälſchlich in Verdacht, als unterhielten ſie ein heimliches Verſtändniß wider das Vaterland mit dem flüchtigen Kardinal, und Ritter Gottfried von Pool, der mit dem Kardinal aus einerley Geblüte herſtammte, beſaß jenes grauſame Tigerherz, welches durch ein wider alle Wahrſcheinlichkeit ſtreitendes Zeugniß von einer Verſchwörung den Blutdurſt des Königs ſättigte. Heinrich von Pool, oder Milord Montagu, der Marquis von Exeſter, Eduard IV. Enkel, der Ritter Eduard Newil, Karew Oberſtallmeiſter und Ritter vom blauen

Hoſenbande wurden auf der Stelle gefangen geſezt, und ſämmtlich auf eine barbariſche Art hingerichtet. Nicht ſo geſchwind konnte er ſich an der Mutter des Polus, nämlich der Gräfinn von Salisbury rächen, welche durch das Geblüt der Plantageneten, die 300 Jahre mit gröſtem Ruhme England beherrſchet hatten, durch ihr hohes Alter von 70 Jahren, durch ihre ausnehmende Tugenden und Frömmigkeit zum Gegenſtande der Hochachtung und Bewunderung für das ganze Königreich geworden war. Sie wurde angeklagt, daß ſie ſich bey ihren Pächtern verwendet hätte, das Durchleſen der neu überſezten Bibel zu verhindern; daß ſie Bullen von Rom angenommen hätte, und daß ſie mit ihrem Sohne dem Kardinal im Briefwechſel ſtünde. Heinrich ſah wohl ein, daß dieſe Beſchuldigungen theils nicht erwieſen, theils auch nicht ſo hart könnten beſtraft werden, als er gerne wollte. Er entſchloß ſich alſo ſummariſcher, oder eigentlicher zu ſagen, tyranniſcher gegen ſie zu verfahren, und ſandte Kronwell, der nur zu willfährig gegen ſeine Befehle war, zu den Richtern, um ſie zu befragen: ob eine Perſon, welche bereit wäre, ſich zu vertheidigen, ohne derſelben ein Verhör einzuräumen, als ſchuldig könnte erklärt werden. Die Richter, die den Vogel aus dem Geſange erkannten, antworteten: wenn eine Perſon auf dieſe Weiſe für ſchuldig erklärt würde, ſo könnte die Erklärung nie wieder in Zweifel gezogen werden. (Hier iſt der Urſprung jenes tyranniſchen Grundſatzes, gemäß welchem man nach Belieben angeklagt und verurtheilet werden konnte,

ohne

ohne ſich vertheidigen zu dürfen, und es traf, wie wir in der Folge ſehen werden, meiſtens ſeine eigene Urheber.) Der König erkannte aus dieſer Entſcheidung, daß ein ſolches Verfahren, ſo ſchnurſtracks es auch allen Grundſätzen der Billigkeit entgegen ſeyn mochte, dennoch ſtatt haben könnte? ſohin entſchloß er ſich, dasſelbe in der Perſon der Gräfinn von Salisbury in Ausübung zu bringen. Ohne weitere Unterſuchung ließ er dieſe in ſo vielem Betracht verehrungswürdige Dame von dem Parlamente verurtheilen, und ſie ſtarb unter der Hand des Henkers. — Welch ein entehrender Schandfleck für die Menſchheit!

Mittlerweile gerieth die neue Königinn Johanna in gefährliche Kindsnöthen, und nach allen angewandten Mitteln war es unmöglich die Mutter ſammt dem Kinde zu retten; entweder jene, oder dieſes mußte das Leben laſſen. In dieſen traurigen Umſtänden befragte man den König, ob er lieber das Kind, oder die Mutter gerettet wiſſen wollte? Das Kind, antwortete der König, ohne ſich lang zu beſinnen; denn Weiber kann man haben, wenn man will, aber nicht allezeit ein Kind. Sie gebahr einen Sohn, der in der Taufe den Namen Eduard empfieng, und ſtarb zwey Tage nachher.

Heinrich hatte nun, was er ſo ſehnlich ſchon lange Zeit gewunſchen hatte, einen Sohn und Thronfolger, und man ſollte glauben, das Uebermaaß der Freude, die er hierüber empfangen zu haben ſchien, würde ſein gallichtes Gemüth in etwas verſüßet haben. Aber, leider! eben dazumal war es, als er die Bene-

ſizien und Zehenden der Geiſtlichen einzog, und alle Geiſtliche ohne Unterſchied, die er gegen ſeinen gottloſen Willen widerſpenſtig wußte, einkerkerte, und auf eine recht barbariſche Art hinrichten ließ. Um alle übrige zu verſchweigen, dienet zur Probe der erfinderiſchen Wuth Heinrichs der glorreiche Martertod des Johann Foreſt aus dem Orden des heil. Franziſkus, und vormaligen Beichtvaters der Königinn Katharina. Man ſchleppte ihn auf einen Platz der Stadt London, hob ihn gewaltſam in die Luft empor, und nachdem man ihn bey den Armen an zwoen Gabeln feſtgemacht hatte, entzündete man unter ſeinen Füßen ein ſachtes Feuer, welches alle Glieder des ſtandhaften Martyrers langſam verzehrte, bis er endlich ſeinen ſeligen Geiſt aufgab. Eben ſo gieng es auch dem Adel und ſelbſt den vornehmſten Herren, namentlich Leonard Grey, Vizekönig von Irrland, Nikolaus Carey, General der Reuterey und Ritter vom Hoſenbande mit noch vielen andern, die enthauptet worden, blos aus der Urſache, weil ſie der Religion ihrer Väter getreu befunden wurden. Hier würde vielleicht Heinrichs Grauſamkeit Grenzen gefunden haben, hätte ihn nicht des eben ſo gottloſen, als verſchlagenen Kronwells Bosheit ſeine gottesſchänderiſche Hände bis in das Heiligthum auszuſtrecken bewogen. Auf Einrathen dieſes hinterliſtigen Sektirers, der im Finſtern ſeinem Zwecke immer näher zu kommen ſuchte, ſchlug er die Bildniſſe der göttlichen Mutter und der Heiligen zu Trümmern; plünderte die Gräber der heil. Martyrer und entheiligte ihre Reliquien. Mit ſonderbarer Andacht

dacht und Vertrauen wurde in ganz England das Grab, und die in demſelben ruhende Gebeine des heil. Thomas von Kandelberg verehret, auf deſſen Vorbitte Gott durch die herrlichſten Wunder die Verdienſte ſeines getreuen Dieners ohne Unterlaß krönte. Dieſer Heilige war in ſeinem Leben gleichſam die Vormauer Iſraels, ein beſonderer und großmüthiger Vertheidiger des Anſehens der Kirche, und ihres rechtmäßigen Oberhauptes. Ueberdas floß bey dem Grabe dieſes wunderthätigen Heiligen durch die Dankbarkeit ſeiner beglückten Verehrer eine ungeheure Menge Goldes und Silbers und anderer Prätioſen zuſammen, welche Ludwig VII. König von Frankreich, mit einem Diemant vermehrt hatte, der für den koſtbareſten in Europa gehalten wurde; lauter Vergehen, die in den Augen eines zugleich ehr- und habſichtigen Königs nicht ungeſtraft hingehen durften. Vor allem ließ er ſeine Grabſtätte nebſt allen Schätzen der Kirche, die er einſt regiert hatte, rein ausplündern. Sechs und zwanzig Wägen, die zu dieſem gotteſchänderiſchen Diebſtahl gebraucht wurden, waren nicht hinlänglich, die koſtbaren Opfer wegzubringen. Nür das Gold allein füllete zwo Kiſten, deren Laſt 8 ſtarke Männer mit harter Mühe ertragen konnten. Hierauf foderte er den heil. Thomas ſelbſt vor ſein Gericht, ließ ſeine heiligen Gebeine herbringen, verdammte dieſen Martyrer als einen Majeſtätsverbrecher, und befahl, ſeine koſtbaren Ueberbleibſel zu verbrennen, und die Aſche in die Luft zu ſtreuen. Er verboth allen ſeinen Unterthanen bey Todesſtrafe, ſeinen Feſttag mehr zu feyern, ſeine Fürſprache anzu-

flehen,

flehen, den Ort ſeiner Grabſtätte zu beſuchen, oder auch nur einen Kalender bey ſich, oder im Hauſe zu haben, wo der Name dieſes großen Dieners Gottes ſtunde. — Heißt ein ſolches ärgerliches Betragen wohl Gottloſigkeit, oder Wahnſinn? Ohne Zweifel beedes im höchſten Grade. Was Wunder denn alſo, wenn Papſt Paulus III. durch die gehäuften Laſter und äußerſte Verſtockung Heinrichs gezwungen, den Bannſtrahl in ſeiner ganzen Ausdehnung, und mit all jenem fürchterlichen Anhang wider ihn geſchleudert hatte, der von jeher in der Kirche üblich, und zur Steurung fernern Unheils nothwendig geworden war? Wahr iſt es, daß eben dieſer Bannſtrahl Anlaß zum letzten Herzensſtoß, ſo in England der katholiſchen Einigkeit verſetzet worden iſt, gegeben hat. Allein wenn der Vater ſein ungerathenes, ungehorſames, unbiegſames Kind gutmeinend, ſo wie es die väterliche Pflicht erfodert, züchtiget, und es, um durch heilſamen Schrecken, und erleuchtende Dürftigkeit daſſelbe bald wieder auf das engſte an ſich zu ſchließen, aus dem väterlichen Hauſe verbannet, das unſinnige Kind aber das Meſſer ergreift, und noch größeres Unheil ſtiftet, weſſen iſt die Schuld? Uns ſtehet es nicht zu, zu urtheilen, in wie weit ſich die päpſtliche Macht in dergleichen Fällen erſtrecket; genug, wenn wir wiſſen, daß Heinrichs Laſterthaten den Papſt nach einer ſo langen Geduld und Nachſicht endlich gezwungen haben, jene Strenge vorzukehren, zu der er ſich in Kraft ſeines oberhirtlichen Amtes in denſelben Zeiten nicht nur berechtiget, ſondern auch verpflichtet zu ſeyn glaubte.

Heinrich

Heinrich hatte nicht ſobald ſeine gänzliche Verdammung zu Rom vernommen, als er in aller Eile alle Biſchöfe und Aebte, die ihm zu ſeinem Vorhaben tauglich ſchienen, verſammelte, und ihnen einen Grundſatz vorlegte, der alle Hoffnung zur Wiedervereinigung mit Rom zernichtete. Er war dieſer: Jeſus Chriſtus habe den Apoſteln verbothen, ſich die Macht des Schwertes, oder die königliche Gewalt zuzueignen, folglich ſey der Papſt ein Tyrann, der das Reich Jeſu Chriſti umzuſtoßen begehre. Dieſer verderbliche Grundſatz wurde einhellig gebilliget, und alle ſchworen ausdrücklich, daß ſie die Macht der Päpſte als ein blos uſurpirtes Recht nicht länger anerkennen wollten; — und hiemit war die gänzliche Trennung von dem wahren Oberhaupte der Kirche vollendet.

Dieſe Spaltung führte den Irrthum, ihren unzertrennlichen Gefährten, und mit demſelben alle Sekten in England ein. Kronwell, der zwingliſche Generalvikar des neuen brittiſchen Papſtes, hatte ſchon vorher folgende Artikel in ſeiner Kirche verkünden laſſen. Erſtens, die Gläubigen ſollen das Vater unſer, die zehn Gebote Gottes, das Glaubensbekenntniß in engliſcher Sprache bethen. Zweytens, alle Pfarrherren und Seelſorger ſollen ihre Untergebene unterrichten, daß ſie ihr Vertrauen nicht auf anderer, ſondern auf ihre eigenen guten Werke ſetzen, und die Bittgänge, Reliquien, Roſenkränze, Bildniſſe u. ſ. w. unter jene abergläubiſchen Dinge rechnen ſollten, die zur Erlan-

gung

gung der ewigen Seligkeit lediglich nichts beytragen. Drittens, es ſey nicht erlaubt, vor andern Bildniſſen, jene des göttlichen Erlöſers allein ausgenommen, Kerzen anzuzünden, oder Opfer darzubringen. Viertens, ſollen alle Litaneyen gänzlich abgeſchafft werden. — Dergleichen Neuerungen mußten nothwendig unter dem Volke Gährungen und verſchiedene Meinungen in Hinſicht auf das Glaubensſyſtem hervorbringen, und man fieng allgemach aller Orten das zu glauben an, was jeder wollte. Dieſem Unfuge zu ſteuern, ließ Heinrich, der noch immer katholiſch seyn wollte, ſechs Glaubensartikel aufſetzen, denen er die Kraft eines Reichsgeſetzes gab, welches von den ſchweren Strafen, die auf die Uebertreter deſſelben feſtgeſetzt waren, das Blutgeſetz genannt wurde. Die Artikel ſind weſentlich folgende. Erſtens, nach der Konſekration bleibt von der Subſtanz des Brods und Weins nichts mehr übrig, und unter den Geſtalten iſt nur der natürliche Leib und Blut Chriſti. Zweytens, in der heil. Schrift iſt keine Spur zu finden von einer Nothwendigkeit, das Abendmahl unter zwoen Geſtalten zu nehmen, indem unter jeder der ganze Leib und Blut Chriſti enthalten ſey. Drittens, die Ehe der Prieſter lauft dem göttlichen Geſetze zuwider. Viertens, auch diejenige, die ein feyerliches Gelübde der Keuſchheit abgelegt, ſind für allezeit verpflichtet, daſſelbe zu halten. Fünftens, die Privatmeſſen ſollen beybehalten werden, indem ſie in der Schrift gegründet, und den Seelen ſehr erſprießlich ſind. Sechstens, die geheime, oder ſogenannte Ohrenbeicht iſt gut,

gut, ja nothwendig, zu der folgſam jeder ohne Ausnahm gehalten iſt.

Dieſem folgte ein anderes Dekret, welches auf die Vollziehung des vorhergehenden Bezug hat. Es wurde befohlen, Erſtens, daß alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe, oder ihre Vikarien und Officialen in jeder Provinz wenigſt viermal im Jahre zuſammentreten, und gerichtlich wider jene verfahren ſollten, die ſich einer öffentlichen Uebertretung des Geſetzes ſchuldig gemacht hätten. Zweytens, ſollten ſie kraft eines abzulegenden Eides gehalten ſeyn, ihr Amt unentgeldlich und unpartheyiſch zu verrichten. Drittens, jeder Pfarrherr ſoll das Dekret alle drey Monate öffentlich in der Kirche ableſen. Viertens, der Artikel von dem Gelübde der Keuſchheit ſey dahin einzuſchränken, daß jene zu demſelben nicht gehalten ſeyn ſollten, die es vor dem 21 Jahr, oder gezwungen abgelegt hätten. Auf dieſe Weiſe wurde eine allgemeine Inquiſition im ganzen Königreiche eingeführt, und da das Geſetz, ohne Verhör verdammen zu können, ſchon beſtund, war es dem Könige ſehr leicht, jeden aus der Welt zu ſchaffen, den er nicht mehr dulden wollte. Katholik oder Proteſtant, galt alles gleich, einer, wie der andere, wurde ihm dadurch preiß gegeben. Man ſah auch in ſehr kurzer Zeit in der einzigen Stadt London mehr als 500 Perſonen im Gefängniſſe, und hätte ſich der König nicht vor Empörungen gefürchtet, welche dieſe Inquiſition in den übrigen Theilen des Königreiches hervorzubringen drohete, ſo würde wahrſcheinlich der

halbe

halbe Theil der Städte in Kerker verwandelt worden ſeyn. Eine ſolche Inquiſition iſt wahrhaft hundertmal ärger und grauſamer, als jene der Katholiken, die einzig und allein gegen öffentliches Verderbniß und überwieſene Miſſethäter ſtatt hat.

Gleich nach dem Tode der Johanna Seymour, der geliebteſten von allen ſeinen Gemahlinnen, fieng Heinrich an, auf eine neue Heyrath zu denken. Kronwell wußte nur gar zu gut, wie ſehr ſich der König von ſeinen Gemahlinnen betäuben und regieren ließ, ſo lang ſeine Zärtlichkeit gegen ſie dauerte, folgſam wußte er auch, wie gut das entſcheidende Uebergewicht einer von beyden Partheyen, der Katholiken und Proteſtanten, von der Wahl der künftigen Königinn abhienge. Er warf ſohin ſeine Augen auf Annen von Cleve, deren Vater der Herzog dieſes Namens unter den lutheriſchen Fürſten großen Einfluß hatte, und deren Schweſter Sybilla mit dem Churfürſten von Sachſen, dem Haupte der proteſtantiſchen Allianz vermählet war. Ein ſchmeichelhaftes Bildniß der Prinzeſſinn, von Hans Holbein gemacht, machte Heinrichen entſchloßen, bey ihrem Vater um ſie anzuhalten. Nach einigen Unterhandlungen wurde, ungeachtet des Widerſtandes des Churfürſten von Sachſen, die Heyrath beſchloßen, und Anna nach England geſandt. Auf die täuſchende Schilderung, die ihm Kronwell von dieſer Prinzeſſinn gemacht hatte, brannte der König vor Ungeduld, ſie bald ankommen zu ſehen. Er kam ihr bis Rocheſter entgegen, ohne ſich jedoch zu erkennen

zu

zu geben, um deſto ungehinderter ſie in der Nähe betrachten zu können. Er fand ſie zwar ſtark, und ſo groß, als er nur wünſchen konnte, aber ohne alle Schönheit und Reitz, ſehr ungleich dem Contrefait, und allen von derſelben gemachten Schilderungen. Schon beym erſten Anblicke ſchwor Heinrich, ſie wäre eine große flanderiſche Stutte, und erklärte ſich, unmöglich auch nur die geringſte Neigung für ſie empfinden zu können. Sehr tiefſinnig gieng er nach Greenwich zurück, und beklagte ſich bey Kronwell wegen des Betrugs, und ſeines jezigen aus demſelben entſpringenden harten Schickſales. Alles was man bey dieſen Umſtänden zum Troſt und Beruhigung des Königs einwenden konnte, war: Sein Unglück wäre ein gemeinſchaftliches Schickſal der Könige, welche nicht, wie Privatperſonen, für ſich ſelbſt wählen dürfen, ſondern ihre Gemahlinnen nach dem Urtheile und der Phantaſie anderer annehmen müſſen. Heinrich durfte für jezt die mächtigen Verwandten des Hauſes Cleve aus dringenden Staatsurſachen nicht wohl vor den Kopf ſtoßen, und ſah ſich gezwungen, ſeine Neigung der Politik aufzuopfern. Wenigſtens nahm er dieſe vierte Gemahlinn auf ſo lange an, bis ein glückſeligerer Zeitpunkt ſich nähern würde, dieſes unangenehme Joch von ſich abzuſchütteln.

Die Geduld des Königs dauerte auch länger nicht als ſieben Monate, während welcher kurzen Zeitfriſt Katharina Howard, eine Nichte des Herzogs von Nordfolk, die Liebe Heinrichs ſich dermaſſen gewonnen, daß dieſer unbeſtändige Liebling ſchon entſchloſſen war, Katharinen,

koſte es auch was es wolle, auf den Thron zu erheben. Hier kommt der Zeitpunkt, wo es endlich dem Himmel gefiel, Kronwellen, den Urheber ſo unzähliger Uebel und Grauſamkeiten, zur gerechten und wohlverdienten Strafe zu ziehen. Die von Adel, aufgebracht durch die Macht und den Stolz eines Mannes, der nach einer ſo niedrigen Herkunft jezt gleichſam auf ihren Köpfen einhertrat, fiengen an, ihm gram zu werden; das Volk verhaßte ihn gleichfalls wegen ſo vieler Grauſamkeit und Unterdrückung der Klöſter, welche noch immer von dem gröſſern Theile der Nation geehrt und geſchätzet wurden. Die Katholiken ſahen denſelben für den verborgenen Feind und Verräther an ihrer Religion an; eben ſo wenig waren ihm auch die Proteſtanten günſtig, indem ſie ſahen, wie er äußerlich allen Verfolgungen gegen ſie Beyfall gab, und verdammten das Furchtſame, oder eigentlicher, Treuloſe ſeines Betragens. Alle dieſe Umſtände zuſammen machten den Herzog von Nordfolk gefaßt, wider dieſes gefährliche Abentheuer aufzutreten, und ihn bey dem Könige als die Urſache des öffentlichen Mißvergnügens anzugeben. Eine Vorſtellung dieſer Art, vereinigt mit dem gegen den Urheber eines verwünſchten Ehebündniſſes gefaßten Widerwillen, wirkte ſo ſtark auf Heinrichs Gemüth, daß er Kronwells Untergang auf der Stelle beſchloß. Er ließ ihn vor dem königlichen Rathe des Hochverraths anklagen, und in den Tower verſperren, wo er ſechs Monate verblieb, und ſich, aber ſtets vergebens, bemühete, ſeine Unſchuld zu beweiſen, und den Zorn des Königs zu beſänftigen. Gemäß dem von ihm ſelbſt

ent-

entworfenen Geſetze, unverhört verurtheilt zu werden, wurde ihm ohne weiters die Todesſtrafe zuerkannt, und in dem Tower der Kopf, das Werkzeug ſo vieler Ränke, herabgeſchlagen, in dem allein vielleicht noch glückſelig, daß er in der katholiſchen Religion ſterben zu wollen, ſich erklärte.

Unterdeſſen arbeitete man unermüdet, geſchickte Maaßregeln vorzufinden, die Eheſcheidung des Königs von der Anna von Cleve zu bewirken. Das Haus der Pairs hielt in Verbindung mit den Gemeinen in einer Bittſchrift an den König um die Erlaubniß an, die Gültigkeit ſeiner Ehe unterſuchen zu dürfen (ſo groß war die Schmeicheley gegen dieſen Herrn), und ſogleich erfolgten königliche Befehle, die Sache dem Parlament und der Geiſtlichkeit vorzulegen. Anna war ſchon vormals von ihrem Vater an den Herzog von Lothringen verſprochen; doch ſie ſowohl als der Herzog waren damals unter dem gehörigen Alter, und dieſer Kontrakt von den Partheyen nie wieder beſtättiget worden. Nichtsdeſtoweniger ſollte er jezt zum Grund der Eheſcheidung dienen. Man ſetzte hinzu, der König habe die deutſche Prinzeſſinn wider ſeinen Willen geheyrathet, und dem ganzen Königreiche ſey daran gelegen, daß er viele Kinder habe, welches man von ſo einer Ehe nicht erwarten könne. Dieſe Gründe, wie ſichs leicht vorzuſtellen, wurden gebilliget, das Eheſcheidungsurtheil geſprochen, von allen Geiſtlichen der beyden Kammern unterzeichnet, und vom geſamten Parlamente beſtättiget. Anna, die den König eben nicht feuriger liebte, als er ſie, beſaß Unempfind-

pfindlichkeit genug ſelbſt in dem Punkte, welcher ihrem Geſchlechte ſo nahe trat. Des Königs Mißfallen gegen ihre Perſon und die Eheſcheidung hatten ihr niemal den geringſten Kummer gemacht. Heinrich erboth ſich, ſie für ſeine Schweſter anzunehmen, ihr den Rang neben der Königinn und ſeiner eigenen Tochter einzuräumen, und jährlich einen Gehalt von drey- oder viertauſend Pfund Sterling feſtzuſetzen; und ſie trug nicht das mindeſte Bedenken, in dieſe Bedingniſſe zu willigen, ja ſie ſchrieb ſogar an den Herzog ihren Bruder, daß alles mit ihrem freyen Willen geſchehen ſey, und bath ihn, mit dem Könige auf guten Fuß zu leben. Die einzige Aeußerung des Stolzes, den ſie hiebey verrieth, war, daß ſie ſich weigerte, nach der empfangenen Beſchimpfung wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie lebte, und ſtarb unbekümmert in England. Gleich darauf wurde die Heyrath Heinrichs mit der Katharina Howard vollzogen.

Dieſe neue Wendung war den katholiſchen Unterthanen Englands nicht die unangenehmſte, und ſie ſchöpften einige Hoffnung, am Ende ein entſcheidendes Uebergewicht über die Sektirer zu erhalten. Die Königinn Katharina, und der Herzog von Nordfolk waren den Proteſtanten gram, die daher eine der heftigſten Verfolgungen traf. Aber Heinrich ſchonte auch der Katholiken nicht, die ſeine kirchliche Oberherrſchaft läugneten, und ein Fremder, der ſich damals in England befand, ſagte mit Grund: diejenigen, die wider den Papſt wären, würden verbrannt, und diejenigen, die für ihn wären, würden gehangen. Durch dieſe tyranniſche

Un-

Unpartheylichkeit erhielt der König beyde Partheyen in Furcht und Schrecken, woſür er aber mit einer neuen Beſchimpfung in ſeiner eigenen Familie von dem Himmel beſtrafet wurde. Heinrich fand in ſeiner neuen Ehe all jene angenehme Zufriedenheit, welche das blühende Alter, ausnehmende Schönheit, und Katharinens geſellſchaftliche Gemüthsart nothwendig verſchaffen mußten, ſo daß er ſelbſt aus ſeiner ihr ganz ergebenen Liebe kein Geheimniß mehr machte, ja er verordnete ſogar ein gewiſſes Gebeth in der Hofkapelle, dem Himmel für die wonnevollen Tage, die er in ſeiner jezigen Ehe genoß, zu danken, als er auf einmal zu ſeiner nicht geringern Beſtürzung als Beſchämung vernehmen mußte, wie wenig die Königinn die ſklaviſche Zärtlichkeit, die er für ſie hegte, verdienet hätte. Ein gewiſſer Laſcelles mit Namen entdeckte dem Krammer ihren liederlichen Lebenswandel, und betheuerte, ſeine Schweſter, die ehedem in dem Hauſe der alten Herzoginn von Nordfolk in Dienſten geſtanden, hätte ihm umſtändlichen Bericht von ihren Unordnungen gegeben. Derham und Mannoc wurden als Buhler dieſer hohen Dame angegeben, und ſie ſelbſt beſchuldiget, ſie hätte gar keine Sorge getragen, ihre Schande vor den übrigen Bedienten im Hauſe geheim zu halten. Der Primas erſtaunte über dieſen unerwarteten Bericht, der mit eben ſo großer Gefahr verborgen gehalten, als entdecket werden konnte. Er berathſchlagte ſich mit dem Grafen von Hertfort, und dem Kanzler, die einhellig dahin ſtimmten, daß die Sache durchaus nicht verſchwiegen bleiben könnte, und ſohin den Erzbiſchof beſchwo-

 ren,

ren, dieſelbe dem König zu entdecken. Krammer, der in einem ſo bedenklichen Punkte nicht gerne einen mündlichen Vortrag machen wollte, ſetzte einen Bericht davon auf, den er dem König zuſtellen ließ. Man denke ſich die traurige Lage, in welche Heinrich durch dieſen Zufall gerieth; Heinrich, der ſich kurz vorher wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit, eine reine Jungfrau zu unterſcheiden, in der Sache der Anna von Cleve gerühmet hatte, und man wird leicht zugeben, daß er gleich einem Wahnſinnigen herumgeirret, unwiſſend, was er denken, was er glauben ſollte. Als er ſich in etwas erholet hatte, ſagte er zu dem Großſiegelbewahrer, dem Lord Ruſſel, und noch andern, die ſich gegenwärtig befanden: „Er halte die ganze Sache „für eine gemachte Karte,“ (ſo groß war ſeine Zuverſicht auch damals noch auf die Treue ſeiner Gemahlinn) und Krammer würde in der That Urſache gehabt haben, für ſein Leben zu zittern, wären die Beweiſe nicht von überwiegendem Gewichte geweſen. Indeſſen hießen doch die Eiferſucht und Unruhe den König die Sache bis auf den Grund unterſuchen. Laſcelles wurde vorgefodert, der ſtandhaft auf ſeiner Ausſage blieb, und ſich immer auf das Zeugniß ſeiner Schweſter berief. Ruſſel mußte ſich anſtellen, als wenn er auf die Jagd gehen wollte, im Ernſte aber nach Suſſex begeben, wo ſich damals das Frauenzimmer aufhielt. Umſtändliche Fakta, die da erhoben wurden, gaben dem Handel nur zu ſehr das Anſehen der Wahrſcheinlichkeit, worauf Mannoc und Derham feſtgeſetzt wurden. Ihre gerichtliche Ausſagen ſetzten die Schuld der Königinn in völlige Gewißheit,

und entdeckten andere Sachen, die man zu wiſſen gar nicht verlangte. Bey Anhörung ſolcher Proben der Schande der Hälfte ſeines Lebens blieb Heinrich eine Zeitlang ſtumm, weinte bitterlich, und überließ endlich das leidige Geſchäft ſeinem Parlamente, vor welchem die Königinn ſelbſt ihre ſchlechte Aufführung vor ihrer Heyrath geſtund, zugleich aber betheuerte, daß ſie, ſeit ſie des Königs Gemahlinn geworden ſey, ſich ſtets in der ſtrengſten Ordnung verhalten habe. Weil man ſie aber auch hierinn wegen einer gewiſſen Thatſache überwieſen wiſſen wollte, und weil es offenbar war, daß ſie ihren alten Liebhaber, den Derham, noch als Königinn zu ihrer Aufwartung beybehalten hatte, wurde das Bluturtheil über ſie und ihre Mitſchuldige gefället, hierauf von dem Könige beſtättiget, und endlich auf dem Towerplatze vollzogen, woſelbſt Katharina öffentlich enthauptet wurde. Sonderbar iſt das Geſetz, welches bey dieſer Gelegenheit in England erſchien. Der König verordnete, daß ein jeder, der von der Königinn eine Schuld wüßte, oder gegründet muthmaßte, dieſelbe aber dem Könige oder ſeinem geheimen Rathe nicht innerhalb zwanzig Tagen entdeckte, des Hochverraths ſchuldig ſeyn ſollte. Ebenfalls, wenn der König ſich mit einem Frauenzimmer vermählte, das vor der Ehe nicht enthaltſam geweſen wäre, und ihre Schuld nicht vorher bekannt hätte, dasſelbe der Strafe des Hochverraths unterliegen ſollte. Das Volk machte ſich darüber luſtig, und ſagte: Der König müſſe ſich künftig nach einer Wittwe umſehen: denn keine einzige Jungfrau, die für eine ſolche paſſirte, würde ſich der Strafe des

Status Preiß geben. Und es ſcheinet, als hätte Heinrich dieſe Nothwendigkeit ſelbſt eingeſehen; denn bald darauf ſchritt er abermal zur Ehe mit der wackern Katharina Paar, der Wittwe Newils Latimer, einer Perſon, der man vielen Witz, Beſcheidenheit, und gute Sitten nicht abſprechen kann, die aber im Punkte der Religion auf die Seite der Sektirer ſehr ſtark hieng, und ſich deßwegen beynahe das traurige Schickſal ihrer Vorgängerinnen auf dieſem ſchlüpfrigen Throne zugezogen hätte, wie wir bald unten ſehen werden.

Bey allen den großen Einkünften und gewaltſamen Raubereyen fühlte Heinrich immer Geldmangel, und mußte beſtändig bedacht ſeyn, neue Erpreſſungen zu machen. Von dem Parlamente, welches ſeine Verſchwendung ohnehin ſchon auf Koſten des Volkes mehr, als erlaubt ſeyn konnte, genähret hatte, durfte er nicht wieder Subſidien erwarten. Doch war es ihm auch für dießmal noch leicht, ſeine Schatzkammer von einer andern Seite her zu bereichern. Nach der Unterdrückung der Klöſter that er einen Schritt weiter zur Aufhebung der Kollegien, Hoſpitäler, und anderer dergleichen frommen Stiftungen. Er ließ durch ſeine ſchlaue Hofſchranzen die Präſidenten und Aufſeher derſelben zur Uebergabe ihrer Revenüen in die Hände des Königs auffodern. Acht einzige zeigten ſich zu dieſer abſcheulichen Handlung bereit. Alle übrige entſchuldigten ſich, indem es durch die Lokalſtatute der meiſten von dieſen Stiftungen ausgemacht war, daß kein Präſident oder Mitglied eine ſolche Verfügung treffen könnte ohne einmüthi-

müthige Bewilligung aller andern Mitglieder, welche gewiß nicht leicht zu erhalten war. Ueber dieſe Kleinigkeit wußte ſich der Räuber geſchwind hinauszuſetzen. Er hatte ein Parlament, welches ſich ihm bis zum Erſtaunen in jedem Punkte willfährig erzeigte. Durch eine Akte deſſelben wurden alle dergleichen Statute für nichtig erkläret, und die unermeſſenen Einkünfte dieſer gottſeligen Häuſer der Raubſucht des Königs und ſeiner Lieblinge aufgeopfert. Heinrich streckte ſeine nie zu befriedigende Hände noch überdas gegen die Biſthümer aus, und erpreßte von manchem Biſchofe die Uebergabe der Ländereyen ſeines Kapitels. Auf ſolche Art plünderte er die Biſthümer von Kandelberg, York, London, u. ſ. w. mit welcher aller unſchätzbaren Beute er doch kaum im Stande war, ſeine hungrigen Paraſiten und Schmeichler eine Zeit lang zu ernähren. So groß war Heinrichs Verſchwendung gegen dieſes gefräßige Geſindel.

Mittlerweile ereignete ſich ein Zufall, der bey einem Haar die Königinn den Kopf gekoſtet hätte. Dem einen Beine des Königs brach ein Geſchwür aus, welches verbunden mit einer außerordentlichen Leibesfette und andern böſen Geſundheitsumſtänden, den natürlichen Folgen ſeiner Unmäßigkeit und Geilheit, ſein Leben in Gefahr zu ſetzen drohete. Von dieſer Stunde an war Heinrichs Geiſt, der ſich im Fleiſche gleichſam begraben und verlohren hatte, ſo verdrießlich und finſter geworden, daß faſt Niemand um ihn mehr ſeyn konnte, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, die ſchreck-

lichen Folgen ſeiner Melancholie und Maßleidigkeit fühlen zu müſſen. Nichtsdeſtoweniger bediente ihn die Königinn mit all jener Sanftmuth, Sorgfalt und Zärtlichkeit, die er von einer auch feurig liebenden Gemahlinn kaum hoffen konnte. Sie bemühte ſich mit dem ihr eigenen Witz und beſondern Natursgaben, ſein Gemüth aufzuheitern, und ſeine melancholiſchen Grillen zu zerſtreuen. Heinrichs liebſter Gegenſtand ſeiner Unterredungen war die Theologie, und Katharina mußte ſich mit ihm öfters auch wider ihren Willen in einen Diſput einlaſſen. Bekanntermaſſen war ſie den Grundſätzen der Sektirer günſtig, und bey dieſer Gelegenheit geſchah es, daß ſie unvorſichtigerweiſe ihre Geſinnungen nur zu ſehr entdeckte. Heinrich über die Freyheit, welche ſie ſich erlaubte, anders zu denken, als er, äußerſt aufgebracht, zeigte bey den Biſchöfen und dem Kanzler die Halsſtärrigkeit und das Aergerniß ſeiner Gemahlinn an, und ließ die in ſolchem Falle ſchon gewöhnlichen Klagpunkte wider ſie aufſetzen. Der Befehl wurde auf der Stelle vollzogen, und der Aufſatz der Klagpunkte dem Könige zur Unterſchrift überbracht. Zufälligerweiſe entfiel dem Kanzler im Hinweggehen eine Kopie dieſer Anklage aus der Taſche. Jemand von der Parthey der Königinn fand und übergab ſie Katharinen, die ſogleich die nahe Gefahr fühlte, worinn ſie ſich befand. Durch ihre Klugheit nahm ſie in dieſem bedenklichen Augenblicke Maaßregeln, die alle Bemühungen ihrer Feinde vereitelten. Sie beſuchte den König, wie gewöhnlich, und fand ihn aufgeräumter, als ſie zu erwarten, Urſache hatte. Hein-

rich

rich kam ſogleich auf ſeine gewöhnliche Materie, und ſchien, als wollte er ſich abermal in einen theologiſchen Streit mit ihr einlaſſen. Katharina lehnte das Geſpräch mit vieler Beſcheidenheit von ſich ab, indem ſie ſagte: „ſolche „tiefe Unterſuchungen ſchickten ſich nicht wohl „für die natürliche Schwachheit ihres Ge„ſchlechtes; es ſtehe dem Manne zu, die Grund„ſätze für ſeine Frau zu wählen, deren Pflicht „es in allen Fällen ſchlechterdings ſey, die „Denkungsart ihres Mannes anzunehmen. „Sie würde ſich zwar niemals weigern, in „was immer für ein Geſpräch ſich einzulaſſen, „wenn es der König befehle, doch wüßte ſie „gar wohl, daß ihre Gedanken zu weiter nichts „dienen könnten, als ihn einen Augenblick zu „unterhalten, wobey ſie aber wiederholter„mahlen bemerkt hätte, daß die Unterredung „ſchläfrig würde, wenn kein Widerſpruch die„ſelbe belebte, und ſie müſſe geſtehen, daß ſie „es zuweilen gewagt hätte, ſich anzuſtellen, „als wäre ſie anderer Meinung, bloß um ihm „das Vergnügen zu machen, ſie widerlegen „zu können. Auch hätte ſie die Abſicht ge„habt, ihn durch dieſe unſchuldige Liſt auf „Materien zu bringen, woraus ſie ſo viele „Vortheile und Nutzen geſchöpft hätte.“ Hier unterbrach ſie der ehrgeitzige König. „Iſt „dieß wahr, meine Liebe, fragte er? Nun ſo „ſind wir wieder vollkommen gute Freunde;“ worauf er ſie liebreich umarmte, und ihr die Zuſicherung ſeiner Gnade und ſeines Schutzes gab. Gleich der folgende Tag zeigte es, wie ſehr das Leben der Königinn geſchwanket habe, denn ihre Feinde, die von dieſer Veränderung nichts

nichts wußten, machten ſchon wirklich Anſtalten, ſie nach dem Befehle des Königs in den ſchaudervollen Tower zu bringen. Heinrich und Katharina beſprachen ſich eben freundſchaftlich in dem Garten, als der Kanzler mit 40 Begleitern erſchien, der aber auch alſogleich mit derbem Verweiſe zurückgewieſen wurde, und ſo war die Gefahr für die Königinn vorüber, und der König näherte ſich merklich ſeinem Ende. Nicht gar ein Monat vor ſeinem Tode ließ er ein Teſtament aufſetzen, worinn er die Einrichtung des Parlaments, die Thronfolge betreffend, beſtättigte, und ſeine zwo Töchter nach Eduarden als thronfähig erklärte. Er vermachte Geld zu heil. Meſſen, die zu Befreyung ſeiner Seele aus dem Fegfeuer ſollten geleſen werden, woraus vielleicht bey einigen die Meinung entſprungen ſeyn mag, daß er noch Buße gethan habe, und katholiſch geſtorben ſey. In der Nacht vom 28. auf den 29. Jänner im Jahr 1547. wurde Heinrich vor das ſchreckliche Gericht desjenigen abgefodert, deſſen Statthalter auf Erde er ſo ſchimpflich zu mißhandeln kein Bedenken getragen hatte, nachdem er 56 Jahre ſeines Alters, und 39 ſeiner tyranniſchen Regierung erreicht hatte. Man zählt unter den Schlachtopfern, welche ſeinen viehiſchen Leidenſchaften geopfert worden waren, zwo Königinnen, ohne zwoer anderer zu erwähnen, die er verſtoſſen hatte; zween Kardinäle, ein und zwanzig Biſchöfe und Erzbiſchöfe; dreyzehn Aebte, fünfhundert Mönche oder Prieſter; mehr denn hundert Domherren oder Doktoren; ein und vierzig Herzoge, Marggrafen, Grafen, und andere Standesperſonen;

ſonen; mehr als dreyhundert von geringem Adel; hundert zehn Weibsperſonen von Stande, und eine verhältnißmäßige Menge vom gemeinen Bürgerſtande. Alle dieſe Unglücklichen, mit Ausnahme der zwoen Königinnen, wurden hingerichtet, weil ſie die Spaltung und Heinrichs Schandthaten mißbilligten, derer mehrern mit dem Leben auch die Ehre geraubet wurde, indem man ihnen falſche Laſter zugemuthet hatte. Selbſt am Rande ſeines Lebens verließ ihn ſeine Grauſamkeit und ſein Blutdurſt noch nicht. Zehn Tage vor ſeinem Tode ließ er den Grafen von Surrey enthaupten, der kein anderes Verbrechen hatte, als daß er der katholiſchen Religion zugethan war. Auch ſein Vater, der Herzog von Nordfolk, ſollte aus eben dieſer Urſache zehn Tage nach dem Tode ſeines Sohnes das Leben laſſen. Schon hatte der König an den Lieutenant des Londner Thurmes dieſen grauſamen Befehl ausgefertiget, als er gerade noch einen Tag vorher ſtarb. Heinrich hinterließ aus ſechs ſeiner Frauen nur 3 Kinder, welche alle drey, wie wir gleich ſehen werden, hintereinander regieret haben.

Gleich nach dem Tode ſeines Vaters wurde Eduard VI. ein Kind von 9 Jahren, gemäß Heinrichs Teſtamentsverordnung, zum Könige beyder Reiche Englands und Irlands, und zum Oberhaupte der engliſchen Kirche ausgerufen. Sein Vater hatte zwar in ſeiner letzten Willensmeinung 16 Exekutoren ernannt, denen er währender Minderjährigkeit Eduards, die bis zum Ende ſeines achtzehnten Jahres dauern ſollte, die Aufſicht über den König

und

und die Leitung der Reichsgeſchäfte auftrug. Allein kaum waren dieſe zuſammengetreten, als es ſich ſchon zeigte, daß eine ſolche Menge Regenten ſchon von ſich ſelbſt vielen Schwierigkeiten und Müheſeligkeiten unterworfen wäre, wodurch die Regierung ihr Anſehen und Würde nothwendig verlieren müßte. Man ſchritt daher zur Wahl eines Protektoren, die auf den Grafen von Hertford, nachmaligen Herzog von Sommerſet, und des Königs von mütterlicher Seite Onkel fiel, den man längſt für einen geheimen Anhänger der Sektirer anſah, der er auch in der That war. Dieſer hatte nun durch den Tod des Königs Heinrich freye Hände bekommen, und machte gar kein Geheimniß mehr daraus, daß er der kalviniſchen Religion zugethan wäre. Auch der ſeine Primas Krammer zog itzt die Maske, unter der er ſich ſo lange verſtellen mußte, von der Naſe, und bekannte ſich zum reinen Lutherthume. Mit einem Worte, jeder ſchien itzt berechtiget zu ſeyn, glauben zu dürfen, was er wollte, den katholiſchen Glauben allein ausgenommen. Mit leichter Mühe wird man ſich überzeugen, daß bey dieſer ſo reitzenden Gelegenheit eine ganze Fluth neuer Lehrer auf England zuſtrömten, wo ſie noch oben drein mit Gütern und Reichthümern überhäufet wurden. Bucer, Petrus Martyr, der berühmte abtrünnige Ochin, und unendlich viele andere verkündigten ein jeder ſeine Lehre, ſogar die Gottloſigkeit der Anabaptiſten drang ſich ein, und legte den Grund zu einer fanatiſchen Sekte, die man die Zitternde oder Quaker nennet. Um aber dieſen ſo ſehr gegeneinander laufenden Lehren einen

Schein

Schein der Einigkeit zu geben, wählte das Parlament aus jeder Sekte eine gewiſſe Anzahl der Lehrſätze, und ſchmiedete die anglikaniſche Reformation daraus. Man verwarf das Anſehen der Kirchenväter; man ſtümpelte und verdrehte den Sinn der heiligen Bücher. Bey dem Gottesdienſte und öffentlichen Gebethen durfte man ſich der Mutterſprache allein bedienen; die Meſſe, und ein großer Theil der Kirchengebräuche wurden abgeſchafft; die Bilder der Heiligen ausgemärzet; die figürliche Gegenwart Jeſu Chriſti im heil. Abendmahle der wirklichen und leiblichen Gegenwart, dem Protektor zu fröhnen, vorgezogen; das Altarsſakrament unter zweyerley Geſtalten auch denen Layen auszuſpenden befohlen; die heil. Geſchirre, Kreuz, Leuchter, und andere goldene und ſilberne Kirchenzierden der Schatzkammer des Königs einverleibt, und der Cölibat aufgehoben; man verboth auch unter ſchwerer Strafe den Roſenkranz zu bethen. — Hier iſt im Weſentlichen das abentheuerliche Glaubensſyſtem der erſten anglikaniſchen Reformation. Dieſe von dem Parlamente gemachten und nachmals dem Klerus vorgelegten Verordnungen wurden dergeſtalt durch die Mehrheit der Stimmen beſtättiget, daß unter der kurzen Regierung Eduards von 16,000 Geiſtlichen, die man damals in England zählte, drey Viertel dem ledigen Stande entſagten, nur wenige Biſchöfe (es ſollen an der Zahl nicht mehr als neun geweſen ſeyn) verwarfen dieſe gottloſen Verordnungen — und die Folge? Sie wurden nach den Grundſätzen der ächten ſektireriſchen Toleranz aller ihrer Würden und

Güter beraubet, und in das Gefängniß geworfen. Unter dieſen befanden ſich Edmund Bonner von London, Gardiner von Wincheſter, Tonſtal von Durham, und Nikolaus Helt von Worcheſter. Vor allem aber bemühete man ſich den jungen König, der in der That viel Witz zeigte, und eine gewiſſe Anhänglichkeit an die Katholicität ſeines Vaters merken ließ, in den neuen Glaubenslehren zu unterrichten. Niemand, der nicht öffentlich das Siegel der ketzeriſchen Bosheit trug, durfte ſich ihm nähern; Niemand in einem andern Tone als jenem der Neuerung mit ihm ſprechen. — So mußte das Haupt der engliſchen Kirche formirt werden. Dieſes Werk der Finſterniſſe vollendete eine allgemeine Inquiſition durch das ganze Königreich. Alle, die der neuen Lehre nicht beypflichten wollten, wurden ihrer Aemter und Ehren entſetzt; von ihren Gütern verſtoſſen; in finſtere Gefängniſſe geworfen, oder gar mit dem Tode beſtraft, welche Grauſamkeit, verbunden mit einem faſt allgemeinen böſen Beyſpiele, den gröſten Theil Englands zum Abfalle vom wahren Glauben zwang.

So weit waren die Anſchläge der Gottloſigkeit gediehen, als der Himmel plötzlich ſich über das Land der Heiligen zu erbarmen, und Englands Schutzgeiſt zur Wiederherſtellung der wahren Religion und Einigkeit mit der römiſchen Kirche zu erwachen ſchien. Eduard wurde mit einer anhaltenden Huſte befallen, die ſeinem Leben zu drohen ſchien. Man hoffte zwar aufangs, der herannahende Sommer, die friſchen Arzneymittel und ſein jugendliches Alter würden den König retten.

Allein

Allein mit gröſter Betrübniß ſah man die ſchöne Blüthe und Lebhaftigkeit Eduards von Tag zu Tage ab; und die tödtliche Zehrung zunehmen. Gemäß Heinrichs letzter Verordnung fiel nun die Krone, wenn Eduard ſterben ſollte, auf Marien, Katharinens von Aragonien Tochter, eine abgeſagte Feindinn aller Neuerung, und wahres Muſter katholiſcher Standhaftigkeit. Man probirte zwar alle Weg und Mittel; man ſchritt ſogar zu Drohungen, ſie zu der allgemein angenommenen Reform zu überführen: Allein Maria beſaß Großmuth genug, ſich über die Kühnheit der Miniſter zu beklagen, und zu erklären, daß ſie ſich weder Einem aus ihnen, noch Jemanden in der Welt in Gewiſſensſachen unterworfen zu ſeyn erachte. Sie ſandte einen Eilboten an den Kaiſer ihren Vetter, um durch deſſen Macht zu verhindern, daß ſie in ihrer Religion nicht mit Gewalt geſtöret wurde. Sie fuhr immer fort, die Meſſe zu Hauſe leſen zu laſſen, und antwortete dem König ihrem Bruder, der ſtark in ſie drang, ſeinem Beyſpiele zu folgen, mit dieſem, daß, da ſie auf Befehl ihres Vaters im katholiſchen Glauben erzogen worden wäre, und die Stimme des Gewiſſens mit jener der Erziehung übereinsſtimme, nichts in der Welt ſie zu einer Veränderung verleiten könne. Aus ſo einem ſtandhaften Betragen konnte man leicht ſchließen, daß, wenn ſie den königlichen Thron beſteigen würde, das ganze Reformationsgebäude nothwendig auf einmal einſtürzen müßte. Man mußte alſo bedacht ſeyn, Mittel und Wege auszufinden, Marien von der Thronerbe auf ein neues auszuſchließen. Warwic, oder Herzog von Northum-

berland hatte ſchon ehedem den Protektor Sommerſet geſtürzet, denſelben unter dem Vorwand eines Hochverraths hinrichten laſſen, und ſeine Stelle eingenommen. Dieſer nicht minder ſchlaue als ehrgeizige Mann ſtellte dem König, den Jugend und körperliche Schwachheit geneigt machten, jeden Eindruck anzunehmen, vor, daß ſeine beyden Schweſtern Maria und Eliſabeth durch eine Parlaments-Akte für unächt erklärt worden wären, und obſchon Heinrich in ſeinem Teſtament ſie wieder zur Thronfolge fähig gemacht hätte, würde die Nation doch niemals zugeben, daß der Thron von England von einem unächten Kinde eingenommen würde. Die Königinn von Schottland ſey ſowohl kraft Heinrichs Teſtament, als auch nach dem Geſetze, als eine Ausländerinn des Erbrechtes beraubet, die Krone falle ſohin auf die Familie des Herzogs von Suffolk, in der ſich die Lady Johanna Gray, eine des Thrones würdige Dame befinde, die von einer Schweſter des Königs Heinrich VIII ſeines Vaters gebohren ward. Und ſollte auch das Recht ihres Bluts zweifelhaft ſeyn, welches ſich doch durch keinen hinlänglichen Grund beweiſen ließe, ſo beſäße ja der König eben dieſelbe Macht, die ſein Vater gehabt hätte, ihr die Krone durch ein Patent zu vermachen. So ſprach er, der Verwegene, der hiebey keine geringere Abſicht hatte, als einen ſeiner Söhne auf den königlichen Thron zu erheben: denn gleich darauf drang er an die Lady Johanna, ſich mit ſeinem vierten Sohne, dem Lord Guilford Dudley zu vermählen. Eduard, zu ſchwach das einzuſehen, was es war, ließ ſich betäuben, ein förmliches Patent auf-

aufſetzen, und mit dem großen Siegel bekräfti- gen, durch welches die beyden Prinzeſſinnen von der Thronfolge ausgeſchloſſen, und die Krone auf die Erben der Herzoginn von Suf- folk übertragen wurde. Durch dieſen ränkvol- len Streich glaubte man, dem androhenden Katholizismus Thür und Thor verrammelt und die Reformation feſtgeſetzt zu haben. Al- lein wir werden gleich ſehen, wie wenig menſch- liche Anſchläge wider die anbethungswürdige Vorſicht des Allerhöchſten vermögen. Eduard ſtarb bald darauf zu Greenwich im ſechzehnten Jahre ſeines Alters und im ſiebenten ſeiner Re- gierung. Merkwürdig iſt, daß dieſer junge König in eben demſelben Monat, und an eben demſelben Tag ſeinem Reiche durch den Tod entriſſen wurde, an welchem ſein Vater Hein- rich den berühmten Kanzler Thomas Morus hatte martern laſſen.

Bevor Eduard ſeinen Geiſt aufgab, ließ der Herzog von Northumberland die Prinzeſſinn Maria im Namen des ſterbenden Prinzen bitten, nach Greenwich zu kommen, unter dem treulo- ſen Vorwand, ihm in ſeinen letzten Augenbli- cken den ſüßeſten Troſt durch ihre Gegenwart zu verſchaffen, den er ſehnlich zu haben wünſch- te, ſeine eigentliche Abſicht aber war, ſich ihrer Perſon zu bemächtigen, indem er den Wider- ſtand wohl vorausſah, den er von Maria ohne Zweifel erwarten mußte, falls ſie frey wäre. Die gute Prinzeſſinn machte ſich ſogleich reiſe- fertig, und war nur mehr eine halbe Tagreiſe von der Hauptſtadt entfernet, als ihr der Graf von Arundel geheime Nachrichten von

ihres Bruders Tod, und der angezettelten Verſchwörung mittheilte. Sogleich beſchleunigte ſie ihre Rückkehre, und erreichte in ſtarken Tagreiſen erſtens Kenningshall in Norfolk, darauf Framlingham in der Provinz Suffolk, wo ſie ſich bis auf ein Weiteres zu verbleiben entſchloß. Sogleich ließ ſie Circularſchreiben an den hohen, und an die Vornehmſten des niedern Adels in jede Grafſchaft von England ausfertigen, mit dem Befehl, ſie als die rechtmäßige Thronfolgerinn in der Vertheidigung ihrer Krone und Perſon zu unterſtützen. Zu gleicher Zeit fertigte ſie auch einen Eilboten nach London an den geheimen Rath ab, dem ſie bekannt machte, daß ihr alles, was in demſelben vorgegangen war, kein Geheimniß mehr ſeye, ermahnte denſelben zur Bereuung ſeiner Frevelthat, und both allen und jeden vollkommene Verzeihung an, ſobald ſie freywillig ihre Thronfolge anerkennen, und in London öffentlich würden ausrufen laſſen.

In der Hauptſtadt hatte man unterdeſſen Johanna Gray ſchon als Königinn ausgeruſen, die, ſo jung als ſie noch war, (ſie hatte erſt das ſechzehnte Jahr erreicht) doch das Gefährliche ſowohl, als das Närriſche einer ſolchen Handlung nur gar zu wohl einſah. Sie weigerte ſich, den Thron zu beſteigen, ſchalt das frevelhafte Beginnen, die Ordnung in der Nachfolge der Könige umſtürzen zu wollen, redete in ſtarken Ausdrücken für das Beſte und Recht der beyden Prinzeſſinnen, und verlangte kurzum, in dem Privatſtand zu leben, in dem ſie gebohren war. Zulezt mußte ſie ſich dennoch der Ungeſtümmigkeit

keit des Northumberlandes und ſeiner Anhänger gefangen geben, und beſtieg den Thron, den ſie als das Werkzeug ihres unfehlbaren Sturzes anſah; ſie ließ ſich zu London krönen, und nahm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen mit ſolchem Anſtand an, der ſie zur Krone würdig erkläret haben würde, falls ihre Geburt eine höhere geweſen wäre. Der geheime Rath gab ſohin Befehl, Johannen durch das ganze Kö⸗nigreich als Monarchinn auszurufen. Allein es geſchah nicht. Selbſt in London las man auf dem Angeſicht der Völker, die in großer Menge herbey ſtrömten, eine traurige Verwun⸗derung und ſtillen Widerwillen. Kein einziges Vivat, kein Freudengeſchrey ertönte.

Mittlerweile leiſtete das Volk in Suffolk Marien die Huldigung, der hohe und niedere Adel drängte ſich haufenweiſe um ſie her, und ſchwor, ſie als Königinn auch auf Koſten ihres eigenen Blutes zu vertheidigen. In wenig Ta⸗gen ſtand Maria an der Spitze eines zahlrei⸗chen und tapfern Heeres, und entſchloß ſich, ge⸗radenwegs nach London zu gehen. Das Volk gab bey ihrer Annäherung überall die lauteſten Beweiſe ihrer Freude und Zuneigung, und ſchon damals gieng der Abſtand zwiſchen Maria und Johanna ins unendliche; ſo groß immer die Thätigkeit des Herzogs von Northumberland war, ſo mußte er doch bald einſehen, daß er dem allgemeinen Hang des Volkes nicht wider⸗ſtehen könnte. Unſchlüſſig, was er in dieſem gefährlichen Zeitpunkte thun ſollte, ergriff er das äußerſte Mittel, und eilte mit ſeinem zu⸗ſammengerafften Heere nach Kambrigde, wo die

gröſte Gefahr zu drohen ſchien. Kaum hatte er London verlaſſen, als ſich der geheime Rath und die ganze Stadt für Marien erklärte, und Johannen zwang, ihre Krone niederzulegen, die ſie zehn Tage wider ihren Willen getragen hatte. Dieſe Nachricht zerſtreute das ganze Heer des Herzogs, der, da er ſich auf einmal von allen verlaſſen ſah, mitten auf den Platz rannte, und lauter als Jemand ſchrie: Es lebe Maria die Königinn. Maria zog triumphirend in die Hauptſtadt ein, und ließ den Northumberland mit allen ſeinen Mitſchuldigen gefangen ſetzen. Bey ſeiner Arretirung fiel er vor dem Grafen von Arundel auf die Knie, und bath kriechend um ſein Leben. Die Königinn wollte die erſten Schritte ihrer Regierung mit Gnade und Güte bezeichnen. Sie gab allen Schuldigen Verzeihung und ihre Freyheit, Northumberland und noch zween andere allein ausgenommen, deren Schuld zu groß, und ihre Anlage zu neuen Empörungen zu gefährlich war. Sie wurden enthauptet, und das war alles Blut, das bey einer ſo gefahrvollen und frevelhaften Unternehmung gegen die Rechte der Majeſtät vergoſſen wurde. Der Herzog kehrte öffentlich zur katholiſchen Religion zurück, und betheuerte, daß blos der Eigennutz ihn bewogen habe, ſich zur Ketzerey wider ſein Gewiſſen zu bekennen. Lady Johanna, und Lord Guilford ihr Ehegemahl wurden zwar auch verurtheilet, jedoch ohne Abſicht, die Sentenz vollſtrecken zu laſſen. Das jugendliche Alter und die Unſchuld dieſer Perſonen, die beyde noch nicht das ſiebenzehnte Jahr erreicht hatten, redeten hinlänglich zu ihrem Vortheile.

Vor allem verfügte ſich die neue Königinn in den Tower, jenen die Freyheit wieder zu ſchenken, die unter Heinrichs und Eduards Regierung entweders unſchuldig, oder unter dem Vorwande der katholiſchen Religion, und Anhänglichkeit an den Papſt waren eingekerkert worden.

Den Anfang, die katholiſche Religion auf eine geſetzmäßige Art wieder herzuſtellen, machte ſie mit dieſem, daß ſie die unterdrückten Biſtthümer wieder aufrichtete, die rechtmäßigen Biſchöfe in ihr Amt einſetzte, und die Eingedrungenen ins Gefängniß werfen ließ. Alle Geſetze, die unter der letzten Regierung zum Beſten der Sektirer gemacht worden waren, wurden aufgehoben, und die ausländiſchen Neuerer aus dem Königreiche verwieſen. Man ſagt, daß bey 30,000 derſelben ausgewandert ſeyen. Hierauf ließ ſie die Eheſcheidung ihres Vaters Heinrich VIII mit ihrer Mutter Katharina von Aragonien für nichtig, und ihre Heyrath für rechtmäßig und gültig erklären. Polus, der gelehrte und tugendſame Kardinal, welcher von Heinrich der verletzten Majeſtät ſchuldig, unfähig zu Erben, oder ein Teſtament zu machen, erklärt worden war, wurde gleichfalls in alle ſeine Rechte wieder eingeſetzt, und die Königinn trug für dieſen in aller Rückſicht großen Mann ſo viele Achtung, daß ſie heimlich mit Commendonen, Agenten des Kardinals Dandino und päpſtlichen Legaten zu Brüſſel, in Unterhandlung trat, um denſelben in der Eigenſchaft eines Abgeordneten des päpſtlichen Stuhles von Julius III in ihr Königreich zu erhal-

ten, mit der ſchriftlichen Verſicherung, ſich ſamt allen ihren Unterthanen mit Rom wieder ausſöhnen zu wollen.

Maria richtete ihr Hauptaugenmerk vorzüglich auf den innern und äußern Gottesdienſt, und da ſie das Uebel mit der Wurzel ausreuten wollte, verboth ſie unter der Strafe des Meineides alle Verſammlung, Zuſammenkünfte, u. ſ. w. in welchen die wahre katholiſche Religion Gefahr laufen durfte. Das Anſehen der heiligen Kirchenväter wurde wieder hergeſtellet, der ächte Grundtext der heiligen Schrift unverfälſcht angenommen, die Meſſen und alle katholiſchen Kirchengebräuche und Ceremonien eingeführet, das Altarsſakrament den Layen unter zweyerley Geſtalten zu reichen verbothen, die Prieſterehen aufgehoben und verdammet, die Verehrung der Heiligen, die Litaneyen, der Gebrauch der Bilder u. ſ. w. anbefohlen. Mit einem Wort, die alte Religion wurde vollkommen wieder hergeſtellet; die einzige Unterwerfung, die man dem päpſtlichen Stuhle ſchuldig iſt, und die Anerkennung der päpſtlichen Obergewalt noch ausgenommen. In Anſehung dieſes kitzlichen Punktes glaubte Maria ſo lange ſchweigen zu müſſen, bis ihr Anſehen durch die Heyrath, welche ſie mit einem mächtigen Prinzen zu ſchließen willens war, befeſtiget seyn würde.

In dieſem Punkte richtete die Königinn ihre Augen auf das kaiſerliche Haus, von welchem ihre Mutter abſtammte, und woher ſie während ihrer Unglücksfälle Troſt und Schutz erhalten hatte.

hatte. Philipp, Kaiſer Karls Sohn, war eben Wittwer, und verlangte Mariens Hand. Da man ſich durch ſo eine mächtige Verbindung nicht geringe wechſelſeitige Vortheile verſprach, wurde der Antrag auch bereitwillig angenommen, und der engliſchen Nation allgemein bekannt gemacht. Hatte die gewaltſame und plötzliche Veränderung der Religion ſchon vorhin groſſes Mißvergnügen unter den Proteſtanten und andern Sektirern verurſacht, ſo war jezt dieſe ſpaniſche Vermählung die Klippe, woran ſich ganz England ſtoßte, indem dieſelbe ein allgemeines Beſorgniß für die Freyheit und Unabhängigkeit der Nation hervorbrachte. Es war alſo nothwendig, die Ehebedingniſſen für die Sicherheit und Größe Brittanniens ſo vortheilhaft, als nur möglich, zu entwerfen. Es lohnet der Mühe, dieſelbe herzuſetzen; ſie ſind im Weſentlichen folgende: Erſtens, Philipp ſollte den Titel eines Königs von England führen, die Reichsverwaltung aber ganz auf der Königinn beruhen. Zweytens, kein Ausländer ſollte ein Recht zu irgend einer Bedienung in dem Königreiche haben. Drittens, wie auch keine Neuerung in den engliſchen Geſetzen, Gebräuchen, und Vorrechten gemacht werden. Viertens, Philipp ſollte die Königinn nicht ohne ihrem Willen, noch einen ihrer Erben ohne des Adels Bewilligung außer Land entführen. Fünftens, der Königinn jährlich 60,000 Pfund zum Heyrathgut ausſetzen. Sechstens, Mariens männlicher Erbe ſollte neben England, Burg, und die Niederlande zum Erbtheile bekommen. Siebentens, im Fall

Philipps Sohn der erſten Ehe, Don Karl, mit Tod abgehen ſollte, und ſeine Linie verlöſche, ſollten die männlich= oder weiblichen Erben der Königinn von Spanien, Sicilien, Mailand, und alle übrigen Länder Philipps von Erbs= rechte beſitzen. — Dieſer war der Ehevertrag, den der Graf von Elgmont mit vier andern Bevollmächtigten, die der Kaiſer zu dieſem Ende nach England geſandt hatte, unterzeichnete.

So vortheilhaft dieſe Bedingniſſen immer für England ſcheinen mochten, waren ſie doch einem groſſen Theile der Nation ſehr unange= nehm, und eine anfangs ſtille Unzufriedenheit gährte unter dem Volke, die endlich in eine öffentliche Empörung ausbrach, aber eben ſo geſchwind wieder unterdrückt wurde. Sieben= zig Verſchworene, worunter vier und zwanzig Standesperſonen ſich befanden, wurden hin= gerichtet. Vierhundert mußten mit Stricken um den Hals vor der Königinn auf ihre Knien niederfallen, und um Gnade bitten, die ſie auch erhielten. Allen übrigen wurde Ver= zeihung und Pardon gegeben. Eliſabeth, Mariens Schweſter (die, ungeachtet ihre Unſchuld erwieſen zu ſeyn ſchien, gefangen geſetzt wurde) Lady Johanna und Guilford ihr Ehegemahl ausgenommen, denen beyden die Schuld des mitverflochtenen Herzogs Suffolk zugerechnet, und die Sentenz des Todes zuerkannt wurde. Sie wurden enthauptet, Suffolk folgte ihnen auf das Blutgerüſte, und es ſchien, als müß= ten alle königlichen Vermählungen mit Men= ſchenblute beſudelt werden. Sie erfolgte dieſe Vermählung den 25 Heumonat im Jahre 1554, wor=

wornach das hohe Ehepaar einen prächtigen Einzug in London hielt, und nach Windſor, den gewöhnlichen Aufenthaltsort ſich begab.

Bald darauf erfüllte auch der Papſt Mariens Wünſche, indem er den Kardinal Polus mit der Vollmacht eines Legaten in England zurückſandte. Der Großkanzler des Reichs mit vielen vornehmen Herren empfiengen ihn, da er aus dem Schiffe ſtieg. Der König und die Königinn, die eben bey der Tafel ſaſſen, giengen ihm bis an die Treppe entgegen, und gaben ihre Freude wegen ſeiner Ankunft in den zärtlichſten Ausdrücken zu erkennen. Polus wies ſohin ſeine Vollmachten auf, und ermahnte das Parlament, ſich und das Königreich mit dem apoſtoliſchen Stuhle wiederum zu verſöhnen, welches, wie er ſagte, der Gegenſtand ſeiner Sendung wäre. Das Parlament fand ſich auch hierzu ganz bereitwillig. Beyde Kammern überreichten eine unterzeichnete Bittſchrift, worinn ſie ſich des ärgerlichen Abfalls von der wahren Kirche ſchuldig erkannten, ihre Uebertretungen aufrichtig bereueten, und den gefaßten Entſchluß anzeigten, alle zum Nachtheil der römiſch-katholiſchen Kirche gegebene Geſetze zu widerrufen. Hierauf bathen ſie inſtändig um die Losſprechung ihrer Fehler, die ihnen ſogleich liebreich zugeſtanden wurde. Am folgenden Tage, welcher der heil. Andreastag war, wurde der Legat durch den Großmeiſter des königlichen Hauſes, durch vier Ritter vom blauen Hoſenbande, und eben ſo viele Biſchöfe in das Parlament eingeführet, und gab auf das wiederholte Begehren

des Großkanzlers die Losſprechung, welche alle auf den Knieen liegend empfiengen, wozu der König und die Königinn das erbauliche Beyſpiel gaben. Alle verfügten ſich nachher in die Kapelle des Pallaſtes, wo das **Herr Gott, dich loben wir,** feyerlich abgeſungen wurde. Polus hielt ſodann auf obrigkeitliches Begehren mit den bey ſolchen Ceremonien gewöhnlichen Ehrenzeichen ſeinen prachtvollen Einzug in die Hauptſtadt, und nun war die ſo lang erwünſchte Einigkeit mit dem päpſtlichen Stuhle wieder hergeſtellt. Der König und die Königinn veranſtalteten noch überdas eine prächtige Geſandtſchaft an den Papſt, die ihn als den Statthalter Jeſu Chriſti auf Erden im Namen der ganzen Nation erkennen, und demſelben den Gehorſam ſchwören mußte. Ganz Rom frohlockte wegen dieſer großmüthigen Unterwerfung des brittaniſchen Reiches, und Papſt Julius, der bald darauf ſtarb, verlieh ein allgemeines Jubiläum.

Jetzt war es noch um einen ſehr kitzlichen Punkt, die Zurückgabe der während dem Schisma geraubten geiſtlichen Güter und Schätze zu thun. Die ſanftmuthsvolle Klugheit des Legaten und der Königinn Eifer hoben auch dieſen, indem Polus alle jene Nachſicht, wozu er von dem Papſte bevollmächtiget war, die Britten genießen ließ, Maria hingegen die unrechtmäßigen Beſitzer zwang, ſich mit den beleidigten Theilen abzufinden, und durch beträchtliche Summen den Schaden zu erſetzen. Auf ſolche Weiſe wurden die Kirchen wieder hergeſtellet, die Ordensgeiſtlichen in ihre Klöſter zurückgeführet, neue Kollegien geſtiftet, und mit herrlichem Einkommen verſehen, die

Univerſitäten und Schulen mit orthodoxen Lehrern beſetzet, mit einem Wort, alles was ehedem verdorben worden, ſo viel es die Kürze dieſer geſegneten Regierung zuließ, wieder gutgemacht. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß Maria nach den Grundſätzen des göttlichen Stifters der chriſtlichen Religion Jeſus Chriſtus gehandelt, und deſſen Sanftmuth gemäß, Schritt vor Schritt in der Bekehrung ihres Volkes liebreich gegangen wäre: vielleicht würde ein wiederholter gänzlicher Abfall vom wahren Glauben in dieſem unſtäten Königreiche minder Statt gehabt haben. Allein die Tochter des tyranniſchen Königs Heinrich VIII, obſchon ſie ſich vor den verderblichen Fehlern ihres Vaters ſorgfältig gehütet hatte, behielt doch etwas von ſeiner natürlichen Strenge, und verderbte das Ganze, da ſie alles auf einmal gutmachen wollte. Alle Duldung, ſie mochte ſo eingeſchränkt ſeyn, als ſie nur immer konnte, wurde von der Königinn unklugen Rathgebern, auch wider die Einwendung ſelbſt des päpſtlichen Legaten, verworfen, und den wider die Sektirer beſtimmten Geſetzen voller Lauf gelaſſen, wodurch die katholiſche Religion aufs neue zum Gegenſtande eines faſt allgemeinen Abſcheues gemacht wurde, ſo wie auch die Verfolgung im ganzen Königreiche allgemein war. Nach einer gewiſſen Berechnung, die wir aber aus erheblichen Urſachen nicht ganz verbürgen wollen, ſollten in einem kurzen Zeitraum von nicht gar vollen drey Jahren fünf Biſchöfe, ein und zwanzig Prieſter, acht vom weltlichen Adel, vier und achtzig Kaufleute, hundert geringere Bürger, Bediente und Arbeiter,

beiter, fünf und fünfzig Weiber und vier Kinder auf eine grauſame Weiſe zu Grunde gerichtet worden ſeyn. Um in dieſer ſo ſcheußlichen Materie unſern Leſern die Geduld zu verſparen, wollen wir unter ſo vielen nur einer einzigen That erwähnen, die uns Burnet verbürget, und die, wenn ſie anders der Wahrheit gemäß iſt, uns von dem verdammlichen und mehr dann tyranniſchen Religionseifer derſelbigen Zeiten überzeugen muß. In der Inſel Guernſey wurde ein Weib mit ihren zwoen Töchtern zum Feuer verdammt, davon die eine verheyrathet und ſchwanger war. Dieſe kam mitten unter den Flammen nieder. Ein Zuſchauer, der nicht ſo viel Tigerherz als die übrigen beſaß, wollte das Kind retten. Allein eine obrigkeitliche Perſon, die zugegen war, befahl, das Kind in den Scheiterhaufen zurückzuwerfen, indem, wie dieſer Unmenſch vorgab, verordnet wäre, nichts überleben zu laſſen, was von einer ſo hartnäckigen und ketzeriſchen Mutter herkäme. Ewiger Schandfleck der Menſchheit, die eine Grauſamkeit von dieſer Art auch unter den wildeſten Völkern verabſcheuet. Sollten dergleichen Grauſamkeiten wirklich auf Mariens der Königinn Rechnung geſchrieben werden können, das doch noch nicht bewieſen iſt, ſo mußten wir offenherzig geſtehen, daß dieſelbe nicht ſo faſt aus eignem Antriebe als aus den böſen Beyſpielen ihres ſchismatiſchen Vaters, und abtrünnigen Bruders entſprungen ſind, die ihr bey Ermordung der Katholiken in dieſer Unmenſchlichkeit die Bahne öffneten. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß die katholiſche

Kirche,

Kirche weit entfernet, dergleichen Unfug zu billigen, dieſelbe jederzeit verabſcheuet und verdammet, als welche ihrem göttlichen Urſprunge und allzeit unveränderlichen Geiſte der Sanftmuth und Liebe dem eigentlichen Karakter des Chriſtenthums ſchnurſtracks zuwiderlaufen. Zur Probe dienet uns das Betragen des Kardinals und päpſtlichen Legaten Polus, der die Todesſtrafe der Sektirer, und die Strenge, mit der man wider ſie verfuhr, ſo wenig billigte, daß er ſich zuweilen ziemlich lebhaft wider dieſelbe erklärte. Polus behauptete beſtändig, daß dadurch die Gewaltthätigkeit das Uebel nur ärger, oder höchſtens nur Heuchler gemacht werden, daß die Hirten ein Vaterherz haben, und ihren verirrten Schäflein mit Mitleiden und Sanftmuth begegnen ſollten. Er wollte, daß man den Völkern Zeit laſſen, und vielmehr auf eine Reformation der Geiſtlichkeit denken ſollte, deren unordentliches Leben der Urſprung der Ungelehrtheit und der Ketzerey geweſen wäre. Nichtsdeſtoweniger wurde dieſer heiligmäßige Prälat beſchuldiget, daß er den Tod des berüchtigten Primas von England, Krammers, beſchleuniget habe, um ſich zu dieſer Würde zu erſchwingen. Dieſe boshafte Lüge in ihrer Blöße herzuſtellen, lohnet es der Mühe, den Hinrichtungsprozeß Krammers Schritt für Schritt zu verfolgen, und wir werden zugleich an dieſem ſchönen Primas den Mann finden, den wir oben geſchildert haben.

Krammer war das Hauptwerkzeug, deſſen ſich Heinrich der VIII. bedienet hatte, ſeine Kirchentrennung zu befeſtigen. Ein ſolcher

Primas

Primas konnte ohne Aergerniß gewiß nicht mehr an der Spitze der neu bekehrten anglikaniſchen Kirche ſtehen, wofern er ſich nicht ſelbſt entſchlöße, zu der Einigkeit der wahren Kirche zurückzukehren, das er aber eben nicht wollte. Die Probe? Hier iſt ſie. Es gieng ein Gerücht, als hätte Krammer verſprochen, Meß zu leſen, um der Königinn ſeinen Gehorſam zu bezeugen. Krammer vergaß dießmal ſeiner heuchleriſchen Zweydeutigkeit, und wollte dieſen vermeintlichen Schandfleck nicht auf ſich liegen laſſen. Um ſich zu rechtfertigen, bediente er ſich in einer öffentlichen Vertheidigungsſchrift folgender Ausdrücke: „Wie „der Teufel von Anfang ein Lügner, und der „Vater der Lügen wäre, ſo hätte er zu allen „Zeiten ſeine Knechte aufgehetzet, Chriſtus „und ſeine wahre Religion zu verfolgen. Der „hölliſche Geiſt bemühete ſich um die lateini„ſchen Meßopfer wieder herzuſtellen, als ein „Ding von ſeiner Erfindung und Angabe. „Und um dieſe Abſicht ins Werk zu richten, „hätte er fälſchlich Krammers Namen und An„ſehen gebraucht. Die Meſſe aber hätte nicht „nur keinen Grund in der heil. Schrift, noch „in der Ausübung der erſten Kirche, ſondern „ſie zeigte überall einen geraden Widerſpruch „gegen das Alterthum und die geoffenbarten „Schriften, und ſeye über das mit vielen ent„ſetzlichen Gotteslaſterungen erfüllet.“ — Heißt das nicht das mörderiſche Geheul eines Wolfes, und konnte man wohl zugeben, daß er noch länger vor dem Schafſtall ſtünde, und auf Gelegenheit lauerte, die Schafe zu würgen? Gewiß, wenn Sanftmuth der weſentliche Charakter

rakter der Kirche iſt, ſo iſt die Wachbarkeit und Sorgfalt eben ſo gut die Pflicht der Hirten, die berechtiget ſind, den Wolf, der ſich durch kein anderes Mittel abtreiben läßt, zu erſchlagen, und ſollte gleich das Schwert der geiſtlichen Macht nicht zuſtehen, ſo ſind es ja die Fürſten, denen es eigen iſt, die Beſchützer der Kirche zu ſeyn, zu deren Aufrechthaltung ſie ſich desſelben zu gebrauchen, in äußerſten Fällen verpflichtet ſind. Aber nur ſachte. Nicht dieſe ärgerliche Schrift, ſondern die Anklebung an die eingedrungene Königinn Johanna, und ſeine Widerſetzlichkeit gegen die rechtmäßige Thronfolge war die eigentliche Urſache, warum er angeklagt, des Hochverraths beſchuldiget, und zum Tode verurtheilt wurde, indeß doch ſogar auch dieſes Urtheil ſelbſt auf höhern Befehl noch nicht vollſtrecket werden durfte. Man ergrif alle Mittel, den Unſinnigen auf beſſere Gedanken zurückzubringen. Dringende Ermahnungen, heimliche Unterredungen, öffentliche Beweiſe ſeiner Irrthümer, die man ihm handgreiflich vorlegte, alles war vergebens; Krammer blieb, wie er war — verſtockt. Endlich ſah ſich die Kirche gezwungen, gegen dieſen räudigen Hirten gerichtlich zu verfahren. Abermal nicht Polus, ſondern der Biſchof von Gloreſter vertrat dießmal die Stelle eines päpſtlichen Legaten. Man warf Krammern ſeine ärgerlichen Heyrathen vor, daß er unter der Regierung Heinrichs heimlich ein Weib, und öffentlich unter der Regierung Eduards gehabt hätte. Man beſchuldigte ihn, daß er die wirkliche Gegenwart des Herrn im heiligen Abendmahle beſtritten, und mehrere Werke wider die katholiſche Religion

verfertiget habe u. ſ. w. Er geſtand alles dieſes, und brachte zu ſeiner Vertheidigung nichts weiteres auf die Bahne, als daß er Niemand gezwungen habe, ſeine Geſinnungen anzunehmen. Dieß konnte Krammer ſagen, er, der durch ſeine Schmeichelen ſo oft unter den vorigen Regierungen der Monarchen Wuth, die Katholiſchen zum Abfalle zu zwingen, gereitzet hatte! Genug: nach dieſem Geſtändniſſe ſchritt man ohne weiters zu der Strafe der Degradation oder Entweihung, die mit denen in der Kirche gewöhnlichen Ceremonien vollzogen wurde. Auf ſolche Weiſe ſtand der Stuhl des Primas erlediget, und konnte Polus nach der Vorſchrift der heiligen Kanonen von der engliſchen Geiſtlichkeit auf denſelben rechtmäßig erhoben werden. Krammers Hinrichtung, wie wir gleich ſehen werden, erfolgte erſt einen Monat nachher; was Urſache hätte denn alſo Polus gehabt, den Tod deſſelben zu beſchleunigen, um ſich zum Primas zu erheben, welche Würde ihm ſchon ein ganzes Monat vor deſſen Tode eigen war? Wahr iſt es, daß Polus ſich geweigert hat, zum Erzbiſchofe von Kandelberg, ſo lang Krammer lebte, ſich einweihen zu laſſen. Allein eben dieſes zeichnet den mitleidigen und ſanftmuthsvollen Charakter dieſes hohen Prälaten noch mehr aus, da er auf die reumüthige und aufrichtige Bekehrung, und, wie er hoffte, darauf erfolgende Begnadigung dieſes Unglückſeligen wartete, und demſelben ſogar ſeinen Sitz wieder einräumen wollte. Mit dieſem iſt die Lüge ſeiner Feinde aufgedeckt, und das Laſter ſein eigener Verräther.

Krammer, der nach ſeiner Entweihung oder Degradation dem Arm der weltlichen Macht ganz überlaſſen war, appellirte in der Abſicht, Zeit zu gewinnen, an den Papſt, deſſen Authorität er nicht erkannte, und von dem Papſte an ein Konzilium, das er eben ſo wenig achtete. Nichtsdeſtoweniger wurde das Todesurtheil wiederholt, und abermal aufgeſchoben, um ihm nach Polus Erinnerung Zeit zu laſſen, in ſich zu gehen. Dieſe wiederholte Güte gab Krammern Gelegenheit, ſeinen Doppelſinn, und ſeinen wechſelartigen Charakter recht offenbar zu zeigen. Er ſtellte ſich an, als wäre er durch einen eben ſo gelehrten, als liebvollen Brief, den er von dem Kardinal Polus erhalten zu haben vorgab, gerühret, und ſeine Fehler und gegebenes Aergerniß zu bereuen bewogen worden. Wirklich trug er auch kein Bedenken, eine förmliche und mehr als zureichende Abſchwörung zu unterzeichnen, worinn er die Irrthümer des Luthers ſowohl, als des Zwingels verdammte, die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligen Abendmahle deutlich anerkannte, allen übrigen Punkten der katholiſchen Lehre beypflichtete, und die heftigſte Reue darüber bezeugte, daß er ſich verführen laſſen, und ſelbſt andere verführet und geärgert hätte, die er ſammtlich ermahnte, mit ihm zur katholiſchen Einigkeit gleichfalls zurückzukehren. Am Ende betheuerte er, daß er dieſe Abſchwörung mit völliger Freyheit, und blos allein, um ſein Gewiſſen zu beruhigen, unterzeichnet habe. Krammer hoffte, durch ſolch eine falſche Betheuerung die Gnade der Königinn und ſein Leben zu erhalten; allein er betrog ſich. Maria, die ſich

die Mühe, dieſes ſchalkhafte Herz zu ergründen, erſparen wollte, glaubte, daß der Verführer eines ganzen Reiches, ſollte er gleich aufrichtig in den Schoos der Kirche zurückkehren, dennoch der Welt ein Beyſpiel des Schreckens ſchuldig ſey. Die nähere Beſtimmung der Art ſeines Todes war der Scheiterhaufen. Raſend fluchte Krammer, ſobald ihm dieſe Strafe angekündet wurde, über ſein Schickſal, und in dem nämlichen Augenblicke kehrte er zu ſeinen vorigen Irrthümern zurück. Bald darauf erhielt er etwas Hoffnung, Gnade von der Königinn zu erlangen, und Krammer ſchrieb ſeine erſte Abſchwörung ſchon wiederum ſauber ab, und unterzeichnete dieſelbe von neuem. Da er aber wegen ſeiner Begnadigung ſelbſt zu zweifeln anfieng, ſetzte er beyde Glaubensbekenntniſſe, das des wahren Glaubens, und jenes ſeiner Irrthümer auf, und bekannte ſich auf ſolche Weiſe zugleich zur lutheriſchen, oder zwingliſchen, und zur katholiſchen Religion. Zur katholiſchen, wenn man ihm das Leben ſchenken, zur Reformirten, wenn man ihn mit dem Tode beſtrafen würde. So ſpottete der Gottloſe dem Himmel und der Welt. Endlich zog ihn Gott zur gerechten Strafe, und Maria, ſeines ſchelmiſchen Gemüthes überdrüſſig, ließ das gefällte Urtheil an ihm vollziehen. Er wurde zu Oxfort öffentlich auf den Scheiterhaufen gebracht, und nachdem er ſich an ſeiner Hand, die das katholiſche Glaubensbekenntniß unterſchrieben, zu rächen geſchworen hatte, reichte er dieſelbe auch dorthin, wo das Feuer am heftigſten brannte, und hielt ſie bis zu ihrer Verweſung ausgeſtrecket. Mit der Linken ſchlug

er

er ſich ſo lang auf die Bruſt, bis er auf die glühenden Kohlen niederfiel, und ſeinen unſeligen Geiſt aufgab. Dieſes war das verzweiflungsvolle und jenes großen Martyrers der anglikaniſchen Reformation, deſſen Heldenmuth ſo hoch geprieſen wird, würdige Ende. Er war bereit, als Katholik zu leben, und da man ihm dieſes nicht zugeſtanden hatte, ſtarb der Stolze, um wenigſtens ein Pünktlein eitlen Ruhmes zu erlangen, als Reformirter.

Polus, bevor er noch die Würde eines Primaten annahm, hatte in der Eigenſchaft eines apoſtoliſchen Legaten zu Lambeht einen Synod verſammelt, die anglikaniſche Kirche, die in ihrer Lehre (ſo lauten die Worte der Vorrede dieſes Synods) und in ihren Sitten durch die kläglichen Folgen ihrer Spaltung gänzlich entſtellet worden, zu der von den Vätern und Kanonen vorgeſchriebenen Ordnung zurückzuführen. Alles zielet darinn auf die Verbeſſerung der Geiſtlichen ab, von derer entweders heiligen, oder ärgerlichen Lebenswandel die Sitten des Volkes abhiengen. Die Dekrete dieſes Synods ſind an der Zahl nicht mehr als zwölf, und dieſe ſehr einfach. Erſtens, wird den Biſchöfen unter Androhung der ſtrengſten Strafen gebotten, in ihren Diözeſen Reſidenz zu halten. Zweytens, wie auch den Domherren, Pfarrherren, und allen Benefiziaten an den Oertern ihrer reſpektive Dom- Pfarrey oder Benefizien zu wohnen. Drittens, wird der Beſitz mehrerer Benefizien zugleich, welche mit der Seelſorge verbunden ſind, ohne Ausnahme verbotten, und ſollen diejenigen, welche

mehrere dergleichen Benefizien beſitzen, unter der Strafe, alle zugleich zu verlieren, gehalten ſeyn, ſich auf ein einziges in Zeit zweyer Monate einzuſchränken. Viertens, wird den Biſchöfen aufgetragen, ihre Schaafe in eigener Perſon zu weiden, alle Sonn- und Feyertage zu predigen, wofern ſie nicht aus erheblichen Urſachen daran verhindert ſind, in welchem Falle ſie dieſe Pflicht durch einen andern erfüllen können. Fünftens, ſollen die Prediger von einer Pfarre zur andern geſandt werden, um den dringenden Bedürfniſſen der verlaſſenen Gemeinden zu ſteuern. Sechstens, will man, daß ſich die Biſchöfe der Verwaltung aller zeitlichen Geſchäfte entziehen ſollten, um die Pflichten ihres hohen Amtes deſto ungehinderter erfüllen zu können. Siebentens, wird denſelben, um ihrem Amt ein größeres Anſehen zu geben, befohlen, ihren Untergebenen mit guten Beyſpielen vorzuleuchten, den weltlichen Pracht, die koſtbaren Hausgeräthe, Kleidung von Gold und Seide u. ſ. w. fahren zu laſſen. Achtens, dieſes einfache Betragen ſoll auch bey ihrer Tafel beobachtet werden, bey welcher man nur drey oder vier Schüſſeln erlaubet, und den Ueberfluß nicht ſo faſt gutheißet, als nur in Rückſicht der verzärtelten Zeiten duldet. Neuntens, dieſe Regeln ſollen ſich in gehörigem Verhältniſſe auch auf die Geiſtlichen der zweyten Klaſſe erſtrecken. Zehntens, wird die Diözesbeſichtigung, oder Viſitation, als eine weſentliche Pflicht der Biſchöfe anbefohlen. Sie ſoll an jedem Orte alle drey Jahre durch den Biſchof in eigener Perſon, oder, wenn er ſchlechterdings verhindert iſt, durch erbauliche und fähige

Vika-

Vikarien geſchehen. Eilftens, in Hinſicht auf die Ertheilung der heiligen Weihen werden die Biſchöfe erinnert, daß ſie ſich ja nicht einbilden ſollen, ihrer Schuldigkeit ein Genügen geleiſtet zu haben, wenn ſie ſich mit der Auflegung der Hände begnügen, und die Prüfung der zur Weihe beſtimmten Subjekte andern überlaſſen. Sie ſollen bey der Prüfung in eigener Perſon vorſitzen, ſich lange Zeit vor der Weihung die Namen derjenigen, die geweihet werden wollen, geben laſſen, ſich mit der gröſten Sorgfalt um ihre Sitten und Fähigkeit erkundigen, und niemals die ganze Sache auf andere übertragen. Zwölftens, die Verleihung der Benefizien, welche mit der Seelſorge verbunden ſind, anbelangend, wird dem Ordinarius nebſt einer ganz neuen Prüfung der Subjekte ihres Glaubens, ihrer Sitten, ihrer Wiſſenſchaft, ihres gehörigen Alters, Gemüthsart und Luſt zur Reſidenz auch die Gewalt, ihnen den Eid über die wirkliche Reſidenz abzufodern, ertheilet. — Dieſen Dekreten folgt ein ſehr fein und nützlich ausgearbeiteter Plan für Seminarien, von denen ſelbſt der Name zu derſelben Zeit faſt unbekannt war. Sobald Polus zum Erzbiſchofe von Kandelberg eingeweihet, und das Haupt der anglikaniſchen Kirche geworden war, ließ er ſich nichts mehr angelegen ſeyn, als dieſe heilſame Verordnungen in Ausübung zu bringen. Allein wie unergründlich ſind doch die Urtheile Gottes! Jezt, wo die katholiſche Religion in der anglikaniſchen Kirche in ihrem ſchönſten Flor und Aufnahme zu ſeyn ſchien, war ſie ihrem gänzlichen Verfalle näher, als jemals.

Maria der Königinn Geſundheitsumſtände ſchienen von Tag zu Tag bedenklicher zu werden. Sie war von Natur ſehr empfindlich und melancholiſch. Der Gram wegen der Abweſenheit ihres Gemahls, der ſich eine Zeitlang ganz kaltblütig gegen ſie betragen hatte, und nun nach Spanien abgereiſet war; die vielen Verdrüßlichkeiten, die kein Ende nahmen, der Verlurſt von Kalais, welchen das Bündniß mit Spanien wider Frankreich hervorbrachte, der Kummer wegen dem übeln Zuſtande ihrer Finanzen, alle dieſe und mehrere andere dergleichen böſe Aſpekten wirkten ſo gewaltig auf ihr beklemmtes Herz, daß ſie nur den Anblick weniger Perſonen ertragen konnte, und eine Geſchwulſt bekam, die gar bald in eine unheilbare Waſſerſucht ausartete. Jede Ueberlegung quälte ſie jezt, vorzüglich jene der großen Gefahr, in welcher durch die Thronfolge Eliſabethens die katholiſche Religion, ihre einzige Freude, Troſt und Zierde ſchwebte. Sie ſuchte Mittel, dem Uebel zu ſteuern, und fand ſie nicht, und ſtarb, die Königinn, die, eines weit längern Lebens würdig, die Früchte ihrer raſtloſen Arbeit jenſeits des Grabes ſuchte, welche ſie in ihrem unſtäten Königreiche nicht zur vollſtändigen Reiſe bringen konnte. Maria regierte fünf Jahre, vier Monate, und eilf Tage. Ihr folgte die einzige noch übrig gebliebene Stütze des wahren Glaubens, der Kardinal Polus, nach einem ſehr kurzen Zeitraume von nicht mehr dann ſechzehn Stunden in das Grab, und mit ihm fiel in Brittanien auch der noch ſehr zarte Stamm der katholiſchen Einigkeit. Als man ihm den Tod der Königinn an-

ankündete, begehrte er das Bildniß des Gekreuzigten, und ſagte in deſſen Umarmung: „Herr, rette uns, rette deine Kirche, wir gehen „zu Grunde.“ Die milde Gemüthsart dieſes heiligmäßigen Prälaten, die Beſcheidenheit und Freundlichkeit ſeines Betragens machten ihn allgemein beliebt, daß ſogar unter einer Nation, wo die wüthendeſten Verfolgungen ausbrachen, und die gewaltſamſten Religionspartheyen herrſchten, ſelbſt die meiſten Reformirten ſeinem Verdienſte völlige Gerechtigkeit hatten widerfahren laſſen.

Bey einem Volke, das, ſo wie damals das engliſche, zertheilet war, ſollte man kaum erwarten, daß der Tod der einen Monarchinn, und die Thronfolge der anderen, von der man mit Grunde befürchten mußte, daß ſie widrige Grundſätze gegen die herrſchenden hegte, der Gegenſtand einer allgemeinen Zufriedenheit ſeyn konnte. Alle dieſe Umſtände ſah man in der Thronfolge der neuen Königinn Englands eintreten, und doch war dieſelbe mit einem allgemeinen Freudengeſchrey aufgenommen, das bis in den Himmel ertönte. Eliſabeth, eine Tochter Heinrich VIII. aus der berüchtigten Anna von Bolen, wurde nach Mariens Tode von dem Parlamente auf den Thron erhoben, und in beyden Häuſern, wie auch bey dem geſammten Volke erſcholl ſogleich der freudigſte Zuruf: „Gott erhalte die Königinn Eliſabeth lange, und glücklich herrſche ſie!“ Zur Zeit ihrer Erhebung befand ſie ſich zu Hatfield, einem Schloße zwo Tagreiſen weit von London, welches ſie freywillig zu ihrem einſamen

Aufenthalte gewählet zu haben ſchien, in der That aber das Ort ihres Elendes war, in das ſie Maria ihre Schweſter wegen der Anhänglichkeit an die neue Lehre verwieſen hatte. Als ſie nun den Tod der Königinn und ihre Erwählung vernommen hatte, zog ſie gleichſam im Triumphe in die Hauptſtadt ein, in der ſchönſten Blüthe ihres Alters — ſie hatte damals erſt fünf und zwanzig Jahre — noch weit mehr mit ihren weiblichen Reitzen als prächtigen Kleidern geſchmücket, und mit einer edlen Leutſeligkeit begabt, die ſowohl Liebe als Ehrfurcht einflößte, riß ſie aller Herzen an ſich. Der Klerus gieng ihr Prozeſſionsweiſe mit dem Kreuze entgegen, und da Eliſabethens zur Regierung ſehr geſchickter Geiſt einſah, daß ein zu frühezeitiger Bruch mit den Katholiken höchſt ſchädlich ſeyn dürfte, folgte ſie denſelben zur Kapelle des Londnerthurmes, wo ſie das erſtemal abſtieg, und dem Geſang, **Herr Gott dich loben wir**, knieend mit vieler Andachtsbezeugung beywohnte. Mit gleichem Scheine der Religion, und des katholiſchen Glaubens fand ſie ſich auch bey den Exequien der Königinn ihrer Schweſter ein, und gab die feyerlichſte Verſicherung, Niemand wegen der Religion zu kränken. Etliche Tage darauf, als ſie ihre häußlichen Geſchäfte in etwas in Ordnung gebracht hatte, ließ ſie den auswärtigen Höfen den Tod ihrer Schweſter und ihrer Thronfolge bekannt machen. Auch Paulus IV, der mittlerweile zur päpſtlichen Würde gelanget war, wurde von dieſem politiſchen Ceremoniel nicht ausgeſchloßen, welches Anlaß zu neuen Zwiſtigkeiten, und endlicher

gänz-

gänzlichen Trennung Englands vom päpſtlichen Stuhle gab. Denn da Eliſabeth, wie Rom gar niemals zweifelte, und ſelbſt das Parlament von England unter der Regierung der Königinn Maria erkläret hatte, von unächter Geburt war, ſohin die anglikaniſche Krone der Königinn von Schottland, einer Urnichte Heinrich VIII, und ſeiner nächſten Erbinn unſtreitig gehörte, konnte der Papſt Eliſabeth unmöglich alſogleich als Königinn erkennen, oder als allgemeiner Vater der Gläubigen das natürliche Recht der andern umſtoſſen. Paulus ließ ihr alſo antworten: „England ſey ein Lehen des apoſtoliſchen Stuhles, „ohne deſſen Einwilligung ſie den Thron rechtmäßig nicht habe beſteigen können, beſonders „wegen dem Fehler ihrer Geburt. Wenn ſie „jedoch die Entſcheidung ihres Schickſales ihm „heimſtellen würde, wollte er ſich bemühen, „ihr alle jene Merkmale ſeiner Zuneigung zu „geben, die ihm die Gerechtigkeit erlauben „würde.“ So hart dieſe Antwort gegen eine auf den Thron ſchon erhobene Perſon immer ſcheinen kann, verräth ſie doch das biedere Vaterherz eines Papſtes, der mit einer und der nämlichen Liebe das Kind und die Gerechtigkeit umarmte, und Eliſabeth hätte gewiß alles hoffen därfen, im Falle ſie ſich hätte entſchließen können, ihr Glück der väterlichen Sorgſalt Paulus zu überlaſſen. Allein kaum hatte die Thronſüchtige von der Antwort des Papſtes Nachricht erhalten, als ſie ohne Verzug ihren Botſchafter von Rom zurück berief, und ſich entſchloß, lieber die wahre Religion, der ſie niemals aufrichtig zugethan war, als

den

den Zepter fahren zu laſſen. Dieſen unſeligen Schritt zu beſchleunigen, bewog ſie auch der Antrag, welchen ihr der König von Spanien, ihr Schwager, von einer neuen Heyrath machte, wozu er die nöthige Diſpenſe vom heiligen Stuhle gewiß zu erhalten verſprach. Eliſabeth, die zu einer ſolchen Heyrath gar keine Luſt hegte, und noch weit mehr die päpſtliche Diſpenſe verabſcheute, zugleich aber bey gegenwärtiger Lage ihrer Sachen dieſen mächtigen Monarchen nicht vor den Kopf ſtoſſen wollte, ſuchte ſo geſchwind, als es möglich war, die neue Reformation in England einzuführen, indem ſie überzeugt war, daß nach dieſem Streiche der katholiſche König wenigſtens Ehre halber aufhören würde, ſie ferner zu beläſtigen. Dieſem zufolge ließ ſie alſogleich das Parlament verſammeln, welches ihre Sitzungen mit der einhelligen Erklärung eröffnete, daß Eliſabeth die rechtmäßige Königinn Englands ſey; daß ſie in gerader Linie von den Königen Brittanniens abſtamme, und folglich ihr die Krone ohne allen Zweifel angehöre. Die Herren Proteſtanten geſtehen offenherzig, daß dieſe Anerkennungsakte von der Königinn ſelbſt und ihren Miniſtern abgefaßt worden ſey, und ſie rühmen ſowohl ihre Großmuth, als Mäßigung in den Ausdrücken, derer ſie ſich bey dieſer Gelegenheit bediente. Nun aber, wenn doch eine Frage erlaubt iſt, in wem beſtehet wohl dieſe Großmuth und Mäßigung? In dem, daß ſie nicht, wie ihre Schweſter Maria, die Akte, welche wegen der Eheſcheidung zwiſchen Heinrich VIII. und Anna von Bolen aufgeſetzt war, und die Bill, die ſie für unächt er-

klärt hatte, aufhob? Hierzu aber gehörte gewiß keine Mäßigung noch Großmuth, ſondern blos eine politiſche Kabale. Maria war unſtreitig aus einer rechtmäßigen Ehe, ſo wie Eliſabeth ungezweifelt aus einer unrechtmäßigen; wenn alſo Maria alle wider ſie gemachte Akten aufhob, war es nichts anderes, als eine nothwendige Folge ihres geſicherten Rechtes, dem ſie niemals, ohne ihr Gewiſſen zu verletzen, entſagen durfte. Hingegen wenn Eliſabethens Geburt tiefer, ſo wie jene Mariens, wäre unterſucht worden, hätte eine ſolche Prüfung ihrem Rechte zur Thronfolge mehr ſchaden, als daſſelbe befeſtigen müſſen. Sie mußte alſo vorzüglich darauf bedacht ſeyn, das Parlament wegen dieſen Punkten zu beruhigen, und daſſelbe mit dieſem Machtſpruche: „Die Majeſtät der Krone löſche alle Mackeln „aus, und bedecke alle Fehler," zu überraſchen und zu verſchaffen, daß es ſich mit den allgemeinſten Ausdrücken begnügte. Hier iſt der Grund von Eliſabethens geprieſener Mäßigung und Großmuth. Nachdem ſie auf ſolche Weiſe ihre Thronfolge feſtgeſetzt hatte, verwendete ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Angelegenheiten der Religion, die ſie nach ihrem Geſchmacke geſtaltet wiſſen wollte. Die erſte Bill, die man ins Parlament brachte, enthielt die Aufhebung der jüngſt errichteten, oder wieder hergeſtellten Mönchsklöſter, und die Wiedereinführung der Zehenden und Erſtlinge für die Krone. Dieſer folgte eine zwote, wodurch die Obergewalt in kirchlichen Sachen auf die Königinn übertragen wurde, und obgleich dieſelbe in dieſer Akte nur Statthalterinn, und nicht

nicht Oberhaupt der Kirche genannt wurde, war ihr doch hiemit all jenes Recht im ausgedehnteſten Verſtande zuerkannt, deſſen ihr Vater und Bruder ſich angemaſſet hatten. Eliſabeth ſchien ſelbſt das Aergerliche und Lächerliche, daß ein Weib das Oberhaupt der Kirche ſeyn ſollte, eingeſehen zu haben, indem ſie lange Zeit wankte, und ſich dieſer ſchändlichen Rolle nur darum, damit ſie ihren Hang, unumſchränkte Beherrſcherinn zu ſeyn, befriedigen konnte, unterzog. Daher begnügte ſie ſich auch mit dieſem bloßen Titel: Statthalterinn, oder höchſte Gebieterinn in allen geiſtlichen und weltlichen Sachen; ein Titel, der ihr in der That das beylegte, zu was ſie ſich ſelbſt unfähig erkannte. Mit dieſem war die Trennung von der katholiſchen Kirche auf ein neues und für immer vollendet. Alles, was Maria, die gottſelige Königinn, zum Beſten der wahren Religion gethan, ſo wie auch alle Verordnungen und Geſetze, die ſie wider die Sektirer erlaſſen hatte, wurden widerrufen, und für ungültig erkläret, an deren Stelle jene ihres Bruders Eduard eintraten. Doch war Eliſabeth mit deſſen Lithurgie, ſonſt das Buch der allgemeinen Gebethe genannt, nicht ganz zufrieden. So, wie ſonſt überall, liebte ſie auch bey der Religion den Pracht und den Pomp, und warf Eduards Miniſtern vor, daß ſie dieſelbe durch Abſchaffung der Kirchenornate und Ceremonien zu einer Blöße gebracht hätten, die ſie verächtlich machte, und ihr den weſentlichen Theil der Kraft über die Herzen des Volkes benähme. Nichtsdeſtoweniger geboth ſie auf das heftigſte Zudringen

der

der neuen Bilderſtürmer, alle Bildniſſe der Heiligen aus den Kirchen zu verbannen, und alle jene Unterthanen als ſtrafbare anzuſehen, welche ſich unterfangen würden, einige davon oder bey ſich, oder in ihren Häuſern aufzubehalten. Das Bildniß des gekreuzigten Erlöſers allein war hiervon ausgenommen, welches ſie, ungeachtet der vermeſſenſten Vorſtellungen der Sektirer, niemals aus der königlichen Kapelle wegnehmen laſſen wollte. Das Abendmahl belangend, verwarf ſie in Eduards Lithurgie jene Stellen, welche der wirklichen Gegenwart Jeſu Chriſti zuwider waren; ſie verordnete ſogar bey dem Genuße des Altarsſakramentes jene katholiſche Gebethformel beyzubehalten: „Der Leib und das Blut unſers „Herrn Jeſu Chriſti bewahre deinen Leib und „deine Seele zum ewigen Leben, Amen,“ um aber den Neuerern keinen Anſtoß des Aergerniſſes zu geben, befahl ſie zu gleicher Zeit, der vorhergehenden auch folgende Formel beyzurücken: „Nimm dieſes zum Andenken, daß „Jeſus Chriſtus für dich geſtorben iſt, und „ſpeiſe ihn durch den Glauben.“ Durch dieſen unbeſtimmten Ausdruck konnten ſowohl Proteſtanten, als Zwinglianer, und überhaupt alle Neuerer ſich dem Abendmahle nähern, ohne ihrem Glaubensſyſteme zu nahe zu tretten. So fein war Eliſabethens Politik; ſo klug erhob ſich das Kind der Finſterniſſe über die Kinder des Lichts.

Bey allem dieſem wollte die Sache doch noch nicht recht fort. Die meiſten Biſchöfe und Prälaten, ein groſſer Theil des Adels,

und andere Gutgeſinnte ſchämten ſich des Unfuges, daß ein Weib an der Spitze der Kirche ſtehen ſollte, und ſträubten ſich aus allen Kräften wider die angehenden Neuerungen. Eliſabeth ſah ſich alſo gezwungen, von dem Parlamente eine Eidesformel, in welcher ihre doppelte Oberherrſchaft ausdrücklich geſichert wäre, aufſetzen, und dieſelbe von allen Erzbiſchöfen, Biſchöfen, mit einem Worte, von dem ganzen Klerus beſchwören zu laſſen. Sie lautet im weſentlichen alſo: „Ich N. N. bezeuge „und erkläre hiemit bey meinem Gewiſſen, daß „im ganzen Königreiche England, und allen „demſelben zugehörigen Staaten, Herrſchaften „und Ländereyen die Königinn ganz allein und „ausſchlußweiſe die höchſte Statthalterinn und „Gebieterinn in geiſtlichen ſowohl als weltlichen „Dingen ſey, und daß kein auswärtiger Fürſt, „Stand, Prälat, Macht, oder was immer „für eine Perſon einige Gerichtsbarkeit, Ober„herrſchaft, geiſtliches Anſehen und Vorzüge „durch That oder von Rechtswegen zu fodern „habe, wie ich auch gänzlich allen auswärtigen „Gerichtsbarkeiten, Macht, Gewalt, und An„ſehen abſage, und von Herzen verwerfe.“ Nicht ſobald erſchien dieſe Formel, als alle Biſchöfe, und der gröſte Theil des Volks, welches noch katholiſch dachte, laut ſchrieen: die wahre Religion werde zu Grund gerichtet, und der Ausbruch einer bürgerlichen Revolution würde unvermeidlich geweſen ſeyn, hätte nicht die kluge Regierungskunſt der Königinn das Feuer noch unter der Aſche zu erhalten gewußt. Damals war es, wo Eliſabeth alle ihre Kunſtgriffe nöthig hatte, die Bewegungen

ihres

ihres Volkes zu ſtillen. Den Großen des Königreiches, z. B. dem Grafen von Arondel, dem Herzog von Norfolk ſchmeichelte ſie mit der Hoffnung einer Vermählung mit ihrer eigenen Perſon. Die vom mindern Adel ſtillte ſie mit unerwarteten Verſprechen und großmüthigen Wohlthaten. Dem Pöbel machte ſie mit dem ein Blaues vor die Augen, daß ſie verſprach, eine Unterredung zu Weſtmünſter zu veranſtalten, die allen Beſchwerden abhelfen, und ihr Betragen vor aller Welt rechtfertigen ſollte. Sie ward auch in der That gehalten dieſe Unterredung, die, wie man leicht vorausſehen mußte, zu nichts andern dienen konnte, als ein allgemeines Lermen, das gefliſſentlich von dem königlichen Senate unterhalten wurde, zu verurſachen, aus welchem die Katholiken in dem erſten Augenblicke einſahen, daß es um ihre Religion gänzlich gethan wäre. Alle ihre gerechteſte Foderungen wurden mit Ungeſtümme verworfen, und die Strafe des Aufruhrs für jeden erkläret, der ſich unterfangen dürfte, weiters eine Klage vorzubringen. Mit dieſem machte man den Anfang zu jener ſchrecklichen Verfolgung, welche, ſo lange Eliſabeth regierte, dauern ſollte. Es wurde auf ein neues allen Biſchöfen und Vorgeſetzten befohlen, den obenbeſagten Eid in Hinſicht auf die Statthalterſchaft der Königinn in geiſtlichen Sachen zu leiſten, unter der Strafe des Verlurſts aller ihrer Benefizien und Güter, und der Einkerkerung im erſten, und der Todesſtrafe im zweyten Weigerungsfalle. Gemäß dieſer ſehr toleranten Verordnung wurden alle jene, deren Standhaftigkeit und unerſchütterliche Anhäng-

lichkeit an die alleinig wahre und ſeligmachende Religion, ſich in die verworrene Zeit zu ſchicken, nicht zuließ, ihrer Aemter entſetzet und verbannet, oder in greuliche Gefängniſſe eingeſperret, wo ſie gröſtentheils vor Elend und Mangel an allem Nothwendigen ſterben mußten. Unter dieſen ſo vielen, ja faſt unzähligen ſtandhaften Bekennern der wahren Lehre Jeſus Chriſtus verdienen beſonders gerühmet zu werden Nikolaus Heath, ehedem des Königreichs Großkanzler und Erzbiſchof von York; Edmund Bonner Biſchof von London; Tonſtal von Durham; With von Wincheſter; Waſton von Linkoln; Baine von Lichtfeld; Thuelbai von Eli, welcher die Ehre gehabt hatte, im Namen der Königinn Maria dem Papſte den ſchuldigen Gehorſam und Unterwürfigkeit zu bezeugen, u. ſ. w. deren Beyſpiel Geiſtliche vom zweyten Range ohne Zahl, ſo wie auch den gröſten Theil der Ordensleute beyderley Geſchlechtes bewog, mit gleichem Muthe ſich der Gottloſigkeit zu widerſetzen, die alle entweder eingekerkert, oder verbannet ſichs zur gröſten Ehre und Freude rechneten, würdig zu ſeyn, für den Namen und die Lehre Jeſus Schmach und Unbilden zu leiden. An die entledigten Stellen und Aemter dieſer glorreichen Bekenner traten die Vermeſſenſten aus den Sektirern, und ſo wurde es der Königinn leicht, ohne ſonderbares Widerreden mit der Religion anzufangen, was ſie wollte. Jezt ſah ſie die kirchliche Oberherrſchaft nicht mehr als eine gütige Bewilligung, die man ihrer Perſon machte, ſondern als ein urſprüngliches und ewiges Recht der Krone an; ſie beherrſchte den Klerus auf eine unbeſchränkte Art, und die Bi-

Biſchöfe durften keine Gerichtsbarkeit mehr aus- üben, außer nach ihrer Vorſchriſt, und im Namen Ihrer königlichen Majeſtät. Sie ver- abſcheuete zwar den Namen eines Generalvika- rius, deſſen Macht in einer einzigen Perſon vereiniget, ihr gefährlich ſchien, ſetzte aber an deſſen Stelle eine Kommiſſion von mehreren Perſonen, worunter auch bloße Layen ſich be- fanden, die die Geiſtlichen unterſuchen, beſtra- fen, und verbeſſern, oder eigentlicher zu reden, im Grunde verderben mußten. Das Meßopfer wurde abgeſtellet, die Predigten verboten, die religiöſen und alten Gebräuche bey den allge- meinen Gebethen und Ausſpendung der Sakra- mente abgewürdiget, die Mutterſprache bey öf- fentlichem Gottesdienſte eingeführet, die Cere- monien und überhaupt der ganze Gottesdienſt ſo eingerichtet, daß er allen Sekten gemein, und keiner ganz angemeſſen war. Alle ohne Ausnahme, die ſich unterfangen würden, Meſſe zu leſen, oder nur dieſelbe zu hören, wie auch jene, die den Gottesdienſt mit andern Ceremo- nien, als den vorgeſchriebenen, verrichteten, mußten einer nicht geringen Geldſtrafe, und auf wiederholten Vergehungsfall einer ewigen Gefangenſchaft unterliegen. Jeder, der ſich weigerte, an Sonn- und Feyertagen bey dem abentheuerlichen Gottesdienſte in ſeiner Pfarre zu erſcheinen, wurde ebenfalls zu einer großen Geldſtrafe verdammet, worauf in kurzem der katholiſche Gottesdienſt in ganz England auf- hörte, und Niemand im Grund wußte, weſſen Religion er wäre. In dieſer Verlegenheit ſah man einige feige, deren Herz doch noch nicht ganz verdorben war, an einem und dem näm-

lichen Tage in aller Stille das katholiſche, und öffentlich das lutheriſche oder kalviniſche Abendmahl nehmen; man ſah Prieſter, die nach Art der Katholiken in Geheim das Brod wandelten, und öffentlich den Brocken reichten; ſo groß war der Gewiſſenszwang, den die Elenden durch die feine Denkungsart der Neuerer ausſtehen mußten, deren immerwährendes Geſchrey, ſo lange ihre Parthey nicht die herrſchende, Toleranz iſt.

Eliſabeth, die nicht minder den Glanz und Pracht des Hofes, als jenen der Geiſtlichkeit liebte, behielt all den majeſtätvollen Pracht in ihrer Religionsveränderung bey, mit welchem die alte Kirche göttlich glänzte. Sie, als Päpſtinn von England, gründete die ganze alte kirchliche Hierarchie, die aus Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Prieſtern, Diakonen beſtand (das Subdiakonat und die niederen Weihen wurden ausgemerzet); ſie verordnete, daß in den Kathedral- und Kollegialkirchen Pröbſte, Dekanen, Erzdiakonen, Dommherren, und alle andere Würden verbleiben ſollten, denen ſie, nebſt ihrem ſtattlichen Einkommen auch faſt alle vormals übliche Privilegien ſchenkte. Sie wollte, daß die Biſchöfe mit Rocheten, und jeder vom Klerus in geiſtlichen Kleidern nach ſeiner Würde erſcheinen ſollte. Niemals konnte ſie dahin gebracht werden, auch nur zu geſtatten, daß der Gebrauch der Glocken, der Wachslichter, der öffentlichen Geſänge u. ſ. w. aufhören dürfte. Die Feyertage, jene des Frohnleichnamsfeſtes und der Mutter Gottes ausgenommen, mußten beobachtet werden. Sogar das Geboth der

Faſt-

Faſttage und der vierzigtägigen Faſten behielt ſeine volle Kraft.

Dieſes iſt in Kurzem (denn wir haben gefliſſentlich, um mit Wiederholungen unſern Leſern nicht überläſtig zu fallen, alles, ohne auf die genaue Zeitrechnung für dießmal Acht zu haben, zuſammengenommen) die ſo berüchtigte Religionsveränderung Englands, die man wegen Beybehaltung der kirchlichen Hierarchie die preßbyteraniſche nannte, und die nach dem Geſchmacke der Katholiken eben ſo wenig als der aus Frankreich, Deutſchland, und andern Orten entflohenen Sektirer war. Hier könnten wir die Trennung Englands von der katholiſchen Kirche als vollendet anſehen, wenn uns nicht die mit Brittaniens Abfalle ſo eng verknüpfte Verwirrung Schottlands, und der glorreiche Martertod der Königinn Maria von Stuart die leidigen Wirkungen derſelben noch weiter zu verfolgen zwänge.

Nachdem die Sektirer, die durch die Würden und Benefizien, deren die Katholiken beraubt worden waren, angelockt, in zahlreichen Schaaren ſich in England eingedrungen hatten, auch hier das, was ſie wollten, — eine zügelloſe Freyheit ihrer Schwärmerey, nicht mehr erhalten zu können hofften, ſchlichen ſie ſich allgemach in Schottland ein, wohin ſie die Minderjährigkeit der Königinn Maria von Stuart, und die entkräftete Verwaltung dieſes Königreiches durch der Königinn Mutter, Maria von Lothringen, des Königs Jakob V Wittwe, Schweſter des Herzogs Guiſe, und damaligen Regentinn einlud. Bald ſah man in ganz

Schottland einen ungeheuer großen Schwarm von Prädikanten herumirren, die in kurzer Zeit eine ſo mächtige Anzahl Proſeliten warben, daß ſie gar kein Bedenken mehr trugen, öffentliche Zuſammenkünfte zu halten, und ihren verderblichen Wirrwarr für ächtes Wort Gottes zu verkaufen. Gedrängt von allen Seiten mußte die Regentinn ihre königliche Tochter ſchon in ihren erſten Jugendjahren entlaſſen, und Sicherheits halber nach Frankreich verſchicken, und glaubte jezt, durch Nachgiebigkeit gegen die Neuerer ein Mittel zu treffen, ihre Parthie zu verſtärken, und ihren Feinden gewachſen zu ſeyn. Sie ſchloß ſohin anfangs die Augen, bis die Verſammlungen ungeſtört geſchahen, und zeigte ſich ſogar bereit, ſo manches, was der wahren Religion ſehr nahe trat, zu bewilligen; wodurch dieſe Natterbrut Zeit und Gelegenheit fand, ihr tödtendes Gift ohne Hinderniß allgemein zu verbreiten. Bald entſtunden geheime Verbindungen, die in öffentliche Geſellſchaften ausarteten, und ſichere Vorboten einer allgemeinen Empörung waren. Es wird unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, eine Eidesformel, mit der ſich die Glieder dieſer ſaubern Geſellſchaften untereinander verbanden, gelegentlich hier zu ſehen. Sie iſt deſto glaubwürdiger, da ſie aus der Feder ſelbſt eines engländiſchen Proteſtanten fließt. „Da wir merken, (ſo lautet dieſe Formel) wie der Satan in „ſeinen Gliedern, den Antichriſten unſerer Zei„ten, grauſam wüthet, indem er das Evange„lium Chriſti und ſeine Gemeinde zu unter„drücken und zu zerſtöhren ſuchet, ſo müſſen „wir nach unſerer Bundespflicht für die Sache

„un=

„unſers Herrn bis in den Tod ſtreiten, weil wir „in ihm des Sieges gewiß ſind; wir verſpre„chen demnach vor der Majeſtät Gottes, und „ſeiner Gemeine“ (ſo nannten ſich dieſe Herren zur Unterſcheidung von der wahren Kirche, die ſie des Satans Gemeine nannten,) „daß „wir durch ſeine Gnade mit allem Fleiße be„ſtändig unſere ganze Kraft anwenden, ja un„ſer Vermögen und unſer Leben daran ſetzen „wollen, das geſegnete Wort Gottes und ſeine „Gemeine zu behaupten, fortzupflanzen, und „zu befeſtigen, und daß wir durch alle mögliche „Mittel uns beſtreben wollen, gläubige Kir„chendiener zu haben, das Evangelium und die „Sakramente Chriſti ſeinem Volke wahrhaft „und rein mitzutheilen. Wir wollen ſie ſchü„tzen, nähren, und vertheidigen, ja die ganze „Gemeine Chriſti, und jedes Glied derſelben „durch unſere ganze Macht und mit Gefahr un„ſers Lebens, wider den Satan, und alle gottloſe „Macht, welche Tyranney und Unruhe wider „beſagte Gemeine im Sinne haben. Dieſem „heiligen Worte und dieſer Gemeine verbinden „wir uns, und entſagen der Gemeine des Sa„tans mit allem abergläubiſchen Greuel, und „der Abgötterey derſelben, und wollen über „das uns öffentlich für Feinde derſelben erklä„ren, durch dieſes getreue Verſprechen vor Gott, „daß wir ſeiner Gemeine durch unſere Unter„ſchrift bezeugen. Zu Edinburg am 3ten De„zember 1557.“ — Um alles in der Welt, wo hat wohl Chriſtus jemals gelehret, ſeine Kirche mit gewaffneter Hand zu gründen, und dem rechtmäßigen Regenten den Gehorſam aufzuſagen? Keine Kriegsheere, ſondern zwölf

arme Männer ſandte er in die ganze Welt aus, ſein Evangelium zu verkünden. Er ſandte ſie, wie geduldige Lämmer unter die Wölfe, nicht ja fremdes Blut zu fodern, wohl aber ihr eigenes für ſeine reine Lehre zu verſpritzen, aus welchen gleichſam als aus einem fruchtbaren Saamen ſeine Gemeine heranwachſen mußte. Nicht alſo der Geiſt Chriſti, ſondern der Geiſt des Aufruhrs und der Empörung herrſchte in dieſer Gemeine, die mit einer zügelloſen, und dem Evangelio ſchnurſtraks entgegen geſetzten Lebensart auch die Herrſchaft der Staaten an ſich zu reißen begann.

Die Regentinn ſah zwar jezt ihren begangenen Fehler klar, aber zuſpät ein. Zitternd vor den ſchrecklichen Folgen eines Aufruhrs mußte ſie den Sektirern nun alles geſtatten, was ſie begehrten. Da aber dieſe in ihren Foderungen immer weiter und weiter giengen, und auf die gänzliche Unterdrückung der Katholiken drangen, griff man beyderſeits zu Waffen, und die Regentinn mußte der tollkühnen Menge ihrer Rebellen weichen, die verſchiedene feſte Plätze wegnahmen, wie z. B. Perth, Skone, Sterlyn, und Limnach, wo ſie die Klöſter niederrießen, alle Arten der Ausſchweifung in den katholiſchen Kirchen begiengen, den Gottesdienſt umänderten, und ihre Kirchendiener einſetzten. An der Spitze dieſer grimmigen Horde ſtand der Prior von St. Andre, Jakob Stuart, ein natürlicher Sohn des Königs Jakob, Graf von Murrai, ein Ungeheuer ohne Seele und Gewiſſen, und Johann Cnox, aus einem abtrünnigen Mönchen und Prieſter ein wüthender kalviniſcher Prädikant, den man öffentlich eines ſchändlichen Umganges mit ſei-

ner

ner Stiefmutter und mehreren betrogenen Weibspersonen, und ſogar des verruchten Laſters der Zauberey beſchuldigte. Ein herrliches Paar Apoſtel, paſſend für eine ſolche Gemeine, unter derer Anführung die Biſchöfe und Prieſter mißhandelt, und verjagt, die Heiligthümer geplündert, mit einem Worte, die unerhörteſten Ruchloſigkeiten und Grauſamkeiten verübet wurden. Die Geiſtlichkeit widerſetzte ſich zwar dieſer einreißenden Seuche mit all dem Eifer und der Standhaftigkeit, die wahren Hirten eigen iſt. Sie beſtrafte ſogar einige aus den Prieſtern, die abgefallen waren, mit dem Tode; eine Strafe, die jeder Meineid und Verletzung der göttlichen Majeſtät billig erfodert. Allein ihre Kräfte waren zu ſchwach, und es half zu weiter nichts, als daß ſie den Zorn und die Wuth des irrgeführten Pöbels noch mehr reizten, der ſchon angefangen hatte, ſich über alles, was heilig und in jeder Hinſicht unverletzlich ſeyn ſoll, hinauszuſetzen, z. B. bey einem öffentlichen Bittgange, der zu Edimbourg gehalten war, fiel das raſende Volk über die heiligen Reliquien, die man herumtrug, her, warf dieſelbe ins Koth, trat ſie mit Füßen, und ergoß ſich in tauſend der abſcheulichſten Gotteslaſterungen. Um ſich wider alle Beſtrafungen ſicher zu ſtellen, ſchickte man in alle Provinzen Emiſſarien aus, die den Adel beſtechen, und durch herrliche Verſprechen das Volk zum gottloſen Bunde reitzen mußten, und es würde dieſe greuliche Verwirrung ganz gewiß ſchon jezt auf das höchſte geſtiegen ſeyn, wenn nicht aus Mangel des Soldes ein großer Theil der

zuſammengerafften und erkauften Armeen die gottesſchänderiſche Gemeine verlaſſen hätte, welches endlich die Häupter zwang, ſich in einen Vergleich mit der Regentinn einzulaſſen. Man empfieng ſie zu Perth, welches ſich auf das Verſprechen der Verzeihung vergangener Beleidigungen, und auf die Verpflichtung, keine fremde Beſatzung an dieſem Orte zu laſſen, ihr ergeben hatte.

So ſtanden die Sachen in Schottland, da ſich die junge Königinn Maria von Stuart mit dem Dauphin von Frankreich, Franz II vermählte, welches bald neuen Stoff zu Mißhelligkeiten zwiſchen dieſem hohen Ehepaar, und Eliſabeth, der Königinn von England, gab. Die nächſte Erbinn Englands war dem Geblüte nach Maria, Königinn von Schottland, und jezige Gemahlinn des Dauphin. Der Herzog Guiſe alſo, und ſeine Brüder machten ſich Hoffnung, aus dieſem Rechte ihrer Nichte neben Schottland auch England einſtens der franzöſiſchen Krone einverleiben zu därfen, durch deren Zureden ſich der König Heinrich überführen ließ, ſeinem Sohne und ſeiner Schwiegertochter zu befehlen, daß ſie Englands Wappen ſowohl als Titel annehmen, und dieſe Wappen auf aller ihrer Equipage, Geräthe, und Libreyen führen ſollten. Auf die Beſchwerniß und Proteſtation, die der engliſche Geſandte über dieſes unrechtmäßigſcheinende Betragen einlegte, erfolgte weiter nichts, als dieſe ausweichende Antwort: die Königinn von Schottland, als eine Prinzeſſinn von königlich-engliſchem Geblüte ſey durch das

Bey-

Beyſpiel ſo vieler andern Fürſten, die in gleichem Falle ſich das nämliche erlaubten, berechtiget, Titel und Wappen dieſes Königreiches anzunehmen. Eliſabeth, die wohl wußte, daß man unter der Regierung ihrer Schweſter Maria ſich nie dergleichen etwas angemaßt hatte, ſah leicht ein, daß Frankreich nichts wenigers im Schilde führe, als bey erſter Gelegenheit ihre ächte Geburt, und folglich das Recht zur Krone ſtreitig machen zu wollen. Dieſes zeigte ſich noch klärer, als Franz II nach dem Tode ſeines Vaters, der bald darauf in einem Turnier zu Paris, da er die Vermählung ſeiner Schweſter mit dem Herzoge von Savoyen feyerte, erfolgt war, ohne Zurückhaltung fortfuhr, den Titel eines Königs von England zu führen. Von dieſer Stunde fieng ſie an, Franzen ſowohl als Maria für ihre tödtlichen Feinde zu halten, und beſchloß, auf alle nur mögliche Weiſe auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, die Ausführung dieſes Entwurfes zu vereiteln, und ſich zu rächen. Die jezige Lage Schottlands both ihr die erwünſchteſte Gelegenheit hierzu an.

Der Vergleich, den die Sektirer mit der Regentinn eingegangen hatten, wurde eben ſo geſchwind bey erſter Gelegenheit wieder gebrochen, ſobald ſie ſich im Stande glaubten, derſelben die Spitze bieten zu dürfen. Selbſt der Regentinn ſchien dieſe gleichſam erbettelte Art von Frieden zu ſchändlich, als daß ſie deſſen Bedingniſſen noch länger nachleben ſollte. Stolz auf die ſo nahe Verbindung mit Frankreich, bath ſie den König Franz um Hülfstruppen

und erhielt ſie. Nicht minder hofften die Neuerer aus den Zwiſtigkeiten der Königinn Eliſabeth mit Frankreich Nutzen ſchöpfen zu können, und begehrten ebenfalls von England Beyſtand und Unterſtützung. Eliſabeth, ohne ſich lange zu beſinnen, ob ſie dieſen Antrag, der mit ihren Abſichten und Vortheilen ſowohl übereinſtimmte, Gehör geben ſollte, beſchloß alſogleich, die günſtige Umſtände zu benutzen, und die Sektirer mit Geld und Waffen zu unterſtützen. Sie ließ ſohin eine Flotte ausrüſten, die achttauſend Mann an Bord nahm, errichtete mit den Sektirern ein Schutzbündniß, welches eben ſo lang dauern ſollte, als lang die Ehe zwiſchen Franzen und Maria beſtünde, und wovon ſie nicht eher abſtehen zu wollen verſprach, bis die Franzoſen Schottland ganz geräumet hätten.

Die Erſcheinung der engliſchen Flotte ſetzte die Franzoſen in nicht minderes Erſtaunen als Verlegenheit; denn ſie mußten gar wohl einſehen, daß ſie ſo einer Macht, vereinigt mit der ungeheuren Menge der Rebellen, in die Länge nicht würden widerſtehen können. Nichtsdeſtoweniger waren ſie entſchloßen, daß Aeußerſte zu wagen, und es fielen mehrere ſehr blutige Gefechte vor, in welchen die Lilien die prächtigſten Siegeslorbeeren ärndteten. Allein da der Mangel an Kriegsmunition ſowohl, als andern Bedürfniſſen täglich anwuchs, und ihre Mannſchaft, die ſo geſchwind nicht ergänzet werden konnte, zu ſchwinden anfieng, jene hingegen der Engländer durch friſche Völker beſtändig verſtärket wurde, ſahen ſie ſich gezwungen,

gen, zu kapituliren. Der Biſchof von Valence, und Graf Randan franzöſiſcherſeits, Cecilen und Doktor Wotton engliſcherſeits waren die bevollmächtigten Miniſter, die den berüchtigten Vergleich von Edimbourg unterzeichneten. Die Kapitulationspunkte ſind in der Hauptſache folgende. — Erſtens, die franzöſiſche Armee ſollte unverzüglich Schottland räumen. Zweytens, der König und die Königinn von Schottland und Frankreich ſollten von jezt an aufhören, das Wappen von England zu führen, oder ſich des Titels dieſes Königreiches anzumaſſen, und eine weitere Genugthuung für die in dieſem Stücke erlittene Beleidigung der Königinn Eliſabeth vorbehalten bleiben, wozu beyderſeits Bevollmächtigte, dieſe Sache zu vergleichen, zu ernennen, oder im Fall dieſe nicht übereins kommen könnten, der König von Spanien als Schiedrichter zwiſchen beyden Kronen anzuerkennen wäre. Drittens, ſollte eine allgemeine Amneſtie für alles Vergangene bekannt gemacht, und nur Eingebohrne mit ſchottiſchen Bedienungen begünſtiget werden. Viertens, ſollten die Stände vier und zwanzig Perſonen ernennen, aus denen die Königinn von Schottland ſieben, die Stände aber fünf zu wählen hätten, in den Händen derer zwölf die Reichsverwaltung während der Abweſenheit der Königinn ſtünde. Fünftens, Maria ſollte ohne Einwilligung der Stände weder Frieden noch Krieg beſchließen dürfen. Sechstens, ſollte ſobald als möglich, ein Parlament, oder eine Konvention zuſammen berufen werden, um die Angelegenheiten des Staates in Erwägung zu ziehen. — Außer dieſen

Punk-

Punkten wurden den Schotten einige Vergünſtigungen zugeſtanden, die eben, da ſie zu unſerm Fache nicht gehören, auch für uns nicht merkwürdig ſind.

Ohne die nothwendige Einwilligung der Königinn abzuwarten, eröffnete das Parlament alſogleich eigenmächtig ihre Sitzungen; die Reformirten übergaben demſelben eine Bittſchrift, worinn ſie keineswegs zufrieden, die Einführung und Beſtättigung ihrer Afterlehre dreuſt zu fodern, noch überdas verlangten, daß man die Katholiken beſtrafen, und aus dem Königreiche verbannen ſolle. Auf recht gut dulderiſch nannten ſie dieſelben Vaſallen der päpſtlichen Hure, und behaupteten, daß unter allem geiſtlichen Geſindel (dieß ſind ihre eigenen Ausdrücke, die wir von einem ihrer Kollegen geborgt haben, und die vielleicht durch die Rohheit derſelben Zeiten mögen entſchuldiget werden) kein einziger rechtſchaffener Kirchendiener, ſondern alle Diebe und Mörder wären, ja Empörer und Verräther der weltlichen Macht, (o daß ſie doch auf ſich zurückgeſehen hätten; ihre gegenwärtige Handlung würde ſie überzeugt haben, daß ſie in der That den Schandfleck trugen, den ſie den Katholiken anhängen wollten) und daher unwürdig, in irgend einem reformirten Staate geduldet zu werden. Das Parlament, das von eben dem Verfolgungsgeiſte beſeſſen war, nahm dieſe untolerante Bittſchrift mit vielen Freuden auf, und verordnete, nachdem es zuvor ein Glaubensbekenntniß, welches mit der neuen Lehre übereinſtimmte, zuſammengeſchmiedet hatte, daß

daß die Meſſen in allen Kirchen abgeſchaft, und diejenigen zur Strafe gezogen werden ſollten, die entweder Meſſe leſen, oder dieſelbe auch nur anhören würden, und zwar im erſten Vergehungsfalle durch Einziehung ihrer Güter und körperliche Züchtigung nach Gutdünken der Obrigkeit, im zweyten durch Landesverweiſung, und endlich im dritten gar durch Verlurſt des Lebens. Weiters wurde ein Geſetz bekannt gemacht, kraft welchem die päpſtliche Gerichtsbarkeit in ganz Schottland aufhören, und ſchreckvolle Tribunale der Sektirer errichtet werden mußten. Die Häupter der Geiſtlichkeit ſtreubten ſich zwar aus allen Kräften wider ſolche gottloſe Veränderung; allein ſie konnten weiter nichts erhalten, als daß man ſie in der ſchlauen Abſicht, alle auf einmal aufzuheben, in corpore vorfoderte; dieſe hingegen, da ſie in einem gänzlich verdorbenen Staate nichts fruchten konnten, ergriffen, nach dem Rath ihres göttlichen Erlöſers, die Flucht, und verließen Babilon, das ſie nicht mehr zu heilen vermochten; worauf das Parlament dieſelbe als Ueberführte und Halsſtärrige beklagte. Bey allem dieſem wollte das Parlament doch noch einen Schein der Unterwürfigkeit gegen ſeine rechtmäßige Königinn beybehalten, und veranſtaltete eine Geſandtſchaft nach Frankreich, um die Genehmigung dieſer Akten zu erhalten. Nicht eben ſo geſchwind erfuhr Maria, was vorbeygegangen war, als ſie dem Geſandten Sir. Jakob Sandilands, Prior von St. John, die Dreuſtigkeit des Parlaments mit zornigen Blicken zu erkennen gab, daſſelbe als ungültig erklärte, und die Beſtättigung

irgend-

irgend einer Akte verweigerte, welches den Sektirern gleich viel galt. Denn ungeachtet deſſen, da ſie das Eigenthum der Geiſtlichkeit für eine rechtmäßige Beute hielten, fiengen ſie ohne alle Umſtände an, Beſitz von dem beſſern Theile der Kircheneinkünfte zu nehmen, die noch übrigen Klöſter zu verheeren, und all jenen Unfug mit den geheiligten Sachen zu treiben, den nur die zügelloſeſte Bosheit und Tyranney einzugeben vermochte. Bald zeigten dieſe rebelliſchen Sektirer auch, wie recht die Regentinn daran war, wenn ſie behauptete, daß man unter dem Vorwande der Religion nichts minderes im Sinne habe, als das Zepter der rechtmäßigen Monarchinn aus den Händen zu reißen: denn Cnox ſchritt ſogleich zur Abſetzung der Regentinn, und ſchrie aus vollem Halſe, daß es nicht nur allein einem vereinten Staatskörper, ſondern auch jedem Privatmenſchen nach göttlich- und menſchlichem Rechte erlaubt ſey, die Tyrannen, das iſt, alle rechtmäßigen Monarchen, die ihre Pflicht, die wahre Religion handzuhaben, erfüllen, ſchlechterdings umzubringen erlaubt ſey. Wehe den Regenten, die den Samen der ſektireriſchen Zwietracht in ihrem Keime zu erſticken vernachläßigen. Schnell, wie ein Unkraut, wächst er heran, und ſeine Frucht iſt tödtendes Gift. Nicht das Reich Gottes, ſondern die Unterdrückung ihrer Monarchen ſuchen die Neuerer, die ihre ganze Glückſeligkeit in einem Reiche von dieſer Welt gründen. Zur Probe liegt uns hier das grauſame Schickſal der Regentinn Schottlands vor Augen, die ſich in dem allein noch glückſelig ſchätzen konnte, daß ſie

zu

zu Edimbourg ruhig und eines natürlichen Todes ſtarb, indem ſie den bittern Kelch eines unaufhörlichen Leidens, und nicht minder grauſamen Todes ihrer königlichen Tochter, Maria Stuart, zurückließ.

Süß und heiter für ſie und alle diejenigen, die um ſie waren, floßen die Tage der Königinn beyder Königreiche, Frankreich und Schottland, Mariens von Stuart dahin, ſo lange ſie in Franzens ihres Ehegemahls Armen ruhete. Allein wie kurz iſt nicht das Vergnügen dieſer Welt? Kränkliche und unheilbare Zuſtände ergriffen den König in der Blüthe ſeines Alters, und ein nur gar zu frühezeitiger Tod zerriß das edle Band dieſer wonnevollen Ehe. Schluchzend ſah ſie, die Verwittibte, hin auf ihren entblaßten Gemahl, und ein undurchdringliches Geweb unzähliger bis an ihr Ende ununterbrochener Drangſalen umhüllte ihre majeſtätsvolle Stirne. Katharina, Franzens Mutter, eiferſüchtig auf dieſe junge Prinzeſſinn, der ſie alle Kränkungen, die ihr unter der Regierung ihres Sohnes waren verurſachet worden, zuſchrieb, wollte ſie jezt ſchlechterdings in Frankreich nicht mehr länger gedulden. Lord Jakob, der von den Ständen Schottlands abgeordnet war, ſie um die Rückkehr in ihr Königreich zu bitten, beförderte die Abſicht der königlichen Mutter. Maria, die das unüberſehbare Unglück, welches ihrer in Schottland wartete, vorauszuſehen ſchien, wandte ſich, aber vergebens, an die Neffen ihres verſtorbenen Ehegemahls, die Prinzen von Lothringen, die, ſo ſehnlich ſie immer wünſchten,

ihre geliebteſte Nichte bey ſich zu behalten, doch Frankreichs gegenwärtiger Lage nachgeben mußten, die dieſe traurige Trennung foderte. In dieſe unumgängliche Nothwendigkeit ihrer Abreiſe verſetzt, erſuchte ſie Eliſabeth um die kleine Gefälligkeit, durch England reiſen zu dürfen. Sie hatte zwar gleich nach dem Tode Franzens ihres Ehegemahls aufgehört, das Wappen und den Titel einer Königinn von England zu führen. Allein auf das, was Eliſabeth vorzüglich von ihr verlangte, die Unterzeichnung des in aller Rückſicht der Kirche und ihrer Würde ſo nachtheiligen Vergleichs von Edimbourg, konnte und wollte ſie ſich durchaus nicht verſtehen, welches die Urſache einer abſchlägigen Antwort, und der Vorbote jener grauſamen Verfolgungen war, die ſie mit der Zeit in England ausſtehen würde. Unter tauſend Thränen und innigſter Beklemmung ihrer Seele trat endlich Maria ihre Rückreiſe in das verdorbene Schottland an, und gieng zu Calais an Bord. Sie ſetzte ſich am Hintertheile des Schiffes, und heftete ihre Augen an die franzöſiſchen Küſten, die zu eilfertig von ihr verſchwanden, und als dieſe ihrem Blicke ſich gänzlich entzogen, ſchrie ſie mit ſehnſuchtsvoller Stimme: „Lebe wohl Frankreich, — lebe „wohl auf immer.“ — Man ſagt, die Königinn von England habe eine Flotte ausgerüſtet, dem Schein nach die Seeräuber zu verfolgen: in der That ſelbſt aber die Königinn von Schottland auf ihrer Rückreiſe aufzuheben. Dem ſey, wie ihm immer wolle; ſo viel iſt gewiß, daß ſie von ihren Oheimen begleitet glücklich und wohlbehalten zu Leith anlangte,

wo ſchon Leute von allen Ständen, die ihre Ankunft begierig erwarteten, ſich gegen das Ufer mit großer Ungeduld drängten, ihre junge Monarchinn zu ſehen und zu empfangen. Maria hatte jezt eben das neunzehnte Jahr ihres Alters erreichet. Die Blüthe ihrer Jugend, die vorzügliche Schönheit ihrer Perſon, und noch mehr, die ausnehmende Leutſeligkeit und Artigkeit ihres Betragens, die Feinheit ihres Verſtandes und ihrer Sitten empfahlen ſie aller Herzen, die ſie ſahen, — und es ſchien anfangs, Schottland dürfte einſtens der wonnevolle Aufenthalt ihres Lebens werden. Aber kaum hatte ſie von ihrem Reiche Beſitz genommen, als dieſe ſüße Hoffnung auch wieder verſchwunden war. Schon bey ihrer erſten Mahlzeit zu Edimbourg mußte ſie von ihren rebelliſchen Unterthanen, und vorzüglich von den Paſtoren jene grauſame Neckereyen fühlen, die bis zu ihrer Auswanderung fortdauern ſollten. Man ließ einen ſechsjährigen Knaben von der Decke des Speißſaales herunter, der ihr eine verworrene Bibel, einen Pſalter, und die Schlüſſel des Schloßes überreichte, und damit ſie ja den wahren Sinn dieſer problematiſchen Zeichen klar verſtünde, deuteten die an dieſen Stücken angebrachte Verzierungen jene für die Abgötterer (ſo nannten ſie die Katholiken) beſtimmten Strafen an. Der Rath zu Edimbourg gieng noch weiter, und erlaubte ſich in ihrer Anweſenheit die unverſchämteſte Kühnheit, eigenmächtig eine Erklärung heraus zu geben, wodurch (ſo lautet der Ausdruck) alles Geſindel des Antichriſts (des Papſtes) aus dieſem Gebiethe verbannet wurde. Der-

gleichen ärgerliche Vorgänge zeigten klar an, wie bitter Mariens Auſenthalt in ihrem eigenen Königreiche für die Zukunft ſeyn würde. Zur Ausübung ihrer Religion geſtattete man ihr mit harter Mühe eine ſtille Meſſe, und es geſchah einſtens, daß ſogar in ihre Kapelle eingebrochen, die Kerzen zerſchmettert, und andere dergleichen Mißhandlungen verübet wurden. Zween von dieſen Frevlern wurden angegeben. Allein die Königinn hatte nicht ſo viel Macht, dieſelbe deßwegen beſtrafen, oder von ihrem Dienſte entlaſſen zu dürfen, und ſo gieng der Fanatismus ungeſtraft in Wuth über. Deſſen ungeachtet verlohr die großmüthige Stuart ihre Faſſung nicht im mindeſten, und blieb dem wahren Glauben immer getreu. Doch wünschte ſie in dieſen bedenklichen Umſtänden ſich mit England auf das engſte verbinden, und eine aufrichtige Freundſchaft zwiſchen ihr und Eliſabeth wieder herſtellen zu können, als welche durch ihr Anſehen und Gunſt, die ſie ſich bey den ſchottiſchen Ständen erworben hatte, im Stande wäre, ihre rebelliſchen Unterthanen im Zaum zu halten. In dieſer Abſicht ſandte ſie bald nach ihrer Ankunft in Schottland ihren Geheimſchreiber Ledington nach London, mit dem Auftrag, ihre Ergebenheit der Königinn zu bezeigen. Eliſabeth wiederholte zwar anfangs ihre gewöhnliche Forderungen, und ihren Widerwillen wegen des Vergangenen; indem ſie aber beobachte, daß Maria ohne ihr Zuthun durch ihre eigene Unterthanen ohnehin ſchon genug gedruckt wäre, ließ ſie nach, und nahm den Schein einer herzlichen Freundſchaft gegen die-

dieſelbe an, womit ſie es, ohne ſich weiter zu etwas entſchließen zu wollen, bewenden ließ. Jezt dachte Maria, durch eine neue Ehe ihre Krone zu befeſtigen, und ihre Wahl fiel auf Darnley aus dem Hauſe Lenox, welches dem katholiſchen Glauben zugethan zu ſeyn ſchien. Mehr als jemals drang man bey dieſer Gelegenheit in ſie, ihren Glauben zu verändern, und der päpſtlichen Oberherrſchaft zu entſagen. Allein ihre unerſchütterliche Standhaftigkeit und kluge Antwort ſiegte auch dießmal über ihre Verführer. „Ich bin von der Wahrheit „meiner Religion überzeugt; ſagte ſie, und „mein Abfall würde Schottland ſogleich um „die Freundſchaft ſeiner Bundesgenoſſen auf dem „feſten Lande bringen.“ Ihre Vorſicht und Muth zerſtreute auch eben ſo geſchwind jene Empörung, die ſich deßwegen zu Stirling angeſponnen hatte, wobey ſie doch den Fehler begieng, daß ſie den Verſchwornen gar zu leicht ihre Verzeihung und Gnade wieder angedeihen ließ, welches die überaus große Güte ihres Herzens verräth, und das gottloſe Betragen eben dieſer Begnadigten, die ihre Königinn bald darauf äußerſt kränkten, mit den häßlichſten Farben auszeichnet. Maria lebte in ihrer neuen Ehe eine Zeitlang ſehr vergnügt, und überhäufte ihren Gemahl mit tauſend Gunſt- und Liebesbezeigungen, dem ſie auch den Titel eines Königs beylegte. Dieſe Einhelligkeit ſchien den ſektireriſchen Hofſchranzen unerträglich, die auf alle Weg und Mittel bedacht waren, das gute Einverſtändniß des hohen Ehepaares zu hemmen. Es gelang ihnen auch, indem ſie Gelegenheit fanden, das wilde Feuer

der Eiferſucht in Darleys unvorſichtigem Herzen aufbrennen zu machen. Die Sache gieng ſo. Die Königinn hatte unter ihren treueſten Räthen einen gewiſſen Rizzio, einen Piemonteſer von niedriger Geburt. (Er war der Sohn eines Muſiklehrers, und mußte ſelbſt lange Zeit ſich mit dieſer Kunſt ernähren), einen Mann von abgeſchmackter Leibesbildung, und gebrechlichem Alter, hingegen von eben ſo vielem Talente, Witz, und Rechtſchaffenheit, der mit ſeinem alles durchſchauenden Blicke die Anſchläge und Ränke der Aufrührer errieth und vereitelte. Da Rizzio nebenbey der katholiſchen Religion von ganzem Herzen zugethan war, (ſein gröbſter Fehler) ſchenkte ihm die Königinn ihr ganzes Vertrauen und Freundſchaft. So etwas war den Neuerern freylich unerträglich, die von einem Manne, wie Rizzio, unterſtützt durch die hohe Gnade ſeiner Königinn, alles zu beförchten hatten. Sie faßten alſo einen eben ſo gottloſen als grauſamen Anſchlag auf das Leben dieſes würdigen Rathes. Er wurde eines ſtrafbaren Umganges mit Maria bey dem König angeklagt, der von ſeiner natürlichen wilden Hitze hingeriſſen, und unfähig, die Sache zu überlegen, den boshaften Verleumdern leichtgläubiges Gehör gab, und auf der Stelle den Tod dieſes edeln Mannes beſchloß. — So ungerecht und grauſam dieſes Urtheil an ſich ſelbſt war, ſo wurde es daſſelbe noch mehr durch die Umſtände, die mit der Ausführung verbunden waren. Maria befand ſich eben im ſechsten Monate in geſegnetem Zuſtande, und ſaß mit der Gräfinn von Argyle, ihrer natürlichen Schweſter,

dem

dem Rizzio, und andern, bey der Abendmahlzeit, als der König durch eine Nebenthür in das Zimmer trat, und ſich an Mariens Stuhl lehnte. Hinter ihm ſtürzten mehrere bewaffnete Männer herein, die die Königinn ganz aus der Faſſung brachten. Erſchrocken fragte ſie um die Urſache? — Ihre königliche Perſon hätte ſich nichts zu befürchten, war die Antwort; blos dieſen Nichtswürdigen, indem ſie auf Rizzio deuteten, wolle man zur verdienten Strafe ziehen. — Sogleich rannten ſie auf die edle Beute zu, und ungeachtet Rizzio ſich unter dem Schutz ſeiner Gebieterinn geflüchtet, wurde er an der Seite der Königinn mit einem Dolch durchbohret, mit Gewalt von ihr hinweggeriſſen, und in dem Vorzimmer mit sechs und fünfzig Stichen ermordet. — So fiel Rizzio, ein unſchuldiges Opfer zugleich der Wuth der Sektirer und des wahren Glaubens, deſſen alle Rechte verletzende Todesart die Leibesfrucht Mariens in nicht geringe Gefahr ſetzte. Um wegen dieſer himmelſchreienden Mordthat ſicher und ungeſtraft zu bleiben, hielten die Mörder ſelbſt ihre Beherrſcherinn ſo lange gefangen, bis ſie ihnen verzieh. Bald darauf begab ſich Maria in das Schloß zu Edimbourg, das ſie ſich zum Orte ihrer Niederkunft gewählet hatte, und wurde glücklich von einem Prinzen entbunden, der in der Taufe den Namen Jakob erhielt. Dieß war der letzte Troſt, den Maria in ihrer noch übrigen Lebenszeit genoß. — Jezt folgte Schlag auf Schlag. Der König hatte ſich durch ſeine wilde Aufführung bey nicht wenigen ſeiner Unterthanen verhaßt gemacht, und die Rache des

Himmels wegen Rizzios Ermordung folgte ihm auf dem Fuße. Mourrai, Mariens natürlicher Bruder, war ſchon lang bedacht, den König auf eine Art zu ſtürzen, daß zugleich auch die Ehre und das Anſehen der Königinn mit dieſem Sturze fallen ſollte; und er glaubte, jezt an der rechten Zeit zu ſeyn, ſein ſchelmiſches Vorhaben auszuführen. Damals lebte in Schottland ein gewiſſer Graf Bothwel, von vornehmer Familie und ſehr reichen Gütern, die er aber durch ſeine Schwelgereyen und unermeßliche Verſchwendungen ſchändlich durchgethan hatte. Herabgeſunken zu einem Grade drückender Armuth ſchien er zu allen auch verzweifelteſten Anſchlägen und Unternehmungen aufgelegt. An dieſen wagte ſich Mourrai und ſuchte ihn zu bereden, daß er die Königinn von einem Gemahl befreyete, den ſie, wie er vorgab, durchaus nicht mehr um ſich ſehen könnte. Zugleich machte er ihm das Verſprechen, daß Maria ſich glückſelig ſchätzen würde, ihrem Befreyer die königliche Hand anbiethen zu können. Bothwel, ohne ſich lang zu beſinnen, gab eben ſo geſchwind zu dem Meuchelmorde des Königs ſeine Einwilligung, als er die ſchaudervolle That vollzog. Er erwürgte den König heimlich in ſeinem Bette, ſprengte darauf das Zimmer durch Schießpulver in die Luft, und entführte die Königinn, die ihm im erſten Anfalle des Schreckens ihre Hand darboth. Kaum war dieſer Streich abgeredtermaſſen ausgeführet, als man ſchon anfieng, öffentlich auszuſagen, Bothwel habe aus Anſtiftung Mariens den Königsmord verübet. Niedergeſchlagen wegen dem grau-

grauſamen Tod ihres Gemahls, und erſtaunet über die Beſchuldigung ihres vermeintlichen Verräthers wußte die betrübte und hintergangene Königinn nicht, woran ſie war. Sie ließ Bothwels Sache unterſuchen, den man gefliſſentlich, aus Furcht, er möchte den wahren Anſtifter dieſer immer verfluchungswürdigen That entdecken, beſchützte und zuletzt unſchuldig erklärte, — ja ſogar die Königinn überredete, das gemachte Verſprechen mit Bothwell zu vollziehen, welches auch bald darauf geſchah: — Dieſe Vermählung gab Mariens unſeligen Lage den letzten Stoß, und das ganze Schreckbare einer aufgebrachten Pöbelswuth fiel über ſie her.

Es mochte nun dieſe unerwartete, und in der That unbeſonnene Verbindung mit Bothwellen, und deſſen übereilte Losſprechung die Rebellen in ihrem Argwohn gegen die Königinn wirklich geſtärket, oder, was glaubwürdiger, perſönlicher Religionshaß dieſelbe angetrieben haben, ſo wird die Grauſamkeit, die ſie jezt an ihrer Beherrſcherinn ausübten, gewiß für immer ein unauslöſchlicher Schandfleck in Schottlands Jahrbüchern bleiben. — Sie umzingelten plötzlich das Schloß Borthwic, wohin ſich die Königinn mit ihrem neuen Gemahl aus banger Ahndung geflüchtet hatte, zwangen dieſelbe, (Bothwellen machte man abermal Luft zu entweichen) ſich ihren rachgierigen Händen zu überliefern, und ihre geheiligte Perſon all dem Spotte Preiß zu geben, den der zügelloſe Pöbel ausſinnen konnte. Sie wurde in einem lächerlichen Anzuge auf ein elendes Pferd geſetzt, eine Fahne oder Gemählde überall vor ihr hergetragen, welches den Leichnam ihres Gemahls,

des erwürgten Königs, und den kleinen Prinzen Jakob ihren Sohn vorſtellte, wie er ſeine unſchuldige Hände gegen den Himmel rang, um Rache wider den Meichelmord ſeines Vaters zu erflehen. Unter tauſend der ſchrecklichſten Läſterungen, Beſchimpfungen, und Verfluchungen langte ſie endlich, von den Rebellen begleitet, und durch Umwege gefliſſentlich geführet, zu Loklewin an, eine Feſtung, die mitten im Moraſte lag, und die zum Orte ihres Gefängniſſes gewählet war. Hier wurde ſie gezwungen, eine dreyfache Urkunde zu unterzeichnen, laut welcher ſie, erſtens: das Reich ihrem kaum einjährigen Sohne abtreten, zweytens: Mourrai zum Regenten beſtimmen, und drittens: einen geheimen Rath ernennen mußte, der die Regierung Schottlands bis zur Ankunft des Regenten, der nach Frankreich abgereiſet war, führen ſollte. Gleich darauf wurde der junge Prinz unter dem Namen Jakob VI. als König ausgerufen, und zu Stirling gekrönet.

Gerührt von dieſer laſterhaften Mißhandlung ihrer rechtmäßigen Monarchinn fieng endlich der beſſere Theil der Schotten ihre Augen zu öffnen an, und ein Heer von 6000 Mann ſtand zu ihrer Vertheidigung bereit. Sie entkam glücklich aus ihrem Gefängniſſe, und ſchien nun auf ein neues ihren Feinden Troz zu bieten. Kaum hatte der Regent hievon Nachricht erhalten, als er ſchon mit einem obſchon kleinern Heere nacheilte, und bey Langſide ein Treffen unvermeidlich machte. Ohne über das grauſame Schickſal, das Marien auch jezt noch verfolgte, uns zu beklagen, wollen wir vielmehr die

die anbethungswürdigſte Vorſicht des Allerhöch- ſten preiſen, die dieſe hohe, und zur himm- liſchen Krone geſchaffene Seele ihrem glorreichen Endzwecke immer näher führte. Die königliche Parthey zog den Kürzern, und Maria fand ſich in die ſchreckliche Nothwendigkeit geſetzet, ſich in die rachgierige Arme derjenigen zu werfen, von derer ſtolzen und unerbittlichen Gemüths- art ſie die gröbſten Unbilden, Feſſel, und den ſchmählichſten Tod zu erwarten hatte. Sie floh nach England zu der Königinn Eliſabeth.

Kaum hatte ſie Englands Gränzen erreichet, als ſie einen Eilboten nach London abſandte, der Königinn ihre Ankunſt zu melden, und die Er- laubniß zu erhalten, Eliſabethen beſuchen zu dürfen. Allein Eliſabeth wandte dieſen Be- ſuch unter dem Vorwande von ſich ab, daß ſie einer des Königsmordes beſchuldigten Perſon nicht ehender den Zugang zu ihrem Throne ge- ſtatten könnte, bevor nicht ihre Unſchuld klar bewieſen wäre. — Wir wollen uns mit denen alle Souverainität beleidigenden Unterſuchungen, die ſich Eliſabeth gegen Marien erlaubte, nicht abgeben: denn was für ein wahres Licht können wohl Unterſuchungen von Feinden, die freyen Zutritt zum Throne hatten, der Marien auf ſo vielfältige und dringende Vorſtellungen immer verſagt wurde, fortgeſetzet, und endlich, da man keine hinreichende Beweiſe vorfinden konnte, auf einmal abgebrochen wurden, ohne die be- klagte Perſon, die die wahren Thäter errathen dürfte, jemals geſehen oder gehört zu haben, vor einer Richterinn, die eben ſo wenig Gewalt über Marien hatte, als ſehr ſie wünſchte, ihrer bald auf ewig los zu werden, auf uns

verbreiten, da uns noch obendrein die Gewiſſenhaftigkeit, und Rechtſchaffenheit dieſer frommen Prinzeſſinn gegen jedes grobe Verbrechen bürget? — Genug, ihrem hohen Charakter auch in dieſer drückenden Lage getreu, verweigerte ſie jede ungerechte Foderung, die die heuchleriſche Eliſabeth an ſie machte, und ließ ihr unverhohlt ſagen: „ihre letzten Worte würden die Worte „einer Königinn von Schottland ſeyn.“ Von dieſer Stunde an behandelte ſie Eliſabeth gegen alle Rechte der Freundſchaft, der Würde, der Gaſtfreyheit, und allen Anſtandes als eine Gefangene, und man ſchleppte ſie von einem Kerker zum andern.

Faſt alle Fürſten beſchwerten ſich über das grauſame Verfahren Eliſabethens gegen die Königinn Maria, und ſie verlangten oft und dringend, aber immer vergebens, ihre Freyheit. Auch der päpſtliche Hof, der bis hieher Eliſabethens grobe Vergehungen ſtillſchweigend beweinte, brach jezt los, und ſprach über ſie den Bannfluch. — Nur im Vorbeygehen müſſen wir der Großmuth eines Engländers erwähnen, der ſich über all die große Bedenklichkeiten hinwegſetzte, und die päpſtliche Bulle an das Thor des biſchöflichen Pallaſtes von London anheftete. — Er iſt der unerſchrockne Johann Felton, der ſeinen Freunden, die ihm Vorſtellungen wegen der gewiſſen Gefahr machen wollten, lächlend antwortete: „Der Tod für eine ſo gerechte Sache iſt eher zu wünſchen, als zu fürchten.“ Die Bulle hieng vom Abend, bis 8 Uhr Morgens, an dem Thore. Felton wurde gefänglich eingezogen, geſtand ohne Zurückhaltung ſeine

That,

That, und erhielt die Strafe der Majeſtätsverletzer. Vor ſeinem Tode verlangte man von ihm, er ſollte die Königinn um Verzeihung bitten; Nein, antwortete er: denn ich habe alle meine Pflicht gegen ſie erfüllet. — Both ſodann ſeine rechte Hand dem Scharfrichter zum Abhauen großmüthig dar, und ſtarb mit eben dieſer Standhaftigkeit.

Nach einer achtzehnjährigen nicht minder harten, als ſchimpflichen Gefangenſchaft erſchien endlich jener glückſelige Zeitpunkt, wo Maria das Zeugniß, welches ſie in ihrem ganzen Lebenslauf der wahren Religion ſtandhaft geleiſtet hatte, mit ihrem glorreichen Blute verſiegeln, und eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit in dem Himmel erhalten ſollte. Eine Verſchwörung wider Eliſabeth, dergleichen ſich mehrere ſeit Mariens Aufenthalt in England angeſponnen hatten, gab Gelegenheit zu dieſem ebentheuerlichen Hergang. — Die Anhänglichkeit an die katholiſche Religion war ſchon hinlänglicher Grund genug, ſie der Theilnehmung an dieſem groben Verbrechen zu beſchuldigen, und ihr Todesurtheil zu beſchleunigen. Bey einer eigends hierzu niedergeſetzten Kommiſſion wurde ſie befragt: — Erſtens: ob ſie Willens war, die proteſtantiſche Religion in England auszureuten; zweytens: ob ſie den Umſturz des Königreiches, und die Ermordung der Königinn Eliſabethens im Schilde geführt habe? — Nach vorhergemachter Proteſtation, daß ſie, als ſelbſt Königinn, keine andere Richter, außer Gott, in dieſer Welt erkenne, und daß folgſam ihre Erſcheinung vor dieſer Kommiſſion weder ihren Souverainitäts

rech-

rechten, weder der Würde ihres Sohnes zu einiger Zeit beeinträchtlich ſeyn ſollten, antwortete ſie in einem majeſtätsvollen Tone: „Sie „hätte zwar die auswärtigen Fürſten zur Theilnehmung an ihrem Schickſale zu gewinnen geſucht, und manchen Verſuch gethan, ihre „grauſame Feſſel zu zerreißen: hiebey aber nie „den geringſten Anſchlag wider das Leben der „Königinn von England gemacht, welches ihr „ſowohl in Rückſicht der nahen Verwandtſchaft, „als der gemeinſchaftlichen Hoheit jederzeit heilig und unverletzbar geweſen ſey. — Die proteſtantiſche Religion anbelangend, wäre freylich „ihr eifrigſter Wunſch und Verlangen, ſo, wie „noch allezeit geweſen, die Verirrten zur alten Lehre zurückzuführen, und die Katholiſchen von ſo gewaltſamen Unterdruckungen zu „befreyen.“ Sie betheuerte, daß ſie gerne ihr Leben und Blut aufopfern wollte, um dieſes Ziel zu erreichen, und daß ſie nichts ſehnlicher wünſchte, als durch den Gehorſam gegen den päpſtlichen Stuhl die Glückſeligkeit beyder Königreiche zu befördern.

Dieſe ſo aufrichtige, mit ſo vielem Anſtande begleitete Antwort, ſetzte zwar die Kommiſſarien in nicht geringe Verlegenheit, beſtärkte aber zugleich den Verdacht; die proteſtantiſche Religion dürfte, ſo lange Maria am Leben wäre, niemals ſicher ſtehen. — Die wahre Urſache ihrer Verurtheilung. — Sogleich verſammelte ſich das Parlament; die beyden Häuſer erklärten die Königinn von Schottland des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig, und überließen die Beſtimmung ihrer Todesſtrafe der

Kö-

Königinn Eliſabeth. Dieſe ſteckte ſich anfangs unter ihre gewöhnliche Verſtellung, gab zweydeutige verwirrte Antworten, voll wahrer Liſt und ſcheinbarer Unentſchloſſenheit; wollte, daß das Parlament dieſe wichtige Sache auf ein neues unterſuchen ſollte, und glaubte endlich, das beſte Mittel, ihre Rache, ohne ſich ſchändliche Vorwürfe auf den Hals zu laden, auszuüben, würde ſeyn, wenn ſie die ganze Schuld auf das Parlament ſchieben, und das Volk bereden könnte, ſie habe eine Art von Gewalt gelitten, und nur gezwungen das Todesurtheil ihrer Verwandtinn unterzeichnet. Dieſes gelang ihr; und nun unterſchrieb ſie den Hinrichtungsbefehl, den ſie durch den Sekretair Daviſon dem Reichskanzler überſandte, mit dem ausdrücklichen Gebothe, das gehörige Siegel demſelben zwar aufzudrücken, aber keinen Gebrauch bis auf weitere Anordnung davon zu machen. Nichtsdeſtoweniger fiel dieſe Akte ſogleich in die Hände des geheimen Raths, der ohne Verzug und ohne der Königinn ein Wort weiter davon zu ſagen, zur Vollziehung ſchritt; welches unfehlbar nicht geſchehen wäre, hätte man die wahre Geſinnungen Eliſabethens nicht näher zu errathen gewußt. — Gewiß iſt es, daß alle Mitſchuldige an dieſem höchſt beleidigenden Vergehen ohne Mühe Verzeihung erhielten, Daviſon allein ausgenommen, der zum Scheine zu einer geringen Geld- und leichten Gefängnißſtrafe verurtheilet wurde.

Der Graf Schrewsbury eilte unterdeſſen mit einigen andern Abgeordneten, und unter Begleitung zweyer Scharfrichter nach Fotherin-

ringai, Mariens letzten Gefängnißort, ihr den bevorſtehenden Tod anzudeuten. Wir wollen die letzten Züge dieſer heroiſchen Königinn etwas aufmerkſamer betrachten; ſie ſind die herrlichſten Proben ihrer Unſchuld und Großmuth ſowohl, als ihres ſtandhaften und glorreichen Bekenntniſſes des wahren Glaubens. Freudig und ohne ſich nur im mindeſten zu entſetzen, empfieng ſie den Sentenz des Todes, indem ſie ſagte: „Der Tod, der allen meinen langen Drangſalen ein Ende macht, und das Thor zu einer „unwandelbaren und gränzenloſen Glückſeligkeit öffnet, iſt mir höchſt angenehm. Eine „Seele, die ihren Körper zu dem Uebergang in „jene ſelige Wohnungen aufzurichten nicht vermag, iſt des Himmels nicht würdig. Seit „meiner Gefangenſchaft in England hab' ich „mich auf dieſe wonnevolle Stunde zubereitet." Hierauf bath ſie nur um einen kleinen Aufſchub, ihre Sachen vollkommen in Ordnung zu bringen, der ihr, ungeachtet in dem Urtheile der Tag ihrer Hinrichtung nicht beſtimmet war, abgeſchlagen wurde. Als ſie nun gewiß wußte, daß der folgende Tag der letzte ihres Lebens ſeyn ſollte, verſammelte ſie ihr ganzes Gemüth in Gott, und verlangte wiederholtermalen ihren Beichtvater, der ihr ebenfalls ohne Rührung verſagt wurde. — Einige Anmerkung über dieſes grauſame Verfahren zu machen, überlaſſe ich meinen Leſern, die ſich daraus ohnehin von der leutſeligen Denkungsart der Sektirer überzeugen können. — Statt ihres Beichtvaters ſandte man ihr den Doktor Fletcher, Dechant von Peterboroug, den ſie nicht einmal anzuſehen, viel minder anzuhören ſich würdigte. Damals

war

war es, als ihr der Graf von Kent die wahre Urſache ihres Todes entdeckte, indem er ihr frey ins Angeſicht ſagte: „Ihr Tod wäre das Leben „ſeiner Kirche, wie im Gegentheile ihr Leben „der Tod derſelben geweſen ſeyn würde.“ Durch dieſe vermeinte Beleidigung, die ihr aber zum gröſten Troſte gereichte, entflammet, ſchrieb ſie ihrem Gewiſſensrathe, und gab ihm jene innerliche Freude und Salbung des heiligen Geiſtes zu erkennen, von der ihre Seele voll war. Sie bath ihn, mit ſeinem Gebethe ihren letzten Kampf zu unterſtützen, und ſchätzte ſich für die glückſeligſte Perſon von der Welt, indem ſie hoffte, als ein gehorſames Kind der katholiſchen Kirche, und als eine Bekennerinn der wahren Religion zu ſterben. Die Sorge für ihre Bediente und Hausgenoſſen war die einzige Beſchäftigung, die Maria in dieſer Welt noch hatte. Sie ließ ſich das Verzeichniß ihres noch übrigen kleinen Vermögens, ihrer Kleidungsſtücke und Juwelen bringen, und ſchrieb die Namen derjenigen auf, denen ſie dieſelbe vermachte. Das wenige Geld, welches ſie noch hatte, vertheilte ſie eigenhändig, und bath alle Anweſende um Verzeihung der Beleidigungen, ſo ſie vielleicht Jemanden aus ihnen zugefügt haben konnte. Während alle um ſie in Thränen zerfloſſen, lächelte ſie ihnen ſehr freundſchäftlich zu, und tröſtete ſie mit der baldigen Zukunft eines beſſern Lebens. Ohne eine Zähre zu vergießen, nahm ſie Abſchied, und befahl allen abzutreten, die Kammerfrauen ausgenommen, die bey ihr verbleiben durften. Sie gieng hierauf in ihr Gebethzimmer, und auf ihren Knieen liegend verharrte ſie länger als zwo Stunden in den eif-

rigſten Tugendübungen; nahm ſodann etwas Nahrung zu ſich, begab ſich zur Ruhe, nicht ſo faſt zu ſchlafen, als ihre Seele mit der ſüßen Betrachtung jener himmliſchen Freuden zu laben, denen ſie ſo nahe war. Zwo Stunden vor Tages Anbruch ſtund ſie auf, kleidete ſich prächtig zu der bevorſtehenden Feyerlichkeit (ſo nannte ſie ihren Martertod), und wartete mit Sehnſucht unter immerwährendem Gebethe und Dankſagung auf die feſtgeſetzte Stunde ihres Hintrittes. Der Papſt, wie man ſagt, hatte ihr die Erlaubniß ertheilet, eine heilige Hoſtie auf den äußerſten Nothsfall aufzubehalten. Mit dieſer erſetzte ſie den Mangel aller geiſtlichen Hilfsmittel, und ſpeißte ſich zum letztenmale mit dem wahren Leibe und Blute ihres Erlöſers, in deſſen Hände ſie bis zu ihrem Ende wiederholtermalen ihren Geiſt empfahl. Als endlich die Stunde ihres Todes herannahete, umfieng ſie mit zarter Andacht das Bildniß ihres Gekreuzigten, und betheuerte aufs neue, daß ſie Eliſabethen weder nach dem Leben, weder nach der Krone geſtrebet habe. Sie erhob ſodann ihre Stimme zu dem Himmel, und bath den Allmächtigen um die Erhaltung der wahren Kirche, der Königinn Eliſabeth und des Königs ihres Sohns Jakob, und um das Wohl ihres ganzen Königreiches. Nach dieſem kniete ſie nochmal nieder, bethete den Pſalm: **Herr, auf dich hab' ich gehofft**, ſtunde freudig auf, gab ihren Kammerfrauen den letzten Segen, und both unter der hitzigſten Betheuerung, daß ſie in der alten und wahren Religion ſterbe, dem Scharfrichter ihr geheiligtes Haupt dar,

der

der ihr daſſelbe den 18 Hornung 1587 mit zween Hieben herunter ſchlug.

So fiel Maria von Stuart, und mit ihr verſchwand alle Hoffnung der Wiederherſtellung und Erhaltung der katholiſchen Religion in den beeden Königreichen England und Schottland, die, nach dem Tode Eliſabethens unter Jakob VI. Zepter vereiniget, auf lange Zeit das Spiel einer greulichen Verwirrung, und unſeliger Neuerungen blieben, welche Kalvins ſchwärmeriſche Denkungsart vermehrte.

Irrthümer des Kalvins.

Ungeachtet aller Sorgfalt, Eifer, Wachſamkeit und Strenge der chriſtlichſten Könige ſowohl, als der ganzen hohen Geiſtlichkeit ſproß in Frankreichs Schooße ein giftathmendes Ungeheuer hervor, welches mit den Banden der katholiſchen Einigkeit auch jene der geſetzlichen Ruhe und Sicherheit des Staates zerriß. Johannes Kalvin, eigentlich Kauvin, zu Noyon in der Picardie im Jahre 1509 von geringen Eltern gebohren, (einige wollen, sein Vater Gerhard Kauvin ſey General-Prokurator und Sekretair des Biſtthumes geweſen) war der Sohn des Verderbens, der in die Eingeweide ſeines eigenen Vaterlandes zu wüthen kein Bedenken trug. Nachdem Kauvin in den untern Schu-

 len,

ſen, wie auch in der Weltweisheit zu Paris keine geringe Fortſchritte gemacht hatte, begab er ſich auf Einrathen ſeines Vaters anfangs nach Orleans, und bald darauf nach Bourges, die Rechte zu ſtudiren. In dieſem letzten Orte fand er in der Perſon des Melchior Wolmars, eines gebohrnen Deutſchen von Rotweil und damaligen Profeſſors der griechiſchen Sprache, ſeinen erſten Verführer, der ihn neben den Sprachen das Verderbniß eitler und aufgeblaſener Genies in Religionsſachen frey auf neumodiſche Art zu denken und zu reden lehrte. Schon ſo mehr als halb verdorben kehrte er in die Hauptſtadt zurück, und ſchrieb einen Kommentar über Seneka's zwey Bücher von der Güte, welchen erſten litterariſchen Verſuch er dem Benediktiner-Abt Klaudius Hangeſt wiedmete. Nach Art der Lateiner verkehrte er bey dieſer Gelegenheit ſeinen Namen, und unterſchrieb ſich, anſtatt Kauvin, Kalvin, welche Benennung ihm nachmals beſtändig geblieben iſt. Sohin erhielt er in der Kathedralkirche zu Noyon eine Kaplaneyſtelle, und, ungeachtet er ſich die Prieſterweihe anzunehmen immer weigerte, bald darauf andere Pfründen zu Marteville und Pont-l'eveque in eben dieſer Diözes. Damals war es, als ſich die ſonderheitliche Miſchung ſeines aus ſo gar wunderlichen und zerſchiedenen Zügen zuſammengeſetzten Charakters zu entwickeln anfieng. Witz und natürlicher Scharfſinn, und zugleich Stolz; ein ordentliches, mäßiges und uneigennütziges Naturel, verbunden mit dem ausſchweifenden Ehrgeitze, und einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit; eine flüſſige, zierliche und reine Schreib-

und Redensart, vergeſellſchaftet mit den gröbſten Ausfällen, pöbelhafteſten Ausdrücken, und bösartigen Gemüthsneigungen, immer thätig, und auch in den gröſten Gefahren und Schwierigkeiten leicht erfinderiſch und unerſchrocken, und daneben ſtets traurig und mißvergnügt, zänkiſch und ſehr leicht aufgebracht, von einem unanſehnlichen und verunſtalteten Körper und Geſichtsbildung, und zugleich bezaubernd, und ſtark genug, auch die Großen zu feſſeln — Dieß iſt mit wenigem die wahre Abbildung Kalvins, von dem ſelbſt ſeine Anhänger nach ſeinem Tode ſcherzweiſe ſagten: ſie wollten lieber mit Beza (Kalvins erſten Stellvertreter) in der Hölle, als mit dem unausſtehlichen Kalvin im Himmel ſeyn. Nichtsdeſtoweniger war Kalvin der mächtige Mann, der faſt die halbe Welt unter und über ſich zu kehren wußte. Der erſte Beweggrund ſeines Abfalles, und der bald darauf erfolgten ärgerlichen Schwärmerey war, wie gewöhnlich, eine geſuchte, gehoffte, aber mißlungene Befriedigung der Hoffart und des Ehrgeitzes. Die Sache gieng ſo.

Kalvin mit den ſchon erhaltenen Benefizien nicht zufrieden, ſuchte ein etwas anſehnlicheres, das eben vakant geworden war. Sein Anſuchen war ſchon mit der Drohung begleitet, ſich, falls er nicht durchdringen ſollte, ſo entſetzlich dafür zu rächen, daß eine Nachkommenſchaft von fünfhundert Jahren die Folgen ſeiner Rache noch beweinen dürfte. Zwey Tage darauf erhielt ein Verwandter des Konnetable Montmorenci das Benefizium, und Kalvin hielt Wort. Von dieſer Stunde an legte er die Larve eines ſcheinbaren Katholizismus ganz weg, und dachte

nur auf Mittel, ſein gottloſes Vorhaben aus⸗zuführen. Den Anfang machte er damit, daß er die ſchwereſten Glaubensfragen aufwarf, und denſelben durch ſeinen Witz (die Theologie hatte er niemals ſtudirt) eine ſolche verſchlagene Wen⸗dung gab, die ihm bald einen großen Haufen Anhänger zuwegenbrachte. Unter dieſen befand ſich ſelbſt Niklas Koß, Rektor der Univerſität, den er beredete, am Allerheiligentage eine Pre⸗digt zu halten, die Kalvins, Authors derſelben, verderblichen Geiſt klar verrieth. Dieſer Schritt ſchien etwas zu voreilig geweſen zu ſeyn; wenig⸗ſtens machte er das Gubernium aufmerkſam, welches ſogleich Befehl ertheilte, Kalvin einzu⸗ziehen. In dieſer Abſicht begab ſich der Kri⸗minallieutenant Johann Morin unter einer ſtar⸗ken Begleitung in das Kollegium von Fortet, wo Kalvin wohnte, der aber ſchon zuvor den Lunten gerochen hatte, und durch die gewöhn⸗liche Thür des ſaubern Geſindels — durch das Fenſter entkam. Die von demſelben herabhan⸗gende Bettzieche verrieth das Geheimniß. Kalvin flüchtete nach Angouleme zu Ludwig Tillet einem Domherrn, der dieſen Betrüger mit vielen Ehrenbezeugungen aufnahm. Sein Aufenthalt an dieſem Orte war nicht von langer Dauer; denn Johann, erſter Parlamentsaktuarius zu Paris, und Bruder des Domherrn, entdeckte gar bald die böſen Abſichten des neuen Gaſtes, bekehrte ſeinen Bruder, den Domherrn, und verjagte den Verführer. Doch fand Kalvin hier ſo viele Zeit, einen Entwurf zu ſeinem gottloſeſten Werke zu machen, dem er den Titel: Buch von chriſtlichem Unterrichte, gab. Dieſe Mißgeburt des Argliſtes und der Bos⸗heit

heit erſchien zum erſtenmale zu Baſel, ſeinem Druckorte in franzöſiſcher Sprache, und war kühn genug, an ſeiner Stirne ſelbſt den großen Namen Franz I. zu tragen, dem es Kalvin zu weihen wagte. Die Vorrede zeigt von dem Vorhaben des Verfaſſers, der all ſeiner Kunſt und Beredſamkeit in derſelben aufbietet, die Strenge und Verfolgung gegen die Irrlehrer in Frankreich zu hemmen, und das römiſche Kirchenregiment recht verhaßt zu machen. Das Buch ſelbſt beſtehet aus vier Theilen, deren der Erſte nach der Einrichtung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes von Gott dem Vater und von der Schöpfung; der Zweyte von Gott dem Sohne und von der Erlöſung; der Dritte vom heiligen Geiſte dem Urheber unſrer Heiligmachung; der Vierte von der Kirche und den geiſtlichen Gütern und Vorzügen, die ſie beſitzet, handelt. Ohne uns weitläuftig in die Unterſuchung dieſes verdammlichen Werkes einzulaſſen, wollen wir nur ſehr kurz die Irrthümer und anſtößigen Lehrſätze, von denen es voll iſt, hieher ſetzen.

Gemeinſchaftlich mit andern Irrlehren ſeiner Vorfahren verwirft er die Verehrung und Anrufung der Heiligen, das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, die kirchliche Hierarchie, die Einweihung und Salbung der Biſchöfe und Prieſter, das Meßopfer, die feyerlichen Gelübde, die Feſttäge und Verehrung der Bildniſſe der Heiligen mit allen den Uebungen, Ceremonien, und Gebräuchen, die von jeher in der wahren Kirche üblich geweſen waren.

Nachdem er dieſe Vorderſätze nur gleichſam entlehnet, fängt er ſein eigenes ruchloſes Gewebe von der zweyten Perſon in der Gottheit Jeſus Chriſtus an, indem er den Ausdruck des nicäniſchen Konziliums verwirſt und behauptet, der Sohn ſey nicht Gott von Gott. Weiters läßt er den Gottmenſchen bey der Erklärung der Worte am Kreutz: **mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen,** die Empfindungen der Verzweiflung und des Haſſes Gottes fühlen, und deutet die Worte: **abgeſtiegen zu der Hölle,** dahin, daß Jeſus Chriſtus bey ſeinen Leiden die Peinen der Verdammten empfunden habe. Von dieſen recht ſataniſchen Gotteslåſterungen ſchreitet er zum geſchriebenen Worte Gottes, und behauptet, daß keine wahre Lehre ohne demſelben beſtehen könne, wodurch er die Gerechtigkeit der Patriarchen und aller derer, die unter dem Geſetze nicht gelebt hatten, anzutaſten ſcheinet. Die ganze Weſenheit der Rechtfertigung ſetzt er allein in dem Glauben, und will, daß dieſelbe in einem Gläubigen weder jemals abnehmen, weder verlohren gehen könne. Aus welchem Grundſatze der Schwärmer alle Beſtrebung nach dem Guten, und alle Furcht der übernatürlichen Strafen aus dem Herzen ſeiner Anhänger verbannet, ſo wie er aus eben dem Grundſatze das Sakrament der Buße, die Genugthuung, das Fegfeuer, und das Gebeth für die Verſtorbene unter die abergläubiſchen Dinge zählet. Er längnet den freyen Willen des Menſchen, und wirft das Gute ſowohl als das Böſe auf Gott zurück, deſſen Willen er einzig und allein eine unbedingte Verwerfung oder Vorerwählung (Prädeſtina

nation) zuſchreibet. Als ächte und charakteriſtiſche Kennzeichen der wahren Kirche giebt er die Verkündigung des reinen Evangeliums, und die rechtmäßige Ausſpendung der Sakramente an. Er beſtreitet das Anſehen der allgemeinen Konzilien, die Enthaltſamkeit der Prieſter und die Sakramente; jenes der Taufe, die ihm nur für ein Zeichen gilt, und dieſes des Abendmahles, ausgenommen, bey welchen er beide Lehren Luthers und Zwingels zu vereinigen ſuchet, und neben der weſentlichen die figürliche Gegenwart und Nießung Jeſu Chriſti recht poſſierlich ſtehen läßt, u. ſ. w.

Dieſes elende Wirrwarr der verdammlichſten Gottloſigkeit (der ſchönen Schreibart, dem feinen Druck und all der Zierlichkeit, die Kalvin an dieſem Werke verſchwendete, wollen wir dadurch gar nichts benommen haben, ſo wie wir auch eine Widerlegung der Grundſätze von ſolcher Gattung als überflüßig anſehen) erhielt bey den Anhängern der Neuerungen einen allgemeinen Beyfall, und Kalvins Name fand ſich gar bald unter den Vornehmſten der fantaſtiſchen Helden dieſes Jahrhunderts.

Vertrieben aus Angouleme, da der flüchtige Afterapoſtel ſah, daß man in ſeinem Vaterlande allenthalben Galgen und Blutgerüſte für ihn aufrichtete, gieng er eilends über das Gebürg, und ſuchte bey der Herzoginn Renata, Ludwig XII. Königs in Frankreich Tochter, an dem ferrareſiſchen Hofe eine Freyſtätte, die er auch, obſchon nur auf eine kurze Zeit,

ſand. Dieſe Fürſtinn hatte das Unglück, anfangs der lutheriſchen Schwärmerey zu unterliegen, und gab ſich bey Kalvins Ankunft dieſem falſchen Propheten gefangen, der durch den Dichter und Geheimſchreiber Marot dieſe edle Seele auf immer feſſelte. Da aber der Herzog eine große Anhänglichkeit an den päpſtlichen Hof aus gewiſſen Urſachen hatte, und dem Verführer mit dem ganzen Gewichte der italieniſchen Inquiſition drohete, ſah Kalvin ſich gezwungen, abermal in der Flucht ſein Heil zu ſuchen. Er gieng nach Genf, wohin ihn Farel, ein Mann von gleichem Schrote, ſehr höflich einlud. Hier übernahm er die Stelle eines Profeſſors der Theologie, (wahrhaftig ein herrlicher Ruf für einen Mann, der ſich in den theologiſchen Wiſſenſchaften niemals umgeſehen hatte) und drang das Bischen Unförmige, ſo er hin und wieder in ſeinem Herumlaufen erhaſchet hatte, ſeinen Zuhörern auf. Er ſchrieb einen Katechismus und verfaßte ein Glaubensbekenntniß, das zwar anfangs Widerſtand fand, doch endlich von dem Magiſtrat und dem Volke zu Genf angenommen und beſchworen wurde. Nicht eben ſo gut gieng es mit der Reformation der Diſciplinarſachen, die Kalvin abgeſchaft, und die Genfer beybehalten wiſſen wollten. Es wurde zu Bern ein Synod gehalten, und auf demſelben beſchloßen: „kein geſäurtes Brod ſoll bey dem „Abendmahl gebraucht werden, die Taufſteine „in den Kirchen beybehalten, und die Feſttage „ſollen, wie vorhin gefeyert werden;“ lauter Sachen, die der Neuerer als unerlaubt und abergläubiſch verdammet hatte. Durchaus

wollte

wollte er ſich den Verordnungen dieſes Synods nicht unterwerfen, und verſagte ſeinen widerſpenſtigen Schäflein ſogar das Abendmahl, wofür er aber ſammt ſeinem Farel als Stöhrer der öffentlichen Ruhe aus Genf verbannet wurde. Farel zog ſich nach Neuf-Chatel zurück, woſelbſt er als erſter Miniſter anerkannt wurde, und Kalvin flüchtete nach Straßburg, wo ihm Butzer die Erlaubniß auswirkte, für die franzöſiſche Ueberlaufer eine Kirche zu errichten. Seiner saubern Lehre das gewöhnliche Siegel der Unenthaltſamkeit aufzudrucken, faßte jezt Kalvin den Entſchluß, ſich zu verheyrathen, und trat mit Idelетten Burie, der Wittwe eines Wiedertäufers, in den Eheſtand, unter der leichten Bedingniß, die wiedertäuferiſche Irrthümer abzuſchwören, und ſeine reine Lehre aus Ueberzeugung anzunehmen. Aus dieſer Ehe erzeugte er einen Sohn, der ſeinen Vater nicht überlebte.

Unterdeſſen bekamen die Sachen in Genf eine ganz andere Wendung, und mit der Wahl eines neuen Senats änderte ſich auch in Hinſicht auf die Religion die Volksmeinung, die nun ganz für Kalvin geſtimmt zu ſeyn ſchien. Kalvin, den man kurz vorhero ſo ſchimpflich fortgejagt hatte, wurde durch ein einſtimmiges Rathsdekret zurückberufen, und von den Syndikern unter den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zur Rückkehre gebethen; alſobald vergaß der ſanftmüthige Schwärmer der erlittenen Unbild, und zog unter freudereichem Zurufen und öffentlichen Ehrenbezeugungen gleichſam triumphirend in die Stadt ein: Bey ſeiner Ankunft

erhielt

erhielt er vom Magiſtrate eine unumſchränkte Gewalt, die Kirchen nach ſeinem Gutdünkel einzurichten, deren er ſich auch in dem ausgedehnteſten Verſtand gebrauchte. Vor allem ſetzte er einen geiſtlichen Rath oder Konſiſtorium nieder, ernannte Senioren, Diakonen, und andere Kirchenaufſeher, die man Superintendenten nennet; er ſchrieb die Weiſe und Manier zu bethen und zu predigen vor, wobey er auch der bey der Taufe und den Begräbniſſen zu beobachtenden Ceremonien nicht vergaß. Auf die von ihm beſtellten geiſtlichen Richter übertrug er die willkührliche Macht, Cenſuren und Kirchenſtrafen zu beſtimmen, und den Bannfluch zu fällen. Er gab in lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache einen viel weitläuftigeren Katechismus, als die vorigen waren, heraus, und veranſtaltete eine Diſciplin, wie wir ſie ohngefehr noch heute in den ſogenannten reformirten Kirchen ſehen. Es gab zwar unter dem großen Haufen mehrere, die ſich dieſen Neuerungen aus allen Kräften widerſetzten. Allein Kalvins weit ſtärkere Parthey erhielt die Oberhand, und die neue Einrichtung wurde in einer Volksverſammlung als ein Staatsgeſetz angenommen. Sobald ſich der Sektirer auf ſolche Weiſe in ſeiner oberherrſchaftlichen Gewalt befeſtiget ſah, gieng ſeine erſte Sorge dahin, recht viele Anhänger aus dem Auslande an ſich zu ziehen, und ſeine Parthey noch mehr zu verſtärken. Sein vorzügliches Augenmerk richtete er auf jene, die in Frankreich ihrer falſchen Religion wegen verfolgt, auf eine Auswanderung zu denken hatten. Dieſe lockte er zu ſich, ver-

ſchaffte

ſchaffte ihnen ruhige Wohnplätze, und ſorgte auch im Fall der Noth für ihre Unterhaltung. Nicht minder erſtreckte ſich ſeine Sorgfalt auf jene Provinzen und Länder, in welchen er ſein albernes Evangelium durch ſeine Emiſſarien ſchon bereits verbreitet, und den Samen des Unkrauts zum Gedeihen gebracht hatte. Mit einem Worte, er ſparte weder Mühe noch Geld, ſeine Kreaturen allenthalben zu vermehren.

Mitten unter dieſen glücklichen Fortſchritten der Kühnheit mußte Kalvin einen Brocken verdauen, der ihm den halben Magen verdarb. Aufmerkſam auf die immer anwachſende Zahl der Sektirer ließ der König in Frankreich die wider die Ketzer gemachte Verordnungen und Strafen erneuern, und der Senat zu Paris Kalvins Buch von dem chriſtlichen Unterricht, wie auch die genfiſche Bibel öffentlich verbrennen. Der Druck, wie auch die Aufbehaltung oder Leſung derſelben wurde gleichfalls unter den ſchwereſten Strafen verbotten. Kalvin, der nicht ſo aufbrauſend wie Luther, nur durch Geduld und Schleichwege ſich ſeinem verderblichen Ziele nähern wollte, ſchickte ſich für dießmal in die Zeit, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben, ſeine Irrthümer einſtens in dieſem blühenden Reiche aufleben zu ſehen. Alles, was er that, war, daß er ſein Buch von der Nothwendigkeit, die Kirchen zu reformiren, herausgab. Es ſtund aber gar nicht lange an, daß er das Vergnügen hatte, ſelbſt in Paris eine Verſammlung nach ſeiner Mode zu ſehen. — Aller obrigkeitlichen genauen Aufſicht, und aller Strafen ungeachtet, ſchlich ſich ein ver-

führter

führter Landjunker aus Maine, mit Namen Laſarriere, mit ſeiner Frau in Paris ein. Da nun dieſe niederkam, wollte der Verwegene durchaus nicht zugeben, daß das Kind von einem Katholiken mit den gewöhnlichen Ceremonien ſollte getauft werden. Er bath ſohin einige von ſeiner Sekte, dieſes Liebesſtück an ſeinem Kinde zu vollbringen. Allein die Gefahr, welche mit dieſer Handlung nothwendig verbunden war, ſchreckte jeden zurück. Endlich da man das Kind ohne Taufe nicht ſterben laſſen wollte, wagte es ein Laie von zwey und zwanzig Jahren, mit Namen La Riviere, und ertheilte die Taufe. Der Streich gelang, und La Riviere wurde zum erſten Paſtor der Reformirten in Paris ernannt. Bald darauf ſetzte man eine Art von Konſiſtorium ein, machte Satzungen, und der Kalvinismus war wenigſtens in Geheim und im Kleinen gleichſam in ſeiner Wiege zu ſehen, woraus er nur gar zu bald zu einem der fürchterlichſten Ebenteuer heranzuwachſen drohete. Auch außer der Hauptſtadt und faſt in allen Provinzen wurden dergleichen ärgerliche Verſammlungen gehalten, bey denen ſich Leute beyderley Geſchlechts aus allen Ständen, meiſtens aber Profeſſoren, Advokaten und Aerzte einfanden, die eine Menge von Pöbel durch verſchiedene Verſtellungen und Kniffe in ihre Schlinge brachten, und das Uebel in kurzer Zeit unheilbar machten. Das Anſehen der Groſſen, derer ſie mehrere auf ihrer Seite hatten, die auswärtigen Kriege, in die Frankreich damals verwickelt war, die innerlichen Drangſale u. ſ. w. verurſachten, daß man die ſektireriſchen Bewegungen nicht

ſo

ſo genau beobachten und beſtrafen könnte, wodurch die Neuerer Zeit und Gelegenheit fanden, ihre Gemeinden gehörig zu formiren, und nicht mehr in der Nacht und im Stillen, sondern öffentlich und bey hellem Tage zu erſcheinen. Dieſes geſchah zum erſtenmale außer der Vorſtadt St. Germain auf einem Spaßierplaße, wo ſie in großer Anzahl verſammelt eine lange Zeit mit erhobener Stimme Pſalmen ſangen, die von Marat und Beza in die franzöſiſche Sprache überſetzet worden waren. Dieſes tollkühne Schauſpiel wurde den folgenden Tag vor einer ungeheuren Menge der Zuſchauer ruhig wiederholet, und was das Schlimmſte dabey war, daß auch ſelbſt Anton, König von Navarra, und die Königinn deſſen Ehegattinn Johanna ſich mitten unter dieſem fanatiſchen Pöbel einſanden, deren Anſehen dieſem verworrenen Handel den gröſten Vorſchub gab. Heinrich II, der kaum zu bereden war, dergleichen vermeſſene Ausſchweifungen von ſeinen Unterthanen zu glauben, gieng unverſehens, ohne zuvor ſeine Ankunft melden zu laſſen, in das Parlament, und befahl auf der Stelle, über die Art, wie man den Neuerungen abhelfen könne, zu berathſchlagen. Allein wie erſtaunte er nicht, als er ſelbſt unter den Parlamentsgliedern Leute fand, die der Schwärmerey im höchſten Grade zugethan waren, und derer fanatiſches Feuer weder ſeine hohe Gegenwart, weder die nahe Gefahr zu dämpfen vermochte. Der Präſident du Ferrier, die Parlamentsräthe Fümee, von Foix, Duval, la Porte, Viole, du Faux, fiengen an, wider den römiſchen Hof loszuziehen, und demſelben

ſelben alle Uebel, alle Verwirrung, die in der Kirche überhand genommen hatte, zuzuſchreiben. Du Bourg gieng noch weiter, und zog zwiſchen den Sektirern und Katholiken ein für dieſe nicht minder ſchimpflich; als die Majeſtät des Königs ſelbſt beleidigendes Parallel. Der allgemeine Schluß und das Reſultat dieſes ſchwärmeriſchen Geſchwätzes war, daß ſie dem König riethen, ein allgemeines Konzilium zu beſchleunigen, und unterdeſſen die Edikte und Strafen wider die Neuerer zu verſchieben; wobey ohne Zweifel ihre eigentliche und wahre Abſicht war, noch mehr Zeit zu gewinnen, um ſich auf recht feſten Fuß zu ſtellen, und ſelbſt der königlichen Majeſtät fürchterlich zu machen. Heinrich ließ ſich die Liſte der unverſchämten Sprecher reichen, las ſie, und ſagte endlich in einem dem chriſtlichſten Monarchen würdigen Tone: „Nun bin ich von „dem überzeugt, was ich bisher ungeachtet „des gerechten Geſchreys meines Volkes kaum „glauben konnte. Ich ſehe es mit meinen eigenen Augen, daß es unter euch Unterthanen „giebt, welche das Anſehen des Statthalters „Jeſu Chriſti und ihres Königs verachten. „Glücklicher Weiſe iſt es nicht der gröſſere Theil: „Doch die Schande fällt auf den ganzen Körper „zurück; ich bin alſo gezwungen, ein Beyſpiel „zu geben, welches hinreichend ſeyn ſoll, das „Andenken eines ſo abſcheulichen Schandfleckes „zu vertilgen, und die Erneuerung deſſelben „auf immer zu verhindern.“ Sogleich befahl er, die zween Räthe du Bourg, und du Faux in Verhaft zu nehmen, denen noch an eben demſelben Tage Fümee, von Foix und La Porte

in die Baſtille nachfolgten. Du Ferrier, du Vale und Viole fanden Gelegenheit, ſich durch die Flucht zu retten, die man aller Orten, aber vergebens, aufſuchte. Ein unvermutheter Tod verhinderte zwar Heinrichen, die verdiente Strafe an dieſen ruchloſen Sektirern vollziehen zu laſſen; doch Franz II, Heinrichs Sohn, und deſſen Nachfolger auf dem königlichen Throne, mißkannte eben ſo wenig die ſtrengſte Pflicht der Gerechtigkeit, die er mit einer Milde verband, von welcher man billig hoffen konnte, daß ſie die ausgearteten Gemüther der Neuerer auf beſſere Wege leiten würde. Du Burg war verurtheilet, lebendig verbrannt zu werden, welche Strafe dahin gemildert wurde, daß man ihn zuvor erdroſſelte, ehe man ſeinen Körper in das Feuer warf. Denen du Foix und du Faux wurde die Ausübung ihres obrigkeitlichen Amtes auf eine Zeitlang unterſagt, La Porte aber und Fümee ohne weitere Ahndung freygelaſſen.

Kalvin gelang es unterdeſſen, ein immerwährendes Bündniß zwiſchen dem mächtigen Kanton Bern und der Stadt Genf zu bewerkſtelligen, welche von nun an als die Vormauer und Schutzwehre des Kalviniſmus, oder der ſogenannten Hugenoten kann betrachtet werden; und wir glauben, nicht gar weit gefehlt zu haben, wenn wir die Hegira des Hugenotiſmus, oder den Anfang der Jahresrechnung des Kalviniſmus hier feſtſetzen, ſo wie auch wenn wir den Namen Hugenot, womit man die Kalviner bezeichnet, von dem Bund oder der Eidgenoſſenſchaft herleiten. Von Genf aus, als

dem Schlupfwinkel ſeiner Gottloſigkeit, ermunterte Kalvin ſeine Clienten in Paris, und ſuchte Frankreich durch den Abfall von dem wahren Glauben zugleich an den Rand des politiſchen Verderbens zu bringen, ſo, daß man die fürchterlichſten Unruhen in dieſem ſchönen Königreiche ſogleich ausbrechen ſah.

Unter dem Vorwand, den, wegen der Religion, verordneten Strafen Einhalt zu thun, wurde zu Ferte bey Jourrare eine ſchreckliche Verſchwörung angeſponnen, die auf nichts minders, als auf die Vertilgung der Guiſen, der Stützen des wahren Glaubens (einige wollen ſogar auch der königlichen Familie) und der katholiſchen Religion abzweckte. Die Sache gieng ſo ganz ordentlich. Anfangs holte man die Meinungen der proteſtantiſchen Theologen über die Frage, ob es erlaubt ſey, zum Beſten und für die Freyheit des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen, in aller Stille ein. Die Antwort dieſer, abſonderlich bey ſolchen günſtigen Vorfällen, jederzeit friedfertigſten und getreueſten Unterthanen war, wie leicht zu vermuthen, ohne allen Anſtand — ja. Hierauf war man bedacht, einen Prinzen vom Geblüte zu überführen, daß er die ſcheuzliche Rolle eines Hauptes dieſes gottloſen Unternehmens ſpielen möchte. Anton von Bourbon, König von Navarra, dem man dieſe Stelle vor allen andern antrug, ſchlug eine ſolche gefährliche Ehre aus, und überließ ſie ſeinem Bruder dem Prinzen von Conde, der dieſelbe unter der Bedingniß annahm, daß er ſich nicht eher für das Haupt der Rebellion erklären wollte, als bis die Unterneh-

ternehmung unter der Anführung eines Lieutenants, den man unterdeſſen an ſeine Stelle ſetzen ſollte, einen guten Fortgang gewinnen würde. Gottfried de la Renaudie, ein Edelmann aus der Provinz Perigord, der ſo eben aus dem Kerker zu Dijon, wo er wegen vielfältigen und großen Laſterthaten eine Zeitlang geſeſſen hatte, entwiſchet war, ſchien das tauglichſte Talent zu dieſem Vorhaben zu ſeyn, und wurde zum Lieutenant gewählet. Der Sammelplatz aller Unruhigen, die man in allen Provinzen zu dieſem großen Werke auffoderte, war zu Nantes, wo ſie ſich durch die ſchrecklichſte Eidſchwüre untereinander verbanden, und Blois, wo ſich damals der Hof befand, zum Orte der Ausführung ihres Planes beſtimmet. Der Herzog von Guiſe, dem man mittlerweile aus Flandern, Deutſchland, aus Italien, ſogar auch aus der Schweitz (man ſehe hieraus die Ausdehnung der Verſchwörung) von der bevorſtehenden Gefahr Nachricht ertheilte, konnte ſich von einem ſo ſchwarzen Unternehmen nicht überzeugen, und hielt es für einen Aufſchnitt, bis zum Glücke de la Renaudie ſelbſt nach Paris gekommen, die letzten Maaßregeln mit dem Prinzen von Conde zu treffen, und das Geheimniß dem Advokaten Avenelle ſeinem Gaſtwirthe eröffnete, der ſogleich nach Blois abgieng, und dem Herzoge die ganze Sache faßlich machte. Der Hof begab ſich auf dieſe unerwartete Nachricht in aller Stille von Blois nach Ambois, machte ſich zur Gegenwehre gefaßt, und befahl, alle, die man auf dem Wege nach Ambois antreffen würde, gefänglich einzuziehen. Dieſe An-

ſtalten brachten anfänglich die Rebellen außer Faſſung. Conde, der ſich nicht mehr zu rathen wußte, blieb in Paris zurück. Die meiſten Leute des de la Renaudie wurden entweder gefangen genommen, oder getödtet, er ſelbſt erſchoſſen, den übrigen befohlen, innerhalb vier und zwanzig Stunden nach Haus zu kehren, und nicht mehr als zween oder drey miteinander zu gehen. So ſchien dieſe Verſchwörung geendet zu ſeyn, als la Mothe, ein Kapitain der Verſchwornen, unvermuthet die Rebellen aufs neue verſammelte, und Ambois zu überrumpeln verſuchte. Allein die Hand des Allerhöchſten wachte über ſeine Geſalbte; er wurde mit großem Verlurſt zurückgeſchlagen, und der Befehl gegeben, alle diejenige todt oder lebendig einzubringen, derer man habhaft werden konnte, und nicht einmal derjenigen zu ſchonen, die nach Hauſe kehren würden, worauf ein erſchreckliches Blutbad entſtund. Eine ungeheure Menge hängte man an die Mauern der Stadt und des Schloßes; der größere Theil mußte in der Loire erſaufen. Allenthalben wurden Galgen aufgerichtet, und ſchrecklich von allen Seiten her war der Anblick, welchen die ſaubern und erſten Früchte des blutgierigen kalviniſchen Evangeliums gewährten.

Wir übergehen mit Stillſchweigen ſo viele andere Empörungen und unmenſchliche Grauſamkeiten, welche die Sektirer um dieſe Zeit in Dauphine, in der Provence, in Lion, in der Normandie u. ſ. w. verübet hatten, wo ſie mit offenbarer Gewalt die Religion und das königliche Anſehen zugleich bekriegten. Selbſt Johanna,

hanna, Königinn von Navarra, nicht zufrieden, ihre eigene Staaten mit hugenotiſchem Gift verpeſtet und allarmiret zu haben, trug die Fackel des Aufruhrs durch ganz Guyenne vor.

Bey ſo gewaltſamen Vorſchritten des Irrthumes und der Raſerey glaubte der Kardinal von Lothringen, das beſte Mittel würde ſeyn, die Neuerer zu entdecken und im Zaume zu halten, wie auch die öffentliche Ruhe wieder herzuſtellen, wenn eine allgemeine Inquiſition, ſo wie jene von Spanien, im ganzen Königreiche eingeführt würde. Allein Hoſpital, der Kanzler, vereitelte dieſes Projekt, indem er ſehr vernünftig ſagte, daß ſo ein Mittel in einem Königreiche wohl Platz habe, in welchem ſich das Uebel erſt einzuſchleichen anfange, in einem Lande aber, wo ſchon dem tauſend nach angeſtecket wären, könnte dieſer Entſchluß nicht anders, als ein gewiſſes Signal, den ganzen Staat in Brand zu ſetzen, betrachtet werden. Sohin begnügte man ſich mit dem berühmten Edikt von Romorantin (der Name der Stadt, in welcher es ſeine Exiſtenz bekam) worinn allen weltlichen Richtern, auch die höchſten Rathsverſammlungen nicht ausgenommen, die Macht wider die Neuerer zu verfahren benommen, und dieſelbe auf die Biſchöfe übertragen wurde, die deßwegen zu einer genauen Reſidenz in ihren Kirchenſprengeln gehalten ſeyn ſollten. Hingegen wurde den weltlichen Richtern die Gewalt eingeräumet, wider diejenigen nach aller Strenge des Geſetzes und ohne einiges Recht der Appellation zu verfahren, welche ſich

unterfangen würden, in öffentlichen oder Privatreden die Irrthümer auszukramen, verbottene Zuſammenkünfte zu halten, ohne vorhergehende Prüfung und Erlaubniß der Biſchöfe zu predigen, Schriften zur Unterſtützung der neuen Lehre zu verfaſſen, oder die ſchon verfaßte dem Drucke zu übergeben u. ſ. w., in welch allen Vergehungsfällen die Strafen der verlezten göttlichen und königlichen Majeſtät ohne Rückſicht ſtatt haben ſollten.

Es geſchah, was man in dieſem Falle leicht voraus ſehen konnte, daß ein bloßes Edikt, ſo anpaſſend man es immer den gegenwärtigen Umſtänden glaubte, gar keine Wirkung auf die verhärteten Gemüther machte, die ſichs ſchon feſt vorgenommen hatten, Geſetze zu geben, oder wenigſtens keine anzunehmen. Die Aufruhren dauerten fort, wie zuvor, und die Gutgeſinnten ſahen ſich gezwungen, ihre Zuflucht zu einer neuen Unterredung zu nehmen, die zu Fontainebleau veranſtaltet wurde. Dieſe iſt die glänzende, aber eben ſo fruchtloſe Verſammlung der Notablen, oder erſten Staatsglieder, wobey der König mit den Prinzen vom Geblüte in eigener Perſon ſich einfand. Nach vielen Debatten erſchien endlich das der wahren Religion ſo ſchimpflich und ſchädliche Reſultat in folgenden Punkten: Erſtens, daß die Generalſtaaten zuſammenberufen, und die Biſchöfe zu einem National-Konzilium vorbereitet werden ſollten, im Fall der Papſt noch länger ſäumen würde, ein allgemeines Konzilium zu veranſtalten. Zweytens, daß unterdeſſen Niemand wegen der Religion allein könne beunruhiget

werden.

werden. Drittens, daß mittlerweile alle Straſen verſchoben werden ſollten, den einzigen Fall einer Volksaufwieglung, oder der Ergreifung der Waffen ausgenommen, gegen welches Verbrechen die Geſetze in ihrer vollen Kraft bleiben müßten. Der Erfolg dieſes Edikts war, daß ſich ſogleich eine ungeheure Menge für kalviniſch erklärte, und das Uebel von Tage zu Tage ſich verſchlimmerte. In dieſen Umſtänden dachte man endlich auf die äußerſten Mittel, und es wurde beſchloßen, die Häupter der Hugenoten in eine Schlinge zu locken, und alle ſämmtlich in Verhaft zu nehmen. Anlaß zu dieſem Entſchluße gab die in den Briefſchaften des gefangen genommenen Vizdoms von Chartres, und des La Sague neu entdeckte Untreue des Prinzen von Conde. In dieſer Abſicht ließ der König die Generalſtaaten anfänglich zu Meaux zuſammentretten, und verlegte dieſe Verſammlung bald darauf nach Orleans, wo der Hauptſtreich ausgeführt zu werden begann. Prinz Conde, da er zum erſtenmale ſeine Aufwartung bey dem Könige machen wollte, wurde gefangen, ſeine Papiere in Beſchlag genommen, die Mitſchuldigen eingekerkert, und eine Kommiſſion niedergeſetzt, die nach geſchehener genauen Unterſuchung der Dinge den Prinzen zum Tode verurtheilte, der den folgenden Tag andern zum Schrecken unter der Hand des Scharfrichters ſterben ſollte. Allein Frankreichs Verheerung war für dießmal ſeinem Ende ſo nahe noch nicht; denn ehe das Urtheil vollzogen werden konnte, ſtarb Franz II. den fünften Dezember 1560, im ſiebenzehnten Jahre ſeines Alters, nicht ohne Verdacht eines ge-

waltſamen Todes, und die Sachen bekamen auf einmal eine ganz andere Geſtalt.

Franz II. folgte auf dem königlichen Throne ſein Bruder Karl IX. ein Prinz von zehn und einem halben Jahre, und folgſam unfähig, das Zepter eigenmächtig zu führen. Frankreich war damals in zwey hauptſächliche Häuſer getheilet, nämlich in das Haus von Guiſe, die Stütze der Katholiken, und jenes von Montmorenci, die Grundfeſte der Hugenoten. Zwiſchen beyden ſchwebte die Herrſchſucht der Königinn Mutter Katharina von Medicis, die eine Zeitlang mit ihrer hin und her ſchwankenden Zuneigung eine liſtige Art von Gleichgewicht bald auf dieſe, bald auf jene Seite, je nachdem es die Umſtände erfoderten, zu erhalten wußte, bis ſie beyde Partheyen wider ſich aufgebracht hatte. Um den erſten Prinzen vom Geblüte, den König von Navarra, zu gewinnen, ſetzte ſie deſſen Bruder, den Prinzen von Conde, in Freyheit, und ließ ihn durch einen Staatsrathsſchluß in Beyſeyn des jungen Königs rechtfertigen, welcher Schluß bald hernach in einer Verſammlung aller Kammern, der Prinzen, Pairs und großen Kronbedienten beſtättiget wurde. Alle übrigen Mitſchuldige wurden ebenfalls losgezählet, und in ihre vorigen Aemter eingeſetzet. Ueberdas beehrte ſie den König von Navarra mit dem Titel und Amte eines General-Lieutenants des Reiches, und verſicherte ſich auf ſolche Weiſe der Parthey der Kalviner, welche zur Erkenntlichkeit ihr auf immer getreue Dienſte zu leiſten verſprachen, wenn man nur ihre Religion unangetaſtet

taſtet laſſen würde. Um die Katholiken gleichfalls nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, geſtattete ſie eine Verbindung zwiſchen den vornehmſten Gliedern dieſer Religion, die aus dem Herzoge von Guiſe, dem Marſchall von St. Andre, und dem alten Konnetable von Montmorenci dem Vater, welcher der wahren Religion eifrig zugethan war, beſtand, und das Triumphirat genannt wurde. Man könnte ſich wundern, daß der alte Montmorenci ſich mit den Guiſen, den Feinden ſeines Hauſes, vereiniget habe, ungeachtet der Marſchall von Montmorenci, ſein älteſter Sohn, ſich alle Mühe gab, dieſe Verbindung zu verhindern, und zuletzt den Vater dringend bath, zum Beſten ſeiner Familie ſich doch nichts öffentlich merken zu laſſen; allein die biedere Großmuth dieſes Mannes, deſſen würdiger Spruch war: **ein Glaube, ein Geſetz, ein König**, zerſtreuet allen Zweifel, und ſeine Antwort auf die Vorſtellung des Marſchalls iſt eben ſo bündig, als gerade: „Umſonſt, ſagte der Greis, wird man von mir „fodern, daß ich unpartheyiſch bleibe, wenn es „um die Sache Gottes und Frankreichs Heil zu „thun iſt. Man kann mich meinetwegen einer „Einfältigkeit beſchuldigen, aber niemals werde „ich meinem Gewiſſen und meiner wahren „Ehre zuwider handeln.“

Durch dieſes in der That ſeltſame und in Rückſicht auf die Religion zweydeutige Betragen machte ſich die Königinn zum Mittelpunkte zweyer ſchnurgerade ſich entgegengeſetzter Partheyen, die in ihrer wechſelſeitigen Aufreibung ſelbſt den Angel nicht ſchonten, um den ſie ſich

dreheten. Blutige Auftritte zwiſchen den Katholiken und den Sektirern, die in Paris ſowohl, als in andern Provinzen auf dieſe Einrichtung erfolgten, waren gleichſam das traurige Vorſpiel jener ſchrecklichen Tragödie, die Frankreich in Kurzem vorſtellen ſollte. Es erſchien, um die Ruhe, wenn es möglich wäre, herzuſtellen, ein abermaliges Edikt, welches von dem Monate, in dem es ergieng, das Edikt von Julius genannt wurde. Der Innhalt deſſelben war, daß man für die Zukunft die damals ſogenannten Ketzer zum Tode zu verdammen, wie hingegen den Predigern bey Lebensſtrafe verboth, ſich gegen dieſelbe ſchimpflicher Redensarten zu gebrauchen, oder etwas zu erlauben, was Anlaß zu irgend einem Aufruhre geben könnte. Den Biſchöfen wurde die Unterſuchung des Laſters der Ketzerey heimgeſtellet, welches auf derſelben Anſuchen blos mit der Verbannung von den weltlichen Richtern ſollte geſtraft werden. Uebrigens wurde darinn eine gänzliche Vergeſſenheit des Vergangenen bewilliget, mit der Bedingniß jedoch, daß die Kalviniſten von jeder öffentlichen oder heimlichen Zuſammenkunft, geſchähe es gleich auch ohne Waffen, ſich enthalten ſollten; man vergaß auch jenes durch jede Erfahrung ſelbſt dem Staate ſchädlichen Projektes nicht, dem Könige das Recht in alle geiſtlichen Güter einzuräumen, das aber durch die gewöhnliche freywillige Beyträge des Klerus vereitelt wurde. Dieſem Edikte, welches eben daſſelbe Schickſal der Verachtung als die vorhergehenden, auf Seite der Sektirer hatte, folgte endlich die Unterredung von Poiſſi, welche das Oberhaupt der Kirche in die gröſte Furcht

Furcht und Betrübniß ſtürzte. Ein von der Königinn über dieſen Punkt nach Rom abgefertigtes Schreiben verſtärkte die widrigen Beſorgniſſe des Papſtes, und entzifferte die wankenden Geſinnungen dieſer Fürſtinn. Da dieſes Schreiben das Feine der franzöſiſchen Politik enthält, wird es unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, einen kurzen Auszug aus demſelben zu erhalten. „Die Menge derjenigen (ſo fängt „der Brief an) die ſich von der römiſchen Kir„che abgeſöndert haben, iſt ſchon ſo groß, daß „zur Einſchränkung derſelben weder die Gewalt „der Waffen, weder die Strenge der Geſetze „erklecklich ſind. Angereizt durch das Beyſpiel „und Anſehen eines großen Theils des Adels „und der vornehmſten Magiſtratsperſonen, und „durch das engſte Band einer genauen Gemüths„vereinigung verſtärket, macht ſich ihre Anzahl „dem ganzen Königreiche fürchterlich. Doch, „Gott Lob, befinden ſich unter ihnen keine Wie„dertäufer, keine Freygeiſter, noch andere der„gleichen raſende Sektirer, weder Jemand, der „den zwölf apoſtoliſchen Glaubensartikeln, oder „der Auslegung derſelben nach dem Sinn der „allgemeinen Kirchenverſammlungen widerſprä„che, ſo, daß fromme und gutdenkende Katho„liken dafürhalten, man därfe ſie ohne Gefahr, „ungeachtet der Verſchiedenheit ihrer Meinun„gen in andern Artikeln, als gemeinſchaftliche „Glieder der katholiſchen Kirche anerkennen, „und Gott, der die Seinigen niemals verläßt, „und auch aus den Finſterniſſen Licht zu ſchaf„fen weißt, die Wiederherſtellung ſeiner reinen „Lehre überlaſſen. Sollte dieſes Gutachten ver„worfen werden, ſo müßte man ſich freylich

„auf die Aushilfe eines allgemeinen Konziliums
„verlaſſen: unterdeſſen aber, bis daſſelbe zu
„Stande käme, andere beſondere Mittel ergrei-
„fen, der immer mehr eindringenden Gefahr
„zu begegnen, und ſowohl die annoch der wah-
„ren Lehre getreu Gebliebene in der chriſtlichen
„Einigkeit zu erhalten, als auch die Verirrten zu
„derſelben zurückzuführen, wozu friedſame und
„wechſelſeitige Unterredungen beyder Partheyen
„das Meiſte beytragen würden. Vorzüglich
„müſſe man aber bedacht ſeyn, die Urſachen
„und Quellen des Anſtoſſes zu heben (hier
„folgen ſie dieſe ſaubern Urſachen); daher würde
„es meines Erachtens ſehr gut ſeyn, wenn der
„von Gott verbottene, und vom heiligen Gre-
„gorius verworfene Gebrauch der Bilder abge-
„ſchafft, wie auch bey der Taufe die Exorziſmen,
„und andere durch die Einſetzung dieſes Sakra-
„mentes nicht hergebrachte Gebethsformeln un-
„terlaſſen, und das alleinige Waſſer und Wort
„nach der Vorſchrift Gottes gebrauchet würden;
„ferners wenn den Layen die Kommunion unter
„zwoen Geſtalten gereichet, und die Pſalmen
„und andere Kirchengebethe in der Mutterſprache
„abgeſungen würden. Wiederum wenn das
„Frohnleichnamsfeſt, welches Anlaß zu ſo vie-
„len Aergerniſſen gegeben hat, unterbleiben
„dürfte, indem dieſes Geheimniß zur Anbethung
„im Geiſte, nicht aber zum Schauſpiele und
„öffentlichen Gepränge eingeſetzet worden iſt.
„Neben dem, da es ohnehin wider die Einſetzung
„des allerheiligſten Altarsſakramentes ſey, daß
„der Prieſter in dem Meßopfer allein kommu-
„nicire, wäre es gut, den alten Kirchengebrauch
„zu erneuern, daß die Biſchöfe an jedem Sonn-

„tag

„tag im Monate, oder auch öfters, wenn es „verlangt würde, dem Volke unter beyden Ge„ſtalten den Leib und das Blut Jeſu Chriſti „wandelten und reichten. Wobey jedesmal eine „auf dieſes Geheimniß ſich beziehende Stelle „aus dem heiligen Paulus, oder den heiligen „Evangeliſten vorzuleſen wäre. Uebrigens „ſollte in der bevorſtehenden Unterredung das „Anſehen des päpſtlichen Stuhles nicht im min„deſten gekränket werden."

Dieſes war der feine Entwurf der Königinn Mutter, die Schafe mit den räudigen Böcken in eine Gemeinſchaft zu bringen, oder was eines iſt, das Licht und die Finſterniſſe, ſchnurſtraks entgegengeſetzte Dinge, auf einen und den nämlichen Standort zu bringen.

Papſt Pius IV, der aus dem ärgerlichen Innhalte des königlichen Schreibens ganz klar die ſchädlichen Wirkungen vorausſah, die eine Unterredung von dieſem Schlage hervorbringen müßte, ſchickte alſogleich den Kardinal von Eſt Hypolitus, den Bruder des Herzogs von Navarra, einen Mann von großer Tugend und Geſchicklichkeit, in der Eigenſchaft eines Legaten nach Frankreich, um dieſelbe, wenn es noch möglich wäre, zu hintertreiben. Bey ſeiner Ankunft fand er die beyden Partheyen ſchon verſammelt, und den Kardinal von Lothringen wahrſcheinlich aus dem Grunde, die Proteſtanten und Kalviner einander durch Beſtreitung ihrer verſchiedenen Meinungen in die Haare zu bringen, ganz für die Unterredung geſtimmet, die ungeachtet aller Bemühungen und Wider-

ſetz-

ſetzlichkeit des Legaten ihren Anfang nahm. Neben dem König und der Königinn Mutter fanden ſich bey derſelben ſechs Kardinäle, anfänglich vier, hernach vierzig Biſchöfe, eine große Anzahl katholiſcher Doktoren, zwölf Geiſtliche der neuen Religionen, und zwey und zwanzig Abgeordnete ihrer Kirchen ein. Um ihre Abſicht deſto gewiſſer zu erreichen, verlangten die Sektirer, daß man ihnen folgende vier Punkte zum Voraus bewilligen ſollte: Erſtens, die Biſchöfe und Prälaten ſollten bey dieſer Unterredung als bloße Glieder, und nicht als Richter auftreten. Zweytens, der König mit ſeinem geheimen Rathe den Vorſitz führen. Drittens, alle Streitigkeiten durch das alleinige Wort Gottes entſchieden, und Viertens, endlich das Reſultat der Unterredung von den hiezu eigens durch beyde Partheyen angeſtellten Notarien und Schreibern aufgezeichnet werden, denen man vollkommenen Glauben beyzulegen hätte. Der königliche Rath würdigte ſich nicht einmal, eine Antwort auf dieſes ſtolze Begehren zu ertheilen, wofür aber die Königinn, die anſtatt den Biſchöfen den Vorſitz behauptete, ihre Klienten ſchadlos hielt, indem ſie ihnen unter wenigen gar nichts bedeutenden Abänderungen das Ganze zugeſtand.

Dieſes waren die gewöhnliche Vorboten einer Unterredung, die mit vielem Gezänke angefangen, mit Stichreden eine Zeitlang fortgeſetzt wurde, und endlich noch zum Glücke mit dem ſich endigte, daß man, ohne etwas ausgemacht zu haben, auseinander gieng. Kalvin ſelbſt bekannte — das wichtige Vorhaben, die Reinigkeit

des

des Chriſtenthumes durch die Vereinigung der widrigen Partheyen wieder herzuſtellen, ſey noch nicht zur Reiſe gediehen. — Und wenn man fragen darf, warum nicht? Die wahre Urſache hievon, ſo wie den Hergang dieſer ganzen Unterredung, welchen weitläufiger anzuführen wir als überflüſſig anſehen, geben Geſchichtſchreiber vom erſten Range mit folgenden an: „Die Sektirer ſuchten zu ihrem Vorhaben Texte hervor, „verdreheten, ſtümmelten, und verfälſchten ſie; „ihre Bosheit wurde entdecket. Sie ſchmiedeten Glaubensbekenntniſſe, ſchufen ſie um, verwirrten und verdammten ſie ſelbſt, je nachdem ſie handgreiflich überwieſen, und der gefliſſentlich verfälſchten Wahrheit überzeugt „wurden. Sie ſetzten Lehrſätze, und wie ſie „vorgaben, weſentliche und in der Schrift gegründete Reformationspunkte auf. Sie erbothen ſich, dieſelbe zu unterſchreiben. Sie „waren aber mit ſich ſelbſt nicht einig. Eben „ſo geſchwinde weigerten ſie ſich wiederum, zu „unterzeichnen. Sie entſchuldigten ſich; ſie „ſuchten Ausflüchte, und als ſie von allen Seiten her gedrängt, und in die Enge getrieben „waren, verurſachten ſie endlich die Aufhebung „der Unterredung, und waren nebenbey verwegen genug, ſich den Sieg zuzueignen. Die „Katholiken hingegen, geſtützt auf jenen unbeweglichen Felſen, wider welchen die Pforte der „Hölle nichts vermag, traten in ſchönſter Ordnung und Einheit hervor. Ihre Stimme war „die Stimme der allgemeinen Kirche, die keine „Neuerung kennet, und ihr Glaubensbekenntniß die Worte eines Gottmenſchen, die nimmermehr geändert, nimmermehr vergehen wer-

„den. Wir glauben, ſchrieen ſie einmüthig, „wir bekennen alle, daß in dem allerheiligſten „Altarsſakramente eine wahre und wirkliche Ver„wandlung Statt habe, und daß der wahre Leib, „und das wahre Blut Jeſu Chriſti unter den „Geſtalten des Brods und Weins enthalten „ſey; daß dieſe Verwandlung in Kraft des Worts „Gottes geſchehe, welches der Prieſter, der al„lein nach dem Geſetze des Herrn dazu einge„weihet iſt, über das Brod und den Wein aus„ſpricht; daß es nur eine einzige römiſche, ka„tholiſche und apoſtoliſche Kirche gebe, die von „einem einzigen Oberhaupte und Statthalter Je„ſu Chriſti regieret wird, und in der allein das „Heil zu finden iſt, deren Glauben man halten „muß, und nichts von allem dem, was ſie „einmal entſchieden hat, in Zweifel ziehen kann. „Wir bekennen ſieben Sakramente, deren Ge„brauch in der Kirche eben ſo nothwendig, als „ihre Kraft und ihr Frucht gewiß iſt. Wir „halten uns an die alten apoſtoliſchen Traditio„nen, an den rechtgläubigen Sinn der Kirchen„väter, und verfluchen alle Ketzereyen, benannt„lich jene des Zwingels und Kalvins u. ſ. w." Wäre den Sektirern das untrügliche Alterthum, worinn ſie doch ihre neugebackenen Sätze gefunden haben wollten, wahrhaft ſchätzbar und verehrungswürdig geweſen, ſo würden ſie gewiß auf jene Albernheiten nie verfallen ſeyn, die Frankreich ſo vieles Blut, wie wir gleich ſehen werden, gekoſtet haben.

Kühner als jemals erhoben die Kalviner nach dieſer Unterredung ihr Haupt, und ſcheueten ſich nun gar nicht mehr, ihre Afterlehre öffent-

öffentlich auszukramen. Man ſah ſie an gebottenen Faſttagen öffentliche Mahlzeiten halten, und zum Spott der Katholiken Fleiſch eſſen. In ganzen Schaaren drangen ſie in katholiſche Kirchen ein, zertrümmerten die Statuen und Bildniſſe der Heiligen, und hielten in denſelben ihre Verſammlungen. Nicht mehr zufrieden, in einem von jeher ganz katholiſchen Königreiche geduldet zu werden, verlangten ſie gleiche Rechte und Privilegien mit jenen der alten Religion, und droheten, ſich dieſelbe durch Gewalt der Waffen zu verſchaffen. Durch dieſes raſende Betragen brachten ſie endlich die Sache ſo weit, daß man ihnen auf Einrathen der Königinn und des Kanzlers unter gewiſſen Einſchränkungen die öffentliche Ausübung ihrer Religion geſtattete, und außer den Städten Kirchen zu erbauen erlaubte.

Mittlerweile gelang es den Katholiken, den König von Navarra auf ihre Seite zu bringen, der der vielfältigen Ränke der Königinn Mutter überdrüſſig, ſich auf das engſte mit den Guiſen verband, und ohne Zurückhaltung wider die Hugenotten erklärte. Dieſe mächtige Verſtärkung der orthodoxen Parthie machte zwar die Kalviner eine Zeitlang ſtutzen, war aber doch nicht vermögend, ihren gewaltſamen Vorſchritten und Grauſamkeiten Einhalt zu thun, die ſie in verſchiedenen Provinzen, und ſogar auch in der Hauptſtadt ausübten, und die dem fürchterlichſten Bürgerkriege als traurige Vorboten vorausgiengen, der jezt auszubrechen begann. Das Signal hiezu gab folgender Vorfall.

Um einige in der Nachbarſchaft von Joinville durch die Halsſtärrigkeit der Hugenotten angezettelte Zwiſtigkeiten beyzulegen, begab ſich der Herzog von Guiſe nach Vaſſi, wo er übernachtete, und des andern Tages frühe nach ſeiner Gewohnheit einer heiligen Meſſe beywohnen wollte. Die Kirche der Katholiken ſtieß an jene der Hugenotten an, und kaum hatte die Meſſe angefangen, als auch dieſe ihre Pſalmen mit ſo entſetzlichem Geheul herabzulermen begannen, daß der Herzog ſich genöthiget fand, ſeine Andacht zu unterbrechen, und ſie erſuchen ließ, nur eine Viertelſtunde lang zu ruhen, mit beygefügtem Verſprechen, ſie nach Verlauf dieſer wenigen Minuten ungeſtört machen zu laſſen, was ſie wollten. Anſtatt der Antwort erfolgten Beſchimpfungen, und ein noch weit ärgerlicheres Geheul. Durch dieſes ſpöttliche Betragen aufgebracht, erbrach die Dienerſchaft und Gefolg des Herzogs die Thüren des Tempels, und verlangte Genugthuung für die verletzte Ehre ihres Herrn. Der Herzog, der den Seinigen, der zu befürchtenden Unordnung vorzubeugen, auf dem Fuß nachfolgte, hatte kaum die Kirchenſchwelle erreichet, als er durch einen Steinwurf im Geſichte verwundet wurde. Nun gieng der Widerwille ſeiner Bedienten in Wuth über. Ungeachtet der Zurückhaltung und des ſtrengſten Verbotes des Herzogs wurden ſechzig Perſonen ohne Schonung ermordet, und bey zwey hundert verwundet. Kaum hörte man von dieſem Vorfalle, als die Hugenotten ein allgemeines Geſchrey erhoben, und den von Guiſe wegen einer Begebenheit, die ein bloßer durch die Sektirer ſelbſt veranlaßter, und wider

des

des Herzogs Willen geſchehener Zufall war, einer vorſetzlichen Grauſamkeit beſchuldigten. Bey Hofe ertönten die lauteſten Klagen, und die Königinn Mutter ſtellte ſich an, als empfände ſie das gröſte Mitleiden, und als wollte ſie dem beleidigten Theile Genugthuung verſchaffen. Der König von Navarra hingegen betrachtete die Sache, wie ſie war, und klagte die Sektirer an, daß ſie wider die Reichsgeſetze bewaffnet ihre Zuſammenkunft gehalten, und ſohin als Aufrührer betrachtet werden müßten.

So ſtanden die Sachen, als der Herzog von Guiſe zur gröſten Beſtürzung und Widerwillen der Königinn nach Paris zurückeilte, und in Begleitung des Konnetable, des Marſchalls St. Andre, und des ganzen Hofſtaates gleichſam im Triumphe unvermuthet in die Hauptſtadt eintrat. Die ganze Bürgerſchaft zog ihm entgegen, und alle Straſſen, wo der Zug durchgieng, ertönten von Jubelgeſchrey, und feurigem Zuruf: **Es lebe Guiſius.** Dieſer unerwartete Hergang ließ die königliche Mutter freylich nicht viel Gutes vermuthen, die jezt mehr als jemals die Unmöglichkeit, zwoen gegeneinander aufgebrachten Partheyen mit Vortheil ſchmeicheln zu können, einſah, und aus Furcht, ihre Macht, ihre Freyheit, und wohl gar das Leben zu verlieren, mit dem jungen Könige, ihrem Sohne, nach Monceaux floh. Sie ſchrieb wiederholtermalen, doch ganz in geheim, an den Prinzen von Conde, den ſie inſtändig bath, ihre und die Perſon des Königs zu retten, wodurch ſie das noch gleichſam unter der Aſche glimmende Feuer des Bürger-

krieges in volle Flammen auflodern machte. Conde ſäumte nicht, eine zahlreiche Armee zu verſammeln, und eilte nach Monceaux, den König in ſeinen Schutz, oder eigentlicher zu ſagen, gefangen zu nehmen. Allein die königliche Familie hatte ſich von da nach Melun, und bald weiter nach Fontainebleau geflüchtet, wohin ihr die Triumviren mit einer zahlreichen Reiterey gefolget, und die Königinn beredet hatten, ſich in ihre Arme zu werfen. Kaum erfuhr Conde dieſen verwünſchten Schlag, als er wüthend ausſchrie: „Es iſt geſchehen; wir „ſind ſo tief hineingerathen, daß wir entweder „ſelbſt zu Grunde gehen, oder nichts mehr „ſchonen müſſen.“ Er gieng nach Orleans, überrumpelte die Stadt, und machte ſie zum Zentrum ſeiner grauſamen Unternehmungen. Es erſchienen Manifeſte, die den Aufruhr durch das ganze Königreich verbreiteten, und in denen man alle Provinzen auffoderte, die Waffen zu ergreifen, um den König und die Königinn zu retten, die (wie man vorgab) in den gefährlichen Händen der Triumviren gefangen ſäßen. Wie ungegründet dieſe Verläumdung war, ſah man alſogleich aus einem Edikt, welches der König zu jedermänniglicher Ueberzeugung von ſeiner Freyheit zu Paris, wohin er zurückgekehret war, erließ, und in dem er feyerlich betheuerte, daß er nicht nur allein frey ſey, ſondern auch allen jenen Gehorſam und Verehrung, die ſeiner geheiligten Perſon gebühre, von dem beſſern Theile ſeiner Unterthanen, und den Triumviren genöße. Da aber nichtsdeſto-[illegible]iger die Rebellen, die einzig die Erringung [illegible]rherrſchaft, und die gänzliche Unter-

drü-

drückung der Katholiken im Schilde führten, fortfuhren, ihre Parthey zu verſtärken, und ſelbſt dem Könige Trotz zu bieten, gab derſelbe eine andere fürchterliche Erklärung heraus, wodurch er die Sektirer als Rebellen, und Schuldige der verletzten Majeſtät dahin verurtheilte, daß ſie das Leben und ihre Güter verlieren, und auf immer ſie ſowohl, als ihre Kinder zu allen Ehrenſtellen, Aemtern, und Würden unfähig ſeyn ſollten. Zuletzt, als auch auf dieſe Strenge nicht geachtet wurde, machte das Parlament zu Paris eine Verordnung, und befahl in allen Provinzen die Sturmglocke zu läuten, in einem allgemeinen Aufſtande wider die Hugenotten die Waffen zu ergreifen, dieſelbe zu verfolgen, und ohne Schonung niederzumachen, wo man ſie immer antreffen würde; worauf die ſchrecklichſten Auftritte eines einheimiſchen Krieges erfolgten.

Mit traurendem Stillſchweigen umhüllen wir jene unmenſchlichen Grauſamkeiten, die damals zwiſchen Mitbürgern, Befreundten, ſelbſt Brüdern, Kindern, und Eltern von beeden Partheyen in Frankreich ausgeübt wurden, welche, wenn ſie nicht wirklich erprobte Thatſachen wären, alle Wahrſcheinlichkeit verlieren müßten. Denn wer ſollte es von einer ſo gut geſitteten Nation vermuthen, daß ſie die noch rauchende Eingeweide ihrer ermordeten Mitbürger auf den Straſſen herumſchleppen, und die noch zuckende Stücke Menſchenfleiſch begierig freſſen ſollten? Und es geſchah. — Wer ſollte es glauben, daß Franzoſen ſich aus den Ohren der gottloſerweiſe verſtümmelten Prieſter

Halsbänder verfertigen, und ihre eigenen Kinder in dem Blute der unglücklichen Schlachtopfer baden durften? Und ſie thaten es. Welch einem Tiegerherz von menſchlichem Geſchlechte ſollte es einfallen, nach der Mittagsmahlzeit ſeine Luſt darinn zu finden, daß man gefangene Soldaten auf die Zinne eines hohen Berges ſtellte, und dieſelbe auf die unten aufgepflanzte Picken herabſtieß? Es war der wilden Franken Luſt. Die Schamröthe verbietet uns, jene auch dem Vieh unbekannte Arten einer recht teufliſchen Geilheit zu nennen, denen das ſchwache Geſchlecht bis zum Tode in dieſen Umſtänden unterliegen mußte. La Roue, ein Anführer der Rebellen, konnte es ſelbſt nicht verſchweigen, daß ſich die Soldaten in dieſem Kriege ſo betrugen, als wenn ein Preis demjenigen ausgeſetzet worden wäre, der es ärger machen würde. Die Namen der Vornehmſten dieſer Unmenſchen waren unter den Kalvinern Acier Cruſſol (dieſer iſt es, der zuerſt in Languedock und in Dauphine eine Aufruhrsfahne aufſteckte, worauf eine vielköpfige Hydra zu ſehen war, deren Köpfe mit verſchiedenen Inſignien der Kardinäle, der Biſchöfe, der Prälaten, und Ordensgeiſtlichen prangten) und Baron von Adrez, der Rom zittern machte, das er zu verſchlingen drohete; katholiſcher Seits Blaſius von Monluk und Ludwig von Bourbon, der von nichts andern als von Henken und Rädern hören wollte. So wenig iſt ſelbſt die Religion im Stande, auch die Herzen derjenigen in gehörigen Schranken zu halten, die ein feuriger, aber zu weit getriebener Enthuſiasmus für ihre Altäre zu ſtreiten anfachet. Man kann, ohne

daß

daß wir es ſagen, den Greuel und die Verwüſtung, die in dieſen Zeiten das Heiligthum leiden mußte, ſich ſelbſt leicht vorſtellen, indem die Kirchen, das Altarsſakrament, die Reliquien der Heiligen, die Prieſter u. ſ. w. der Hauptgegenſtand der Hugenottiſchen Wuth waren.

Gleich beym Ausbruche dieſes verderblichen Krieges glaubte die königliche Generalität, das Beſte würde ſeyn, Orleans anzugreifen, wo Conde und Coligni, die Häupter der Rebellion, ſich eingeſchloſſen hatten; ein Projekt, welches, wenn es hätte ausgeführt werden därfen, dem ganzen Unweſen ohne Zweifel auf einmal ein Ende gemacht haben würde. Allein die königliche Mutter, die die kalviniſche Parthey nicht gerne unterdrückt wiſſen wollte, vereitelte den weiſen Anſchlag, und befahl, Rouen zu belagern, das zwar im Sturme übergieng, aber dem König von Navarra das Leben koſtete. Er ſtarb an einer Wunde, die ſeinem Heldenmuthe die letzten und wichtigſten Zeugniſſe gab, und es gereichet ihm zu nicht geringerer Ehre, daß man mit Wahrheit behaupten kann, er ſey der wahren Religion, ſeitdem er zu derſelben zurückgekehret war, eben ſo getreu als dem Vaterlande geſtorben. Auf dieſe theure Eroberung folgte die berühmte Schlacht von Dreux, wo man beyderſeits ſieben Stunden lang mit anhaltender Wuth und abwechſelndem Glücke focht, bis endlich Guiſens, der bey dieſem Vorfalle nur die Stelle eines Hauptmannes der königlichen Leibwache einnahm, Weisheit und Tapferkeit das Schickſal der Kriegsheere ent-

ſchied, und den Sieg auf die gute Seite lenkte. Der Marſchall von St. Andre verlohr ſein Leben auf dem Schlachtfelde, und der Prinz von Conde wurde auf einer, und auf der andern Seite der Konnetable gefangen. Der Herzog von Guiſe war alſo allein noch übrig und frey, und die ganze Macht des Triumphirats ſtand jezt in ſeiner Hand. Er wurde von der Königinn Mutter zum oberſten Befehlshaber der königlichen Truppen ernannt, und erwies dem Prinzen von Conde, ſeinem Gefangenen, alle Ehren. Noch am Tage der Schlacht nahm er das Abendmahl mit ihm ein, und beyde ſchlieſen zuſammen in einem Bette. Sonderbar iſt, was ſelbſt der Prinz Conde von dieſem Helden erzählet. „Während ich die ganze Nacht, ſagt „er, kein Auge zuſchließen konnte, ſchlief Guiſe „ſo tief, als wenn wir jezt beſſere Freunde, als „jemals geworden wären.“ Das königliche Heer verfolgte ſeinen Sieg, und man beſchloß auch endlich, Orleans zu belagern.

Theodor Beza, Kalvins Stellvertreter in Frankreich, und zweyter Abgott der Hugenotten, hatte ſchon vormals dem König von Navarra mit dieſen Worten gedrohet: „Erinnern Sie „ſich, Sire, daß die Religion, für welche ich „ſtreite, ein Amboß ſey, der ſchon viele Hämmer „abgeäzet hat.“ Und er ſoll auch dem Herzoge von Guiſe ein ſchreckliches Ende, und den Meuchelmord an ſeiner Perſon vorgeſagt haben: wenigſtens gieng jezt dieſe ſataniſche Prophezeyhung, oder vielmehr teufliſche Abſicht in Erfüllung über. Denn da Guiſe ſich eben zur Belagerung von Orleans gefaßt machte, ſchoß

ein hugenottiſcher Edelmann unverſehens ſeine Piſtole auf ihn los, deren Ladung vergiftete Kugeln waren. Man nahm den Meuchelmörder alſogleich gefangen, der auf der Folterbank den Admiral von Koligni als den Urheber dieſer ſchändlichen That angab, von welcher Beſchuldigung ſich dieſer auch niemals rein waſchen konnte. Der Herzog von Guiſe ſtarb als ein Held, ohne Rachgier, mit allen jenen Zeichen einer großmüthigen und ungeheuchelten Frömmigkeit, die das Ende eines wahren katholiſchen Chriſten zu krönen pflegt. Der Lobſpruch, den man ihm nach ſeinem Tode gab, beſtehet in dieſen kurzen, aber bündigen Worten: Franz von Guiſe ein Held, der den Staat und die Religion liebte. Nichtsdeſtoweniger beſchuldigen ihn kalviniſche Schriftſteller ohne eine einzige Probe, daß er zweymal verſucht habe, den Admiral Koligni aus der Welt zu ſchaffen. Dieſe elende Verläumdung fällt von ſich ſelbſt weg, wenn man die edle Seelengröße dieſes Helden betrachtet, die ſich auf die glänzendſte und überzeugendſte Weiſe im folgenden Vorfalle zeiget. Schon bey der Belagerung von Rouen wurde ein Anſchlag auf das Leben des Herzogs gemacht, der fehlſchlug, und entdecket wurde. Man brachte den Schuldigen vor den Helden, der ihm mit freundlichem, aber vielbedeutenden Blick ſagte: Deine Religion hat dich bewogen, mir das Leben zu nehmen, und die meinige machet, daß ich dir verzeihe. Wie ſollte nun eine ſo ſchwarze That, die, um ihrem Religionsbruder Koligni ein Bisgen zu helfen, Guiſen von den Hugenotten angedichtet

wird, in einer ſo erhabenen Seele, wie jene des Herzogs war, Statt haben? Gut, daß dieſe Herren an der erſten Lüge nicht erſtickten.

Nach dem Tode dieſes in aller Rückſicht großen Mannes öffnete Frankreich ſeine Augen, ſah das unermeßliche Unglück, in welches es ſich ſelbſt geſtürzet hatte, fühlte den drückenden Mangel an allem nothwendigen, und ſchrie nach Frieden. Die Königinn Mutter fand ſich auch zu demſelben nicht ungeneigt, und fieng mit Conde, den ſie in Gefangenſchaft hatte, Unterhandlungen an, worauf das Edikt von Amboiſe, ein Mittelding, das keiner Parthey genug that, und ein ſcheinbarer Friede erfolgte. Die Friedensartikeln, die in dieſem Edikte enthalten waren, ſind in kurzem folgende: Erſtens, wird den Hugenotten in allen Städten, in welchen ſie den ſiebenten Merz laufenden 1563 Jahres die freye Ausübung ihrer Religion hatten, dieſelbe auch in Zukunſt zugeſtanden, mit der Einſchränkung jedoch, daß ſie ſich keines Rechts in die Kirchen oder Wohnungen der Geiſtlichen anmaſſen ſollten. Zweytens, ſollen denſelben in den Vorſtädten, oder andern von den Städten nicht zu weit entfernten Oertern, zu Ausübung ihrer Religion taugliche Plätze angewieſen werden, mit Ausnahme des Bezirkes der Stadt und Vorſtädten von Paris. Drittens, ſoll es den unmittelbaren Fürſten und ihren Unterthanen frey ſtehen, ſich öffentlich zu der kalviniſchen Religion zu bekennen, der übrige Adel aber mit dem Privat-Gottesdienſte in ihren Häuſern ſich begnügen. Viertens, ſollen alle, die in dieſem Kriege zu Gefangenen

fangenen gemacht worden, beyderſeits ohne Löſegeld frey gelaſſen, und, Fünftens, alle ausländiſche Truppen, ſowohl Katholiken als Kalviniſten abgedankt, und in ihr Vaterland zurückgeſchickt werden. Sechstens, der König wird erklären, daß alles ihm zu lieb geſchehen ſey, und allen weitern Unterſuchungen ein Ende machen, ſo wie auch ein vollſtändiges Verzeihniß, und Vergeſſenheit des Vergangenen dem Prinzen Conde, dem Admiral, und allen denen, die unter ihnen gedienet haben, ertheilen. Siebentens, wird den Kalviniſten verbotten, was immer für einen Vertrag, ohne ausdrücklichen Befehl oder Erlaubniß, mit Auswärtigen zu ſchließen, Hülfsvölker in Frankreich einzuführen, zu rekrutiren u. ſ. w.

Kaum hatte der Admiral von der Abſchließung dieſes Friedens Nachricht erhalten, als er faſt raſend aufſchrie: durch denſelben werde mehr Unheil verurſacht, als durch einen zehnjährigen Krieg. Er ſträubte ſich auch nach allen Kräften, wiewohl vergebens, dawider. Noch weit mehr fanden ſich die Katholiken durch dieſe Friedensartikel betroffen, die die lauteſten Klagen erhoben, und zuletzt den König zwangen, eine einſchränkende Erläuterung dieſer Artikel zu veranſtalten. „Wir „verbieten allen Anhängern (ſo lautet dieſe königliche Erklärung) „der fälſchlich ſogenannten „Reformation, die Katholiken, oder ihre Geiſt„lichkeit in Ausübung der alten Religion zu „ſtören, ihre Gebräuche zu beſchimpfen, die „Bildniſſe des Gekreuzigten, der Heiligen, „die heiligen Reliquien, oder andern Kirchen„Ornat

„Ornat zu mißhandeln, oder zu plündern,
„oder die Geiſtlichkeit an ihren Einkünften,
„Zehenden und Genuß ihrer Benefizien zu
„kränken oder zu hindern. Ueberdas verbieten
„wir allen unſern Beamten, weſſen Ranges
„ſie immer ſeyn mögen, die Ausübung der Re-
„ligion beſagter Reformirten in ihren Häuſern,
„Mayerhöfen, Schlößern, zu geſtatten, jene
„Oerter ausgenommen, die durch das Edikt,
„oder königliche Patente dazu beſtimmet wor-
„den, bey fünfhundert Dukaten Strafe im
„erſten, und unter der Strafe der Konfiska-
„tion genannter Häuſer, Mayerhöſe und
„Schlößer im zweyten Vergehungsfalle. Eben
„ſo verbieten wir, daß die Ausübung dieſer
„Religion an den Orten, Verſtädten u. ſ. w.
„wo dieſelbe gemäß den Friedensartikeln iſt ge-
„ſtattet worden, auf eine andere Art geſchehe,
„als nach der Vorſchrift unſers Edikts, und
„mit Ausſchließung der Fremden, widrigenfalls
„die Uebertretter zu einer Geldſtrafe von fünf-
„hundert Pfund zu verurtheilen wären. Glei-
„chermaſſen ſoll gegen die Wortdiener dieſer Re-
„ligion, wenn ſie ſich unterfangen würden,
„außer den ihnen angewieſenen Bezirken zu
„predigen, Verſammlungen zu halten, Kol-
„lekten oder andere Geldbeyträge zu veranſtal-
„ten, oder was immer für eine geiſtliche Funk-
„tion zu verrichten, und gegen alle die, welche
„ſich dabey einfinden, mit der Verweiſung
„aus unſerm Reiche im erſten, und mit einer
„körperlichen Strafe im zweyten Uebertrettungs-
„falle fürgefahren werden. Wir wollen auch
„und befehlen, daß alle und jede Prieſter,
„Mönche, und andere Ordensgeiſtliche, welche
„entwe-

„entweder während dem Aufruhr, oder her„nach ihrem Stande und Orden meineidig ge„worden und ſich verehelichet haben, unter der „Strafe der Einkerkerung entweder ihre Wei„ber verlaſſen, und in ihre Klöſter zurückkeh„ren, oder in einem von unſern Richtern zu be„ſtimmenden Termin aus dem Königreiche aus„wandern, (beſagter Termin aber über zwey „Monate nicht ausgedehnet werden dürfe) „und die Uebertretter ſohin zu einer ewigen „Galeeren= oder nach Erheiſchung der Umſtände „noch ſchwerern Strafe verurtheilet werden ſol„len. Auf gleiche Art ſollen die eidbrüchige „und in den ehelichen Stand getrettene Nonnen „entweder ihre Männer verlaſſen, und in ihre „Klauſur zurückkehren, oder in dem vorgeſchrie„benen Termin das Reich quittiren, im Wieder„betrettungsfalle aber zwiſchen vier Mauern „auf ewig verſperret werden.“ Dieſes iſt das königliche Einſchränkungs=Patent, oder eigentlicher das berüchtigte Edikt von Rouſſillon genannt, dem Orte der Promulgation, welches gleichſam der Saame neuer bevorſtehender Unruhen war.

In dieſer verwirrten Lage befand ſich Frankreich, als deſſen erſter Unruheſtifter und Verführer Kalvin zu Genf, wo ſich der furchtſame Miethling lange Zeit eingeſchloßen hatte, erkrankte, und ſeine gottloſe Seele den ſiebenten May im Jahre 1564 und ſechs und fünfzigſten ſeines Alters ausſpie. Die letzten ſieben Jahre ſeines Lebens hatte er viele und ſchwere Krankheiten auszuſtehen, die jedoch nicht im Stande waren, den ſchon Verſtockten

auf beſſere Wege zu bringen. Marternde Gewiſſensunruhen verzehrten die Kräfte ſeines Geiſtes, und ein zehrendes Fieber jene des Körpers. Er ſtarb an einem Lungengeſchwüre, und viele auch aus den Proteſtanten behaupten, er habe zuletzt verzweifelt, ſeine Tage und ſeine Lehre verfluchet. Sollte dieſe Behauptung Grund haben, ſo müßten wir wenigſtens glauben, Kalvin habe in ſeinem Tode die Wahrheit des göttlichen Erlöſers in jener evangeliſchen Stelle erkannt, wo es heißt: „Wehe „dem Menſchen, durch den Aergerniß kömmt.“ Es wäre beſſer geweſen, daß er mit einem Mühlſtein an dem Halſe in die Tiefe des Meers wäre verſenket worden, ehe er jenes ſchreckliche Unheil angezettelt hätte, welches auch nach ſeinem Tode auf die grauſamſte Art zu wüthen fortfuhr.

Karl IX. König in Frankreich wurde unterdeſſen im vierzehnten Jahre ſeines Alters nach den Reichsgeſetzen als volljährig erklärt, und machte Anſtalten, ſeine Provinzen zu bereiſen, um durch ſeine hohe Gegenwart die bevorſtehenden Unruhen zu dämpfen. Wirklich ward ihm auch an allen Orten, wo er auf ſeiner Reiſe hinkam, der Eid der Treue geleiſtet, und ſeine königliche Perſon verbreitete Furcht und Unterthänigkeit in allen Staaten. Freundlich und herablaſſend gegen Jedermann begieng er doch in den Augen der Hugenotten den kleinen Fehler, daß er dem Prinzen Conde offenherzig ſagte: er werde den Willen des Königs niemals in ſeiner Hand haben; woraus die Kalviniſten, wiewohl ohne allen Grund, folgerten: Die

Frey=

Freyheit ihres Hauptes ſtehe in Gefahr, und da ſie ohnehin, nach der gewöhnlichen Art der Sektirer, nur im Trüben fiſchen wollten, aufs neue die Waffen ergriffen. Nach ſeiner Rückkehr begab ſich der junge König mit dem ganzen Hofe nach Monceaux, die Luſtbarkeit des Frühlings zu genieſſen, als ihn eine ganz unerwartete Nachricht von der bewaffneten Annäherung des Prinzen Conde nach Meaux in aller Eile zu fliehen zwang, wo er in neue Gefahr gerieth, von den Rebellen gefangen zu werden; denn Conde, nachdem er in der erſten Wuth bey fünfzig Plätze ſchon überrumpelt hatte, machte Anſtalt, Meaux von allen Seiten einzuſchließen, und ſeinen König in die Enge zu treiben. Das heißt in der That eine feine Gewiſſenhaftigkeit, der Freyheit ſeines rechtmäßigen Königs nachzuſtellen, um eine muthmaßliche Gefangenſchaft eines vorſetzlichen Rebellen zu verhindern. Zum Glücke hatte der König ſechs tauſend Schweitzer bey ſich, die unter der Anführung ihres tapfern Pfiffer jeder Gefahr Trotz bothen. Dieſe formirten ein Viereck, nahmen den König und ſeine Familie in die Mitte, und brachten den Monarchen mitten durch ſeine Feinde glücklich nach Paris. Nun gieng auch der aufrühreriſche Zug dahin, um ihren Herrn ſelbſt in der Hauptſtadt einzuſchließen. Der König gerührt von den böſen Folgen, die ein wiederholter Bürgerkrieg über ſeine theure Unterthanen verbreiten mußte, ließ den Rebellen Friedensvorſchläge machen, die ſie nicht annahmen, und ſich ſogar erfrechten, ihrem Monarchen Geſetze vorzuſchreiben. Während ſie im ganzen Reiche, und auch im

Auslande Truppen warben, verlangten ſie, der König ſollte die Seinige entlaſſen und abdanken, ſeine zum Beſten der Katholiken gemachte Erklärungen zurücknehmen, die Proteſtanten zu allen Würden und Ehren fähig erklären und befördern, ihnen eine unumſchränkte Freyheit geſtatten u. ſ. w.; lauter Bedingniſſe, die ohne Gefahr und ohne niedrige Herabſetzung der Religion ſowohl als der königlichen Majeſtät nicht angenommen werden konnten. Das fürchterliche Schiedrichteramt der Waffen mußte ſohin abermal entſcheiden, und es begann die berühmte Schlacht von St. Denys, wo der alte Konnetable, der mit jugendlichem Feuer focht, den Sieg nach vielem Blutvergieſſen errang, und an einer tödtlichen Wunde, die er da bekam, treu der Religion, ſeinem Vaterlande und ſeiner Großmuth, ſtarb; denn da ihn ſein Beichtvater von der ſehr nahen Gefahr des Todes berichtete, ſagte er, ohne die mindeſte Beſtürzung zu äußern: „Ich müßte mich „ja ſchämen, wenn ich den Tod fürchten ſollte, „da ich ihm durch achtzig Jahre in tauſendfäl„tigen Geſtalten begegnet bin." Er war der lezte aus den Triumviren, und ſein Tod verurſachte bey der königlichen Parthey eine unthätige Niedergeſchlagenheit, während die überwundenen Rebellen ſich auf ein neues vor Paris in Schlachtordnung ſtellten, und Rache, doch ohne Kraft, dieſelbe auszuüben, droheten. Paris erkannte das Blendwerk und lachte. Und Conde zog ab.

Dieſer Spaß dauerte aber nicht lange; denn in Kurzem kehrten die Hugenotten mit einem fürch-

fürchterlichen Kriegsheer zurück, und lagerten ſich vor die Hauptſtadt. Die königliche Parthey hatte ſich unterdeſſen gleichfalls mächtig verſtärket, und es ſchien eine neue Unternehmung unvermeidlich, als durch die Güte des Königs ein obſchon gleich wieder verdorrender Friedenszweig ſich zeigte. Karl IX. ließ unter die feindliche Truppen Geld austheilen, welches Uneinigkeit unter den Hugenotten hervorbrachte, und eine ungeheure Anzahl der Ueberläuſer dem König zuführte. Aus Furcht gänzlich verlaſſen zu werden, unterzeichneten die Häupter der Rebellen einen ſcheinbaren Frieden, den man von den beyden Bevollmächtigten des Hofes, dem hinkenden Biron, und dem Maloſſiſer, den hinkenden, oder den ſchlechtgeſetzten Frieden nannte. Man bewilligte in demſelben den Kalviniſten die freye Ausübung ihrer Religion, und dieſe gaben die eroberte Städte zurück. Dieſer Friede, oder eigentlicher Waffenſtillſtand dauerte nicht länger, als ſechs Monate; denn die Kalviniſten, die denſelben nur aus Noth eingiengen, und nicht länger zu halten im Sinne hatten, als dieſe währete, fiengen ſchon wieder an, ohne Erlaubniß, ja nicht einmal mit Vorwiſſen des Königs Schiffe zu bauen, eine richtige Flotte herzuſtellen, und ſuchten noch überdas bey der Königinn in England, und bey den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten um Geld und Hilfstruppen an. Damals war es, als die Königinn Mutter eine Eidesformel ausfertigen ließ, deren Innhalt den Rebellen allgemach näher die wahren Geſinnungen andeutete, die der Hof gegen ſie hegte, und bald in Wirklichkeit bringen dürfte; ſie lautet alſo: „ich bezeuge vor Gott, und ſchwöre in „deſſen Namen, daß ich Karl IX. als meinen

„höchſten Herrn und rechtmäßigen König aner„kenne, und ihm alle Ehre, Gehorſam und „Unterwürfigkeit zu erzeigen bereit bin, wie „auch daß ich niemals die Waffen ergreifen, „außer auf ſeinen ausdrücklichen Befehl, we„der denen, die ſich gegen ihn empören, mit „Geld, Rath, oder auf andere Art an die Hand „gehen werde. Eben ſo ſchwöre ich, keine Kol„lekten, aus was immer für einem Vorwande, „ohne des Königs ausdrückliche Erlaubniß zu „veranſtalten, noch in geheime Anſchläge oder „Verbindung mich einzulaſſen, und wenn der„gleichen etwas mir zu Ohren kommen ſollte, es „mit aller Offenherzigkeit dem Könige, oder deſ„ſen Stellvertreter zu hinterbringen. Sohin „bitte ich die Königinn Mutter, mich als ei„nen getreuen Unterthanen in ihren Schutz zu „nehmen, und mit der Ihro Majeſtät angebohr„nen Milde und Güte zu behandeln, welcher „hohen Gnade mich würdig zu machen, ich ohne „Unterlaß für das Heil und die Sicherheit des „Königs, der Königinn, und Dero Familie „eifrigſt zu Gott bethen werde, und zugleich „mich den ſchwereſten Strafen freywillig unter„ziehen zu wollen verſpreche, wenn aus meinem „Verſchulden oder Veranlaſſen in dem Orte mei„nes Aufenthalts Unruhen entſtehen ſollten, „welche zu verhindern, ich mein Leben und Gut „aufzuopfern bereit bin. Neben dem verſpreche „ich alles Mögliche zu thun, um mit den Ka„tholiken in wahrer und aufrichtiger Freund„ſchaft zu leben." Auf dieſe Eidesformel folgten verſchiedene Edikte, in welchen das den Hugenotten ſo günſtige Edikt vom Jänner faſt gänzlich aufgehoben, und bey Lebensſtrafe verbotten wur-

wurde, eine andere Religion außer der katholiſchen auszuüben. Alle Verſammlungen und Zuſammenrottirungen der Sektirer wurden gleichfalls auf das ſchärfeſte unterſagt, und die Kalviniſten noch überdas aller öffentlichen Aemter entſetzet. Dieſen ſtrengſten Verordnungen Kraft zu geben, verſammelte der König ein fürchterliches Heer, zu deſſen oberſten Befehlshaber er den Herzog von Anjou unter dem Titel eines Generaliſſimus ernannte; ſofort machte man Anſtalt, des Prinzen Conde und des Admirals Koligni habhaft zu werden; allein beyde rochen den Lunten frühezeitig genug, entwiſchten, und ſtellten ſich gegen den König an die Spitze eines eben ſo zahlreichen Heeres, als jenes der Katholiken war. Nun ſollte das Bürgerblut aufs neue fließen. Denn eben ſo wenig rathſam iſt es, das Rauhe gegen ſchon bewaffnete Rebellen ganz vorzukehren, als ſchädlich jede Nachſicht iſt, deren man ſich anfangs gegen einzelne Glieder derſelben gebrauchet. Bey Jarnac in Augumois ſtießen beyde Heere zuſammen. Groll und falſcher Religionseifer entflammten die gränzloſe Wuth beyder Partheyen; es entſtund das ſchrecklichſte Gemetzel, bis endlich auf Seite der Hugenotten ein plötzlicher Schrecken die Stelle des Enthuſiasmus einnahm, und den Königlichen das Schlachtfeld einräumte.

Wir müſſen hier zum letztenmale eines Helden erwähnen, der, würde nicht die ungerechte Sache, für die er focht, und ein wiederholter Meineid ſeinen Heldenmuth beflecken, unſtreitig der Vortrefflichſte ſeiner Zeiten geweſen wäre. Conde von den Seinigen verlaſſen, an dem einen Beine gequetſchet, ſtützte ſich auf das andere Knie,

und behauptete das Schlachtfeld ſo lange, bis alle Kräfte ſchwanden, und eine Kugel, die ihm mitten durch den Kopf fuhr, ſeiner Tapferkeit und zugleich ſeinem Leben ein Ende machte. Ihm folgten Ondelot und die meiſten Anführer der Kalviner in die Ewigkeit nach, die auch nach ſchon geendeter Schlacht auf Befehl des Königs, wie man ſagte, ermordet wurden.

Conde's unerſchrockner Geiſt ſchien jezt über Johanna Albert Königinn von Navarra zu ſchweben, die der Schwachheit ihres Geſchlechts vergeſſen, nach Cognac eilte, den Reſt der zerſtreuten kalviniſchen Armee zu ſammeln. Sie ſtellte ſich mitten unter die Krieger, und indem ſie ihren Sohn Heinrich von Bearn, und den Erſtgebohrnen des ermordeten Prinzen Conde auf ihren Armen empor hob, ſchrie ſie: „Freunde, „ſehet hier die Schätze, die ich euch anvertraue. „Der Himmel gebe, daß dieſe noch zarten Sproſ„ſen eines ſo tapfern Stammes zu einer Stärke „heranwachſen, die ihrer Väter würdig iſt, „und daß der Anblick dieſer theuern Unterpfän„der euch aufmuntere, mit Verachtung aller „Gefahren das angefangene Werk zu vollenden!“ Der junge Heinrich (er hatte erſt ſechzehn Jahre) nahm hierauf das Wort: „Ich ſchwöre, ſagte „er, daß ich nicht eher aufhören werde, für die „gemeine Sache zu fechten, bis Sieg oder Tod „uns die Freyheit geben wird.“ Dieſer ſeltene Anblick entflammte auf ein neues die Herzen der Soldaten, die den Bearn auf der Stelle zum Generaliſſimus ausriefen, und ebenfalls Sieg oder Tod ſchrieen. Nach mehrern vorgefallenen blutigen Scharmitzeln kam es bey

Mon-

Moncontur, einer kleinen Stadt in der Provinz Poitou, abermal zu einer Hauptſchlacht, die für die Katholiken ſo glücklich ausfiel, daß ſie bey zwey tauſend Feinde niederhieben, und alle Standarten und Kanonen, ſamt allem Feldgepäcke eroberten. Der Admiral Koligni wurde an dem untern Kienbein gefährlich verwundet, und es würde um die Hugenotten ohne Zweifel gänzlich gethan geweſen ſeyn, hätte man den weiſen Rath des Tavanes (der verehrungswürdige Name des erfahrnen Kriegshelden, dem die Katholiken dieſen und die vorhergehenden Siege vorzüglich zu verdanken hatten) befolgen wollen, der behauptete, man müſſe den Rebellen keinen Augenblick Ruhe laſſen. Allein Katharinens der Königinn Mutter immer wankende Abſichten, die bey Hof eingeſchlichene Zwietracht, und die Eiferſucht des jungen Königs mit ſeinem Bruder dem Herzog von Anjou, gönnten Frankreich dieſes ſchätzbare Glücke noch nicht. Tavanes, da er ſeinen gutgemeinten Rath vereitelt ſah, verlangte ſeine Entlaſſung, die ihm der König ſehr unvorſichtig zugeſtand. Von dieſer Stunde an gerieth bey den Katholiken alles ins Stecken, während die zerſtreuten Kalviner Zeit fanden, ſich wieder zu erholen, und zu verſtärken. — Trotziger, als zuvor, foderten ſie Rechte und Freyheiten, die nicht zugeſtanden werden konnten. Fürchterlich auf dem Schlachtfelde, errangen ſie manche Vortheile über die Königlichen, und nimmermehr gelang es den Katholiken, ſie entſcheidend zu ſchlagen. Es erfolgte, was leicht zu vermuthen iſt, ein für die wahre Kirche eben ſo ſchädlicher, als für die Königlichen ſchändlicher Friede. Die Kalvini-

viniſten erhielten in demſelben mehr, als ſie zu hoffen gehabt hätten, wenn ſie jederzeit geſiegt hätten, nämlich erſtens, einen General-Pardon, und gänzliche Vergeſſenheit des Vergangenen; Zweytens, die freye und ungeſtörte Ausübung ihrer Religion, mit Ausnahme jedoch des Hofes; Drittens, die Zurückgabe aller konfiſcirten Güter, die Wiedereinſetzung und Rechte zu allen Ehrenämtern, Würden u. ſ. w. Viertens, die Erlaubniß, vier Sicherheitsſtädte nach Belieben zu wählen, und in denſelben die Stadthalter zu ernennen, und Beſatzungen nach ihrem Gutgedunken zu halten, mit der Bedingniß, die erwählten Städte nach Verlauf zweyer Jahre dem König zurückzugeben. Staunend ſahen die Katholiken, als ſie von dieſen ihre Parthey entehrenden Friedensbedingniſſen hörten, einander an, und ein lesbares Mißvergnügen ſtand an ihrer Stirne, welches zu zerſtreuen ein neuer Liebes-Gott auftreten mußte. Karl der IX. verheyrathete ſich mit der zweytgebohrnen Tochter des Kaiſers, Eliſabeth von Oeſterreich, und die Feyerlichkeiten der Vermählung ſchienen die Schande des Friedens zu umhüllen.

Kaum waren dieſe zerſtreuenden Tage zu Ende, als der finſtere Gram in die Gemüther zurückkehrte, und eine Kataſtrophe ausſann, die Frankreichs Annalen auf ewige Zeiten beflecket. Gleich einem ſtarken Ungewitter, das lange Zeit in den Wolken gedränget, plötzlich ausbricht, und Schlag auf Schlag verbreitet, brach eine alle Menſchheit entehrende Wuth über die Hugenotten her. Dieſes Werk der

Fin-

Finſterniſſe führet den Namen von der Nacht, in welcher es ſeinen Anfang nahm, Bartholomäus-Nacht. Wir wollen die ganze Tragödie ſo getreu und ſo kurz als möglich, um das Aug unſerer Leſer zu ſchonen, erzählen.

Mit dem vortheilhafteſten Frieden, den die Hugenotten vom König erhalten hatten, nicht vergnügt, ſpannten dieſelbe ihre Foderung weiter, und droheten ſogar, daß, wenn der König ſich ihnen nicht willfährig erzeigen wollte, ſie ſich ſelbſt Recht ſchaffen würden. Aufgebracht über die Königinn Mutter, weil ſie des Königs Willen in ihren Händen hatte, erlaubte ſich der Admiral ſelbſt vor dem König Reden und Rathſchläge, die ihrem Anſehen und ihrer Herrſchſucht nachtheilig ſeyn konnten. Koligni wurde überdas beſchuldigt, daß er um zwanzig tauſend Mann Verſtärkung in der Schweitz, und in Deutſchland nachgeſucht habe, und mehrern andern Kalvinern entfielen Reden, die mit gewiſſen trotzigen Gebärden begleitet, eben nicht das Beſte hoffen ließen. Dieſe und mehr andere dergleichen Fakta, vergeſellſchaftet mit dem ſchon vorher gefaßten Widerwillen, gaben Anlaß zu jenem ſchrecklichen Blutbade, das jezt erfolgen ſollte.

Man ſäumte nicht, dem König die ganze Gefahr, in welcher ſein Anſehen, ſeine Religion, ſeine Mutter, die Katholiken, ſein ganzes Reich ſchweben ſollte, mit den eindringlichſten Ausdrücken vorzuſtellen, und ihn für ſeine eigene Herrſchaft und Sicherheit zittern zu machen. Wahrſcheiulicher Weiſe hatten

dieſe Klagen bey dem Könige damals noch keine andere Wirkung, als daß er bedacht war, die gefährlichſten Häupter der Hugenottenfaktion in ſeine Hände zu bekommen, und allen ferneren böſen Folgen vorzubeugen. Zu dieſem Ende both er der Königinn von Navarra eine Heyrath zwiſchen der Prinzeſſinn Margaretha von Frankreich und ihrem Prinzen Heinrich von Bearn an. Die Königinn erſchien in Paris und ſtarb gleich darauf den Zehnten folgenden Brachmonats im vier und vierzigſten Jahre ihres Alters nicht ohne Vermuthung beygebrachten Giftes. Die nichtsdeſtoweniger bald darauf erfolgte Vermählung des Prinzen von Bearn zerſtreute die übeln Muthmaßungen, und ſetzte den Hof außer Verdacht. Karl ſtellte ſich an, als wollte er Spanien die Niederlande entreißen, und trug die Ausführung dieſes Geſchäftes dem Admiral Koligni auf. Dieſer hatte deßwegen bey dem Könige öftern Zutritt, der ihm ſein ganzes Vertrauen zu ſchenken ſchien. Die Königinn Mutter berief unterdeſſen den Herzog von Guiſe, und die übrigen lotharingiſchen Prinzen, die ſich wegen gewiſſem Verdacht von dem Hofe hatten entfernen müſſen, zurück, und lehnte mit dieſem den Argwohn einer That von ſich ab, der ſonſt nothwendig auf ſie würde gefallen ſeyn. Kaum war Guiſe in Paris angelangt, als den Admiral, der aus dem Louvre in ſein Quatier zurückkehren wollte, ein von einem Fenſter geſchehener Muſketenſchuß traf, einen Finger an der rechten Hand zerquetſchte, und eine bedeutende Wunde an dem linken Arm verurſachte. Der verwundete Admiral, ohne ſich

viel

viel daraus zu machen, zeigte auf das Haus, woraus der Schuß gekommen war, ſtützte ſich auf zween Edelleute, und kam blutend in ſeinem Quartiere an. Als der König hievon Nachricht bekam, ſchwor er, eine Rache ausüben zu wollen, die gewiß Schrecken verbreiten würde. Und dieß Verbrechen, ſagte die ſchlaue Königinn, greift mich an, und wenn es ungeſtraft bliebe, würde ſelbſt der Getreueſte wanken. Eine wenigſt wahrſcheinliche Probe, daß der König die eigentlichen Abſichten noch nicht wußte. Man durchwühlte das ganze Haus, wo der Schuß hergekommen war; allein der Thäter war fort. Der ganze Argwohn lag jezt auf dem Herzog von Guiſe, der in der That dem Admiral wegen der Ermordung ſeines Vaters, die Koligni niemals ganz läugnen konnte, Feind war. Der König begab ſich in eigener Perſon zu dem Verwundeten, und die Königinn folgte ihm, um ihren Sohn von einem weitläufigen Geſpräche, wodurch ihre Ränke entdeckt werden dürften, abzuhalten. Es geſchah; als aber der König darauf beſtund, den wahren Thäter zu erforſchen, und ſcharf zu beſtrafen, war es hohe Zeit, der Sache eine andere Wendung zu geben, und dem Könige geradewegs zu eröffnen, wohin alles Vorhergehende abziele. Sein Vertrauter, der Marſchall von Retz, ſagte ihm ohne Umſchweiſe, die Wunde des Admirals ſey nicht ſo faſt das Werk der guiſeiſchen Rache, als der unumgänglichen Nothwendigkeit, das Leben und die Freyheit der Königinn, ſeiner Mutter und ſeines Bruders des Herzogs von Anjou gegen die wirklich ſchon gefaßte böſen

Anſchläge des Admirals zu ſichern. Den nämlichen Augenblick trat Katharina die Mutter mit weinenden Augen in das Zimmer, und jammerte, daß ſie für ihre eigene Perſon keine Sicherheit in dem Königreiche ihres Sohnes hätte. Zornig ſprang der König von ſeinem Sitze auf: „Ihr wollet alſo, ſagte er, daß „man den Admiral tödte, und ich will, daß „mit ihm alle Hugenotten in Frankreich aufgerieben werden, und kein einziger aus ihnen „uns den Tod der andern vorwerfen könne; „man ſchreite ſogleich zur Ausführung meines „Befehls:“ Hiemit war das ſchrecklichſte Urtheil gefället, welches die Unſchuld mit der Bosheit, die Katholiken mit den Hugenotten, je nachdem ſich einer Feinde gemacht hatte, würgte. Man ließ ſohin einige Bewegungen unter den Truppen und den Bürgern machen, wodurch die Hugenotten in Furcht geſetzt, ſich meiſtens bey dem Admiral, und in derſelben Gegend herum verſammelten, und haufenweiſe ihrem Untergange zueilten. Koligni, der ebenfalls nichts Gutes ahndete, bath um eine Wache; er erhielt eine ſtärkere, als er verlangte, und ſo waren die Soldaten, wie man wollte, in Bereitſchaft. Man rieth den übrigen Kalvinern, die in der Hauptſtadt noch zerſtreuet waren, ſich ebenfalls zu mehr Sicherheit zu ihren Brüdern zu begeben, und geboth den Katholiken, denſelben ihre Häuſer einzuräumen. Auf ſolche Weiſe hielt man das gewünſchte Wild gleichſam in einem Netze gefangen. Der Herzog von Guiſe übernahm die Ermordung des Koligni. Tavanes verſammelte den Handelsſtand und die Bürgerſchaft, unterrichtete

und

und ermunterte ſie zum Morden; zum Zeichen, woran ſie ſich untereinander erkennen ſollten, war ein weiſes Schnupftuch um den linken Arm, und ein Kreuz von gleicher Farbe an dem Hut; zum Signal des Angrifs die Anziehung der Glocke an der Schlaguhr des Palaſtes, und die Nacht vor dem Bartholomäustag zur Zeit des ſchaudervollen Blutbades beſtimmet. Als nun alles zur ſchrecklichen Scene bereit ſtand, erwartete man in banger Stille die Stunde des Ausbruches. Kaum ertönte die todtverbreitende Glocke, als ſogleich die Thore der Wohnung des Admirals mit Gewalt aufgeſprengt, und der Thorwart niedergemacht wurde. Guiſe, um Ordnung und Sicherheit zu erhalten, blieb mit dem gröſten Theile ſeines Gefolges unten im Hofe ſtehen, während ſein deutſcher Hausbedienter, mit Namen Beme, und andere, die dazu beordert waren, die Treppe hinauf eilten, und mit entſetzlichem Geſchrey in die Schlafkammer des Admirals hineinſtürzten. Koligni, der ſich leicht in jeder Gefahr faßte, lehnte ſeinen ſchwachen Körper an eine Mauer, und ſah den Mördern ruhig ins Geſicht. „Biſt du der Admiral Koligni? rief Beme: „Ich bins, verſetzte dieſer ganz kaltblütig: aber du, junger Menſch, ſollteſt du „nicht auf meine weißen Haare und meine hinſinkende Kraft Rückſicht nehmen? Doch „mache', was du willſt; du wirſt meine Tage „nicht um viel abkürzen können.“ Ohne ihn weiter reden zu laſſen, ſtieß ihm Beme den Degen in die Bruſt, und ſchrie zum Fenſter hinab: er iſt nicht mehr. „Der Herzog „von Angouleme glaubt es nicht, antwortete Guiſe,

„Guiſe, werſt ihn herab, daß er ihn ſehe.“ Man warf den Körper zum Fenſter hinab, der durch das Blut ſo vieler Wunden, die Bemens Helfer dem Sterbenden verſetzet hatten, nicht kennbar war. Der Herzog wuſch ihn ab, erkannte ihn, und indem er denſelben, wie man erzählt, mit ſeinem Fuße hin und her ſtieß, ſagte er: „Er iſt es, ich kenne ihn, der „Koligni.“ Sogleich wurde das ganze Haus durchſuchet, und alle Leute, die man in demſelben erhaſchen konnte, niedergeſtoſſen, und der Greuel einer wuthvollen Plünderung endete die erſte Scene.

Durch das Mordgeſchrey der Henker ſowohl, als der unglücklichen Schlachtopfer, und durch das fürchterliche Getümmel der raſenden Soldaten plötzlich aufgewecket, ſprangen die Kalviner halb nackend aus ihren Häuſern, und eilten zu der Wohnung des Admirals. Hier trafen ſie auf das königliche Leibregiment, und wurden, bevor ſie noch wußten, woran ſie waren, niedergeworfen. Zurückgeſchreckt durch den Tod der Erſten, flohen die übrigen in den Louvre, wo ein feuriger Kugelregen und Hellebarden ihrer warteten. Von allen Seiten gedrängt, überließen ſie ſich nun der Verzweiflung, und zerſtreuten ſich auf geradewohl. Hier fielen ſie den guiſeiſchen Truppen in die Hände; dort ſtießen ſie auf die Bürgerrotten; da empfiengen ſie die durch alle Straſſen ausgetheilte Soldatenſchaaren; allenthalben herrſchte ein entſetzliches Gemetzel; dicht lagen die Leichen auf einander, und Blutſtröme rollten durch alle Gaſſen. Mit einem Worte, man ſchonte

weder

weder dem Alter, noch Stande, noch Geſchlecht, und die Anzahl der Ermordeten allein in Paris belief ſich in Zeit dreyer Tage (ſo lang dauerte das Unweſen) auf fünf tauſend. Nicht beſſer verfuhr man mit den Hugenotten in den übrigen Provinzen, wohin der Monarch ſeine Mordbefehle gleichfalls geſchickt hatte. Ausnehmend erſchrecklich war das Gemetzel in den Städten Meaux, Rouen, Orleans, Angers, Bourges, Lyon und Toulouſe, und in mehrern kleinern Städten, Flecken, Schlößern u. ſ. w. wo die Unterthanen ihre Herren haufenweiſe ſchlachteten, und alle Arten der Grauſamkeit begiengen. Man ſah zehnjährige Kinder andere noch in der Wiege liegende Kinder erdroſſeln. Man ſah Damen, die mit den nackten Körpern der erſchlagenen Mannsperſonen den niederträchtigſten Spaß trieben. An mehrern Orten wurde das Waſſer der Bäche und Flüſſe von den hineingeworfenen Todtenkörpern dergeſtalt verpeſtet, daß man ſich deſſelben lange Zeit nicht bedienen konnte. Was das ärgſte iſt, daß unter den Hugenotten auch eine große Anzahl Katholiken vermengt, und grauſam ermordet wurden, da man bey dieſer ſchönen Gelegenheit ohne Mühe ſich leicht alle diejenige von der Seite ſchaffen konnte, die man ſich, in Hinſicht auf was immer, im Wege zu ſtehen glaubte. Man rechnet nur obenhin (denn wer wird in dieſer Verwirrung wohl alle gezählet haben) bey ſieben tauſend Franzoſen, die von ihren Mitbürgern ermordet worden ſind. Und was Nutzen iſt endlich daraus entſtanden? Gab es nach dieſem Blutbade nicht noch mehrere Hugenotten in Frankreich,

als

als man erſchlagen hatte? Laſſet uns über dieſe Fragen, die die Verfolgung der Geſchichte beantworten wird, für jezt wegſehen; laſſet uns, wenn es möglich, einen undurchdringlichen Vorhang über die Pariſer Hochzeit (ſo nannte man dieſes ſchreckliche Blutbad) ziehen, und mit Gregor den XIII. jammern: „Wie „viele Unſchuldige werden in dieſen Tagen des „Greuels mit den Schuldigen vermengt wor„den ſeyn.“ Karl IX. überlebte die Blutſcene nicht lange. Er ſtarb den dreyßigſten Maymonat 1574 im vier und zwanzigſten Jahre ſeines Alters. Das Blut, welches er bey ſeinen Unterthanen ſo grauſam verſchwendet hatte, drang bey ſeinem Seel und Leib marternden Ende durch alle Oefnungen des Körpers, und ſogar durch die Schweißlöcher. Ihm folgte Heinrich III. auf dem königlichen Throne, deſſen er ſich in eben dem Grade unwürdiger machte, in welchem er demſelben näher kam. Ein Pasquill, welches an das Thor des Louvre angeſchlagen wurde, zeigt uns mit wenigem von dem niederträchtigen, und unſtäten Charakter dieſes Monarchen: „Heinrich durch die „Gnade ſeiner Mutter unnützer König von „Frankreich und Polen, (Polens Zepter hatte er ſchon vorher durch die intriquenvolle Verwendung ſeiner Mutter erhalten.) „Küſter „zu St. Germain l'Auxerrois, Quardian der „vier Mendikanten, (iſt eine Anſpielung auf den großen Roſenkranz, den er zuweilen in der Hand trug, von einer Kirche in die andere, aus einem Kloſter in das andere herumrannte, und auf eine pralerische Art Allmoſen austheilte, ohne das Frauenzimmer dabey zu ver-

vergeſſen, dem er bis zu närriſchen Ausſchweifungen ergeben war) „Kopfputzer aller Damen, „und Mignons, (ſo nannte man den zügelloſen Schwarm ſeiner verhaßten Günſtlinge, die das Aergerniß des Reiches waren.) „Präſident „bey allen Nachttiſchen und Badſtuben."

Schon im zweyten Jahre der Regierung Heinrichs III. erſchien zu Blois, wo die Reichsſtände verſammelt waren, das berüchtigte Edikt vom Jahre 1576, welches den Hugenotten mehr Rechte und Freyheiten einräumte, als ſie jemals in Frankreich gehabt hatten. Dieſes Edikt beſtehet in zwey und ſechzig Artikeln, und enthält in der Hauptſache folgendes:

Man räumte den Hugenotten die Freyheit ein, ihre Religion in dem ganzen Königreiche ungeſtört auszuüben, und Kirchen zu bauen, die einzige Stadt Paris und ihren Bezirk von zwey Meilen ausgenommen. Der König betheuerte, daß er an den Grauſamkeiten der Bartholomäus-Nacht keinen Antheil gehabt habe, und ſetzte die Sektirer in den Genuß aller ihrer Güter und Würden wieder ein. Man verboth, die Prieſter und Mönche zu beunruhigen, die ſich verehelicht hatten, und erklärte die Kinder dieſer Ehen als ächt, und der Erbſchaft fähig; man verordnete halbgetheilte Kammern, das iſt, ſolche, die halb aus katholiſchen und halb aus kalviniſchen Richtern beſtunden, und eine Paritätsgattung formirten. Ferner wurde den Hugenotten bewilliget, Synoden nach Belieben zu halten, mit der Bedingniß jedoch, daß bey denſelben jederzeit ein

könig-

königlicher Kommiſſarius zugegen ſeyn ſollte. Man gab endlich dem neu gebackenen Kinde einen gleichförmigen Namen, indem der König befahl, den Kalviniſmus in allen öffentlichen Akten und Urkunden die vermeintliche reformirte Religion zu nennen; der einzige Artikel, der den Kalvinern nicht am angenehmſten ſeyn dürfte.

Aus dieſem Edikt, welches nur gewaltſame Forderungen und wirkliche Drohungen erpreſſen konnten, ſieht man klar, daß die Anzahl der bey dieſem Blutbade entwiſchten Kalviner weit größer, als jene der Ermordeten geweſen ſeyn müſſe, und daß jezt ihre Wuth durch den gewaltſamen Tod ihrer Brüder gleichſam ins unendliche gewachſen war, woraus die Katholiken die traurige Nothwendigkeit auf ihrer Hut zu ſeyn, und ſich ebenfalls mächtig zu verſtärken einſahen, und dieß gab Anlaß zu der Errichtung jenes Bundes, oder Lige, die man die heilige nannte.

Man ſchickte in alle Provinzen Emiſſarien aus, die den Katholiken die Unzuläßigkeit, und das Verdammliche bemeldten Ediktes mit lebhaften Farben ſchildern, und ein enges Bündniß zwiſchen allen Anhängern der wahren Religion, als das einzige Rettungsmittel, in dieſen gefahrvollen Zeiten anbefehlen mußten. Der Erfolg entſprach der Bemühung. Eine Menge Leute aus allen Ständen zu Paris ſowohl als in den übrigen Provinzen, und vorzüglich in der Pikardie, ſchworen zu der Lige, der Papſt billigte, und Philipp II. König

in

in Spanien mächtig unterſtützte. Selbſt Heinrich III. begieng die Unvorſichtigkeit, ſich als das Haupt derſelben ausrufen zu laſſen, und ſie wurde von den Deputirten der Reichsſtände feyerlich unterzeichnet. Die erſte Wirkung hievon war, daß man das den Reformirten ſo günſtige Edikt widerrief, die Ausübung der kalviniſchen Religion verboth, und die ſogenannte Miniſter, oder hugenottiſche Wortsdiener aus dem Königreiche verbannte.

Zu mehrerer Befeſtigung dieſer Lige und engern Zuſammenhange der Verbundenen faßte man eine Eidesformel ab, die im Weſentlichen aus folgenden Punkten beſtand. Erſtens, mußten jene, die der Lige beytraten, im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit ſich verpflichten, für die Aufnahme der heiligen Union Gut und Leben aufzuopfern, und bis auf den Tod jeden zu verfolgen, der es wagen würde, dieſelbe zu zerreißen. Zweytens, alle diejenige mit gewaffneter Hand zu verfolgen, die ſich weigern werden, der Lige beyzutreten; wozu drittens jeder aus den Verbundenen ſich nach allen Kräften bemühen wird, Waffen und andere Bedürfniſſe herbeyzuſchaffen. Viertens, ſollte Jemand, nachdem er ſich zur Union bekennet, meineidig werden, ſo wird man ihn als einen dem Willen Gottes widerſpenſtigen Rebellen behandeln, ſo wie ſich auch alle Glieder dieſer Union verbinden, getreu einander beyzuſtehen, und jeden auch Einzelnen, wenn es die Noth erfodert, mit Gewalt der Waffen zu ſchützen. Fünftens, ſoll man, ſobald als möglich, zur Wahl eines Anführers ſchreiten, dem alle Konföderirten den Ge-

horſam ſchwören, und ihn als den einzigen Schiedrichter aller Zwiſtigkeiten, die unter den Gliedern entſtehen möchten, anerkennen, mit Ausſchließung der ordentlichen Obrigkeit, an die man ſich in keinem Falle anderſt, als nur auf ausdrückliche Erlaubniß des Anführers wenden kann.

Dieſer letzte Artikel ließ ſehr leicht vermuthen, daß der König nicht lange das Haupt der Lige bleiben, und die Religion bloß der Deckmantel ganz verſchiedener Abſichten ſeyn dürfte, welche die Konföderirten unter dieſem ſchönen Vorwande erzwecken wollten. Wenigſtens ſah ſich der von den Katholiken nur ſchwach unterſtützte König gar bald gezwungen, das vorige Edikt zu Gunſten der Hugenotten zu erneuern, und ſich an dieſelbe wider die hiedurch aufgebrachten Konföderirten anzuſchließen. Die kritiſche Lage, worinn ſich Frankreich auf ein neues befand, verſchlimmerte ſich noch mehr durch den Tod des Herzogs von Anjou, Bruder des Königs und letzten Sproſſen des Hauſes Valois. Der König hatte keine Kinder, und ſo wenig Hoffnung, Erben zu erzeugen, daß die ganze Nation wegen der Thronfolge in Beſtürzung gerieth. Ohne Zweifel gehörte die Krone, wenn ſie Heinrich ohne Leibeserben verlaſſen müßte, dem König von Navarra als rechtmäßigen Erben in gerader Linie. Allein die Ligiſten ſtreubten ſich aus dem Titel, daß er ein Ketzer wäre, dawider, und wollten ſeinen Onkel, den Kardinal von Bourbon, auf den Thron erheben. Damals war es, als Guiſe, der Sohn des ermordeten Herzoges, mit ſeinen

Brü-

Brüdern ihre wahre Abſicht verrieth, und ſich an die Spitze der Konföderirten ſtellte. Der von Bourbon gab ſohin ein Manifeſt h raus, in welchem er die Gefahr auf eine übertriebene Weiſe ſchilderte, welche die Religion laufen müßte, falls der König von Navarra zum Throne gelangen ſollte. Man ergrif ſogleich die Waffen, und zwang Heinrich III. den ſo- genannten Vertrag von Nemones zu unterzeich- nen, der dem König von Navarra die Hälfte ſeines Bartes ergrauen machte. Die Haupt- punkte dieſes Vertrages ſind folgende. Die Ausübung jeder andern Religion, außer der Katholiſchen, wurde in ganz Frankreich bey To- desſtrafe verbotten; alle reformirten Miniſter mußten binnen einem Monat, und alle Kal- viner, die nicht abſchworen, binnen ſechs Mo- naten das Königreich räumen; die Hugenotten wurden aller öffentlichen Aemter entſetzet, und die paritätiſchen Gerichtshöfe aufgehoben. Der König verpflichtete ſich, alle befeſtigten Plätze den Reformirten, auch durch Gewalt der Waffen, zu entreißen, und den Katholiken zwölf Feſtun- gen in den Provinzen Pikardie, Champagne, Burgund, Bretagne, und in dem Bezirke von Lothringen zu überlaſſen, und die Beſatzungen zu beſolden.

Die Hugenotten, die durch dergleichen Maaß- regeln ihre Hoffnungen gänzlich vereitelt ſahen, griffen jezt gleichfalls mit Wuth zu den Waffen, die ihnen in kurzer Zeit die herrlichſten Vortheile verſchafften. Sie eroberten ganz Guyenne, Dauphine, Saintange, und Poi- tou, und ſo war das fürchterliche Signal zu

einem abermaligen Bürgerkriege gegeben, den man den Krieg der drey Heinriche nannte; nämlich Heinrich III. mit ſeinen Royaliſten, die, wie er, keiner Parthey ganz anhiengen; Heinrich Herzogs von Guiſe an der Spitze der Ligiſten, und Heinrichs von Navarra Anführers der Kalviner. Bevor es noch zum völligen Ausbruche kam, entdeckte man in Paris eine Verſchwörung der Ligiſten wider Heinrich III., deren Ausführung den Sechzehnern (die Gattung eines Raths, den die Konföderirten in Paris eingeſetzt hatten) aufgetragen war. Man wollte die königliche Leibwache niedermachen, und ſich des Königs bemächtigen, der ſeine übrigen Lebenstage zwiſchen vier Mauern eines Kloſters verjammern ſollte. Der Herzog von Guiſe befand ſich zu Nanci, und erhielt vom Könige Befehl, ſich von der Hauptſtadt entfernt zu halten; allein Guiſe hatte kaum von dem, was vorgefallen war, Nachricht erhalten, als er, troz des königlichen Befehls, und aller Gefahren, nur von ſieben Perſonen begleitet nach Paris eilte, und ſich bey ſeinem erſten Eintritt in die Hauptſtadt ſchon von mehr als dreyßig tauſend Menſchen umgeben ſah. In einer Art von Triumph eingeführt, nahm er ſein Abſteigquartier in dem Pallaſte Soiſſons, wo die Königinn Mutter wohnte. Von da aus begab er ſich zu dem König, eben zur Zeit, da dieſer über ſein Leben oder Tod berathſchlagte. Schüchtern ſahen beyde einander an, der Monarch und der Unterthan. Wechſelſeitige Beſchuldigungen waren ihr Geſpräch, und der König dachte nicht einmal daran, Guiſen gefangen zu ſetzen, oder von der Welt zu ſchaffen,

den er jezt ſo artig in ſeinen Händen hatte. So groß war die Unbeſonnenheit Heinrichs III. und ſo glücklich die ſtolze Unerſchrockenheit des von Guiſe.

Der König ſah, aber zu ſpät, ſeinen Fehler ein, verſammelte ſeinen Adel, und ließ vier tauſend Schweitzer, und die Bürger, die ihm noch anhiengen, unter Gewehr treten. Allein ſeine Unentſchloſſenheit verleitete ihn zu einem neuen Fehler. Er verboth den Seinigen, Feuer zu geben, während man wider ihn die Sturmglocke anzog, die Straſſen verrammelte, bey ſechzig aus ſeinen Leuten tödtete, oder verwundete, und ihn ſelbſt in Gefangenſchaft gebracht haben würde, wenn es ihm nicht noch ſo eben gelungen wäre, durch die Schnelle ſeines Pferdes ſich zu retten. Er wurde auf ſeiner Flucht mit Kugeln und Steinen verfolgt, und kam endlich den folgenden Tag zu Chartres an, wo ſeine Truppen zu ihm ſtießen. Guiſe und die Ligiſten waren nun vollkommene Herren der Hauptſtadt, und wollte der rechtmäßige König, nach dem ſich doch die Pariſer bald wieder ſehnten (ſo unbeſtändig und flatterhaft iſt der Charakter dieſer Nation) in dieſelbe zurückkehren, ſo mußte er das ſogenannte Unions-Edikt unterzeichnen, welches den eilften Heumonat im Jahre 1588 zwiſchen der Königinn Mutter, dem Kardinal von Bourbon, und dem Herzoge von Guiſe war abgekartet worden. Kraft dieſes Edikts wurde die heilige Lige zum Staatsgeſetze gemacht, und jeder, der derſelben nicht beytreten wollte, als ein Treuloſer und Verletzer der göttlichen Majeſtät erkläret. Man ſchwor den Ketzern

Mord und Tod, und nicht ehender zu ruhen, bis ſie vertilget ſeyn würden. Heinrich verſprach, keinen Prinzen jemals für ſeinen Nachfolger zu erkennen, der ſich zu einer andern, als der katholiſchen und apoſtoliſchen Religion bekennte, wodurch der König von Navarra von der Thronfolge ausgeſchloſſen wurde. Der von Guiſe bekam die Stelle eines oberſten Feldherrn, mit einer unbegränzten Macht über alle Kriegsheere, und den Ligiſten wurden die Feſtungen überlaſſen, die ſie nach ihrem Belieben beſetzen durften. Um das Uebrige in Ordnung zu bringen, wurde eine Verſammlung der Reichsſtände nach Blois ausgeſchrieben.

So ſtunden die Sachen, als der König auf einmal ſeine Augen öffnete, das Schattenbild ſah, das er machte, und den ſtolzen Beherrſcher ſeiner Staaten — den von Guiſe — endlich zu würgen beſchloß. Anlaß hiezu gaben die dem Herzoge gähling entfallene Drohworte, und das thörichte Betragen ſeiner Schweſter der Herzoginn von Montpenſier. Dieſe trug eine goldene Scheere an ihrer Seite, die ſie jedem gerne vorzeigte, und ſagte, daß ſie von derſelben bey der bevorſtehenden Tonſur des Königs in irgend einem Kloſter Gebrauch machen wolle. Man hinterbrachte dem Herzoge die Gefahr, in der er ſchwebte. Man legte unter ſein Gedecke einen Zettel von unbekannter Hand, worauf die Art ſeines bevorſtehenden Todes ſtand, nämlich daß der König Willens ſey, ihn erſtechen zu laſſen. Allein der kühne Herzog verachtete die Gefahr, las kaltblütig den Zettel, und ſchrieb darunter: **Der König** ge-

getrauet ſich nicht. Bald darauf ſagte man ihm, der König verlange, mit ihm zu ſprechen. Er geht ohne die mindeſte Ahndung oder Vorſorge in das Vorzimmer, wo beſtellte Meuchelmörder, die da ſeiner warteten, ihn mit mehreren Dolchſtichen durchbohrten. Schreiend rief er noch zu Gott: Mein Gott, erbarme dich meiner, und ſtarb. Ihm folgte ſein Bruder, der Kardinal von Guiſe, den folgenden Tag durch einen ebenfalls gewaltſamen Tod in die Ewigkeit nach, und die Königinn Mutter überlebte beeder trauriges Schickſal nur um vierzehn Tage.

Hätte der König jezt, wo er wenigſtens von einer Seite her freye Hände bekommen hatte, die Umſtände zu benutzen gewußt, ſo würde es um die Lige ohne Zweifel gänzlich gethan geweſen ſeyn. Allein Heinrich war zu kurzſichtig, und anſtatt ſich den Rebellen mit Ernſt zu zeigen, ſchickte er an dieſelbe Unterhändler ab. Durch dieſes feige Betragen bekamen die Konföderirten Zeit und Muth, ſich wieder zu faſſen, und der Schrecken verwandelte ſich in Raſerey. Die Sorbonne (die ehrlich denkenden Doktoren hatten ſich ſchon geflüchtet) ſprach Frankreich von dem Eide der Treue gegen ihren König los, und ermunterte die Unterthanen, für die Religion die Waffen zu ergreifen. Der ſchlechtere und hintergangene Theil der Geiſtlichkeit (wie heut zu Tage, ſo hatten auch damals die wahren Stellvertreter Jeſu Chriſti ihr Anſehen, das man nothwendiger Weiſe, zum eigentlichen Ziele zu gelangen, untergraben mußte, verlohren) goß von den Kanzeln und Beichtſtühlen Strö-

me der Verwünſchungen gegen ihren rechtmäßigen Monarchen aus, und Heinrich III., der von ganzem Herzen katholiſch war, ſah ſich gezwungen, bey dem König von Navarra Hilfe zu ſuchen, die er umſonſt von vorgeblichen, und mit dem ausſchweifendſten Enthuſiasmus betäubten Katholiken erwartete.

Beyde Könige vereint, breiteten neuen Schrecken überall, wo ſie erſchienen, vor ſich her, und ihr Lager mit einer trefflichen Armee von vierzig tauſend Mann machte die Hauptſtadt zittern. Allein das Uebel kam aus dem Heiligthume, das in ihrem Schooße einen Satan, einen Verräther und Mörder ihres Herrn nährte. Ein Mönch ohne Sitten, ein Prieſter ohne Gewiſſen, und ein leidenſchaftlicher Sklave der gallſichtigen Montpenſier, die, wie man ſagte, bewilligte, was er wollte, durchbohrte Heinrichen mit einem vergifteten Dolch, da er es am mindeſten vermuthete, und eben mit Anſchlägen des Friedens umgieng. Der religiöſe Meuchelmörder wurde auf der Stelle in Stücke gehauen, indeſſen die letzten Züge des ſterbenden Königs charakteriſtiſche Zeichen eines ächten Katholiken waren. Reumuthsvoll beichtete er ſeine Sünden, und verzieh allen ſeinen Feinden, ſo wie er zuverſichtlich hoffte, von Gott Verzeihung zu erlangen. In tiefſter Demuth begehrte er die Losſprechung von dem Kirchenbanne, der wegen der Ermordung des Kardinals ihn ängſtigte, und empfieng ſohin die heiligen Sakramente mit einer Andacht und Eifer, der alle Anweſende rührte. Zuletzt erklärte er den König von Navarra zu ſeinem Thronfolger, deſſen

deſſen Bekehrung er im Geiſte vorgeſehen zu haben ſchien, indem er ihm ſagte: „Laſſet „euchs geſagt ſeyn, mein lieber Schwager, ihr „werdet nicht König von Frankreich, ehe ihr „katholiſch werdet.“ Bald darauf gab er ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Schöpfers auf, im acht und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, und im fünfzehnten ſeiner Regierung. Die Hugenotten hatten mit Heinrich III. als dem Feinde ihrer Sekte Krieg geführet, und die Ligiſten ermordeten ihn, unter dem Vorwande der Anhänglichkeit an die Hugenotten. So viel liegt daran, den Neuerern keinen Fuß feſt ſetzen zu laſſen. So viel vermag falſcher Religionseifer von Leidenſchaften entflammet auch bey Katholiken, die wenigſt für ſolche angeſehen ſeyn wollen. Sollte man auf den Urſprung aller dieſer ſchrecklichen Uebel, die Frankreich verunſtaltet haben, und tief ins folgende Jahrhundert fortdauerten, zurückſehen, ſo würde es wahrhaftig bis zur Ueberzeugung einleuchtend werden, daß Kalvins Geiſt der Neuerung nicht der Geiſt des wahren Evangeliums, nicht der Geiſt des Lichtes und des Friedens, ſondern der Geiſt der Finſterniſſe, der Geiſt einer verdammlichen Verwirrung geweſen ſey, welchen aus ſeiner Kirche zu verbannen, der göttliche heil. Geiſt dieſelbe, gleich eine ſorgfältige Henne ihre Jungen unter ihren Flügeln, verſammelte, und den glänzenden Kirchenrath veranſtaltete, der von dem Orte, wo er gehalten wurde, der Tridentiniſche heißt.

Allgemeine Kirchenverſammlung zu Trient.

So viele und heiße Wünſche um ein allgemeines Konzilium ſchon von langer Zeit her immer gegen den Himmel aufgeſtiegen waren, ſo sehr Rom, und Deutſchland, ja faſt die ganze chriſtliche Welt ſichs immer angelegen ſeyn ließ, durch Einberufung deſſelben die Ruhe und Einigkeit der Chriſtenheit wieder herzuſtellen; ſo blieben doch auch immer die nämlichen Hinderniſſe ſowohl in Hinſicht auf den Ort, der allen Partheyen anſtünde, als auf die Ausſöhnung der chriſtlichen Mächte, ohne deren Einverſtändniß dieses große Unternehmen, wo nicht ganz unmöglich, doch ohne erwünſchten Frucht ſeyn dürfte. — Sie blieben noch, dieſe traurigen Hinderniſſe, im Anfange der Regierung Paulus III., deſſen wahrhaft apoſtoliſcher, und alle Beſchwerniſſe beſiegender Eifer ſich jedoch über dieſelbe hinwegzuſetzen, und in einem den dreyzehnten November im Jahre 1534 gehaltenen Konſiſtorium die erſte Hand an das der Hölle und ihrem Anhange ſo fürchterliche Werk zu legen wußte.

Paulus entboth durch eine den zweyten Juni 1536 bekannt gemachte Bulle die allgemeine Verſammlung zuerſt nach der Stadt Mantua, (die, indem ſie ihren beſondern Herrn hatte, ihm und der katholiſchen Parthey zu dieſem Vorhaben die ſchicklichſte zu ſeyn ſchien,

von den Proteſtanten hingegen verworfen wurde) und hierauf im Jahre 1538 nach Vicenza im Staate von Venedig, welchen Ort man, aber gleichfalls vergebens, genannten Herren annehmlich zu machen ſuchte. Die Proteſtanten zeigten bey dieſer Gelegenheit ſowohl in ihren ſchriftlichen als mündlichen Ausdrücken handgreiflich, wie wenig es ihnen um ein allgemeines Konzilium zu thun wäre, auf welches ſie ſich doch immer beriefen, und wie gewiß ſie was immer für eine Verſammlung für unächt halten würden, ſobald darinn ihre Lehre nicht beſtättigt werden ſollte. Auch der Kaiſer wurde unterdeſſen in einen neuen Krieg mit Frankreich verwickelt, und dieſe ſind die Urſachen, warum die Verſammlung abermal verſchoben, und das ſehnſuchtvolle Verlangen aller Gutdenkenden für jezt unerfüllet bleiben mußte.

Paulus weit entfernet, durch dergleichen faſt unüberwindliche Beſchwerniſſe ſich von ſeinem einmal gefaßten Vorhaben abwendig machen zu laſſen, verdoppelte vielmehr ſeinen Eifer, und lauerte auf jede Gelegenheit, ſich derſelben zum Beſten ſeiner bedrängten Kirche zu bedienen. Allein wie lange mußte er nicht warten, wie lange mußte dieſes fürtreffliche Werk des Allerhöchſten nicht hinterſtellig gemacht werden, bis es endlich die ſo vielfältige Wünſche durch die häufigen Früchte belohnen konnte, die man zulezt davon einſammelte. Erſt im Jahre 1544 gelang es dem Papſte, zur Verſammlung der Prälaten einen ſichern und ruhigen Ort zu beſtimmen, der auch von den Proteſtanten mit allgemeiner Uebereinſtimmung

mung angenommen wurde. Trient an der tiroliſchen Grenze, zwiſchen Italien und Deutſchland gelegen, war die glückſelige Stadt, welche die wunderbare Leitung der göttlichen Vorſicht der Welt auf ein neues verkündigen ſollte. Die Einberufungsbulle erſchien unterm neunzehnten Merz 1544, und neue, abermals dazwiſchen gekommene Hinderniſſe verurſachten, daß die Verſammlung erſt den dreyzehnten Dezember des 1545ſten Jahres eröffnet werden konnte. Dieſer Tag war eben der dritte Sonntag des Advents, an welchem man die Meſſe mit dieſen Worten anfängt: erfreuet euch, und die ganze frohlockende Chriſtenheit lag im eifrigſten Gebethe, den heil. Geiſt um ſeine Erleuchtung für die zu Trient verſammelten Väter anzuflehen, zu welchem Ende der Papſt ein Jubiläum verliehen hatte.

Drey Kardinäle, Johann Maria del Monte, der unter dem Namen Julius III., Marcellus Cervinus, der unter jenem Marcellus des II. mit der päpſtlichen Würde glänzten, und der berühmte Reginald Polus, führten im Namen des Papſtes den Vorſitz, und leiteten die Geſchäfte. Dieſen drey Legaten geſellte Paulus drey Biſchöfe bey, Thomas Kampegus Biſchof von Feltri, Thomas von St. Felix, Biſchof von Kava, und den Biſchof von Bitonto Kornelius Muſſo aus dem Orden des heil. Franziſcus. Ueberhaupt befanden ſich bey der erſten Sitzung nicht mehr denn vier Kardinäle, vier Erzbiſchöfe, zwey und zwanzig Biſchöfe, fünf Ordensgeneräle, der Auguſtiner, Karmeliter, Serviten, der Franziſcaner

ner-Konventualen, und Obſervanten, denen eine Menge ſowohl weltlicher, als Ordens-Doktoren folgten, ſammt dem Klerus des Landes, dem Adel, und einer unzähligen Menge Volkes, das ſich in der Kirche der heil. Dreyfaltigkeit verſammelte, wo die Prälaten ebenfalls ihre Pontifikal-Kleider anlegten. Von da aus gieng der feyerliche Zug nach der Kathedralkirche des heil. Martyrers Vigilius, vormaligen Biſchofes zu Trient, wo nach abgeſungener Meſſe vom heil. Geiſt, und einer kurzen Rede, in welcher der berühmte Biſchof von Bitonto die Väter zur Heiligkeit des Lebens, und zur erfoderlichen Erhabenheit ihrer Geſinnungen auffoderte, die Eröffnung des Konziliums mit dem geſchah, daß man die Bulle der Zuſammenberufung und Eröffnung des Konziliums, und der Ernennung der Legaten las, und die Punkte erklärte, welche den Gegenſtand der Verſammlung ausmachen ſollten, die Ausrottung nämlich der Ketzereyen, und die Wiederherſtellung der Zucht und der Sitten. Der erſte Legat fragte nach der Gewohnheit anderer Konzilien die Väter, ob es ihnen gefiele zu beſtimmen und zu erklären, daß das heilige und allgemeine Konzilium von Trient anfange und nun angefangen habe. Alle antworteten: es gefällt uns alſo. Worauf mit Gutheißung der Väter die zweyte Sitzung auf den ſiebenten des folgenden Monats angekündet, und die gegenwärtige mit dem Herr Gott dich loben wir beſchloßen wurde.

Mittlerweile, und ehe die zwote Sitzung begann, berathſchlagten die Väter in den

den

den achtzehnten Dezember und fünften Jänner gehaltenen ſowohl allgemeinen als ſonderheitlichen Zuſammenkünften über die Punkte, die zur Erhaltung einer geſetzmäßigen Ordnung und heiligen Auſtandes des Konziliums nothwendig vorausgeſetzt werden mußten.

Vor allem nahm man den Bedacht auf die Auswahl und Ernennung der Beamten des Konziliums. Achilles von Graſſis wurde zum Konſiſtorial-Advokaten, Angelus Maſſarellus zum Sekretair, und Hugo Boncompagni zum Abbreviator erwählet. Weiters übertrug man dreyen Prälaten das Amt, die Titel und Vollmachten der Biſchöfe zu berichtigen, und dieſen ſowohl, als auch den Abgeſandten der Mächte die gehörigen Plätze anzuweiſen; im Fall aber hierinn ein Zweifel entſtehen ſollte, war es den verſammelten Vätern vorbehalten, denſelben abzuhelfen. In Rückſicht auf den Titel des Konziliums entſchied die Mehrheit der Stimmen, daß man ſich immer dieſer Ausdrücke bedienen ſollte: Das heilige ökumeniſche und allgemeine Konzilium von Trient, welches ſich rechtmäßig unter der Leitung des heil. Geiſtes und unter dem Vorſitze der apoſtoliſchen Abgeſandten verſammelt hat. Gleichfalls waren die Väter auch wider den Willen des Papſtes darinn übereingekommen, daß in jeder Sitzung Kanonen zur Verdammung der Irrthümer, und Vorſchriften zur Verbeſſerung der Mißbräuche ſollten abgefaſſet werden. Paulus III. wollte, daß man von der Reformation nicht eher, als nachdem alle Glaubens-

lehren

lehren berichtiget ſeyn würden, handeln ſollte. Allein die verſammelten Väter achteten wenig auf dieſe Vorſchrift des Papſtes, aus dem Grunde, um den Feinden der wahren Kirche recht auffallend zu zeigen, daß das Konzilium von Trient ganz frey ſey, und die Verſammlung das Recht eines richterlichen Ausſpruches ſicher beſitze. — Paulus III. ſchwieg.

Um den Streitigkeiten über den Punkt des Vorſitzes auszuweichen, verordneten die Väter, daß, wenn einer gähling einen Platz, der ihm nicht gebührte, einnehmen ſollte, ein ſolcher Vorſitz kein Recht zu irgend einem Vorrange verſchaffen, weder einem andern in irgend einem Stücke nachtheilig ſeyn ſollte. Ferners wurde jenen Prälaten, die keine Biſchöfe waren, verbotten, mit Stab und Inſel zu erſcheinen.

Bis hieher lief alles ohne ſonderheitliche Gährung ab. Größere Schwierigkeiten hingegen fanden ſich bey folgenden zwoen Fragen vor. Erſtens, wem man das Recht der Stimme einräumen, und zweytens, auf welche Art man die Stimmen einſammeln ſollte. Anlaß zu der zweyten Frage gaben die verdrüßlichen Folgen der zu Koſtnitz eingeführten Methode, die Stimmen nationweiſe zu geben. Der Papſt, deſſen Gutachten einzuholen, die Legaten für nothwendig hielten, antwortete nach gehaltenem Konſiſtorium, und reifer Ueberlegung, daß man die Ordnung beobachten ſollte, die man im letzten lateranenſiſchen Konzilium nach dem Beyſpiele der alten

Kon-

Konzilien befolget hatte, wo jeder Prälat frey und eigenmächtig ſeine Stimme gab, und die Entſcheidung nach der Mehrheit der Stimmen abgefaßt wurde. Die Väter billigten den Rath des Papſtes, und es wurde verordnet, daß man nicht nationweiſe, ſondern ein jeder beſonders ſeine Stimme gebe. Die erſte Frage betreffend, kam man endlich dahin überein, daß man den Ordensgenerälen und Aebten die Stimme ſowohl bey Berathſchlagungen, als Entſcheidungen bewilligen ſollte, indem ſie ſchon ſeit langer Zeit im Beſitz dieſes Vorrechtes wären: jedoch ſo, daß die Stimme dreyer Aebte, wenn ſie in der Meinung übereinkämen, nur für eine gelten ſollte, gleichwie die Ordens-Generäle für alle ihre Untergebene votirten. Zulezt damit alles ohne einige Verwirrung geſchähe, ſetzten die Väter drey Deputationen nieder, bey welchen die verſchiedenen Materien abgehandelt werden mußten. Jede aus dieſen drey Deputationen hatte ſich bey einem von den päpſtlichen Legaten zu verſammeln, und auf ſolche Weiſe wurde allen Zänkereyen, und Geiſtes-Unruhen weislich vorgebeugt.

Nachdem nun alles in gute Ordnung gebracht war, nahm den Tag nach heil. drey Königen im Jahr 1546 die zweyte Sitzung ihren Anfang, deren Verordnungen lediglich dahin zielten, wie man ſich die ganze Zeit der Kirchenverſammlung über zu betragen hätte.

In der dritten Sitzung, die den vierten Februar beſagten Jahrs gehalten wurde, erſchie-

erſchienen fünf Kardinäle, ſechs Erzbiſchöfe, dreyßig Biſchöfe, und verſchiedene Aebte. Das Konſtantinopolitaniſche Symbolum, oder Glaubensbekenntniß wurde als eine unfehlbare Grundregel von den Vätern angenommen. Uebrigens, um die Biſchöfe, die unter Wegs begriffen waren, abzuwarten, verſchob man alle weitere Verordnungen auf den achten April, den Tag, der zur **vierten Sitzung** beſtimmet war.

Bey dieſer fanden ſich neun Erzbiſchöfe, und ein und vierzig Biſchöfe ein. Die Väter beſchäftigten ſich mit der Unterſuchung, welche Bücher man für kanoniſche ſowohl des alten als neuen Teſtamentes zu halten hätte, wie auch, was in Hinſicht auf die Traditionen, oder die von den Apoſtelzeiten hergeleiteten Erblehren zu glauben wäre. — Da dieſe Materie den gröſten Bezug auf die Aufdeckung der Verfälſchungen der Neuerer hat, wird es unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, einen Theil der Verordnungen dieſer Sitzung hier zu finden.

„Da dieſer heilige Kirchenrath (ſo lautet das Dekret von den kanoniſchen Büchern) „zugleich erkennet, daß dieſe Wahrheit und Lehre „Jeſu Chriſti und der Apoſtel in den geſchriebenen Büchern, und ohne Schrift in den Traditionen, welche die Apoſtel ſelbſt aus dem „Munde Chriſti empfangen, oder die ſelbſt von „den Apoſteln aus Eingebung des heiligen Geiſtes gleichſam von Hand zu Hand gegeben bis „zu uns gekommen ſind, enthalten ſey, ſo nimmt „derſelbe an, und verehret mit gleicher Ehrerbietigkeit nach dem Beyſpiele der rechtgläubi-

„gen Väter ſowohl alle Bücher des alten und „neuen Teſtaments, weil Gott der Urheber des „Einen und des Andern iſt, als auch die münd„lich überlieferten Lehren ſelbſt, die den Glau„ben und die Sitten betreffen, als ſolche, die „theils mündlich von Chriſto ertheilet, theils „vom heiligen Geiſte eingegeben ſind, und die „ſich durch eine beſtändige Folge in der Kirche „erhalten haben. Das Verzeichniß der heiligen „Bücher aber hat die heilige Kirchenverſamm„lung dieſem Dekrete beyzurücken für gut be„funden, damit jeder wiſſe, welche Bücher es „ſeyen, die von dem heiligen Kirchenrathe an„genommen werden. Es ſind aber folgende:

„Die Bücher des alten Teſtaments. Die „fünf Bücher Moyſis: Geneſis, Exodus, Le„vitikus, Numeri, Deuteronomium. Das Buch „Joſue, der Richter, Ruth, die vier Bücher „der Könige, zwey Paralipomenon, die zwey „Esdras, wovon das zweyte auch Nehemias „genennet wird; Tobias, Judith, Eſther, Job, „die Pſalter Davids beſtehend in hundert und „fünfzig Pſalmen, das Buch der Sprüchwör„ter, des weiſen Mannes, des hohen Lieds, „der Weisheit, und des Predigers; die Bücher „der Propheten, oder Prophezeihungen des „Iſaias, Jeremias mit Baruch, Ezechiel, „Daniel, die zwölf mindere Propheten, als des „Oſea, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Mi„chäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Ag„gäus, Zacharias, Malachias; zwey Bücher „der Machabäer, das erſte und zweyte.

„Die

„Die Bücher des neuen Teſtaments. Die „vier Evangeliſten nach Matthäus, Markus, „Lukas, und Johannes; die Apoſtelgeſchichten, „die von dem Evangeliſten Lukas beſchrieben „ſind; die vierzehn Sendſchreiben des Apoſtels „Paulus, eines zu den Römern, zwey zu den „Korinthern, eines zu den Galatern, zu den „Epheſern, zu den Philipenſern, zu den Kolo„ſenſern, zwey zu den Theſſalonikern, zwey an „den Timotheus, eines an den Titus, an den „Philemon, und zu den Hebräern; zwey Send„ſchreiben des heiligen Petrus; drey des heili„gen Apoſtels Judas, und die Offenbarungen „des heiligen Apoſtels Johannes.

„Wenn aber Jemand dieſe ganze Bücher „nach allen ihren Theilen, wie ſie in der ka„tholiſchen Kirche gewöhnlich geleſen werden, „und in der alten lateiniſchen (Vulgata) Aus„gabe ſich befinden, für heilige und kanoniſche „nicht annähme, und die obengemeldten münd„lichen, oder Erblehren (Traditiones) wiſſent„lich und vorſätzlich verachtete, der ſey verflucht. „Hieraus ſoll Jedermann einſehen, nach wel„cher Ordnung und Wege der heilige Kirchen„rath nach gelegtem Grunde des Glaubensbe„kenntniſſes fortſchreiten, und welcher Zeug„niſſe derſelbe bey Bekräftigung der Glaubens„lehren und Wiederherſtellung der Sitten in „der Kirche ſich vorzüglich bedienen werde.“

Das zweyte Dekret dieſer Sitzung bezieht ſich auf den Gebrauch und Ausgabe der heiligen Bücher. Die heilige Verſammlung erklärt und befiehlt in denſelben, „daß die alte Aus-

„gabe, welche unter dem Namen der Vulgata „durch den Gebrauch ſo vieler Jahrhunderte in „der Kirche gutgeheißen worden iſt, in den öf„fentlichen Vorleſungen, Diſputationen, Pre„digten, und Auslegungen für rechtmäßig ge„halten werde, und Niemand unter was immer „für einem Vorwand die Kühnheit oder Ver„meſſenheit haben ſolle, dieſelbe zu verwerfen. „Ueberdas, um die unruhigen Genies im Zaum „zu halten, befiehlt es, daß Niemand in Sa„chen, die den Glauben und Sitten betreffen, „und Bezug auf die Aufrechthaltung der chriſt„lichen Lehre haben, ſo ſehr auf ſein eigenes „Urtheil vertraue, daß er die Bücher nach ſei„nem eigenen Sinne verdrehe, wider die Aus„legung, die unſere heilige Mutter, die Kirche, „gemacht hat, und macht, der es allein zuſteht, „von dem wahren Sinn und der ächten Aus„legung der heiligen Schrift zu urtheilen, oder „wider die einhellige Meinung der Väter, wenn „gleich dieſe Auslegungen nie an das Licht ge„ſtellet werden ſollten. Die Uebertreter ſollen „von den Ordinarien angezeigt, und den geſetz„mäßigen Strafen unterworfen werden.

„Da das heilige Konzilium auch, wie ſichs „geziemt, Bedacht nimmt, den Buchdruckern „Einhalt zu thun, welche ſich allen Gewinn er„laubt zu ſeyn glauben, ſo befiehlt und verord„net es, daß in Zukunft die heilige Schrift und „ſonderheitlich die alte Ausgabe der Vulgata, „ſo viel möglich, ohne Fehler gedruckt werde, „und Niemanden erlaubt ſeyn ſoll, einige Bü„cher, die von heiligen Dingen handeln, ohne „Namen des Verfaſſers zu drucken, oder dru„cken

„cken zu laſſen, noch auch dieſelbe zu verkaufen,
„oder bey ſich zu behalten, wenn ſie nicht durch
„vorhergehende Unterſuchung und Beſtättigung
„des Ordinarius gebilliget worden ſind, unter
„der Strafe des geiſtlichen Bannes, und einer
„Geldbuße, die in den Kanonen des letzten la-
„teranenſiſchen Konzilii angeordnet worden iſt.
„Und wenn es Ordensgeiſtliche ſind, ſo ſollen
„ſie nebſt dieſer Unterſuchung und Beſtättigung
„noch gehalten ſeyn, die Erlaubniß ihrer Obern
„zu bewirken, welche dieſe Bücher nach der
„Beſchaffenheit ihrer Satzungen prüfen werden.
„Jene, welche dieſelbe verkaufen, oder geſchrie-
„ben herumgeben, ohne daß ſie zuvor unterſucht
„und genehmiget worden ſind, ſollen ebenden-
„ſelben Strafen, wie die Buchdrucker, unter-
„liegen, und alle, die dieſelbe bey ſich haben,
„oder leſen, ſollen, im Falle ſie die Verfaſſer
„nicht anzeigen, ſelbſt gleich denſelben zur näm-
„lichen Strafe verdammet werden. Die Be-
„ſtättigung und Prüfungen aber ſollen ganz
„unentgeldlich, und blos aus dieſer Abſicht ge-
„ſchehen, und den Büchern vorgedruckt wer-
„den, damit dieſelbe nach Verdienſt entweder
„gutgeheißen, oder verworfen werden.

„Ferner, die Vermeſſenheit zu bezähmen,
„wodurch die Worte und Sprüche der heiligen
„Schrift zum Scherzen, zu Verläumdungen,
„Schmähſchriften, Eitelkeiten, Schmeichlun-
„gen, zum Aberglauben, zu gottloſen und
„teufliſchen Zauberkünſten, zu Wahrſagungen,
„und zu Löſſereyen mißbrauchet werden, gebietet
„und befiehlt das heilige Konzilium, um dieſe
„Verunehrung und Verachtung der heiligen

„Worte abzuſchaffen, und damit Niemand in
„Zukunft dieſelbe auf ſolche Weiſe zu mißbrau-
„chen ſich erkühne, daß die Biſchöfe alle der-
„gleichen als Leute, die das Wort Gottes ver-
„fälſchen und entheiligen, mit geſetzmäßigen
„und andern willkührlichen Strafen züchtigen
„ſollen.“

Hierauf endigte man dieſe Sitzung mit der Ankündung der folgenden und fünften auf den Donnerſtag nach Pfingſten, den ſiebenzehnten Brachmonat ebendeſſelben Jahres.

Gewöhnlich hielten die Väter, um mit mehrerer Ruhe und Anſtand bey den wirklichen Sitzungen zu Werke zu gehen, vor denſelben einige Zuſammenkünfte, worinn ſie ſich über die zu verhandelnde Materie vorläufig berathſchlugen. In denen der fünften Sitzung vorhergehenden Unterredungen fielen keine geringe Schwierigkeiten ſowohl in Hinſicht auf die Abfaſſung der Dekrete, als wegen den Privilegien der Ordensgeiſtlichen vor, wider welche ſich der Biſchof von Fieſole, und jener von Chiozza mit vieler Unruhe ſträubten. Man war hierinn ſo weit gegangen, daß der Kardinal del Monte ſich gezwungen glaubte, nach Rom zu ſchreiben, und den Papſt zu bitten, daß er dieſe zwey Biſchöfe von dem Konzilium abrufen möchte. Die Antwort des Papſtes giebt uns ein wiederholtes unläugbares Zeugniß von der ganz uneingeſchränkten und ungekränkteſten Freyheit des Konziliums. „Man muß dieſe Biſchöfe
„ſchonen, ſagte Paulus III., und ſich begnü-
„gen, denſelben beſonders einen Verweis zu ge-
„ben,

„ben, um nicht den Wahn zu veranlaſſen, als „wenn die Väter die Freyheit nicht hätten, ihre „Meinung zu ſagen. . . . Aus dieſer Urſache „billigen und beſtättigen wir alles, was man „über dieſe Gegenſtände anordnen wird.“ Nach öftermaligen und hitzigen Streitigkeiten kam man endlich überein, und die Dekrete wurden faſt einmüthig angenommen, ſo daß am Tage der Sitzung die ſchönſte Ordnung und Ruhe herrſchte. An dem beſtimmten Tage traten alſo die Väter zuſammen, und eröffneten die fünfte Sitzung mit der Lehre von der Erbſünde, wo ſie hauptſächlich Luthers und Zwingels angebethete Meinungen verdammten, und ein Dekret von folgenden fünf Artikeln abfaßten.

Erſtens, wenn Jemand nicht bekennet, daß Adam der erſte Menſch, nachdem er im Paradieſe das Gebot Gottes übertreten hat, alſogleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welche er verſetzt worden war, verlohren, und ſich durch dieſe Sünde des Ungehorſames den Zorn und Unwillen Gottes, und folglich den Tod, mit welchem ihn Gott vorher bedrohet hatte, und mit dem Tode die Gefangenſchaft unter der Gewalt desjenigen, der nachmals die Herrſchaft des Todes überkommen, das iſt, des Teufels, zugezogen hat, und daß Adam durch dieſe Uebertretung dem Leib und der Seele nach in einen ſchlimmern Zuſtand verſetzet worden ſey, der ſey verflucht.

Zweytens, wenn Jemand ſagt, daß die Uebertretung Adams ihm allein, und nicht ſeiner Nachkommenſchaft geſchadet habe, und daß

er die von Gott erhaltene Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche er verlohren, nur für ſich ſelbſt allein, und nicht auch für uns verlohren habe, oder daß er, nachdem er ſich durch die Sünde des Ungehorſames verunreiniget hat, nur allein den Tod und die Strafen des Leibes über das ganze menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen habe, nicht aber auch die Sünde, welche der Tod der Seele iſt, der ſey verflucht; denn ein ſolcher widerſpricht dem Apoſtel, welcher ſagt: durch einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und alſo iſt der Tod in alle Menſchen übergegangen, in welchem ſie alle geſündiget haben.

Drittens, wenn Jemand ſagt, daß die Sünde des Adams, welche dem Urſprung nach eine einzige und durch die Fortpflanzung, nicht durch die Nachahmung, in alle Menſchen übergegangen, jedem eigen iſt, entweder durch die Kräfte der menſchlichen Natur, oder durch ein anderes Mittel könne hinweggenommen werden, als durch das Verdienſt des einzigen Mittlers, unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns mit Gott durch ſein Blut wieder verſöhnet hat, und uns zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung geworden iſt; oder wenn Jemand läugnet, daß das Verdienſt Jeſu Chriſti durch das Sakrament der Taufe, die nach dem Gebrauche der Kirche ordentlicher Weiſe ertheilet wird, den Alten ſowohl als den Kindern mitgetheilet werde, der ſey verflucht: Denn es iſt kein anderer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben, in dem wir ſelig werden kön-

können: daher auch jene Stimme: „ſehet das Lamm Gottes, ſehet den, welcher die Sünden der Welt hinwegnimmt“; und jene, „ſo viele eurer getaufet ſind, die haben Chriſtum angezogen.“

Viertens, wenn Jemand ſagt, daß man die erſt von Mutterleibe kommenden Kinder nicht taufen ſoll, auch wenn ſie von getauften Eltern ſind erzeuget worden, oder ſagt, daß ſie zwar zur Vergebung der Sünden getauft werden, aber nichts von der Erbſünde, aus Adam mitbringen, das durch das Bad der Wiedergeburt, um das ewige Leben zu erlangen, muß ausgeſöhnet werden, woraus folget, daß die Form der Taufe zur Vergebung der Sünden an ihnen nicht wahr, ſondern falſch zu ſeyn befunden würde, der ſey verflucht. Denn dasjenige, ſo der Apoſtel geſprochen hat: „durch einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und iſt alſo der Tod in alle Menſchen übergegangen, in welchen ſie alle geſündiget haben,“ iſt nicht anders zu verſtehen, als wie es die katholiſche überall ausgebreitete Kirche allezeit verſtanden hat: denn wegen dieſes Glaubensſatzes werden nach der Tradition der Apoſtel auch die kleinen Kinder, die ſelbſt noch keine Sünde haben, oder begehen können, wahrhaftig zur Vergebung der Sünden getauft, damit durch die Wiedergeburt an ihnen gereiniget werde, was ſie durch die Geburt an ſich gezogen haben. „Es ſey denn, daß Jemand wieder gebohren werde aus dem Waſſer, und dem heiligen Geiſte, kann er nicht eingehen in das Reich Gottes.“

Fünftens, wenn Jemand läugnet, daß durch die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, welche in der Taufe mitgetheilet wird, die Schuld der Erbſünde vergeben werde: oder auch ſagt, daß nicht alles dasjenige ganz hinweggenommen werde, was eine wahre und rechte Eigenſchaft der Sünde hat, ſondern daß dieſes nur abgefeget, oder nicht zugerechnet werde, der ſey verflucht. Denn Gott haſſet nichts an dem Wiedergebohrnen, weil denen keine Verdammung zugemeſſen wird, die wahrhaftig mit Chriſto begraben ſind durch die Taufe in den Tod, welche nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern die da ablegen den alten Menſchen, und den neuen, der nach Gott geſchaffen iſt, anziehen, und unſchuldig, unbefleckt, rein, unbeſchadet, und Geliebte Gottes geworden ſind, zwar Erben Gottes, Miterben aber Chriſti, ſo, daß ſie gar nichts hindert, in den Himmel einzugehen. Es bekennet aber dieſer heilige Kirchenrath, und urtheilet, daß in dem Getauften die Begierlichkeit oder Neigung zum Böſen zurückbleibe, welche, weil ſie zum Kampfe zurückgelaſſen iſt, denen nicht ſchaden kann, die nicht darein willigen, ſondern durch die Gnade Jeſu Chriſti männlich dawider ſtreiten: ja vielmehr der rechtmäßig kämpfet, wird gekrönet werden. Was dieſe Begierlichkeit ſonſt anbelangt, die der Apoſtel bisweilen eine Sünde nennet, erklärt der heilige Kirchenrath, die katholiſche Kirche habe nie verſtanden, daß ſie eine Sünde genennet werde, als die wahrhaft und eigentlich an den Wiedergebohrnen eine Sünde ſeyn ſollte; ſondern weil ſie aus der Sünde iſt, und

zur

zur Sünde geneigt macht. Wenn aber Jemand das Gegentheil davon halten ſollte, der ſey verflucht. Es erklärt aber dieſer heilige Kirchenrath, daß ſeine Meinung nicht ſey, in dieſem Rathſchluſſe, in welchem von der Erbſünde gehandelt wird, die heilige, und unbefleckte Jungfrau Maria, Gottesgebährerinn, mit einzuſchließen, ſondern daß man hierinnfalls die Verordnungen Papſt Sixtus des IV. ſeliger Gedächtniß halten ſoll, unter den Strafen, die in denſelben angedrohet ſind, welche dieſer heilige Kirchenrath auch erneuert.

Um die bitteren Klagen wegen dem Aufſchube einer durchaus nothwendig ſcheinenden Reformation zu ſtillen, waren die Väter übereingekommen, auch dieſen Gegenſtand mit jenem der Lehre zu vereinigen, und fügten ſohin dem Dekrete von der Erbſünde zwey Hauptſtücke von der Reformation bey.

In dem erſten wird verordnet, daß in den Kirchen, wo ein Präbend, oder ein anderes für einen Doktor oder Magiſter der Theologie geſtiftetes Stipendium vorhanden iſt, die Ordinarien die Innhaber dergleichen Präbenden, oder Stipendien zu den Vorleſungen unter der Strafe der Einziehung des Gefälles anhalten ſollten, wenn ſie hiezu ſelbſt fähig ſind: im Gegenfall aber ſoll der Biſchof einen andern tauglichen Menſchen wählen, der die Vorleſungen halte, und in Zukunft dergleichen Pfründen nur ſolchen Subjekten verliehen werden, welche dieſem Amte perſönlich vorzuſtehen im Stande ſind, unter der Strafe der Nichtigkeit der Verleihung. In den Kathedral- und vornehmen Kollegialkirchen, wo noch keine

der-

dergleichen Präbende vorhanden iſt, ſoll die erſte, welche auf was immer für eine Weiſe (den Fall einer freywilligen Abtrettung ausgenommen) erlediget wird, und mit keiner unvereinbaren Obligation behaftet iſt, von jezt an für allezeit hiezu beſtimmet werden: iſt aber auch keine dergleichen freye Präbende vorhanden, ſo ſoll man zu dieſem Ende ein Benefizium anwenden, und deſſen Pflichten auf die übrigen Benefiziaten der Diözes übertragen. In den minder beträchtlichen Kirchen ſoll anſtatt eines Lehrers der Theologie wenigſtens ein Lehrer der Grammatik aufgeſtellet werden, um die arme Jugend zur Erlernung der heiligen Schrift vorzubereiten. In den Klöſtern ſollen gleichfalls Vorleſungen über die heilige Schrift gehalten werden, wo es gelegentlich wird ſeyn können, und im Falle ſich die Aebte nachläßig hierinn bezeigen, ſollen ſie von den Biſchöfen, als Abgeordneten des heiligen Stuhles, durch ſchickliche Mittel dazu bewogen werden; (hier wird den Biſchöfen das erſtemal die Eigenſchaft der Abgeordneten des heiligen Stuhles beygelegt. Anlaß hiezu gab das Befürchtniß des Kardinals del Monte, es dürfte das päpſtliche Anſehen über die Ordensgeiſtlichen zu ſehr geſchwächet werden, wenn man dieſelbe der Beſtrafung der Ordinarien unterwerfe. Pighius, ein Beyſitzer der heiligen Rota, ſchlug vor, man könne die Biſchöfe berechtigen, kraft des päpſtlichen Anſehens, und gleichſam im Namen des Papſtes, Gerichtsbarkeit über die Ordensgeiſtlichen auszuüben, wenn ſie hierinn als Abgeordnete des heiligen Stuhles betrachtet würden. Der

Vor=

Vorſchlag wurde genehmiget, und war in der Folge des Konziliums von großem Nutzen:) nebenbey ermahnet das Konzilium die chriſtlichen Fürſten, dergleichen Vorleſungen, welche in Betrachtung der unglücklichen Zeiten zur Erhaltung der wahren Lehre ſo nothwendig geworden ſind, auch in die Kollegien einzuführen. Damit aber nicht der Gottloſigkeit, ſelbſt durch die Mittel, die man zur Beſtreitung derſelben ergriffen hat, Platz gegeben werde, ſo verordneten die Väter, daß der Glaube, die Fähigkeit, und der gute Lebenswandel aller dieſer Lehrer von den Biſchöfen mit der größten Genauigkeit geprüfet werden.

Im zweyten Hauptſtücke erklärt und verordnet das Konzilium: da die vornehmſte Pflicht der Biſchöfe das Predigen des Evangeliums iſt, ſo ſollen alle Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Primaten, und andere Vorſteher der Kirche ſelbſt zu predigen gehalten ſeyn, wenn ſie nicht rechtmäßig daran gehindert werden; in welchem Falle ſie ſich verbunden wiſſen, ihre Stellen durch andere Perſonen zu erſetzen, welche dieſes Amt des Heils nach Würde verſehen können. Die Uebertretter ſollen eines ſtrengen Verfahrens gewärtig ſeyn. Die Erzprieſter, Pfarrer, und alle Seelſorger müſſen bedacht ſeyn, daß ſie wenigſtens alle Sonntage, und an allen großen Feſten entweder ſelbſt, oder wenn ſie verhindert ſind, durch andere taugliche Perſonen ihrer Heerde die geiſtliche, anſtändige Weide verſchaffen. Wenn jemand dieſe Pflicht außer Acht läßt, ſoll er aller Privilegien und Befreyungen, wie ſie immer heißen mögen,

mögen, ungeachtet, wenn er nach geſchehener Biſchöflicher Ermahnung innerhalb drey Monaten ſeine Pflicht nicht erfüllet, durch geiſtliche Beſtrafungen, oder auf andere Weiſe dazu gezwungen werden, dergeſtalt, daß, wenn der Biſchof es für dienlich erachtet, aus dem Einkommen des Benefiziums eine anſtändige Belohnung demjenigen beſtimmet werde, welchem man die Erfüllung der Pflichten anſtatt des ordentlichen Seelſorgers, auftragen wird. Wenn einige Pfarrkirchen wirklich ſolchen Klöſtern, die zu keiner Diözes gehörten, unterworfen wären, ſo ſollen die Ordensprälaten, im Falle ſie nachläßig ſind, von den Metropoliten der Provinzen, in welchen beſagte Klöſter liegen, dazu gehalten werden, ohne daß die Vollziehung davon unter was immer für einem Vorwande einer entgegen ſtehenden Gewohnheit, Freyheit, Berufung auf ein anderes oder höheres Gericht, und was immer für eines Widerſtandes gehindert, oder verſchoben werden könne.

Die Ordensgeiſtlichen ſollen in den Kirchen ihres Ordens ohne Erlaubniß ihrer Obern, und ohne zuvor dem Biſchofe vorgeſtellet zu werden, um von ihm den Segen zu begehren, nicht predigen dürfen. In den Kirchen, die nicht ihres Ordens ſind, müſſen ſie die Erlaubniß des Biſchofes, ſammt jener ihrer Obern haben. In beyderley Kirchen, wenn ein Prediger böſe Lehren verbreitet, wird ihm der Biſchof das Predigen unterſagen, und wenn von einer Ketzerey die Frage iſt, rechtlich wider ihn verfahren, ſollte auch der Prediger mit was immer für ei-

ner

ner allgemeinen oder beſondern Befreyung begnadiget seyn, in welchem Falle der Biſchof kraft des apoſtoliſchen Anſehens, und als Abgeordneter des heiligen Stuhles verfahren würde. Die Ordensgeiſtlichen, die außer dem Kloſter leben, wie auch die Weltprieſter, derer Lebenswandel und Lehre nicht ſattſam geprüfet ſind, betreffend, ſo werden die Biſchöfe große Sorge tragen, daß ſie dieſelben (mit was immer für Freyheiten verſehen zu ſeyn, ſie auch vorgeben würden) nicht eher zum Predigen zulaſſen, als ſie ſich beym heiligen Stuhle Raths erholet haben, um zu wiſſen, ob dergleichen Freyheiten nicht erſchlichen ſind. Endlich werden die Sammler, über die man ſich ſchon ſeit ſo langer Zeit beklagte, und die ſich des Predigtamtes anmaßten, um deſtomehr Allmoſen zu bekommen, ſchlechterdings für unfähig erkläret, daſſelbe ſowohl in eigner Perſon, als durch einen andern an ihrer Stelle zu verſehen.

Nach Verleſung dieſer Dekrete wurde die ſechste Sitzung auf den 29 Julius angeſagt, nachmals aber bis auf den 13 Januari des folgenden Jahres aus der Urſache verſchoben, weil ſich die Väter wegen einem zu befürchtenden kriegeriſchen Ueberfalle ſelbſt in Trient nicht mehr ſicher zu ſeyn glaubten: denn da man in einer allgemeinen Verſammlung eben mit der Berichtigung der in der nächſten Sitzung abzufaſſenden Dekrete beſchäftiget war, verbreitete ſich in Trient die unangenehme Neuigkeit, daß der Herzog von Würtenberg, der Chiuſa ſchon überrumpelt hatte, auf Inſpruck anrücke, um

dieſe

dieſe Hauptſtadt von Tyroll zu belagern. „Man „nehme vielmehr Bedacht“ (ſchrie der Erzbiſchof von Korfu) „aus einem Orte zu entfliehen, wo die Annäherung raſender Feinde „des katholiſchen Namens das Konzilium in „die äußerſte Gefahr ſetzet.“ Wirklich machte das Schrecken ſo großen Eindruck auf mehrere aus den Vätern, und ſelbſt auf die päpſtliche Legaten, daß ſie den Papſt dringend bathen, das Konzilium an einen andern Ort zu verlegen. Allein der Papſt, der die Macht und Geſinnungen des Kaiſers näher kannte, mißbilligte den Anſchlag, und es wurde auf ein neues beſchloßen, das Konzilium in Trient fortzuſetzen. Unterdeſſen war die nöthige Zeit zu Unterſuchung der höchſt wichtigen Frage von der Rechtfertigung verſtrichen, und ſo mußte die Sitzung verſchoben werden.

Sechs ganze Monate, und eine Menge Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen wurden erfodert, um Luthers Lehre von der Rechtfertigung gründlich zu unterſuchen, und gehörig von derſelben zu urtheilen. Das augsburgiſche Glaubensbekenntniß lag vor den Augen der Väter, die bey fünf und zwanzig Hauptirrthümer aus demſelben auszogen. Während dieſer Unterſuchung geſchah ſelbſt unter den Vätern ein höchſt ärgerlicher Vorfall. Zween Biſchöfe, der von Kava und jener von Scyro, geriethen in einen ſo heftigen Wortwechſel, daß der von Kava der Heiligkeit des Ortes eben ſo wenig, als der Erhabenheit ſeines Karakters eingedenk, jenen von Scyro nicht nur mit Schmähworten überhäufte, ſondern ſogar auch

auf

auf ihn zuſchlug. Eine allgemeine Beſtürzung betäubte im erſten Augenblicke die Zuſeher, die, ſobald ſie ſich wieder gefaßt hatten, den Schuldigen bis auf weitern Beſcheid in das Kloſter der Franziſkaner einſperrten, und die Sache nach Rom berichteten. Der Papſt befahl, dieſelbe nach aller Schärfe abzuthun. Dem zufolge wurde der Biſchof von Kava, nachdem man ihn verhört hatte, und in gewöhnlicher Gerichtsform mit ihm verfahren war, durch den Ausſpruch des Konziliums dahin verurtheilet, daß er für immer aus der Verſammlung verſtoſſen, ſich perſönlich nach Rom begeben, und vom Papſte kniefällig die Losſprechung von den Cenſuren erbitten ſolle. Der Papſt von Mitleid gerührt befahl, ihn zu Trient loszuſprechen, und ohne weiters in ſein Biſtthum zurückzuſchicken.

Dieſen traurigen Vorfall erſetzte eine andere Begebenheit, die die Stirne der Väter gänzlich wieder aufheiterte — die Ankunft der Botſchafter von Frankreich, mit Namen Klaudius d'Urfe, königlicher Kämmerer, Jakob von Linieres, Präſident beym Parlament von Paris, und Peter Danez, damals Probſt zu Sezanne, und bald darauf Biſchof von Lavaur, welche den 26. Junius 1546 zu Trient eintrafen. Ihre Aufnahm geſchah in der Verſammlung vom 8. Julius, wobey auch Mendoza, der erſte unter den kaiſerlichen Botſchaftern erſchien, nach welchem dieſe vor allen übrigen ſowohl bey den Verſammlungen, als bey den Sitzungen den erſten Platz erhielten.

Endlich als alles in Ordnung gebracht war, nahm die ſechste Sitzung den 13. Jänner 1547 ihren Anfang. Bey dieſer fanden ſich drey Kardinäle, zehn Erzbiſchöfe, fünf und vierzig Biſchöfe, ſamt den Aebten, Ordensgenerälen und Theologen ein. Man machte das Dekret von der Rechtfertigung kund, welches aus zehn Hauptſtücken, und drey und dreyßig Kanonen beſtehet. So viele Gelehrſamkeit, Tiefſinn, Scharfſinnigkeit, und offenbare Leitung des heiligen Geiſtes dieſes Dekret immer verräth, welches Luthers Lehre Schritt für Schritt verfolget, müſſen wir uns doch wegen Enge des Raumes, mit Hinweglaſſung der Hauptſtücke, mit den Kanonen allein begnügen, die uns durch die klare Reinigkeit der Lehre gegen die entgegengeſetzten Irrthümer ſchadlos halten, und zur Aufrechthaltung des wahren Glaubens erklecklich ſind. Hier ſind ſie:

„**Erſter Kanon von der Rechtfertigung.** Wenn Jemand ſagt, daß der Menſch mit ſeinen Werken, die entweder durch die Kräfte menſchlicher Natur, oder durch die Lehre des Geſetzes geſchehen, ohne die göttliche Gnade durch Jeſum Chriſtum vor Gott möge gerechtfertiget werden, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die göttliche Gnade durch Jeſum Chriſtum allein dazu gegeben werde, damit der Menſch deſto leichter gerecht leben, und das ewige Leben verdienen könne, gleichſam als ob er durch den freyen Willen ohne die Gnade, aber doch kümmerlich und ſchwerlich beydes vermöge, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der Menſch ohne vorhergehende Eingebung des heiligen Geiſtes, und ohne deſſen Hilfe könne glauben, hoffen, lieben, oder Buße thun, wie es erfoderlich iſt, damit ihm die Gnade der Rechtſertigung mitgetheilet werde, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der freye Wille des Menſchen, da er von Gott bewegt und erweckt worden, nichts mitwirke, indem er Gott, der ihn erwecket, und beruſt, beyfällt, daß er ſich die Gnade der Rechtſertigung zu erlangen bereite und geſchickt mache, und daß er ſich nicht könnte weigern, wenn er wollte, ſondern gleich einem lebloſen Dinge gar nichts thue, und ſich platterdings leidend verhalte, der ſey verflucht.

Fünfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der freye Wille des Menſchen nach der Sünde Adams ſey verlohren und ausgelöſchet worden, oder daß es dabey um einen leeren Namen zu thun, ja ſogar daß es ein Name ohne Weſen, und endlich ein vom Satan in die Kirche eingeſührtes Gedicht ſey, der ſey verflucht.

Sechster Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß es nicht in des Menſchen Gewalt ſtehe, ſeine Wege böſe zu machen, ſondern daß Gott die böſen Werke, wie die guten wirke, nicht allein durch die Zulaſſung, ſondern auch eigentlich, und durch ſich ſelbſt, alſo, daß die Verrätherey des Judas nicht weniger ſein eigenes Werk ſey, als die Beruſung Pauli, der ſey verflucht.

Siebenter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß alle Werke, die vor der Rechtfertigung geſchehen, auf was Weiſe ſie immer geſchehen ſind, wahrhaſtig Sünden ſeyen, oder den Haß Gottes verdienen, oder je heftiger ſich Jemand bemühe, ſich zur Gnade geſchickt zu machen, deſto ſchwerer ſündige derſelbe, der ſey verflucht.

Achter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Furcht des hölliſchen Feuers, wegen welcher wir mit Bereuung unſerer Sünden zur Barmherzigkeit Gottes Zuflucht nehmen, oder uns von Sünden enthalten, Sünde ſey, oder ärgere Sünder mache, der ſey verflucht.

Neunter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der Gottloſe durch den Glauben allein gerechtfertiget werde; und verſtehet es alſo, daß nichts anderes erfodert werde, welches mitwirke, die Gnade der Rechtfertigung zu erlangen, und daß keinerſeits vonnöthen ſey, daß er durch die Bewegung ſeines Willens vorbereitet, und geſchickt gemacht werde, der ſey verflucht.

Zehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Menſchen ohne die Gerechtigkeit Chriſti, durch welche er für uns verdienet hat, gerechtfertiget werden, oder daß ſie durch dieſelbe förmlich gerecht ſeyen, der ſey verflucht.

Eilfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Menſchen gerechtfertiget werden, entweder allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Chriſti, oder allein durch die Vergebung der Sünden, mit Ausſchließung der Gnade

und

und Liebe, welche in ihren Herzen durch den heiligen Geiſt ausgegoſſen werde, und denſelben anhange, oder auch daß die Gnade, wodurch wir gerechtfertiget werden, nur allein eine Gunſt Gottes ſey, der ſey verflucht.

Zwölfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der Glaube, welcher rechtfertiget, nichts anderes ſey, als ein Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, welcher die Sünden um Chriſti willen vergiebt, oder daß dieſes Vertrauen das einzige Stück ſey, wodurch wir gerechtfertiget werden, der ſey verflucht.

Dreyzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß jedem Menſchen, um die Vergebung der Sünden zu erlangen, nothwendig ſey, daß er gewiß, und ohne allen Zweifel, das iſt, unangeſehen ſeiner eigenen Schwachheit und Unſchicklichkeit, glaube, daß ihm ſeine Sünden verziehen ſeyen, der ſey verflucht.

Vierzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, der Menſch werde deßwegen von den Sünden erlediget, und gerechtfertiget, weil er für gewiß glaube, daß er erlediget und gerechtfertiget werde, oder es ſey Niemand wahrhaftig gerechtfertiget, als der da glaube, daß er gerechtfertiget ſey, und allein durch dieſen Glauben werde die Erledigung und Rechtfertigung vollbracht, der ſey verflucht.

Fünfzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der wiedergebohrne und gerechtfertigte Menſch durch den Glauben verbunden ſey zu glauben, daß er gewiß in der Zahl der Prädeſtini-

ſtinirten (der zum ewigen Leben Verordneten) ſey, der ſey verflucht.

Sechzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß er jene große Gabe der Beharrung bis ans Ende gewiß haben werde, mit vollkommner und unbetrüglicher Gewißheit, es wäre denn, daß er ſolches aus einer beſondern Offenbarung wüßte, der ſey verflucht.

Siebenzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Gnade der Rechtfertigung nur allein denen, die zum ewigen Leben verordnet (prädeſtinirt) ſind, zu theil werde, die übrigen alle aber, die berufen ſind, zwar berufen werden, aber die Gnade nicht empfangen, als ob dieſe durch göttliche Gewalt zum Böſen verordnet wären, der ſey verflucht.

Achtzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Gebothe Gottes auch einem gerechtfertigten, und in der Gnade ſtehenden Menſchen zu halten unmöglich ſeyen, der ſey verflucht.

Neunzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß im Evangelio nichts gebotten ſey, als der Glaube, das Uebrige ſey ohne Unterſchied weder gebotten noch verbotten, ſondern willkührlich, oder daß die zehn Gebothe die Chriſten nicht angehen, der ſey verflucht.

Zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß ein gerechtfertigter Menſch, er ſey ſo vollkommen, als er immer wolle, nicht ſchuldig ſey, die Gebothe Gottes und der heiligen Kirche zu halten, ſondern allein zu glauben, als wäre das Evangelium nur eine bloße Verheißung

heißung des ewigen Lebens, ohne Bedingung, die Gebothe zu halten, der ſey verflucht.

Ein und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß Jeſus Chriſtus von Gott den Menſchen nur gegeben worden ſey als ein Erlöſer, auf den ſie vertrauen, und nicht auch als ein Geſetzgeber, dem ſie gehorſamen ſollen, der ſey verflucht.

Zwey und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der gerechtfertigte Menſch entweder ohne ſonderbare Hilfe Gottes in der empfangenen Gerechtigkeit verharren könne, oder daß er mit derſelben es nicht könne, der ſey verflucht.

Drey und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der einmal gerechtfertigte Menſch nicht mehr ſündigen, oder die Gnade verlieren könne, und daß alſo derjenige, welcher fällt und ſündiget, niemal wahrhaftig gerechtfertiget worden, oder im Gegentheile, daß der gerechtfertigte Menſch in ſeinem ganzen Leben alle Sünden, auch die läßlichen, vermeiden könne, außer einer beſondern Befreyung Gottes, wie es die Kirche von der ſeligen Jungfrau Maria dafür hält, der ſey verflucht.

Vier und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die empfangene Gerechtigkeit nicht durch die guten Werke bewahret, und vor Gott auch vermehret werde, ſondern daß dieſe Werke nur Früchten und Zeichen der erlangten Rechtfertigung, und nicht auch eine Urſache dieſelbe zu vermehren ſeyen, der ſey verflucht.

Fünf und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der Gerechte in einem jeden guten Werke, wenigſtens läßlich, oder, was noch unerträglicher iſt, tödtlich ſündige, und derohalben die ewige Strafe verdiene, aber nur deßwegen nicht verdammet werde, weil ihm Gott ſolche Werke nicht zur Verdammniß anrechne, der ſey verflucht.

Sechs und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Gerechten für die guten Werke, welche in Gott geſchehen ſind, von Gott die ewige Vergeltung durch ſeine Barmherzigkeit, und das Verdienſt Jeſu Chriſti nicht erwarten und hoffen ſollen, wenn ſie in guten Thaten und Haltung der göttlichen Gebothe bis an das Ende verharren, der ſey verflucht.

Sieben und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß nichts eine Todſünde ſey, als der Unglaube, oder daß durch keine andere Sünde, ſie ſey ſo ſchwer und groß ſie immer wolle, außer allein durch den Unglauben, die einmal empfangene Gnade verlohren werde, der ſey verflucht.

Acht und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß, wenn die Gnade durch die Sünde verlohren ſey, auch zugleich der Glaube allezeit mit verlohren werde, oder daß der Glaube, welcher bleibt, kein wahrer Glaube ſey, ob er gleich kein lebendiger Glaube iſt, oder daß derjenige, der den Glauben ohne die Liebe hat, kein Chriſt ſey, der ſey verflucht.

Neun

Neun und zwanzigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß derjenige, welcher nach der Taufe gefallen iſt, nicht könne durch die Gnade Gottes wieder aufſtehen, oder daß er es zwar könne, aber daß er durch den Glauben allein die verlohrne Gerechtigkeit wieder erlange, ohne das Sakrament der Buße, wie es die heil. römiſche und allgemeine Kirche nach der Lehre des Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel bisher bekennet, gehalten, und gelehret hat, der ſey verflucht.

Dreyßigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß nach empfangener Gnade der Rechtfertigung einem jeden büßenden Sünder die Schuld dergeſtalt nachgelaſſen, und die Verwirkung der ewigen Strafe getilget werde, daß keine Schuld der zeitlichen Strafe übrig bleibe, die entweder in dieſem Leben auf der Welt, oder im Zukünftigen in dem Reinigungsorte zu bezahlen ſey, ehe man ins Himmelreich eingehen könne, der ſey verflucht.

Ein und dreyßigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der Gerechtfertigte ſündige, wenn er in Anſehung der ewigen Belohnung Gutes thue, der ſey verflucht.

Zwey und dreyßigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die guten Werke eines gerechtfertigten Menſchen dergeſtalt Gaben Gottes ſeyen, daß ſie nicht auch zugleich des Gerechtfertigten gute Verdienſte ſeyen, oder, daß der Gerechtfertigte mit den guten Werken, die er durch die Gnade Gottes und das Verdienſt

Jeſu Chriſti, deſſen lebendiges Glied er iſt, verrichtet, die Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, ſo fern er in der Gnade ſtirbt, und noch dazu eine Vermehrung der Glorie, oder ewigen Herrlichkeit nicht wahrhaftig verdiene, der ſey verflucht.

Drey und dreyßigſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß durch dieſe katholiſche Lehre von der Rechtfertigung, welche die heil. Kirchenverſammlung hiemit ausdrücklich erkläret, der Ehre Gottes, oder den Verdienſten unſers Herrn Jeſu Chriſti auf einige Weiſe Abbruch gethan, und nicht vielmehr die Wahrheit unſers Glaubens, und die Ehre Gottes und Chriſti Jeſu dadurch verherrlichet werde, der ſey verflucht."

Auf die Kanonen folgte das Dekret von der Reformation, welches in fünf Hauptſtücken abgefaßt iſt.

Das erſte Hauptſtück betrift die Reſidenz der Biſchöfe. Die alten Kanonen, welche faſt außer den Gebrauch gekommen waren, werden wider alle jene Prälaten, weſſen Namen und Titels ſie immer ſeyn mögen, erneuert, die keine Reſidenz halten. Es wird verordnet, daß derjenige Prälat, welcher ohne billige Urſache ſechs Monate von ſeiner Diözes abweſend ſeyn wird, den vierten Theil ſeines jährlichen Einkommens verlieren ſolle, welcher von ſeinen geiſtlichen Obern dem Kirchenbau und den Armen des Orts zugeeignet werden muß. Wenn er noch ſechs Monate abweſend iſt, ſoll

ſoll er abermal einen vierten Theil ſeines Einkommens verlieren. Wenn die Hartnäckigkeit noch weiter geht, ſo ſoll der Metropolit in Anſehung ſeiner Suffraganen, und der Aelteſte aus den Suffraganen in Anſehung ihres Metropoliten unter der Strafe des Interdiktes verbunden ſeyn, innerhalb drey Monaten dem Papſte davon Nachricht zu geben, welcher nach der Beſchaffenheit des Fehlers verfahren, und wenn er es dienlich erachtet, einen tauglichern Vorſteher der Kirche geben wird.

Das zweyte Hauptſtück zwingt die Geiſtlichen vom zweyten Range gleichfalls zur ſchuldigen Reſidenz. Es überträgt auf die Ordinarien die Pflicht, dieſelbe durch alle rechtliche Wege, die ſie für ſchicklich erachten werden, dazu anzuhalten, ohne ſich durch eine entgegengeſetzte Erlaubniß, oder Freyheit hindern zu laſſen; im Fall aber einer rechtmäßigen auf eine Zeit erhaltenen Diſpenſazion ſoll der Biſchof als Abgeordneter des heiligen Stuhles der Seelſorge Vorſehung thun, taugliche Vikarien aufſtellen, und denſelben einen anſtändigen Theil des Einkommens zueignen.

In dem dritten Hauptſtücke wird den Biſchöfen das Recht eingeräumt, jene Ordensgeiſtliche, die, ſey es auch unter dem Vorwande einer Ordensdiſpenſazion, außer ihren Klöſtern leben, und ſich ſtrafbar finden laſſen, zu unterſuchen, und zu verbeſſern.

Das vierte Hauptſtück berechtiget die Biſchöfe, ungeachtet aller Freyheit, Gewohnheit, gerichtlichen Ausſpruches, Eidſchwures und Ver-

Vergleiches ſowohl die Kapitel der Kathedral- als anderer Kirchen, wie auch alle diejenige, welche dieſelbe ausmachen, und jeden inſonderheit zu unterſuchen, und zu beſtrafen.

In dem fünften Hauptſtücke wird jeglichem Biſchofe, was er auch immer für ein Privilegium anführen könnte, unter der Strafe der Suſpenſion ſeiner biſchöflichen Gewalt, und der Suſpenſion derjenigen, die die Weihungen von demſelben empfangen, verbotten, das biſchöfliche Amt in der Diözes eines andern Biſchofes ohne deſſen ausdrückliche Erlaubniß auszuüben.

Sofort wurde die ſiebente Sitzung auf den dritten Merz angekündet.

Es hatte auch an dem beſtimmten Tage mit derſelben ſeine Richtigkeit. Vor allem zeigte das Konzilium die Ordnung der Materien an, die es zu behandeln vornahm, indem es ſagte, daß es, um die letzte Erläuterung der Lehre von der Rechtfertigung zu geben, für ſchicklich erachte, die Lehre von den Sakramenten unmittelbar darauf folgen zu laſſen. Hierauf las man die dogmatiſchen Kanonen, die in drey Theilen abgefaſſet waren, das iſt, erſtens, von den Sakramenten überhaupt, zweytens von der Taufe, und drittens von der Firmung insbeſondere. Da dieſe Kanonen eben ſo nothwendig und nützlich ſind, als die vorhergehenden, um das Argliſtige der Neuerer durchzuſehen, glauben wir verpflichtet zu ſeyn, auch dieſelbe hieher zu ſetzen, wie ſie ſind.

„Er-

„Erſter Kanon. Von den Sakramenten überhaupt. Wenn Jemand ſagt, daß die Sakramente des neuen Geſetzes nicht alle von Jeſu Chriſto unſerm Herrn eingeſetzet worden, oder daß ihrer mehr oder weniger als ſieben ſeyen, nämlich die Taufe, die Firmung, das Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Prieſterweihe, und die Ehe, oder auch, daß eines unter dieſen ſieben nicht wahrhaftig und eigentlich ein Sakrament ſey, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß dieſe nämlichen Sakramente des neuen Geſetzes nicht anders unterſchieden ſeyen von den Sakramenten des alten Geſetzes, als nur, weil es andere Ceremonien und äußerliche Gebräuche ſind, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die ſieben Sakramente untereinander alſo gleich ſeyen, daß auf keine Weiſe eines würdiger ſey, als das andere, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Sakramente des neuen Geſetzes zur Seligkeit nicht vonnöthen, ſondern überflüßig ſeyen, und daß die Menſchen ohne ſie, oder ohne das Verlangen nach denſelben, durch den Glauben allein von Gott die Gnade der Rechtfertigung erhalten werden, obſchon nicht alle einem jeden nothwendig ſind, der ſey verflucht.

Fünfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Sakramente nur allein um den Glauben

ben zu nähren, eingeſetzt ſeyen, der ſey verflucht.

Sechster Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Sakramente des neuen Geſetzes nicht die Gnade in ſich enthalten, die ſie bezeichnen, oder daß ſie denen, welche ihnen keine Hinderniß ſetzen, die Gnade ſelbſt nicht geben, als wenn ſie nur äußerliche Zeichen der durch den Glauben empfangenen Gnade oder Gerechtigkeit, und beſondere Merkmale wären, wodurch die Gläubigen von den Ungläubigen bey den Menſchen unterſchieden ſind, der ſey verflucht.

Siebenter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Gnade durch dieſe Sakramente nicht allezeit, und allen, ſoviel an Gott iſt, gegeben werde, obſchon ſie dieſelbe gebührend empfangen, ſondern nur bisweilen — und nur einigen, der ſey verflucht.

Achter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß durch die Sakramente des neuen Geſetzes nicht wegen des vollbrachten Werkes die Gnade gegeben werde, ſondern der Glaube allein auf die göttliche Verheiſſung genug ſey, die Gnade zu erlangen, der ſey verflucht.

Neunter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß durch die drey Sakramente, nämlich die Taufe, Firmung und Prieſterweihe, der Seele kein weſentlicher Karakter, das iſt, ein geiſtliches und unauslöſchliches Zeichen, eingedruckt werde, weßwegen dieſe Sakramente nicht wiederholet werden können, der ſey verflucht.

Zehn-

Zehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß alle Chriſten die Gewalt haben, das Wort Gottes zu predigen, und alle Sakramente zu verwalten, der ſey verflucht.

Eilfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß von denjenigen, welche die Sakramente zubereiten und ertheilen, nicht zum wenigſten die Willensmeinung erfodert werde, zu thun, was die Kirche thut, der ſey verflucht.

Zwölfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß ein mit Todſünden beladener Prieſter, wenn er auch alle weſentliche Stücke beobachtet, welche zur Bereitung oder Ertheilung des Sakramentes erfodert werden, nicht wahrhaftig das Sakrament bereite, oder ertheile, der ſey verflucht.

Dreyzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die angenommenen und beſtättigten Gebräuche der katholiſchen Kirche, welche man bey feyerlicher Ertheilung der Sakramente anzuwenden pflegt, entweder verachtet, oder ohne Sünde von den Prieſtern nach Willkühr unterlaſſen, oder in neue durch einen jeden Hirten der Kirche verändert werden können, der ſey verflucht.

Von den Sakramenten insbeſondere.

Von der Taufe.

„Erſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Taufe des Johannes eben die Kraft gehabt habe, wie die Taufe Chriſti, der ſey verflucht.

Zwey-

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß das rechte und natürliche Waſſer zur Taufe nicht nothwendig ſey, und aus den Worten unſers Herrn Jeſu Chriſti: „es ſey dann, daß Jemand wieder gebohren werde aus dem Waſſer und dem heil. Geiſte,“ einen verblümten Verſtand erzwingen wollte, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß in der römiſchen Kirche, welche aller Kirchen Mutter und Lehrmeiſterinn iſt, nicht die wahre Lehre von dem Sakramente der Taufe ſey, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Taufe, welche von Ketzern im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geiſtes, mit der Meinung, das zu thun, was die Kirche thut, ertheilet w..d, keine wahre Taufe ſey, der ſey verflucht.

Fünfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Taufe ſtehe frey, das iſt, ſie ſey zur Seligkeit nicht nothwendig, der ſey verflucht.

Sechster Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß ein Getaufter, obſchon er wollte, die Gnade nicht verlieren könne, ſo viel er immer ſündige, außer er wollte nicht glauben, der ſey verflucht.

Siebenter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Getauften durch die Taufe ſelbſt nur zu dem Glauben, nicht aber zu Haltung des ganzen Geſetzes Chriſti verpflichtet ſeyen, der ſey verflucht.

Achter

Achter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Getauften von allen Geboten der heil. Kirche, welche entweder geſchrieben, oder mündlich überliefert ſind, frey ſeyen, dergeſtalt, daß ſie ſolche zu halten nicht verbunden ſeyen, außer ſie wollten ſich ſelbſt freywillig ſolchen unterwerfen, der ſey verflucht.

Neunter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß man die Menſchen der empfangenen Taufe dergeſtalt erinnern ſoll, daß ſie verſtehen, alle Gelübde, welche nach der Taufe geſchehen, ſeyen durch die Kraft des in der Taufe geleiſteten Verſprechens unkräftig, gleichſam als würde durch dieſelbe ſowohl dem Glauben, zu dem ſie ſich bekennet haben, als auch der Taufe ſelbſt Abbruch gethan, der ſey verflucht.

Zehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß alle Sünden, welche nach der Taufe begangen werden, durch die einzige Wiedererinnerung, und den Glauben der empfangenen Taufe entweder ganz nachgelaſſen, oder läßliche Sünden werden, der ſey verflucht.

Eilfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die wahre und ordentlich mitgetheilte Taufe bey demjenigen müſſe wiederholet werden, der bey den Ungläubigen den Glauben verläugnet, da er wieder zur Buße zurückkehret, der ſey verflucht.

Zwölfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß man Niemand taufen ſoll, er ſey denn in

dem Alter, in welchem Chriſtus iſt getaufet worden, oder in der Todesſtunde, der ſey verflucht.

Dreyzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß man die Kinder, weil ſie nicht ſelbſt glauben können, nach empfangener Taufe nicht unter die Gläubigen rechnen, und derohalben, wenn ſie zu ihren Verſtandes=Jahren kommen, wieder taufen ſoll, oder es ſey beſſer, ſie ungetauft zu laſſen, als ſie, da ſie nicht ſelbſt glauben können, auf den Glauben der Kirche allein zu taufen, der ſey verflucht.

Vierzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß man die getauften Kinder, wenn ſie erwachſen ſind, fragen ſoll, ob ſie dasjenige für gültig halten wollen, was ihre Taufpathen anſtatt ihrer, als ſie getauft wurden, verſprochen haben, und daß man ſie, wenn ſie antworten, ſie wollen nicht, ihrer Willkühr überlaſſen, und durch keine andere Strafe zum chriſtlichen Lebenswandel anhalten ſoll, als allein, daß man ſie von Empfangung des Sakraments des Altars, und der andern Sakramente abhalte, bis ſie ſich beſſern, der ſey verflucht.

Von der Firmung.

Erſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Firmung der Getauften eine vergebliche Zeremonie, und nicht vielmehr ein wahres und eigentliches Sakrament ſey, oder daß es vor Zeiten nichts anderes geweſen, als eine Unterweiſung, womit diejenigen, die den Jünglings=

lings⸗Jahren nahe gekommen waren, die Art ihres Glaubens vor der Kirche erklärten, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß diejenigen dem heil. Geiſte Schmach anthun, die dem heil. Chriſam der Firmung einige Kraft zuſchreiben, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß nicht der Biſchof allein, ſondern ein jeder gemeiner Prieſter der ordentliche Austheiler des Sakraments der Firmung ſey, der ſey verflucht.

Zum Gegenſtand der Reformation hatten ſich die Väter die kitzliche Frage über die Mehrheit der Beneſizien, und die Beſchaffenheit der zu denſelben zu ernennenden Subjekte gewählet. Es entſtunden ſehr langwierige, und zuweilen ſehr hitzige Gefechte, bis man endlich über folgende Hauptſtücke übereingekommen war.

Erſtes Hauptſtück. Niemand ſoll zur Regierung der Kathedralkirchen erhoben werden, der nicht aus einer rechtmäßigen Ehe entſproſſen, von reifem Alter, geſetzten und guten Sitten, und in den Wiſſenſchaften erfahren iſt.

Zweytes Hauptſtück. Niemand, was er auch immer für eine Würde, Ehrenſtufe, oder Vorzug beſitzen mag, ſoll ſich erkühnen, mehrere Metropolitan⸗ oder Kathedralkirchen entweder als einen Titel, oder als eine Kommenthurey, oder auf was immer für eine andere Weiſe anzunehmen, oder beyzubehalten.

Diejenigen aber, welche dermal wirklich mehrere beſitzen, ſollen nach Belieben eine davon beybehalten, und ſich der übrigen innerhalb ſechs Monaten, wenn dieſelbe von der freyen Anordnung des apoſtoliſchen Stuhles abhangen, im widrigen Falle aber innerhalb einem Jahre begeben. Wenn ſie nicht gehorſamen, ſollen dieſe Kirchen ohne weiters als erledigt angeſehen werden, diejenigen allein ausgenommen, die ſie zum letzten erhalten haben.

Drittes Hauptſtück. Andere geringere geiſtliche Benefizien, abſonderlich, wenn ſie mit der Seelſorge behaftet ſind, ſollen würdigen und fähigen Subjekten ertheilet werden, die an dem Orte des Benefiziums verbleiben, und durch ſich ſelbſt die Pflichten erfüllen können; widrigenfalls ſoll die Verleihung nichtig ſeyn.

Viertes Hauptſtück. Wer immer in Zukunft ſich erkühnen wird, mehrere Pfarren, oder andere miteinander unverträgliche Benefizien zugleich mittelſt einer lebenslänglichen Vereinigung, oder Kommenthurey, oder unter was immer für einem andern Titel wider die heiligen Kanonen anzunehmen, oder beyzubehalten, ſoll kraft des Rechts dieſer Benefizien beraubt ſeyn.

Fünftes Hauptſtück. Die Ordinarien jegliches Ortes ſollen diejenigen, die mehrere mit der Seelſorge behaftete, oder ſonſt unverträgliche Benefizien durch Diſpenſation beſitzen zu dürfen, vorgeben, zur Aufweiſung ihrer Diſpen-

Diſpenſation mit aller Strenge anhalten, im Verweigerungsfalle aber wider dieſelbe rechtlich verfahren. Ferner wird den Ordinarien aufgetragen, durch Einſetzung tauglicher Vikarien und Anweiſung eines hinlänglichen Theiles des Einkommens Sorge zu tragen, daß die Seelſorge und alle andere Pflichten auf keinerley Weiſe verabſäumet werden, und ſoll dagegen keine Appellation, Freyheit, Exemption ꝛc. Statt haben.

Sechstes Hauptſtück. Die immerwährenden Vereinigungen der Benefizien, welche ſeit vierzig Jahren gemacht worden ſind, dürfen von den Ordinarien, als Abgeordneten des apoſtoliſchen Stuhles, unterſuchet, und diejenigen, die man erſchlichen zu ſeyn finden wird, für nichtig erkläret werden. Es ſind aber alle diejenigen für erſchlichen zu halten, welche, obſchon ſie innerhalb obengemeldter Zeit bewilliget worden, dennoch noch nicht ganz, oder wenigſtens zum Theile in Erfüllung gegangen ſind, gleichwie auch alle diejenige, welche man in Zukunft auf weſſen immer Begehren bewilligen wird, wenn es nicht gewiß iſt, daß ſie aus billigen und rechtmäßigen Urſachen bewilliget worden ſind, deren Wahrheit vor dem Ordinarius des Orts, nachdem man die Partheyen, denen daran gelegen iſt, vorgefodert hat, dargethan worden iſt. Alle dergleichen Vereinigungen ſollen deßwegen, wenn nicht der apoſtoliſche Stuhl ein anders verordnet, als nichtig erkannt werden.

Siebentes Hauptſtück. Die mit der Seelſorge behaftete Benefizien, welche mit den Kathedral⸗ Kollegial⸗ oder andern Kirchen, oder mit Klöſtern, Pfründen, Kollegien, oder was immer für andern frommen Stiftungen immerwährend verbunden, und vereiniget geweſen ſind, ſollen alle Jahre von den Ordinarien jegliches Ortes unterſucht werden, welche durch Einſetzung tauglicher und auch beſtändiger Vikarien, (wenn das Beſte der Kirche nach ihrem Gutachten nicht ein anders erfodert) und durch die Anweiſung beyläufig des dritten Theils des Einkommens zu ihrem Unterhalte ſorgfältig dem Heile der Seelen, Vorſehung thun werden: ungeachtet aller Befreyungen, Appellationen, Exemptionen ꝛc.

Achtes Hauptſtück. Die Ordinarien jedes Orts werden verpflichtet, alle Kirchen, was immer für eine Freyheit ſie auch haben mögen, alle Jahre in Kraft des apoſtoliſchen Anſehens zu unterſuchen, und durch rechtliche Wege Vorſehung zu thun, daß die nothwendigen Ausbeſſerungen geſchehen, und nichts von allem dem unterlaſſen werde, was die Seelſorge, wenn ſie damit verbunden iſt, und andere eigenthumliche Verrichtungen und Pflichten angehet, und ſollen in Anſehung deſſen keine dawider laufende Privilegien, Gewohnheiten, Verjährungen ꝛc. Statt haben.

Neuntes Hauptſtück. Die, welche zur Verwaltung größerer Kirchen berufen werden, ſollen ſich innerhalb der von den Geſetzen vorgeſchriebenen Zeit weihen laſſen, und kein über

ſechs

ſechs Monate bewilligter Aufſchub ſoll für Jemand, wer er auch immer iſt, einige Kraft haben.

Zehntes Hauptſtück. Während daß die Biſtthümer ledig ſtehen, ſollen die Kapitel in dem Zeitraum von einem Jahre, von dem Tag der Erledigung an gerechnet, die Erlaubniß, die Weihen zu ertheilen, nicht bewilligen, noch auch einen Entlaſſungsbrief (dimiſſorias) gemeinen Rechtes wegen, oder auch Kraft was immer für einer Befreyung oder Gewohnheit, Jemanden ausfertigen können, außer dem, der in Anſehung eines Benefiziums, welches er erhalten hat, oder zu erhalten im Begriffe iſt, dieſe Zeit nicht abwarten könnte. Im widrigen Falle ſoll das Kapitel, welches dawider handeln wird, dem geiſtlichen Interdikte unterworfen ſeyn, und diejenigen, welche auf dieſe Weiſe geweihet worden ſind, wenn ſie die untern Weihen bekommen haben, ſollen kein Privilegium des Klerus, beſonders in Criminalſachen, genießen, jenen aber, welche die höhern Weihen empfangen haben, ſoll von Rechtswegen die Ausübung derſelben unterſagt ſeyn, ſo lange es dem Prälaten gefallen wird, der auf dieſen Sitz erhoben werden wird.

Eilftes Hauptſtück. Die Erlaubniß, um zu den geiſtlichen Weihen durch was immer für einen Prälaten befördert zu werden, ſoll Niemanden gelten, außer er habe eine rechtmäßige ſchriftlich ausgedrückte Urſache, warum er von ſeinem Ordinarius nicht könne

geweihet werden. Und alsdann ſollen dergleichen nur von einem in ſeiner Diözes reſidirenden Biſchofe, oder von deſſen Stellvertretter in Pontificalibus, und erſt nach einer genauen Prüfung geweihet werden.

Zwölftes Hauptſtück. Jede Befreyung in Rückſicht der Weihen, ſoll über ein Jahr keine Kraft haben, diejenigen Fälle ausgenommen, welche im kanoniſchen Rechte ausgedruckt ſind.

Dreyzehntes Hauptſtück. Diejenigen, welche für was immer für Benefizien und von was immer für geiſtlichen Perſonen, ſogar von den Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles, werden vorgeſtellet, gewählet, oder ernannt werden, ſollen weder eingeſetzt noch beſtättiget, noch ihnen der Beſitz davon eingeräumt werden können, was ſie auch immer für ein Privilegium oder Gewohnheit, ſogar von undenklichen Zeiten her, vorſchützen, wenn ſie nicht zuvor von den Ordinarien jegliches Ortes geprüfet, und fähig befunden worden ſind. Niemand ſoll ſich dieſer Prüfung durch die Berufung auf einen höhern Richter entziehen können, diejenigen jedoch ausgenommen, welche von den Univerſitäten, oder Kollegien, wo man alle Wiſſenſchaften lehret, vorgeſtellt, gewählet, oder ernannt werden.

Das vierzehnte und fünfzehnte Hauptſtück handeln von der Art, wie man die bürgerlichen Händel der Exempten zu ſchlichten habe, und wird von dem Konzilium die Gerichts-

richtsbarkeit über die Spitäler auf die Ordinarien jegliches Orts übertragen.

Schlüßlich wird die achte Sitzung auf den ein und zwanzigſten April angeſagt.

Wirklich hielten die Väter zween Tage nach der ſiebenten Sitzung eine Zuſammenkunft, und beſchäftigten ſich mit der Unterſuchung der Materie vom heiligen Abendmahle, als ein faſt plötzlicher Tod mehrerer Biſchöfe die Muthmaßung einer einreißenden Peſt veranlaßte, und das ganze Konzilium für ſein Leben zittern machte. Die Aerzte, welche das Konzilium begleiteten, erklärten, daß die tridentiniſche Luft etwas Peſtartiges vermuthen laſſe, und ein faſt allgemeines Geſchrey: „Man verſetze das Kon„zilium an einen andern Ort,“ erfüllte den geheiligten Schauplatz. Die Legaten fanden ſich auf dieſe Weiſe gezwungen, dem Papſte hievon Nachricht zu geben, der auch nicht ſäumte, in einer Bulle vom ein und zwanzigſten Hornung den Vätern die Vollmacht zu ertheilen, wenn ſie es für nothwendig erachten würden, das Konzilium zu verſetzen. Man hielt ſogleich in Hinſicht auf dieſen Punkt mehrere Berathſchlagungen, während welchen ſich viele Biſchöfe, ohne auch die Erlaubniß abzuwarten, ſchon von Trient entfernten, und beſchloß endlich in der achten Sitzung, die allgemeine Kirchenverſammlung nach Bologna zu verlegen. Aus ſechs und fünfzig Stimmen waren acht und dreyßig für die Verlegung, vierzehn wider dieſelbe, und die vier übrigen erklärten ſich nicht deutlich genug. Die Legaten nebſt den meiſten Vätern wandten ſich alſo nach Bologna, wo

zwar die neunte und zehnte Sitzung gehalten, von keinem andern Dinge aber gehandelt wurde, als von einem Termin, um von etwas handeln zu können. Auch diejenigen aus den Vätern, welche zu Trient zurückgeblieben waren (es waren die kaiſerlichen Biſchöfe, denen der Kaiſer befohlen hatte, zu Trient zu verbleiben) hielten ſich ruhig, und keine einzige Synodal-Handlung wurde hier vorgenommen.

So ſtunden die Sachen vom 11 Merz 1547 bis auf den achten Hornung 1550, an welchem nach dem Tode Paulus III. der Kardinal Johann Marja del Monte, vormals erſter päpſtlicher Abgeſandter auf dem Konzilium zu Trient, unter dem Namen Julius III. den vatikaniſchen Thron beſtieg, deſſen erſte und vornehmſte Sorge die Erneuerung des tridentiniſchen Konziliums war. Schon den vierzehnten Wintermonats des nämlichen Jahres gab er die Bulle der Wiederzuſammenberufung heraus, und ſetzte die Erneuerung des allgemeinen Kirchenrathes auf den erſten des Monats May 1551 feſt. Er hielt ſohin ein Konſiſtorium, in welchem er den Kardinal Marzellus Creſzenzi, einen Mann von ungemein großer Gelehrſamkeit, Klugheit und Geſchicklichkeit ernannte, um in ſeinem Namen dem Konzilium vorzuſtehen, und demſelben blos in der Eigenſchaft päpſtlicher Geſandter den Erzbiſchof von Manfredonia, oder Siponte, Sebaſtian Pighin, und den Biſchof von Verona, Ludwig Lipoman, zugeſellte, die den neun und zwanzigſten April 1551 zu Trient ankamen.

Die eilfte Sitzung, oder unter dem Papſt Julius III. die erſte, wurde pünktlich an dem beſtimmten Tage, ungeachtet der geringen Anzahl der anweſenden Väter gehalten, in welcher aber weiter nichts vorkam, außer daß man die päpſtliche Erneuerungsbulle ablas, und die nächſte Sitzung auf den erſten September anſagte.

Unterdeſſen hatte der Papſt eine Zwiſtigkeit beyzulegen, welche ſich zwiſchen dem Kardinal Madruzzi, und den zween Biſchöfen und päpſtlichen Geſandten wegen dem Vorrange anzuſpinnen ſchien. Julius III. verordnete, daß dieſer Kardinal bey allen Verrichtungen, die das Konzilium nicht angiengen, vor den päpſtlichen Geſandten den Vorzug haben ſollte, bey den Sitzungen aber, Verſammlungen u. ſ. w. die drey Præſides allen übrigen vorgehen müßten. Doch wollte der Papſt, daß man dem Kardinal einen abgeſonderten Platz von jenen der Biſchöfe anweiſen ſollte.

Auch in der zwölften Sitzung, die die zweyte unter dem Papſt Julius III. iſt, geſchah weiter nichts, als daß man ſich wegen der Ankunft der zween Kurfürſten und Erzbiſchöfe von Trier und Mainz mit mehrern deutſchen Prälaten allgemein erfreuete, und, weil man noch eine weit größere Anzahl der Biſchöfe von eben dieſer Nation, welcher zum Beſten das Konzilium hauptſächlich veranſtaltet worden, wie auch anderer Nationen, erwartete, die folgende Sitzung auf den eilften Oktober verſchob.

In-

Inzwiſchen geſchah ein unſeliger Bruch zwiſchen Julius III. und Heinrich II. König in Frankreich. Der Papſt hatte ſich mit Karl V. wider den Herzog von Parma, deſſen Parthie Frankreich hielt, in einen Krieg eingelaſſen. Die traurige Folge hievon war, daß die Biſchöfe von Frankreich der zweyten Verſammlung des Konziliums von Trient nicht beywohnen durften. Weitern Schaden und Unheil verhinderten Frankreichs weiſe und eifrige Biſchöfe, und Heinrichs II. ächte Katholicität.

Bey der dreyzehnten, oder unter Julius III. dritten Sitzung, die an dem beſtimmten Tag, den 11 Oktober 1551 gehalten wurde, ſah man nebſt den drey Präſidenten und dem Kardinal Madruzzi, Biſchof von Trient, die drey Erzbiſchöfe und Kurfürſten, ſamt andern ſechs Erzbiſchöfen, vier und dreyßig Biſchöfe, drey Aebte, einen Ordensgeneral, und verſchiedene Botſchafter, unter denen ſich auch jene des proteſtantiſchen Kurfürſten zu Brandeburg Joachim II. einfanden. In dieſer wurde die orthodoxe Lehre von dem allerheiligſten Sakramente des Altars in acht Hauptſtücken abgefaßt, und der allezeit unveränderliche Glaube der Kirche in Hinſicht auf dieſes große Geheimniß deutlich erkläret: und zwar

In dem erſten Hauptſtücke die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti in dieſem Geheimniſſe der Liebe;

In dem zweyten die göttliche Einſetzung dieſes Sakramentes;

In dem dritten deſſen hoher Vorzug vor allen übrigen Sakramenten;

In

In dem vierten die Verwandlung der Subſtanz des Brodes und Weines in die Subſtanz des Leibes und Blutes unſers Herrn Jeſu Chriſti, wo das eigentliche Wort Transſubſtantiatio feſtgeſetzet wird;

In dem fünften die Verehrung und Anbethung, die man dieſem allerheiligſten Sakramente ſchuldig iſt;

In dem ſechsten der von undenklichen Zeiten hergebrachte Gebrauch, dasſelbe aufzubewahren, und zu den Kranken zu tragen;

In dem ſiebenten die nöthigen Vorbereitungen, um dasſelbe würdig zu empfangen, insonderheit die von den Apoſteln auferlegte Schuldigkeit, zuvor durch das Sakrament der Buße ſich zu reinigen, wenn man ſich einer Todſünde ſchuldig weißt: wo zugleich jenen Prieſtern, die in dieſen Unglücksſtand verfallen, und ohne Gelegenheit zu haben, ſich durch das Sakrament der Buße in den Gerechtigkeitsſtand zurückzuſetzen, celebriren müſſen, gebotten wird, ſobald als möglich, zu beichten;

In dem achten endlich der Gebrauch und die Verſchiedenheit des Genuſſes des göttlichen Abendmahles.

Auf die Erklärung dieſer Lehrpunkte verfaßten die Väter eilf Kanonen. Sie ſind folgende.

Erſter Kanon. Wenn Jemand läugnet, daß in dem heiligſten Altarsſakramente der Leib und das Blut ſamt der Seele und Gottheit unſers Herrn Jeſu Chriſti, und folglich der ganze Chriſtus wahrhaftig, wirklich und weſentlich gegen-

gegenwärtig ſey: ſondern wer da ſagen würde, es ſey derſelbe darinn nur als in einem Zeichen oder Figur, oder in der Kraſt, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß in dem heiligſten Altarsſakramente die Weſenheit des Brodes und Weins ſamt dem Leib und Blute unſers Herrn Jeſu Chriſti verbleibe, und läugnet die wunderbare und ſonderliche Verwandlung der ganzen Weſenheit des Brodes in den Leib, und der ganzen Subſtanz des Weines in das Blut, alſo, daß nur die Geſtalten des Brodes und Weines verbleiben; welche Verwandlung die katholiſche Kirche auf das füglichſte die Transſubſtantiation nennet, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand läugnet, daß in dem Sakramente des Altars unter einer jeden Geſtalt und unter jedem Theile der Geſtalten inſonderheit, wenn ſie zertheilet worden, der ganze Chriſtus begriffen iſt, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß nach vollbrachter Konſekration in dem wunderbaren Sakramente des Altares der Leib und das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti nicht ſey, ſondern nur im Genuſſe, wenn es empfangen wird, nicht aber zuvor, oder darnach, und daß in den konſekrirten Hoſtien und Partikeln, welche nach der Kommunion aufbehalten werden, oder übrig ſind, der wahre Leib des Herrn nicht bleibe, der ſey verflucht.

Fünf-

Fünfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß entweder der vornehmſte Frucht des heiligſten Altarsſakramentes die Nachlaſſung der Sünden ſey, oder daß aus demſelben keine andere Wirkungen entſpringen, der ſey verflucht.

Sechster Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß man in dem heiligſten Altarsſakramente den eingebohrnen Sohn Gottes mit göttlicher, auch äußerlich zu bezeugender Verehrung nicht anbethen, und derohalben dasſelbe mit keinem beſondern feyerlichen Gepränge, noch in den Prozeſſionen nach dem lobwürdigen und allgemeinen Gebrauche und Gewohnheit der Kirche, feyerlich herumtragen, oder dem Volke nicht öffentlich zur Anbethung vorſtellen ſoll, und daß deſſen Anbether Abgötterer ſeyen, der ſey verflucht.

Siebenter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß es ſich nicht gezieme, das heiligſte Altarsſakrament in dem Tabernakel aufzubewahren, ſondern daß man es ſogleich nach der Konſekration den Anweſenden nothwendig austheilen ſoll, oder daß es unrecht ſey, dasſelbe ehrerbietig zu den Kranken zu tragen, der ſey verflucht.

Achter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß Chriſtus, wenn das Altarsſakrament dargereichet wird, nur geiſtlicher Weiſe, und nicht auch ſakramentaliſch und weſentlich genoſſen werde, der ſey verflucht.

Neunter Kanon. Wenn Jemand läugnet, daß alle und jede Chriſtgläubigen beyderley Geſchlechtes, wenn ſie zu ihren verſtändigen Jah-

Jahren gekommen ſind, ſchuldig ſeyen, alle Jahre zum wenigſten zu Oſtern nach dem Gebothe der heiligen Kirche zu kommuniziren, der ſey verflucht.

Zehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es gezieme ſich nicht, daß ein Prieſter, wenn er das Meßopfer verrichtet, ſich ſelbſt kommunizire, der ſey verflucht.

Eilfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der Glaube allein eine hinlängliche Vorbereitung ſey, das heiligſte Altarsſakrament zu empfangen, der ſey verflucht.

Und damit ein ſo großes Sakrament nicht unwürdig, und derohalben zum Tode, und zur Verdammniß empfangen werde, ſetzet und erkläret der heilige Kirchenrath, daß diejenigen, derer Gewiſſen mit einer tödtlichen Sünde beſchweret iſt, ſie mögen noch ſo große Reue zu haben vermeinen, wenn ſie einen Beichtvater haben können, die ſakramentaliſche Beicht nothwendig vorausſchicken müſſen. Wenn aber Jemand das Gegentheil zu lehren, zu predigen, oder auch mit hartnäckigem Diſputiren zu vertheidigen ſich unterfangen ſollte, der ſey eben dadurch verflucht.

Dieſen Kanonen würden acht Hauptſtücke von der Reformation beygefüget, welche gröſtentheils die Ausübung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit zum Gegenſtande haben.

In dem erſten Hauptſtücke wird den Biſchöfen anbefohlen, mit Güte und Sanftmuth ihre anvertraute Heerde zu weiden, und ſich

ſich nur dann der Schärfe zu gebrauchen, wenn es eine unumgängliche Nothwendigkeit erfodert. Wobey das Konzilium verordnet, daß man in Prozeſſen, welche die Unterſuchung der Diözes, und die Zucht, die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Perſonen betreffen, wie auch in Kriminalſachen wegen eines Unrechts, oder von einem vorläufigen Ausſpruche (ab interlocutoria) des Ordinarius, oder deſſen im Geiſtlichen Generalvikarius vor dem Endurtheile nicht ſoll appelliren können; den Fall allein ausgenommen, wenn dergleichen Unrecht durch das Endurtheil nicht wieder gut gemacht, oder kein Weg, von dem Endurtheile weiter zu appelliren, ausfindig gemacht werden könnte.

In dem zweyten Hauptſtücke wird verordnet, daß, wenn die Appellation von dem biſchöflichen Ausſpruche in Kriminalſachen Statt findet, und durch das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles irgendwo überlaſſen wird, dieſelbe an den Metropoliten geſchehe: wenn aber der Metropolit mit Grunde verdächtig, oder über zwey Tagreiſen entfernet wäre, oder wenn man wider ihn ſelbſt appelliret hätte, ſollen die Appellationen an den nächſten Biſchof, oder deſſen Generalvikarius, und niemal an einen geringern Richter gelangen können.

Das dritte Hauptſtück befiehlt, daß der Appellirende auf alle Weiſe gehalten ſeyn ſoll, die Akten der erſten Inſtanz dem Richter, an welchen er appelliret hat, vorzuzeigen, ſo, daß dieſer Richter zur Losſprechung nicht ſchreiten därfe, er habe denn zuvor dieſelben durchgeſehen.

Eben ſo ſoll der Richter erſter Inſtanz gehalten ſeyn, dieſe Akten unentgeldlich innerhalb dreyßig Tagen auszuliefern. Im Verweigerungsfalle ſolle man auch ohne dieſelbe den Handel nach Rechten ſchließen.

In dem vierten Hauptſtücke wird die ehemals bey Abſetzung und Entweihung der Geiſtlichen erfoderte große Anzahl der Biſchöfe dahin eingeſchränkt, daß in Zukunft der Diözeſanbiſchof ohne die Gegenwart anderer Biſchöfe, entweder ſelbſt, oder durch ſeinen Generalvikarius einen zu den höhern Weihen, ſogar auch zu dem Prieſterthume erhobenen Geiſtlichen feyerlich abſetzen und entweihen könne, wenn nur Aebte, oder in deren Abgang andere betagte, rechtsverſtändige, und mit geiſtlichen Würden begleitete Perſonen zugegen ſind.

Das fünfte Hauptſtück berechtiget die Biſchöfe, als Abgeordnete des heiligen Stuhles, jene Begnadigungen zu unterſuchen, welche in ihren Diözeſen zur Losſprechung von öffentlichen Verbrechen, wegen welchen ſie gegen die Schuldigen eine gerichtliche Unterſuchung angeſtellet haben, oder zur Nachlaſſung der von ihnen auferlegten Strafen, erſchlichen worden ſind; und wenn dergleichen Gnaden wirklich durch falſche Berichte, oder durch eine betrügliche Verſchweigung der Umſtände erhalten worden, ſollen dieſelbe von den Biſchöfen als nicht geltende erkläret werden.

Das ſechste Hauptſtück verordnet, daß ein gerichtlich belangter Biſchof, obſchon man wider ihn durch den Weg einer Unterſuchung,

An=

Anklage, oder auf was immer für eine andere Art verfahren würde, die ihn perſönlich zu erſcheinen nöthigte, dennoch nicht vorgerufen oder citirt werden könne; wenn die Anklage nicht von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß er abgeſetzt, oder ſeiner Amtsverrichtungen beraubt zu werden verdiente. Das Konzilium wollte hiedurch die Nachbegierde derjenigen vereiteln, welche, obſchon rechtmäßig von dem Biſchofe beſtraft, ſich's nicht ſelten beykommen laſſen, ihren Richter ſelbſt, und zwar aus Zorn und fälſchlich anzuklagen: in welcher Abſicht die Väter weiters

In dem ſiebenten Hauptſtücke befehlen, wider einen Biſchof in den wichtigſten Händeln keine andere, als ganz untadelhafte, und vollkommen untereinander übereinſtimmende Zeugen zuzulaſſen, und diejenigen nach aller Strenge zu beſtrafen, die aus Rache oder Zorn was immer ausſagen würden.

Achtes Hauptſtück. Im Fall aber die Prozeſſe der Biſchöfe von ſo einer Beſchaffenheit wären, daß ſie perſönlich erſcheinen müßten, verordnet das Konzilium, daß die ganze Sache vor den päpſtlichen Stuhl gebracht, und von demſelben abgethan werde.

Hierauf wurde die vierzehnte Sitzung auf den fünf und zwanzigſten Wintermonat des laufenden Jahres angekündet, und zum Gegenſtand derſelben die Sakramente der Buße und letzten Oelung gewählet; denn da die Proteſtanten ſich geäußert hatten, dem Konzilium beywohnen zu wollen, und bereits einen ſichern Geleitsbrief (Salvum conductum) von dem-

ſelben begehret hatten, verſchoben die Väter die Entſcheidung aller noch übrigen Fragen von dem allerheiligſten Altarsſakramente, die eben für dieſelben die wichtigſten und weſentlichſten waren, auf die fünfzehnte Sitzung, welche den fünf und zwanzigſten Jänner des folgenden Jahres gehalten werden ſollte. Unterdeſſen wurde beſchloſſen, jedem, der erſcheinen wollte, einen ſichern Geleitsbrief unter der Firma des Konziliums zu geben, welches denn auch ohne Widerrede geſchah.

Die vierzehnte, oder unter Julius III. **vierte Sitzung**, die an dem beſtimmten Tage, den fünf und zwanzigſten Wintermonat 1551 gehalten wurde, beſtand aus eben denſelben Perſonen, wie die vorhergehende, ausgenommen, daß im Namen des Patriarchen von Konſtantinopel, Makarius von Heraklea ſich dabey einfand. In neun Hauptſtücken wurde die Lehre von dem Sakramente der Buße, und in dreyen andern jene von dem Sakramente der letzten Oelung erkläret.

Das Sakrament der Buße anbelangend, bewieſen die Väter

In dem erſten Hauptſtücke die Nothwendigkeit und Einſetzung desſelben;

In dem zweyten den Unterſchied zwiſchen dem Sakrament der Buße und der Taufe;

In dem dritten die Kraft und Beſtandtheile des Sakraments der Buße.

In dem vierten wird von der Reue gehandelt;

In

In dem fünften von der Beicht;

In dem ſechsten von dem Ausſpender dieſes Sakramentes, und von der Losſprechung;

In dem ſiebenten von der Nothwendigkeit der Gerichtsbarkeit, und vorbehaltenen Gewiſſensfällen;

In dem achten von der Nothwendigkeit der Genugthuung, und deren Kraft;

In dem neunten von den Werken der Genugthuung.

Die drey Hauptſtücke von der letzten Oelung beweiſen die Einſetzung dieſes Sakramentes, die Wirkungen desſelben, ſeinen Ausſpender, und beſtimmen die Zeit, da man dasſelbe empfangen ſoll.

Von dem Sakramente der Buße wurden fünfzehn Kanonen mit folgenden Worten abgefaßt:

Erſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Buße in der katholiſchen Kirche ſey nicht wahrhaftig und eigentlich ein von Chriſto unſerm Herrn eingeſetztes Sakrament für die Gläubigen, um ſie mit Gott ſelbſt zu verſöhnen, ſo oft ſie nach der Taufe in Sünden fallen, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand die Sakramente vermiſchen und ſagen würde: Die Taufe ſelbſt ſey das Sakrament der Buße, gleich als ob dieſe zwey Sakramente nicht unterſchieden wären, und daß deßwegen die Buße nicht recht das zweyte Brett nach dem Schiffbruche genennet werde, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt: die Worte des Herrn Seligmachers: „Nehmet hin den heiligen Geiſt, denen ihr die Sünden vergebet, denen ſind ſie vergeben, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten,“ ſeyen nicht von der Gewalt zu verſtehen, die Sünden in dem Sakramente der Buße zu vergeben, oder zu behalten, wie ſolches die katholiſche Kirche von Anbeginn allezeit verſtanden hat, und wenn er ſie wider die Einſetzung dieſes Sakramentes auf die Gewalt, das Evangelium zu predigen, verdrehter Weiſe beziehet, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand läugnet, daß zur ganzen und vollkommenen Vergebung der Sünden von dem Büßenden drey Handlungen erfodert werden, die gleichſam die Materie des Sakramentes der Buße ſind; nämlich: die Reue, die Beicht, und die Genugthuung, welche die drey Theile der Buße genennet werden; oder wenn Jemand ſagt: es ſeyen nur zween Theile der Buße, als der durch die erkannten Sünden eingejagte Schrecken des Gewiſſens, und der durch das Evangelium, oder die Losſprechung gefaßte Glaube, womit er glaubet, daß ihm die Sünden durch Chriſtum vergeben ſeyen, der ſey verflucht.

Fünfter Kanon. Wenn Jemand ſagt: diejenige Reue, welche durch fleißiges Nachforſchen, durch Bereuung und Verabſcheuung der Sünden zuwegengebracht wird, dadurch Jemand ſeine Jahre in Bitterkeit ſeiner Seele wieder ins Gedächtniß zurückführet, indem er die Schwere, die Menge, die Abſcheulichkeit

ſei-

ſeiner Sünden, den Verlurſt der ewigen Glückſeligkeit, und die Herannahung der ewigen Verdammniß erwäget, und den Vorſatz eines beſſern Lebens faſſet, ſey nicht ein wahrer und heilſamer Schmerz, und bereite nicht zur Gnade vor, ſondern mache den Menſchen zum Gleißner und noch größern Sünder; endlich dieſelbe ſey ein erzwungener, und kein freywilliger Schmerz, der ſey verflucht.

Sechster Kanon. Wenn Jemand läugnet, daß die ſakramentaliſche Beicht vermög göttlichen Rechtes eingeſetzt, und zum Seelenheil nothwendig ſey, oder ſagt: die Weiſe, dem Prieſter allein in Geheim zu beichten, welche die katholiſche Kirche von Anbeginn allezeit beobachtet hat, und beobachtet, ſey der Einſetzung und dem Befehle Jeſu Chriſti zuwider, und nur eine menſchliche Erfindung, der ſey verflucht.

Siebenter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es ſey nicht nothwendig, im Sakramente der Buße zur Nachlaſſung der Sünden, vermög göttlichen Rechtes, alle und jede tödtliche Sünden zu beichten, deren man nach ſchuldiger und fleißiger Nachforſchung ſich erinnert, auch die heimlichen, und welche wider die zwey letzten Gebothe Gottes ſind, und die Umſtände, welche die Gattung der Sünden verändern; ſondern dieſe Beicht ſey nur allein nützlich, den Büßenden zu unterrichten und zu tröſten, und ſey ehedem nur beobachtet worden, um die kanoniſche Genugthuung aufzulegen; oder ſagt, daß diejenigen, welche alle Sünden beichten, der göttlichen Barmherzigkeit nichts zu verzeihen

übrig laſſen wollen; oder endlich, es gezieme ſich nicht, die läßlichen Sünden zu beichten, der ſey verflucht.

Achter Kanon. Wenn Jemand ſagt, das Bekenntniß aller Sünden, wie es die Kirche beobachtet, ſey unmöglich, und eine menſchliche Einrichtung, welche die Frommen aufheben ſollen; oder es ſeyen nicht alle und jede Chriſtgläubigen beyderley Geſchlechtes einmal im Jahre, wie es die Verordnung des großen Lateranenſiſchen Kirchenrathes mit ſich bringt, dazu verbunden, und daß es deßwegen den Gläubigen zu rathen ſey, daß ſie zur Zeit der Faſten nicht beichten, der ſey verflucht.

Neunter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die ſakramentaliſche Losſprechung des Prieſters ſey keine gerichtliche Handlung, ſondern eine bloße Amtsverwaltung, auszuſprechen und zu erklären, daß dem Beichtenden die Sünden vergeben ſeyen, wenn derſelbe nur glaubt, daß er losgeſprochen ſey, oder daß der Prieſter nicht ernſtlich, ſondern ſcherzweiſe losſpreche; oder wenn Jemand ſagt, es werde die Beicht des Büßenden nicht erfodert, damit ihn der Prieſter losſprechen könne, der ſey verflucht.

Zehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Prieſter, welche in einer Todſünde ſind, die Gewalt zu binden oder zu löſen nicht haben; oder daß nicht allein die Prieſter die Losſprechung ertheilen können, ſondern es ſey allen und jeden Chriſtgläubigen geſagt: „Was ihr binden werdet auf Erde, wird auch gebunden ſeyn im Himmel, und was ihr löſen werdet auf

auf Erde, wird auch gelöſet ſeyn in dem Himmel, und welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſind ſie vergeben, und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie behalten;" und daß vermög dieſer Worte ein jeder die Sünden nachlaſſen könne, und zwar die öffentlichen nur durch die Beſtrafung mit Worten, wenn der alſo Geſtrafte ſich zum Ziele legt, die heimlichen aber durch ein ſelbſtwilliges Bekenntniß, der ſey verflucht.

Eilfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Biſchöfe haben kein Recht, ſich beſondere Fälle vorzubehalten, außer in Abſicht auf die äußerliche Kirchenpolizey, und die Vorbehaltung ſolcher Fälle verhindere deßwegen nicht, daß ein Prieſter von den vorbehaltenen Sünden wahrhaft losſpreche, der ſey verflucht.

Zwölfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es werde die ganze Strafe zugleich mit der Schuld allezeit von Gott nachgelaſſen, und die Genugthuung der Büßenden ſey keine andere, als der Glaube, wodurch ſie begreifen, daß Chriſtus für ſie genug gethan habe, der ſey verflucht.

Dreyzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es werde keineswegs für die Sünden, ſo viel die zeitliche Strafe betrift, mit denen über uns von dem Herrn verhängten, und von uns geduldig gelittenen Strafen, oder mit denen uns von dem Prieſter auferlegten, auch mit denen von uns ſelbſt übernommenen Bußwerken, als Faſten, Bethen, Allmoſengeben, oder andern frommen Werken durch

die Verdienſte Chriſti Gott genug gethan, und daß deßwegen nur ein neues Leben die beſte Buße ſey, der ſey verflucht.

Vierzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Genugthuung, womit die Büßenden durch Jeſum Chriſtum die Sünden tilgen, ſey kein Gottesdienſt, ſondern eine Menſchenlehre, welche die Lehre von der Gnade, und vom wahren Gottesdienſte und ſelbſt die Wohlthat des Todes Chriſti verdunkle, der ſey verflucht.

Fünfzehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Schlüſſel ſeyen der Kirche nur zum Auflöſen, nicht auch zum Binden gegeben, und es handeln die Prieſter, da ſie den Beichtenden Buße auflegen, wider den Endzweck der Schlüſſel, und wider die Einſetzung Chriſti, und es ſey eine Erdichtung, daß, nachdem durch die Schlüſſelgewalt die ewige Strafe nachgelaſſen worden, meiſtentheils noch eine zeitliche Strafe abzubüßen übrig bleibe, der ſey verflucht.

Von dem Sakrament der letzten Oelung.

Erſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die letzte Oelung ſey nicht wahrhaftig, und eigentlich ein Sakrament von Chriſto unſerm Herrn eingeſetzt, und von dem heil. Apoſtel Jakob verkündiget, ſondern nur ein von den Vätern angenommener Gebrauch, oder ein Menſchengedicht, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die heilige Salbung der Kranken theile keine Gnade mit, weder laſſe ſie die Sünde nach, weder erleichtere ſie die Kranken, ſondern ſie habe ſchon aufgehört, gleich als wäre ſie vormals nur die Gnade der Geſundmachung geweſen, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Ordnung und der Gebrauch, welchen die heilige römiſche Kirche bey der letzten Salbung beobachtet, widerſtrebe dem Ausſpruche des heiligen Apoſtels Jakob, und ſey deßwegen zu ändern, und könne von den Gläubigen ohne Sünde verachtet werden, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Prieſter der Kirche, welche der heil. Jakob zur Oelung des Kranken zu rufen ermahnet, ſeyen nicht die von dem Biſchofe geweihten Prieſter, ſondern die Aeltern in einer jeden Gemeinde, und deßhalb ſey der Prieſter nicht allein der ordentliche Ausſpender der letzten Oelung, der ſey verflucht.

Auf dieſe Kanonen folgte gemäß der feſtgeſetzten Ordnung ein Reformationsdekret, das in vierzehn Hauptſtücke eingetheilet iſt, und faſt durchgängig die biſchöfliche Gerichtsbarkeit zum Gegenſtande hat.

In der Vorrede werden die oberſten Kirchenhirten ermahnet, über das Betragen und die Sitten ihrer untergebenen Geiſtlichkeit fleißig zu wachen, um den traurigen Vorwürfen auszuweichen, die ihnen ſonſt die Lajen mit Grunde

machen

machen würden, wenn ſie geſtatteten, daß die Aufführung und der Lebenswandel der Geiſtlichkeit ärger, als jener der Lajen wäre: Damit ſie alſo dieſe ihnen ganz eigene Pflicht deſto freyer und ungehinderter ausüben mögen, verordnet der heilige Kirchenrath

In dem erſten Hauptſtück, daß, wenn der Ordinarius einem ſeiner Unterthanen aus was immer für einer Urſache, ſollte es gleich außer Gericht, oder wegen einem heimlichen Laſter geſchehen, verbietet, eine höhere Weihe zu empfangen, oder aber von der ſchon empfangenen ſuſpendiret, alle wider den Willen desſelben ertheilte Erlaubniſſe, ſich weihen zu laſſen, oder der Macht der empfangenen Weihen zu bedienen, nichtig ſeyn ſollten. Ferner und

In dem zweyten Hauptſtücke verbieten die Väter jenen Biſchöfen, die nur den biſchöflichen Titel, ohne ein eigenes Biſtthum zu haben, führen, an was immer für einem keiner Diözes unterworfenen oder auch befreyten Orte, oder in was immer für einem Kloſter einige Weihen, nicht einmal die erſte Tonſur, unter einem andern Biſchofe ſtehenden Perſonen, ohne einen Entlaſſungsbrief, zu ertheilen, und ſoll hierinnfalls kein entgegen ſtehendes Privilegium, auch jenes nicht, wenn dergleichen Perſonen ihre Haus- oder Tiſchgenoſſen wären, gelten. Im Uebertrettungsfalle werden dergleichen Biſchöfe der Ausübung ihres biſchöflichen Amtes auf ein Jahr beraubet, und die auf ſolche Weiſe von ihnen Eingeweihte von dem Altare, ſo lange es dem rechtmäßigen

Ordi-

Ordinarius belieben wird, entfernet. Gleicher maſſen wird

In dem dritten Hauptſtücke den Ordinarien die Gewalt eingeräumt, alle diejenigen, die, ohne von ihnen geprüft oder entlaſſen worden zu ſeyn, von wem immer die heil. Weihen empfangen haben, wenn ſie minder tauglich und geſchickt befunden werden, auf einige Zeit von ihrem Amte zu ſuſpendiren.

Das vierte Hauptſtück handelt von dem Beſtrafungsrecht, und wird in demſelben erkläret, daß kein Geiſtlicher unter dem Vorwande was immer für eines Privilegiums ſo geſichert ſeyn ſoll, daß er nicht von ſeinem Biſchofe unterſucht, geſtrafet, und verbeſſert werden könne. Weiters werden die reſidirenden Ordinarien berechtiget, auch außer der Zeit der gewöhnlichen Unterſuchung, als Abgeordnete des heil. Stuhles, und unerachtet was immer für einer entgegen ſtehenden Befreyung alle und jede Weltgeiſtlichen, die ſonſt unter ihnen ſtunden, begangener Ausſchweifungen und Verbrechen halber, wann und wie oft es nothwendig ſeyn wird, zu vermahnen und zu beſtrafen. Wiederum und

In dem fünften Hauptſtücke wird der Mißbrauch in Hinſicht auf die Schutzbriefe gehoben, und verordnet, daß kein durch dieſe Briefe zum Schutze gewiſſer Geiſtlicher eingeſetzter Schutzherr dieſelben wider die Anklage und das gerichtliche Belangen bey ihrem Biſchofe oder andern ordentlichen Obern ſchützen dürfe, u. ſ. w.

Das

Das ſechste Hauptſtück befiehlt allen denjenigen, welche die höhern Weihen haben, oder einige Würden, Aemter, und geiſtliche Benefizien beſitzen, das geiſtliche Kleid zu tragen. Wenn ſie es nicht thun, ſollen ſie anfangs von ihrem Biſchofe vermahnet, und im Falle einer Widerſpenſtigkeit durch die Unterſagung ihrer geiſtlichen Amtsverrichtungen, und die Entziehung der Früchte ihrer Benefizien dazu gezwungen, ſohin im Wiederbegehungsfalle ihrer Aemter und Benefizien gänzlich beraubet werden. Deßgleichen werden diejenigen, welche ſich eines Todſchlages ſchuldig gemacht haben, kraft des

Siebenten Hauptſtückes für immer aller Weihen, Benefizien, und geiſtlichen Aemter unfähig erklärt, ſollte auch die That nicht gerichtlich erwieſen, oder gänzlich unbekannt ſeyn, woſern nicht der Todſchlag nur zufälligerweiſe begangen, oder man dazu gezwungen worden wäre, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, um ſein eigenes Leben zu retten: in welchem Falle die Sache dem Ordinarius, oder nach Erforderniß der Umſtände dem Metropoliten, oder nächſten Biſchofe anzuzeigen iſt, und keine Losſprechung ehender Statt haben ſoll, bevor nicht die ganze Sache ſammt den angeführten Zeugniſſen gehöriger Weiſe wird unterſuchet worden ſeyn.

Das achte Hauptſtück verbietet jenen Prälaten, welche mit ſonderbaren Privilegien verſehen waren, das Beſtraſungsrecht auch über fremde Geiſtliche, und außer ihren Kirchen,

chenſprengeln auszuüben, von denſelben Gebrauch zu machen, ohne Dazwiſchenkunſt des Diözeſanbiſchofes, wenn er in ſeiner Kirche ſich wirklich befindet, und im Falle ſeiner Abweſenheit ohne einen Abgeordneten von ſeiner Seite.

Das neunte Hauptſtück bezieht ſich auf die Benefizien ſelbſt, und wird in demſelben verboten, die Benefizien einer Diözes mit denjenigen einer andern, ſogar auch mit einem Kloſter, Kollegium, oder jeder andern frommen Stiftung für ewige Zeiten, aus was immer für einer Urſache zu vereinigen, damit die Kirchen oder Gemeinden, nicht zu gleicher Zeit zweenen Biſchöfen unterworfen würden. Gleichermaſſen will das Konzilium

In dem zehnten Hauptſtücke, daß die Benefizien der Ordensgeiſtlichen, wenn ſie auch Jemand freywillig aufgeben würde, nur den Profeſſen aus eben demſelben Orden, oder Perſonen, die das Kleid davon zu tragen, und die Gelübde abzulegen verbunden ſind, ertheilet werden können. Wobey hingegen Kraft des

Eilften Hauptſtückes jedem Ordensobern, und Prälaten, unerachtet was immer für einer vorhandenen Erlaubniß verboten wird, Jemand zum Ordenskleide und den Gelübden unter einem andern Bedinge zuzulaſſen, als um in dem Kloſter unter dem Gehorſame der Obern des Ordens zu leben. Jene aber, die auf ſolche Weiſe von einem Orden in einen andern überſeʒt werden, ſollen zu allen weltlichen Benefizien und Pfarren unfähig ſeyn.

Das

Das zwölfte Hauptſtück ſteuret den Mißbräuchen in Rückſicht auf das Patronatsrecht, indem es verordnet, daß Niemand, weſſen, geiſtlicher oder weltlicher Würde, er auch immer ſeyn möchte, daſſelbe erlangen könne, es ſey denn, daß er von neuem eine Kirche ſtifte, oder eine minder habende mit ſeinen eigenen Einkünften begabe und dotire; in welchen Fällen die Einſetzung immer dem Biſchofe vorbehalten ſeyn ſoll. Es wird ferner, und zwar unter der Strafe der Ungültigkeit

In dem dreyzehnten Hauptſtücke jeglichem Patrone, in Anſehung der Benefizien ſeines Patronates aufgetragen, nur allein dem ordentlichen Biſchofe des Orts Perſonen für dieſelbe vorzuſchlagen, als welchen die Verleihung der Pfründen, oder die Einſetzung mit Aufhebung jedes Privilegiums rechtlich zuſtehen ſoll. — Endlich

In dem vierzehnten Hauptſtücke wurde erkläret, daß man in der nächſten Sitzung, die auf den fünf und zwanzigſten Jänner folgendes Jahres 1552 angeſetzt war, nebſt dem Meßopfer, auch noch die Prieſterweihe unterſuchen, und die Reformation fortſetzen würde.

Die fünfzehnte Sitzung wurde auch wirklich an obgemeldtem Tage gehalten, in derſelben aber nichts Anderes vorgenommen, als daß man die folgende Sitzung auf das Feſt des heil. Joſeph, oder den neunzehnten Merz anſagte, und den Proteſtanten einen andern Paßbrief ausſtellte. Die Urſache hievon war dieſe.

Es

Es waren indeſſen proteſtantiſcherſeits Botſchafter zu dem Konzilium nach Trient abgeordnet worden, und zwar neben denen des Kurfürſten von Brandenburg auch jene des Kurfürſten von Sachſen, des Prinzen von Wittenberg, und mehrerer Reichsſtädte, welche mit dem erſten Paßbriefe nicht zufrieden, mehrere Ausſtellungen dagegen machten, zum Beyſpiele, daß ſie in demſelben nicht genugſam angedeutet wären, daß ſie ſich über gewiſſe Ausdrücke ärgern müßten, die einzig das Merkmal der alltäglichen Form und Schreibart trügen u. ſ. w. Um alſo den Frieden und die Einigkeit in der Kirche, ſogar auch durch ungewöhnliche Mittel, wenn es möglich wäre, wieder herzuſtellen, faßten die Väter den milden Entſchluß, dem Glauben doch unbeſchadet, alles zu verändern, zu unterdrücken, und hinzuzuſetzen, was man wollte. Dieſe Willfährigkeit der Väter hatte die Wirkung, daß die proteſtantiſchen Botſchafter verſprachen, den neu ausgeſtellten Paßbrief an ihre Herren zu überſchicken, und ihr möglichſtes zu thun, damit er von denſelben genehmiget würde. Sie bathen unterdeſſen, die Sitzungen zu verſchieben, bis ihre Lehrer und Doktoren bey dem Konzilium ſich einfinden könnten, und auch dieſes, wie wir ſo eben geſagt haben, geſchah.

Es waren ſogar bereits die Lehrer aus Sachſen, von Melanchton begleitet, zu Nürnberg angekommen, als abermal ein plötzlicher Schrecken und Verwirrung der guten Sache, die jezt die erwünſchteſten Ausſichten gewonnen zu haben ſchien, eine ganz andere und traurige Geſtalt gab.

Die Fürſten von der augsburgiſchen Konfeſſion verbanden ſich auf einmal mit Frankreich wider den Kaiſer, rafften ein mächtiges Heer zuſammen, überrumpelten Augsburg, und ſtrömten gleich einem reißenden Waſſer auf Inſpruck zu, wo ſie ſich ſchmeichelten, den Kaiſer lebendig in ihre Hände gefangen zu bekommen, der ſich auch in der That kümmerlich durch die Flucht rettete.

Bey dieſen Umſtänden brauchte es gar keine lange Berathſchlagung, um den Papſt und die Väter zu überzeugen, wie nothwendig es ſey, ſich abermal von einem Orte zu entfernen, dem die feindliche Wuth ſo nahe gekommen war. Sie eilten ohne weiters zur ſechzehnten und unter Julius III. ſechsten und letzten Sitzung, welche den acht und zwanzigſten April 1552 gehalten wurde.

Man beſchloß in derſelben in einem mit faſt allgemeinem Beyfall abgefaßten Dekrete, daß das Konzilium zwey Jahre lang unterbrochen werden ſoll, jedoch ſolchergeſtalt, daß, wenn der Friede, und die Ruhe noch vor Verlauf beſagter zweyen Jahre hergeſtellt würde, das Konzilium gleichfalls ſich noch eher verſammeln, und wenn die Unruhen über zwey Jahre dauern würden, die Verſchiebung, ſobald dieſelbe aufhören ſollten, gleichfalls für aufgehoben angeſehen werden müſſe. Das Konzilium ſoll alsdann ſein voriges Anſehen wieder behaupten, ohne daß eine neue Zuſammenberufung nöthig ſey.

Schlüßlich ermahnet der heil. Kirchenrath alle chriſtlichen Fürſten und Prälaten, daß ſie in ihren Reichen und Domänen alle und jede Satzungen und Dekrete, welche in gegenwärtigem Konzilium gemacht worden, ſelbſt halten, und verſchaffen ſollten, daß dieſelbe von ihren Untergebenen beobachtet werden.

Der Papſt beſtättigte den Aufſchub des Konziliums in einer feyerlichen Bulle, und die Väter giengen auseinander.

Julius III. hatte das Glück und Vergnügen nicht mehr, die Wiedereröffnung des Tridentiniſchen Kirchenrathes zu erleben. Er ſtarb im Jahre 1555. Ihm folgte Marzellus II. im Kirchenregimente, und nach dreyen Wochen im Tode nach. Worauf den drey und zwanzigſten May Paulus IV. den päpſtlichen Thron beſtieg: aber auch unter dieſem Papſte blieb die Fortſetzung der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Trient wegen fortdaurenden Kriegsunruhen, und mehrern andern verſchiedenen Urſachen bis zu ſeinem Tode verſchoben, und die Vollendung dieſes göttlichen Werkes war Pius dem IV., einem dieſes Namens würdigen Manne, vorbehalten.

Unter dieſem frommen Papſte fiengen endlich die Friedenszweige zu blühen an, und ſeine erſte Sorge war, das ſo lang unterbrochene Konzilium wieder fortſetzen zu laſſen. Aus dieſer Urſache ſandte er ſogleich im erſten Jahre ſeiner päpſtlichen Regierung Abgeordnete an den Kaiſer Ferdinand, den König in Spanien, den König in Frankreich, und die übrigen

chriſtlichen Fürſten, und berief die Väter durch eine beſondere Bulle vom neun und zwanzigſten November 1560 auf Oſtern des folgenden Jahres nach Trient, den Aufſchub eines Unternehmens aufzuheben, deſſen Vollführung die Macht der Hölle und der Finſterniſſe zwar bey zehn Jahren aus allen Kräften, aber vergebens, hinterſtellig zu machen ſich beſtrebte. Auch für dießmal fanden ſich auf den beſtimmten Termin nicht mehr als neun Biſchöfe ein, und ſo erfoderte es die traurige Nothwendigkeit, die ſiebenzehnte Sitzung auf den achtzehnten Jänner des 1562ſten Jahres zu verſchieben.

Sie wurde an dem beſtimmten Tage gehalten, dieſe **ſiebenzehnte** und unter Pius IV. **erſte feyerliche Sitzung**, nachdem ſich die Väter in einer allgemeinen Zuſammentrettung, die den vorhergehenden fünfzehnten Jänner geſchah, dazu vorbereitet hatten. Pius IV. hatte ſechs Legaten, lauter Kardinäle, als den von Mantua, Seripand, Hoſius, Simonetti, du Puy, und Altemps ernannt, die in ſeinem Namen dem Konzilium vorſtehen ſollten, von denen aber jezt nicht mehr als vier erſchienen, indem der Kardinal du Puy krank darnieder lag, und Altemps noch nicht angekommen war. Man las die Bulle der Zuſammenberufung, das Dekret von der Fortſetzung oder Wiederherſtellung des Konziliums, welches ohne alle Widerrede von den Vätern beſtättiget wurde, ſetzte die folgende Sitzung auf den ſechs und zwanzigſten Hornung an, und mit dieſem war die Gegenwärtige geendet.

Die

Die achtzehnte, und unter Pius IV. zwote Sitzung, mit der es an beſagtem Tage ſeine Richtigkeit hatte, bezog ſich auf eine Liſte der böſen Bücher, und auf den Sicherheitsbrief, den man den Proteſtanten aufs neue ausfertigen zu laſſen, willens war. In Hinſicht auf dieſe Gegenſtände verordneten die Väter, daß man aus ihrer Mitte eine gewiſſe Anzahl auswählen ſollte, welche die bösartigen und verführeriſchen Bücher zu unterſuchen, und hernach dem Kirchenrathe Nachricht davon zu geben hätte, der ſohin den Ausſpruch thun würde. Den Sicherheitsbrief anbelangend, beſchloß man, daß derſelbe in einer allgemeinen Zuſammentrettung ausgeſtellt werden, und zugleich eben die nämliche Kraft haben ſollte, als wenn er in einer feyerlichen Sitzung ausgefertiget worden wäre. Hierauf wurde die neunzehnte Sitzung auf den vierzehnten May des nämlichen Jahres angeſagt, und dieſes war alles, was man in der Gegenwärtigen that.

Der Sicherheits- und Geleitsbrief (Salvus conductus), welcher wenige Tage darauf zu Stande kam, war eben ſo, wie vormals in der fünfzehnten Sitzung unter Julius III. abgefaßt, ohne einige Einſchränkung, oder Schatten einer Zweydeutigkeit, mit dieſem Unterſchied allein, daß, da er vormals nur für die Deutſchen eingerichtet war, derſelbe ſich dießmal überhaupt auf alle Nationen erſtreckte, ohne jedoch eine davon zu nennen, um ja keine davon für ketzeriſch auszuſchreien. Uebrigens war um dieſe Zeit noch Niemand aus Deutſch-

land und Frankreich bey dem Konzilium zugegen, welches unter andern die Urſache war, warum man in dieſer und noch einigen folgenden Sitzungen nicht weiter fortſchreiten wollte.

Die neunzehnte, und unter Pius IV. dritte Sitzung wurde zwar am beſtimmten Tage gehalten, aber nur um die Nächſte durch ein förmliches Dekret auf den vierten Juni zu verlegen.

Ein gleiches geſchah in der zwanzigſten und unter Pius IV. vierten Sitzung, in welcher die Folgende auf den ſechzehnten Heumonats angeſagt wurde, um, wie das Dekret dieſer Sitzung lautet, mit beſſerer Ordnung und einer reifern Ueberlegung zu verfahren, beſonders aber um die dogmatiſchen Fragen zugleich mit den Gegenſtänden der Reformation abhandeln und entſcheiden zu können.

Mittlerweile trafen die Botſchafter von Frankreich, und anderer verſchiedener Mächte zu Trient ein, und wurden von den Vätern mit allen Ehrenbezeigungen aufgenommen. In der allgemeinen, wie gewöhnlich, der Sitzung vorausgehenden Zuſammentrettung beſchäftigte man ſich mit den Artikeln von dem heiligſten Abendmahle und deſſen Nießung, und unterſuchte dieſe heigliche Materie in mehrern darauf folgenden ſonderheitlichen Unterredungen bis auf den Grund. Die Botſchafter von Frankreich, und jene des deutſchen Reiches merkten bald aus dem, was vorgieng, daß es in dieſer kitzlichen Materie zu einer wirklichen Entſcheidung kommen dürfte, und es war eben das, was ihnen

ihnen vor jezt am mindeſten thunlich zu ſeyn ſchien, theils weil man durch dergleichen Entſcheidungen die Proteſtanten von dem Konzilium abwendig machen dürfte, theils weil ſie ſich den Gebrauch des Kelches, wenigſtens für einige Provinzen, geſtattet wiſſen wollten, wozu ſie die Väter in der jezigen Lage der Sachen minder geneigt fanden. Sie bathen alſo zween Tage vor der Sitzung inſtändig, daß man in derſelben nichts entſcheiden, und alles auf die folgende verſchieben ſollte. Allein da die Väter des immerwährenden Aufſchubes müde waren, und die Foderungen der Proteſtanten, die ſie ſchon vorläufig gemacht hatten, von ſolcher Art waren, daß man klar einſehen mußte, ſie würden ſich dem Konzilium wohl niemals unterwerfen, ſchritten ſie ohne weiters zur ein und zwanzigſten und unter Papſt Pius IV. fünften Sitzung, die an dem beſtimmten Tage, den ſechzehnten Heumonat 1562 gehalten wurde. Die Lehre derſelben beſtehet aus vier Hauptſtücken, und eben ſo vielen darauf folgenden Bannflüchen, wovon der weſentliche Inhalt dieſer iſt.

Das erſte Hauptſtück zeiget, daß die Lajen, und auch die Geiſtlichen, außer dem Falle, da ſie das Meßopfer verrichten, in Kraft des göttlichen Geſetzes nicht gehalten ſeyen, unter beyden Geſtalten zu kommuniziren; denn wenn ſchon Jeſus Chriſtus im letzten Abendmahle dieſes anbethungswürdigſte Sakrament unter den Geſtalten des Brodes und Weines eingeſetzt, und den Apoſteln ausgetheilet hat, ſo läßt ſich doch daraus nicht

ſchließen, daß alle Gläubigen daſſelbe durch ein Gebot unſers Herrn zu empfangen verpflichtet ſind; maßen eben der, welcher geſagt hat: „Wenn ihr nicht eſſen werdet das „Fleiſch des Menſchen Sohnes, und deſſen „Blut trinken, werdet ihr das Leben in euch „nicht haben,“ auch geſprochen hat: „Wer „immer von dieſem Brod eſſen wird, der wird „ewig leben.“ Und eben derjenige, der geſprochen hat: „Wer mein Fleiſch iſſet und „mein Blut trinket, der hat das ewige Leben,“ hat auch geſagt: „Das Brod, welches ich ge„ben werde, iſt mein Fleiſch zum Leben der „Welt;“ und wenn es heißt: „Wer mein Fleiſch „iſſet, und mein Blut trinket, der bleibt in „mir, und ich in ihm“; ſo liest man ebenfalls: „Wer dieſes Brod iſſet, wird ewig leben.“

Das zweyte Hauptſtück lehret, daß die Kirche immer die Gewalt hat, bey der Ausſpendung der Sakramente ſolche Anordnungen und Veränderungen, ohne Nachtheil jedoch desjenigen, was zu ihrer Weſenheit gehöret, zu treffen, die ſie für die Ehrerbietung, die man den Sakramenten ſchuldig iſt, oder für den Nutzen der Empfangenden, nach Verſchiedenheit der Zeiten und Oerter ſchicklich erachtet. Denn dieſes ſcheint der Apoſtel ganz klar anzudeuten, wenn er ſagt: „Der Menſch ſoll „uns als Diener Chriſti, und Ausſpender der „Geheimniſſe Gottes anſehen.“ Daß ſich aber der Apoſtel dieſer Gewalt, wie in mehrern andern, eben ſo auch in dieſem Sakramente bedienet habe, iſt ſattſam aus dem erwieſen, weil, nachdem er in Hinſicht auf den Gebrauch deſſelben

ſelben einige Verordnungen gemacht hatte, hin⸗zugeſetzet: „Das übrige will ich anordnen, „wann ich kommen werde.“ Daher, indem die heilige Mutter, die Kirche, dieſe Gewalt als ihr Eigenthum erkennet, hat ſie aus billigen und wichtigen Gründen beſchloſſen, da der Ge⸗brauch zwoer Geſtalten, welcher in den erſten Zeiten der Chriſtenheit, ziemlich gewöhnlich ge⸗weſen, an mehrern Oertern abgeändert worden iſt, dieſe Gewohnheit, unter einer einzigen Ge⸗ſtalt das heilige Abendmahl zu empfangen, gut zu heißen, und hat ein Geſetz daraus gemacht, welches zu verwerfen, oder ohne Dazwiſchen⸗kunſt des kirchlichen Anſehens zu verändern, nicht erlaubt iſt.

In dem dritten Hauptſtücke erkläret der heilige Kirchenrath, man müſſe bekennen, daß auch, unter einer Geſtalt allein, Chriſtus ganz und vollſtändig, wie auch das Sakrament wahr⸗haft empfangen werde, und daß folglich die⸗jenigen, welche nur eine Geſtalt zu ſich nehmen, keiner einzigen zur Seligkeit nothwendigen Gna⸗de beraubet werden.

Das vierte Hauptſtück handelt von der Kommunion der Kinder, wo es heißt: Die Kinder, welche noch nicht den Gebrauch der Vernunft haben, ſeyen keineswegs zur ſa⸗kramentaliſchen Nießung des heiligen Abend⸗mahls verbunden, indem ſie durch das Bad der Taufe wieder gebohren, und Chriſto einverlei⸗bet, die ſchon empfangene Gnade der Kinder Gottes in dieſem Alter nicht verlieren können. Man müſſe aber deßwegen auch die Gewohnheit

des Alterthumes nicht verdammen, wenn es die Kinder an einigen Orten aus damals billigen Urſachen, aber keineswegs, als wenn dieſes zum Heil nothwendig wäre, zur Kommunion zugelaſſen hat. — Nun folgen die Kanonen.

Erſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß vermög eines göttlichen Befehles, oder wegen Nothwendigkeit zur Seligkeit alle und jede Chriſtgläubige das heiligſt Altarsſakrament unter beeden Geſtalten empfangen müſſen, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die heilige katholiſche Kirche ſey aus keinen billigen Urſachen und Gründen dazu gebracht worden, daß ſie die Lajen und nicht konſekrirenden Geiſtlichen nur unter der Geſtalt des Brodes allein kommuniziret, oder ſie habe hierinn geirret, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand läugnet, daß der ganze und vollkommene Chriſtus, die Quelle und der Urheber aller Gnaden, unter der einzigen Geſtalt des Brodes empfangen werde, weil er, wie einige vorgeben, nicht nach ſeiner eigenen Einſetzung unter beeden Geſtalten empfangen wird, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß den kleinen Kindern, ehe ſie zum Gebrauch der Vernunft kommen, die Kommunion nothwendig ſey, der ſey verflucht.

Man hatte noch zween andere Artikel für dieſe Sitzung vorgeſchlagen, nämlich:

Ob

Ob die Urſachen, wodurch die heilige katholiſche Kirche dazu gebracht worden, daß ſie die Lajen und nicht konſekrirenden Geiſtlichen nur unter einer Geſtalt des Brodes kommuniziret, alſo beyzubehalten ſeyen; daß der Gebrauch des Kelches auf keine Weiſe Jemanden zugeſtanden werden könne? Und

Ob, wenn aus billigen und der chriſtlichen Liebe angemeſſenen Urſachen einer Nation, oder einem Königreiche den Gebrauch des Kelches zuzulaſſen erachtet würde, ſolcher unter einigen Bedingniſſen zuzulaſſen, und was für Bedingniſſe dieſe ſeyen?

Ueber dieſe Fragen erklärt ſich das Konzilium dahin, daß es die Entſcheidung derſelben auf eine andere Zeit, und nächſte Gelegenheit verſchiebe.

Die Urſachen hievon waren, theils um nicht alle Hoffnung auf einmal denjenigen zu benehmen, die um die Kommunion unter zweyerley Geſtalten eifrig anhielten, theils auch, um den Proteſtanten in ſo einer Sache, die erlaubt werden könnte, keine Gelegenheit zu geben, ſich wider das Konzilium aufzulehnen.

Hierauf nahm man gleichfalls das Reformationsgeſchäft vor die Hand. Es wurden neun Hauptſtücke abgefaßt, deren weſentlicher Innhalt folgender iſt.

In dem erſten Hauptſtücke wird verordnet, daß die Biſchöfe für die Ertheilung der heiligen Weihen, ſogar auch für die Tonſur, oder für Entlaſſungsſcheine, Teſtimonien u. ſ. w. ledig-

lediglich nichts annehmen ſollten, auch ſogar dann nicht, wann ihnen ein freywilliger Antrag gemacht würde; welches auch von ihren Hausleuten und Bedienten zu verſtehen ſey, die Notarien aber, wenn ſie ſonſt kein Salarium haben, mögen für jeden Entlaſſungs- oder Zeugnißbrief den zehnten Theil eines Dukaten annehmen. Die Uebertreter ſollen nebſt der göttlichen Rache, auch der von den in Rechten feſtgeſetzten Strafen durch die That ſelbſt pflichtig ſeyn.

Das zweyte Hauptſtück verbietet, mit der Erneuerung der kanoniſchen Strafen gegen die Widerſpenſtigen, Jemand ohne einen Titel entweder auf ein hinlängliches und gewiſſes Benefizium, oder auf ein dergleichen Erbgut, oder wenigſtens auf eine hinreichende Penſion für ſeinen ehrlichen Unterhalt, zu den höhern Weihen zuzulaſſen.

Das dritte Hauptſtück befiehlt, daß in allen Kathedral- und Kollegialkirchen, wo noch keine oder nur unbeträchtliche Taggelder vorhanden ſind, der dritte Theil aller Früchte, Produkte, und Einkünfte in Taggelder verwandelt werden ſollte, welche unter die Domherren, mit oder ohne Würde, die dem Gottesdienſte beywohnen, nach einer von dem Biſchofe einzurichtenden Proportion vertheilet werden müſſen.

Kraft des vierten Hauptſtückes ſind die Biſchöfe, auch als Abgeordnete des heiligen Stuhles bevollmächtiget, eine hinlängliche Anzahl Prieſter aufzuſtellen, um die Pfarreyen zu verſehen, nicht minder neue Pfarren zu er-

richten, wenn die Beſuchung der Alten wegen der Entlegenheit der Oerter, oder der Beſchwerden der Wege gar zu müheſam wäre; gleichfalls und durch die Verordnung des

Fünften Hauptſtückes ſind die Biſchöfe befugt, was immer für Kirchen, ſie mögen Pfarren oder Benefizien ſeyn, wegen ihrer Armuth, und in andern von den Rechten angezeigten Fällen, auf ewig zu vereinigen.

In dem ſechsten Hauptſtücke wird den Biſchöfen aufgetragen, den unſtudirten und unwiſſenden Pfarrern, wenn ſie ſonſt eines ehrbaren Lebens ſind, Vikarien zu geben, und denſelben einen hinlänglichen Theil des pfärrlichen Einkommens anzuweiſen, jene Pfarrer aber, die einen ärgerlichen Lebenswandel führen, wenn ſie nach vorhergehender Ermahnung und Beſtrafung nicht in ſich gehen, abzuſetzen.

Das ſiebente Hauptſtück bezieht ſich auf die verfallene Kirchen und Benefizien, wenn ſie durch das Alter, oder Unglück der Zeiten zerſtöret worden ſind, und die Armuth ihre Wiederherſtellung unmöglich macht. In dieſen Umſtänden befiehlt der heilige Kirchenrath, die Pflichten und Obliegenheiten, die mit derſelben verbunden waren, auf die Mutter: oder eine andere nächſtgelegene Kirche zu übertragen. Dergleichen Pfarrkirchen aber ſollten ſchlechterdings von was immer für Einkünften, Patronatsbeyträgen u. ſ. w. und in deren Nicht Erkleckungsfalle von der Pfarrgemeinde wieder hergeſtellet, und nur bey eintretender gänzlichen

Un-

Unmöglichkeit zur Mutter= oder einer andern Kirche gezogen werden können.

Das achte Hauptſtück verbindet die Biſchöfe, jährlich alle diejenige Kommenthurey=klöſter, Abteyen, Priorate u. ſ. w. wo die Kloſterzucht in Abfall gekommen war, ſo auch die weltlich= und Ordensgeiſtlichen Beneſizien ꝛc. zu unterſuchen, und durch verfängliche Anordnungen, auch ſogar durch Sequeſtration der Einkünfte in ſchuldige Ordnung zurückzuführen.

Das neunte Hauptſtück endlich will das Amt, und ſogar auch den Namen der Sammler, die bey den Gläubigen mit Recht ſo verhaßt gemacht worden ſind, in der ganzen Chriſtenheit abgeſchafft wiſſen, und verordnet daher, daß in Zukunft die Abläſſe nur allein von den Biſchöfen mit Zuziehung zweener Kapitularen verkündiget werden ſollten.

Dieſe Sitzung wurde, wie gewöhnlich, mit der Ankündung der Folgenden auf den ſiebenzehnten September des nämlichen Jahres geendet, mit dieſer Einſchränkung, oder vielmehr ausgedehnter Vollmacht jedoch, daß der vorgeſetzte Termin für dießmal ſowohl, als in Zukunft für allezeit nach Erforderniß der Umſtände auch in einer allgemeinen Zuſammentretung könne abgeändert werden. Das Konzilium hatte hiebey die Abſicht, theils die Ankunft der Proteſtanten, wenn es ihnen doch noch gefällig ſeyn würde, bey dem Kirchenrathe ſich einzufinden, ohne eine neue Sitzung nöthig zu haben, abwarten zu können, theils den franzöſiſchen Botſchaftern ſich gefällig zu erzeigen, welche die nahe Ankunft des Kardinals von Lothringen an der Spitze der Biſchöfe und Doktoren ſicher vermutheten. Nichts=

Nichtsdeſtoweniger hatte die zwey und zwanzigſte, und unter dem Papſte Pius IV. ſechste Sitzung an dem beſtimmten Tage Platz, nachdem man ſich in mehreren Zuſammentretungen über die Lehre von dem heiligen Meßopfer, wie gewöhnlich, zuvor berathſchlagt hatte.

Das Dekret dieſer Sitzung, welches den Titel: **Lehre von dem Opfer der Meſſe,** führet, beſteht in neun Hauptſtücken folgenden Innhalts.

Das erſte Hauptſtück handelt von der Einſetzung des heiligſten Opfers der Meſſe, wo es heißt: „Obſchon unſer Herr Jeſus Chriſtus ſich ſelbſt einmal am Altare des Kreuzes durch den Tod Gott dem Vater zu opfern vorhatte, um dadurch die ewige Erlöſung zu bewirken; weil jedoch durch den Tod ſein Prieſterthum nicht erlöſchen ſollte, hat er im letzten Abendmahle in der Nacht, da er verrathen wurde, damit er ſeiner geliebten Braut, der Kirche, ein ſichtbares Opfer, wie es die Natur der Menſchen erfodert, zurückläſſe, wodurch jenes einmal am Kreuze zu vollbringende blutige Opfer vorgeſtellet würde, deſſen Gedächtniß bis zum Ende der Welt fortdauern, und deſſen heilſame Kraft zur Nachlaſſung derjenigen Sünden, welche von uns täglich begangen werden, angewendet werden ſollte, ſich ſelbſt zum verordneten Prieſter nach der Ordnung Melchiſedechs erkläret, und ſeinen Leib und Blut unter den Geſtalten des Brodes und Weines Gott dem Vater geopfert, und unter den Zeichen derſelben ſeinen Apoſteln, welche er damals zu Prieſtern des neuen Teſtamentes beſtellte, daß ſie es ge-

genießen, dargegeben, und ihnen und ihren Nachfolgern im Prieſterthume, daß ſie es opfern ſollten, mit dieſen Worten befohlen: Dieß thut zu meinem Angedenken, wie es die katholiſche Kirche allezeit verſtanden und gelehret hat.“

Das zweyte Hauptſtück erkläret, „daß dieſes ſichtbare Opfer ein Verſöhnopfer für die Lebendigen und Todten ſey, wodurch zuwegengebracht wird, daß wir, wenn wir mit wahrem Herzen und rechtem Glauben, mit Furcht und Ehrerbietung, mit Reue und Bußfertigkeit zu Gott hintreten, Barmherzigkeit erlangen, und mit gewünſchter Hilfe Gnade finden. — Denn es iſt ein und eben dasſelbe Opfer; es iſt Einer und eben derſelbe, der ſich jezt durch die Prieſter opfert, und der ſich ſelbſt damals am Kreuze geopfert hat. Nur die Weiſe zu opfern iſt verſchieden. Die Früchte jenes blutigen Opfers werden durch dieſes in dem reichlichſten Maaße erhalten: ſo wenig iſt es an dem, daß durch dieſes Opfer jenem auf was immer für eine Weiſe Abbruch gethan werde. Derohalben wird es nicht allein für die Sünden, Strafen, Genugthuungen, und andere Anliegen der Lebendigen, ſondern auch für die in Chriſto Verſtorbenen, welche noch nicht ganz gereiniget ſind, recht, nach der Tradition der Apoſtel, aufgeopfert.“

Das dritte Hauptſtück beziehet ſich auf die Meſſen zu Ehren der Heiligen, worinn das Konzilium lehret, daß, obwohl die Kirche bisweilen einige Meſſen zu Ehren und zum Andenken der Heiligen zu halten pfleget, das Opfer doch

doch nicht den Heiligen, ſondern Gott allein, der ſie gekrönet hat, geopfert werde, denn der Prieſter ſagt nicht: ich opfere dir das Opfer auf, Peter oder Paul; ſondern er ſagt Gott Dank wegen ihren Siegen, und rufet ihre Fürbitte an, daß ſie für uns bitten wollen im Himmel, deren Angedenken wir auf Erde begehen.

Das vierte Hauptſtück betrift den Kanon der Meſſe, und wird in demſelben erkläret, „daß die Kirche den heil. Kanon ſchon vor vielen Jahrhunderten eingeſetzet habe, der von allem Irrthum dergeſtalt rein ſey, daß in demſelben nichts enthalten, als was ſehr große Heiligkeit und Frömmigkeit bezeuget, und die Gemüther der Opfernden zu Gott erhebe, indem dieſer Kanon theils aus den Worten des Herrn, theils aus der Erblehre der Apoſtel und auch aus den heilſamen Verordnungen heiliger Päpſte beſtehe.“

Das fünfte Hauptſtück rechtfertiget die feyerlichen Ceremonien bey dem Opfer der heil. Meſſe. Das Konzilium ſagt: da die Natur der Menſchen alſo beſchaffen ſey, daß ſie nicht leicht ohne äußerliche Hilfsmittel zur Betrachtung göttlicher Dinge könne erhoben werden: ſo habe die fromme Mutter, die Kirche, einige Gebräuche eingeſetzt — und desgleichen auch Ceremonien, als: die geheimnißreichen Segnungen, die Lichter, das Rauchwerk, die Kleider, und dergleichen andere Dinge, aus apoſtoliſcher Anordnung und Tradition beygefüget, damit ſowohl die Aufmerkſamkeit auf

die Herrlichkeit eines ſo großen Opfers erreget, als auch die Gemüther der Gläubigen durch dieſe ſichtbare Zeichen der Religion und des Gottesdienſtes zur Betrachtung der höchſten Dinge, die in dieſem Opfer verborgen ſind, erwecket werden möchten.

In dem ſechsten Hauptſtücke iſt die Rede von der Meſſe, in welcher der Prieſter allein kommunizirt. Der heilige Kirchenrath wünſchte zwar, daß bey jeder Meſſe die anweſenden Gläubigen auch ſakramentaliſcher Weiſe die heil. Kommunion empfiengen: jedoch hält er auch diejenigen Meſſen, in welchen der Prieſter allein ſakramentaliſcher Weiſe kommunizirt, für gut, und empfiehlt ſie, indem dieſe Meſſen wahrhaft für allgemeine müſſen geachtet werden, theils weil in denſelben das Volk geiſtlicher Weiſe kommunizirt, theils aber weil ſie durch einen öffentlichen Diener der Kirche nicht allein für ſich, ſondern für alle Gläubigen, welche zum Leibe Chriſti gehören, gehalten werden.

Das ſiebente Hauptſtück beweißt die Billigkeit, das Waſſer bey Opferung des Kelches mit dem Weine zu vermiſchen: „theils weil man glaube, daß es Chriſtus der Herr alſo gethan habe, theils weil aus ſeiner Seite mit dem Blut zugleich Waſſer ausgefloſſen ſey, welches Geheimniß durch dieſe Miſchung in dem Gedächtniſſe erhalten werde. Neben dem, da die Völker in der Offenbarung des heil. Johannes Waſſer genennet werden, ſo werde die Vereinigung des glaubigen Volkes mit Chriſto dem Haupte dadurch vorgeſtellet.“

Das

Das achte Hauptſtück verordnet, daß die Meſſe nicht in der gemeinen Sprache ſoll gehalten werden, während dem Meßopfer aber die Geheimniſſe dem Volk zu erklären ſeyen. „Obwohl die Meſſe,“ ſo lautet dieſe Verordnung, „eine große Unterweiſung des glaubigen „Volkes in ſich begreifet; ſo hat es doch den „Vätern nicht gut gedäucht, daß ſie allenthalben in der gemeinen Sprache gehalten werde: „derohalben ſoll überall bey jeder Kirche der „alte, und von der heil. römiſchen Kirche, „aller Kirchen Mutter und Lehrerinn, bewährte „Gebrauch beybehalten werden. — Es be„fiehlt aber der heil. Kirchenrath den Hirten, „und allen denen, welche der Seelſorge oblie„gen, daß ſie öfters während dem Meßopfer, „beſonders an Sonn- und Feyertagen entweder „ſelbſt, oder durch andere von dem, was in „der Meſſe geleſen wird, etwas auslegen, „und unter andern irgendwo ein Geheimniß „dieſes heiligſten Opfers erklären.“

In dem neunten Hauptſtücke hat der heil. Kirchenrath mit einmüthiger Zuſammenſtimmung aller Väter beſchloßen, „dasjenige, was dieſem reinen Glauben und dieſer heil. Lehre zuwider iſt, durch nachgeſetzte Glaubensregeln zu verdammen, und aus der heil. Kirche zu verſtoſſen.“

Von dem Opfer der Meſſe.

Erſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, in der Meſſe werde Gott kein wahres und eigentliches Opfer geopfert, oder daß das Opfern

nichts anders ſey, als uns Chriſtum zum Genuß zu reichen, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, Chriſtus habe mit dieſen Worten, „das thut „zu meinem Angedenken,“ die Apoſtel nicht zu Prieſtern eingeſetzet, oder habe nicht verordnet, daß ſie und andere Prieſter ſeinen Leib und ſein Blut opfern ſollen, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt, das Opfer der Meſſe ſey nur allein ein Lob- und Dankopfer, oder blos ein Gedächtniß des Opfers, ſo am Kreuze vollbracht worden, aber kein Verſöhnopfer, oder es ſey nur allein demjenigen nützlich, welcher es empfängt, und daß man es weder für die Lebendigen und Todten, weder für die Sünden, Strafen, und zur Genugthuung opfern ſoll, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es werde durch das Opfer der Meſſe dem allerheiligſten am Kreuze vollbrachten Opfer Chriſti eine Gotteslăſterung zugefügt, oder es werde jenem durch dieſes Abbruch gethan, der ſey verflucht.

Fünfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es ſey ein Betrug, daß man den Heiligen zu Ehren Meſſe halte, um ihre Fürbitte bey Gott zu erlangen, wie es die Abſicht der Kirche iſt, der ſey verflucht.

Sechster Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß der Kanon der Meſſe Irrthümer enthalte, und deßwegen abgeſchafft werden ſoll, der ſey verflucht.

Sie-

Siebenter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Ceremonien, Kleider, und äußerlichen Zeichen, deren ſich die katholiſche Kirche bey Haltung der Meſſe gebraucht, ſeyen mehr eine Anreitzung eines gottloſen Weſens, als ein Dienſt der Gottſeligkeit, der ſey verflucht.

Achter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Meſſen, in welchen der Prieſter allein kommunizirt, ſeyen unzuläßig, und deßwegen abzuſchaffen, der ſey verflucht.

Neunter Kanon. Wenn Jemand ſagt, der Gebrauch der römiſchen Kirche, einen Theil des Kanons, und die Worte der Konſekration mit ſtiller Stimme auszuſprechen, ſey zu verwerfen, oder daß die Meſſe nur in der gemeinen Sprache müſſe gehalten werden, oder daß es ſich bey Opferung des Kelches nicht gezieme, den Wein mit Waſſer zu miſchen, weil es wider die Einſetzung Chriſti, der ſey verflucht.

Dieſen Kanonen wurde ein Inſtruktionsdekret für die Haltung der Meſſen beygefügt, worinn den Biſchöfen all dasjenige abzuſtellen befohlen wird, was durch einen ſchmutzigen Geitz, durch eine Unehrerbiethigkeit, die von der Gottloſigkeit kaum unterſchieden ſeyn kann, oder durch einen Aberglauben, der unter der Maske der Frömmigkeit ſich verhüllet, eingeführt worden iſt. Ueberhaupt, was den Geitz anbelangt, ſollen ſie dasjenige mit aller Strenge verbieten, was nach einer Simonie, oder ſchändlichen Gewinnſucht ſchmecket, als: jeg-

liche Lohnesforderung, Geding, Erpreſſung, oder was für die erſten oder neuen Meſſen begehret wird. — Die Ehrerbietigkeit betreffend, ſoll kein Biſchof in ſeiner Diözes den herumſchwärmenden und unbekannten Prieſtern Meſſe zu leſen, oder irgend einem wegen öffentlichen Laſtern verſchreiten den Zutritt zum Altare, oder Gottesdienſte geſtatten. Gleichfalls ſoll Niemanden, wer er immer ſey, Welt- oder Ordensgeiſtlicher, erlaubt ſeyn, in Privathäuſern Meſſe zu leſen, wovon jedoch die von dem Ordinarius unterſuchten und gutgeheißenen Oratorien und Kapellen unter dieſer Bedingniß ausgenommen werden, daß man in denſelben die gebührende Eingezogenheit beobachte. Wiederum, ſoll alles Geſpräch und weltliche Handlung aus den Kirchen verbannet, und die gröſte Sorge getragen werden, daß in der Muſik und den Geſängen nichts Unkeuſches vorkomme, damit das Haus Gottes wahrhaft ein Haus des Gebethes genennet werden könne. In Rückſicht auf den Aberglauben liegt es den Prälaten ob, durch Edikte und feſtgeſetzte Strafen den Prieſtern zu verbieten, außer der gebührenden Zeit Meſſe zu leſen, oder anderer Gebethe und Gebräuche ſich bey derſelben zu bedienen, außer jener, die von der Kirche angenommen ſind. Ferners wird verboten, eine gewiſſe Anzahl Kerzen zu brennen, oder eine gewiſſe Anzahl Meſſen leſen zu laſſen, wenn dergleichen aus einer abergläubiſchen Erfindung, oder Zuverſicht herrühren. Schließlich ſoll das Volk ermahnet werden, wenigſtens alle Sonn- und höhere Feſttage in der Pfarrkirche zu erſcheinen, und ihr vor-

nehm-

nehmſtes Vertrauen auf den unendlichen Werth des göttlichen Schlachtopfers zu ſetzen, welches auf den Altären geopfert wird.

Darauf folgte das Reformationsdekret, welches in eilf Hauptſtücke eingetheilet iſt. — Da die Weitläuſtigkeit der in denſelben vorkommenden Materien die engen Gränzen unſers Vorhabens überſchreitet, finden wir uns gezwungen, in dieſen ſowohl als nachfolgenden Reformations-Hauptſtücken die bisher beobachtete Ordnung zu unterbrechen, und uns blos auf die intereſſanten Gegenſtände derſelben einzuſchränken.

In dem gegenwärtigen Dekrete werden vorzüglich die alten Kanonen erneuert, welche ſchon vormals bey verſchiedenen Vorfällen zur Verbeſſerung der Sitten und der Aufführung der Geiſtlichen gemacht worden ſind. Es verordnet, daß in der Dom- oder Stiftskirche Niemand in dem Kapitel eine Stimme haben könne, es ſey denn, daß er ſich zuvor zum Unterdiakon habe einweihen laſſen. Es will, daß die letzten Willensmeinungen nur aus dringenden und rechtmäßigen Urſachen, die die Biſchöfe unterſuchen ſollen, einer Abänderung unterliegen können. Ferners wird die Vollziehung aller frommen Vermächtniſſe, und die Beſichtigung der Spitäler auf die Biſchöfe, als Abgeordnete des heiligen Stuhles, übertragen. Die Biſchöfe werden gleichfalls berechtiget, von den Verwaltern der frommen Stiftungen (wofern es nicht anders in der Stiftung verordnet iſt) Rechenſchaft zu fodern,

wie auch alle und jede Notarien in Anſehung der Kirchenſachen zu prüfen, und wenn dieſelben unfähig befunden werden, von ihren Amtsverrichtungen auf einige Zeit, oder auch auf immer zu entfernen. Zuletzt werden die ſchwereſten Strafen denenjenigen zuerkannt, die ſich vermeſſen würden, ihre geldgierigen Hände gegen die Heiligthümer auszuſtrecken.

Die Väter nahmen ſohin die oben berührten Fragen in Rückſicht auf den Gebrauch des Kelches bey der Kommunion der Lajen wiederum zu Handen, und beſchloßen, wie folgt:

„Um dem Heile derjenigen, für welche „dieſer Gebrauch begehret wird, am beſten „Vorſehung zu thun, verordnet der heil. Kir„chenrath, daß man das ganze Geſchäft an „unſern heiligſten Herrn, den Papſt, ſoll ge„langen laſſen, wie er denn daſſelbe durch ge„genwärtige Entſchließung an ihn weiſet, wel„cher nach ſeiner beſondern Klugheit das vor„kehren wird, was er der chriſtlichen Gemeinde „nützlich, und denjenigen, welche den Ge„brauch des Kelches begehren, heilſam zu ſeyn „erachten wird.“

Mit dieſem wurde die gegenwärtige Sitzung beſchloßen, und die Folgende auf den zwölften November angekündet.

Die wiederholtermalen vorgebrachte kitzliche Frage über die Einſetzung und Reſidenz der Biſchöfe, welche nie ohne lebhafte Strittigkeiten und Zänkereyen auf die Bahn gebracht werden konnte, die Ankunft des Kardinals von

Loth-

Lothringen mit etlichen zwanzig Biſchöfen und zwölf franzöſiſchen Doktoren, und die Aufnahme derſelben bey dem Konzilium, der verdrießliche Streit wegen dem Vorſitz zwiſchen den Kronen von Frankreich und Spanien, der ſich gleichwohl mit dem endigte, daß man dem ſpaniſchen Botſchafter, dem Grafen von Luna, einen Platz außer dem Range der Botſchafter anwies, womit der Vorſitz unentſchieden blieb, die ſchwierigen Reformationspunkte, welche der kaiſerliche und franzöſiſche Hof dem Konzilium vortragen ließen, der im Merzmonat 1563 erfolgte Tod des Kardinals von Mantua, des erſten Legaten auf dem Konzilium, der nicht lange darauf geſchehene Hintritt des Kardinals Seripand, und endlich die Zurückkehre des Kardinals von Altemps in ſeine Diözes von Koſtnitz, verurſachten, daß die drey und zwanzigſte Sitzung erſt den fünfzehnten Heumonat des fünfzehn hundert drey und ſechzigſten Jahres gehalten werden konnte, nachdem der Papſt an die Stelle der verſtorbenen Legaten die Kardinäle Johann Moron, und Bernhard Navagero erwählet hatte, welche mit den ſchon vorher ernannten Legaten, den Hoſius und Simonetti, in ſeinem Namen dem Konzilium vorſtehen ſollten.

Bey dieſer drey und zwanzigſten Sitzung fanden ſich neben den ebengenannten vier Legaten und den Kardinälen von Lothringen und von Trient, den Ordensgeneralen, Aebten, und einer Menge Doktoren, zwey hundert acht Biſchöfe ein. Bey derſelben erſchienen auch die Botſchafter des Kaiſers, des allerchriſtlich-

ſten Königs, des katholiſchen Königs, der Könige von Pohlen und Portugall, der Republik von Venedig, des Herzoges von Savoyen, und mehrerer anderer Fürſten ein. Sie fieng um 9 Uhr frühe an, und endigte ſich erſt um vier Uhr Abends. Vor allem las man die Erneuerungsbullen der zween neuen Legaten, die Vollmachten der neu angekommenen Botſchafter, und ſchritt ſohin zur Bekanntmachung des Dekrets von der Prieſterweihe, welches aus vier Hauptſtücken folgenden Innhalts beſtehet.

Erſtes Hauptſtück. „Das Opfer (heißt es in demſelben) „und das Prieſterthum ſind aus göttlicher Verordnung alſo mit einander verbunden, daß ſie beede in einem jeden Geſetze geweſen ſind. Da nun die katholiſche Kirche im neuen Teſtamente das heilige ſichtbare Opfer des Altars aus Einſetzung des Herrn empfangen hat, ſo muß man auch bekennen, daß in derſelben ein neues ſichtbares, und ewiges Prieſterthum ſey, in welches das alte iſt verwandelt worden. Daß aber dieſes von dem Herrn unſerm Seligmacher ſelbſt eingeſetzet, und den Apoſteln und ihren Nachfolgern im Prieſterthume die Gewalt gegeben worden ſey, ſeinen Leib und Blut zu konſekriren, zu opfern, und zu reichen, nicht minder die Sünden nachzulaſſen, und zu behalten, beweiſet die heilige Schrift, und die Tradition der katholiſchen Kirche hat es allezeit gelehret.“ Der Gegenſtand des erſten Hauptſtückes iſt alſo die Einſetzung des Prieſterthumes des neuen Geſetzes, ſo wie jener

Des

Des zweyten Hauptſtückes die ſieben Stufen der Weihe ausmachen, worinn der heilige Kirchenrath lehret, daß, da das Amt eines ſo heiligen Prieſterthumes eine göttliche Sache ſey, es ſich gezieme, um daſſelbe mit deſto gröſſerer Ehrerbietigkeit zu verrichten, verſchiedene Grade der Miniſter, die dem Prieſterthume dienen, unter folgender Austheilung einzuführen: nämlich daß jene, die mit der erſten geiſtlichen Tonſur bezeichnet ſind, durch die mindern zu den höhern aufſteigen, indem die heilige Schrift nicht allein von den Prieſtern, ſondern auch von den Diakonen offenbare Meldung mache, und mit den wichtigſten Ausdrücken lehre, was bey ihrer Einweihung vorzüglich beobachtet werden ſolle. Es iſt bekannt, fahren die Väter weiter fort, daß von Anbeginn der Kirche die Namen folgender Aemter, und eines jeden derſelben eigentliche Verrichtung, als nämlich Subdiakonen, Akoliten, Exorziſten, Leſer und Thürhüter, im Gebrauche geweſen, obſchon nicht in gleichem Grade: denn das Subdiakonat wird von den Vätern und heiligen Kirchenverſammlungen, in welchen wir auch von den übrigen Mindern ſehr oft leſen, unter die höhern Grade gerechnet.

Das dritte Hauptſtück beziehet ſich auf die Lehre, daß die Prieſterweihe wahrhaft ein Sakrament ſey. „Da nun aus dem Zeugniſſe (ſo lautet das Dekret) der heiligen Schrift, der apoſtoliſchen Erblehre, und einhelliger Uebereinſtimmung der Väter offenbar iſt, daß durch die heilige Prieſterweihe, welche durch Worte und äußerliche Zeichen vollbracht wird,

die

die Gnade mitgetheilet werde, ſo darf Niemand zweifeln, daß die Prieſterweihe wahrhaft und eigentlich eines aus den ſieben Sakramenten der heiligen Kirche ſey: Denn der Apoſtel ſpricht: **ich ermahne dich, daß du die Gnade Gottes, welche durch Auflegung meiner Hände in dir iſt, wieder erweckeſt: Denn Gott hat uns nicht den Geiſt der Furcht, ſondern der Stärke, der Liebe und der Mäßigkeit gegeben.**

Das dritte Hauptſtück handelt von der Hierarchie der Kirche und der Weihung, und die Väter erklären: „weil in dem Sakramente der Prieſterweihe, wie in der Taufe und der Firmung, ein Zeichen eingedrücket wird, welches weder ausgelöſchet, weder hinweggenommen werden kann, ſo verdammet der heilige Kirchenrath billig das Urtheil derjenigen, welche ſagen, daß die Prieſter nur eine zeitliche Gewalt haben, und daß diejenigen, welche einmal rechtmäßig ſind geweihet worden, wieder zu Lajen gemacht werden können, wenn ſie den Dienſt des Worts Gottes nicht üben. Wenn nun Jemand behauptet, daß alle Chriſten ohne Unterſchied Prieſter des neuen Teſtamentes ſeyen, oder daß alle untereinander gleiche geiſtliche Gewalt haben, ſo ſcheint er nichts anderes zu thun, als die Kirchenhierarchie, welche, wie ein Kriegsheer, wohl geordnet iſt, zu verwirren; gleichſam als wären, wider die Lehre des heiligen Paulus, alle Apoſtel, alle Propheten, alle Evangeliſten, alle Hirten, alle Lehrer. Daher erklärt der heilige Kirchenrath, daß nebſt den übrigen geiſtlichen Graden der Kirche, die Biſchöfe,

ſchöfe, welche in die Stelle der Apoſtel getreten ſind, hauptſächlich zu dieſer hierarchiſchen Ordnung gehören, und von dem heiligen Geiſte geſetzt ſind, wie eben dieſer Apoſtel ſagt, die Kirche Gottes zu regieren, und daß ſie über die Prieſter ſeyen, daß ſie das Sakrament der Firmung ertheilen, die Diener der Kirche weihen, und viele andere Dinge verrichten können, zu welchen Handlungen die übrigen von niederer Würde keine Gewalt haben.“ Ueberdieß lehret die heilige Kirchenverſammlung, daß zur Einweihung der Biſchöfe, Prieſter, und der übrigen Grade weder die Einwilligung, noch Berufung, oder Anſehen des Volkes, oder was immer für einer weltlichen Macht oder Obrigkeit alſo erfodert werde, daß ohne dieſe die Weihung ungültig wäre. Ja ſie entſcheidet vielmehr, daß diejenigen, welche nur von dem Volke, oder weltlicher Macht und Obrigkeit berufen, und eingeſetzet ſind, und dieſe Aemter zu verrichten hinaufſteigen, und welche ſich derſelben aus eigener Vermeſſenheit anmaſſen, alle nicht für Diener der Kirche, ſondern für Diebe und Mörder, welche nicht durch die Thüre eingegangen, zu halten ſeyen. Dieſes iſt, was dem heiligen Kirchenrathe gut gedeucht hat, die Chriſtglaubigen von dem Sakramente der Prieſterweihe zu lehren; was aber dieſem zuwider iſt, hat er beſchloſſen, durch gewiſſe und eigene Kanonen auf folgende Weiſe zu verdammen, damit alle mit Chriſtus Hilfe, da ſie dieſe Glaubensregeln beobachten, in ſo vielen Finſterniſſen der Irrthümer die katholiſche Wahrheit deſto leichter erkennen, und beybehalten mögen.

Von dem Sakramente der Prieſterweihe.

Erſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es ſey in dem neuen Teſtament kein ſichtbares und äußerliches Prieſterthum, oder keine Gewalt, den wahren Leib und Blut des Herrn zu konſekriren und zu opfern, und die Sünden nachzulaſſen und zu behalten, ſondern nur ein Dienſt und bloßes Amt, das Evangelium zu verkündigen, oder diejenigen, welche nicht predigen, ſeyen durchaus keine Prieſter, der ſey verflucht.

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, außer dem Prieſterthum ſeyen in der katholiſchen Kirche keine andere weder höhere, noch niedere Grade, durch welche man als gleichſam durch einige Stufen zum Prieſterthume aufſteigen müſſe, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Prieſterweihe ſey nicht wahrhaftig und eigentlich ein Sakrament von Chriſto dem Herrn eingeſetzt; oder ſie ſey nur eine menſchliche von Männern, die in Kirchenſachen unerfahren waren, ausgedachte Erfindung; oder ſie ſey nur ein Gebrauch, Diener des Worts Gottes und der Sakramente zu erwählen, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß durch die heilige Weihe der heilige Geiſt nicht gegeben werde, und daß folglich die Biſchöfe vergebens ſagen: **nimm hin den heiligen Geiſt**, oder daß durch dieſelbe kein Zeichen eingedrückt, oder daß derjenige, welcher einmal ein Prieſter war, wiederum ein Laje werden könne, der ſey verflucht.

Fünfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die heilige Salbung, deren ſich die Kirche bey der heiligen Weihung bedienet, werde nicht allein nicht erfodert, ſondern ſie ſey ſogar, ſo wie auch andere Ceremonien der Weihung, zu verachten, und ſchädlich, der ſey verflucht.

Sechster Kanon. Wenn Jemand ſagt, es ſey in der katholiſchen Kirche keine durch göttliche Verordnung eingeſetzte Hierarchie, welche aus den Biſchöfen, Prieſtern, und andern Dienern beſtehet, der ſey verflucht.

Siebenter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Biſchöfe ſeyen nicht höher als die Prieſter, oder ſie haben nicht die Gewalt zu firmen, und die geiſtlichen Weihen zu ertheilen; oder es ſey die Gewalt, die ſie haben, ihnen mit den Prieſtern gemein; oder die Weihungen, die ſie ohne die Einſtimmung oder Berufung des Volkes, oder der weltlichen Macht ertheilet haben, ſeyen ungültig; oder es ſeyen diejenigen, die weder von der kirchlichen und kanoniſchen Gewalt rechtmäßig geweihet, weder geſendet werden, ſondern anderswo herkommen, rechtmäßige Diener des Worts, und der Sakramente, der ſey verflucht.

Achter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die Biſchöfe, welche durch das Anſehen des römiſchen Papſtes angenommen werden, keine rechtmäßige und wahre Biſchöfe, ſondern ein Menſchengeſpinnſt ſeyen, der ſey verflucht. —

Auf dieſe Kanonen folgte der gewöhnlichen Ordnung gemäß das Reformationsdekret, welches

ches in achtzehn Hauptſtücke eingetheilet, und deſſen ſummariſcher Innhalt dieſer iſt.

Es wird das unter Paulus III. ſchon gemachte Dekret in Hinſicht auf die ſchuldige Reſidenz der Kirchenprälaten beſtättiget, und dahin erweitert, daß auch die Kardinäle und mindere Seelſorger in denſelben begriffen ſeyn ſollten, wie auch, daß derſelben Abweſenheit von ihren Kirchenſprengeln, wozu die Väter die billigſten Urſachen fodern, über zween oder höchſtens drey Monate nicht dauern dürfe. — Der heilige Kirchenrath befiehlt den ernannten Biſchöfen, daß ſie innerhalb dreyen Monaten, und zwar, wenn es außer Rom geſchiehet, in den Kirchen, zu welchen ſie erhoben worden ſind, oder doch wenigſt, wenn es gelegentlich geſchehen kann, in ihrer Provinz ſich einweihen laſſen ſollten. — Gleichfalls werden die Biſchöfe gehalten, in eigener Perſon die Weihen zu ertheilen, und Niemand an einen andern Biſchof zu entlaſſen, es ſey denn, daß er vorher von ſeinem Ordinarius geprüft und approbirt worden ſey. Weiters ſchärſt das Konzilium den Ordinarien wiederholtermalen ein, keinen zu den heiligen Weihen, ja nicht einmal zur Tonſur zuzulaſſen, es ſey denn, daß er gefirmet worden, leſen und ſchreiben könne, und von ſeinen Schullehrern und Seelſorgern ein hinlängliches Zeugniß von der Aechtheit ſeiner Geburt, Alter, (zu der erſten Tonſur und niedern Weihen fodern die Väter vierzehn Jahre) guten Sitten, Reinigkeit des Glaubens und gehöriger Wiſſenſchaft aufzuweiſen habe. — Den Aebten wird verboten, die Tonſur oder die

ge=

geringern Weihen ſonſt Jemanden, als den Ordensgeiſtlichen, die unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtehen, zu ertheilen. — Es wird angeordnet, daß man zwiſchen der Ertheilung einer jeden Weihe die Zwiſchenzeit (Interſtitien genannt) beobachte. — Ferners wird für das Unterdiakonat das Alter von zwey und zwanzig Jahren, von drey und zwanzig für das Diakonat, und von fünf und zwanzig für das Prieſterthum beſtimmet. — Den Prieſtern, die kein mit der Seelſorge verbundenes Beneſizium beſitzen, oder von den Ordinarien nicht approbirt ſind, wird verboten, Beicht zu hören. — Auf gleiche Weiſe wird verboten, Jemand zu den heil. Weihen zuzulaſſen, der nicht ſchon zum Kirchendienſte an einen gewiſſen Ort, den er ohne vorhergehende biſchöfliche Erlaubniß nicht ſoll verlaſſen können, angeſtellet worden iſt. — Man führt die Amtsverrichtungen der Orden, die geringer als das Prieſterthum ſind, wieder ein, und beſiehlt, in jeder Diözes geiſtliche Pflanzſchulen oder Seminarien zu errichten.

Mit dieſem beſchloß man die drey und zwanzigſte Sitzung, und die Nächſte wurde auf den ſechzehnten September 1563 angekündet, aber erſt den eilſten November aus folgenden Urſachen gehalten.

Zum Gegenſtande oder Materie der vier und zwanzigſten Sitzung hatten ſich die Väter die noch übrige unentſchiedene Lehrpunkte, und namentlich das Sakrament der Ehe gewählet, und in dem Reformationsgeſchäfte wollten ei-

nige derſelben auf die Reformirung der Monarchen in jenen Stücken beſonders, welche die Unterdrückung des Klerus betreffen, antragen, wobey es abermal zu lebhaften und hitzigen Streitigkeiten kommen mußte, welche die Verſchiebung der Sitzung nothwendig machten. Selbſt der Legat Hoſius ſchien überzeugt zu ſeyn, daß die Kirche die Gewalt nicht habe, die heimlichen Ehen zu zertrennen, auf welches doch die meiſten Stimmen der Väter hinausliefen. — Mehrere Prälaten hegten den Wunſch, und das wirkliche Verlangen, die Geiſtlichkeit von aller Beyſteuer zu den Staatsbedürfniſſen, auch unter dem Namen eines freywilligen Geſchenkes, befreyet zu ſehen, und dieſelbe von der weltlichen Macht ſowohl in Rückſicht ihrer Perſonen, als auch ihrer Güter, und ſogar des väterlichen Erbtheiles, gänzlich unabhängig zu machen. Solch eine Aeußerung mußte nothwendig die Bothſchafter der weltlichen Mächte vor den Kopf ſtoſſen, und würde beynahe ihre Abreiſe von dem Konzilium veranlaſſet haben, wenn nicht der Geiſt des Friedens, der den Kirchenrath hier mehr als jemals unläugbar leitete, ins Mittel getreten wäre: denn in einer Zeitfriſt von weniger als zween Monaten hatten ſich die widrigen Meinungen einander ſo genähert, daß die vier und zwanzigſte und unter Papſt Pius IV. achte Sitzung ohne weitere Schwürigkeit an dem beſtimmten Tage, dem eilſten November, gehalten werden konnte.

Dieſe Sitzung fängt mit der Lehre von dem Sakramente der Ehe an, welche mit Recht als

als eine Einleitung zu den nachſtehenden Kanonen kann betrachtet werden. „Die beſtändige und unauflösliche Verknüpfung der Ehe (heißt es in derſelben) hat der erſte Vater des menſchlichen Geſchlechtes aus Eingebung des göttlichen Geiſtes verkündiget, da er ſagte: Dieß Bein iſt nun von meinem Beine, und dieß Fleiſch von meinem Fleiſche; darum wird der Menſch ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, ſeinem Weibe anhangen, und beyde werden nur ein Fleiſch ſeyn. — Daß aber mit dieſem Bande nur allein zwey verknüpfet und vereiniget werden, hat Chriſtus der Herr klärer gelehret, da er jene letzten Worte als Worte Gottes anführte und ſagte: So ſind ſie nun nicht zwey, ſondern ein Fleiſch. Er hat auch gleich darauf die Stärke dieſer Verbindung, die Adam lange zuvor angekündet hatte, mit dieſen Worten bekräftiget: Was nun Gott zuſammengefüget hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden. — Die Gnade aber, welche dieſe natürliche Liebe vollbringen, die unauflösliche Einigkeit beſtättigen, und die Verehelichten heiligen ſollte, hat uns Chriſtus ſelbſt, der Einſetzer und Vollender der hochwürdigen Sakramente, durch ſein Leiden verdienet, welches der Apoſtel zu verſtehen giebt, da er ſpricht: Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Chriſtus die Kirche geliebt, und ſich ſelbſt für ſie dargegeben hat. Er ſetzt auch gleich bey: Dieß iſt ein großes Sakrament; ich ſage aber in Chriſto und in der Kirche. — Weil nun die Ehe im evangeliſchen Geſetze durch die Gnade Chriſti die alten Vermählun-

gen übertrift, ſo haben unſere heiligen Väter, die Kirchenverſammlungen, und die mündlich überlieferte Lehre der allgemeinen Kirche allezeit gelehret, daß man ſie billig unter die Sakramente des neuen Geſetzes zählen müſſe. Dawider raſen nun die gottloſen Menſchen dieſer Zeit, und denken nicht allein auf eine verkehrte Weiſe von dieſem ehrwürdigen Sakramente, ſondern wollen nach ihrem Gebrauche unter dem Vorwande des Evangeliums nicht ohne großen Nachtheil der Chriſtgläubigen die Freyheit des Fleiſches einführen, und viele Dinge, die dem Sinne der katholiſchen Kirche, und der von den Zeiten der Apoſtel her bewährten Gewohnheit zuwider ſind, ſchriftlich und mündlich für gewiß ausgeben. Da nun der heilige allgemeine Kirchenrath dieſer ihrer Verwegenheit zuvor zu kommen, und die vornehmſten Ketzereyen und Irrthümer der vorgemeldeten Abtrünnigen auszureuten verlanget, damit ihre ſchädliche Seuche nicht mehrere an ſich ziehe, ſo beſchließt er wider dieſe Ketzer ſelbſt und ihre Irrthümer folgende Bannurtheile."

Von dem Sakramente der Ehe.

Erſter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Ehe ſey nicht wahrhaft und eigentlich eines aus den ſieben Sakramenten des evangeliſchen Geſetzes von Chriſto dem Herrn eingeſetzt, ſondern ſie ſey von den Menſchen in der Kirche erfunden worden, und werde durch daſſelbe keine Gnade mitgetheilt, der ſey verflucht.

Zwey-

Zweyter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es ſey den Chriſten erlaubt, zugleich mehrere Weiber zu haben, und es ſey dieſes durch kein göttliches Geſetz verboten, der ſey verflucht.

Dritter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es können nur diejenigen Grade der Bluts-freundſchaft und Schwägerſchaft, welche im dritten Buche Moſis, Levitikus genannt, benennet ſind, eine Ehe einzugehen verhindern, und die eingegangene zertrennen, weder könne die Kirche in einigen derſelben diſpenſiren, oder verordnen, daß mehrere Grade die Ehe verhindern und zertrennen, der ſey verflucht.

Vierter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Kirche habe nicht Macht gehabt, Ehehinderniſſe zu beſtimmen, oder habe in derſelben Beſtimmung geirret, der ſey verflucht.

Fünfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, es könne das Band der Ehe wegen der Ketzerey, oder wegen beſchwerlicher Beywohnung, oder wegen vorſetzlicher Abweſenheit vom Ehegenoſſen getrennet werden, der ſey verflucht.

Sechster Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die eingegangene, aber nicht vollbrachte Ehe durch das feyerliche Ordensgelübd eines der Ehegatten nicht aufgelöſet werde, der ſey verflucht.

Siebenter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Kirche irre, da ſie nach der Lehre des Evangeliums und der Apoſtel gelehret hat, und lehret, daß wegen des Ehebruches eines der Ehe-

gatten das Band der Ehe nicht aufgelöſet werden könne, und daß beede, oder auch der unſchuldige Theil, der keine Urſache zum Ehebruch gegeben hat, bey Lebzeiten des andern Theiles nicht könne eine andere Ehe eingehen, und daß derjenige, der die Ehebrecherinn verläßt, und eine andere nimmt, und auch jene, die den Ehebrecher verläßt, und ſich mit einem andern verheyrathet, die Ehe breche, der ſey verflucht.

Achter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Kirche irre, da ſie aus vielen Urſachen entſcheidet, daß die Scheidung zwiſchen Eheleuten, was das Ehebett, oder die Beywohnung betrift, auf beſtimmte oder unbeſtimmte Zeit geſchehen könne, der ſey verflucht.

Neunter Kanon. Wenn Jemand ſagt, daß die geiſtlichen Perſonen, welche die heilige Weihen empfangen, oder die Ordensleute, welche die Keuſchheit öffentlich gelobet haben, zur Ehe ſchreiten können, und daß eine ſolche Ehe gültig ſey, ungeachtet des Kirchengebotes, oder des Gelübds, und daß der Gegenſatz nichts anders ſey, als den Eheſtand verdammen, und daß alle Menſchen ehelich werden können, welche fühlen, daß ſie die Gabe der Keuſchheit nicht haben, obſchon ſie dieſelbe gelobten, der ſey verflucht; weil Gott denen, die ihn recht darum bitten, ſolche nicht verſagt, und nicht geſtattet, daß wir über unſer Vermögen verſucht werden.

Zehnter Kanon. Wenn Jemand ſagt, der Eheſtand ſey dem Jungfrauſtande, oder

dem

dem unehelichen Stande (Zölibate) vorzuziehen, und es ſey nicht beſſer und ſeliger, in dem Jungfrauſtande, oder dem Zölibate zu verbleiben, als zu heyrathen, der ſey verflucht.

Eilfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, das Verbot der Hochzeitfeyerlichkeiten zu gewiſſen Zeiten ſey ein tyranniſcher Aberglaube, der von dem Aberglauben der Heyden herrühre, oder wenn Jemand die Einſegnungen und andere Gebräuche, derer ſich die Kirche bey denſelben gebraucht, verwirſt, der ſey verflucht.

Zwölfter Kanon. Wenn Jemand ſagt, die Eheſachen gehören nicht vor die geiſtlichen Richter, der ſey verflucht.

Das hierauf abgefaßte Reformationsdekret beziehet ſich ebenfalls auf das Sakrament der Ehe, und beſtehet aus zehn Hauptſtücken, deren weſentlicher Innhalt folgender iſt.

Obſchon das Konzilium die heimlichen Ehen, welche mit freywilliger Uebereinſtimmung derer, die ſich zuſammen verbinden, geſchehen, als gültige und wahre Ehen anerkennet, ſo lange ſie die Kirche nicht für ungültig erkläret hat, und daher diejenigen mit dem Bann beleget, die das Gegentheil behaupten, oder welche fälſchlich vorgeben, daß die Ehen, welche von den Kindern ohne Bewilligung ihrer Eltern eingegangen werden, ungültig ſeyen, und daß die Eltern dieſelbe gültig oder ungültig machen können; ſo erneuert es doch aus gerechteſten Urſachen die von der lateranenſiſchen Kirchenverſammlung unter Papſt Innozenz III. vorge-

ſchriebene Art, feyerlich in die Ehe zu treten, und verordnet, daß die Ehen, welche nicht in Gegenwart des Pfarrers und zweener, oder dreyer Zeugen eingegangen werden, ungültig ſeyn ſollten, wie auch daß dieſe Ungültigkeit in einer jeden Pfarre nach dreyßig Tagen von dem Tage der geſchehenen erſten Bekanntmachung anzufangen, ihre Kraft haben müſſe. Die öffentlichen Verkündigungen anbelangend, welche der Einſegnung vorhergehen ſollten, wird die Macht in denſelben zu diſpenſiren, der Klugheit und dem Urtheile der Biſchöfe überlaſſen. Es wird ſohin feſtgeſetzt, zwiſchen welchen Perſonen eine geiſtliche Verwandtſchaft eingegangen werde, und aus dieſem Grunde verordnet, daß nur eine Perſon, entweder ein Mann, oder ein Weib, oder höchſtens eine Manns- und eine Weibsperſon einen Täufling aus der Taufe heben ſollen, zwiſchen welchen und dem Getauften ſelbſt, und zwiſchen deſſen Vater und Mutter, nicht minder zwiſchen dem Taufenden und Getauften, und des Getauften Vater und Mutter eine geiſtliche Verwandtſchaft eingegangen wird. Der Pfarrer ſoll daher, ehe er die Taufe ertheilet, diejenigen, die es angehet, fleißig befragen, welchen oder welche ſie erwählet haben, den neu zu Taufenden aus dem heiligen Bade zu heben, und nur jenen oder diejenige ſoll er denſelben zu heben zulaſſen, und in dem Buche deſſen oder ihre Namen einſchreiben, auch ſie belehren, was für eine Verwandtſchaft ſie eingegangen haben, damit ſie ſich mit keiner Unwiſſenheit entſchuldigen können. Wenn aber auch andere nebſt den beſtimmten den Getauften

berüh-

berühret, ſo haben ſie doch auf keine Weiſe eine geiſtliche Verwandtſchaft eingegangen, ungehindert der entgegenſtehenden Verordnungen. Wenn es aber aus Schuld oder Nachläßigkeit des Pfarrers anders geſchehen iſt, ſoll derſelbe nach Gutgedunken des Biſchofes zur Strafe gezogen werden. — Gleichfalls ſoll es mit der Verwandtſchaft, welche aus der Firmung zwiſchen den Firmenden und dem Gefirmten und deſſen Vater und Mutter, und den Pathen desſelben entſtehet, in ſo weit ſein Verbleiben haben, daß die übrigen Hinderniſſe dieſer geiſtlichen Verwandtſchaft zwiſchen andern Perſonen für gänzlich aufgehoben angeſehen werden müſſen. —

Hierauf folgen die Ehehinderniſſe, welche durch öffentliche Schamloſigkeit, oder heimliche Ausſchweifungen zugezogen werden, und wird verordnet, daß diejenigen, welche ſich in den verbotenen Graden wiſſentlich verheyrathen, ohne eine fernere Hoffnung einer Diſpenſation geſchieden werden ſollten, wie auch daß im zweyten Grade niemals eine Diſpenſation Statt habe, außer etwa zu Gunſten großer Fürſten, und zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt; weiters daß zwiſchen dem Entführer und der entführten Perſon keine Eheverbindung eingegangen werden könne, ſo lang ſich Letztere in der Gewalt des Erſtern befindet. Den Pfarrern wird befohlen, die Landſtreicher und andere Leute von dieſem Schrotte ohne vorhergehende Berathſchlagung mit dem Ordinarius nicht zuſammen zu geben, und ſich an die hier ſehr weislich angeführte Regeln ſorgfältig zu halten. Der heilige Kirchenrath belegt mit der Exkommunikation die Beyſchläfer, welche ſich nach

einer dreymaligen biſchöflichen Ermahnung nicht beſſern, und erneuert das Verbot der feyerlichen Hochzeiten vom erſten Adventsſonntage bis zum heiligen Dreykönigtage, und von dem Aſchermittwoche bis nach der Oktave von Oſtern.

Neben dem Reformationsdekrete von der Ehe wurde in dieſer Sitzung noch ein anderes abgeleſen, welches ſich auf die Verbeſſerung verſchiedener Gegenſtände beziehet, und aus ein und zwanzig Hauptſtücken beſtehet. Es enthält im Weſentlichen dieſes: nämlich

Daß der Papſt bey Ernennung der Kardinäle vorzüglich auf die Würdigkeit und Verdienſte der zu erwählenden Perſonen Rückſicht nehmen, und in ſo weit, als es ſich thun läßt, dieſelbe aus allen Nationen der Chriſtenheit ausheben möge; daß die Provinzial-Konzilien alle drey Jahre, und die Diözeſan-Synoden, wie auch die biſchöfliche Viſitation der Kirchenſprengel jährlich gehalten werden ſollten; daß Niemanden erlaubt ſeyn ſolle, wider den Willen des Biſchofes, ſogar auch in den Kloſterkirchen zu predigen. Daß die Erkenntniß und Aburtheilung halsbrechender Prozeſſe gegen die Biſchöfe (wo von großen Miſſethaten oder ketzeriſchen Geſinnungen derſelben die Rede iſt) dem Papſte allein zukomme; daß in den erſten zehn Tagen einer erledigten Pfarre verſchiedene Subjekte ernennet werden ſollen, damit der Ordinarius nach vorgenommener Prüfung derſelben den Tauglichſten einſetzen möge, welches hernach der Konkurs genannt wurde, u. ſ. w. Wir übergehen die übrigen Verordnungen mit Still-

ſchwei-

ſchweigen, weil ſie, und zwar die meiſte, ſchon in den vorhergehenden begriffen ſind.

Die fünf und zwanzigſte Sitzung wurde auf den neunten Dezember angeſagt, mit dem Vorbehalt jedoch, dieſen Termin auch bevorkommen zu dürfen. Folgende Beweggründe beſchleunigten die Haltung dieſer Seſſion.

Man erhielt zu Trient die traurige Nachricht von einer gefährlichen Krankheit des Papſtes, und man ſchien Urſachen gefunden zu haben, befürchten zu müſſen, daß nicht nach desſelben Hintritt eine Spaltung zwiſchen dem Kollegium der Kardinäle und dem verſammelten Konzilium des Rechtes wegen, einen neuen Papſt zu wählen, entſtehen dürfte. Nebenbey war ohnehin ſchon alle Hoffnung verſchwunden, daß die Proteſtanten jemals wieder bey dem Kirchenrathe erſcheinen würden, nachdem der Kaiſer die Väter benachrichtiget hatte, daß er ſie unmöglich bewegen könne, dem Konzilium beyzupflichten, oder auch nur demſelben beyzuwohnen. Ueberdas ſehnten ſich alle Prälaten nach dem Ende eines Konziliums, das ſchon ſo lange dauerte, und mehrere aus ihnen hatten ſich ſogar ſchon wegbegeben, ohne Abſchied zu nehmen. Alles dieſes verurſachte, daß die fünf und zwanzigſte und letzte Sitzung ſchon den dritten Dezember im Jahre 1563 ihren Anfang nahm, und den vierten eben dieſes Monats das ganze Konzilium geendiget wurde.

In dieſer letzten Sitzung verfaßte man keine abgeſonderten Kanonen mehr, ſondern man begnüg=

gnügte ſich blos mit zweyen dogmatiſchen Dekreten, worauf ebenfalls zwey von der Reformation folgten. Da jene der Dogmen weſentliche und ſolche Glaubensregeln enthalten, die ordentlich allen Läſterungen der Neuerer entgegen ſtehen, halten wir uns für verpflichtet, dieſelben in ihrem ganzen Umfange hieher zu ſetzen.

Erſtes Dekret.

Von dem Fegfeuer.

Da die durch den heiligen Geiſt unterrichtete katholiſche Kirche aus der heiligen Schrift, und der mündlich überlieferten Lehre der heiligen Väter in den Kirchenverſammlungen, und letztlich in dieſem allgemeinen Kirchenrathe gelehret hat, daß ein Fegfeuer (Reinigungsort) ſey, und daß den darinn aufbehaltenen Seelen durch die Vorbitte der Gläubigen, hauptſächlich aber durch das angenehme Opfer des Altares könne geholfen werden, ſo gebiethet der heilige Kirchenrath den Biſchöfen, daß ſie ſich fleißig bemühen, damit die heilſame Lehre von dem Fegfeuer, welche von den heiligen Vätern, und heiligen Kirchenverſammlungen iſt gegeben worden, von den Chriſtgläubigen geglaubt, gehalten, gelehret, und überall geprediget werde. Bey dem ungelehrten Volke aber ſoll man alle ſchweren und ſubtilen Streitfragen, welche zur Auferbauung nichts beytragen, und durch welche meiſtentheils die Gottesfurcht keinen Zuwachs erhält, in den gemeinen Unterweiſungen weglaſſen. Desgleichen ſolle man nicht geſtatten, daß ungewiſſe Dinge, und welche einen Schein

der

der Falſchheit haben, ausgebreitet und vorgebracht werden. Dasjenige aber, was nur den Vorwitz und Aberglauben nähret, oder eine ſchändliche Gewinnſucht verräth, ſoll man als Aergerniſſe und Anſtöſſe der Gläubigen verbieten.

Es ſollen aber auch die Biſchöfe beſorgt ſeyn, daß die Fürbitten der lebendigen Gläubigen, als: Meßopfer, Gebethe, Allmoſen, und andere gottſelige Werke, welche für andere verſtorbene Gläubige verrichtet zu werden pflegen, nach den Verodnungen der Kirche gottſelig und andächtig geſchehen, und dasjenige, was dafür kraft letztwilliger Vermächtniſſe, oder auf andere Weiſe abzuſtatten iſt, nicht obenhin, ſondern durch die Prieſter, die Diener der Kirche, welche ſolches zu leiſten ſchuldig ſind, fleißig und genau vollbracht werde.

Zweytes Dekret.

Von der Anrufung und Verehrung der Heiligen, und derſelben Reliquien; von den Bildniſſen der Heiligen, und von den Wunderwerken.

Die heilige Kirchenverſammlung befiehlt allen Biſchöfen, und allen übrigen, welchen das Amt, und die Sorge zu lehren obliegt, daß ſie nach dem Gebrauch der katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche, welcher von den erſten Zeiten der chriſtlichen Religion her iſt angenommen worden, nach dem Bekenntniſſe der heiligen Väter,

ter, und den Verordnungen der heiligen Kirchenräthe, hauptſächlich die Gläubigen von der Fürbitte der Heiligen, derſelben Anrufung, der Ehrerbietigkeit gegen die Reliquien, und von dem rechtmäßigen Gebrauche der Bilder fleißig unterrichten und belehren ſollen, daß die Heiligen ihre Fürbitten für die Menſchen Gott vortragen, daß es gut und nützlich ſey, ſie demüthig anzurufen, und ſie um ihre Fürbitte, Hilf und Beyſtand anzuflehen, damit wir von Gott durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum unſern Herrn, der allein unſer Erlöſer und Seligmacher iſt, Wohlthaten erlangen.

Jene aber, welche läugnen, daß man die Heiligen, welche in dem Himmel die ewige Glückſeligkeit genießen, anrufen ſoll, oder welche ſagen, daß ſie entweder für die Menſchen nicht bitten, oder daß die Anrufung derſelben, ſie möchten für uns, auch einzelne Menſchen bitten, eine Abgötterey ſey, oder es ſtreite wider das Wort Gottes, und ſey der Ehre Jeſu Chriſti, des einzigen Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen zuwider, oder es ſey thöricht, die Heiligen in dem Himmel mit Mund oder Herzen demüthig zu bitten; es ſey eine gottloſe Meinung, daß die Gläubigen die Körper der heiligen Märtyrer und anderer, die mit Chriſto leben, welche vormals lebendige Glieder Chriſti und Tempel des heiligen Geiſtes geweſen ſind, und einſtens von ihm zum ewigen Leben werden auferwecket und verherrlichet werden, durch welche von Gott den Menſchen viele Wohlthaten bezeuget werden, verehren ſollen, alſo, daß ſie für wahr vorgeben, es gebühre den Reliquien

liquien der Heiligen keine Verehrung und Ehrer-
bietigkeit, oder, es werden dieſelben, wie auch
andere heilige Ueberbleibſel von den Gläubigen
unnütz verehret, und die Gedächtnißtage der
Heiligen, um ihre Hilfe zu erlangen, umſonſt
begangen, ſind allerdings zu verdammen, ſo
wie ſie die Kirche ſchon vorlängſt verdammet hat,
und auch jezt verdammet.

Ueberdieß lehret der heilige Kirchenrath,
daß man die Bildniſſe Chriſti, der Jungfrau
Gottes Gebährerinn und anderer Heiligen für-
nämlich in den Kirchen haben und behalten,
und ihnen die gebührende Verehrung und Ehr-
erbietigkeit bezeugen ſoll: nicht daß man glaube,
es ſey etwas göttliches oder eine Kraft in denſel-
ben, weswegen ſie verehrt werden ſollen, oder
daß man von ihnen etwas begehren könne, oder
ſeine Hoffnung auf die Bildniſſe ſetzen ſoll, wie
es einſt die Heiden gethan haben, welche auf
ihre Götzen vertrauten; ſondern weil die Ehrer-
bietigkeit, welche man ihnen erweiſet, auf das
Urbild übertragen wird, welches ſie vorſtellen:
alſo, daß wir durch die Bildniſſe, welche wir
küſſen, und vor welchen wir das Haupt ent-
blößen und niederknien, Chriſtum anbethen,
und die Heiligen, derer Abbildung ſie ſind,
verehren, welches durch die Verordnungen der
Kirchenverſammlungen, beſonders aber der zwey-
ten Nizäniſchen wider die Bilderſtürmer feſt-
geſetzet iſt.

Dieſes aber ſollen die Biſchöfe fleißig leh-
ren, daß durch die in Gemälden oder andern
Gleichniſſen vorgeſtellte Geſchichten der Ge-
heim-

heimniſſe unſerer Erlöſung das Volk unterwieſen und geſtärket werde, ſich der Glaubens-Artikel zu erinnern, und ſolche ſtets zu betrachten, hiernächſt aber, daß aus allen heiligen Bildniſſen ein großer Nutzen geſchöpfet werde: nicht allein weil das Volk an die Wohlthaten und Gnaden, welche ihm Chriſtus verliehen, erinnert wird, ſondern auch weil die Wunderwerke Gottes, die er durch die Heiligen gewirket hat, und die heilſamen Beyſpiele den Augen der Gläubigen vorgeſtellet werden, damit ſie für dieſelben Gott Dank ſagen, und ihr Leben, und ihre Sitten zur Nachfolgung der Heiligen einrichten, auch zur Liebe Gottes und Uebung der Frömmigkeit aufgemuntert werden.

Wenn aber Jemand dieſen Schlüſſen zuwider lehret, oder eine entgegengeſetzte Meinung heget, der ſey verflucht.

Wenn jedoch unter dieſe heiligen und heilſamen Beobachtungen einige Mißbräuche eingeſchlichen ſind, ſo wünſchet der heilige Kirchenrath ſehr, daß ſolche gänzlich ausgerottet werden, alſo, daß keine Bilder, die ſich auf unächte Lehren beziehen, und den Ungelehrten zu einem gefährlichen Irrthume Gelegenheit geben, aufgeſtellet werden ſollen. Ereignet es ſich aber, daß die Geſchichten und Erzählungen der heiligen Schrift, wenn es dem ungelehrten Volke nützlich zu ſeyn erachtet wird, ausgedrückt und vorgeſtellet werden, ſo ſoll daſſelbe auch belehret werden, es ſey aus ſolcher Vorſtellung der Gottheit nicht zu ſchließen, als könnte man ſie mit leiblichen Augen ſehen, oder durch Farben oder Figuren ausdrücken.

Ferner

Ferner ſoll aller Aberglaube in Anrufung der Heiligen, Verehrung der Reliquien, und in dem heiligen Gebrauche der Bilder aufgehoben, alle ſchändliche Gewinnſucht vertilget, und alle Frechheit vermieden werden, alſo zwar, daß man keine Bilder mit frechem Reitze weder male, weder ſchminke. Die Leute ſollen auch die Feſte der Heiligen, und Beſuche der Reliquien nicht zu Freſſereyen und Trunkenheit mißbrauchen, gleich als müßte man die Feſttage, den Heiligen zu Ehren, mit Schlemmen und Ueppigkeit zubringen.

Endlich ſollen die Biſchöfe hiebey ſolchen Fleiß und Sorge anwenden, damit nichts Unordentliches, nichts Unſchickliches und Zuſammengeraſtes, nichts Unheiliges und nichts Unehrbares geſehen werde, weil dem Hauſe Gottes Heiligkeit geziemt.

Damit nun alles dieſes deſto treulicher beobachtet werde, ſo verordnet der heilige Kirchenrath, daß es Niemanden erlaubt ſey, an was immer für einem Orte, oder irgend einer Kirche, wenn ſie auch noch ſo befreyet wäre, ein ungewöhnliches Bild zu ſetzen, oder ſetzen zu laſſen, wenn daſſelbe nicht von dem Biſchofe gutgeheißen iſt.

Es ſollen auch keine neue Mirakel oder Wunderwerke zugelaſſen, weder neue Reliquien angenommen werden, ſie ſeyen denn vom Biſchofe unterſucht und gutgeheißen, welcher, ſobald er etwas davon erfahren hat, die Gottesgelehrten, und andere gottesfürchtigen Männer zu Rathe ziehen, und dann das thun ſoll, was er der

Wahrheit und Gottſeligkeit gemäß befunden haben wird.

Wenn aber irgend ein zweifelhafter, oder ſchwerer Mißbrauch ſoll ausgereutet werden, oder wenn von dieſen Dingen eine ſchwere Frage vorfiele, ſo ſoll der Biſchof, bevor er den Streit entſcheidet, das Urtheil des Erzbiſchofes, und ſeiner Mitbiſchöfe in derſelben Landſchaft, welches in einer Provinzial-Verſammlung wird geſprochen worden ſeyn, erwarten: doch dergeſtalt, daß ohne Vorwiſſen des römiſchen Papſtes nichts Neues, oder in der Kirche bisher Ungewöhnliches beſchloſſen werde. — Man betrachte hier die vorſichtige Ordnung, die Stärke des Eifers, die Weisheit der Maaßregeln, deren ſich der Kirchenrath bedienet, um in Materien zu entſcheiden, die den Neuerern zum Gegenſtande der Unordnung und des Anſtoſſes dienten; wer kann läugnen, daß alles dieſes die Leitung des heiligen Geiſtes ſichtbar verräth, und daß die Hand des Allerhöchſten mitten im Sturme ſeine Kirche erhöhet habe.

Die Reformationsdekrete betreffend, bezieht ſich das Erſtere auf die Verbeſſerung der Religioſen und Nonnen, und iſt in zwey und zwanzig Hauptſtücke eingetheilet. Das Zweyte hat eine allgemeine Reformation zum Gegenſtande, und enthält ein und zwanzig Hauptſtücke. Wir wollen aus beyden nur die merkwürdigſten Stellen ausziehen.

In Hinſicht auf die Ordensleute beyderley Geſchlechts, wird verordnet, daß ſie ihren Gelübden und Satzungen getreu nachleben, und

alles

alles perſönlichen Eigenthums ſich entſchlagen ſollten. Hingegen wird den Klöſtern, jenen auch der Mendikanten erlaubt, in Zukunft unbewegliche Güter insgemein zu beſitzen, mit Ausnahme jedoch der Franziſkaner und Kapuziner, die ſich dieſe Gunſtbezeugung mit vollem Eifer verbeten hatten. Den Kloſterfrauen wird befohlen, eine ſtrenge Klauſur zu halten, und den Lokal-Biſchöfen das Recht eingeräumet, auch jene Frauenklöſter, welche unmittelbar unter dem Papſte ſtehen, als Abgeordnete des heiligen Stuhles zu regieren, wenn die Aufſicht über dieſelbe nicht einem Kapitel, oder andern Ordensgeiſtlichen übertragen iſt, in welchem Falle es beym Alten zu verbleiben hat. Gleichfalls werden auch die Ordensgeiſtlichen, welche Pfarrdienſte verrichten, in allem dem, was die Seelſorge anbelangt, den Ordinarien unterworfen. Ferner befehlen die Väter allen Religioſen und Nonnen, die feyerliche Profeſſion nicht ehender als nach zurückgelegtem ſechzehnten Jahre und völlig vollendetem Probierjahre abzulegen, und verbinden alle und jede Ordensobern, ihre Novitzen nach vollendetem Probierjahre entweders unverzüglich zur Profeſſion zuzulaſſen, oder aber aus dem Kloſter ohne weiters wieder heimzuſchicken. Wobey ſich aber in Rückſicht der Jeſuiten das Konzilium dahin ausdrückt, daß es keineswegs geſonnen ſey, durch gegenwärtige Verordnung die regulirten Kleriker der Geſellſchaft Jeſu zu hindern, Gott und der Kirche nach ihrem frommen, von dem heiligen apoſtoliſchen Stuhle gutgeheißenen Inſtitute noch ferner, ſo wie vorhin, zu dienen. Weiters werden alle diejenigen mit dem Bannſtrahle belegt,

welche eine Jungfrau, Wittfrau ꝛc. in ein Kloſter zu gehen zwingen, oder im Gegentheile, wenn eine ſolche in ein Kloſter verlangt, ſie an ihrem guten Willen verhindern. In Hinſicht auf jene Ordensgeiſtliche, welche glauben, daß ſie billige Urſache haben, ſich wider ihr Gelübde zu beſchweren, verordnet der heilige Kirchenrath, daß ſie ihre Beſchwerden innerhalb fünf Jahren nach gethaner Profeſſion anhängig machen ſollen, nach welchem Zeitverlauf ſie nicht mehr anzuhören ſind. Zugleich wird der Uebergang aus einem ſtrengen in einen gelindern Orden, oder das Kloſterkleid verborgen zu tragen, verboten u. ſ. w.

Das Dekret, die allgemeine Reformation anbelangend, wird in demſelben verboten, jene Pfründen, die mit der Seelſorge verbunden ſind, in einfache Benefizien zu verwandeln. Es wird verordnet, keine Diſpenſation, ohne zuvor wohl eingeſehene Gründe, und dieſelbe alsdann unentgeldlich zu ertheilen. Schlüßlich ermahnet der heilige Kirchenrath alle chriſtliche Fürſten und Regenten, die Freyheit der Kirche handzuhaben, und der Geiſtlichkeit ihre Immunität und Gerichtsbarkeit ungekränkt zu erhalten.

Da es unterdeſſen anfieng, ſchon ſpat zu werden, beſchloſſen die Väter, gegenwärtige Sitzung den folgenden Tag fortzuſetzen und zu vollenden.

Gemäß dieſem Schluſſe wurden den vierten Dezember in der fortgeſetzten Sitzung noch ſieben Dekrete kund gemacht, von denen wir die zwey Erſtere, indem ſie an der Reinigkeit und Veſte

der

der Dogmen den obigen ganz gleich kommen, auch ganz hieher zu ſetzen, für ſehr nützlich erachten. Hier ſind ſie.

Erſtes Dekret.

Von dem Ablaſſe.

„Da die Gewalt, Ablåſſe zu ertheilen, von Chriſto der Kirche verliehen iſt, und dieſelbe von den älteſten Zeiten her dieſer ihr von Gott gegebenen Gewalt ſich gebrauchet hat, ſo lehret und gebietet der heilige Kirchenrath, daß man den Gebrauch der Ablåſſe, als welcher dem chriſtlichen Volke ſehr heilſam, und durch das Anſehen der heiligen Kirchenverſammlungen beſtättiget iſt, in der Kirche beybehalten ſoll. Und er beſtraft diejenigen mit dem Banne, welche entweder ſagen, die Ablåſſe ſeyen unnůtz, oder låugnen, daß die Kirche die Gewalt habe, ſolche zu ertheilen. Er verlangt aber, daß bey Ertheilung derſelben die Måßigung nach dem alten und bewåhrten Gebrauche der Kirche ſoll beobachtet werden, damit nicht etwa durch zu viele Gelindigkeit die Kirchenzucht geſchwåchet werde.“

„Da aber der heilige Kirchenrath wünſchet, daß die Mißbräuche, welche ſich dabey eingeſchlichen, und welche Gelegenheit gegeben haben, daß der herrliche Name der Ablåſſe von den Ketzern gelåſtert wird, verbeſſert und ausgetilget werden, ſo beſchließt derſelbe überhaupt durch dieſes Dekret, daß alles ſchåndliche Gewerbe, um dieſelben zu erlangen, als woraus

die meiſte Urſache der Mißbräuche bey dem chriſtlichen Volke gefloſſen iſt, gänzlich ſoll abgeſchaffet werden. Weil jedoch die übrigen Mißbräuche, welche aus Aberglauben, Unwiſſenheit, Unehrerbietigkeit, oder woher immer entſtanden ſind, wegen der vielfältigen böſen Gewohnheiten der Oerter und Landſchaften, wo ſie begangen werden, nicht füglich inſonderheit verboten werden können, ſo befiehlt der heilige Kirchenrath allen Biſchöfen, daß ein jeder in ſeinem Kirchenſprengel von dergleichen Mißbräuchen genaue Kundſchaft einziehe, und dieſelben in der erſten Provinzialverſammlung vorbringe, damit ſie nach eingeholtem Rathe auch der übrigen Biſchöfe ſogleich dem höchſten römiſchen Biſchofe angezeigt, ſofort durch deſſen Anſehen und Klugheit verordnet werden möge, was der allgemeinen Kirche nützlich ſeyn wird, damit ſolchergeſtalt das Geſchenk der heiligen Abläſſe gottſelig, heilig, und unverfälſcht allen Gläubigen ausgeſpendet werde.“

Zweytes Dekret.

Von dem Unterſchiede der Speiſen, dem Faſten und den Feyertagen.

„Ueberdas ermahnet der heilige Kirchenrath, und bittet alle Seelenhirten durch die allerheiligſte Ankunft unſers Herrn und Seligmachers auf das dringendſte, daß ſie als gute Verwalter alles dasjenige, was die heilige römiſche Kirche, aller Kirchen Mutter und Lehrmeiſterinn, befohlen hat, nicht minder dasjenige, was ſowohl in dieſem Kirchenrathe, als in den andern allgemei-

gemeinen Kirchenverſammlungen iſt beſchloſſen worden, allen Gläubigen fleißig empfehlen, und allen Fleiß anwenden, damit ſie alles dasjenige, und vorzüglich jenes thun, was das Fleiſch zu tödten dienet: als den Unterſchied der Speiſen und das Faſten; oder auch was nützlich iſt, die Frömmigkeit zu vermehren, als die andächtige und gottſelige Begehung der Feſttage beobachten, und daß ſie das Volk öfter ermahnen, daß es ſeinen Vorgeſetzten Gehorſam erweiſe, maſſen jene, welche denſelben gehorchen, Gott dem Vergelter gehorchen, welche ſie aber verachten, Gott ſelbſt als den Rächer empfinden werden."

In dem dritten Dekrete wird verordnet, daß die Arbeiten der Kommiſſarien, die von dem Konzilium aufgeſtellet worden, das Verzeichniß der verbotenen Bücher zu machen, und den Katechismus, das Meßbuch, und das Brevier zu unterſuchen, dem Papſte übergeben werden ſollten, damit ſie durch deſſen Anſehen und Urtheil vollendet und herausgegeben werden möchten.

In dem vierten Dekrete ſteuret der heilige Kirchenrath den Verdrüßlichkeiten, die wegen dem Vorſitz, Vorgang u. ſ. w. Der Abgeſandten bey dem Konzilium vielleicht entſtehen möchten, und erkläret, daß hieraus Niemanden ein Vorrecht zuwachſen dürfe.

Das fünfte Dekret handelt von der Annahme und Vollziehung des Konziliums. In demſelben heißt es:

„Der Jammer dieſer Zeit, und die veraltete Bosheit der Ketzer war ſo groß, daß nichts in Vertheidigung unſers Glaubens jemal ſo klar geweſen, oder ſo gewiß beſchloſſen worden iſt, was ſie nicht aus Eingebung des Feindes des menſchlichen Geſchlechtes mit einer Irrlehre bemackelt hätten. Derohalben war der heilige Kirchenrath hauptſächlich darauf bedacht, die vornehmſten Irrthümer der Ketzer unſerer Zeit zu verwerfen und zu verdammen, und die wahre und katholiſche Lehre zu übergeben, und zu lehren, ſo wie derſelbe ſie verworfen, verdammet und entſchieden hat. Und weil keine Hoffnung mehr übrig iſt, daß die Ketzer, welche ſo oft durch ein ſicheres Geleit, wie ſie es verlangt haben, ſind berufen, und ſo lang erwartet worden, noch hieher kommen werden, und daher dieſer heiligen Kirchenverſammlung ein Ende zu machen nöthig iſt, ſo iſt nun noch übrig, daß ſie alle Fürſten, wie hiemit geſchieht, in dem Herrn ermahne, ihre Hilfe alſo dazu zu leiſten, damit ſie nicht zulaſſen, daß dasjenige, was von ihr iſt verordnet worden, von den Ketzern verkehret oder verletzt, ſondern von dieſen und von allen herzlich angenommen, und getreulich beobachtet werde. Wenn aber dieſes anzunehmen eine Schwierigkeit entſtünde, oder etwas vorfiele, was eine Erklärung, welches ſie doch nicht vermuthet, oder Entſcheidung erfoderte, ſo iſt die heilige Kirchenverſammlung nebſt andern in dieſem Kirchenrathe verordneten Mitteln der Zuverſicht, es werde ſeine Heiligkeit, der römiſche Papſt, Sorge tragen, daß entweder durch Einberufung derjenigen, beſonders aus den Landſchaften, wo ſich die Schwierigkeit

erhoben hat, welche derſelbe ein ſolches Geſchäft zu behandeln für tauglich erkennen wird, oder durch Verſammlung eines allgemeinen Kirchenrathes, wenn er es für nöthig erachtet, oder auf was immer für eine ſchicklichere Art es ihm gutdünken wird, den Bedürfniſſen der Länder zur Ehre Gottes, und züm Ruheſtande der Kirche Rath geſchaft werde.“

In dem ſechsten Dekrete wird geboten, alle Schlüße dieſes Kirchenrathes, die in verſchiedenen Zeiten unter ſeel. Angedenkens Paulus III. und Julius III. in Hinſicht auf die Dogmen ſowohl, als auch auf das Reformationsgeſchäft abgefaßt word n ſind, jezt auf ein neues vorzubringen, und vorzuleſen, welches ſohin geſchah.

Nach dieſem fragte der Kardinal Moromus, als erſter und vorſitzender Legat, die verſammelten Väter, ob es ihnen gefällig ſey, die gegenwärtige heil. Kirchenverſammlung zu ſchließen, und von dem Papſte die Beſtättigung aller in derſelben ſowohl unter Paulus III. als Julius III. und Pius IV. gemachten Dekrete und Schlüße zu begehren. Die Väter antworteten: Es gefällt uns. Worauf der Legat der heiligen Verſammlung den Seegen ertheilet und geſprochen hat: — Hochwürdigſte Väter, nachdem ihr Gott Dank geſagt haben werdet, ſo gehet im Frieden, und dieſe erwiederten: Amen.

Auf ſolche Art wurde dieſes wichtige Werk des Allerhöchſten glücklich geendet, welches die Hölle anfangs aus allen Kräften zu verhin-

dern, und nachmals durch ihre greuliche Läſterungen zu ſchwächen, obſchon beydes vergebens, ſich bemühet hatte. Wenn man die Menge der Materien, und die Wichtigkeit und Verſchiedenheit der Gegenſtände, die zu Trient, ſowohl was die Glaubenslehre, als auch was die Moral und Diſciplin betrift, zuſammengefaßt und gründlich behandelt, und entſchieden worden ſind, betrachtet, muß man dieſes Konzilium als einen Inbegrif aller vorhergehenden, und in den ſtürmiſchen Zeiten, in welchen es gehalten worden, blos das Werk eines allmächtigen Gottes nennen, der die Irrthümer entſtehen läßt, um die Seinigen, gleich dem Golde im Feuerofen, zu prüfen, und durch die Verſchiedenheit der Meinungen das unfehlbare Siegel ſeiner Lehre aufdrückt, daß ſie, gleichwie Er, einig und allezeit eben dieſelbige ſey. — Wenn ſchon, wie es wirklich geſchah, die Neuerer bey einer Kirchenverſammlung, die ſie ſelbſt begehrten, und auf die ſie ſich ſo dreiſt beriefen, nicht erſchienen; — wenn ſie derſelben noch heut zu Tage widerſprechen, und dem wahren Hirten, der nur Einer iſt — nur Einer ſeyn kann, ſich zu unterwerfen, und deſſen Stimme zu hören ſich weigern, was folgt daraus? Nichts anderes, als daß ſie zwar von uns ausgegangen, aber nicht von uns waren; — daß, da ſie die Stimme des Hirten nicht hören, auch zu dieſem Schafſtalle nicht gehören.

Uebrigens brachen die Väter bey Endigung des Konziliums in jene heilige und frohe Ausrufungen und Glückwünſche aus, die bey den

alten Konzilien von jeher üblich waren. Einige unſerer geneigten Leſer möchten vielleicht wünſchen, auch hier durch Leſung an denſelben Antheil zu nehmen, und wir wollen ihrem Verlangen zuvorkommen.

Glückwünſche der Väter am Ende der Kirchenverſammlung.

Der Kardinal von Lothringen führte das Wort, indem er ſagte: Dem heiligſten Vater Pius IV. unſerm Herrn, dem Papſte der allgemeinen Kirche, viele Jahre und ewiges Andenken.

Die Väter antworteten: Herr unſer Gott, erhalte den heiligſten Vater ſehr lange deiner Kirche, viele Jahre.

Kardinal. Den Seelen der heiligſten Päpſte Paulus III. und Julius III. durch derer Authorität dieſe Kirchenverſammlung angefangen worden, Friede vom Herrn, und ewige Glorie, und Glückſeligkeit im Lichte der Heiligen.

Väter. Ihr Angedenken ſey geſegnet.

Kard. Das Angedenken des Kaiſers Karl V. und der durchlauchtigſten Könige, welche dieſe heilige allgemeine Kirchenverſammlung befördert und beſchützet haben, ſey geſegnet.

Väter. Amen. Amen.

Kard. Dem allerdurchlauchtigſten, allezeit herrlichen, rechtgläubigen, und friedfertigen

gen Kaiſer Ferdinand, und allen unſern Königen, Republiken, und Fürſten viele Jahre.

Väter. Herr, erhalte unſern frommen und chriſtlichen Kaiſer. Der himmliſche Kaiſer beſchütze die weltlichen Fürſten, die Erhalter des rechten Glaubens.

Kard. Den Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, und Präſidenten in dieſer Kirchenverſammlung viele Jahre und großen Dank.

Väter. Großen Dank, der Herr vergelte es ihnen.

Kard. Den hochwürdigſten Kardinälen und durchlauchtigſten Geſandten.

Väter. Großen Dank, viele Jahre.

Kard. Den heiligſten Biſchöfen langes Leben, und glückliche Zurückkehre zu ihren Kirchen.

Väter, Den Lehrern der Wahrheit ewiges Angedenken, dem rechtgläubigen Senate viele Jahre.

Kard. Dieſer iſt der heilige allgemeine tridentiniſche Kirchenrath: deſſen Glauben wollen wir allezeit bekennen, deſſen Verordnungen wollen wir allezeit halten.

Väter. Wir werden ihn allezeit bekennen, allezeit halten.

Kard. Wir alle glauben alſo, wir alle denken das nämliche, wir alle unterſchreiben einſtimmig. (Es unterſchreiben ſich 225 Väter, nämlich 4 päpſtliche Legaten, 2 Kardinäle, 3 Patriarchen, 25 Erzbiſchöfe, 168 Biſchöfe,

7 Aebte,

7 Aebte, 39 Anwälde der Abweſenden, welche mit rechtmäßiger Vollmacht verſehen waren, und 7 Ordensgeneräle:) Dieſes iſt der Glaube des heil. Petrus und der Apoſtel; dieß iſt der Glaube der Väter; dieſes iſt der Glaube der Rechtgläubigen.

Väter. Alſo glauben wir, alſo denken wir, alſo unterſchreiben wir.

Kard. Möchten wir, da wir dieſen Verordnungen anhangen, der Barmherzigkeit und Gnade des erſten großen oberſten Prieſters Jeſu Chriſti, zugleich durch die Vorbitte unſrer Frau, der unbefleckten heil. Gottesgebährerinn und aller Heiligen, würdig werden.

Väter. Es geſchehe, es geſchehe; Amen. Amen.

Kard. Der Fluch allen Ketzern.

Väter. Der Fluch, der Fluch. Die Väter giengen ſohin auseinander, um die würdigen und ſüßen Früchte einer 18 jährigen mühesamen Arbeit (ſo lange dauerte das Konzilium) in ihren Kirchenſprengeln zu ſammeln und zu genießen.

Zum Beſchluße dieſer Materie müſſen wir nur noch ſehr kurz der Beſtättigungsbulle des Konziliums, und der Art, wie die Dekrete deſſelben in verſchiedenen Provinzen aufgenommen wurden, erwähnen.

Die Beſtättigungsbulle des tridentiniſchen Kirchenrathes führt das Datum vom ſechs und zwanzigſten Jänner des 1564. Jahres, und des

des fünften der beglückten Regierung Papſt Pius IV., und fängt mit dieſen Worten an.

„Gebenedeyet ſey Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Erbarmniſſe, der Gott alles Troſtes, welcher ſich gewürdiget hat, auf ſeine Heilige durch ſo viele Stürme und täglich mehr anwachſende Drangſale geängſtigte Kirche herabzuſehen, und derſelben endlich ein ſchickliches und lang erwünſchtes Hülfsmittel zu verſchaffen.“— Pius IV. erzählet ſohin, was ſich von Anfange, und erſter Zuſammenberufung des Konziliums unter Papſt Paulus III. bis zu ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl zugetragen, wie oft daſſelbe unterbrochen, wie vielen Schwierigkeiten es ausgeſetzet, und wie lange Zeit die Väter zum gröſten Leidweſen aller Gutdenkenden unthätig bleiben mußten. — „Nachdem wir aber, fährt er weiters fort, dieß apoſtoliſche Amt übernommen, ermahnte uns die oberhirtliche Sorgfalt, den Bedacht zu nehmen, ein ſo heilſames und nothwendiges Werk zu vollenden, welches wir denn auch in vollem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, und durch Beyhilfe unſers in Chriſto geliebteſten Sohnes Ferdinand, erwählten römiſchen Kaiſers, und anderer chriſtlicher Könige, Republiken, und Fürſten gethan haben.“ — Nach dieſem erwähnet er der Legaten, Biſchöfe, Doktoren ꝛc., und der Frömmigkeit, Gelehrſamkeit, und Einſicht derjenigen, die ſich bey dem Konzilium einfanden. — „Wobey wir, ſagt er, der Freyheit des Konziliums in ſo weit frommen wollten, daß wir gemäß dem

Inn-

Innhalte der an unſere Legaten erlaſſenen Schreiben auch ſogar jene Dinge, die ſonſt eigentlich dem päpſtlichen Stuhle wären vorbehalten geweſen, dem Urtheile deſſelben freywillig überließen: wodurch es denn geſchah, daß alles, was von den Sakramenten, und andern Materien zu Widerlegung der Ketzereyen, zu Aufhebung der Mißbräuche, und zu Verbeſſerung der Sitten abzuhandeln, zu entſcheiden, und zu beſtimmen vorkam, mit der gröſten Freyheit, Fleiß, und Pünktlichkeit abgehandelt, erklärt, und beſtimmet, und der Kirchenrath ſelbſt mit einer ſo allgemeinen Uebereinſtimmung derjenigen, die ihm beywohnten, vollendet wurde, daß es nicht zu läugnen, Gott ſelbſt ſey der Urheber dieſer Uebereinſtimmung, die allen, welche ſie betrachten, als ein Wunder ſcheinen muß. — Da wir nun alle in dieſem heiligen Kirchenrathe abgefaßte Schlüße, nach mit unſern ehrwürdigen Brüdern der heiligen römiſchen Kirche Kardinälen angeſtellter reifer Ueberlegung und Anrufung des göttlichen heil. Geiſtes um ſeinen Beyſtand, als katholiſch und dem chriſtlichen Volke nützlich und erſprießlich befunden, haben wir ſie alle und jede zu größerer Ehre des allmächtigen Gottes mit Rath und Gutheißen der in einem deßwegen gehaltenen geheimen Konſiſtorium verſammelten Kardinäle, aus apoſtoliſcher Vollmacht heunte beſtättiget, und allen Chriſtgläubigen anzunehmen, und zu halten befohlen: wie wir ſie denn auch zu allgemeiner Bekanntmachung durch gegenwärtige Bulle beſtättigen, und anzunehmen und zu halten verordnen. Wir befehlen daher in Kraft des heiligen Gehor-

ſames,

ſames, und der von den Kanonen verordneten, auch anderer ſchwereren, nach unſerm Gutgedünken aufzulegenden Strafen, jener ſogar der Abſetzung, allen und jeden aus unſern ehrwürdigen Brüdern, Patriarchen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen, und überhaupt allen Kirchenvorſtehern, weſſen Standes, Vorranges, Würde, u. ſ. w. ſie immer ſind, auch die Kardinäle nicht ausgenommen, daß ſie dieſe Schlüße und Statuten in ihren Kirchen, Staaten, und Sprengeln in und außer Gericht ſelbſt fleißig beobachten und beſorgen, daß ſie von ihren reſpektive Untergebenen unverletzlich beobachtet werden, nicht minder diejenigen, die ſich dawider ſträuben, und die Halsſtärrigen durch gefällte Sentenze, Cenſuren, und durch die in den Dekreten ſelbſt feſtgeſetzte Kirchenſtrafen dazu anhalten, wobey ſie auf keine Appellation Rückſicht zu nehmen, wohl aber den weltlichen Arm, wenn es die Noth erfodert, beyzuziehen haben. Wir ermahnen hiemit und bitten durch die unermeſſene Barmherzigkeit unſers Herrn Jeſu Chriſti unſern geliebteſten Sohn den erwählten Kaiſer, andere Könige, Republiken, und alle übrigen Fürſten, daß ſie mit eben der Frömmigkeit und Eifer für die Ehre Gottes und das Heil ihrer Völker, für das Anſehen des heil. Stuhles, und des heil. Kirchenraths, womit ſie demſelben durch ihre Botſchafter beygeſtanden haben, auch die Vorſteher der Kirchen durch Hilfe und Gewogenheit, wenn es nöthig ſeyn wird, bey der Vollziehung und Ausübung der Schlüße eben dieſes Konziliums unterſtützen, und keine der geſunden und heilſamen Lehre deſſelben widrige Meinungen bey ihren

ihren Untergebenen auf einige Weiſe dulden mögen. Ferner, und um aller Verkehrung und Verwirrung vorzubeugen, welche entſtehen durfte, wenn es jedem erlaubt wäre, Anmerkungen und Auslegungen über die Dekrete dieſes Konziliums nach Belieben zu machen, verbieten wir aus apoſtoliſcher Gewalt allen ſowohl Geiſtlichen, weſſen Standes und Grades ſie immer ſeyn mögen, als Laien von was immer für einem Anſehen, Range und Macht, und zwar den Prälaten bey Strafe des Interdiktes, und allen übrigen unter Exkommunikation gefällter Sentenz ohne unſer entzwiſchen kommendes Anſehen, einige Komentarien, Gloſſen, Anmerkungen ꝛc., oder einige Auslegung, wie ſie immer beſchaffen ſeyn mag, über die Schlüſſe des Konziliums auf was immer für eine Art ans Licht zu ſtellen, oder etwas, unter was immer für einem Namen, oder Vorwande, zum Beyſpiele, den Dekreten mehr Stärke zu geben, oder ſie in Ausübung zu bringen, in Hinſicht auf dieſelbe zu beſchließen. Im Falle aber, daß einem etwas dunkel geſagt, oder beſchloſſen zu ſeyn ſcheinen würde, das folglich einer Auslegung nöthig hätte, hat man ſich zu dem Orte zu wenden, welches der Herr auserwählet hat, nämlich zu dem päpſtlichen Stuhle, der aller Gläubigen Lehrmeiſter, und deſſen Anſehen von dem heiligen Kirchenrathe ſelbſt ſo ehrerbietig iſt anerkannt worden; denn gemäß dem Schluſſe eben dieſes heiligen Kirchenrathes behalten wir uns die Erklärung und Entſcheidung aller Streitfragen und Schwierigkeiten, die vielleicht über die Dekrete deſſelben vorkommen dürften, vor,

und finden uns bereitet, dem Vertrauen der Väter zu entſprechen, und den Nothwendigkeiten der Provinzen auf jene Art, die uns am ſchicklichſten zu ſeyn ſcheinen wird, Vorſehung zu thun." — Das Uebrige dieſer Bulle bezieht ſich auf die Kundmachung derſelben, und werden die in dieſen Fällen gewöhnliche Strafen über die Frevler, gleichwie in allen andern Bullen, feſtgeſetzt.

Nach Ausfertigung dieſer Bulle lag dem Papſte nichts näher am Herzen, als daß dieſelbe alſogleich allen katholiſchen Fürſten zugeſtellet, und von dieſen angenommen werden möchte. Er ſandte zu dieſem Ende allenthalben Legaten aus, die die vornehmſten Höfe zur Annahme der tridentiniſchen Dekrete, und zu Vollſtreckung derſelben ermahnen und bewegen ſollten. Dieſe päpſtliche Sorgfalt brachte auch in mehreren Provinzen die erwünſchte Wirkung hervor; denn verſchiedene katholiſche Staaten machten es ſich ohne weitern Anſtand zur Hauptpflicht, die Stimme ihres Oberhirten und der Kirche zu hören, die das Konzilium vorſtellte. Unter dieſen zeichneten ſich vorzüglich Venedig und Portugall aus. Der Senat zu Venedig ließ die Dekrete alſogleich bey einem Hochamte in der Patriarchalkirche zum heiligen Markus feyerlich verkünden, und befahl allen Pfarrern und Seelenhirten auf das ſchärfſte, dieſelbe ſowohl ſelbſt in Ausübung zu bringen, als auch ihre anvertraute Heerde zu Annahme und Folgeleiſtung anzuhalten.

Seba-

Sebaſtian hatte damals den Thron von Portugall inne, ein zwar ſehr junger, aber für die Religion eben ſo eifriger König. Kaum hatte er vom Papſte die Beſtättigungsbulle erhalten, als er demſelben unter vielen Glückwünſchen und Dankſagungen feyerlich verſprach, das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles ſowohl, als jenes des heiligen Kirchenrathes mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen, und alle ſeine Unterthanen zur Folgſamkeit nach allen Kräften anzuhalten.

Mehrern Schwierigkeiten war dieſe wichtige Sache in Deutſchland, Spanien, und Frankreich unterworfen:

In Deutſchland (es iſt hier keine Rede von proteſtantiſchen Ländern, wo man ſich die Nichtannahme eines Konziliums, welches die Lieblingslehre verdammet, ohnehin vorſtellen muß) verſtrich einige Zeit, bis das Konzilium feyerlich konnte angenommen werden. Die Urſache hievon war dieſe:

Kaiſer Ferdinand I., und der Churfürſt von Baiern wollten zuvor ihre Wünſche bey dem Papſte erfüllet wiſſen, die darinn beſtanden, daß den Laien die Kommunion unter beyden Geſtalten gereichet wurde, und daß diejenigen Prieſter, welche bey ihrem Abfalle ſich verehelichet haben, ihre Weiber auch nach ihrer Bekehrung beybehalten dürften. Dieſe Sache betrieb Maximilian II., der ſeinem indeſſen verſtorbenen Vater Ferdinand auf dem kaiſerlichen Throne gefolget war, mit eben demſelben Eifer und Zudringlichkeit. Allein Pius IV., dem

ein ſolches Begehren höchſt mißfiel, widerſtand mit einer Standhaftigkeit, die der Heiglichkeit dieſer Materie, und dem daraus für die Kirche leicht zu entſpringenden größten Schaden und Aergerniſſe würdig war. Man ſtand endlich von dieſem Geſuche ab, und das Konzilium ward feyerlich in Deutſchland angenommen, und in den meiſten Orten pünktlich beobachtet.

Auch Philipp II. König in Spanien wollte ſich nicht ſo geſchwind zur feyerlichen Annahme und Kundmachung eines Konziliums bereden laſſen, welches ſeiner Meinung nach, und wider ſeinen Willen nur gar zu frühezeitig geendet, und deſſen einige Reformationsdekrete ſich mit der Verfaſſung ſeiner Reiche nicht vertragen zu können ſchienen. Allein die ſtarke und ſüße Gewalt desjenigen, der die Herzen der Könige leitet, zerſtreute gar bald Philippens finſtere Gedanken, der in vollem Rathe beſchloß, das Konzilium ohne einigen förmlichen Vorbehalt anzunehmen, und in allen ſeinen Staaten beobachten zu laſſen, worauf daſſelbe zugleich in Neapel, Sizilien und Flandern kund gemacht wurde.

Keinen eben ſo öffentlichen und feyerlichen Eintritt durfte ſich der Kirchenrath von Trient in Frankreich verſprechen, wo die Anhänger Kalvins daſſelbe als das Loos ihrer Verbannung anſahen, und im Falle es öffentlich verkündiget werden ſollte, ſogleich zu den Waffen zu greifen droheten. Ueberdas ſchienen einige Dekrete deſſelben den Reichsgrundgeſetzen offenbar zu widerſtreben, und die ſchon lang eingeführte Gebräuche umzuſtoſſen. Der päpſtliche Nuntius Ludwig

wig Antonini gab ſich freilich alle erdenkliche Mühe, die Bekanntmachung des Konziliums zu betreiben: allein alles, was er erhalten konnte, war, daß der König Karl IX. ſich dahin erklärte: er verehre mit voller Ergebenheit die katholiſchen Entſcheidungen und Dekrete. Er verſichere, daß er die Schlüſſe des Konziliums nach und nach werde vollziehen laſſen; aber ſie jezt öffentlich verkündigen, wo neue Unruhen und Gewaltthätigkeiten dem Reiche die äußerſte Gefahr droheten, wäre eben ſo unklug als unnütz. — Obſchon nun auf dieſe Weiſe eine geſetzmäßige Verkündigung des tridentiniſchen Kirchenraths in Frankreich nicht Statt hatte, ſo iſt es doch gewiß, daß auch da über jene Dekrete, die die Glaubenslehren enthielten, oder die allgemeine Kirchendiſziplin beſtimmten, nie ein Zweifel entſtanden ſey, und daß ſogar auch die übrigen Reformations-Anordnungen nicht nur nie beſtritten, ſondern auch nach und nach angenommen, und ſowohl durch Partikular-Konzilien, als durch die Edikte des Königs in allen Staaten feſtgeſetzet wurden. — ſo weißlich wachte noch damals der Himmel über Frankreichs Heil.

Uebrigens werden uns die in verſchiedenen Orten in dieſem Jahrhunderte gehaltene Partikular-Konzilien, deren einige wir ſo eben anzuführen im Begriffe ſind, von der Einheit der katholiſchen Lehre, und von den Vorſchritten des allgemeinen tridentiniſchen Kirchenrathes noch näher belehren.

Andere merkwürdige Kirchenräthe des ſechzehnten Jahrhunderts.

Wenn gleich die ſiebenköpfige Schlange in dieſem Jahrhundert ſich mehr als jemals wider die Kirche Gottes aufbäumte, in alle Geſtalten verwandelte, und ihr ſanftſchleichendes, zugleich aber tödtendes Gift über alle katholiſche Staaten auszugeifern bemühete, ſo war es doch eben dieſes Jahrhundert, welches ſich durch die Reinigkeit der Lehre, durch die Verbeſſerung der Moral und Diſziplin, durch die Aufdeckung und Heilung aller bösartigen Wunden und Gebrechen, mit einem Worte, durch die unzertrennliche Einheit des göttlichen Glaubensſyſtems in den allgemeinen ſowohl, als den theils vorhergehenden, theils darauf folgenden Partikular- und Provinzial-Konzilien vor allen andern auszeichnete.

Unter jenen verdienet den erſten Platz der Provinzial-Synod, welchen der Kanzler von Frankreich und Erzbiſchof zu Sens in der Kirche der großen Auguſtiner zu Paris ſchon im Jahre 1528 hielt, und durch die auf demſelben gemachte Entſcheidungen ſowohl in Hinſicht auf die Glaubens- als Sittenlehre dem allgemeinen Kirchenrathe gleichſam die Bahn öffnete. In dieſer Verſammlung ſah man neben dem Metropoliten alle Suffraganen, jenen von Orleans ausgenommen, der ſeinen

Gene-

Generalvikarius geſandt hatte, perſönlich erſcheinen, und ſechzehn Hauptſtücke umfaßten die orthodoxe Lehre des Glaubens. Ihr Innhalt iſt zu wichtig, als daß wir denſelben nicht wenigſtens ſtückweiſe hieher ſetzen ſollten.

Das erſte Hauptſtück handelt von der Einigkeit und Unfehlbarkeit der Kirche. „Weil „die Kirche, heißt es in demſelben, die Braut „Jeſu Chriſti iſt, ſo kann es nicht geſchehen, „daß ſie durch Unglaubigkeit oder Irrthum „in Hinſicht auf die Sitten von dieſem all„mächtigen Bräutigam jemals getrennet werde; „denn ſie iſt die Säule der Wahrheit, welche „auf einen feſten Felſen geſtützet, allen Un„gewittern und Stürmen Trotz bietet, und „über die Pforte der Hölle glorreich triumphi„ret. Sie iſt die Arche Gottes, außer wel„cher kein Heil zu finden, und weil ſie we„ſentlich nur eine, heilige, unfehlbare Kirche „iſt, ſo kann ſie ſich von der Liebe, und dem „orthodoxen Glauben niemals entfernen. — „Für ſchlechter, als ein Ungläubiger, iſt folgſam „derjenige zu halten, der von ihr abweichet.“

In dem zweyten Hauptſtücke iſt die Rede von der Sichtbarkeit der Kirche, welche, da ſie über alle Religionsſtreitigkeiten Gericht hält, weder ganz geiſtlich, weder unſichtbar und unbekannt ſeyn kann; denn, fährt das Konzilium fort, wie hätte der Apoſtel die Prieſter und Biſchöfe ermahnen ſollen, die Heerde Jeſu Chriſti zu weiden, wenn die Heerde nicht in die Augen fällt? Wie hätte Chriſtus ſagen können: wenn dich dein Bruder

nicht höret, ſag es der Kirche; wenn dieſe ganz verborgen, und unausforſchbar iſt? Wer alſo dem Chriſtenthume das ſichtbare Anſehen benimmt, der ſtiftet nicht ſowohl eine beſondere Ketzerey, als er vielmehr zu allen Ketzereyen den Grund leget.

In dem dritten Hauptſtücke wird die Macht und Authorität der Kirchenverſammlungen erwieſen. „Wenn Gott (ſo lautet der Beweis) der alten Synagog ſo eifrig beygeſtanden hat, daß er in derſelben einen Richterſtuhl verordnet, um über die Schwierigkeiten des Geſetzes entſcheiden zu können — ſo kann man nun deſtoweniger den ökumeniſchen Konzilien, welche die allgemeine Kirche vorſtellen, die Unfehlbarkeit abſprechen. — Nur die Feinde des wahren Chriſtenthumes ſind es, die dieſen göttlichen Verſammlungen ihre Unterwürfigkeit verſagen.“

Das vierte Hauptſtück erläutert die orthodoxe Lehre von den kanoniſchen Büchern, und erkläret diejenigen für Schismatiker und Ketzer, die den Kanon der heiligen Bücher nicht ſo annehmen, wie ihn die Kirche annimmt, oder ſich unterfangen, nach ihrem eigenen Gutdünkel, und ohne auf die Auslegung der Väter Rückſicht zu nehmen, der Schrift eine Deutung zu geben. Und die Urſachen? O wie ſchön, wie pünktlich ſtimmen dieſe nicht mit jenen des großen Kirchenrathes von Trient überein! Die Schrift und die Prophezeihung, ſagen die Väter beyder Konzilien, ſind nicht von den Menſchen, ſondern aus Eingebung des gött-

göttlichen heiligen Geiſtes. Ihre Verfaſſer waren vom heiligen Geiſte inſpirirt, und die Beurtheilung der kanoniſchen und apogryphiſchen, oder unterſchobenen Bücher, die wahre Deutung des orthodoxen Sinnes derſelben gehöret der Kirche. — Umſonſt ſucht man die Glaubensſtreitigkeiten aus der Schrift zu entſcheiden, wenn nicht die gewiſſe und unfehlbare Authorität der Kirche ins Mittel tritt.

Das fünfte Hauptſtück beziehet ſich auf die Tradition, oder Erblehre, und beweißt die Nothwendigkeit, und das volle Gewicht derſelben aus dem Munde des heiligen Apoſtels Paulus, der in ſeinem zweyten Sendſchreiben zu den Teſſalonikern beſiehlt, alle Traditionen, die von Mund zu Mund, oder ſchriftlich auf die Gläubigen gekommen ſind, zu beobachten. — Das Konzilium erzählet ſodann einige von jenen Dingen, die nur durch die Tradition gelehret werden, z. B. die verſchiedenen Tauſceremonien, die Salbung bey der Firmung, die Vermiſchung des Waſſers mit dem zum Meßopfer beſtimmten Weine, u. ſ. w. — „Es kann ſeyn, fährt es hernach fort, daß Jeſus Chriſtus mehrere aus dieſen Dingen nicht in eigener Perſon eingeſetzet hat. Weil aber die Apoſtel vom heiligen Geiſte inſpiriret waren, ſo muß man das, was ſie feſtgeſetzet haben, als Satzungen des Weltheilandes ſelbſt aufnehmen. — Wer immer alſo etwas von dieſen Dingen unter dem Vorwande, daß es in der Schrift nicht ſtehe, hartnäckig verwirft, den halte man für einen Schismatiker und Ketzer." — Iſt dieſes nicht die Stimme der tridentiniſchen Väter? — Gewiß iſt ſie die

Stimme der über alle Neuerungsplane jederzeit triumphirenden reinen katholiſchen Einigkeit.

Das ſechste Hauptſtück handelt von den Gebräuchen und Kirchengeſetzen. „In dem Judenthume, heißt es hier, war es eine der Todesſtrafe würdige Sünde, den Befehlen des hohen Prieſters zu widerſprechen. Mit welcher Verwegenheit getrauet man ſich alſo, die Ausſprüche der Konzilien und oberſten Kirchenhirten zu verachten, von welchen Chriſtus ſagt: **Wer ſie höret, der höret mich, und wer ſie verachtet, der verachtet mich?** — Wenn man thut, was der allgemeinen Kirche gefällig iſt, deren Authorität und Anſehen in der Schrift ſich gründet, thut man das, was die Schrift ſelbſt befiehlt: **Gehorſamet euern Vorgeſetzten,** u. ſ. w. — Man muß alſo die Verächter der Kirchenſatzungen als Uebertreter des göttlichen Geſetzes betrachten. Aus eben dieſer Urſache wird in dem ſiebenten Hauptſtücke die von der Kirche gebottene Faſt- und Abſtinenztage zu halten verordnet.“

In dem achten und neunten Hauptſtücke wird von dem Zölibate der Prieſter und den Ordensgelübden gehandelt, wo es heißt: „Da das Prieſterthum Chriſti eine von den höhern und vornehmern Würden iſt, ſo hat das Alterthum dafür geſorgt, kein Beyſpiel einer ehelichen Verbindung jemals auf dasſelbe kommen zu laſſen; deßwegen verbietet das zweyte kartaginenſiſche Konzilium, gleichſam aus dem Munde der Apoſtel, die Ehen der Prieſter, damit die Diener der geheiligten Altäre reiner

in das Heiligthum hereintreten, und die heiligſten Sakramente mit mehr Anſtande ausſpenden. Wer ſich alſo immer unterfangen wird zu lehren, daß die Prieſter, Diakonen und Unterdiakonen zu dem Geſetze des Zölibates nicht gehalten ſeyen, oder daß ſie nach Belieben in den Eheſtand treten können, der ſey verflucht. — Eben ſo unrecht ſind auch diejenigen daran, die glauben und behaupten wollen, daß die klöſterlichen Gelübde die natürliche Freyheit des Menſchen verdrängen; maſſen die gröſte Freyheit in dem beſtehet, daß der Menſch durch Abtödtung ſeines rebelliſchen Fleiſches ſeinen Leib dem Dienſte Jeſu Chriſti wiedme; denn ein Chriſt ſoll nicht ſo faſt durch die Begierlichkeit, als vom Geiſte Gottes geleitet werden: wo aber der Geiſt Gottes ſich einfindet, dort iſt die angenehmſte Freyheit. Diejenigen alſo, die vom Ketzergifte angeſtecket, das Gegentheil behaupten, ſollen als Uebertreter des menſchlich- und göttlichen Rechtes, und als Läſterer der heiligen Konzilien von ihren Obrigkeiten zur verdienten Straſe gezogen werden.

Das zehnte Hauptſtück ſetzet die ſiebenfache Zahl der Sakramente feſt; nämlich das Sakrament der Taufe, der Firmung, des Frohnleichnames, der Buße, der Prieſterweihe, der letzten Oelung, und der Ehe.

Das eilfte Hauptſtück beziehet ſich auf das heilige Opfer der Meſſe, und lehret, daß dieſes Opfer unumgänglich nothwendig ſey, und die kläreſten Zeugniſſe der Schrift für ſich habe; denn da es Chriſtus in dem letzten Abendmahle

mahle eingeſetzet, hat er zugleich den rechtmäßigen Prieſtern befohlen, dasſelbe zu ſeiner Gedächtniß bis an das Ende der Welt zu opfern. — Dieſes, fährt das Konzilium weiter fort, iſt jenes reine Opfer, welches nach der Weiſſagung des Malachias an allen Orten wird geopfert werden, — ſo daß die Weglâugnung deſſelben das gewiſſeſte Zeichen der Ketzerey iſt.

Das zwölfte Hauptſtück enthält die orthodoxe Lehre von der Genugthuung, dem Fegfeuer, und dem Gebethe für die Verſtorbenen. In Hinſicht auf dieſe Punkte lehret das Konzilium, daß, obſchon durch das Sakrament der Buße die Schuld nachgelaſſen wird, doch nicht ſelten eine zeitliche Strafe Statt habe, die gleichſam als Ueberbleibſel der Sünde, nur durch würdige Früchte der Buße kann getilget werden. Es iſt alſo ein heiliger und nützlicher Gedanke, für die Verſtorbenen zu bethen, daß ſie von ihren Sünden aufgelöſet werden, u. ſ. w. — Iſt dieſe vielleicht nicht eben die Lehre, welche die katholiſche Kirche von Anbeginn ihrer göttlichen Stiftung gelehret, und noch lehret?

In dem dreyzehnten und vierzehnten Hauptſtücke ſagt der heilige Kirchenrath, „daß, wenn wir uns gleich in unſerm Gebethe zu den Heiligen Gottes wenden, Chriſto dadurch keine Unbild geſchehe, der ungeachtet deſſen der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen bleibet, dem wir alles zu verdanken haben. — Die Heiligen hören unſer Bitten, und werden eben ſo ſehr durch unſere Armſeligkeiten gerührt, als ſie ſich wegen unſerm Wohlergehen freuen. —

Es

Es iſt alſo geziemend ſie zu verehren, ihre Feſttage zu feyern, und ihre ausgeſtandene Marter in der Kirche öffentlich zu leſen.“

In Hinſicht auf die heilige Bildniſſe lehret dieſes Konzilium, „daß ein katholiſcher Chriſt, wenn er das Bildniß Chriſti verehret, ja nicht glaube, daß unter derſelben eine Gottheit ſtecke, ſondern er thue es nur zum Gedächtniſſe des Sohnes Gottes, und beſtrebe ſich, die Liebe desjenigen noch mehr in ſeinem Herzen zu entflammen, auf deſſen Bildniß er ſo gierig hinſieht. — Gleiche Verhältniß hat es mit den Bildniſſen der Heiligen, deren Verehrung auf die Heiligen ſelbſt gerichtet iſt, und deren Betrachtung uns zur Nachfolge der Tugenden eines Heiligen auffodert, den ſie vorſtellen.

Das fünfzehnte Hauptſtück beſtimmet den Glaubensſatz von dem freyen Willen, wo es heißt: „Der Wille des Menſchen iſt alſo frey, daß jedoch dabey die göttliche Gnade nicht ausgeſchloſſen werde. Gott ziehet zwar, aber nicht mit einer Gewalt, der man nicht widerſtehen kann. Er prädeſtiniret, er erwählet, er rufet, aber zur Verherrlichung werden aus den Erwachſenen nur jene zugelaſſen, welche in feſtem Glauben und Liebe durch gute Werke ihren Beruf und Auserwählung gewiß gemacht haben. — Umſonſt würde Stephanus den Juden ihre Hartnäckigkeit vorgeworfen haben, daß ſie immer dem heiligen Geiſte widerſprechen. — Umſonſt würde Paulus den Teſſalonikern zurufen, den Geiſt, den ſie empfangen hatten, nicht zu erlöſchen, wenn der Menſch

noth-

nothwendig und unwiderſtreblich der rufenden Gnade Folge leiſten müßte, u. ſ. w.“ Aus welchem

Das ſechzehnte Hauptſtück endlich auf den Glauben und die guten Werke ſchließet: „Die Liebe, ſagt das Konzilium, welche der Apoſtel ſo hoch rühmet, bleibet nicht müßig, nicht unthätig, ſondern ſie beſtrebt ſich, durch gute Werke ſich ihres Berufes zu verſichern. Es iſt alſo nicht der Glaube allein, der gerecht machet, ſondern noch weit mehr die Liebe. — Eben ſo falſch iſt es, daß die guten Werke Sünde ſeyen, als gewiß es iſt, daß dieſelbe den Erwachſenen zum ewigen Heile verhilflich, verdienſtlich, und nothwendig ſind u. ſ. w.“

Wenn die Glaubensdekrete dieſes Provinzialſynodes jenen das allgemeinen tridentiniſchen Kirchenrathes wie ein Ey dem andern gleichen, ſo ſind auch die Reformationsſchlüſſe eben dieſer Partikularverſammlung jenen des ökumeniſchen Konziliums ganz ähnlich. Wir wollen ſie ſo enge als möglich zuſammenziehen, und das weitere Urtheil unſern Leſern überlaſſen.

Nachdem die Väter öffentliche Gebethe für die Ruhe und den Frieden der ganzen Kirche und aller chriſtlichen Staaten verordnet hatten, verbieten ſie, bey der Ausſpendung der Sakramente, und andern kirchlichen Verrichtungen jede Gattung der Erpreſſungen, und befehlen deßwegen, Niemand zu den heiligen Weihen zuzulaſſen, der nicht neben dem von ſeinem Pfarrer auszuſtellenden Zeugniß ächter Geburt, guter Sitten,

Lebens:

Lebenswandels und nothwendiger Wiſſenſchaft, auch zugleich einen gehörigen titulum menſæ, oder hinlängliche Unterhaltungs-Verſorgniſſe aufzuweiſen hat. Sie wollen, daß nur die tauglichſten Subjekte zu dem Dienſte des Altars berufen, und denjenigen, die nach begangenen Fehlern und geſchehener Ermahnung ſich nicht verbeſſern, die geiſtlichen Amtsverrichtungen unterſagt werden ſollten. Nach der Vorſchrift dieſes Synods dürfen die Pfarrer ſich von ihren Gemeinden ohne dringende Urſache nicht entfernen, und die Pfarrkinder den pfärrlichen Gottesdienſt an Sonn- und Feyertagen nicht unterlaſſen, und wenn dieſes drey Sonntage geſchehe, ſollen ſie einer angemeſſenen Strafe pflichtig ſeyn. Es wird verbotten, ohne vorhergehende biſchöfliche Erlaubniß neue Kapellen aufzurichten, oder die ſchon zuſammengefallenen wieder herzuſtellen, wie auch in Privatoratorien oder Gebethhäuſern, auch unter dem Vorwande einer päpſtlichen Diſpenſation, Meſſe zu leſen. Alles Geſchwätz, Ausgelaſſenheit, und was immer den Gottesdienſt, der jederzeit mit einem prachtvollen Anſtand ſoll gehalten werden, ſtöhren könnte, wird auf das ſchärfeſte unterſagt. Gleichfalls wird den Welt- und Ordensgeiſtlichen befohlen, in einer ihrem Stande eigenen Kleidung zu erſcheinen, und die Weichlichkeit der Seidenzeuge und das Reitzbare verſchiedener Farben von ſich zu entfernen. Eben denſelben wird verbotten, mit Spielen, Tanzen ꝛc. ſich abzugeben, und überhaupt jene heilige Ehrbarkeit in allen ihren Verrichtungen anbefohlen, welche ihrer hohen Würde dem Volke Ehre machen wird. Diejenigen vom geiſtlichen Stande, heißt es in die-

dieſem Synod, welche ſich des Laſters des Beyſchlafes ſchuldig machen, oder die mit Jagen, oder andern weltlichen Geſchäften die koſtbare Stunden verſchwenden, ſollen nach der Vorſchrift der heiligen Kanonen ſcharf gezüchtiget werden. Die Biſchöfe ſollen Sorge tragen, daß in den Klöſtern die gehörige Klauſur beobachtet werde, und die Zahl der Geiſtlichen das tägliche Einkommen derſelben nicht überſchreite. Weil wir vernommen haben, ſagen die Väter, daß einige Bücher, die das anſteckende Freyheitsgift athmen, unter das Volk hin und wieder ausgeſtreuet werden, verbieten wir unter der Strafe der Exkommunikation, in Zukunft Bücher, die von geiſtlichen, oder die Sitten betreffenden Dingen handeln, ohne vorhergehende Erlaubniß des Biſchofes zu drucken, oder zu verkaufen, zu leſen, oder auch nur aufzubehalten, und befehlen allen Pfarrherren, dieſe nützliche Verordnung viermal im Jahre von öffentlicher Kanzel zu verkünden. Kein Prediger oder Sammler ſoll ſich unterfangen dürfen, das Predigtamt ohne vorhergehende biſchöfliche Approbation und Miſſion auszuüben. In Hinſicht auf das Sakrament der Ehe verordnet das Konzilium, daß das Ehepaar daſſelbe nüchtern, und nach vorhergegangener Beicht und Bereuung der Sünden empfangen ſoll, und thut alle diejenige in den Bann, welche ſich heimlich verehelichen werden. u. ſ. w. —

Auf gleiche Weiſe lauten die Akten der Konzilien von Tours, Rheims, Rouen, und mehrerer anderer, die in verſchiedenen Provinzen, faſt um eben dieſe Zeit gehalten wurden, und wel-

welche ſonderheitlich anzuführen, uns der enge Raum unſers Vorhabens eben ſo wenig geſtattet, als gewiß es iſt, daß ſie alle und jede nur eine und die nämliche Stimme der orthodoxen Wahrheit führen.

Zur Probe deſſen, (damit wir auch in dem zerrütteten Deutſchland uns von dieſer Wahrheit überzeugen) dienet das im Jahre 1536. zu Kölln gehaltene Provinzialkonzilium, welches aus vielen andern als das wichtigſte und ſonderbarſte ſcheinen muß, weil derjenige, der es zuſammen berufen, und geleitet hatte, Herman von Weiden, Erzbiſchof und Kurfürſt zu Kölln, bald darauf ſelbſt die Zahl der Ueberläufer vermehrte, und durch ſeinen Abfall der ſehenden Welt zeigte, daß nicht der Mangel der offenbar erkannten Wahrheit, ſondern leidenſchaftliche Wuth die Liebe zu Neuerungen einflößet. Dieſer Synod beſtand neben beſagtem Erzbiſchofe aus den Suffragan-Biſchöfen dieſer Provinz, und vielen andern frommen und gelehrten Doktoren, und enthält eine Menge der fürtreflichſten Sitzungen, die in vierzehn Abſchnitte, und jeder Abſchnitt in mehrere Hauptſtücke vertheilet ſind. Zu unſerm Vorhaben wird es abermal genug ſeyn, auch nur die weſentlichſten derſelben hieher geſetzt zu haben.

Die erſten ſechs Abſchnitte handeln von den Amtsverrichtungen der Biſchöfe, und Auflegung ihrer Hände, wodurch die Prieſterweihe ertheilet, und der Kirche rechtmäßige Diener gegeben werden; von den beſondern und allgemeinen Pflichten, Sitten und Lebenswandel der Geiſtlichen;

lichen; von den Metropolitan- Kathedral- und Kollegial-Kirchen und ihren Dienern; von den Pfarrherren, ihren Vikarien und andern Verkündigern des Wortes Gottes; von den Sitten und Lebenswandel der Pfarrherren insbeſondere; von dem Predigtamte ſelbſt. Alle Verordnungen, die in Hinſicht auf alle und jede dieſer Materien in dem köllniſchen Synod abgefaßt wurden, ſind jenen des allgemeinen tridentiniſchen Konziliums ſo ganz gleichförmig, daß es unnütz ſeyn würde, dieſelbe ausführlicher hieher zu ſetzen.

Der ſiebente Abſchnitt beſtimmt die Zahl der ſieben Sakramente, und befiehlt den Pfarrherren, das Volk zu lehren, was bey Ausſpendung eines jeden derſelben vorbeygehe. „Aus dem älteſten Gebrauche, heißt es, beſtehen in der katholiſchen Kirche ſieben Geheimniſſe, die man Sakramente nennet, und durch welche es der göttlichen Majeſtät beliebt hat, die Wunden der Sünde zu heilen, und uns ſeine heilſame Gnade (wiewohl auf verſchiedene Art) einzugießen. Dieſe Sakramente ſind: die Taufe, die Firmung, der Frohnleichnam, die Buße, die letzte Oelung, die Prieſterweihe, und die Ehe. — Da dann alſo in dieſen Sakramenten durch gewiſſe ſichtbare Zeichen eine unſichtbare Gnade eingegoſſen wird, ſoll der Pfarrer bey Ausſpendung eines jeden Sakramentes das Volk unterrichten, was in demſelben vorbeygehe.“

Das Konzilium ſetzet ſohin die Dogmen, welche die Seelſorger von jedem Sakramente dem Volke vorzutragen haben, auseinander, und leh-

lehret von dem Sakramente der Taufe, daß in derſelben durch die vollſtändige Nachlaſſung aller Sünden der alte Menſch aus: und ein neuer angezogen wird; daß wir durch das Bad der Wiedergeburt erneuert, Chriſtum anziehen, und gleichwie er von den Todten auferſtanden, alſo auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln ſollten. — Es geſchieht hier gleichfalls Meldung von den bey der Taufe gewöhnlichen Ceremonien, als: von der prieſterlichen Anhauchung des Täuflings, von dem Kreuzzeichen, welches der Bruſt und Stirne deſſelben aufgedrücket wird; von dem Salz, welches in den Mund des zu Taufenden gelegt wird; von dem Speichel, mit welchem die Ohren und Naſen deſſelben benetzet werden; von der Salbung auf die Bruſt und Achſeln vor, und auf den Wirbel nach der Taufe, und endlich von dem weißen Kleide, mit welchem der Getaufte bedecket wird. — Welches alles, heißt es zum Beſchluſſe, geheimnißvoll iſt. — Sind dieſe vielleicht eben jene Ceremonien, welche noch heut zu Tage in der katholiſchen Kirche üblich ſind, und allezeit ſeyn werden?

Von dem Sakramente der Firmung lehret dieſes Konzilium, daß durch daſſelbe die Gnade des heiligen Geiſtes mitgetheilet werde, den Anfällen des böſen Feindes zu widerſtehen, und dasjenige öffentlich und mit dem Munde zu bekennen, was man in dem Herzen glaubet. „Man pflegt daher (heißt es) mit demſelben das zarte Alter zu ſtärken, welches größern Hang nach der Bosheit, als nach der Tugend heget, damit dieſer böſe Hang vertilget, und das Gemüth

für die Frömmigkeit empfänglich gemacht werde.“ — Hier iſt auch die Rede von dem heiligen Chrisma, welches aus Oliven-Oel und Balſam beſtehet, ſo wie es noch jezt jährlich am grünen Donnerſtag, in allen Kathedralkirchen geweihet wird.

In Hinſicht auf das allerheiligſte Sakrament des Altars beſiehlt der heilige Synod, mit lebendigem Glauben zu bekennen, daß in demſelben der wahre Leib und das wahre Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti enthalten ſey. „Denn die Wahrheit (ſind die Worte der Väter) lüget nicht, welche bey Matthäus, Markus und Lukas in Einſetzung dieſes Sakramentes ſich der ganz einfachen Worte bedienet: Nehmet hin und eſſet, dieß iſt mein Leib, der für euch wird überliefert werden: Dieß iſt mein Blut des neuen Teſtaments, welches für euch und für viele zu Nachlaſſung der Sünden wird vergoſſen werden: thut dieß zu meiner Gedächtniß. Woraus denn folget, daß in dem Altarsſakramente der ganze Chriſtus, und zwar als eine Speiſe und Trank zugegen ſey. Denn der uns den wahren Leib und Blut gegeben hat, hat uns denſelben ohne Zweifel lebendig gegeben. Wenn wir glauben, daß die göttliche Natur von dem entſeelten Leichnam in dem Grabe nicht gewichen ſey, um wie viel kräftiger müſſen wir glauben, daß dieſelbe mit dem lebendigen Leibe, den dieſes Sakrament enthält, zugegen ſey.“ — Könnte man ſich wohl deutlicher ausdrücken?

Die

Die Nießung beyder Geſtalten anbelangend, gebietet der heilige Kirchenrath, das vielleicht da und dort ſchon irre geführte Volk alſo zu lehren: „Daß der wahre Leib und Blut des Herrn unter einer jeden Geſtalt vollkommen enthalten ſey, ſo, daß der Laj, der nur unter der Geſtalt des Brodes kommuniziret, nicht nur den Leib, ſondern auch das Blut des Herrn eben ſo vollkommen empfange, als jener, der unter beyden Geſtalten des Brods und des Weines kommuniziret. Die Kirche, welcher die Ausſpendung der Sakramente zukommt, habe es für nützlich erachtet, ſowohl aus Ehrerbietigkeit gegen dieſes allerheiligſte Sakrament, als auch wegen dem Heil der Seelen den Lajen nur eine Geſtalt zu reichen. Warum ſoll alſo der Laj ſich weigern, dem Urtheile der Kirche ſich zu unterwerfen, deren Stimme der Herr zu hören befohlen, und die nicht muthwillig, ſondern aus dringenden Urſachen beſchloſſen hat, es ſey nützlicher, daß nicht nur das Volk, ſondern auch die nicht Meſſe haltenden Prieſter Chriſtum vielmehr unter einer, als zwoen Geſtalten empfangen, indem man gar nicht zweifeln könne, daß unter der Geſtalt des Brodes nicht nur das Fleiſch, und unter der Geſtalt des Weines nicht nur das Blut, ſondern unter jeder Geſtalt der ganze Chriſtus zugegen ſey. — Unmöglich kann ſich alſo der Laj beſchweren, wenn ihm eine Geſtalt entzogen wird, indem er unter einer eben das, und ganz empfängt, was unter zweyen enthalten iſt. — Iſt dieſe nicht eben die Lehre, welche das Konzilium zu Trient nachmals beſtättiget? Iſt dieſes nicht eben der Glaube, wel-

cher die wahre Kirche Gottes von Anbeginn be≈ lebet, und der ſie noch beſeelet?

Von dem allerheiligſten Opfer der Meſſe heißt es: „Man ſoll das Volk unterrichten, was das Opfer der heiligen Meſſe ſey, und aus welchen Theilen dasſelbe beſtehe, — Chriſtus iſt zwar nur einmal geſtorben — der wahre Gott und wahre Menſch iſt zwar nur einmal an dem Kreuz gehangen, wo er als ein leben≈ diges und kräftiges Opfer zur Erlöſung der Le≈ bendigen und Todten ſich ſelbſt dem himmliſchen Vater aufgeopfert hat. Nichts deſtoweniger wird er noch täglich in dem Sakramente geopfert, nicht als wenn Chriſtus eben ſo oft wieder ge≈ tödtet würde, ſondern weil auf eine geheimniß≈ volle Art dieſes einzige Opfer täglich erneuert wird. — Wir opfern dasſelbe für die Lebendi≈ gen und Todten, und bitten den himmliſchen Vater durch den Tod ſeines Sohnes. — Die Meſſe beſtehet aus folgenden Theilen, nämlich dem Staffelgebethe, Kyrie eleiſon, Gloria, dem Gebethe, der Epiſtel, Gradualen, Evan≈ gelium, Credo, Offertorium, Präfation, Ka≈ non, Wandlung des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti, Pater noſter, dem Friedenskuß oder Zeichen der chriſtlichen Liebe, Kommunion, abermaligen Gebethen, und prieſterlichen Seg≈ nung des Volkes. — Welches alles, wenn es dem Volke gehörig erkläret wird, bey dem≈ ſelben nicht nur einen feſten Glauben, ſondern auch eine gänzliche Ueberzeugung hervorbringen muß, daß in der Meſſe alles heilig, alles ver≈ ehrungswürdig ſey. — — Man ſoll das Volk gleichfalls belehren, daß es ſehr gut ſey, nach

der

der Anordnung der Kirche, die ſich von den Apoſtelzeiten herſchreibet, für die Verſtorbenen Meſſe leſen zu laſſen, für dieſelbe zu bethen, und für ſie den Armen Allmoſen auszutheilen, und daß dergleichen heilige Dinge denjenigen zu ſtatten kommen, welche in der Gemeinſchaft der Kirche und im Zeichen des Friedens von dieſer Welt abgeſchieden, und welche, da ſie noch bey Leben waren, durch ihre gute Werke verdienet haben, Nutzen von dieſen heiligen Dingen nach ihrem Tode zu ziehen." — Wie ſchön, wie orthodox lautet nicht dieſes alles?

Merkwürdig iſt, was in dem neun und zwanzigſten Kapitel eben dieſes Abſchnittes von den gehäuften Privatmeſſen, die man bey der Begräbniß gewiſſer Perſonen zu beſtellen pflegte, ſchon damals vorkommt. „Es ſcheinet uns nützlicher, ſagen die Väter, daß diejenigen, derer Gutherzigkeit ſich bis zu Vermehrung der Gebethe für die Verſtorbenen erſtrecket, ſich begnügen, daß die Mönche in ihren Klöſtern, und die Weltgeiſtlichen in ihren Kirchen ihr Gebeth und Meßopfer für dieſelbe verrichten: denn zu was anders dienet der zuweilen nur gar zu große Zuſammenlauf, als zur Erhaſchung einer eitlen Ehre?" Eben dieſer Synod verbietet die bey den Leichenbegängniſſen üblichen Gaſtmahle, Freſſereyen und Trunkenheit. „Damit, heißt es, Gott, der um Verſöhnung in dieſen Umſtänden ſoll gebethen werden, nicht noch vielmehr erzörnet werde."

Die Lehre dieſes Synods von der Buße fängt ſo an: „Die alten Rechtgläubigen haben uns von der Buße drey Theile überliefert: Die Reue, die

Beicht, und die Genugthuung, oder die würdigen Früchte der Buße. Obgleich die Buße, in ſo ferne ſie ein Sakrament iſt, hauptſächlich in der Losſprechung des Prieſters beſteht, der in Kraft des Wortes, und der ihm von Chriſto übergebenen Schlüſſelgewalt, den reumüthigen und auf die göttliche Barmherzigkeit hoffenden Sünder von ſeinen Sünden losſpricht. — Und obſchon Niemand zu dem Herrn zurückkehret, es ſeye denn, daß ihn der Vater ziehe, ſo kann ſich doch auch Niemand unter dem Vorwande entſchuldigen, daß er nicht gezogen werde, indem der Vater allezeit vor der Thür ſtehet, durch innerliche und äußerliche Ermahnungen anklopfet, und uns unter Bedrohung ſeines Zornes, Widerwillens, Straf und Angſt zurufet, daß wir von unſern böſen Wegen abſtehen ſollen. — Man muß die Büßenden belehren, daß ſie ſich in der Beicht keiner zweifelhaſtigen und verflochtenen Redensart bedienen, wodurch der Prieſter gezwungen würde, alles durch wiederholtes Fragen herauszulocken, ſondern die Beicht ſoll einfach, gleichwie vor Gott, geſchehen. Der Sünder ſoll alle ſchwere Laſter, die dem Gewiſſen Unruhe verurſachen, offenherzig bekennen, — und der Prieſter erſt alsdann denſelben von ſeinen Sünden losſprechen, nachdem er ihn durch Auflegung gehöriger Buße dazu vorbereitet hat." — Man erlaube mir zu fragen: Weſſen iſt dieſes Bild? Den Neuerungsſtempel trägt es fürwahr nicht: es iſt alſo das Bild der Einigkeit der alten Orthodoxie.

Von dem Sakrament der Ehe heißt es: Die Pfarrherren, wenn ſie einen Mann und ein

Weib

Weib zuſammengeben, ſollen dieſelbe belehren, daß die Ehe von Gott eingeſetzet, von Chriſto bekräftiget, und zu dem Grade eines Sakramentes iſt erhoben worden, wodurch die Gnade des heiligen Geiſtes ertheilet wird, daß der Mann ſein Weib mit reiner Liebe umfange, gleichwie Chriſtus ſeine Kirche geliebet hat, das Weib hingegen wegen Chriſtus ihren Mann liebe, und als ihren Herrn verehre, und beyde ihre Kinder, die ihnen etwa der Himmel ſchenken wird, in chriſtlicher Frömmigkeit auferziehen. — In dem Sakrament der Ehe finden ſich alſo drey Stücke vor: Die Treue, die Kinder, und das Sakrament; die Treue verbietet jede Neigung zu was immer für einem andern Gegenſtande. Die Pflicht gegen die Kinder beſtehet, in der liebreichen Erzeugung derſelben, in ihrer gehörigen Ernährung und gottſeliger Auferziehung. Das Sakrament verhindert die Scheidung, ſo daß bey Lebzeiten des einen Ehepaares, der andere Theil zu einer zweyten Ehe gültig nicht ſchreiten könne. — Die Winkelehen anbelangend iſt es ohnehin mehr als erwieſen, welch große Uebel aus denſelben entſpringen, indem ſie nicht wegen Gott, ſondern meiſtentheils lediglich aus geilem Triebe eingegangen werden. In Zukunft ſollen ſie alſo als verbottene angeſehen werden, und alle diejenige, ſo ſich heimlich verehelichen, oder welche zu einer ſolchen Ehe rathen, oder auf was immer für eine Weiſe dazu verhilflich ſind, ſollen unterdeſſen, bis die allgemeine Kirche ein anders verordnen wird, dem Kirchenbanne unterliegen. Bevor alſo eine Ehe Statt haben kann, muß eine dreyfache

Verkündigung von der Kanzel vorausgehen, um zu erfahren, ob keine Hinderniß im Wege liege.

„Da von dem Sakrament der Prieſterweihe ſchon im Anfange bey den Pflichten der Biſchöfe und der Auflegung ihrer Hände die Rede war, ſagen die Väter zum Beſchluß dieſes Abſchnittes, bleibet uns von der letzten Oelung das noch zu erinnern übrig, daß dieſes Sakrament, indem der Tod den letzten Kampf herbeyführet, den Sterbenden zu ertheilen ſey, damit der Kranke entweder nach dem göttlichen Willen wieder geneſe, oder mit wahrem Glauben und unbegränzter Hoffnung von dieſer Welt abſcheide.“

Der achte Abſchnitt handelt von dem ſtandmäßigen Unterhalt der Pfarrherren und ihrer Vikarien. „Da der größte Theil der Zehenden, welche unſtrittig den Pfarrherren, und andern Dienern der Kirche gehören, heut zu Tage in den Händen der Weltlichen iſt, und es ſehr ſchwer fällt, ihnen dieſelbe zu entreißen, muß man bedacht ſeyn, auf andere Weiſe den nothwendigen Unterhalt für die Geiſtlichen zu erbetteln. Soll denn Jemand ſo geizig ſeyn können, daß es ihm ſchwer fallen dürfe, von ſeiner vergänglichen und zeitlichen Habſchaft etwas weniges demjenigen mitzutheilen, welcher ihm die geiſtlichen und ewigen Güter ausſpendet? u. ſ. w.“

In dem neunten Abſchnitte, geſchieht Meldung von den Satzungen und Gebräuchen der Kirche, z. B. von den Faſttagen, und der vierzigtägigen Faſten, von den Bittgängen und

Pro-

Prozeſſionen, von den Feyertagen, Kirchweihfeſte, von der Glockenweihe, den Bruderſchaften, u. ſ. w. wo dieſe uralten Gebräuche nicht nur gutgeheißen, ſondern auch genau zu halten befohlen wird.

In dem zehnten Abſchnitte iſt die Rede von den Mönchen, den Nonnen, und dem Kloſterleben. „Das Kloſterleben, heißt es, hat gar nicht lange nach den Zeiten der Apoſtel ihren Anfang genommen; — und man kann nicht in Abrede ſtellen, daß dasſelbe der evangeliſchen Vollkommenheit ſehr angemeſſen ſey.“

Der eilfte Abſchnitt beſorget die Einrichtung der Spitäler, Waiſenhäuſer, u. ſ. w.

In dem zwölften Abſchnitte werden die weiſeſten Maaßregeln für die Schulen, Akademien ꝛc. getroffen, und den Buchdruckern und Buchführern verbotten, ohne vorhergehende biſchöfliche Zenſur und beygeſetzten Nämen des Druckortes und des Buchdruckers ein Buch zu drucken, oder zu verkaufen.

Der dreyzehnte Abſchnitt enthält das Weſentliche der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, der Strafe des Kirchenbannes, und wie die letzten Willensmeynungen der Geiſtlichen beſchaffen ſeyn ſollen.

Der vierzehnte Abſchnitt endlich bezieht ſich auf die Viſitationen, biſchöfliche Synoden, u. ſ. w. „Das übrige, ſagen die Väter, was in den Dekreten dieſes Konziliums nicht begriffen iſt, werden wir mit der Beyhilfe Gottes theils in den Viſitationen, theils in den biſchöf-

lichen

lichen Synoden (die alle zwey Jahre ſollen gehalten werden) fleißig zu verbeſſern ſuchen.“

Dieſe war dazumal noch die Sprache eines Hirten, der bald darauf aus brennender Leidenſchaft gegen das andere Geſchlecht den Glauben ſeiner Väter verläugnet, und ſich von ſeiner ſtandhaften Heerde trennen mußte, die keine andere Stimme hören wollte, als jene der katholiſchen Kirche. —

Dieſe waren die Geſinnungen der zu Dillingen im Jahre 1548. in einem Synod verſammelten Kirche von Augsburg, unter dem Vorſitz des Kardinals Biſchof Otto Truchſes, und aller andern Konzilien, die der tridentiniſchen allgemeinen Kirchenverſammlung vorausgiengen. — Und die Geſinnungen der nachfolgenden? — O daß es nur erlaubt wäre, ſie alle nach der Ordnung und in ihrem ganzen Umfange hieher zu ſetzen! Wie ſchön, wie bis zur Ueberzeugung einleuchtend würde nicht die unveränderliche Einheit der katholiſchen Lehre in denſelben ſich unſern Augen darſtellen? Allein wer kann wohl Verlangen tragen, in dem engen Bezirke einer ſo ſehr gedrängten Schrift die faſt unzählige Menge jener Synoden zu finden, die nach dem Konzilium von Trient, nach deſſen Vorſchrift, in allen katholiſchen Provinzen und Bißthümern ſind gehalten worden? Anſtatt aller ſoll uns zum Beweiſe nur eines dienen, welches von eben jener berühmten Reichsſtadt, wo die meiſten und vornehmſten Reformatoren ihre Glaubensbekenntniſſe überreichten, den Namen des augsburgiſchen Synods trägt.

Die-

Dieſes Konzilium wurde im Jahre 1567 von dem eben genannten Kardinale Biſchof Otto veranſtaltet, und iſt in vier Abſchnitte eingetheilet, deren jeder wiedrr mehrere Hauptſtücke enthält. Nach unſerer Gewohnheit werden wir nur die vorzüglichſten derſelben hieher ſetzen.

Zum Grunde wird in dem erſten Abſchnitte das Glaubensbekenntniß gelegt, zu welchem ſich die katholiſche Kirche, und benanntlich die Väter des tridentiniſchen Konziliums bekannten. Neben den Sonntagen wird befohlen, auch die Feſttage des Herrn Jeſus Chriſtus und ſeiner unbefleckten Mutter und anderer Heiligen zu feyern, deren Tage hier benanntlich beſtimmet werden. Das Gebot der vierzigtägigen und anderer von der Kirche verordneten Faſttage wird erneuert, und die Verehrung und Anrufung der Heiligen und ihrer Reliquien als löblich und nützlich anerkannt.

Der zweyte Abſchnitt handelt von dem innerlich und äußerlichen Gottesdienſte. „Da der Gottesdienſt, heißt es, leider! heut zu Tage faſt allenthalben vernachläßiget und ausgepfiffen wird, und ein jeder nur das ſuchet, was ſein, nicht was Gottes iſt, ermahnen und befehlen wir unter der Androhung des göttlichen Zornes allen Kirchenvorſtehern, daß ſie alle Mühe anwenden, denſelben wieder herzuſtellen, an jenen Orten beſonders, die Gott und ſeiner Anbethung eingeweihet worden ſind.“ Hier iſt zugleich die Rede von den Sakramenten überhaupt und insbeſondere. „Nicht ohne ſonderheitliches Herzenleid, ſagen die Väter, müſſen wir ſehen,

daß

daß die ſieben Sakramente des neuen Geſetzes, welche von Chriſto dem Herrn als kräftige Geſchenke der göttlichen Gnade eingeſetzet, und durch die Apoſtel und apoſtoliſchen Männer gleichſam von Hand zu Hand auf unſere Zeiten überbracht, und ſo viele Jahrhunderte mit gehöriger Ehrerbietigkeit in der Kirche ſind aufbewahret worden, jezt von den Ketzern nicht nur feindlich beſtritten, ſondern auch von vielen Katholiken unwürdig behandelt, einige aus denſelben ſchändlich vernachläßiget werden, und ihre Kraft den Meiſten unbekannt geworden iſt. — Wir wollen und befehlen alſo, daß ſich alle Geiſtliche unſers Kirchenſprengels in dem römiſchen Katechismus, den wir nie genug loben und anbefehlen können, fleißig umſehen. — Wir ermahnen alle, die dieſe heiligen Geheimniſſe behandeln, und befehlen ihnen, unter der Androhung unſers und des göttlichen Zornes, daß ſich die fehlerhafte in dieſem Stücke (das Konzilium verſteht bey dieſer Stelle jene Geiſtlichen, die bey Ausſpendung der Sakramente durch ihre Leichtfertigkeit, Unehrerbietung, und Fahrloſigkeit dem Volke Aergerniß gaben) verbeſſern, und als wahre Muſter der Frömmigkeit, wie es ſich gebühret, auftreten. Sie ſollen ſohin bey den Segnungen, Salbungen, Gebräuchen und vorgeſchriebenen Gebethen nichts auslaſſen, ſondern alles getreu, vorſichtig, ordentlich, anſtändig, ganz und heilig beobachten, und die Sakramente nur in lateiniſcher Sprache an gehörigen Ort und Zeit ausſpenden; die Erklärung aber in der Mutterſprache ſtellen. Wir wollen auch und verordnen aus vielen und dringenden Urſachen, daß das allerheiligſte Altarsſakrament,

das

das Chriſma, das heilige Oel, und andere zu den heiligen Verrichtungen gehörige Sachen in ſtark befeſtigten Schranken fleißig verſchloſſen, und die Schlüſſel bey dem Seelſorger hinterlegt werden, der dieſelbe mit vieler Treue aufbewahren ſoll."

Das Konzilium handelt ſohin von den Sakramenten insbeſondere, und nennet die Taufe, die Firmung, das allerheiligſte Altarsſakrament, die Buße, die letzte Oelung, die Prieſterweihe, und die Ehe. — Die Lehre deſſelben in all' dieſem iſt jener des tridentiniſchen Konziliums vollkommen gleichförmig.

Von dem heiligen Meßopfer heißt es: „Die katholiſche Kirche hat allezeit gelehret, und läßt durch ihre Diener beſtändig verkündigen, daß das allerheiligſte Sakrament des Altars aus zweyen Urſachen von Chriſto dem Herrn eingeſetzet, und von uns nach der Einſetzung Chriſti beyzubehalten ſey. Die eine hievon iſt, daß es zur himmliſchen Speiſe unſern Seelen diene, wodurch wir das geiſtliche Leben in uns ſicher ſtellen, und erhalten können. Die zweyte, damit die Kirche ein immerwährendes Opfer habe, kraft deſſen wir Verzeihung unſerer Sünden erlangen, und der himmliſche Vater, den wir durch unſere Laſterthaten oft ſchwerlich beleidigen, zur Gnade und Barmherzigkeit bewogen werde; denn da unſer Erlöſer ſich ſelbſt Gott dem Vater auf dem Altare des Kreuzes opfern wollte, konnte er uns kein größeres Merkmal ſeiner unermeſſenen Liebe zurücklaſſen, als dieſes, daß er uns ein ſichtbares Opfer hinterließ,

wor-

woraus die Kraft jenes blutigen, an dem Kreuze einmal vollbrachten Opfers entſpränge, und deſſelben Gedächtniß täglich in der Kirche mit größtem Nutzen in aller Welt bis zu deſſen Ende erhalten würde. — Wir machen alſo die Lehre von dieſem in dem letzten Abendmahle von Chriſto eingeſetzten Opfer zur hauptſächlichen Pflicht allen unſern Seelſorgern und Predigern, daß ſie das Volk oft und eifrig von der Wahrheit, Hochheit, und unausſprechlichen Nutzen deſſelben unterrichten, und ſorgfältig lehren, daß dieſes Opfer auf ewige Zeiten in der Kirche müſſe geopfert werden."

Der **dritte Abſchnitt** ordnet das Leben und Sitten der Geiſtlichen, gebietet die Reſidenz, verbietet die Mehrheit der Benefizien, handelt vom Patronatsrechte, von der geiſtlichen Freyheit, von Einrichtung der Schulen u. ſ. w.

In dem **vierten Abſchnitte** endlich werden die Kirchenſatzungen, und abſonderlich jene des tridentiniſchen Konziliums feſtgeſetzt, die Pflichten der Ordinarien und ihrer Vikarien beſtimmet, die Simonie, und der Wucher verbannet, — mit einem Worte, alles ſo eingerichtet, daß man vermeinet, in dieſem Synode einen Abriß von jenem des tridentiniſchen allgemeinen Konziliums zu ſehen. Sollte man nicht glauben, daß eine ſo allgemeine, ſo auffallende, in allem die Religion und Sitten betreffenden Punkten ſo ganz übereinſtimmende Einheit die Herzen aller Verirrten wieder an ſich ziehen, und dem wahren und einzigen Hirten Jeſus Chriſtus aufs neue un-

unterwerfen würde? — Allein wenn dieſes ſchon bey vielen geſchah, waren es doch bey weitem noch immer die meiſten, die der hellſchimmernden Wahrheit die Augen verſchloſſen, und ſelbſt unter jenen, die dem tridentiniſchen Kirchenrathe beygewohnet hatten, war ein unſeliger Mann, der durch verdammlichen Neuerungshang den Ausſpruch Pauli rechtfertigte: **Es muß Irrungen geben.**

Lehrſätze des Bajus.

Michael Bajus, Doktor und Profeſſor, und nachmals Dekan auf der Univerſität zu Löwen, einer aus den Gottesgelehrten, welche Philipp II. König in Spanien auf das Konzilium nach Trient geſchickt hatte, ein Mann von ausnehmender Gelehrſamkeit, und wenigſt ſcheinbarer Frömmigkeit, war der Aufklärer, der durch ſeine neue Lehrart, und bis dahin unbekannte Grundregeln die Niederlande ſchon im Jahre 1560 entzweyte. Umſonſt bemühete ſich der päpſtliche Legat Kommendon, das noch kaum auflodernde Zwietrachtsfeuer in ſeinem Urſprunge zu erſticken. — Vergebens ſuchte die theologiſche Fakultät zu Paris dem auf Abwege Gerathenen, indem ſie achtzehn irrige Sätze desſelben von der Wirkung der Gnade und des freyen Willen mit ihrer Cenſur brandmarkte, zurechte zu bringen. — Und da auf dem Konzi-

lium von Trient aus kluger Abſicht von ſeinen Meynungen keine Rede vorkam, häufte Bajus ſein albernes Lehrſyſtem bis auf neun und ſiebenzig Artikel, die Papſt Pius V. in einer Bulle, welche mit dieſen Worten anfängt: *Ex omnibus*, vom erſten Weinmonate des 1568. Jahres als ketzeriſch, irrig, verdächtig, verwegen, ärgerlich, und fromme Ohren beleidigend erklärte und verdammte.

Um die feine Denkungsart dieſes Neuerers kennen zu lernen, wird es genug ſeyn, auch nur das Weſentlichſte davon hieher zu ſetzen.

Es beſtehet in Folgendem:

„Daß der Stand der Unſchuld der natürliche Stand des Menſchen ſey, der ihm eigen iſt, und daß Gott denſelben in einen andern Stand nicht habe ſetzen können. Daß die Verdienſte des Menſchen in dieſem Stande keine Gabe der Gnade können genennet werden. Daß der Menſch in dieſen Umſtänden das ewige Leben natürlich verdiene. Daß nach dem Falle Adams alle menſchliche Handlungen, die ohne die Gnade geſchehen, Sünden ſeyn. Daß die Freyheit des Menſchen nach der Schrift darinn beſtehe, wenn man von der Knechtſchaft der Sünde befreyet iſt. Daß die Freyheit mit der Nothwendigkeit ſich einfinden könne, daß die Reue ohne die Losſprechung des Prieſters die Sünden nicht auslöſche. Daß Maria in der Erbſünde gebohren worden ſey. Daß der Menſch Verdienſte vor ſeiner Rechtfertigung erhalten könne. Daß er durch die Buße nicht genugthue, ſondern daß ſeine Werke todt ſeyen, und die

die Genugthuung allein durch Jeſus Chriſtus geſchehe. u. ſ. w.“

Der Papſt brandmarkte ſowohl dieſe als andere Lehrſätze des Bajus mit dieſen Ausdrücken: „Welche Sätze wir, nachdem ſie in unſerer Gegenwart genau ſind geprüfet worden, obſchon einige aus denſelben auf gewiſſe Art gleichwohl noch könnten geduldet werden, im eigentlichen Wortverſtande der Auktoren als ketzeriſch verdammen.“ Hieraus entſtunden neue Streitigkeiten: Denn einige, worunter Jakob Janſenius, Doktor zu Löwen, und der Biſchof von Ypern, gleichfalls Janſenius, die vornehmſten waren, verdreheten die päpſtliche Bulle durch Weglaſſung des erſten Komma, und laſen auf dieſe Art: „Obſchon einige aus denſelben auf gewiſſe Art gleichwohl noch könnten geduldet werden im eigentlichen Wortverſtande der Auktoren, als ketzeriſch ꝛc.“ Woraus ſie folgerten, daß einige Lehrſätze des Bajus in deſſen eigentlichen Wortverſtande könnten behauptet werden, da doch der Papſt alle und jede im eigentlichen Wortverſtande des Auktors verdammt wiſſen wollte, und verdammte, wie klar aus den nachfolgenden, und auf dieſe Materie ſich beziehenden Bullen Gregor des XIII. und Urban des VIII. erhellet.

Bajus Name war in dieſer Bulle noch nicht genannt, und er ſelbſt ſchien ſeinen Fehler zu erkennen, und ſich dem päpſtlichen Urtheile zu unterwerfen, indem er heimlich Wiederruf that, und vor dem Generalvikar Marillon ſeine Meynun-

nungen abſchwor. Da er aber bald darauf aufs neue von ſeinen Gegnern angegriffen wurde, brauste er abermal in ſeinen öffentlichen Vorleſungen auf, und faßte ſeinen ganzen Verſtand zuſammen, um den irrigen Sätzen einen katholiſchen Sinn zu geben. Allein durch dergleichen ſcheinbare und zweydeutige Erklärungen wurden weder die Gemüther ſeiner Gegner beſänftiget, noch ſeine Irrthümer verbeſſert. Wenn man vorher mit ihm als einem Verirrten Mitleiden trug, verdammte man jezt ſeine Kühnheit, mit der er auftrat, und zu behaupten ſuchte: „ſein ganzes Verbrechen beſtehe lediglich in dem, daß er die Ausdrücke der heiligen Väter der Schulſprache vorgezogen habe.“ — Alles, was er hiedurch zuwegen brachte, (und leider iſt dieſes nur gar zu viel) war ein Schluß der von ihm ſchon verführten, und auf ihn ſtolzen theologiſchen Fakultät zu Löwen, kraft deſſen die vom Papſte verworfene Sätze als ächt und vollgültig anerkannt wurden.

Im Jahre 1575 wurde Bajus zum Kanzler, und im folgenden zum Beſchützer der Freyheit auf der Univerſität zu Löwen ernannt. Der dankbare Bajus vergalt dieſe ausnehmende Ehrenbezeugungen mit einer Rede, worinn er behauptete: „daß die Biſchöfe ihre Jurisdiktion unmittelbar von Gott ſelbſt haben, und daß die Worte des Erlöſers zum heiligen Petrus: **Ich aber habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht gebreche**, keineswegs erproben, daß der Papſt in ſeinen Entſcheidungen unfehlbar ſey. — So ſprach der Stolze, deſſen gelehrte Beredſamkeit ſich bald ſelbſt vor den ſchwa=

ſchwachen Einwendungen eines Kalviniſten beugen mußte. Er ließ ſich mit einem kalviniſchen Herrn, Marnix mit Namen, in einen gelehrten Streithandel ein, und es mag nun eine gerechte Strafe des Allerhöchſten, oder natürliche Verwirrung geweſen ſeyn, — Bajus, der faſt erſtummet, wurde überwunden, und von dem Sieger ausgeziſcht. So wenig vermag auch das edelſte Talent bey einem Manne, deſſen Mund zweyzüngig iſt.

Die unermeſſene Gnade des erbarmenden Gottes ſchien unterdeſſen den Elenden noch nicht gänzlich verlaſſen zu haben. Gregor XIII. gab mittlerweile im Jahre 1579 eine Beſtättigungsbulle derjenigen heraus, welche Pius V. wider die Sätze des Bajus hatte ergehen laſſen, und übertrug auf Franz Tolet, päpſtlichen Prediger und nachmals Kardinalen, das Geſchäft, dieſelbe auf der Univerſität zu Löwen zu verkündigen. Dieſer entledigte ſich in folgendem Jahre ſeines Auftrages, und verſammelte den 21 Lenzmonat die theologiſche Fakultät zu Löwen. Die Bulle ward abgeleſen, und ſowohl von dem Kanzler Bajus, als den Doktoren, Lizentiaten, Backalauren, und übrigen Theologen mit lauter Stimme angenommen und geſprochen: **Wir verwerfen dieſe Artikel; wir nehmen die Bulle mit Ehrfurcht an, und wir verſprechen Gehorſam zu leiſten.** Auf dieſes legte Tolet dem Bajus eine Glaubensformel vor, in der er den in der Bulle verworfenen Sätzen entſagt; und eingeſteht, daß die meiſten dieſer Sätze in ſeinen Büchern enthalten ſeyen, und den nämlicheu Verſtand haben, den ihnen die Bulle zueignet. Nachdem

Bajus dieſe Glaubensformel unterſchrieben hatte, begehrte er eine Abſchrift von der Bulle und erhielt ſie mit einem päpſtlichen Breve, welches vom 15 Brachmonat 1580 datirt iſt.

Wir eilen von einer Materie hinweg, die uns weit mehr in folgendem Säkulum unter der Rubrik des Janſenismus, wo wir Bajus Sätze wieder aufgewärmet und vermehret ſehen werden, zu ſchaffen geben wird. Bajus wurde im Jahre 1513 zu Melin in den Niederlanden gebohren; er beſaß Fähigkeiten und Genie, in einem weit mindern Grade jedoch, als er zu beſitzen ſcheinen wollte. Die Geſchichtſchreiber geben ihm das Lob eines nüchtern, keuſchen, in ſeinen Standespflichten arbeitſamen, ziemlich gelaſſenen und ſanftmüthigen Mannes, hätte ihn nicht das Laſter der hoffärtigen Engel betäubet. Man ſagt, er habe neunmal den heiligen Auguſtin ausgeleſen. — Daß er nur auch an dem Ende ſeiner Lebensbahne etwas von desſelben aufrichtig= reumüthigen und ſtandhaften Geiſte möge gehabt haben! — Bajus ſtarb den ſechszehnten September 1589, im ſieben und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, — und die Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung? — Sie iſt Gott allein bekannt.

Von der Bulla in Cœna Domini.

Dieſe berühmte Bulle trägt den Namen vom grünen Donnerſtag, an welchem Papſt Pius V. dieſelbe jährlich zu verkünden und abzuleſen befohlen hat. Sie iſt ein von verſchiedenen Päpſten zuſammengetragenes Werk, und ihre Entſtehungs-Epoche wird ſehr verſchieden und ungewiß von den Schriftſtellern angegeben. Einige ſetzen dieſelbe bis in die Zeiten Martin des V. ja ſogar bis auf Bonifazius VII. zurück. So viel iſt gewiß, daß Julius II. der erſte war, der im Jahre 1511 verordnet hatte, daß dieſe Bulle nach öffentlicher Verkündigung aller Orten verbinden und ſeine volle Kraft haben ſoll. Paulus III. behielt dem heiligen Stuhle ausſchlußweiſe vor, von den darinn verhängten Cenſuren losſprechen zu dürfen. Pius V. erneuerte die Verordnung Julius II. und behielt ſeinem Richterſtuhle ebenfalls alle in der Bulle genannte Hauptverbrechen vor. Sie ſind folgende: Das Laſter der Ketzerey, und die Leſung verbottener giftathmender Bücher. Die wiederrechtliche Auflegung der Steuren und Abgaben, Collekten, Zehenden, Laſten und Acciſe auf die Güter der Geiſtlichen, der Kirchen, und Klöſter ꝛc. Die Aburtheilung einer geiſtlichen Perſon, oder eines mit dem geiſtlichen Intereſſe verflochtenen Handels vor einem weltlichen Richterſtuhle. Eingriff in die geiſtliche Gerichtsbarkeit, oder Schaffung eines den geiſt-

 lichen

lichen Rechten und Privilegien widrigen Geſetzes. Verfälſchung der päpſtlichen Bullen und Breven. Die Appellationen an ein künftiges Konzilium wider die päpſtlichen Verordnungen. Welchen letzten Fall Gregor XIII. noch ſpäter hinzuſetzte.

Dieſe Bulle fand bey den meiſten Staaten und bey den vorzüglichſten Mächten gar keinen guten Eingang. Der König in Spanien, Philipp II. fand es ſeinem Intereſſe zuwider, daß die Geiſtlichen von dem Staate leben, und für denſelben keine Laſt tragen ſollten, und weigerte ſich daher ſtets, die Bulle in ſeinen Landen verkünden zu laſſen. Die Republik Venedig dachte eben ſo. In Frankreich wurde ſie ebenfalls verworfen, und ſchon im Jahre 1510 auf dem Konzilium zu Tours als unannehmbar erkläret. Im Jahre 1580 trachteten zwar einige franzöſiſche Biſchöfe, dieſelbe in ihren Diözeſen einzuführen. Allein das Parlament machte auf die Klage, die der Generalprokurator deßwegen ſtellte, die Verordnung, die Güter aller jener Erzbiſchöfe und Biſchöfe zu konfiſciren, die dieſe Bulle in ihren Kirchenſprengeln zu publiziren ſich anmaſſen würden, und alle diejenigen als Schuldige des Laſters der beleidigten Majeſtät anzuſehen, die ſich wider gegenwärtige Verordnung ſträuben dürften. In Deutſchland widerſetzte ſich Kaiſer Rudolf II. und der Erzbiſchof von Maynz nicht weniger lebhaft der Bekanntmachung dieſer Bulle, und das deutſche Reich ſah meiſtens mit finſterm Blicke auf dieſelbe hin.

Die-

Dieſes war im ſechzehnten Jahrhunderte das Schickſal einer Bulle, die doch zu Rom jährlich am grünen Donnerſtage bis tief in das achtzehnte Säkulum abgeleſen wurde.

Neue in dem ſechzehnten Jahrhundert eingeſetzte geiſtliche Orden.

Während die Neuerer aus allen Kräften ſich bemüheten, den Gottesdienſt und die Gebräuche der Katholiken zu zerſtören, und ſich vorzüglich wider die ſtandhafte Mönche und Ordensgeiſtlichen verſchworen hatten, deren Gelehrtheit, Tugend, und unverbrüchliche Anhänglichkeit an den Stuhl Petri, und deſſen jederzeit reine, jederzeit unbefleckte Lehre allen ihren Vorſchritten in dem Wege ſtunden, erweckte die ewige Vorſicht in eben dieſem Jahrhunderte zum Schutze ſeiner Kirche eine Menge neuer regulirter Hilfstruppen, die unter der vielfarbigen Fahne ihrer von Gott erleuchteten Stifter zwar auf verſchiedene Art, aber auf ebendenſelben Zweck ihres, und des Seelenheiles ihrer Mitmenſchen hinarbeiten, und der Kirche die Thränen abtrocknen ſollten, die ſie über ihre ſo vielfältige Drangſale weinen mußte.

Congregation der Theatiner.

Der heilige Cajetan von Thiene. Dieſer heiligen Congregation erſter Urheber, und eigentlicher Stifter, war zugleich auch in dieſem kritiſchen und gefahrvollen Zeitalter der erſte, den Gott zur Zierde und Stütze ſeines Hauſes auserwählet hatte. Vizenza, eine berühmte Stadt Italiens in dem venetianiſchen Gebiete, hatte das unſchätzbare Glück, im Jahre 1487 dieſen hellleuchtenden Morgenſtern in ihrer Mitte aufgehen zu ſehen, deſſen himmliſcher Glanz ſeine hochadeliche und nicht minder tugendhafte Eltern, Caſpar Thiene und Maria Porta, dermaſſen entzückte, daß ſeine Frau Mutter durch höhern innerlichen Antrieb bewogen, ſich unwürdig ſchätzte, die Gebährerinn eines ſolchen Kindes zu ſeyn, und dieſe Ehre der allerſeligſten Jungfrau überließ, auf die ſie alles Recht einer wahren Mutter über den kleinen Thiene mit dem Vorbehalt übertrug, nur eine Säugamme und Erzieherinn desſelben ſeyn zu dürfen. Die Folge wird bald zeigen, wie angenehm dieſes freywillige Opfer der göttlichen Mutter geweſen ſey.

Wir können uns nicht enthalten, hier einer ſehr ſeltſamen und verwunderlichen Begebenheit zu erwähnen, welche bewährte Geſchichtſchreiber von den Kindesjahren des heiligen Cajetan erzählen. Als dieſes fromme Kind eines Tages ſich in dem Garten befand, kam ein ſchneeweißes Vögelein auf ihn zugeflogen, und grüßte Cajetan mit dieſen deutlichen Worten: Mein Cajetan!

tan! der ewige Friede ſey mit dir, du ſollſt denſelben auf einige Weiſe niemal verliehren. — Wie es mit der Wahrheit dieſer Geſchichte immer ſtehen mag, ſo iſt doch unterdeſſen ſo viel ganz gewiß, daß Cajetan von dieſer Stunde an, auch in den größten Widerwärtigkeiten und Drangſalen, die Heiterkeit ſeines Angeſichtes niemal verlohr, und des himmliſchen Friedens mit einer unverletzbaren Seelenruhe bis an das Ende ſeines Lebens ununterbrochen genoß, ſo wie man auch denſelben in ſeinen Kindesjahren niemals kindiſch, niemals müßig, ſondern mit Aufbauung kleiner Altäre beſchäftiget, oder auf den Knieen liegend ſein zartes Gemüth zu ſeinem Schöpfer erheben ſah.

Bey heranwachſenden Jahren begab ſich Thiene auf die Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften, und nachdem er aus dem Studium der Rechte die Doktorswürde erhalten, war die Theologie oder Gottesgelehrtheit ſein vorzüglichſtes Lieblingsgeſchäft, welchem er ſich aus dieſem Ziel und Ende ſo ganz wiedmete, damit er nach erlangter Vervollkommnung ſeiner ſelbſt auch ſeinen Mitmenſchen in Erfüllung der chriſtlichen und Standespflichten nützlich ſeyn könnte. Sein unermüdeter Fleiß und apoſtoliſcher Eifer gediehen auch bald ſo weit, daß man ihm in der Folge den ſchönen Titel eines Seelenjägers beylegte.

Eingedenk der Worte des heiligen Apoſtels: **Wer für die Seinigen nicht Sorge trägt, iſt ärger als ein Ungläubiger**, machte er den Anfang ſeiner apoſtoliſchen Arbeiten in dem Gebiete

biete ſeiner Eltern, in welchem ſich einige etwas weiters von den benachbarten Oertern entfernte Landgüter befanden, die dem Bauersmann faſt alle Gelegenheit, dem Gottesdienſte und dem chriſtlichen Unterrichte beyzuwohnen, verſagten. Cajetan erbaute da eine Kirche, die er der Verehrung der heiligen Maria Magdalena wiedmete, errichtete eine Stiftung, und ließ ſeine Stimme zum erſtenmal in den ſchroſigten Bergen, und rohen Einöden erſchallen, um das Wort des Herrn den Unwiſſenden und Einfältigen zu verkündigen. Sein frommer und untadelhafter Lebenswandel, ſeine Eingezogenheit, und nebenbey bis zum ſchlechteſten Bettler herablaſſende Menſchenfreundlichkeit, ſeine alle Beſchwerden beſiegende Liebe machten in kurzer Zeit bey dem verwilderten Bauernvolke, das häufig und in größter Vertraulichkeit ſich um ihn herdrängte, die herrlichſten Früchte der Tugend aufkeimen. Sein Aufzug war ſo gemein und ſchlecht, daß ihm ſein Herr Vater deßwegen nicht ſelten die ſchärfeſten Verweiſe gab. „Nun denn, erwiederte einmal der heilige Jüngling, wenn unſer Stand doch Verſchwendungen fodert, ſo laſſet uns dieſelben an die Glieder des Herrn machen. Es ſind in Vizenza der Armen und Nothdürftigen ſo viele, daß wir das Ueberflüſſige bey denſelben wohl anbringen können.“ Dieſe Worte entfuhren Cajetan in einem etwas mehr erhitzten Eifer, und die Furcht, daß er nicht etwa die ſeinem Vater ſchuldige Ehrerbietung verletzet haben möchte, preßte die bitterſten Thränen der Reue aus ſeinen Augen. Um ſich alle Gelegenheit, dieſen Fehler noch einmal zu begehen, abzuſchneiden, entſchloß er

ſich,

ſich, das väterliche Gebiet zu verlaſſen, und gieng nach Rom.

So ſehr ſich Cajetan immer bemühete, zu Rom im Dunkeln zu leben, und die Vorzüge ſeiner hohen Geburt ſowohl, als jene ſeiner Tugenden zu verbergen, durfte es ihm doch nicht gelingen, dem forſchenden Auge eines tiefſehenden Papſtes Julius des II. zu entgehen, der ihn auch wider ſeinen Willen zum apoſtoliſchen Protonotarius ernannte — eine Würde, die in den damaligen Zeiten nicht ſelten unmittelbar zum römiſchen Purpur führte. Der Pracht des päpſtlichen Hofes, die glänzendſten Zuſammenkünfte, die ausgezeichnetſten Geſellſchaften ſuchten den edeln Vizentiner in ihre Mitte einzuſchließen. Dieſer hingegen der Verachtung des weltlichen Pompes und ſeiner tiefen Demuth getreu, ſtrebte nach einer andern Hochheit, die den Engeln ſelbſt verehrungswürdig, und ſeinem Berufe weit angemeſſener war. Das Prieſterthum, ohne welches er dem Heile der Seelen nicht ſo ganz, wie er wünſchte, nützlich ſeyn konnte, ſchien ihm zu ſeinem Vorhaben unentbehrlich. Er ließ ſich einweihen, und man ſah dieſen brennenden Seraphin nicht ſelten ganzer acht Stunden vor und nach dem heiligſten Meßopfer in Betrachtung des Geheimniſſes der Liebe verſenkt. Damals erhielt er die Gabe der Thränen, und himmliſche Tröſtungen und Erſcheinungen übergoßen ſeine Seele. Wir wollen von dieſen nur einer einzigen Meldung thun, die der Mann Gottes ſelbſt einer frommen Kloſterjungfrau, Laura Mignana mit Namen, geoffenbaret hat. Als er in der heiligen Nacht

zu Weihnachten in der Kirche unſer lieben Frau, der größern genannt, bey dem Altare, wo die Krippe, in welcher das eingefleiſchte Wort gelegen, aufbewahret wird, in eifrigſtem Gebethe ſich zur vorhabenden Meſſe bereitete, erſchien ihm die allerſeligſte Jungfrau, ihr göttliches Kind auf den Altar legend, und dasſelbe anbethend. Bald darauf erhob und legte ſie es in Cajetans flammende Arme, damit er ſich mit dem neugebohrnen Erlöſer nach Belieben unterhalten und erquicken könnte. Er ſelbſt bekennet, daß der Troſt und die Salbung, die er damals in ſeinem Herzen empfunden, allen menſchlichen Begriff weit überſteige, und bedauert mit wehemüthigen Seufzern, daß er in Betrachtung ſolch eines Uebermaaßes der Liebe und himmliſchen Genußes doch noch ſo ganz eiskalt und ohne Gegenliebe verbleibe, — die wahre Sprache der Demuth, die in dergleichen Fällen den Heiligen jederzeit eigen iſt.

Unterdeſſen gieng ſeine Frau Mutter zu Vizenza mit Tod ab, und Cajetan aller Ehrenbezeugungen und treflichſten Ausſichten ungeachtet, die ihm Rom gewährte, und die eben die Urſache der ſchnellen Abreiſe des demüthigen Dieners Gottes geweſen ſeyn mögen, kehrte in ſein Vaterland zurück, wo er ſich der Verſammlung des heiligen Hieronymus, welche den Titel von der Liebe Gottes führte, einverleiben ließ. Dieſe Verſammlung, welche ihren Urſprung Rom zu verdanken hatte, und zu welcher dort nur an Tugend, Gelehrſamkeit und Geburt ausgezeichnete Männer zugelaſſen wurden, deren Pflicht war, das gemeine Volk in der Frömmigkeit

keit zu unterrichten, zur öftern Empfangung der heiligen Sakramente zu ermuntern, die Armen zu verpflegen, die Spitäler und Krankenhäuſer zu beſuchen, u. ſ. w. beſtund damals zu Vizenza meiſtens nur aus gemeinen Bürgern, und Handwerksleuten, die ſchon ſehr vieles gethan zu haben glaubten, wenn ſie ſich im Jahre zwey- oder dreymal dem Tiſche des Herrn näherten, und kleiner Unbilden vergaßen, die ihnen etwa zugefügt wurden. Cajetan fand bald, daß er da als Prieſter an ſeinem rechten Orte ſtehe.

Durch ſalbungsvolle Predigten, vielmehr aber durch hinreißende Beyſpiele brachte er bey ſeinen Mitgliedern die Sache in kurzer Zeit ſo weit, daß ſie nicht nur allein die eifrigſten in dem Dienſte und der Liebe Gottes wurden, ſondern auch die ganze Stadt mit dem guten Geruch ihrer Tugenden erfüllten, und eine fleißige und ſorgfältige Wart der Kranken in den Spitälern der Unheilbaren, und jenen des heiligen Jakob genannt, über ſich nachahmen.

Jezt verließ der Selige ſeine Vaterſtadt abermal, und wandte ſich auf den Befehl ſeines Beichtvaters, deſſen Wink er blindlings in allem folgte, nach Venedig, den fruchtbaren Saamen ſeines apoſtoliſchen Geiſtes auszuſtreuen, deſſen Früchte ſeinen eifrigen Begierden auch da gänzlich entſprachen.

Wie ſtaunte nicht Venedig, als es einen Mann von ſo hoher Herkunſt, und mit päpſtlichen Würden begleitet, in einem ſchlechten Aufzuge dem Spitale zueilen, und den eiternden

Kranken die eckelhafteſten Liebesdienſte erweiſen ſah — ſah, daß er raſtlos und ganze Nächte ungeſchlafen der hinſinkenden Menſchheit die Hoffnung eines beſſern Lebens einflößte, und alle, denen er ſich näherte, mit himmliſchem Troſt erfüllte! Mit einem Wort, Cajetans Liebe und Gutthätigkeit war ſo groß, daß Venedig nachmals nach ſeiner Seligſprechung von Dankgefühl gerühret, ſein Bildniß an dem gröſſern Spitalsthore mit folgender Aufſchrift abmahlen laſſen:

Beato Cajetano thieneo
Fundatori Clericorum regularium
Hujusque Xenodochii Auctori
Gubernatores grati animi ergo.

Auch hier hatte der heilige Mann noch keine bleibende Statt. Sein Beichtvater befahl ihm, nach Rom zurückzukehren, und Cajetan gieng. Die Frucht ſeines Gehorſames war, daß ihm Gott durch eine himmliſche Erleuchtung ſeinen Willen näher zu erkennen gab, und befahl, die Congregation der regulirten Kleriker zu ſtiften. Demuth und Gehorſamsliebe durchkreuzten jezt ſeine Seele. Er ſchätzte ſich zu unwürdig, als daß er ein ſo großes Werk zu unternehmen ſich getrauen ſollte, und der Wille des Herrn mußte doch vollzogen werden. Cajetan nahm ſeine Zuflucht zum Gebeth, und begab ſich unterdeſſen aufs neue in die Verſammlung des heiligen Hieronymus von der Liebe zu Rom. Hier fand er ein wichtiges Mitglied Bonifazius von Colle, der ſchon lange auf Mittel und Wege bedacht war, der von allen Seiten

her

her beſtürmten Kirche einigen Troſt zu verſchaffen. Kajetan eröffnete ihm das göttliche Vorhaben, und dieſer gab ſeinem Freund Johann Peter Caraffa, Erzbiſchof zu Theate, der nachmals unter dem Namen Paulus IV. Papſt ward, hievon Nachricht. Dieſen dreyen geſellte ſich noch Paulus Conſietglieri bey, und nun legte Kajetan die erſte Hand an, ſein Inſtitut zu gründen. Daſſelbe ſollte der Kirche einen feſten Damm wider den reiſſenden Strom der Laſter gewähren. Es mußte alſo Kajetan bey der Stiftung ſeiner Congregation vor allem auf die Verbeſſerung der Sitten der Kleriker, derer die meiſten in denſelben Zeiten nicht was Gottes, ſondern das, was ihrer war, ſuchten; auf die Erneuerung der Kirchenzierde und des Gottesdienſtes, und auf den öftern und andächtigen Gebrauch der faſt ganz vernachläßigten, wo nicht gar verachteten Sakramente Rückſicht nehmen. Er that ſohin vollkommen Verzicht nicht nur nach dem Beyſpiele des heiligen Franciſkus auf den Beſitz und Genuß der liegenden Gründe und ordentlichen Einkünfte, ſondern noch überdas auch auf das Betteln, und verband ſich, mit ſeinen Geſellen bloß mit dem vorlieb zu nehmen, was ihnen etwa die Mildigkeit der Gläubigen anbieten würde. In Hinſicht auf den Gottesdienſt und die Sakramente vereinigte er in dem neuen Inſtitute das beſchauliche mit dem wirkſamen Leben, und theilte die Zeit in die Bethſtunden, und in die apoſtoliſche Arbeiten. Alle Viere machten den Anfang durch Beyſpiele, und legten in dieſer Abſicht ihre Pfründen, und alle ihre Bedienſtungen dem Papſte Klemens VII. zu Füſſen, dem es ſehr ſchwer fiel, ihre Ab-

dankung anzunehmen. Noch mehr Schwierigkeit fand Klemens in dem Inſtitute ſelbſt, indem es ihm anfangs nicht ganz rathſam zu ſeyn ſcheinen wollte, daß ſie ſich von allem ſogar entblößen, und ihren Lebensunterhalt lediglich der gütigen Vorſicht Gottes überlaſſen ſollten. Allein die Zudringlichkeit, und die von dieſen vier edeln Männern beygebrachten Bewegurſachen, waren von einer ſolchen Stärke, daß ihnen das Conſiſtorium, welches der Papſt gehalten, voll Verwunderung über ihr Vertrauen auf die göttliche Vorſicht, die es bey der Austheilung ihrer Wohlthaten nur auf unſern Glauben ankommen läßt, die angeſuchte Gutheißung verwilligte. Durch die unterm vier und zwanzigſten Brachmonats datirte Beſtättigungsbulle läßt ſie der oberſte Kirchenhirt zu den klöſterlichen Gelübden zu, erlaubt ihnen, beyſammen zu leben, in der Kleidung jedoch gemeiner Weltprieſter, gewährt ihnen eben die Freyheiten, deren die Chorherren bey St. Johann in Lateran genießen; ferner die Erlaubniß, zu ihrem Zweck dienliche Regeln und Satzungen abzufaſſen, unter dem Titel eines Probſtes einen Obern, der alle drey Jahre verändert werden ſollte, zu wählen, und endlich alle diejenige, die es verlangen würden, in ihren Orden aufnehmen zu dürfen. Den vierzehnten September eben dieſes Jahres legten die vier Stifter in die Hände Johannes Baptiſta Pontianus, Biſchofes zu Caſerta, päpſtlichen Datarius, und zu dieſem Geſchäfte Delegaten, ihre feyerliche Profeſſion ab, und erwählten den Peter Caraffa zum erſten Probſt, welcher von ſeinem jezt verlaſſenen Erzbisthume

zu Theate der neuen Congregation den Namen Theatiner gab.

Ihre erſte Wohnung ſchlugen ſie zu Rom auf dem ſogenannten Marsfelde (campo martio) auf. Sie war ſehr ſchlecht und ihr Hausgeräth äußerſt einfach; doch mußten ſie dieſelbe wegen eintretenden Kriegszeiten, Eroberung und ſchrecklichen Plünderung Roms (wie wir oben in den vorläufigen Anmerkungen geſagt) nur gar zu bald verlaſſen, und ſich auf den Berg Pincius flüchten. Ihre Zahl hatte ſich ſchon bis auf zwölf vermehrt.

Aber auch in dieſem Orte konnten ſie der Wuth der Feinde nicht entgehen. Kajetan hatte vor etwelchen Jahren einen Bedienten, der jezt als Soldat bey der feindlichen Armee ſtund. Dieſer hatte kaum ſeinen vormaligen Herrn entdeckt, als er ſchon ſeinen Kameraden, unwiſſend, was unterdeſſen mit dem heiligen Manne vorgegangen, aus Kajetans vermeinten reichen Mitteln, eine gute Beute verſprach; man foderte Geld, und als Kajetan keines zu beſitzen erwiederte, wurde er ſamt ſeinen Geſellen nicht ohne grauſame Mißhandlung in den vatikaniſchen Palaſt abgeführt, und in ein Loch verſperret. Hunger und Abgang an allem, auch dem Unentbehrlichſten, quälten in dieſem Gefängniſſe die heilige Gemeinde. Doch Kajetan blieb heiter, ermunterte ſeine Geſellen zum feſten Vertrauen auf die göttliche Vorſicht, die auch nicht ermangelte, auf folgende ganz wunderbarliche Weiſe über ſie zu wachen. — Der Offizier, der ſie bewachte, bath einen ſpaniſchen General

zu Tiſche, und unterhielt ſich mit demſelben vor dem Mittageſſen in vertraulichem Geſpräche. Kajetan mit ſeinen Geſellen ſang in fröhlichem Tone die Tagzeiten. Der General erſtaunet, fragt, ob es denn auch da noch Chorherren gebe, und auf die Antwort, ja, bath er dieſelbe ſprechen zu dürfen. Man erwies ihm die kleine Gefälligkeit, und das hervorſcheinende himmliſche Weſen dieſer Männer bewog ihn, den Offizier zu bitten, ſie auf freyen Fuß zu ſtellen. Es wurden Einwendungen gemacht; allein der General blieb ſtandhaft, und drang durchaus auf die Befreyung dieſer frommen Geſellſchaft, mit Drohung, den Ort augenblicklich zu verlaſſen, wenn man ſeinem gerechten Begehren nicht willfahren würde. Obſchon wider Willen entließ ſie der wachthabende Offizier, und augenſcheinlich ſiegte die Vorſicht des Himmels.

Zwar auf freyen Fuß geſtellet, aber ringsum von feindlichen Truppen umgeben, bedarf der kleine Orden der Theatiner eines noch weit handgreiflichern Schutzes des alles ſanft und liebreich, aber allezeit mächtig anordnenden Gottes, — und ſie dieſe liebreiche Anordnung war auch ſchon getroffen. Kajetan und ſeine Geſellſchaft, die außer der täglichen Kleidung nichts bey ſich hatte, gieng geraden Wegs dem Tyberfluſſe zu. Die göttliche Vorſicht hatte an das Ufer dieſes Fluſſes einen unbekannten Mann vorausgeſandt, der ſie mit den gehörigen Lebensbedürfniſſen verſah, und ihnen ein ſchon bereit liegendes Schiff antrug, mit der Bitte, ſich deſſen zu bedienen, wo ſie nur immer hin verlang-

langten. Das edle Häuflein nahm den Antrag mit Dank an, und ſchifften nach Venedig. Unterwegs ſtießen ſie auf ein feindliches Schiff, welches in der Meynung, Seeräuber aufgebracht zu haben, Feuer auf ſie gab. Kaum aber wurde der kommandirende Hauptmann ſeines Irrthumes gewahr, als er ſich ſehr freundlich dem Schiffe näherte, und die Väter mit Lebensmitteln, woran ſie eben großen Mangel litten, verſah. Auf ſolche Weiſe kamen ſie unter der Leitung der göttlichen Vorſicht glücklich zu Venedig an.

Durch Verwendung des gleichfalls flüchtigen Geſandten der Republik am römiſchen Hofe, Herrn Dominikus Venerius, wurde ihnen hier die Kirche des heiligen Nikolaus von Tolentin überlaſſen, wo ſie den Gottesdienſt zur allgemeinen Freude und Erbauung der ganzen Stadt hielten. Das Allmoſen, welches ihnen häufig zufloß, wurde auf die Auszierung der Kirche, und Anſchaffung heiliger Geräthſchaften (das einzige, worinn ſich der heilige Stifter zur Ehre Gottes und Aufnahme der Andacht aller Orten prächtig zeigen wollte) verwendet, und das Feuer der göttlichen Liebe, welches in den Herzen dieſer heiligen Gäſte brannte, entflammte auch die Gemüther der Venetianer.

Während den drey Jahren (ſo lange hielt ſich Kajetan dießmal zu Venedig auf) ergriff die leidige Peſt dieſe Stadt. Das Uebel fraß ſo wüthend um ſich, daß eine Menge Einwohner ohne alle menſchliche Hilfe, und ohne Sakrament dahin zu ſterben begannen. Kajetan war

der erſte, der aller Gefahr trotzte, die Elenden zur wahren Reue und Beicht ihrer Sünden bewegte, dieſelbe mit den Sakramenten der Sterbenden verſah, und in der letzten Stunde ſtärkte. Seine Menſchenliebe erſtreckte ſich mit nicht geringerer Sorgfalt auch auf die leiblichen Bedürfniſſe. Er ſäuberte und verband die eiternden Geſchwüre; er ſchaffte Arzneymittel herbey, und nahm ſogar eine große Summe Geldes auf, um die in äußerſter Noth Schmachtenden zu laben. Wenn menſchliches Beſtreben nicht mehr fruchten wollte, begab er ſich in das Gebeth, und erhielt die Gabe der Weiſſagung und der Wunder. In ſeiner eigenen Familie erkrankte ein junger Kleriker, an deſſen Wiedergeneſung die Aerzte verzweifelten: „Nein, wiederſetzte der Heilige, er ſtirbt nicht, er wird bald wieder geneſen und zur Prieſterweihe zugelaſſen werden." Der gute Erfolg in beyden Stücken bewies Kajetans prophetiſchen Geiſt. War es ein Wunderding, daß man dem armen Kajetan, der nichts zu verſchreiben hatte, eine beträchtliche Summe Geldes lieh, ſo war auch die Zurückgabe derſelben nichts minderes, die blos der wunderthätigen Vorſicht des Allerhöchſten zugeſchrieben werden konnte. Der Gläubiger betrug ſich eben ſo ungeſtümm in Zurückfoderung der Summe, als gutwillig er dieſelbe dem Heiligen geliehen hatte, und der letzte zur Zahlung beſtimmte Termin war verfloſſen. Ohne Hoffnung, anderswoher Geld zu bekommen, flehet Kajetan mit vollem Vertrauen die göttliche Vorſicht an, und ſchon ſchellet man an der Porte. Ein Jüngling begehrt den ſeligen Mann zu ſprechen, überreicht ihm einen Säckel Geld mit den

Wor-

Worten: Hier, P. Kajetan, habt ihr ſo vieles, als ihr dermal bedarfet. Wer hat euch zu mir geſchickt, erwiederte Kajetan, und wer iſt der Gutthäter? Seyd wegen dieſem unbekümmert, antwortete der Jüngling, und fahret fort, euer Vertrauen in allen Zufällen auf Gott zu ſetzen, der euch zu helfen wiſſen wird. Mit dieſem nahm der Jüngling Abſchied, und Kajetan gieng in ſein Zimmer, zählte das überbrachte Geld, und fand, daß es eben die Summe ſey, die er zurückzahlen ſollte. Er pries die Gunſt des Himmels, und beſtrebte ſich, durch neuen Eifer derſelben immer würdiger zu werden.

Unterdeſſen ſchien Kajetans Geſundheit unter der Laſt ſo gefahrvoller Arbeiten abzunehmen, und ſeine Obern fanden es für nöthig, ihn nach Vizenza ſeiner Vaterſtadt abzuſchicken, um ſich zu erholen. Ohne Widerrede gehorchte der Selige. Aber weit entfernt, den prächtigen Palaſt, den man ihm dort anwies, auch nur zu betreten, nahm er ſein Abſteigquartier im Spital, und bediente in demſelben die Nothleidenden und Kranken, die ganze Zeit ſeines Aufenthaltes hindurch, welche von gar nicht langer Dauer war. Denn man betrachtete den ſeligen Mann als einen Engel des Friedens, und hieß ihn nach Verona reiſen, wo eine nicht geringe Spaltung zwiſchen dem damaligen Biſchofe Johannes Matthäus Gibertus, und den Bürgern herrſchte, und Kajetan entſprach gänzlich der gefaßten Hoffnung. Er ermahnte die Bürger zum Gehorſam und Folgeleiſtung gegen die rechtmäßigen und nothwendigen Anordnungen des

Biſchofes, verſöhnte ſie mit demſelben, ſtellte die Ruhe und den Frieden in der Stadt vollkommen wieder her, ſchlug großmüthig alle menſchliche Belohnung aus, und gieng ſeines Weges.

Der Ruf der Heiligkeit dieſes großen Mannes und ſeiner Geſellen und der raſtloſen Arbeiten in dem Weinberge des Herrn verbreitete ſich auch in Neapel, und dieſe Stadt wünſchte nichts ſehnlicher, als dieſelbe in ihrer Mitte zu ſehen. Wider alles Vermuthen weigerten ſich dieſe, auch auf nochmaliges Anſuchen des Magiſtrats, dahin zu kommen, und nur ein päpſtlicher Befehl an Kajetan konnte Neapel dieſes hohe Glück verſchaffen. Es war eben die größte Sommerhitze, und folgſam zum Reiſen in dortigen Gegenden die unbequemſte und gefährlichſte Zeit. Deſſen ungeachtet machte ſich der getreue Sohn des Gehorſames mit ſeinem Geſpannen Johannes Marinonius unverzüglich auf den Weg, gieng nach Rom, um den päpſtlichen Segen zu empfangen, und von da aus nach Neapel.

Hier hatte der ſonſt ſo gefällige Kajetan einen harten Streit, und zwar mit ſeinem erſten und gutthätigſten Gaſtgeber auszuhalten. Dieſer war der Graf von Oppido Johannes Antonius Caraccioli, der ſich nicht begnügte, ſeinen ſchätzbarſten Gäſten eine anſtändige Wohnung zuzubereiten, ſondern auch dafür Sorge trug, daß ſie mit Speiß und Trank, und andern leiblichen Bedürfniſſen überflüſſig verſehen wurden. Stillſchweigend, aber nicht gerne über=

übertrug der Diener Gottes dieſe Gutthaten einige Tage, als er den edlen Schätzer der Frömmigkeit mit größter Beſcheidenheit ermahnte: „So etwas laufe wider ſeine angefangene und beſchworne Lebensart, und ſtünde den Satzungen ſeines Ordens entgegen.“ — Caraccioli, der die Macht der Vorſehung nicht ſo genau, wie Kajetan kannte, und wohl wußte, daß die Bürger der Stadt dieſes ſeltenen Ordensbrauches unwiſſend, die heiligen Männer leicht in Dürftigkeit ſchmachten laſſen dürften, bekümmerte ſich wenig um Kajetans Einwendungen, und fuhr fort, die gänzliche Verſorgung der werthen Gäſte auf ſich zu nehmen. Umſonſt wiederholte Kajetan ſeine dringende Bitte, und als er ſah, daß alle ſeine Bemühung vergebens ſey, ſchickte er mit vielem Dank die Schlüſſel der Wohnung dem Grafen zurück, und ſuchte einen andern ſeinem ausgeſteckten Zwecke dienlichern Aufenthaltsort.

Unentſchloſſen nun, wohin ſie ſich begeben ſollten, verharrten die Väter ohne Dach, und ohne die geringſte Nahrung zu betteln, in der gewiſſen Zuverſicht auf die Vorſicht desjenigen, der ſogar der Vögel in der Luft nicht vergißt, und dieſe gütige Vorſicht nahm ſie abermal mit offenen Armen auf. Die Sache gieng ſo.

Es befanden ſich damals zu Neapel zwo gottesfürchtige Matronen, die bis daher das Ueberflüſſige ihres beträchtlichen Vermögens zum Unterhalt der Dürftigen in den Spitälern verwendet hatten. Kaum hatten dieſe, was mit Kajetan vorgieng, vernommen, als ſie ſich

entſchloßen, demſelben nächſt dem von ihnen geſtifteten Spitale eine Wohnung anzuweiſen, und ein kleines Kirchlein zurecht zu machen, wo er ſeinem Lieblingsgeſchäfte, den Kranken und Preſthaften beyzuſpringen, obliegen könnte.

Wie geſegnet die Arbeiten dieſer eifrigen Prieſter an dieſem Orte ausgefallen, werden wir gleich unten ſehen, und wir müſſen jezt nur gleichſam im Vorbeygehen eines Sieges gedenken, den Kajetan über ſich ſelbſt erhielt. Einige ſeiner nahen Befreundten, durch die ſeltſamen Dinge, die ſie täglich von Kajetan hörten, bewogen, glaubten nicht unrecht daran zu ſeyn, wenn ſie ſeinetwegen eine beſchwerliche Reiſe von Vizenza nach Neapel unternähmen. Wirklich trafen ſie an dieſem Orte ein, und bathen, ihren Blutsfreund zu ſprechen. Allein wie verſchieden fanden ſie nicht die Denkungsart des Dieners Gottes von der ihrigen. Was ſie nur immer thaten, (kein obrigkeitlicher Befehl kam entzwiſchen) alles war vergebens, um Kajetan auch nur dahin zu bewegen, einige Minuten ihnen zu ſchenken. Der Selige blieb unbeweglich, und ſeine Freunde mußten abziehen, ohne ihn geſprochen zu haben. — Kajetan durfte dieſes außerordentliche Betragen mit dem Beyſpiele Jeſu Chriſti rechtfertigen, der auf die Ausſage, daß ſeine Mutter und Brüder drauſſen wären, um ihn zu ſprechen, auf ſeine Jünger deutend ſagte: „Dieſe ſind meine Brüder ꝛc.“ — Und Gott ſchien dieſe Rechtfertigung durch ein Wunder beſtättigen zu wollen.

Die Väter hatten zu Verrichtung der Hausgeſchäfte einen Layen aufgenommen, der ſich durch Anſtoſſen an ein eiſernes Gitter dergeſtalt beſchädigte, daß die Aerzte erklärten, man müſſe ihm den Schenkel abnehmen. Kaum hörte Kajetan von dieſem Unglücke, als er ſich ſchon bey dem Beſchädigten einfand, denſelben tröſtete, und ſein Vertrauen auf die Vorbitte des heiligen Franziſkus Seraphicus zu ſetzen befahl. Sohin ließ er ſich den Schaden zeigen, fand das Uebel ärger als er geglaubt hatte, fieng an zu bethen, küßte den zerſchmetterten Fuß, und verband ihn, mit dem Befehl, der Kranke ſollte den folgenden Tag ruhig erwarten. Kaum war dieſer angebrochen, als der Kranke friſch und geſund aufſtand, und die Wundärzte den Fuß ohne einiges Merkmal einer Beſchädigung bey ihrer Ankunft fanden. Kajetan ſchrieb das Wunder den Verdienſten Franziſkus zu, (der gewöhnliche Hinterhalt ſeiner Demuth) allein es war das unläugbarſte Belohnungszeichen ſeiner gänzlichen Entſagung alles auch anſtändigſten zeitlichen Troſtes, und das Siegel wahrer Bruderliebe.

Neapel ſtand damals in nicht geringer Gefahr, durch einreißende Glaubensirrungen gleich andern Ländern einer verheerenden Verwirrung preis gegeben zu werden. Schon hatten ſich ein Johannes Valdeſius, ein Peter Martyr, und mehrere andere unruhige Neuerer in das edle Königreich eingeſchlichen, und theils in nächtlichen Zuſammenkünften, theils auch in öffentlichen Vorträgen das feine Keder ihres ſchleichenden Lehrſyſtemes ausgeworfen. Kajetan,

tan, der ſo einen kühnen Schritt anfangs nicht möglich glaubte, bald aber ſelbſt einſah, was es war, erſuchte vor allem mit gebührender Ehrfurcht die hohe weltlich- und geiſtliche Obrigkeit, auf der Hut zu ſeyn; donnerte ſodann von den Kanzeln wider die Neuerungsſucht, ermahnte das Volk in den Beichtſtühlen und freundſchaftlichen Unterrichtungen, und gieng ſeinen Feinden mit ſo einer Stärke und apoſtoliſchen Geiſte zu Leibe, daß dieſe für ihre Haut zitternd, Neapel verlieſſen, und die ganze Stadt Kajetan und ſeinen Geſellen für die Erhaltung der ächten Orthodoxie den wärmſten Dank zinßte. Dieſes verurſachte, daß die kleine Spitalkirche wegen dem häufigen Zulauf des Volkes bald zu enge wurde, und den Vätern das Gotteshaus zum heiligen Paulus genannt, eingeräumet werden mußte. So elend immer dieſe Kirche nach der Sitte ſelbiger Zeiten ausſah, konnte man ſie doch durch die Sorgfalt des armen Kajetans in kurzer Zeit unter die zierlichſten und anzüglichſten von Neapel rechnen. Die niedlich angebrachte Zierde der Altäre, das Reichliche der prieſterlichen Kleidungen, das Prachtvolle der Opfergefäße, mit einem Worte, alles verkündigte die Hochheit und Majeſtät desjenigen, der in dieſem Tempel wohnte. Noch weit mehr aber war der Selige bedacht, den Gottesdienſt in ſchönſter Ordnung zu halten, die bey demſelben vorgeſchriebene Ceremonien pünktlich zu beobachten, und das Volk zu ſchuldiger Ehrerbietung und Stillſchweigen anzuhalten. In dieſer Abſicht ſonderte er die Manns- von den Weibsperſonen ab, und ließ auch nicht das Mindeſte ſeinem ſorgfältigen Auge entgehen,

was auf die Vermehrung der Andacht und Ehre Gottes Bezug haben könnte.

Jezt wurde Kajetan gezwungen, aus Gehorſam die Stelle eines Probſten oder Vorſtehers ſeines Ordens einzunehmen. Sein Verhalten bey dieſem Amte war ſo ganz ſeiner hohen Demuth angemeſſen; denn er betrug ſich als ein wahrer Diener ſeiner Untergebenen, glaubte ſich verbunden, die ſchlechteſten Kloſterdienſte zu verrichten, und unterſchrieb ſich in ſeinen Briefen: Kajetan ein armſeliger Prieſter. Und wie ſehr dankte er nicht dem Himmel, als er nach Verlauf dreyer Jahre dieſer von andern ſo ſehr geſuchten Laſt entlediget wurde; freudig kehrte er zur Einfalt eines gehorſamen Kindes zurücke, und begab ſich nochmal nach Venedig, wohin ihn ſeine Obern, den heißen Wünſchen dieſer Stadt ein Genügen zu leiſten, verſchickten. — Wir umgehen mit Stillſchweigen ſeine an dieſem Orte wiederholten apoſtoliſchen Arbeiten, und die Wunderzeichen, mit welchen der Herr die Heiligkeit ſeines Dieners verherrlichte, und eilen, den ſeligen Hintritt eines Mannes zu ſehen, der mit ſeinen Tugenden hienieden den Engeln und Menſchen zum glänzendſten Schauſpiele geworden.

Kajetan haßte ſeinen Leib (es iſt ſein eigener Ausdruck) wie den leidigen Satan, und pflog ihn nur ſeinen Hausteufel zu nennen. Beſtändiges Faſten, kurzer und unterbrochener Schlaf, tägliche Geiſelſtreiche, unermüdete Arbeiten, Entziehung aller Bequemlichkeit, und was nur immer hartes ſeyn konnte, war von

Ju-

Jugend auf der Antheil ſeines Körpers, der mit einer zerfezten Haut umgeben, einem lebenden Skelet nicht unähnlich ſah. — Deſto glänzender war die koſtbare Seele, die in demſelben wohnte, und den ſie nun zu verlaſſen begann.

Nach einem kurzen Aufenthalte zu Venedig kehrte der Selige nach Neapel zurück, um ſein Leben für das Heil dieſer Stadt dem himmliſchen Vater aufzuopfern. Ein fürchterlicher Aufſtand und einheimiſcher Krieg bedrohete damals das Königreich. Kajetan, der alles that, die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, und bald darauf an einer tödtlichen Krankheit darnieder lag, both dem Himmel ſein Leben als ein Verſöhnungsopfer an, welches, wie der Ausgang zeigte, auch angenommen wurde. Er empfieng die Sakramente der Sterbenden unter häufig herabrollenden Bußzähern, und mit der Inbrunſt eines Seraphin, zu deren Chor ſich dieſer Engel im Fleiſche erſchwungen hatte. Ganz in himmliſche Betrachtungen verſenket, übergab er bald darauf in ſanfter Ruhe ſeine Seele in die Hände ſeines Schöpfers den 17. Auguſt im Jahre 1547. und 60ſten ſeines Alters.

Kaum war der Tod des Seligen ruchbar, als die Einwohner auf einmal ihrer Wuth vergaßen, traurig einander anſtaunten, und durch höhern Antrieb ganz verändert, ihre Hände bereitwilligſt zum Frieden darbothen. — Und was konnte wohl anders die Folge eines ſolchen Hintritts ſeyn, als Ruhe und Friede,

den

den Kajetan von Jugend auf in ſeinem Herzen beſaß. — Im Jahr 1655 wurde er in die Zahl der Seligen, und 1671 der Heiligen von der Kirche aufgenommen.

Urſprung der Kapuziner.

Matthäus de Baſſio oder Baſchi, ein Minorit in dem Konvent zu Monte-Falconi, in dem Herzogthume Spoleto, iſt der Urheber dieſer Congregation, welchen der für das Wohl ſeiner Kirche jederzeit wachbare Himmel zur Wiederherſtellung des urſprünglichen Eifers, der evangeliſchen Armuth, und des ganz apoſtoliſchen Geiſtes des heiligen Franziſkus berufen haben ſoll.

Baſchi wollte in ſeinem heiligen Orden einen gewiſſen Verfall gefunden, und eine himmliſche Stimme gehört haben, welche ihm die Regel des heiligen Franziſkus buchſtäblich zu halten befahl. Sogleich zog er einen engen und groben Habit oder Rock, mit einer ſpitzigen Kappe, oder Kaputze, die dieſem Orden den Namen Kapuziner gab, an, und entwich heimlich aus ſeinem Kloſter. Man ſagt, dieſe Form des neuen Aufzuges oder Habit ſoll eben dieſelbe ſeyn, deren ſich der heilige Stifter Franziſkus bey Lebzeiten bedienet habe. — Wir ſind hier keineswegs geſinnet, uns in weitläuftige Unterſuchung einzulaſſen, was es mit der himmliſchen Stimme oder Erſcheinung und der Form des Habits für eine Beſchaffenheit haben möge: Genug, Baſchi überwand alle Beſchwerden der Reiſe, die einem Flüchtigen aufſtoſſen

muß-

mußten, zeigte aller Orten Tugend und Frömmigkeit, und kam glücklich zu Rom an. — Sollte es nun eine Fügung des Himmels oder eine Fahrläßigkeit der päpſtlichen Dienerſchaft heiſſen, — Baſchi geht gerade in den Vatikan, durchläuft die päpſtlichen Zimmer, und kommt unangemeldet in das Kabinet des Papſtes, der bey der unverhofften Gegenwart eines ſo ſeltenen Mannes nicht wenig erſtaunte. „Was wollet ihr denn?“ fragte Klemens VII. „Heiligſter Vater!“ antwortete Matthäus, indem er ſich dem Papſte zu Füßen warf, „ich bin ein Prieſter aus dem Orden der mindern Brüder. Mein Anſuchen beſteht lediglich in dem, daß ich die Regel meines heiligen Vaters Franziſkus, ſo wie ſie anfänglich iſt gegeben worden, halten, und nach meinen ſchwachen Kräften ſeinen heiligen Lebenswandel nachahmen dürfe. Nach vielem Bethen und Weinen habe ich erkannt, daß dieß der Wille des Himmels ſey. Eure Heiligkeit darf wegen meinem Habit kein Bedenken tragen; denn es iſt ausgemacht, daß auch mein heiliger Vater Franziſkus und unſere erſten Väter einen ſchlechten Habit mit einer Kapuze getragen haben, genau ſo, wie Sie hier ſehen. Bitte alſo um die Erlaubniß, daß ich unter dem Schutze Eurer Heiligkeit meine erſte Regel halten, in einſamen Oertern mich aufhalten, das Wort Gottes predigen, und an dem Heile der verſtockten Sünder arbeiten dürfe.“ Klemens durch den Eifer und heilige Einfalt dieſes Fremdlings gerührt, geſtattete, was er verlangte, und Matthäus fieng freudig ſeine neue Lebensart an, zu der ſich bald mehrere Mönche bekannten.

So

So entſtand (nicht zwar ohne Schwierigkeit und große Verfolgung, deren Erzählung hier keinen Platz findet) dieſer neue Orden, den ſeine päpſtliche Heiligkeit durch die unterm 24 Brachmonat 1524 datirte Bulle beſtättigte, und der bis auf dieſen Tag an Tugend und Heiligkeit blühet.

Entſtehung der Societät Jeſu.

Der heilige Ignaz von Lojola, Stifter und Vater der Geſellſchaft Jeſu. Dieſer Mann, den Gott durch eine ganz ſonderbare Leitung auserwählet hatte, die dicken Finſterniſſe dieſes elenden Zeitalters zu zerſtreuen, und das Licht des wahren Glaubens zu erhalten und zu verbreiten, ward aus ſpaniſch Biscaja, ſo einſt zum Königreiche Navarra gehörte, im Jahre 1491 gebürtig, und erhielt ſeinen Beynamen von dem Gute ſeiner hochadelichen Eltern, Bertrando und Maria Sone, Lojola. Nach zurückgelegten Kindesjahren kam er an den Hof des katholiſchen Königs Ferdinand, ſein nur zu großen Thaten geſchaffenes Genie ſtandmäßig zu bilden. Sein vorzüglichſter Hang war zum Kriegesweſen, aus welcher Urſache er auch den Hof verließ, und ſich ganz den Waffenübungen wiedmete. Im Jahre 1521 übernahm er die Vertheidigung der von den Franzoſen ſehr geängſtigten Feſtung Pampelona, die ſo eben auf dem Punkte ſtand, ſich an den Feind zu ergeben. Durch das Feuer ſeines lebhaften Geiſtes und unerſchrockenen Muthes ermunterte Ignaz die Beſatzung, die auch ſogleich

ſchwor, ehender Leib und Leben zu verlieren, als vom Platze zu weichen. Dieſer Held, der keine Furcht kannte, fand ſich überall der erſte ein, wo die Gefahr am größten war. Allein der Himmel, der Ignaz zu einem weit höhern Kampfe beſtimmet hatte, ließ zu, daß, da er eben tapfer focht, ein Stück Mauer von einer Kanonenkugel an ſein linkes Schienbein hingeſchleudert, und das rechte von der Kugel ſelbſt gequetſchet wurde. Ignaz fiel, und nicht ſobald ſah man ſeinen Fall, als die Beſatzung das Gewehr wegwarf, und ſich dem Feinde übergab. — Glückſeliger Fall, der, wie wir gleich ſehen werden, die Wiedererſtehung ſo vieler Sünder zur Folge hatte!

Obſchon die Aerzte all ihrer Kunſt aufbothen, den tapfern Helden, deſſen Treue und Seelengröße auch ſelbſt die Feinde ſchätzen mußten, wieder herzuſtellen, wollte ſich doch die Kur gar nicht gut anlaſſen, und Ignaz lief Gefahr, an ſeinen Wunden zu ſterben. In dieſer verzweifelten Lage erſchien ihm der Apoſtelfürſt Petrus, dem der Todtkranke jederzeit zärtlich ergeben war, tröſtete ihn, — und von jezt an gieng es ſtündlich zur Beſſerung, ſo daß er in kurzer Zeit faſt gänzlich geheilet war. Nur ein kleines Stück Bein blieb unter dem Knie ſtecken, welches den Fuß in etwas verunſtaltete, und dem artigen und auf den geraden Wuchs ſeines Körpers ſtolzen Soldaten unerträglich ſchien. Er unterwarf ſich aufs neue einer äußerſt ſchmerzhaften Kur, und hielt dieſelbe mit einer Standhaftigkeit aus, die bey allen Anweſenden Verwunderung erregte.

Wäh

Während der Kur fiel es Ignazen ein, zur Zeitvertreib einen Roman zu leſen. Allein es war unmöglich, in derſelben ganzen Gegend ein Buch von dieſer Art vorzufinden; man brachte ihm an Statt deſſen (ſo göttlich weiß und liebreich leitet die Vorſicht durch ihre mächtige Anordnungen) zwey geiſtliche Bücher, deren eines das Leben Jeſu, das andere die Geſchichten der Heiligen enthielt. Ignaz fieng an, ſie zu durchleſen, weil er doch nicht ganz müßig ſeyn wollte. Bald fand er im Leſen etwas anzügliches und geſchmackvolles; ſein Herz wurde unvermerkt gerührt, eine übernatürliche ſüß und angenehme Gewalt, der er ſchon wonnetrunken nicht mehr widerſtehen wollte, bemächtigte ſich ſeiner Seelenkräfte, — Ignaz giebt ſich der rufenden Gnade gefangen, und faßt den Entſchluß, ſo viel als möglich, dasjenige nachzuahmen, was er ſo eben geleſen hatte. Voll der Inbrunſt ſpringt er von ſeinem Bette auf, wirft ſich vor einer Bildniß der allerſeligſten Jungfrau auf ſeine Knie hin, verſpricht der Welt zu entſagen, und in Zukunft nur unter der Fahne des Königs der Könige zu dienen. Unter dieſem heroiſchen Akt fieng ſein Zimmer zu beben an, und der Held fühlte das ganze Gewicht ſeines dem Himmel eben ſo angenehmen, als der Hölle ſchrecklichen Opfers.

Bey all dieſer innerlichen Freude und Salbung des göttlichen Geiſtes war doch nicht alle Unruhe und Furcht wegen der Schwäche ſeines Fleiſches verſchwunden. Er wußte nur gar zu wohl, wie hart es ſey, wider den Stachel des Fleiſches zu kämpfen. In dieſen Aengſten warf

er ſich abermal der Mutter der ſchönen Liebe zu Füſſen, die ihm das göttliche Kind auf ihren Armen haltend erſchien, ohne Furcht zu ſeyn befahl, und wie zu einem andern Paulus ſagte: Die Gnade iſt dir erklecklich: — Von dieſer Stunde an fand Ignaz ſein Herz ganz verändert, und die ſchneeweißen Lilien der Reinigkeit blüheten in demſelben bis ins Grab.

Nun folgte eine unüberſehbare Reihe der himmliſchen Gnaden, die den obſchon noch unwiſſenden Ignaz allmählig zu ſeinem hohen Zwecke führten. Eine klare Einſicht ſeines vergangenen Lebenswandels, die Wiedererinnerung an die verfloſſenen Jahre in Bitterkeit ſeines Herzens, vergeſellſchaftet mit einer durch drey Tage fortgeſetzten Generalbeicht, tilgten das Vergangene; eine freywillige Armuth und gänzliche Verachtung alles Zeitlichen, die ſtrengſte Abtödtung und Verläugnung ſeiner ſelbſt, vereiniget mit dem heißeſten Verlangen, die Ehre Gottes nach Kräften zu vermehren, ſicherten die Zukunft. Gegenwärtig vertauſchte er ſeine koſtbaren Kleider mit einem ſchlechten Pilgerrocke, verfügte ſich nach Mont-Serrat, der wunderthätigen Himmelsköniginn das koſtbare Kleinod der Keuſchheit durch ein feyerliches Gelübd auf ewig zu wiedmen, und bald darauf nach Jeruſalem, die Fußſtapfen des göttlichen Erlöſers zu küſſen, und nach denſelben die ſeinigen einzurichten. Aller Orten, wo er durchzog, hinterließ er den herrlichſten Geruch ſeiner heroiſchen Tugenden, und die Liebe gegen Gott und ſeine Mitmenſchen ſtieg bis auf einen unbegreiflichen Grad. So vervollkommnet, kehrte

Ignaz

Ignaz endlich nach Spanien zurück, und hielt ſich zu Barzellona auf, wo er im drey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters ſich unter die kleinen Kinder mengte, und mit denſelben die Grammatik zu lernen anfieng.

Während zweyer Jahre (ſo lange machte hier der Heilige die Perſon eines armen Schülers) gelang es ſeinem apoſtoliſchen Eifer, einem Frauenkloſter, wo die Ausgelaſſenheit ſich eingeſchlichen hatte, ſeinen erſten Glanz wieder zu geben, wofür er etlichemale faſt todt geprügelt wurde. Er brachte auch einen armen Menſchen, der ſich aus Verzweiflung gehangen hatte, wieder zum Leben.

Im Jahre 1526 reiste Ignaz nach Alcala, auf der hohen Schule daſelbſt ſich den höhern Wiſſenſchaften zu wiedmen. Seine brennende Begierden, die Ehre Gottes und das Seelenheil zu befördern, brachten ihn an dieſem Orte ins Gefängniß. Barfuß und mit einem ſchlechten Rock bedecket durchlief er die umliegenden Dörfer und Gegenden, und unterrichtete die kleinen Kinder und das rohe Volk in den katholiſchen Glaubensgründen. Drey andere Studenten, durch ſein Beyſpiel gerühret, thaten das nämliche. Dieſes neue Miſſionswerk erregte Aufſehen und Verdacht; Ignaz wurde mit ſeinen Geſellen gefänglich eingezogen, und erſt nach etwelchen Tagen, nachdem man die Reinigkeit ſeiner Abſichten nicht länger in Zweifel ſetzen konnte, mit dem Befehle entlaſſen, ſich gleich andern Studenten zu kleiden. Der Heilige, voll der Freude, für die Ehre Jeſu Schmach gelitten zu haben, begab

ſich zu einem Geiſtlichen, die anbefohlene Kleidung zu erbetteln. Dieſer fand ſich auch geneigt, ſeiner Bitte zu willfahren, als ein Edelmann dieſes Liebeswerk zu vereiteln ſuchte, und ſagte: Ich will verbrennen, wenn dieſer Ignaz nicht den Scheiterhaufen verdienet. Den nämlichen Tag gerieth das Haus dieſes Verwegenen in Flammen, er ſelbſt verbrannte, und ſein Tod verkündete die Heiligkeit des Dieners Gottes.

Ignaz begab ſich hierauf nach Salmantica, ſeine Studien fortzuſetzen, und die chriſtliche Lehre heimlich und öffentlich vorzutragen. Sein Eifer hatte hier eben daſſelbe Schickſal, wie zu Alcala; er wurde abermal eingekerkert, und abermal mit den herrlichſten Zeugniſſen ſeiner Unſchuld und untadelhaften Lebenswandels entlaſſen.

Auf ſolche Art machte Gott ſeinen Diener je mehr und mehr gefaßt, eine Societät zu formiren, die ſeine Ehre vermehren, und der bedrängten Kirche thätige Hülfe leiſten würde. In dieſer Abſicht beſchloß er aufs neue, Spanien zu verlaſſen, und ſich nach Frankreich zu begeben.

Auf der berühmten hohen Schule zu Paris, wo Ignaz ſich im Jahre 1528 einfand, nahm er den Grad eines Doktors der Philoſophie, und wiedmete ſich ſohin ganz den göttlichen Wiſſenſchaften, die er zu ſeinem allgemach einleuchtenden hohen Berufe als unentbehrlich anſah. Nichtsdeſtoweniger vergaß er auch da nicht, nach Kräften das Seelenheil zu befördern, und

sei-

ſeiner freywilligen Armuth getreu, mit einem erbettelten Stücklein Brod den Hunger zu ſtillen. Ignaz hatte auch das Glück, ſelbſt mehrere aus ſeinen Mitſchülern zu einem beſſern Lebenswandel, und einige ſogar auch zur klöſterlichen Vollkommenheit zu bereden. Hingegen fehlte es auch nicht an gottloſen Zungen, die den heiligen Mann als einen Gleißner und Verführer ausſchrieen, und es war ſchon an dem, daß er in dem Collegium St. Barbara genannt, als ein ſolcher öffentlich mit Ruthen gezüchtiget werden ſollte. Nichts war dem Manne Gottes erwünſchlichers, als würdig zu ſeyn, für die Ehre Gottes zu leiden. Allein, da er nur gar zu gut einſah, was widrigen Eindruck eine ſolche Beſchimpfung auf ſeine noch ſchwache Anhänger machen dürfte, ſah er ſich gezwungen, dieſer Herzensfreude für dießmal zu entſagen, und die Sache Gottes nach Kräften zu vertheidigen. Er that es mit ſolch einer Lebhaftigkeit und Stärke der Beweisgründe, daß der Director den Beklagten fußfällig um Verzeihung bath, ſeine Uebereilung öffentlich eingeſtund, und betheuerte, die Abſicht Ignazens ſey heilig, und er ſuche in Beförderung des Heils ſeines Nächſten nicht ſeine, ſondern lediglich Gottes Ehre.

Ein ſo klares Zeugniß war doch nicht hinlänglich, den boshaften Verläumdern den Mund zu ſtopfen, die den Heiligen bey dem Inquiſitionsgerichte belangten, und wegen einem Buch, geiſtliche Exercitien betitelt, zur neuen Strafe ziehen wollten. Dieſes herrliche Werk chriſtlicher Frömmigkeit hatte der noch ganz unſtu-

dierte Ignaz in ſeiner Einſamkeit zu Manreſa im Anfange ſeiner Ueberwindung verfertiget, und es iſt ſo voll himmliſchen Lichtes und göttlicher Salbung, daß die Inquiſitoren ſtaunend den Verfaſſer als einen heiligen, und das Buch als einen ſichern Wegweiſer zur chriſtlichen Vollkommenheit ausriefen. — So trat Ignaz aus ſeinen Verfolgungen gleich dem Golde im Feuerofen, nur jederzeit glänzender hervor.

Jezt endlich konnte der Selige ſeinem edlen Endzwecke freyer und ungehinderter zu arbeiten; er brauchte hiezu Männer, die an Tugend und Gelehrſamkeit ausnehmend zum Grunde einer Societät dienen könnten, derer Abſicht keine geringere, als die Beſtreitung und gänzliche Ueberwindung der hölliſchen Macht seyn dürfte. Neun ſolcher vortrefflicher Männer fand er in den Perſonen des Peter Faber, Franziſkus Xaverius, Jakob Lainez, Alphonſus Salmeron, Simon Rodriquez, Nikolaus Bobadiglia, Claudius Jajo, Johannes Codurius, und Baſcaſius Broet. Mit dieſen gieng Ignaz an Maria Himmelfahrtstage in eine außer der Stadt gelegene Kirche, der Martyrerberg genannt, allwo ſie ſich ſämmtlich nach Empfangung der heiligſten Sakramente mit einem Gelübde verbanden, ihr Hab und Gut zu verlaſſen, und in ewiger Armuth dem Heil der Seelen obzuliegen. Sohin befahl ihnen der heilige Stifter, nach vollendeten Studien ſich in Venedig zu verſammeln, und dort ſeiner zu warten, er ſelbſt aber kehrte nach Spanien zurück, wohin ihn wichtige, die Ehre Gottes

und das Heil des Nächſten betreffende Geſchäfte abrieſen.

Den achten Jänner im Jahre 1537 vereinigte ſich die neue Societät auch wirklich in Venedig, und fieng ihre heilige Arbeiten mit Auswartung der Kranken in Spitälern an. Die Empfangung der heiligen Prieſterweihe ſchien den eifrigen Geſellen zu ihrem Inſtitute unumgänglich nothwendig. Sie legten die feyerlichen Gelübde der Armuth und Keuſchheit in die Hände des päpſtlichen Bothſchafters ab, und ließen ſich einweihen. Ignaz begab ſich darauf mit dem P. Faber, und P. Lainez in die Einöde, um durch Faſten und Bußwerke nach dem Beyſpiele Jeſu Chriſti ſich zum Geſchäft des Menſchenheiles tauglicher zu machen. Ganze vierzig Tage brachte er hier in ſtrengſter Abtödtung, und immerwährendem Gebethe zu, und trat endlich gleich einem Moſes mit brennenden Geſichte auf dem Kampfplatze auf.

Ignaz hatte noch immer den Gedanken, mit ſeinen Geſellen nach Jeruſalem zu ſegeln, und dort ſein Inſtitut zu bilden, wo das Muſter aller Heiligkeit Jeſus Chriſtus für das Heil der Menſchen geſtorben. Allein, der ſo eben ausgebrochene Türkenkrieg vereitelte ſeine Hoffnung, und verleitete ihn zu dem Entſchluß, mit den zweyen oben genannten Geſellen nach Rom zu reiſen, und dem heiligen Vater ſeine Dienſte in dem Weinberge des Herrn anzutragen. Unterwegs bath er die Himmelskoniginn um eine zweyfache Gnade: erſtens, um eine engſte Vereinigung mit Gott; zweytens, um zu Rom

den Weg zu bahnen, ſein heiliges Vorhaben glücklich durchzuſetzen. Als er nicht mehr ferne von Rom war, wiederholte er in einer kleinen Kirche, die auf öffentlicher Straße ſtand, ſeine Bitte, und ſah in einem Geſichte den Weltheiland, wie er das Kreuz auf ſeinen Schultern trägt, der ihn liebreich aufnahm, und dieſe Worte ſprach: **Ich werde euch zu Rom gnädig ſeyn.** Wonnetrunken ſtund Ignaz auf, ſetzte ſeinen Weg fort, und wollte zur Dankſagung dieſer hohen Gnade ſeinem neuen Inſtitute den herrlichen Titel **Geſellſchaft Jeſu** geben.

Bey ihrer Ankunft zu Rom warfen ſie ſich dem Papſte zu Füßen, mit Bitte, ſich ihrer Arbeiten nach Belieben zu bedienen. Der heilige Vater, dem dieſe offenherzige Unterwerfung ungemein gefiel, befahl dem P. **Faber**, in der **Sapientia** (der Name der berühmten römiſchen hohen Schule) die heilige Schrift, und dem P. **Lainez**, die Gottesgelehrtheit vorzuleſen. Der heilige Stifter hielt unterdeſſen geiſtliche Exercitien, und gewann eine Menge Seelen, die ſich ſeiner weiſen Leitung überließen.

Um Mittefaſten im Jahre 1538 ſah man Ignazens Geſellen, die ſich mittlerweile in Rom wieder vereiniget hatten, zum erſtenmal in verſchiedenen Kirchen predigen, Beicht hören, und auf den Straſſen den Kindern und dem rohern Volke die chriſtliche Lehre vortragen. Dieſes Schauſpiel eines wieder auflebenden apoſtoliſchen Eifers wollte der Hölle dermaſſen nicht gefallen, daß ſie alle Mühe anwandte, dieſes neue Kriegsheer Jeſu Chriſti durch Verläumdungen zu entwaffnen und außer Credit zu ſetzen. Selbſt in dem

dem Heiligthume wußte ſie ein zu dieſem gottloſen Endzwecke brauchbares Inſtrument, einen Mönch, zu finden, der vom Ketzergifte angeſtecket, mit dem Ordenskleide ſeine ſchwarze Seele künſtlich verbarg, und unter dem Deckmantel einer gleißneriſchen Frömmigkeit der Societät Jeſu hart zuſetzte. Von den Kanzeln, in dem Beichtſtuhle, und aller Orten, wo er konnte, verſchrie er Ignazen und ſeine Geſellen als Leute, die als reißende Wölfe mit Schafskleidern bedecket zu Alcala, Paris, Venedig ꝛc. die Seelen verführt, und dem Scheiterhaufen kümmerlich durch die Flucht entgangen wären. Ignaz, dem es leicht würde geweſen ſeyn, den Elenden ſogleich in ſeiner ganzen Blöße darzuſtellen, und den wahren Verführer zu entlarven, bewies ihm in Geheim ſeine Irrthümer auf eine handgreifliche Art, ermahnte ihn zur Beſſerung und Rückkehre zur orthodoxen Religion, und Erfüllung ſeiner heiligen Standespflichten, und erſt alsdann, da der Verſtockte der liebreichen Vatersſtimme Herz und Ohren hartnäckig verſchloß, entdeckte er öffentlich die vermummte Bosheit, und zwang den Irrlehrer zu entfliehen, deſſen finſteres Weſen dem himmliſchen Glanze, den der Diener Jeſu um ſich herum verbreitete, zu widerſtehen nicht länger mehr vermochte.

Der Abgang an Lebensmitteln, und die äußerſte Noth war damals zu Rom auf einen ſolchen Grad geſtiegen, daß eine Menge armer Leute auf den Straſſen Hungers dahin ſtarben. Ignazens vor Mitleid blutendes Herz konnte dieſen ſchaudervollen Anblick nicht aushalten, ohne auf ſchleunige Mittel zu denken,

dem

dem grauſamen Schickſale abzuhelfen. Er nahm etwelche Häuſer in Zins, verſammelte in denſelben anfangs ein halbtauſend dieſer Elenden, lief mit ſeinen Geſellen, Allmoſen zu betteln, allenthalben unermüdet herum, und brachte endlich die Sache ſo weit, daß er ſich mit dem geſammelten Allmoſen im Stande fand, dreytauſend Menſchen dem Rachen des Hungers zu entreißen.

Dieſe wirkſame Liebe Ignazens und ſeiner Geſellen bewog Papſt Paulus den III. den Heiligen zu ſich zu berufen, und ihm anzudeuten, daß er geſinnet ſey, ſich ſeiner Geſellſchaft in verſchiedenen Provinzen Europens zum Beſten des apoſtoliſchen Stuhles zu gebrauchen. Nicht ſo bald vernahm Ignaz die günſtige Willensmeynung des oberſten Kirchenhauptes, als er voll der Freude den Seinigen das päpſtliche Vorhaben eröffnete, und darauf Bedacht nahm, ſeine Compagnie in einen geſetzmäßigen Ordensſtand zu verwandeln. Er verordnete zu dieſem Ende, die ohnehin ſchon ſchwere Bußwerke und Gebethe zu verdoppeln, und ſchrieb ſeine Ordensregel mit einer mehr in Zäher als Dinte getauchten Feder nieder, die er durch den Kardinal Contarino dem Papſte zur Beſtättigung demüthig überreichen ließ. Der Papſt übergab ſie der Prüfung des Magiſters des heiligen Palaſtes, und nachdem dieſer dieſelbe für ganz gut und nützlich befunden, unterſuchte er ſie ſelbſt, und approbirte mündlich, vivæ vocis oraculo den 3 Sept. 1539 das Inſtitut mit dem herrlichen Ausdrucke: Der Finger Gottes iſt hier. — Nun ſollte aber die Societät auch

auch durch eine feyerliche Bulle angenommen und gutgeheißen werden, wozu die Einſtimmung der Kardinäle erfodert zu werden ſchien. Der Papſt ernannte wirklich drey derſelben zu dieſem wichtigen Geſchäfte, deren einer gar nicht für das neue Inſtitut eingenommen, vielmehr dahin abzweckte, alle Ordensſtände auf die Zahl einziger vier einzuſchränken. Ignaz, der die Gefahr, ſein Vorhaben dürfte ſcheitern, gar wohl einſah, zugleich aber auch wußte, daß es nicht ſein, ſondern das Werk des Allerhöchſten ſey, dem keine Gefahr trotzen kann, verließ ſich ganz getröſtet auf die göttliche Vorſicht, und verharrte in eifrigſtem Gebethe. Unterdeſſen wurden ſeine Geſellen von dem päpſtlichen Stuhle in alle Provinzen Europens vertheilet, und die Früchte ihrer apoſtoliſchen Arbeiten waren ſo geſegnet, daß der Papſt je mehr und mehr einſehen mußte, Ignazens Inſtitut ſey von dem alten apoſtoliſchen Geiſte beſeelet, und diene der Kirche als eine feſte Stütze wider die Abtrünnigen. Deſſen ungeachtet widerſetzte ſich der Kardinal Giudiccioni der Beſtättigung desſelben aus allen Kräften, und wollte durchaus weder von einem neuen Orden etwas hören, noch wiſſen. Der heilige Stifter ließ ſich aber deßwegen nicht im mindeſten irre machen, ſondern indem er ſeine Zäher, Bußwerke und Gebeth verdoppelte, brachte er auch Gott ein ſehr wohlgefälliges Opfer, welches in denſelben Zeiten von vielen geläſtert, und von mehrern mißkannt wurde. Er ließ dreytauſend heilige Meſſen leſen, und die Wirkung hievon war eine wunderbarliche und gänzliche Sinnesänderung des Kardinals. Giudiccioni durchſah jezt mit vom

Him-

Himmel erleuchteten Auge das neue Inſtitut, bewunderte deſſen hohen Endzweck, hieß es gut, und wurde aus einem Widerſacher Ignazens in den wärmſten Freund und Beſchützer desſelben verwandelt, worauf der Papſt durch eine feyerliche Bulle, die ſich vom 27 September 1540 herſchreibt, den Orden der Societät feyerlich beſtättigte, mit der Einſchränkung jedoch, daß ſich die Zahl der Profeſſen über ſechzig nicht erſtrecken ſollte. Dieſe Bedingniß beſtund nicht länger als zwey Jahre, indem der Papſt von dem unermeſſenen Seelenfrucht, den die obſchon noch kleine Societät allenthalben hervorbrachte, gerühret, durch eine neue Bulle vom 14 Merz 1543 die beſagte Einſchränkung aufhob, und Ignazen die Erlaubniß gab, Geſellen, ſo viel er konnte, nach ſeinen weiſen Einſichten an ſich zu ziehen.

Der neue Stifter dankte dem Himmel für den mächtigen Beyſtand, und beſchrieb ſeine Geſellen zur Wahl eines Generals nach Rom. Nach einem dreytägigen inſtändigen Gebethe wurden die Wahlſtimmen geſammelt, und Ignaz zum erſten General der Societät Jeſu einſtimmig erwählt. Ganz Rom frohlockte wegen dieſem erwünſchten Erfolge, Ignaz allein weinte, und bemühete ſich, ſeine Unwürdigkeit und Unvermögen mit ſolchem Nachdrucke zu beweiſen, daß man, um ſeine dringende Bitte gleichwohl nicht unerhört zu laſſen, zur zweyten Wahl ſchreiten mußte, die aber eben ſo, wie die erſte ausfiel. Ignazens heroiſche Demuth ſtrebte ſich auch dießmal ſo ſehr wider die einhellige Geſinnung der Wählenden, daß er dieſe Würde

erſt

erſt alsdann anzunehmen verſprach, wenn ihn der Ausſpruch ſeines Beichtvaters (dieſer war ein Prieſter aus dem Orden des heiligen Franziſkus) hiezu nöthigen würde. Er that ſogleich bey demſelben eine kindliche Beicht aller ſeiner begangenen Fehler, in der Hoffnung, ihn dadurch von einem Ausſpruche abwendig zu machen, der ihm ſo läſtig fiel. Allein der Himmel leitete des Beichtvaters Herz, der dem heiligen Stifter die Generalatswürde anzunehmen befahl, mit dem Zuſatze: er würde im weitern Weigerungsfalle dem Willen Gottes widerſtreben. Ignaz gehorchte ohne Widerrede, und unterzog ſich den 19 April 1541 dieſer ſchweren Bürde.

In dieſer neuen Würde veränderte Ignaz nicht das mindeſte in ſeiner gewöhnlichen Lebensart, ſondern befließ ſich vielmehr, durch reitzende Beyſpiele des Eifers und unermüdeter Arbeiten für das Seelenheil und Vermehrung der Ehre Gottes ſeine ohnehin ſchon brennenden Geſellen aufzumuntern, deßgleichen zu thun. Bey ihrer Ausſendung ſagte er ihnen: **Gehet, entzündet, und ſetzet alles in Flammen.** Um ſich ihres Fleißes und Eifers zu verſichern, verordnete er, daß die Vorſteher eines jeden Collegii in Italien wochentlich, jene außer Italien in Europa monatlich, und jene von Indien jährlich ihm ſchriftliche Nachricht geben ſollten, was und wie viel zur größern Ehre Gottes und Aufnahme der katholiſchen Kirche von ihnen und ihren Untergebenen gethan worden ſey. Er ſelbſt unternahm die ſchwere Bekehrung der Juden, und ſtiftete für die Neubekehrten das

Haus

Haus der Katechumenen. Den Waiſen und armen Kindern wieß er zwey Häuſer an, in welchen ſie verpflegt und in der wahren Religion unterrichtet wurden. Er ſchuf ein ſogenanntes Konſervatorium für arme Mädchen, deren jungfräuliche Ehre Gefahr lief, und ſein Eifer erſtreckte ſich ſogar bis auf die Bekehrung der öffentlichen Huren. Als man ihm ſagte, daß dergleichen ausgeſchämte Dirnen nie wieder gut thun würden, antwortete der Heilige: Wie glückſelig würde ich mich nennen, wenn es mir gelingen ſollte, nur eine zu überreden, daß ſie auch eine einzige Nacht ſich vor der Sünde enthielte. Ignaz hatte auch wirklich das ſeltene Glück, über dreyhundert derſelben zu bekehren, und in einem eigens für ſie erkauften Hauſe in der Tugend und Frömmigkeit zu erhalten, wozu ihm die Vorſicht des Himmels ſelbſt die Hände both; denn da er eben von allen menſchlichen Mitteln entblößet, und ohne Geld mit dem Gedanken umgieng, wie er dieſe Elende verſorgen möchte, fand er unter einer alten Mauer ſeines Hauſes etwelche Edelſteine, die für hundert Goldgulden verkauft, den Werth des beſagten Hauſes ausmachten. — Dieſe und mehrere dergleichen herrliche Thaten des Heiligen, die wir wegen dem vorgeſteckten engen Raume mit Stillſchweigen übergehen müſſen, verdroßen den hölliſchen Feind ſo ſehr, daß er ſich abermal verläumderiſcher Zungen gebrauchte, die unerwarteten Vorſchritte des apoſtoliſchen Mannes zu hemmen. Ignaz wurde ſogar beſchuldiget, er entziehe andern die Gegenſtände der wilden Leidenſchaft, um dieſelbe für ſich und ſeine Geſellen ruhiger zu be-

beſitzen. Allein die Bosheit beſchämte ſich ſelbſt, und die Verläumder wurden gezwungen, öffentlich ihre böſen Anſchläge zu bekennen, und dem Heiligen auch wider Willen das Zeugniß einer unverletzbaren Unſchuld zu geben.

Nichts mehr ſchmerzte den Diener Gottes, als der jämmerliche Verfall der orthodoxen Religion in Deutſchland. Um dieſem Uebel entgegen zu arbeiten, und wenigſtens die Jugend dieſer edlen Nation dem allgemeinen Verderben zu entreißen, der deutſchen Kirche reine Prieſter, und dem Heiligthume unbeſchadete Diener wieder zu geben, verfiel er auf den Gedanken, das deutſche Kollegium in Rom zu erbauen. Man machte ſich anfangs über dieſen ſeltenen Gedanken Ignazens luſtig, deſſen Ausführung in jenen bedrangten Zeiten und von einem Manne, deſſen Eigenthum die Armuth war, nicht allein hart, ſondern gänzlich unmöglich ſchien. Ignaz zeigte bey dieſer Gelegenheit, wes ſtarken Vertrauens auf die Vorſicht und den Beyſtand Gottes ſein großes Herz fähig ſey, und der Himmel, der Ignazens Unternehmen mächtig unterſtützte, beſchämte die Weisheit der Welt. Allen Widerſprüchen, und anſcheinender Unmöglichkeit ungeachtet, ſtieg dieſes heilige Gebäude allmählig empor, und erwuchs zu einer Pflanzſchule ſehr vieler an Tugend und Heiligkeit vortreflichſter Männer.

Um den unermeßlichen Durſt nach dem Heil der Seelen, und die brennende Begierde dieſes apoſtoliſchen Mannes, die Ehre Gottes in allem zu befördern, mit wenigen zu ſchildern,

dürfen wir nur ſeine eigene Ausdrücke hieher ſetzen, deren er ſich in ſeinem Leben ſo oft gebrauchte: Ich wollte lieber auch mit Ungewißheit meines ewigen Heils zum Dienſte Gottes und des Nächſten leben, als meines eigenen Seelenheiles vergewißet, geſchwind ſterben.

Dieſer heilige Eifer, deſſen brennende Flammen nicht ſelten auch aus ſeinem Angeſichte hervordrangen, verzehrte endlich Ignazen ſo ganz, daß er aus einer himmliſchen Offenbarung erfuhr, die Stunde ſeines Hinſcheidens ſey nicht mehr ſo ferne. Dieſe göttliche Offenbarung bekannte er in einem Schreiben an die Frau Leonora Maſcaregna, ſeine geiſtliche Tochter, der er unverholen ſagte, dieſes ſey ſein letzter Brief, und er werde ſie im Himmel dem Herrn eifrig empfehlen. Er beichtete, und empfieng das allerheiligſte Altarsſakrament mit der Inbrunſt ſeines Herzens, wie er gewöhnlich zu thun pflog, wenn er aus Mattigkeit nicht ſelbſt die heilige Meſſe leſen konnte. Den 30. July Abends rief er ſeinen Sekretär P. Johannes Polanco zu ſich, und ſagte ihm mit heiterer Stirne: Die Stunde meines Hintrittes aus dieſer Welt nähert ſich; gehet alſo zu ſeiner Heiligkeit und begehret deſſen Segen für mich. Man berief die Leibärzte, die aber keine Spur einer nahen Gefahr an dem Kranken bemerkten, doch demſelben gleichwohl einige Arzney reichen ließen. Der heilige Mann nahm ſtillſchweigend, was ihm die Doktoren verordnet hatten, und verbarg aus Demuth die Offenbarung des Himmels. Den folgenden

Mor-

Morgen, eine Stunde nach Sonnenaufgang erhob Ignaz ſeine Augen und Hände gegen den Himmel, rief den heiligſten Namen Jeſu mit merkbarer Freude an; ſein Antlitz erheiterte ſich, er entſchlief ganz ſanft im Herrn, deſſen Ehre und Namen vor den Menſchen zu vergrößern ſein Hauptgeſchäft war, ſo lang er lebte. Sein Tod — der Tod der Gerechten, erfolgte den letzten July im Jahre 1556 im 65ſten ſeines Alters, im 35ſten ſeiner wunderbaren Bekehrung, und im 16ten ſeiner aufhabenden Generalatswürde. In dieſem kurzen Zeitraum hatte er das Vergnügen, ſeine Societät in 12 Provinzen und 100 Kollegien verbreitet zu ſehen.

Sein heiliger Leib wurde anfangs ganz ſchlecht in der kleinen Kirche zur heiligen Maria auf der Straſſe genannt beerdiget, und nachmals in den prachtvollen Tempel des Profeßhauſes mit dieſer Aufſchrift überſetzt:

D. O. M.

Ignatio Soc. J. Fundatori.

obdormivit in Domino ætatis ſuæ anno 65. confirmati a Sede apoſtolica ordinis 16. Salutis humanæ 1556 prid. Kal. Auguſti.

Ejus in Chriſto Filii Parenti optimo poſuerunt.

Papſt Paulus V. ſetzte ihn den 27. July 1605 in die Zahl der Seligen, und den 12. Merz 1622 erfolgte unter Papſt Gregor XV. ſeine Heiligſprechung.

Anfang der barmherzigen Brüder.

Der heilige Johannes de Deo machte dieſem der leidenden Menſchheit ſo nützlichen, und bis auf dieſen Tag mit heroïſcher Nächſtenliebe blühenden Orden den Anfang. Er erblickte das Tageslicht in dem in Portugall gelegenen Flecken Monte major im Jahre 1495, und wurde ſchon im achten Jahre ſeines Alters von einem unbekannten Prieſter aus dem väterlichen Hauſe unwiſſend ſeiner zwar ſchlechten aber frommen Eltern entführet, und nach Spanien gebracht. Von ſeinen erſten Kindesjahren an trug er eine beſondere Andacht zu der allerſeligſten Jungfrau, die er täglich mit Abbethung eines Roſenkranzes, und vier und zwanzig Vater unſer und Ave Maria verehrte, und die ihm hingegen eine ſonderbare Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit einflößte, und in allen Nöthen treue Hilfe leiſtete.

Johannes ward anfänglich Viehhirt, bald ein Bilder- und Bücherkrämer, und irrte in ſolchen Geſchäften, ſeines hohen Berufes unwiſſend, bis auf ſein 42ſtes Lebensjahr in der Welt herum. Die Vorſicht des Himmels zog ihn im Jahre 1537 nach Granada, wo der berühmte Prediger M. Johannes Avila am Feſte des heiligen Sebaſtian die Pflicht eines jeden Chriſten, Gott zu gehorchen, und die große Belohnung dieſes Gehorſams dem Volke, mit der ihm eigenen Geiſteskraft und Stärke vortrug. Johannes, der in dieſer Predigt zugegen war, und ſich bey der Schilderung dieſer

all-

allgemeinen Pflicht ganz betroffen fand, fieng an in ſeinem Herzen eine ſolche übernatürliche Reue und Abſcheu wegen ſeinen Sünden zu fühlen, daß er plötzlich aus der Kirche lief, und mit kläglicher Stimme in dieſe Worte ausbrach: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit. Er eilte ſogleich ſeinem Kramladen zu, verſchenkte die geiſtlichen Bücher und Bilder, zerriß die weltlichen Gemälde und Broſchüren, warf das noch übrige Geld, wie auch ſeine Kleidungsſtücke bis auf ein Hemd und Beinkleider von ſich; barfuß und mit entblößtem Haupt durchlief er ſohin die Straſſen der Stadt, und ſchrie aus vollem Halſe: Mein Gott, mein Gott, Barmherzigkeit! Mein Herr, erbarme dich über dieſen armen Sünder! — In dieſem elenden Zuſtande nahm er ſeine Zuflucht zu dem benannten M. Johannes Avila, dem er ſich reumüthig zu Füßen warf, das Innerſte ſeines Gewiſſens entdeckte, und zu thun verſprach, was er ihm befehlen würde. Avila tröſtete und ermunterte ihn mit Befehl, ſein ganzes Vertrauen auf die unendliche Güte Gottes, und Verdienſt Jeſu Chriſti zu ſetzen, und wollte, wie man ſagt, er ſollte eine Zeit lang zur Uebung der Demuth und Nachahmung des verſpotteten Welterlöſers die Gebärden eines Verrückten annehmen. So viel iſt gewiß, daß Johannes ſogleich dem größten Platz der Stadt lärmend zurannte, ſich in Miſt- und Kothlacken herumwälzte, mit einem Worte, einen Narren machte. Als ein ſolcher wurde er in das Spital verſperrt, mit rauhen Worten und derben Schlägen hergenommen, ſo, daß (wie glaubwürdige Schriftſteller erzählen) die

Zahl der Streiche, die er aushalten mußte, ſich auf 2000 belief.

Nach Verlauf faſt dreyer Monate (ſo lang dauerte ſeine Gefangenſchaft) beliebte es endlich dem Himmel, den in Demuth und Geduld geprüften Johannes ſeinem hohen Endzwecke näher zuzuführen. Er empfand in ſeinem Gemüthe eine heftige Begierde, ſich zum Beſten der leidenden Menſchheit zu verwenden, und vorzüglich den Kranken und Verlaſſenen beyzuſpringen. Er entſagte ſogleich ſeinem angenommenen närriſchen Weſen, und begehrte ſeine Entlaſſung aus dem Spital, die ihm auch bald darauf mit dem ſchriftlichen Zeugniſſe zugeſtanden wurde, daß er vollkommen bey Vernunft ſey, und nichts mehr Närriſches an ihm verſpühret werde.

Jezt war ſein erſtes Geſchäft, ſich nach Guadalupe zu der wunderthätigen Bildniß der allerſeligſten Jungfrau zu begeben, ſeinen fernern Lebenslauf dieſer mächtigen Königinn zu empfehlen. Um durch Betteln Niemand überläſtig zu fallen, lebte er unterwegs vom Verkauf eines Büſchlein Holz, das er täglich zuſammen ſammelte. Hier wollte ihm Gott abermal neuen Stoff zu Ausübung ſeiner Geduld geben. Es geſchah eines Tags, daß er keinen Käufer fand, und ohne Nahrung in der größten Kälte unter freyem Himmel übernachten mußte. Um gleichwohl nicht zu erfrieren, zündete er ſein Büſchlein Holz an, und verharrte im Gebeth. Das ungewöhnliche Feuer erregte Verdacht, und man wollte in ſeiner Perſon einen Zauberer gefunden haben; er wurde gefänglich eingezogen, und gericht-

richtlich verhört. Seine heilige Einfalt und die Sprache der Unſchuld verſchaften ihm aber ſeine Freyheit bald wieder, und er erhielt zum Erſatz etwas Geld, und zwey Brod, das er auf der Stelle mit andern Armen theilte.

Johannes ſetzte ſogleich ſeinen Weg fort, ſammelte, wie zuvor, Holz, und fand nun einen Käufer, den er gar nicht erwartet hätte. Ein prächtig gekleideter Herr bietet ihm einen ganzen Säckel Geld. Johannes erſtaunt. Mein Herr, ſagte er, ſo viel Geld kann ich nicht nehmen. Thörichter! widerſetzte der Käufer, nimm es doch. Nun erwiederte Johannes, wenn ihrs doch ſo haben wollt, ſo will ich es nach Guadalupe tragen, und dort nach eurer Intention ſo viele Meſſen leſen laſſen, als es austrägt. Nicht ſobald hatte der Mann Gottes das Wort Meſſen ausgeſprochen, als der vermeinte Herr unter großem Heulen und Geſchrey verſchwand, und Johannes auf die Verſchlagenheit desjenigen aufmerkſamer machte, der ihm hinterliſtig Fallſtricke legen wollte.

Kaum zeigte ſich von Ferne das Gnadenort, als Johannes auf ſeine Knie niederfiel, und kriechend den noch übrigen Weg zurücklegte. Dieſe Demuth und Andacht gefiel der Himmelskönigin dermaſſen, daß ſie ihr Pflegkind durch eine zweyfache Gnade beehren wollte. Denn als er ſich vor dem Gnadenbilde, welches in einen Fürhang verhüllet war, niederwarf, und die jungfräuliche Mutter mit der gewöhnlichen Antiphon Salve Regina grüßte, zog ſich der Fürhang von ſelbſt auf. Der Sa-

kriſtan, der es hörte, und Niemand andern, als den armen Pilger in der Kirche ſah, vermeinend, dieſer müſſe das kecke Stück verübet haben, fieng an, ihn grob auszuſchimpfen, und wollte ihn ſogar mit einem Fuß zurückſtoſſen. Sogleich erſtarrte der aufgehobene Fuß. Der Sakriſtan erkennet ſeinen Fehler, und bittet Johannes um Hilfe. Dieſer befiehlt ihm, um den dem heiligen Ort erwieſenen Schimpf in etwas gut zu machen, ein Salve Regina zu bethen, und kaum war dieſes geſchehen, als der Fuß ſeine vorige Bewegung wieder erhielt. — Man kann ſich ſelbſt leicht vorſtellen, was ſüßen Troſt und himmliſche Erquickung Johannes hier müſſe empfunden haben, und es wird genug ſeyn, wenn wir ſagen, daß er ſich an dieſem Gnadenorte volle zwey und zwanzig Tage aufgehalten habe.

Bey ſeiner Zurückkunft nach Granada war ſein meiſter Aufenthalt in der Kirche zu unſrer lieben Frau, wo er mit eifrigem und anhaltendem Gebethe den Himmel gleichſam ſtürmte, ihm endlich anzuzeigen, was für eine Weiſe zu leben der göttlichen Majeſtät die angenehmſte ſeyn dürfte. Als er eines Tages nach verrichtetem Gebethe aus der Kirche gieng, dünkte ihn, als ſehe er die Mutter Gottes, und den heiligen Johannes (dieß iſt ſeine eigene Erzählung) ihm entgegen gehen, und eine dörnerne Krone auf ſein Haupt ſetzen. Der Schmerz, den hier der Selige empfand, war unbeſchreiblich groß, aber noch weit größer das ſüße Vergnügen, und die himmliſche Erleuchtung, die er in ſeiner Seele fühlte.

Nach

Nach dieſer hohen Gunſtbezeugung traf Johannes gähling auf ein Haus, welches die Aufſchrift hatte: Iſt den Armen zu verleihen. Er ſtand ſtille, gieng endlich hinein, durchſah und fand es zur Beherbergung armer und verlaſſener Kranken dem Gebäude nach bequem, aber ganz leer und ohne alle nothwendige Einrichtung. Indem er nun hin und her dachte, was zu thun ſey, fühlte er im Innerſten ſeines Herzens einen ſo mächtigen Antrieb des heiligen Geiſtes, der ihn gar nicht mehr zweifeln ließ, Gott habe ihn zu Verpflegung der Kranken, und zum Troſt der leidenden Menſchheit berufen. Sogleich legte er Hand an das Werk, und ließ die Sorge, das Nothwendige herzuſchaffen, der Vorſicht desjenigen über, der ſich gewürdiget hatte, ihm ſeinen heiligen Willen ſo liebreich zu erkennen zu geben.

In kurzer Zeit hatte er ſechs und vierzig Kranke zu beſorgen, und was weit wunderlicher iſt, eben ſo viele Bettſtätten mit der gehörigen, obſchon ſchlechten Einrichtung zuſammengebettelt. Bey Einſammlung des Allmoſens bediente er ſich dieſes Spruches: Brüder! thut euch ſelbſt Gutes. Der Himmel zeigte auch bald durch folgende merkwürdige Begebenheit, wie wahr es ſey, daß derjenige ſeiner eigenen Familie Gutes thue, der den Armen das Ueberflüſſige mittheilet.

Eine unter den erſten und beſten Gutthäterinnen Johannes war die verwittibte Frau Johanna von Fuſtaros, die dem Seligen täglich zu geben pflog. Einſtens, als ſie gerade nichts

anderes bey Handen hatte, ſchenkte ſie ihm etwas Salz. Dieſe Frau hatte einen Sohn, der des Soldatenlebens müde, Abſchied genommen, und nach Haus kehrte. Unterwegs gieng ihm das Geld aus, und er fand ſich gezwungen, ſein Stücklein Brod zu betteln. Täglich fand er ſo viele Freygebigkeit, die ein Unbekannter gar nicht erwarten durfte, einen einzigen Tag ausgenommen, wo er außer ein bisgen Salz nichts bekam, und es zeigte ſich bey ſeiner Ankunft im mütterlichen Hauſe, daß es eben der nämliche Tag geweſen, an welchem ſeine Frau Mutter dem Manne Gottes außer einer Handvoll Salz nichts anderes gegeben hatte.

Die Zahl der Kranken vermehrte ſich in dem neuen Spitale faſt täglich, und Johannes ohne Gehilfen mußte die ganze Laſt allein tragen. Dieſes hinderte jedoch den unermüdeten Krankenwärter nicht, auf den Gaſſen die Elenden aufzuſuchen, und auf ſeinen Schultern nach Hauſe zu bringen. Dieſe Liebe zwang den göttlichen Erlöſer, ſich unter die Geſtalt eines Preſthaften zu verhüllen, und von Johannes in das Spital tragen zu laſſen.

Der Selige wuſch nach Gewohnheit dem vermeinten Elenden die Füße, den er aber ſogleich an der glänzenden Wunde erkannte, und anbethen wollte. Chriſtus verſchwand mit Zurücklaſſung eines ſo übernatürlichen Glanzes, daß die Kranken zu ſchreyen anfiengen: es brennt, es brennt. Freylich brannte es; aber ja nicht das Spital, ſondern das Herz des Seligen. — Was Wunder, wenn in Abgang weltlicher Geſellen die himmliſche Geiſter ſich bey Johannes als

als Gehilfen einfanden! Zu Nachts hatte der Diener Gottes einsmal keinen Tropfen Waſſer zu Hauſe, und da ſein Brunn ausgetrocknet war, mußte er ſeine liebe Kranke verlaſſen, und einen weiten Weg machen, friſches Waſſer zu holen. Bey ſeiner Rückkehre fand er alle unterdeſſen vorkommende Arbeiten auf das beſte gethan, und als er die Kranken fragte, wer ſie indeſſen bedienet hätte, antworteten ſie: Ihr ſelbſt. Johannes merkte aus dieſer Antwort, was es war, und dankte der engliſchen Hilfe. Ein andersmal, da ihm die Zeit zum Betteln zu kurz wurde, mangelte es an Brod. Sogleich fand ſich Jemand ein mit einem Korb voll Brod, und indem er ſich für den Engel, der er war, zu erkennen gab: **Wir ſind eines Ordens, Bruder Johannes,** ſagte er, **nimm dieß Brod aus dem himmliſchen Zehrgarten, und erſättige die Deinigen.** Mit dieſem verſchwand er, und verließ Johannes voll himmliſchen Troſtes. Bey einer andern ähnlichen Gelegenheit erſchien ihm der Erzengel Raphael und verſicherte ihn, daß er von Gott beſtellet ſey, ihn und die Seinigen zu ſchützen.

Dieſe himmliſche Hilfe machte dem Seligen neuen Muth, ſeine wohlthätige Hand auch gegen andere Bedürftige und Nothleidende auszuſtrecken. Er ernährte die Waiſen, kleidete die Nackenden, und trug Sorge, den armen Verſtorbenen, wenn er ſie ſelbſt nicht begraben konnte, eine anſtändige Begräbniß zu verſchaffen. Von ungefähr fand er einen ſolchen Verblichenen auf der Straſſe, und bath einen rei-

chen Mann um etwas Geld, denſelben zur Erde beſtatten zu können. Auf die abſchlägige Antwort nahm er den todten Körper, und legte ihn für die Hausſchwelle des Reichen: Willſt ihn nicht begraben, ſagte er, ſo muſt du ihn wenigſtens liegen laſſen, oder weiter tragen. Beſchämt gab ihm der Reiche in aller Eil das zur Begräbniß nöthige Geld, und der Todte bekam ſeine Grabſtätte.

Dergleichen Liebesdienſte, ſo glänzend ſie immer waren, konnten jedoch nicht verhindern, daß verläumderiſche Zungen die reine Unſchuld Johannes anzutaſten ſich erfrechten, oder auch perſönliche empfindliche Beleidigungen dem frommen Diener Gottes zugefügt wurden. Ein undankbares liederliches Weibſtück, welcher der Selige, ihre ſchwarze Seele zu gewinnen, ſehr viele und große Gutthaten erwieſen hatte, brachte eine abſchlägige Antwort, die ihr Johannes einsmal geben mußte, dermaſſen auf, daß ſie ihm die abſcheulichſten Verbrechen und Schandthaten fälſchlich und ins Geſicht vorwarf. Johannes lächelte, und indem er ihr alles Geld, das er bey ſich hatte, gab: Geh hin, ſagte er, auf den öffentlichen Markt, da kannſt du mehrere Zuhörer finden! ſage nur, was dir einfällt; du biſt ja jezt dafür bezahlt! Mit vieler Reue bekannte bald darauf die Verwegene ihre Bosheit, und war die erſte, die nach dem Tode des Seligen deſſen heroiſche Tugenden allenthalben verkündigte. Man verklagte ihn bey dem Erzbiſchofe, daß er allerhand liederliches Geſindel in das Spital aufnehme, und er mußte ſich vor demſelben ſtellen.

len. Johannes lag damals krank darnieder; deſſen ungeachtet raſte er ſogleich ſeine Kräfte zuſammen, und ſtellte ſich beym Erzbiſchofe: „Ihr habt liederliche Leute in eurem Spital,“ warf ihm dieſer vor: Außer mir, antwortete mit vieler Sanftmuth Johannes, weiß ich keinen Schlimmern; denn alle andere ſind beſſer als ich. Ein Edelmann, an dem der Heilige von ungefähr in einem Gedränge angeſtoſſen, gab ihm eine dichte Maulſchelle. Ohne ein Wort zu ſagen, reichte Johannes auch den andern Backen, welches dem Edelmann die Augen öffnete, der ihm ſogleich 50 Dukaten Allmoſen gab. — So viel vermag wahre Tugend über das Laſter.

Der heilige Johannes hatte ſich zwar die leiblichen Werke der Barmherzigkeit zum Hauptzwecke gemacht, doch ſo, daß er dabey der geiſtlichen gar nicht vergaß, ſondern vielmehr jede Gelegenheit benutzte, auch die Seelengebrechen ſeiner Mitmenſchen, ſo gut er konnte, zu heilen. Dieſe heilige Sorge zog ihm Geſellen zu, und half nicht wenig, ſein Inſtitut zu gründen. Der erſte unter dieſen, und der am wenigſten an ſo etwas dachte, war Antonius Martin, von Mira in Caſtilien gebürtig, ein hitziger und rachgieriger Mann. Peter Velaſcus hatte das Unglück, deſſen Bruder zu ermorden, und war zu Granada gefänglich eingezogen. Der Prozeß wurde langſam, und mit minderer Lebhaftigkeit betrieben, als es des Ermordeten Bruder wünſchte. Dieſer eilet ſohin ſelbſt nach Granada, durch ſeine Gegenwart der Sache neues Feuer zu geben, und den Mörder ge-

geſchwind der Hand des Scharfrichters einzu- liefern. Allein die damalige gewöhnliche Ge- richtsform ließ ſich nicht ändern, und die Sache gieng abermal langſam. Anton Martin, um die Zeit nicht umſonſt zu verſitzen, und auch für ſich etwas zu gewinnen, miethete ein Haus, und brachte in demſelben lauter unehrbare Frauen zuſammen, durch deren ſchändlichen Gewinn er ſich zu bereichern ſuchte. Der Selige hatte kaum hievon Nachricht bekommen, als er ſich um die Freundſchaft des ſaubern Gaſtes bewarb, und ohne demſelben den mindeſten Vorwurf zu machen, durch ſeine angebohrne Freundlichkeit und luſtige Redensarten, denen ein verborgener heiliger Zweck niemals fehlte, ſo ſehr gewann, daß ihm dieſer böſe Menſch ſogar auch und öf- ters Allmoſen gab. Endlich war bey Gericht die Sache ſo weit gekommen, daß man im Be- griffe ſtund, über den Mörder das Todesurtheil zu fällen. Einige, die von Mitleiden gegen den Armſeligen gerührt, Peters Tod gar nicht gerne ſahen, nahmen ſich die Mühe, durch Bit- ten und Vorſtellungen Anton Martin dahin zu bewegen, daß er dem Mörder verzeihen, und ſelbſt für Erhaltung ſeines Lebens bey Gericht einkommen möchte. Dieſer verſtopfte beyde Oh- ren, und ſchrie aus vollem Halſe: „Peter, der Mörder meines Bruders ſoll — muß ohne weiters ſterben.“ Die abſchlägige Antwort des Verſtockten kam endlich auch den barmherzi- gen Johannes zu Ohren, der ſich ſogleich in eifriges Gebeth begab, und den hartnäckigen Freund aufſuchte. Er traf ihn auf öffentlicher Gaſſe, fiel demſelben ſogleich zu Füßen, und, indem er das Bild des Gekreuzigten, das er

be-

beſtändig bey ſich trug, aus ſeinem Buſen hervorzog: „Wohlan, ſagte er, Anton, dieſer dein Gott wolle dir eben ſo verzeihen, und deine Sünden nachlaſſen, wie ich dich bitte, daß du deinem Feind verzeihen volleſt. Wenn dein Gegner das Blut deines Bruders vergoſſen, ſo hat auch dieſer dein Gott das ſeinige für dich verſpritzet. Wiſſe, daß der, obſchon unendlich gütige Gott denjenigen keine Barmherzigkeit erweiſet, welche ſich über ihren Mitmenſchen nicht zu erbarmen wiſſen!“ Wie Donnerkeil fuhren dieſe Worte aus dem Munde Johannes in das Herz des Verſtockten, der an allen Gliedmaſſen zu zittern anfieng, und ſich der Macht Johannes gefangen gab. „Verzeihen will ich, ſagte Anton, und dem Mörder das Leben erhalten, wenn du dich verpflichteſt, eben dieſe Sorge zu tragen, daß ich meine Seele nicht verliere; wenn du mir verſprichſt, mich in dem Spital aufzunehmen, damit ich mit dir Gott und den Kranken diene, bin ich bereit, dich in den Kerker zu führen, um Peters Freyheit zu erlangen. Freudig nahm der doppelt ſiegreiche Johannes die Bedingniß an, begleitete Anton in das Gefängniß, wo dieſer den Mörder umarmte, und auf freyen Fuß ſtellte. Peter hingegen warf ſich mit Thränen benetzt beyden zu Füßen, veränderte ſeinen Beynamen Velaſcus in jenen eines Sünders (Petrus Peccator) und bath den Seligen, ihn gleichfalls zum Dienſte der Kranken in ſein Spital aufzunehmen.. Auf ſolche Weiſe hatte Johannes zwey treue Gehilfen erhalten, die bis an ihr Ende in größter Strenge und Heiligkeit dem neuen Orden Ehre machten.

Nicht

Nicht minder glücklich war der Heilige in der Bekehrung des Simon de Avila, der ſichs beykommen ließ, Johannes Schritte argwöhniſch auszuforſchen, indem er ſich von einer wahren Tugend und Heiligkeit deſſelben gar nicht überzeugen konnte. Simon ſah den Seligen in das Haus einer armen Mutter mit dreyen ſchönen Töchtern Speiſe tragen. Leiſe wollte er ſich an das Fenſter ſchleichen, um genau zu ſehen, was vorgieng. Allein, wie erſtaunte er nicht, als er ſchon an der Thüre des Hauſes alle ſeine geheimſten Sünden und Laſter, die er Zeit ſeines Lebens begangen, deutlich und in guter Ordnung angeſchrieben ſah, — über ſeinem Kopfe ein blankes feuriges Schwert ſah, das ihm den letzten Stoß geben zu wollen drohete. Vor Schrecken fällt er ohnmächtig dahin, und Johannes, der den Fall hört, lauft augenblicklich herbey, ruft den Namen Jeſu mit Zuverſicht an, bezeichnet den halb Todten mit dem Kreuze, hebt ihn von der Erde auf, und bringt ihn wieder zurecht. Simon bittet den Seligen um Verzeihung ſeines Verdachts, geht mit ihm in das Spital, und dienet den Kranken bis auf ſeinen Tod in größter Frömmigkeit.

Nur ſehr kurz müſſen wir hier noch einer merkwürdigen Begebenheit erwähnen, die den Eifer, Heiligkeit, und das gränzenloſe Vertrauen des heil. Johannes in volles Licht ſetzet.

Ein adelicher und reicher Jüngling, Ferdinand Nugnez mit Namen, hatte ſichs in Kopf geſetzt, ſeinen Stand zu verändern und

zu

zu heyrathen. Bald fand er eine Braut, die ihm gefiel, und welcher gefällig zu ſeyn, er gleichfalls alles that, was man in dergleichen Umſtänden zu thun pflegt, doch ſo, daß ihn ſeine fromme Auferziehung und ſein ſchamhaftes Herz von jedem groben Vergehen noch immer zurückhielt; ja, er wünſchte ſogar, daß ſeine Heyrath zur Ehre Gottes ausfallen möchte. In dieſer Abſicht entſchloß er ſich, um den Segen des Himmels zu erwerben, ein beträchtliches Allmoſen zu geben, und ſuchte den heiligen Johannes auf, den er, weil er ſeinem uneigennützigen Betragen, weiß nicht warum, noch nicht ſo ganz trauete, auf die Probe ſetzen wollte. Er ſtellte ſich an als einen armen Adelichen, der im Begriff ſtünde, aus Verzweiflung ſich ſelbſt Gewalt anzuthun, wenn man ihm nicht ſchleunige Hilfe leiſten würde. „Wie viel habt ihr vonnöthen?“ fragte der Selige. „Zweyhundert Dukaten,“ antwortete der verſtellte Arme. „Hol' mich Gott,“ erwiederte Johannes (dieß war der gewöhnliche Schwur des Heiligen) „wenn ich jezt ſo viel Geld habe. Bleibt aber deßwegen nur ruhig, und kommet morgen bis neun Uhr zu mir, dann will ich euch helfen.“ Ferdinand kam wirklich den andern Tag. „Danket der Vorſicht des Himmels,“ rief Johannes, ſobald er den Edelmann erblickte, „der uns das Nothwendige geſchicket hat.“ Ferdinand erſtaunte, dankte ihm für die ſo liebreich beſorgte Summe, gab ihm zweyhundert Dukaten Allmoſen, eröffnete ihm ſein wahres Anliegen wegen ſeiner Standesveränderung, bath um ſein heiliges Gebeth, das ihm Johannes auch verſprach, und gieng getröſtet hinweg. Des Abends ritt er in ſchön-

ſtem Putze durch die Stadt, ſeiner Liebſten die Aufwartung zu machen. Auf einmal ſtand das Pferd ſtill, und gieng, alles Spornens un⸗geachtet, keinen Schritt weiter. Ferdinand, der ſchon über das reitſtellige Weſen des Pferdes bös werden wollte, erblickte jezt einen ſo ſchreck⸗lichen Abgrund vor ſich, daß er vor Schrecken bebend umkehrte, und zugleich aus himmliſcher Eingebung verſtand, daß die vorhabende Hey⸗rath ihn unfehlbar in den hölliſchen Abgrund ſtürzen werde, und nur das Gebeth des barm⸗herzigen Johannes ihm dieſe heilſame Warnung zuwege gebracht habe. Mit vieler Dankſagung gieng er zum Seligen, änderte ſeine Gemüths⸗neigung, empfieng die Prieſterweihe, und ſtarb im Ruf der Heiligkeit. — So viel vermag das Gebeth des Gerechten.

Johannes war nun durch Fügung des Him⸗mels mit Gehilfen verſehen, und ſeine einzige Sorge gieng jezt dahin, wegen der immer an⸗wachſenden Anzahl der Nothleidenden auch ſein Spital zu vergröſſern. Durch Zuthun gottſe⸗liger Leute bracht' ers auch wirklich dahin, daß ihm ein vormaliges weitſchichtiges Frauenklo⸗ſter käuflich überlaſſen wurde, wohin er ſeine Kranke verſetzt, und eine beſſere und ordentli⸗chere Pflege eingeführt hat. Bis daher war der heilige Mann nur in ſchlechten Lumpen ein⸗gehüllet, und ſeine Kleidung verurſachte Eckel. Der Biſchof von Tuy überredete ihn, eine an⸗ſtändigere Kleidungsform anzunehmen, bey wel⸗cher es nachher beſtändig ſein Verbleiben hatte. Eben dieſer Biſchof legte ihm auch den Zunamen

de Deo bey, indem der Heilige den Zunamen ſeines Geſchlechts nicht anzugeben wußte.

Der enge Raum erlaubt uns nicht, ſeiner hohen Beſchaulichkeit, ſeines ſtrengen Faſtens, der unausgeſetzten Abtödtung ſeines Leibes und ſeiner Sinne, ſo wie auch einer Menge anderer vornehmen Tugenden, mit welchen Johannes vor Gott und der Welt glänzte, mit mehrern zu gedenken. — Neben der Gnade der Wunder beſaß er auch den Geiſt der Weiſſagung. Einer vornehmen Dame ſagte er ihre Erben; einer andern ihr künftiges Schickſal, ſeinen Gehilfen die Auf- und Zunahme ſeines Ordens ꝛc. vor. Selbſt die Elemente ehrten ſeine Heiligkeit, indem das reiſſende Waſſer ſeiner ſchonte, und Johannes, gleich den Knaben zu Babylon, mitten in den wüthendſten Flammen unverletzt herumgieng. —

Endlich unterlag der Selige der Laſt ſo vieler Arbeiten, und die Hitze eines gefährlichen Fiebers fieng an, ſeinen ohnehin ſchon ſchwachen Körper allgemach zu verzehren. Petrus Guerrerus, Erzbiſchof zu Granata, beſuchte den heil. Mann auf ſeinem Sterblager, und fragte ihn, ob er vor ſeinem Uebergang in die Ewigkeit nichts mehr zu verordnen hätte. „Hochwürdigſter Vater,“ antwortete der demüthige Johannes, „drey Stücke ſind es, die mich in dieſer Stunde hauptſächlich quälen. Zum erſten, daß ich gegen meinen ſo gütigen Gott mich Zeit meines Lebens ſo undankbar betragen, und demſelben ſo wenig gedienet habe. Zweytens, daß ich ſo viele Arme und neu Bekehrte verlaſſen

muß, für welche Sorge zu tragen ich ſie inſtändig bitte. Drittens, daß meine Gläubiger noch nicht ganz befriediget und Schulden zurückbleiben, die Sie hier aufgezeichnet ſehen. Hiemit zog er unter dem Kiſſen ein Buch hervor, und überreichte es dem Erzbiſchofe. Dieſer verſprach ihm, die Schulden ſogleich zu tilgen, ſich der Armen anzunehmen, und gab ihm den Segen. Worauf der Selige die erzbiſchöfliche Hand mit vieler Rührung küßte. — Als er merkte, daß die Stunde ſeines Todes herannahe, übergab er die Sorge des Spitals dem oben genannten Anton Martin, empfieng die Sakramente der Sterbenden mit ausgezeichneter Andacht, und blieb eine Zeitlang, in tiefe Beſchaulichkeit verſenket, ſanft ruhend liegen. Auf einmal rafte er ſeine letzten Kräfte zuſammen, ſprang aus dem Bette, warf ſich auf ſeine Knie, und indem er die Bildniß des Gekreuzigten umfieng, ſchrie er mit lauter Stimme: Jeſu, Jeſu, in deine Hände empfehle ich mich! und gab ſeinen Geiſt in die Hände desjenigen auf, der die Barmherzigen ſelig geſprochen hat. — Sechs ganzer Stunden blieb der entſeelte Körper in der nämlichen Stellung, und ſeine Grabſtätte ward durch häufige Wunder verherrlichet.

Sein Tod erfolgte den ſiebenten Merz im Jahre 1550 und im 55ſten ſeines Alters. Papſt Urban VIII. zählte ihn im Jahre 1630 den Seligen, und Alexander VIII. im Jahre 1690 den 16 Weinmonats den Heiligen bey. — Papſt Pius V. erhob die Verſammlung der barmherzigen Brüder zu einem rechtmäßigen hei-

heiligen Orden, der ſich in kurzer Zeit in alle Welttheile verbreitete, und deſſen hohe Verdienſte auch die unverſchämteſten Spötter der Religion nie verkennen werden.

Barfüßige Karmeliter.

Die heilige Thereſia und der heilige Johannes vom Kreuz, Stifter dieſes reformirten Ordens. Im Jahre 1515 kurz vorher, als der Lutheranismus und Kalvinismus ausbrach, ſchenkte der Himmel in der Perſon der heiligen Thereſia der Kirche ein vortrefliches Werkzeug ſeiner wunderbaren Thaten, welche, ihrer weiblichen Schwachheit ungeachtet, den dahin ſchlummernden Kloſtergeiſt wieder erwecken, und der Religion Männer geben ſollte, deren Eifer und erhabene Tugend die Menge derjenigen, die ſie meineidig verließen, auf gewiſſe Art erſetzen durfte. Sie ward zu Abula in Spanien von gottesfürchtigen und adelichen Eltern, Alphonſus de Cepeda und Beatrix de Ahumada, gebohren, und hatte von Kindheit an eine ſonderbare Freude und Begierde, geiſtliche Bücher und Lebensgeſchichten der Heiligen zu leſen, die ſie auch ihrem faſt gleichjährigen Bruder, Rodericus mit Namen, oft mehrere Stunden vorlas. Das Beyſpiel der Martyrer und die Furcht vor einer unglückſeligen Ewigkeit brachte in beyden Kindern die Entſchließung hervor, ihr Leben für den Glauben hinzugeben, um deſto ſicherer das Himmelreich zu erlangen. Die öftere Betrachtung der Ewigkeit nährte und reifte den Entſchluß. Ewig,

ewig, ſchrie ſie — die junge Heldinn — in alle Ewigkeit gequälet werden, in alle Ewigkeit in Freuden leben, vergnügt ſeyn ohne Ende, Jammern ohne End, immer von Gott abgeſondert ſeyn — wer könnte dieß ertragen? Sie verließen demnach das väterliche Haus in aller Stille, um ſich zu dem nach Chriſtenblut dürſtenden Saracener zu begeben. Schon hatten ſie ihr Vaterland aus dem Geſichtskreiſe verlohren, als einer ihrer Anverwandten ſie einholte, und zwang mit ihm nach Hauſe zu kehren. Da es ihnen alſo nicht gelang den Martertod zu ſterben, ſo beſchloſſen ſie, als Eremiten zu leben, bauten ſich kleine Zellen im väterlichen Garten, wo ſie viele Stunden im Gebethe und Betrachtung himmliſcher Güter zubrachten. Dieſe Lebensart ſetzte Thereſia bis auf ihr zwölftes Jahr fort, in welchem ſie durch einen nur gar zu frühezeitigen Tod ihre Mutter verlohr. Während ſie dieſen unwiederbringlichen Verlurſt bitterlich beweinte, fiel es ihr ein, die allerſeligſte Jungfrau zu bitten, Mutterſtelle an ihr zu vertreten, opferte ſich derſelben ganz als ein ewig getreues Pflegkind auf, und die Folge zeigte, wie angenehm dieſes kindlich vertraute Geſchäft der Himmelsköniginn geweſen ſey.

Der böſe Feind, der aus dem, was mit der jungen Thereſia vorgieng, leicht einſah, daß ſein Schaden mit der Zeit der größte ſeyn durfte, gab ſich alle Mühe, ihr mit Gott ſo eng verbundenes Gemüth zu zerſtreuen, und brachte die Sache auch ſo weit, daß dieſelbe ihre gewöhnliche Tugendübungen unterließ, und ein

laues,

laues, eitles und üppiges Leben zu führen anfieng. Allein die göttliche Vorſicht, die ſie auch in dieſem Stande von jedem gröbern Vergehen zurückhielt, fügte es bald, daß ſie auf Befehl ihres Vaters in das Kloſter, Maria de Gratia genannt, von Auguſtiner Nonnen kam, wo ihr faſt ganz erloſchener Eifer durch viele gute Beyſpiele aufs neue angefacht und belebt wurde.

Bis hieher hatte Thereſia immer ein großes Abſcheuen vor dem Kloſterleben, und obwohl ſie öfters einen gewiſſen höhern Antrieb zu demſelben in ihrem Innerſten fühlte, konnte ſie ſich doch nicht entſchließen, der rufenden Gnade die Hand zu bieten. Endlich als ſie ihre ſchon gemachte Fehltritte reifer einſah, einſah, daß ſie entweder in dieſem oder im andern Leben der ſtrengen Gerechtigkeit genugthun müſſe, bequemte ſie ſich, dem Winke des Himmels zu folgen, und hielt bey ihrem Vater um die Erlaubniß an, ſich in ein Kloſter verſperren zu därfen.

Damals hatte ſie das zwanzigſte Jahr ihres Alters erreichet, und ungeachtet der abſchlägigen Antwort ihres Vaters, deſſen Haus ſie abermal heimlich verließ, floh ſie in das Kloſter der Karmeliten-Nonnen von der Menſchwerdung genannt, begehrte ohne weiters das heilige Ordenskleid, das ihr auch ſogleich zugeſtanden wurde. Um dieſen heroiſchen Schritt etwas näher zu beſtimmen, wollen wir nur gleichſam im Vorbeygehen anmerken, daß, als Thereſia den Fuß aus dem väterlichen Hauſe ſetzte, dieſelbe eine innerliche Furcht und äußerſte Wider-

ſtrebung ihres Gemüthes und aller Sinne dergeſtalt erſchüttert habe, daß ſie glaubte, ihr Herz zerſpringe, und ihre Glieder haben ſich von einander getrennet. Sobald ſie aber das Ordenskleid angezogen, ward ſie ſogleich mit jenen reinen Freuden erfüllet, die der Herr dem Selbſtüberwinder reichlich zuſtrömen läßt, und die ihr Stärke genug verſchaften, das Opfer, wozu ſie den erſten Schritt gemacht hatte, glücklich zu vollenden.

Nach überſtandenem Probierjahre, während welchem ſie faſt immer abwechſelnde Leibesſchwachheiten und Seelenängſten mit größter Geduld und Zufriedenheit übertrug, und nach abgelegter Profeſſion mußten ſie die Obern wegen gefährlichen Krankheitsumſtänden auf Einrathung der Leibärzte in das Haus ihrer Schweſter Maria verſenden, wo ſie ſich drey Monate aufhielt. In dieſer Zeit erlangte ſie die Gabe der Zäher, und ſie ſchwang ſich auf einen ſo hohen Grad der Beſchaulichkeit, welche zu beſchreiben außer ihr (ſie that es nachmals) ſchwerlich Jemand würde im Stande geweſen ſeyn. Durch ihr Gebeth brachte ſie einen verſchrienen laſterhaften Prieſter auf gute Wege, konnte aber für ſich ſelbſt die Geſundheit des Leibes nicht erbitten. Man nahm daher eine neue Luftsveränderung vor, und führte die preſthafte Jungfrau in ihr väterliches Haus. Hier überfiel ſie ein ſo äußerſt ſchmerzhafter Krampf, daß ſie ſich mit den heiligen Sterbſakramenten verſehen ließ, und bald darauf auch wirklich geſtorben zu ſeyn ſchien. In dieſer entzückten Lage blieb ſie vier Tage, und man hatte das

Grab ſchon zurecht gemacht, als ſie gähling wider alle Erwartung den fünften Tag zu ſich kam, und gleichſam als aus einem tiefen Schlaf erwachend aufſchrie: „ach was ſah ich, gewiß Dinge, die weder auszuſprechen, noch genugſam zu bewundern ſind! Der Himmel und die Hölle öffneten ſich meinen Gemüthsaugen.“ Sie bath ſodann, man möchte ſie in ihr Kloſter zurückbringen, um unter ihren Mitſchweſtern lebendig oder todt zu verharren. Kaum hatte ſie die Kloſterpforte erreichet, als eine neue Gliederkrankheit ſie überfiel, und drey volle Jahre unbeweglich an das Bett hielt. So groß und unglaublich in dieſen betrübten Umſtänden ihre heroiſche Geduld, eben ſo handgreiflich war auch die wunderbare Hilfe des heiligen Joſeph, durch deſſen Fürbitte ſie nach Verlauf beſagter Zeit die vollſtändige Geſundheit augenblicklich erhielt.

Thereſia, anſtatt dem Himmel für die außerordentliche Gnade der Geneſung zu danken, knüpfte unvermerkt die alten geſellſchaftlichen Vertraulichkeiten und weltliche Händel wieder an, und bewies durch ihre leichtfertige Aufführung in der That, daß das Kloſter die Sünde nicht ausſchließe, wenn ſie gleich dieſelbe erſchweret, indem ſie die Gelegenheit dazu entfernet. Die artige und geſcherzige Kloſterjungfrau fand jezt ihre einzige Freude im Redezimmer; ihre Unterhaltung war eitles Geſchwätz; es eckelte ihr ab dem Gebethe, und geiſtlichen Verrichtungen; ihr Herz war zwiſchen Gott und der Welt getheilt; die Gewohnheiten, welche ſie beym Eintritte ins Kloſter abzulegen ſich vorgenommen hatte, wurden von Tag zu Tag ſtärker. Mit

einem Worte, ſie floh die läßlichen Gebrechen nicht mehr, und es war etwas einem Wunder ähnliches, daß ſie bey der Gefahr einer Todſünde noch jederzeit mit Entſetzen zurückbebte. Gewiß iſt dieſe die vorzüglichſte Gnade, die ihr Gott in dieſem Stande erweiſen konnte, in welchem ſie bey zwanzig Jahre verharrte.

Unterdeſſen zog der Herr ſeine Hand von der auserwählten Seele nicht weg. Um ſie aus dieſer gefahrvollen Lage zu reiſſen, machte er ihr eine ſchreckbare Vorſtellung nach der andern. Da ſie eben ſehr eilfertig dem Redezimmer zurannte, ſtund ihr Chriſtus in ſichtbarer Geſtalt mit trotzigen und erzörnten Antlitze im Weg. Bey einer ähnlichen Gelegenheit zeigte er ihr ſeinen friſch verwundeten und von Blute noch trieſenden Arm. Ein andersmal ließ er im Angeſichte vieler Anweſenden eine ſcheußliche Kröte auf ſie zuſpringen; und als dieſes alles noch nicht ſo ganz fruchten wollte, führte er ſie in einem erſchrecklichen Geſichte in den Abgrund der Hölle, und ließ ſie den marternden Ort ſehen, der für ſie beſtimmet wäre, wenn ſie fortführe, untreu zu bleiben. Thereſia glaubte, die Höllenpein ſchon wirklich zu empfinden, und verſicherte, daß die größten Schmerzen in ihren langwierigen Krankheiten mit der ſchrecklichen Seelenqual nicht zu vergleichen wäre, die ſie aus gerechter und gütiger Zulaſſung Gottes bey dieſer angſtvollen Erſcheinung gelitten hatte. Auf der Stelle faßte ſie den Entſchluß, Gott allein und aus allen Kräften zu dienen, und vollzog ihn getreu bis an ihr Ende.

Dieß

Dieß war der Anfang der höhern Heiligkeit Thereſia. Sie fieng jezt an, ſich alles menſchlichen Troſtes und Freundſchaft zu entſchlagen, und der Herr nannte ſie ſchon ſeine Tochter und ſagte ihr: Ich will, daß du inskünftige keine Gemeinſchaft mehr mit den Menſchen, ſondern mit den Engeln allein haben ſolleſt. Ein heiliger Haß wider ſich ſelbſt entbrannte in ihrem Herzen, und ſie zerfleiſchte ihren Leib mit eiſernen Geiſeln, mit brennenden Neſſeln, mit einem ganzen Bund Schlüſſel, mit den rauheſten Bußkleidern, und lebte in beſtändiger Furcht und Angſt, ihren Gott durch neue Untreue wieder zu beleidigen: dieſer hingegen tröſtete ſie, verſprechend: Fürchte dich nicht, meine Tochter, du wirſt von mir nie verlaſſen werden. Von dieſer Stunde an vergieng kein Tag ohne neue Erſcheinungen, und ſie ſah ſich gezwungen, der Menge der ſüßen himmliſchen Empfindungen und Salbungen mit Gewalt ſich zu entſchlagen, die ihr Gott ohne Unterlaß gewährte. Sie ſah in einem Geſichte die heilige Menſchheit des Erlöſers, die allerheiligſte Jungfrau und Mutter Gottes Maria und mehrere Heilige; ſie wurde nicht ſelten öffentlich entzückt, ungeachtet es ihr höchſt unangenehm war, auf ſolche Weiſe verherrlichet zu werden.

Bey all dem Ueberfluß der himmliſchen Gnaden konnte ſich doch ihre hohe Demuth und Selbſtverläugnung noch nicht befriedigen, und ſelbſt die himmliſchen Erſcheinungen, von deren Aechtheit ſie doch innigſt überzeugt war, gaben ihr Stoff zu neuer Furcht. Sie unterließ daher

her nicht, bey jedem, den ſie an Tugend und Gelehrſamkeit ausnehmend wußte, ſich Raths zu erholen, und das Innerſte ihres Gewiſſens aufzudecken. Unter dieſen war vorzüglich der heilige Petrus d'Alcantara, der heilige Franziſkus Borgias, P. Baltaſar Alvarez und andere, die den Geiſt Thereſiens genau prüften, und einhellig bewunderten und guthießen. Ihr Beichtvater befahl ihr einſtens, wenn ſie in Zukunft eine himmliſche Erſcheinung haben ſollte, dieſelbe zu verachten und ſich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen. So hart ihr dieſes Gebot immer vorkommen mußte, wurde es von Thereſia doch pünktlich befolget, und als ihr bald darauf Chriſtus erſchien, bezeichnete ſie ſich ſo lange, bis der Arm ermüdete, und hielt ihm ſodann das Kreuz vor, welches der göttliche Erlöſer aus ihrer Hand nahm, und zur Belohnung ihres Gehorſames, mit koſtbaren Steinen zierte. Ihre Seele blieb ſtets ſo rein und unbefleckt, daß ſie im hohen Alter, als die jüngern Kloſterfrauen über gewiſſe Anfechtungen klagten, und Rath verlangten, wie ſie den ungeſtümmen Begierden, wovon auch die eifrigſten Seelen ſelten frey ſind, widerſtehen ſollten, nicht einmal wußte, was das für eine Pein wäre, die andern ſo beſchwerlich fiel. So groß ihre Reinigkeit war, eben ſo groß war auch ihre Liebe und Demuth. Nie merkte man an ihr das geringſte Zeichen des Haſſes oder Neides; nie ſuchte ſie auch der letzten ihrer Mitſchweſtern vorgezogen zu werden. Vielmehr glaubte ſie, unter allen den geringſten Werth zu haben, und wenn andere nicht eben ſo niederträchtig von ihr dachten, ſo hielt ſie

da-

daſür, Gott verberge ihnen aus beſonderer Abſicht die Menge und Größe ihrer Fehler. — So wurde Thereſia, ungeachtet ihrer Schwachheiten, von Gott zubereitet, die Wiederherſtellerinn des alten Geiſtes eines heiligen Ordens zu werden, der ſich von der allerſeligſten Jungfrau herſchreibt, und den Zunamen von dem Berg Karmel erhalten hat, wo dieſe am erſten ſoll verehret worden ſeyn.

Die Liebe gegen ihren göttlichen Bräutigam, und der Geiſt der Buße und Abtödtung ſtand bey Thereſia allgemach auf einem ſo hohen Grade, daß ſie mit der gelinderten Ordensregel nicht mehr zufrieden, die erſte Strenge, in welcher die Bewohner des Berg Karmels anfangs lebten, wieder herzuſtellen und einzuführen dachte. Dieſes Vorhaben offenbarte ſie zwoen Mitſchweſtern, Maria Ocampia und Johanna Suaria mit Namen, die mit gleichem Eifer beſeelet die Ausführung dieſer heiligen Geſinnung dem Urheber alles Guten mit anhaltenden zudringlichen Gebethen und verdoppelten Bußwerken empfahlen. Mittlerweile erſchien Chriſtus der heiligen Mutter, ermunterte ſie, den gefaßten Vorſatz werkſtellig zu machen, und befahl ihr, das erſte Kloſter nach dem Namen des heiligen Joſeph zu nennen, mit der herrlichen Verheißung, er ſelbſt wolle mitten unter ihnen wohnen, und die allerſeligſte Jungfrau werde die eine, und der heilige Joſeph die andere Pforte bewahren.

Die heilige Thereſia offenbarte dieſe göttliche Erſcheinung, wie ihr der Herr befohlen, ihren

Beicht=

Beichtvater P. Baltaſar Alvarez, und dem heiligen Ludwig Bertrand, aus dem Orden des heiligen Dominikus, die ihr ſogleich Glück wünſchten, und aus höherer Eingebung verſprachen: ehe fünfzig Jahre verſtreichen, werde dieſer erneuerte Orden einer aus den berühmteſten Ständen der Chriſtenheit ſeyn. Der heilige Petrus von Alcantara verwendete ſich bey dem Biſchofe von Abula, Alvarus de Mendoza, aus ſeinen Mitteln die Köſten zu beſtreiten, und P. Angelus de Salazar, damaliger Provinzial der Karmeliter, ertheilte ohne Widerrede die gehörige Erlaubniß, und verſprach, das neue Kloſter in Schutz und Verwahrung zu nehmen.

Bis hieher gieng alles gut, und Thereſia glaubte ſchon den Kloſterbau anfangen zu können, als die Sache auf einmal eine ganz andere Wendung nahm. Denn kaum hatte ſich das Gericht von einem neuen Kloſter in der Stadt verbreitet, als ſich dieſelbe aus allen Kräften widerſetzte, und jede Neuerung von dieſer Art verboth. Der Provinzial nahm die gegebene Erlaubniß zurück, die Kloſterfrauen ſchimpften wacker auf die neue Stifterinn zu, und ſelbſt ihr Beichtvater befahl ihr, nicht einmal an ſo etwas wieder zu denken.

Ruhig ſah die heilige Mutter der verwirrten Sache zu, und überließ dem Allerhöchſten die Sorge für ein Werk, das nur er angefangen, nur er vollenden konnte. Es ſtund auch gar nicht lange an, daß ihr Chriſtus wieder erſchien und ſagte: „Fürchte dich nicht, meine Tochter, und ermahne deinen Beichtvater über die Wor-

te

te des Pſalmes 91: Wie herrlich ſind deine Werke, o Herr! deine Gedanken ſind viel zu tief, eine Betrachtung anzuſtellen, und du wirſt Wunder ſehen.“ Sie that, was ihr befohlen worden, und kaum hatte der Beichtvater über beſagten Text nachzudenken angefangen, als er von einem himmliſchen Lichte durchdrungen, die weiſeſten Abſichten Gottes verſtand, und unverzüglich Thereſia zwang, ohne ſich irre machen zu laſſen, den vorgeſteckten Bau anzufangen. Dieſe legte auch wirklich den zehnten Auguſt im Jahre 1561 den erſten Stein, und endigte den 24 Auguſt folgenden Jahres den kleinen Bau des Kloſters und der Kirche, wozu ihr der heilige Vater Joſeph das nothwendige Geld verſchaffte. Sie nahm ſohin vier arme, aber tugendhafte Jungfrauen auf, kleidete ſie ein, und machte hiemit dem erneuerten Orden der barfüßigen Karmeliterinnen den Anfang. Von dieſer Zeit an änderte die heilige Jungfrau ihren Namen, und nannte ſich nicht mehr von Ahumada, ſondern Thereſia von Jeſu, um anzuzeigen, daß ſie ganz demjenigen angehöre, der ſie ſo mächtig und wunderbar unterſtützte.

Es fällt in der That ſchwer zu begreifen, wie der Magiſtrat, der dem ganzen Bau ſo ruhig zuſah, jezt, da dieſer vollendet war, gleichſam aufs neue erwachte, und denſelben mit Gewalt zerſtöret wiſſen wollte. Allein auch jezt beſchützte der Himmel ſein Werk mit eben der Allmacht, mit der er daſſelbe angefangen, und das königliche Gericht, wohin dieſer Handel gelanget war, ſprach durch die

un-

unverkennbare Vorſicht geleitet, für die arme Thereſia, die nun das Amt einer Vorſteherinn aus Gehorſam annahm, die Zahl ihrer frommen Zöglinge bis auf dreyzehn vermehrte, und mit ihnen der erſten ſtrengen Regel pünktlich nachlebte, wozu ihr Papſt Pius IV. durch eine feyerliche Bulle vom 17 Heumonats 1562 die Erlaubniß und Beſtättigung bereits gegeben hatte. Wir umgehen Kürze halber eine ganze Reihe himmliſcher Gnadenbezeugungen, die Chriſtus ſeiner geliebten Thereſia um dieſe Zeit erwieſen, mit Stillſchweigen, und ſchränken uns nur auf ſehr wenige ein, die ihre ganz ſonderheitliche Verbindung mit Gott an Tag geben.

Nachdem Thereſia jezt im ruhigen Beſitz ihres neuen Kloſters lebte, erſchien ihr der Herr, ſetzte eine koſtbare Krone auf ihr Haupt, und ſagte ihr Dank für die Mühe und Sorge, ſo ſie in Wiederherſtellung des Ordens ſeiner heiligſten Mutter getragen hatte. Bald darauf zog er einen noch blutigen Nagel aus ſeiner Hand mit den Worten: „Dieß iſt das Zeichen, daß ich dich von nun an zu meiner Braut erwählet habe. Ich bin dein Geliebter, und du meine Geliebte. Meine Ehre ſoll deine Ehre, und deine Ehre die meinige ſeyn. — Tochter! du biſt ganz mein, und ich bin ganz dein.“ Um ihre Liebe noch mehr zu entflammen, ſandte ihr Gott zum öftern einen ſchönen Engel, der mit einem feurigen Pfeil ihr Herz zwar ganz ſanft, mit einer ſolchen Stärke jedoch durchbohrte, daß Haut und Fleiſch an der Spitze des Pfeiles zu kleben ſchienen. Der Schmerz, den

ſie

ſie hiebey empfand, war nach ihrer eigenen Geſtändniß ſo groß, daß ſie in lautes Klagen ausbrach; die Freude aber und das Vergnügen, das ſie innerlich fühlte, ſo unausſprechlich, daß ſie ſich dieſen Schmerz immer wünſchte. Durch dergleichen ſeltſame Gnaden wurde ihr Herz dermaſſen entzündet, daß ſie zu ſagen pflegte: „Ich will wohl zugeben, daß andere in der himmliſchen Glorie mir vorgehen; es würde mich hingegen ſehr ſchmerzen, wenn Jemand im Himmel oder auf Erden Gott innbrünſtiger lieben ſollte, als ich.“ Daher rührte ihr mehr engliſch als himmliſches Gelübd, wodurch ſie ſich feyerlich verbunden, ihren Gott nicht nur mit keiner auch läßlichen Sünde freywillig zu beleidigen, oder eine erkannte Unvollkommenheit zuzulaſſen, ſondern auch allezeit und in allen Fällen dasjenige zu thun, was ſie nach erwogener Sache vollkommener, und der göttlichen Majeſtät angenehmer zu ſeyn finden würde. Daher entſprang jene hitzigſte Begierde, Schmach und Pein für die Ehre Gottes zu leiden, und man hörte ſie oft zu Gott rufen: **Herr, entweder leiden, oder ſterben.** Welche Gnade ihr auch der Himmel ſo reichlich zugeſtanden, daß ſie in vollen vierzig Jahren keine geſunde Stunde hatte.

Der Gottesdienſt mußte allezeit in ſchönſter Ordnung gehalten werden, und ihre vorzüglichſte Sorge war für die Zierde der Kirche, der heiligen Gefäſſe, und anderer Paramente, die, wenn gleich nicht prächtig, doch äußerſt ſchön und rein ſeyn mußten. Ganzer drey und zwanzig Jahre gieng ſie auf Einrathen und mit Erlaubniß ihrer Beichtväter täglich zu dem Tiſche des Herrn, mit ſolch einer Zubereitung und

Dankſagung, die nur den ſeraphiſchen Heiligen eigen iſt. Sie kannte keine andere Betrübniß, als jene, daß Gott ſo muthwillig von ſeinen Geſchöpfen beleidiget werde, und daß ſo viele Seelen entweder durch Verführung, oder aus Mangel nothwendigen Glaubensunterrichtes zu Grunde gehen. Sie verordnete, dieſem Uebel zu ſteuern, beſondere Gebethe und Bußwerke in ihrem neuen Orden, und bath Gott unaufhörlich, ihr einen Weg zu zeigen, wie ihre Reformation auch dem Seelenheile nützlich werden könnte. Gott erhörte ihr Gebeth auf folgende Weiſe.

P. Johannes Baptiſta de Roſſi, damaliger Ordensgeneral, kam nach Abula, und beſuchte die neue Thereſianerinnen in dem Kloſter zu St. Joſeph. Der hohe Geiſt und die Weisheit der Stifterinn, die ungeheuchelte Frömmigkeit der Kloſterfrauen, die innere Einrichtung des neuen Inſtitutes bewogen denſelben, der heiligen Mutter die Erlaubniß zu ertheilen, mehrere dergleichen ſowohl Manns- als Frauenklöſter aufzurichten, und verboth allen untergeordneten Obern, ihr hierinnfalls einige Hinderniß in den Weg zu legen. Thereſia wünſchte jezt nichts mehr, als taugliche Männer zu finden, die ſich zur ſtrengen Reformation bequemen möchten. Sie reiste unterdeſſen nach Medina de Campo, und ſtiſtete allda im Jahre 1567 das zweyte Nonnenkloſter. An eben dieſem Orte fand ſie zween Männer, Johannes von Kreuz, (von dem gleich unten die Rede ſeyn wird) und Antonius von Jeſu, die aus Begierde eines ſtrengen Lebens den gemilderten Karmeliter-Orden zu verlaſſen, und zu den Kartäu-

ſern überzutretten im Sinne hatten. Ohne viele Schwierigkeit überredete ſie Thereſia, die von ihr entworfene Lebensart anzunehmen, und den ſtrengern Barfüßer Karmeliter-Orden auch unter den Männern herzuſtellen. Schon im Jahre 1568 bezogen dieſe ihr erſtes Kloſter, und zeigten ſich eben ſo beſchaulich, als für das Heil ihrer Mitmenſchen wirkſam.

Von dieſer Zeit an war Thereſia faſt beſtändig auf Reiſen, theils um neue Klöſter zu ſtiften, theils um die geſtiftete zu beſuchen, und in guter Ordnung zu erhalten.

Es dürfte vielleicht unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, hier die Manier zu reiſen, welche die heilige Mutter ſtets beobachtete, zu vernehmen. Sie war dieſe:

Außer dem Falle der dringendſten Noth wählte ſie zu Gefährtinnen aus ihren Kindern keine andere, als die ſich freywillig hierzu antrugen, denen ſie für ſolche Liebesdienſte herzlich dankte, und dieſelbe mit den heiligſten Sakramenten der Beicht, und Kommunion zur bevorſtehenden Reiſe vorbereiten ließ. Um dem Getümmel der Welt auszuweichen, bediente ſie ſich entweder der Tragſänfte, oder anderer verdeckten Wagen, und ihr und das Geſicht ihrer Geſellinnen blieb beſtändig in Schleyer eingehüllet. Jederzeit führte ſie ein Glöcklein mit ſich, und gab zu beſtimmten Zeiten das Zeichen zum Gebethe und Stillſchweigen, gleich als wenn ſie im Kloſter wäre. Wenn ſie nothwendig mit Weltlichen reiſen wußte, nahm ſie kleine Geſchenke, und vertheilte ſie unter die-

ſelbe, mit Bitte, ihre klöſterliche Ordnung nicht zu ſtöhren. Wurde ſie gezwungen, in einem Wirthshauſe einzukehren, oder zu übernachten, ſo war das erſte, daß ſie eine ihrer Mitſchweſtern zur Thürhüterinn beſtellte, und wenn je der Fall eintraf, daß ſie kein abgeſondertes Zimmer ausfindig machen konnte, vermachte ſie mit Decken, oder andern, was ſie hatte, dergleichen Tuchwerke ein Winkelein, in welches ſie ſich mit den Ihrigen verſchloß. Mit einem Worte, ihre Reiſen waren ein vollkommenes Muſter wahrer klöſterlicher Obſervanz. Uebrigens ſah man ſie jederzeit aufgeräumt und luſtig, und ihre Diſcurſe, die allezeit auf etwas Himmliſches abzweckten, waren ſehr vergnügend und hinreißend.

Thereſia hatte endlich in zehn Nonnen- und fünfzehn Mönchsklöſtern mit der Reformation zugleich den ganzen Geiſt, der ſie erfüllte, wieder hergeſtellet — ungeachtet der Widerſprüche und häufigen Verfolgungen, worüber nur die unüberwindliche Geduld der heiligen Stifterinn und ihr unbegränztes Vertrauen auf Gott zu ſiegen im Stande war, gedieh das Werk des Himmels. — Leiden wollte ſie Gott jezt nicht mehr länger laſſen, und dieſes einzige Mittel machte ihr das Leben, oder beſſer, die Trennung von ihren Geliebten noch erträglich. Es nahete alſo die Stunde ihrer Auflöſung, die ſie acht Jahre vorhergeſagt hatte, heran, und ſie erfreute ſich, in das Haus des Herrn überzugehen.

Als ſie eben noch mit Beſuchung einiger Häuſer ihrer Reformation beſchäftiget war, ließ ſie ſich von der Herzoginn von Alba auf Vermitt-

mittlung der Kloſtervorſteher bewegen, bey ihr einen Beſuch zu Alba abzulegen. Die heilige Mutter langte unpäßlich an, und begab ſich nach einigen Geſprächen mit der Herzoginn in das Kloſter ihres Ordens. Den 29 September wurde ſie von der rothen Ruhr befallen, die ihr nahes Ende bald außer Zweifel ſetzte. Ihr Beichtvater, P. Antonius von Jeſu fand ſich ſogleich bey ihr ein, und reichte ihr die Sakramente der Sterbenden, ehe ſie den Leib Jeſu Chriſti empfieng. „Meine lieben Kinder und Gebieterinnen,“ ſagte ſie zu den umſtehenden Nonnen, die in Thränen zerfloßen, „ich beſchwöre euch bey der Liebe unſers Herrn, haltet euch unabänderlich an eure Regel und Satzungen, leiſtet euren Vorgeſetzten den ſchuldigen Gehorſam, ohne euch an den Beyſpielen dieſer Sünderinn zu ſtoſſen, die nun bald vor Gott erſcheinen wird, und euch wegen ihrer Fehltritte um Vergebung, ſo wie um den Beyſtand eures Gebethes anflehet.“ Nach dieſem empfieng ſie die heilige Wegzehrung mit der brennendſten Liebe und mit einer Reumüthigkeit, wobey alle Anweſende innigſt gerühret wurden, und wiederholte nachmals faſt immer dieſe Worte: „Herr, verwirf mich nicht von deinem Angeſichte! ein zerknirſchtes und gedemüthigtes Herz wirſt du, o Gott, nicht verachten.“ Auf eifriges Verlangen ertheilte man ihr das Sakrament der letzten Oelung, wobey ſie die gewöhnlichen Gebethe ſelbſt beantwortete, und dem Herrn herzlich für die Gnade dankte, als ein Kind der allein ſeligmachenden katholiſchen Kirche ſterben zu können. Den vierten October 1582 entſchlief ſie Abends gegen die neunte Stunde nach einem Todeskampfe

oder vielmehr nach einer Entzückung, die ſie in einen Seraphin verwandelte, und die durch vierzehn volle Stunden anhielt. Sie ward ſieben und ſechzig und ein halbes Jahr alt, worunter ſie ſieben und zwanzig in der gemilderten Religion der Karmeliten, und zwanzig Jahre in ihrer Reform durchgelebt hat. Ihr Hintritt wurde mit vielen Wundern verherrlichet, und als man ihren Sarg nach neun Monaten öffnete, fand man ihren Körper noch ſo friſch, wie man ihn hineingelegt hatte. Im Jahre 1614 wurde ſie von Papſt Paulus V. ſelig, und 1622 von Gregor XV. heilig geſprochen.

Thereſia hinterließ eine Menge geiſtreicher Sendſchreiben, und anderer vortreflichen Schriften, welche die hohe Gabe des Verſtandes, mit der ſie von Gott gezieret war, unverkennbar machen, und die ihr den ſchönen Titel einer Seraphiſchen Lehrerinn zuwege brachten. Die vornehmſten unter dieſen ſind: Der Weg zur Vollkommenheit; die innerliche Feſtung; das Buch von den Stiftungen ihrer Klöſter; Betrachtungen über das heilige Vater unſer, und eine Auslegung des hohen Lieds Salomonis.

Da der Tag, an welchem die heilige Thereſia verſchied, eben auf den Tag einfiel, wo man von dem Gregorianiſchen Kalender Gebrauch machte, welcher von dem alten October Monate zehn Tage abſchnitt, ſo rechnete man den vierten dieſes Monats eigentlich für den vierzehnten, und ſo fiel das Feſt der heiligen Mutter hernach auf ihren Begräbnißtag, ſo der fünfzehnte dieſes neuen Styls war.

Der

Der heilige Johannes von Kreuz, erſter Vater der barfüßigen Karmeliter, und Mitſtifter dieſes erneuerten Ordens, kam zu Hontiferos, einem ſchlechten Marktflecken in alt Kaſtilien, im Jahre 1542 zur Welt, und wurde von ſeinen Eltern, Gundiſalv von Jepes und Katharina Alvarez, in aller Tugend und Frömmigkeit erzogen. Von ſeinen Kindesjahren an trug er ſonderbare Andacht und Liebe zu der allerſeligſten Jungfrau, die er die Frau vom weißen Mantel nannte, weil ſie ihm mit demſelben zweymal aus der Waſſersgefahr, in die er als Knab gerieth, errettet hatte. Im achten Jahre ward er in das Spital zu Medina Campi aufgenommen, und vereinigte mit der Sorge, die Kranken zu bedienen, auch jene, ſeinen Verſtand in den Wiſſenſchaften zu bilden. Nach vollendeten Studien der Weltweisheit, da er Gott inſtändig um die Erkenntniß ſeines Berufes bath, hörte er eine himmliſche Stimme, die ihm ſagte: Du wirſt in einen alten Orden eintreten, und demſelben die vorige geiſtliche Vollkommenheit wieder geben. Unwiſſend, was dieß für ein Orden ſey, machte ſich Johannes durch neuen tugendlichen Eifer auf alle Fälle gefaßt.

Bald darauf erbaueten die gemilderten Karmeliter, die man von der Obſervanz nennet, an dieſem Orte ein Kloſter, und Johannes verſtand aus göttlicher Eingebung, daß eben dieſes der Orden ſey, in den ihn der Herr berief. Er bath ſogleich um die Aufnahme, und zog im ein und zwanzigſten Jahre ſeines Alters das geiſtliche Kleid an.

Nach rühmlich zurückgelegtem Probierjahre, und abgelegten feyerlichen Gelübden wurde er nach Salamanca zu Erlernung der göttlichen Wiſſenſchaften verſchickt, und es iſt ein Zweifel, ob Johannes mehr in den Wiſſenſchaften, oder in der Heiligkeit zugenommen. Damals ſchon bath er und erhielt die Erlaubniß, eine ſtrenge Lebensart zu führen, und legte allgemach den Grund zu jenem hohen Werke, zu deſſen Vollführung ihn Gott auserwählt hatte.

Im Jahre 1567 wurde er aus Gehorſam Prieſter, und erhielt durch ſein erſtes heiliges Meßopfer die Gnade, um die er inſtändig bath, und die Verſicherung, daß er ſeinen Gott nie wieder mit einer ſchweren Sünde beleidigen werde. Bey einer gewiſſen Gelegenheit ſagte die heilige Mutter Thereſia von ihm, „daß er heilig und ſeinen ganzen Lebenslauf durch heilig geweſen ſey.“

Johannes von brennender Begierde, mit größerer Buße und noch mehr Strenge ſeinem Gott ungehindert zu dienen angetrieben, ſtand eben im Begriff, zu den Kartäuſern überzugehen, als Thereſia zu Medina Campi anlangte, und ihm von ihrer Reform Nachricht ertheilte. Der Heilige, der nach reifer Ueberlegung in dem neuen Inſtitute nicht allein ſeine Begierde befriedigen zu können glaubte, ſondern auch die Erfüllung des göttlichen Berufs, einem alten Orden die erſte Vollkommenheit wieder zu geben, erzwecken zu dürfen hoffte, verſprach ihr, nach ihren Satzungen zu leben, und gleiche Reformation mit göttlicher Hilfe auch bey den Männern zu veranſtalten.

Beyder erſte Sorge war jezt, einen Ort zu einem Kloſter der barfüßigen Karmeliter ausfindig zu machen. Der Ritter Raphael Velasquez ſchenkte ihnen ſeinen nächſt dem Städtlein Duruelo zwiſchen Abula und Alba gelegenen Bauernhof, und es mußte dieſe armſelige Hütte gut genug ſeyn, das erſte Barfüßerhaus zu formiren. Die Schupfe wurde in eine Kapelle, der Stadel in den Chor, die Kammer in Schlafzimmer verwandelt, und die Küche mußte zugleich auch zum Speiszimmer dienen. Johannes legte ſohin mit ſeinem Geſpann P. Antonius von Heredia, der ſich ebenfalls zur Reformation bekannte, die Schuhe ab. Beede änderten ihre Geſchlechtsnamen, ſo, daß ſich der erſte vom Kreuz, und der zweyte von Jeſu ſchrieb; zogen den von Thereſia ſelbſt verfertigten Habit an, und verbanden ſich den dritten Sonntag im Advent im Jahre 1568, durch feyerliche Gelübde, nach der Vorſchrift der von Anbeginn des Ordens gewöhnlichen und nunmehr von Thereſia erneuerten Regel und Satzung zu leben und zu ſterben. Dieſes war der Anfang eines Ordens, der ſich bald durch die ganze Welt verbreitete.

Johannes verband in ſeinem neuen Orden das beſchauliche mit dem wirkenden Leben, und beyde beſeelte er mit dem Geiſt der Demuth und Abtödtung. Ohne uns mit der Erzählung ſeiner außerordentlichen Bußwerke, und täglichen Zerfleiſchung ſeines jungfräulichen Leibes länger aufzuhalten, muß uns hievon ſeine dreyfache Bitte, um derer Bewährung er ſehr inſtändig anhielt, zur unläugbaren Probe dienen. Sie beſteht in dieſem:

Erſtens, daß ihm der Himmel unausgeſetzte Arbeit und immerwährende Widerwärtigkeiten gönnen möchte.

Zweytens, nicht als Vorſteher oder Oberer aus dieſer Welt zu ſcheiden.

Drittens, als ein Auswurf der Menſchen in ſtäter Verachtung und Verſpottung zu leben, und zu ſterben. Die Folge wird zeigen, daß Johannes erlanget, was er begehrte.

So lange ſich der Selige zu Duruelo aufhielt, (und dieß iſt beynahe eine Zeitfriſt von drey Jahren) war neben den häufigen Andachtsübungen ſein Hauptgeſchäft, dem Landvolke die chriſtliche Lehre vortragen, predigen, beichthören, und den Sterbenden beyſtehen. Nie fiel es ihm ein, auch bey der rauheſten Witterung Schuhe zu tragen, oder ſich mit andern Kleidungsſtücken zu verſehen, außer ſeinem ſchlechten und einfachen Ordenshabit. Seine Nahrung beſtund in einem Trunk Waſſer und ſchwarzen Stücklein Brod; welche harte Lebensart ſeinen Worten in Bekehrung der Sünder nicht geringen Nachdruck gab.

Im Jahre 1571, als die heilige Thereſia die Verwaltung des Kloſters der Menſchwerdung der gemilderten Karmeliterinnen zu Abula aus Gehorſam übernehmen mußte, wurde auch der heilige Johannes dahin geſchickt, als Vikar und Beichtvater beſagten Nonnen zu dienen. In kurzer Zeit brachte er dieſe zuvor ganz laue Seelen zu einer Vollkommenheit, welche der Erwartung der heiligen Mutter

ganz entſprach. Hier wollte Gott die großen Verdienſte ſeines Dieners zum erſtenmal durch ein Wunder offenbaren. Eine Kloſterfrau, Maria de Jera mit Namen, erkrankte gähling, und ſtarb, ohne die Gnade der heiligen Sakramente mehr erhalten zu können. Beſtürzt ließen die Nonnen dem heiligen Vater den Todfall ankünden, der ſogleich herbeyeilte, die Kloſterfrauen tröſtete, und ſich vor dem heiligſten Altarsſakramente in eifriges Gebeth begab. Johannes hatte ſein Gebeth noch nicht vollendet, als die Todte zum Leben erwecket, das Gewicht der Vorbitte des Seligen pries, und alle Gegenwärtigen mit nicht minderer Erſtaunung, als Freude erfüllte.

Um dieſe Zeit fieng Johannes auch an, ſeine Macht gegen die Hölle zu zeigen. Wir müſſen hier zweyer ganz ſonderbarer Begebenheiten erwähnen, die uns theils von der vielfachen Liſt des Teufels, theils von der Gewalt, die Chriſtus in ſeiner Kirche hinterlaſſen, klar überzeugen.

Es lebte zu Abula in einer andern geiſtlichen Gemeinde eine Nonne, welche der unreine Geiſt nicht nur zu dem fleiſchlichen Laſter, ſondern auch zur Gotteslåſterung und Ketzerey mit recht teufliſcher Wuth antrieb. Nachdem viele fromme und erfahrne Männer ſich, aber vergebens, bemühet hatten, dieſelbe von der grauſamen Marter zu befreyen, ward endlich auch der heilige Vater angeſprochen, der Bedrängten beyzuſpringen. Johannes unterrichtete und ſtärkte ſie im Glauben, flößte ihr, neben einer erſchütternden Furcht, auch eine brennende Liebe

Gottes ein, und verließ ſie allem Anſehen nach ganz getröſtet. Allein, dieſes half wider die Liſt des Vaters der Lügen ſehr wenig, der die Geſtalt des Seligen annahm, die unglückſelige Nonne zu ſich in den Ordinari-Beichtſtuhl rufen ließ, und unter dem Schein, einige verabredete Punkten noch beſſer zu erläutern, ihr aufs neue die ſchändlichſten und ſchädlichſten Lehrſätze in den Kopf ſetzte. Einige Tage nachher beſuchte ſie der Heilige wieder, und fragte, wie ſie ſich befinde. Ziemlich wohl, antwortete dieſe, nachdem Euer Ehrwürden das zweytemal mich umſtändlich belehret haben. Das zweytemal, verſetzte Johannes ganz betroffen; gewiß, ich war nicht hier. O ja, ſagte die Betrogene, Sie werden ſich ja doch noch zu erinnern wiſſen, daß Sie mir dieſe und jene Lehre gegeben haben, und erzählte ihm hiemit den ganzen Hergang der Sache. Johannes, der den argliſtigen Vogel leicht aus dem Geſange kannte, „dieſe iſt nicht meine, antwortete er, ſondern die gottloſeſte Lehre des teufliſchen Verführers,“ ſetzte ſohin ſeine reinen Lehrſätze ſchriftlich auf, und gab ſie der Armſeligen mit Befehl, mit derſelben alle diejenigen zu beſchämen, die ihr in Zukunft andere Glaubensregeln vortragen würden. Beym Weggehen ſagte er ihr, er werde auf einige Tage verreiſen, ſie ſollte ſich unterdeſſen feſt an ſeine Schrift halten. Kaum war der Heilige einige Stunden fort, als der Teufel die Elende abermal ſchändlich hintergieng. Auch er ſchrieb einen Zettel, und ahmte die Schrift Johannis ſo natürlich nach, daß ſie Niemand unterſcheiden konnte. „Vor meiner Abreiſe,“ hieß es in derſelben, „muß ich Ihnen nur noch

kurz ſagen, daß in meiner vorhergehenden Schrift noch nicht alles ſo gar richtig ſey. Dieſe und jene Punkte (hier kramte er ſeine verſtunkene Waare wieder aus) ſind ſo zu verſtehen, und Sie müſſen nicht glauben, daß alles ſo leicht Todſünde ſey ꝛc.“ — Die neue Auslegung gefiel zwar der Kloſterfrau, ſchwindelte ihr aber doch, und wartete, ohne ſich zu etwas zu entſchließen, auf die Zurückkunft Johannes, der ſich auch ſogleich bey ihr einfand, und aus dem, was vorgegangen war, die Nothwendigkeit, kräftigere Mittel zu gebrauchen, erkannte. Er begab ſich ins Gebeth, und nahm die in der Kirche üblichen Beſchwörungen vor, zwang den Betrüger zu fliehen, und befreyete die Kloſterfrau von allem ferneren Anfalle, die die übrige Zeit ihres Lebens mit treuer Ausübung ihrer heiligen Standespflichten Gott getroſt diente.

Noch auffallender iſt folgende Begebenheit.

Eine Kloſterfrau, gleichfalls eines andern Ordens, hatte ſich in ihren jugendlichen Jahren dem böſen Feinde unter der Bedingniß, von ihm die Gabe der Sprachen und Wiſſenſchaften zu erhalten, mit eigenem Blute verſchrieben, und ſchon im zwanzigſten Jahre ihres Alters durch dieſes teufliſche Blendwerk dermaſſen ausgezeichnet, daß ſie auch die frömmſten und gelehrteſten Männer zu hintergehen wußte, die durch feyerlichen Ausſpruch das Werk der Hölle göttlich nannten. Die Ordensvorſteher, welche die minder auferbauliche Lebensart der Kloſterfrau mit ſo hohen himmliſchen Gaben nicht übereinſtimmend fanden, beriefen den heiligen Johannes mit dringender Bitte, dieſelbe zu prüfen. Johan-

nes

nes kommt, und die Betrügerinn mußte vor ihm erſcheinen. Allein wie befremdend war es nicht zu ſehen, wie das Muſter der Beredſamkeit vor dem Heiligen verſtummte, und die, welche ſonſt die tiefſten Geheimniſſe leicht ergründete, jezt kein Wort ſich zu vertheidigen fand. Der heilige Vater erkannte, und ſagte den Obern unverholen, was es war, die mit vielem Bitten in ihn drangen, der Armſeligen zu helfen, wozu ſie ihm allen ihren vorrechtlichen Gewalt ertheilten. Der Selige ergrif ſogleich die von Chriſtus angezeigte Waffen — das Gebeth und ſtrenges Faſten, und alſo ausgerüſtet, fieng er den harten Kampf wider die Hölle an. Bey den erſten Beſchwörungen entdeckte er das jugendliche entſetzliche Vergehen, und ſah zugleich ein, daß es mit der Bekehrung einer ſo ſehr Verſtockten hart halten werde, die es im Herzen jämmerlich verdroß, daß auch nur ein gottesfürchtiger Menſch auf Erde lebe. Nichtsdeſtoweniger wagte er ſich an das Felſenherz, ſtellte ihr die Größe und Menge ihrer Laſterthaten lebhaft vor, erſchütterte es mit der Strenge des unfehlbaren Richters, und erweichte es durch die Hoffnung einer Barmherzigkeit, die keine Gränzen kennet. Reumüthig fiel das verlohrne Kind vor ſeinen Füßen nieder, verdammte und widerrief das Vergangene mit feſtem Vorſatze, in Zukunft nur denjenigen zu lieben, den ſie ſo ſehr gehaſſet hatte. — Nun mußte der hölliſche Verführer alle ſeine Liſt aufbieten, um das nicht zu verlieren, was er ſchon ſo lange als Eigenthum beſaß. Die Perſon Johannes zu ſpielen, die er wirklich wieder annahm, war ihm zwar nichts neues, doch durfte er dießmal

ſo

ſo einfach nicht zu Werke gehen. Kurz, er nahm noch zwey andere Geſellen zu ſich, deren einer den Geſpann Johannes, der zweyte die Perſon der Pförtnerinn des Kloſters vorſtellte. Dieſer berief die Beſeſſene in den Beichtſtuhl, mit Vermelden, Johannes verlange ſie zu ſprechen. Sie erſcheinet mit dem Zettel, worauf ſie beſtmöglicher Weiſe die Laſterthaten ihres vergangenen Lebens verzeichnet hatte. — Ohne etwas Arges zu vermuthen, wirft ſie ſich abermal reumüthig vor des vermeinten Beichtvaters Füße, und beichtet. Indeſſen ſuchte die Oberinn, die um dieſes nichts wußte, das verlohrne Schäflein heim, und auch der vermummte Geſpann Johannes war ſchon in ihrer Zelle in der poßierlichen Geſtalt einer Kloſterjungfrau, und ſagte ohne Compliment: Laſſet mich mit Ruhe, ich muß jezt meinem Beichtvater ſchreiben. Gott, der dieſem sataniſchen Schauſpiele nicht länger gleichgültig zuſehen konnte, offenbarte dem heiligen Vater, was vorgieng.

Dieſer eilte ſogleich dem Kloſter zu, und befahl der Pförtnerinn, die Bedrängte zu rufen. Verſchwunden war in einem Augenblick das teufliſche Geſpenſt, und Johannes mußte abermal läuten. Nun kam die rechtmäßige Pförtnerinn, ſuchte die Beſeſſene in ihrer Zelle, wo weder ſie, noch ihr sataniſches Contrefait mehr anzutreffen war, ſuchte ſie im ganzen Kloſter, und fand ſie endlich in dem Beichtſtuhle bey den Füßen des vermeinten Johannes. „Johannes ruft ſie,“ ſagte die Pförtnerinn. „Ich bin wirklich bey Johannes,“ antwortete dieſe. —

Erſtaunt lauft die Pförtnerinn zu dem heiligen Vater, der ihr aufzumachen befahl, die Schlüſſel aus den Händen nahm, und dem Beichtſtuhle zulief. Verſchwunden zwar war ebenfalls der hölliſche Beichtvater, aber auch die elende Nonne ſtand eben auf dem Punkt, aus Verzweiflung an der göttlichen Barmherzigkeit ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. „Wo iſt denn dieſer," ſagte der Heilige mit einem Eifer, der ihr die Augen des Körpers mit jenen der Seele zugleich öffnete, „der dich zur letzten aller Laſterthaten angetrieben hat? Ich bin der wahre Johannes, dein Beichtvater. Zweifle nicht, Tochter, die Barmherzigkeiten Gottes ſind ohne Ende." Zitternd faßte die Verzweifelte Johannes in die Augen, aus denen Ströme der himmliſchen Gnade floßen. Ihre Augen zerfloßen gleichfalls in häufige Bußthränen, ſie pries die Allmacht des für ſie noch ſo guten Himmels, beichtete und ſchwor dem Satan auf ewig ab. Jezt ſetzte der Heilige ſeine Beſchwörungen fort, und der Teufel widerſetzte ſich mit einer Wuth, die alle gegenwärtige Kloſterfrauen wegſchreckte. Selbſt P. German, des Seligen Geſpann, war im Begriff zu fliehen, dem der heilige Vater zurief: „Bleiben Sie, Sie ſind ein Prieſter des höchſten Gottes." Endlich mußte der Feind jener Macht weichen, wider welche die Pforte der Hölle nichts vermag. Johannes zwang auch, die Handſchrift heraus zu geben, und ſetzte die elende Sklavinn des Satans in eine vollkommene Freyheit der Kinder Gottes.

Die

Die heilige Mutter Thereſia erzählte dieſe Begebenheit mit dem Zuſatz: unlängſt hat er, der heilige Vater, allhier zu Abula von einer Perſon drey Regimenter Teufel ausgetrieben. — Um eben dieſe Zeit lebte zu Abula eine Weibsperſon in ſchändlichſter Unkeuſchheit. Durch Zuthun des Seligen gab ſie die unerlaubte Bekanntſchaft auf, welches ihren Liebling dermaſſen verdroß, daß er den Mann Gottes tüchtig abprügelte. Johannes freute ſich für die Ehre Gottes Schmach gelitten zu haben, und als ihn Chriſtus fragte, was für einen Lohn er dafür begehre, antwortete der wahre Jünger des Gekreuzigten: „Leiden und für dich verachtet werden." Welches er auch jezt in vollem Maaß erhielt.

Es mag nun heißen, was es will, — gewiß iſt es, daß die gemilderten Karmeliten die neue Reformation, die von Tag zu Tag zunahm, mit ſcheelen Augen anſahen, und beſchloßen, den Stifter einzukerkern. Dieſes geſchah auch wirklich neun Jahr nach gelegtem Grunde zur ſtrengen Obſervanz. Johannes wurde aus dem Kloſter von der Menſchwerdung mit Gewalt weggenommen, zu Toledo eingeſperret, und auf eine Art behandelt, die wir mit Stillſchweigen übergehen. Neben den körperlichen Plagen mußte der Selige aus ſonderbarer Verhängniß Gottes eine gänzliche Trockne des Geiſtes leiden, die ſeiner nur nach Gott, dem einzigen Gegenſtande der Liebe, ſeufzenden Seele äußerſt ſchwer fiel. In die neun Monate dauerte dieſer elende Zuſtand, als ihn endlich Chriſtus mit dieſen Worten tröſtete: Förchte dir nicht,

nicht, ich werde dich erretten. Bald darauf erſchien ihm auch die allerſeligſte Jungfrau, und indem der finſtere Kerker mit himmliſchem Licht erfüllet wurde, „mein Sohn, ſagte ſie, ſey ſtandhaft und habe Geduld, bald wird dein Leiden in große Freude verwandelt. Mache dich fort aus dieſem Loch, ich werde dir beyſtehen.“ Johannes zweifelte zwar an ſeiner baldigen Befreyung gar nicht mehr, wußte aber doch nicht, wie er die Sache anſtellen ſollte, um den Befehl der Himmelskönigin zu vollziehen. Er bath ſie um nähern Aufſchluß. Dieſe erſcheint ihm zum zweytenmal, zeigt ihm ein Fenſter, mit Befehl, durch daſſelbe zu flüchten. In einem Brevier und zweyen alten abgenußten Decken beſtand ſein ganzes Hausgeräth. Er nahm alſo die Decken, knüpfte ſie zuſammen, und ließ ſich durchs Fenſter hinunter. Jezt ſtund er in einem Vorhof, der ringsum mit hohen Mauern umgeben, ihm die weitere Flucht verſagte. Hilf mir, ſchrie der Liebling Mariä in dieſen verzweifelten Umſtänden zu der allerſeligſten Jungfrau, du haſt mir Beyſtand verſprochen — und ſieh! die übernatürliche Hilfe war auch ſchon da. Eine angenehm lichte Kugel ſchwebte vor ſeinen Augen, eine Stimme erſcholl: Folge mir nach. Johannes folgte, und befand ſich im nämlichen Augenblicke auf freyer Gaſſe.

Nicht ſobald hatten die gemilderten Väter die Flucht des Seligen bemerket, als ſie ihn allenthalben aufſuchen ließen. Aber auch für dieſe Gefahr hatte der Himmel ſchon geſorgt. In dem Kloſter der Barfüſſerinnen, welches kurz vor-

vorhero die heilige Thereſia in dieſer Stadt geſtiftet hatte, lag damals eine Kloſterfrau gefährlich krank, und man wollte eben den Beichtvater rufen, als der heilige Vater bey der Pforte ankam. Sogleich begab er ſich in das Innere des Kloſters, reichte der Todtkranken die Sterbſakramente, tröſtet und bereitete ſie zu einem ſeligen Ende. Während dieſen heiligen Funktionen durchſuchten ſeine Gegner alle äuſſerlichen Winkel des Konvents, fanden den Seligen nicht, und da ſie nicht vermutheten, daß er innerhalb der Klauſur ſeyn durfte, giengen ſie weiter, und Johannes, den die Vorſicht ſo weislich beſchützet, floh ohne weitern Anſtand nach Almodovar.

Von da aus wurde er von ſeinen Obern als Prior in das Kloſter Calvaria genannt, verſchicket, und er errichtete im Jahre 1580 zu Bajeza ein neues, dem er auch nachmals zwey Jahre lang vorſtund. Ein heroiſcher Sieg in einer ſeltſamen ſtarken Anfechtung überzeugt uns von ſeiner engelreinen Unſchuld. Ein mit allen Reizen geſchmücktes Fräulein entbrannte gegen den ausgemergelten und mehr einem Todtengerippe ähnlichen Körper des ſeligen Mannes mit einer ſo ſchmachtenden Leidenſchaft, daß ſie aller Ehre und Anſtandes vergeſſen, ſich nächtlicher Weile in die Zelle des heiligen Vaters ſchlich, und ihren ganzen Witz aufboth, denſelben ihrem böſen Willen gefällig zu machen. Johannes, der ſie anfangs für ein teufliſches Geſpenſt hielt, ergrif ſogleich das Kreuz, das er beſtändig bey ſich trug. Allein der Geiſt floh nicht; er ward zudringlicher. Der heilige Mann, der

ſich kaum von der Wahrheit des Vorganges überzeugen konnte, ſtellte nun der Armſeligen die Abſcheulichkeit ihrer That und die verdiente Höllenſtrafe mit der ihm eigenen Geiſteskraft, und ſo einem lebhaften Feuer vor, daß ſie wie von einem Blitze getroffen zu Boden fiel, um Gnade und Verzeihung bath, und ewige Buße verſprach. So erſtickte Johannes das wilde Feuer in dem Herzen derjenigen, die das ſeinige anſtecken wollte. — Was Wunder, wenn er die Wuth des natürlichen Feuers, das eines ſeiner Klöſter zu verheeren drohete, durch ſeine Verdienſte ſtillet!

Im Jahre 1581 erhielten die barfüßige Karmeliten auf Anſuchen Philipp II, Königs in Spanien, vom päpſtlichen Stuhle die Erlaubniß, ein eigenes Provinzialkapitel zu halten. Der heilige Vater wurde auf demſelben Definitor, und Prior zu Granata erwählet, welches Amt er vier Jahre lang bekleidete. Eine ſonderheitliche Begebenheit ſetzte hier das unbegränzte Vertrauen des Seligen auf die Vorſicht Gottes in volles Licht. Eines Abends klagte ihm der Prokurator die äußerſte Noth, mit Vermelden, daß ſich im ganzen Kloſter nichts Eßbares mehr vorfinde, und auch kein Kreuzer Geld vorhanden ſey, um etwas einzukaufen. „Seyen ſie unbekümmert, antwortete Johannes, Gott, der uns heute ernähret, wird auch Morgen für uns Sorge tragen.“ Alles, was er that, war, daß er ſich und die Seinigen dem Herrn in eifrigem Gebeth empfahl. Des andern Tags frühe fand ſich ſchon ein Mann bey der Pforte ein, der fragte, was

denn

denn in dem Kloſter abgehe. Der Pfortner ſagte ihm den gänzlichen Mangel. „Nehmet hin,“ erwiederte dieſer, indem er dem Bruder ein anſehnliches Stück Geld gab, „ich habe faſt die ganze Nacht ungeſchlafen ſeyn müſſen; denn eine unbekannte Stimme ſchrie mir immer in die Ohren: Du haſt an Allem Ueberfluß, und meine Diener im Kloſter leiden an Allem Mangel.“ Der Herr belohnte das Vertrauen ſeines Dieners.

Nach vollendetem Priorat mußte ſich Johannes dem beſchwerlichen Amte eines Provinzials unterziehen, und ſeine erſte Sorge war, mit der heiligen Thereſia mehrere Manns- und Frauenklöſter zu errichten, und die errichtete mit ſeinem Geiſte zu beſeelen. Bey Anordnung ſeiner Geſchäfte konnte er die Gabe der Weiſſagung und die Erkenntniß zukünftiger Dinge nicht mehr verbergen, und der gute oder böſe Erfolg einer Sache war immer mit ſeinen Worten ganz übereinſtimmend. Er entdeckte ſeinen Untergebenen das Verborgenſte ihres Gewiſſens, und als dieſe ihn fragten, woher er es wiſſe, deutete er auf den Tabernackel, worinn das allerheiligſte Altarsſakrament aufbehalten wurde, und aus welchem man nicht ſelten häufige Stralen auf das Herz dieſes Seraphins zufahren ſah. — Es lebte damals in Liſſabon eine Gott gewiedmete Perſon in ſo großem Ruf der Heiligkeit, daß man ſichs zum größten Vergnügen rechnete, das Glück gehabt zu haben, ihre mächtige Vorbitte anzuflehen. Einigen Geiſtlichen (die Karmeliten von der Reformation hatten an dieſem Orte ſchon ein Kloſter, und

hielten eben Provinzialkapitel) fiel es ein, gleichſalls ihre andächtige Aufwartung bey derſelben abzuſtatten. „Meinetwegen,“ ſagte der heilige Vater, „gehet hin zu dem betrügenden Weibe; bald wird man den Werth dieſer verfälſchten Waare wiſſen.“ Gar nicht lange darauf entdeckte man den Betrug dieſer boshaften Heuchlerinn, und Johannis Vorausſagung war gerechtfertiget. — Wir ſchweigen von einer Menge dergleichen Vorfälle, um der vorgeſteckten Kürze getreu zu verbleiben.

Als endlich im Jahre 1588 auf päpſtliche Verordnung die Reformirten von den Obſervanten gänzlich abgeſöndert wurden, hielten jene das erſte Generalkapitel, und Johannes wurde zum Generaldefinitor erwählet. Es wird eben nicht nothwendig ſeyn, mit mehrerm zu erklären, wie viel der heilige Stifter zur Aufnahm und Vervollkommnung ſeines Ordens bey dieſem Amte beygetragen habe; denn es iſt genug, wenn wir ſagen, daß ſein Rath jederzeit der beſte, und ſein Beyſpiel immer das anzüglichſte war. Wer ſollte es glauben, daß ein Mann von ſo hoher Heiligkeit und ſo ausnehmenden Verdienſten eben durch diejenigen noch große Verfolgung habe ausſtehen müſſen, die ihm den größten Dank hätten wiſſen ſollen? Und, leider! es geſchah — geſchah ohne alles Verſchulden des heiligen Vaters, aus Zulaſſung des Himmels, der in dieſem Stücke ſeiner heftigen Begierde zu leiden willfahren wollte. Von allen Ehrenämtern ausgeſchloſſen, von einem beträchtlichen Theile ſeiner eigenen Kinder verlaſſen, hatte der Heilige Gelegenheit, der Welt zu zeigen,

auf

auf was hohem Grade ſeine heroiſche Geduld ſtund. Nachdem er einige andere, die etwa in ſeinen Handel mitverflochten werden konnten, durch ſehr weislich getroffene Maasregeln geret⸗tet wußte, dachte er gar nicht an die Vertheidi⸗gung ſeiner Perſon, und wollte nicht einmal zugeben, daß Jemand Mitleiden mit ihm trage, die Handlungen ſeiner Gegner entſchuldigen, ihren Eifer anrühmen, ſich ſelbſt anklagen und ſchuldig geben. — Dieß war die ſeltene Rache, die Johannes nahm, und die Kraft genug hatte, den Verblendeten endlich die Augen zu öffnen, um das zu bereuen, was ſie gethan hatten. — **Wer nicht weis, Chriſto zu lieb etwas zu dulden, was weis der?** Dieß war das gewöhnliche Sprichwort des Heiligen.

Ganze Ströme der übernatürlichen Gnaden floßen jezt zur Belohnung der ſeltnen Tugenden auf den Seligen zu. Von einer hohen Be⸗ſchaulichkeit, von den himmliſchen Erſcheinun⸗gen, von den täglichen Entzückungen nichts zu melden, beſaß er neben andern eine außerordent⸗liche Gabe der Geſundmachung, und jene, die höchſt aufgebrachten und entzweyten Gemüther wieder zu vereinigen. Um den Kranken und Beſchädigten die Geſundheit zu ertheilen, brauch⸗te es bey ihm nichts weiter, als daß er die zer⸗ſchmetterten Gliedmaßen mit ſeinem Speichel benezte, oder die Bettliegerige mit dem Kreuze bezeichnete, wie er dieſes an einem Kloſtergärt⸗ner, und jenes an einem ſeiner Mitbrüder be⸗wies, wobey ſeine ebenfalls heroiſche Demuth beſonders hervorleuchtete, indem er ſich aus al⸗len Kräften beſließ, dergleichen Wunderdinge

auf eine ganz natürliche Weiſe zu erklären, oder wenn dieſes nicht möglich, denjenigen, denen er befehlen konnte, das ſtrengſte Stillſchweigen aufzulegen. Auf ſeinen Reiſen traf er in einem Wirthshauſe zwey, die ſich eben grimmig mit dem Degen herumſchlugen. Es war Eines, den Mann Gottes ſehen, die Degen wegwerfen, und ſich freundſchaftlich die Hand einander geben. So verherrlichte Gott den, der für ſeine Ehre unermüdet eiferte. Dieſer Eifer und die Begierde, die letzten Kräfte in der Bearbeitung des Seelenheiles ſeiner auch entfernetſten Nebenmenſchen zu erſchöpfen, brachten den heiligen Vater auf den Gedanken, nach Amerika zu überſchiffen, und den erſten Grund zur apoſtoliſchen Miſſion zu legen. Er begehrte und erhielt hiezu von ſeinen Obern die gehörige Erlaubniß, und begab ſich ſohin in die Wüſte zu Rupella, nach dem Beyſpiele des göttlichen Erlöſers ſich zu dieſem wichtigen Werke vorzubereiten. Allein der Himmel wollte ſeine mühevolle Laufbahne enden, und ſchenkte zur Vergeltung ſeines arbeitſamen Willens ſeinem Orden viele Hundert der eifervollſten Männer, die an der Bekehrung der Ungläubigen in den entlegenſten Gegenden bis auf den heutigen Tag mit größtem Nutzen und Frucht fortarbeiten.

Zu Rupella wurde der heilige Vater von einem hartnäckigen Fieber überfallen, welches ihm den nahen Tod verkündigte. Aus Abgang aller einem Kranken unentbehrlichen Mittel mußte er die Wüſte verlaſſen, und wählte das Kloſter zu Ubeda zu ſeinem Sterborte, wo er ganz unbekannt, und bey dem dermaligen Obern gar

gar nicht beliebt war. Auf der Reiſe fragte ihn ſein Geſpann, ob er denn nichts eſſen möge? Spargel, antwortete Johannes. Es war ſchon tief im Oktober, wo in denſelben Gegenden dergleichen Frucht nicht mehr vorzufinden. Betrübt ſah ſich der Bruder um, und erblickte gegen alles Vermuthen auf einem Steine ein Büſchlein Spargel, die er freudig dem Kranken zutrug, dieſer aber nicht annehmen wollte, weil, wie er, die Gunſt des Himmels aus Demuth zu verbergen, ſagte, ſie etwa andern zugehören müßten. Als aber der Bruder nicht nachgab, befahl er ihm, wenigſt ſo viel Geld auf den Stein zu legen, als der Werth der Spargel betragen konnte. Bey ſeiner Ankunft zu Ubeda nahm nicht nur das Fieber zu, ſondern es äußerte ſich auch an dem rechten Fuß ein äußerſt ſchmerzhaftes Geſchwür, welches die Leibärzte kreuzweiſe durchſchnitten, und Johanni eine fünffache Wunde verurſachten. Der Selige trug von langer Zeit her eine eiſerne mit ſtarken Stacheln beſetzte Kette um ſeine Lenden, die ſehr tief in das Fleiſch eingewachſen war, und nicht ohne heftiges Blutvergießen herausgeſchnitten werden konnte. Neben dem hatte der Heilige eine Menge noch anderer innerlich und äußerlicher empfindlichſter Qualen auszuſtehen, welche ihn in kurzer Zeit ſo ganz verzehrten, die er aber als ſonderbare Gunſtbezeugung des Himmels anſah. Kurz, alle dieſe grauſamſten Schmerzen übertrug Johannes mit einer ſo unabänderlichen Standhaftigkeit, die alle Gegenwärtige in Erſtaunen ſetzte, und den P. Provinzial aufzurufen bewog: „Man öffne die Kloſterpforte, damit Jedermann hereingehen, und dieſes Wunder der Geduld ſehen möge.“

Endlich erſchien ihm an dem Vorabend der unbefleckten Empfängniß die allerſeligſte Jungfrau, und verſprach, ihn nächſtkommenden Samstag mit ſich in den Himmel zu führen. Von jezt an fragte Johannes immer, was für ein Tag in der Woche wäre, und konnte die glückſelige Stunde ſeiner Auflöſung kaum erwarten. Mit der Inbrunſt eines Seraphim, der er im Fleiſche war, empfieng er die Sakramente der Sterbenden, und blieb nun ganz in Gott entzückt. Etwelche Minuten vor ſeinem Hinſcheiden, da es eben Zeit zur Metten war, **man gehe zur Glocke**, ſagte er, und gab hiemit auch in den letzten Zügen ſeinen Eifer für die pünktliche Haltung der klöſterlichen Ordnung noch deutlich zu verſtehen, **ich werde die Metten in dem Himmel ſingen**, umfaßte darauf das Bildniß des Gekreuzigten, und gab mit den Worten: **Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt**, ſeine koſtbare Seele auf, die eine hellleuchtende Kugel umfaßte, und in den Schooß desjenigen übertrug, dem ſie hienieden ſo getreu gedienet hatte. Der Tod des heiligen Vaters erfolgte am beſtimmten Samstage, der der Vierzehnte des Chriſtmonats war im Jahre 1592, im neun und vierzigſten ſeines Alters, und im drey und zwanzigſten nach angefangener Reformation. Sein Tod wurde mit Wundern verherrlichet, worunter eines der vornehmſten gewiß dieſes iſt, daß in ſeinem heiligen Fleiſche verſchiedene Abbildungen erſchienen, als z. B. der allerſeligſten Jungfrau, des göttlichen Erlöſers u. ſ. w. — Klemens der X. ſetzte ihn in die Zahl der Seligen, und Benedikt XIII. in jene der Heiligen.

Johan-

Johannes hinterließ mehrere Schriften, die ſämmtlich den hohen Flug ſeines Geiſtes verrathen. Die vorzüglichſten aus denſelben ſind unter dieſen Titeln bekannt: Aſcenſus montis Carmeli. Nox obſcura. Flamma amoris viva. Canticum ſpirituale.

Congregation der Prieſter des Oratorium.

Der heilige Philippus Nerius, Stifter derſelben. Dieſe Zierde der katholiſchen Kirche kam zu Florenz im Jahre 1515 zur Welt, und zeigte ſchon in ſeiner Kindheit, daß er ein würdiger Sproſſe ſeiner adelichen und anſehnlichen Familie ſey. Im achten Jahre ſeines Alters ſtürzte er mit dem Eſel, auf dem er ritt, in eine ſehr tiefe Grube, und nur der gütigen Vorſicht des Himmels, die beſtändig für ihn wachte, konnte man die Rettung ſeines Lebens zuſchreiben. Er ſtudierte die ſchönen Wiſſenſchaften in ſeiner Vaterſtadt, die er ſchon im achtzehnten Jahre ſeines Alters mit dem guten Geruch ſeiner ausnehmenden Tugenden und dem allgemeinen Rufe der Heiligkeit erfüllte. Damals war es, als er mit Hintanſetzung eines reichen Erbgutes, das ihm durch den Tod ſeines Vaters zufloß, für ſeinen Antheil die Armuth erwählte, und nach Rom floh, ſeine Studien zum Beſten ſeiner Mitmenſchen fortzuſetzen. Durch beſondern Fleiß erwarb er ſich in kurzer Zeit eine vollſtändige Kenntniß der heiligen Schrift, der Kirchenväter, des kanoniſchen Rechtes, und machte durch ſeine Talente ſo vieles Aufſehen, daß Perſonen vom erſten Range ſeine

Be-

Bekanntſchaft und Freundſchaft ſuchten. Seine Lebensart war jezt eine der ſtrengſten. Er aß des Tags nur einmal, und ſeine ganze Nahrung beſtand in Waſſer und Brod. Die Spitäler beſuchen, und die Kranken bedienen war ſeine Ergötzlichkeit. Die bloße Erde diente ihm zur Liegerſtatt, und der Vorhof einer der ſieben Kirchen, die er nächtlicher Weile beſuchte, zum Schlafzimmer; zum Hauptgeſchäfte machte er ſich das Gebeth und die Betrachtung göttlicher Dinge, woraus eine ſo außerordentliche ſtarke Liebe gegen Gott, und übernatürliche wonnevolle Empfindung in ſeinem Herzen entſtand, daß er Mühe hatte, auf das Irdiſche auch nur zu denken, und oft laut aufſchrie: **Es iſt genug, o Herr, es iſt genug.** Das Seltenſte hiebey iſt, daß die Gewalt der Liebe in ſeinem Leibe zwey Rippen ſprengte, um der Erſtickung vorzubeugen, und den häufigen Flammen Platz zu machen.

Nicht minder groß war Philippens Liebe gegen ſeine Mitmenſchen, deren Seelenheil zu befördern, er ſich aus allen Kräften bemühete. Mit der Gabe der Weisheit verſehen, wußte er die verſchiedenen Gattungen der Menſchen zu unterſcheiden, und beſtimmte genau die Anlage eines jeden. Dieſer hohen Kenntniß bediente er ſich einzig und allein, die Jünglinge von ihren gewöhnlichen Ausſchweifungen abzuziehen, deren er mehrere zum geiſtlichen Stande und zur klöſterlichen Zucht anführte, und die veralteten Sünder zur Buße anzuhalten.

Um die Erlangung dieſes Zwecks zu erleichtern, übte er auch die leiblichen Werke der Barmher-

herzigkeit häufig aus. Die Hungrigen ſpeiſen, die Nackten bekleiden, den Preſthaften Hilfe leiſten, u. ſ. w. war ſeine tägliche Beſchäftigung. Vorzüglich aber erſtreckte ſich ſeine Sorge auf arme Kinder und auf die ſtudierende Jugend, denen er nicht nur die nothwendigen Kleidungsſtücke, Koſt und Bücher reichte, ſondern auch das zu ihrer künftigen Verſorgung nöthige Geld herbeyſchafte.

Philipp hatte zwar von Jugend auf einen beſondern Hang zur Einſamkeit, und ſeine Geſinnung war, von allem Getümmel der Welt abgeſöndert in einem verborgenen Winkel ſeinem Schöpfer allein zu dienen. Allein Gott, den er durch eifriges Gebeth um die Erkenntniß ſeines Berufes inſtändig bath, gab ihm mittelſt einer himmliſchen Erleuchtung zu verſtehen, daß er ihn zum Stifter einer neuen regulirten Congregation beſtimmet habe.

Dem Wink des Himmels zufolge ließ ſich alſo der Heilige in dem Alter von ſechs und dreyßig Jahren zum Prieſter einweihen, und errichtete anfangs die Bruderſchaft von der allerheiligſten Dreyfaltigkeit genannt, deren Mitglieder ſich zu Beherbergung fremder Pilgrime und der Geneſenden, die aus den Spitälern austraten, verpflichteten. Die ordentlichen Verſammlungen hielt er in der Kirche, die von St. Salvator den Namen hat, bey welchen er durch ſeine geiſtreichen Reden und feurige Predigten unglaubbaren Seelennutzen ſchuf. Die Andacht zu dem allerheiligſten Altarsſakrament zu unterhalten, verordnete der Heilige zum öftern das vierzigſtündige Gebeth, und die heftige Liebesbrunſt,

die ihn verzehrte, und nicht ſelten auch äußerlich fühlbar wurde, entflammte auch die eiskalten Herzen der Gegenwärtigen.

Mehrere Männer von Stand und Anſehen unterwarfen ſich jezt ſeiner geiſtlichen Leitung, die auch bald ſo viel in ihnen wirkte, daß ſie ſich entſchließen konnten, der Welt gänzlich abzuſagen, und dem heiligen Manne anzuhangen. Philipp, der in ſolch einer gählingen Gemüthsveränderung den Finger des Allerhöchſten nicht mißkennen konnte, billigte den gemachten Entſchluß, und nahm ſie mit Freude in ſeine Geſellſchaft auf. Auf ſolche Weiſe entſtund zu Rom im Jahre 1558 eine neue Congregation, die der Kirche Gottes ſchon in ihrem Anfange durch die Vortrefflichkeit der hohen Subjekte, die ſie geſtalteten, höchſt nützlich ſeyn mußte. — Wir halten uns verpflichtet, die Namen der vornehmſten Anfänger derſelben kurz hieher zu ſetzen. Unter dieſen war der erſte **Johann Baptiſt Salviati**, ein Bruder des Kardinals gleichen Namens, und ein Vetter der Königinn Katharina von Medizis. Dieſem folgten **Franz Maria Tarugio**, ein Neffe Papſt Julius III. und nachmals Kardinal; der berühmte **Baronius**, welchen ſeine großen Fähigkeiten gleichfalls zum Kardinalat erhoben; **Bordini**, nachgehends Erzbiſchof von Avignon; **Conſtantius Taſſoni**; **Johann Baptiſt Modi**; **Antonius Fuccio**; **Alexander Fedeli**, und noch zwanzig andere, alle von guter Herkunft.

Bald darauf erſuchten die Florentiner den heiligen Stifter, er möchte die Verwaltung der Kir-

Kirche zum heiligen Johann Baptiſt, die ihnen in Rom zugehörte, auf ſich nehmen. Es wurde ihm ein nahe gelegenes Haus zur Wohnung für ſeine Gemeinde angewieſen, und zugleich ein hinlängliches Einkommen für ihren Unterhalt beſtimmet. Philipp nahm das Anerbieten mit Dank an, und ließ einige ſeiner Geſellen zum Prieſterthume befördern. Von nun an lebten ſie in einer Gemeinſchaft, ohne ſich dazu mit einem Gelübde zu verbinden, oder eine geſchriebene Regel zu haben. Die Liebe allein war die Triebfeder ihrer regelmäßigen Uebungen und apoſtoliſchen Arbeiten, die ſie zu nützlichen Predigern, und eifrigen Seelſorgern geſtaltete.

Die Ehre, der Stifter und Vorſteher einer ſo vornehmen heiligen Gemeinde zu ſeyn, hinderte Philipp nicht, die Armen überall aufzuſuchen, und ihnen eigenhändig das Allmoſen zu reichen. Bey dieſer Gelegenheit genoß er das entzückende Vergnügen, ſelbſt einem Engel unter der Geſtalt eines Bettlers ein Stücklein Gelds anzubieten, der ihm für den guten Willen ſeinen immerwährenden Beyſtand verſprach, und auch Wort hielt; denn da der heilige Mann bey finſterer Nacht einem adelichen Armen Brod zutrug, und unverſehens in eine ſehr tiefe Waſſergrube fiel, hielt ihn der Engel mitten im Falle feſt, und trug ihn auf den rechten Weg zurück. Gott verherrlichte ihn auch mit der Gabe der Geſundmachung, und erweckte zur Belohnung ſeiner Verdienſte einen Todten.

Als nun die Zahl ſeiner frommen Schüler täglich anwuchs, und dieſe mit unausgeſetzter

Bitte

Bitte in ihn drangen, eine geſetzmäßige Lebensart ihnen vorzuſchreiben, gab er dem Wunſch derſelben nach, und verfertigte ſein Regel- und Conſtitutionenbuch, das Gregor XIII. durch ein apoſtoliſches Breve guthieß.

Das oberſte Kirchenhaupt, Gregor XIV. ſchätzte den heiligen Mann ſo hoch, daß, als dieſer das erſtemal zum Fußkuß erſchien, er es durchaus nicht zuließ, ſondern demſelben ſich niederzuſetzen und ſich zu bedecken befahl. Dieſer Papſt erholte ſich ſehr oft in Sachen, die ſein Gewiſſen betrafen, bey ihm Raths, und trug ihm die Kardinalswürde an, vor welcher die tiefe Demuth des Seligen wiederholtermalen zurückbebte.

Unbeſchreiblich groß war die Andacht und Liebe, mit welcher der heilige Philipp die allerſeligſte Jungfrau von Kindheit auf bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens verehrte. Ganze Stunden lang ſah man ihn auf ſeinen Knien vor ihrer Bildniß liegen, und bey bloßer Anhörung ihres Namens zerfloßen ſeine Augen in häufige Freudenthränen. Dieſe würdigte ihn hingegen öfters mit ihrem Beſuche, und vertrat bey ihm die Stelle einer wahren Mutter in allen ſeinen Anliegen.

Endlich ergrif den von Arbeiten erſchöpften und mit Verdienſten überhäuften achtzigjährigen Greiſen ein bösartiges und mit ſchmerzhaften Seitenſtechen verknüpftes Fieber, das ſeine baldige Auflöſung ganz ſicher vermuthen ließ. Er ſagte den Seinigen den Tag ſeines Hintritts beſtimmt vor, bey deſſen Anbruch er geneſen, und

ge-

geſünder, als viele Jahre vorher, zu ſeyn ſchien. Er ſelbſt verrichtete das heilige Meßopfer, reichte ſeinen Brüdern das Engelbrod, gieng in den Beichtſtuhl, und ſchier wollten ſeine Schüler an der Weiſſagung zu zweifeln anfangen, als er gegen Abend etwas Blut auszuwerfen anfieng, von ſeinen Brüdern lächelnd Abſchied nahm, und ſanft in dem Herrn entſchlief im Jahre 1595. Ein herrliches Wunder gab nach ſeinem Tode der ſchneeweißen Blüthe engelreiner Keuſchheit, die der Selige bis in ſein Grab unverſehrt erhalten, das auffallendſte Zeugniß. Als die Leibärzte die Oeffnung ſeines Körpers vorzunehmen denſelben entblößten, ſtreckte der Todte ſeine Häude, und verdeckte jene Theile, welche die Ehrbarkeit unaufgedeckt wiſſen will.

Eine Menge anderer Wunder, die Gott auf die Fürbitte ſeines Dieners wirkte, bewogen Gregor XV., demſelben die Ehre der feyerlichen Canonizazion im Jahre 1622 zuzuerkennen.

Neue Reform in dem Orden des heiligen Franziſkus.

Der heilige Petrus von Alcantara, ein vollkommnes Muſter wahrer Buße und Verläugnung ſeiner ſelbſt, von dem die heilige Mutter Thereſia ſchreibt: „Er hat wegen ſo ſtrenger und unausgeſetzter Abtödtung nicht anderſt ausgeſehen, als wäre er von lauter Wurzeln der Bäume zuſammen geflochten,“ ward von Gott auserwählt, die urſprüngliche Reinigkeit dem ſeraphiſchen Orden des heiligen Franziſkus wieder zu geben.

Dieſer große Heilige, der ſeinen Beynamen von ſeinem Geburtsorte, einer Stadt in Neu-Kaſtilien, bekam, und im Jahre 1499 von hochadelichen Eltern gezeugt wurde, verrieth ſchon in ſeinen erſten Jahren ſo viele Neigung zur Buße und Betrachtung himmliſcher Güter, daß man ſehr leicht daraus ſchließen konnte, er werde ſich bey zunehmendem Alter zu keinem mittelmäßigen Grad klöſterlicher Vollkommenheit erſchwingen. Noch als Kind pflog er ſich in einen Winkel der Kirche, oder hinter die Altäre zu verkriechen, und Stunden lange in eifrigem Gebethe, und ſüßeſten Anmuthungen zu verharren, ſo daß er nicht ſelten des Eſſens vergaß, und ſchon damals den Umgang mit Gott der Sättigungsluſt vorzog.

In dem Alter von ſechzehn Jahren, nachdem er ſich mit gleicher Frömmigkeit zu Salamanca in den nothwendigen Wiſſenſchaften umgeſehen hatte, verließ er unwiſſend ſeiner Eltern, von denen er zu ſeinem Vorhaben keine Erlaubniß zu hoffen hatte, das väterliche Haus, und floh nach Manxarades in das Kloſter der Franziſcaner, um da, wie er glaubte, von der Welt entfernet, ſich allein mit Gott und der Beſchauung übernatürlicher Dinge beſchäftigen zu können. Auf dem Wege traf er einen Fluß, den er nothwendig überſetzen mußte, der aber weder mit einer Brücke, noch anderm gangbaren Weſen verſehen war. Voll Vertrauen ſchrie der heilige Jüngling in dieſer Verlegenheit zu Gott, und ſchon ſtand er, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie, auf dem andern Geſtade des Waſſers, und eilte ſeinem Zwecke zu.

Nicht

Nicht ſobald hatte Peter den rauhen Ordens-habit angezogen, als er mit demſelben auch eine Lebensart annahm, die all dasjenige, was die Regel des heiligen Franziſkus, ſo ſtreng ſie auch iſt, vorſchreibet, weit übertraf. Den Anfang ſeiner Abtödtung machte er an dem gefährlichſten Sinne ſeines Leibes — den Augen, durch welche ſich der Tod der Seele ſo oft und unvermerkt einſchleicht. In einem Zeitraume von vierzig vollen Jahren hat er, nach dem Zeugniß der heiligen Thereſia, nicht nur keine Weibsperſon, mit denen er doch ſehr oft umgehen mußte, jemals angeſehen, ſondern er kannte nicht einmal ſeine eigene Mitbrüder vom Geſicht, mit denen er lebte. Seine Eingezogenheit gieng in dieſem Punkte ſo weit, daß er ſeinen Augen auch das zu ſehen verſagte, was ſie doch hätten ſehen ſollen. Nach gethaner Profeſſion übertrug man auf Peter die Sorge über die Garten- und Baumfrüchte. Peter, der ſo wenig an das Eſſen gewohnt war, ließ den ganzen Vorrath der Früchte ordentlich in den Schranken liegen, und nicht ein Aepfelein erſchien beym Tiſche. Die Geiſtlichen fiengen an zu murren; der Obere ſah ſich gezwungen, ſelbſt nachzuſehen, und fand eine Menge der ſchönſten Granatäpfel, Trauben, u. ſ. w. die ſchon halb verfault dalagen. „Wollt ihrs denn lieber verderben laſſen,“ ſagte er zu dem Seligen, „als euren Mitbrüdern vergönnen?“ Bitte demüthig um Verzeihung, antwortete dieſer, ich hab's halt nicht geſehen. — In der That etwas ſeltnes, das man in den Biographien anderer Heiligen kaum finden wird! Nichts beſſeres durften ſich die übrigen Sinne bey ihm verſprechen. Ge-

wöhnlich aß er nur alle drey Tage einmal, und oft brachte er ganze acht Tage zu, ohne etwas zu ſich zu nehmen. Er gieng immer barfuß und mit unbedecktem Haupte; es mochte nun regnen, oder ſchneyen, oder die Sonne noch ſo ſtark brennen, war er nicht dahin zu bewegen, ſeine Kappe aufzuſetzen, weil, wie er ſagte, ſo etwas in der Gegenwart ſeines Herrn zu thun ſich nicht gezieme. Aus welchem klar abzunehmen iſt, daß er ſtets in der Gegenwart ſeines Gottes wandelte. Ein ſchreckliches Bußkleid, aus überzinnten Eiſenblättchen mit langen Stacheln, umzingelte ſeine Lenden, und ein Stück aus rauhem Tuche mit einem Mantel von eben demſelben Stoffe war ſeine Kleidung, die er zwar oft, indem er ſich täglich bis aufs Blut geißelte, waſchen mußte, aber immer auf ſeinem Leib wieder trocknen ließ. Niemals gieng er zum Feuer, niemals ließ er ſich einheitzen; anſtatt deſſen, wenn es außerordentlich kalt war, öffnete er Fenſter und Thür, und legte ſeinen Mantel ab. Seine Zelle hatte in der Länge und Höhe nicht mehr, als vier und einen halben Schuh, ſo daß er weder aufrecht ſtehen, noch ſich ſchlafen legen konnte, und doch war dieſe ſein Lieblingsort, das er ohne dringende Geſchäfte nicht verließ. Er ſtand beſtändig, oder kniete, die wenige Zeit ausgenommen, die er der Ruhe wiedmen mußte, und dieſes betrug aufs meiſte anderthalb Stunden: alsdann ſaß er, und lehnte ſein Haupt auf ein Stück Holz oder Balken, der von der Mauer hervorragte. — Gewiß eine Strenge, die die faſt eben ſo große Weichlichkeit unſrer Zeiten anklagt und beſchämet.

So groß und heroiſch ſeine Abtödtung, eben ſo ſcharfſinnig war ſein Geiſt, und eben ſo kernhaft die übrigen Tugenden. Den Grund derſelben — die Demuth kurz zu ſchildern, dürfen wir nur ſagen, daß er dieſer Tugend zu lieb die anſehnliche Stelle eines kaiſerlichen Beichtvaters bey Karl V. von ſich abgelehnt, unter dem Vorwand, er ſey zu dieſem Amt nicht tauglich. Eben dieſe großmüthige Antwort gab er der Erzherzoginn Johanna, Philipp des II. Schweſter, und der Königinn von Portugal, die ihn zu ihrem Gewiſſensrathe verlangten. Deſſen ungeachtet pflog Karl V. von ihm zu ſagen: „Petern fehlt es weder an Weisheit, noch an Heiligkeit.“ — Seine hitzige Begierde, für die Ehre Gottes zu ſchmachten, erhellet aus dem Wunſch, den er ſo oft äußerte: „O Jeſu, aus Liebe deiner laß mich leiden, oder ſterben!“ — Seine engliſche Reinigkeit anbelangend, wer darf wohl zweifeln, daß dieſe ſchneeweiße Lilie unter ſo vielen ſcharfſtechenden Dörnern der Abtödtung bis ans Ende ſeines Lebens unverſehrt geblieben ſey? — Die Wirkungen ſeines Gebethes offenbarte Chriſtus der heiligen Thereſia mit dieſen Worten: „Keiner wird mich in dieſes Mannes Namen um etwas bitten, das er nicht auch erhalten wird.“ War die Liebe dieſes Heiligen gegen Gott faſt ohne Gränzen, ſo war ſie auch eben ſo eifernd für das Heil des Nächſten. Nicht mehr fähig, die Gewalt der göttlichen Liebesbrunſt, die auch ſeinen Körper ergrif, zu übertragen, ſtürzte ſich Peter einſtens in einen mit Schnee und Eis gefüllten Graben, und verharrte drey ganzer Stunden in demſelben. Ueber Berg und Thal, über ſteile Felſen und

Klippen eilte derſelbe fort, dem von aller menſchlichen Gemeinſchaft abgeſönderten Bergvolke das Wort Gottes zu verkünden, und die Wunden ihrer Seelen zu heilen. Ermüdet wollte ihm einſt ſein Geſpann nicht mehr nachfolgen. Peter nimmt ihn auf ſeine Schultern, trägt ihn ein Stück weit, bis dieſer ſchamroth um Verzeihung bath, und nun freudig den rauhen Weg fortſezte. Die nicht geringe Erkenntniß der übernatürlichen Dinge, die ſich ihm ohne Unterlaß in ſeinen hohen Betrachtungen entdeckten, gab ſeinen Worten eine ſo wirkſame Kraft, daß auch die verſtockteſten Herzen dem Feuer und Geiſte Petri zu widerſtehen nicht vermochten. — Von ſeiner Erfahrenheit auf dem innerlichen Wege des beſchaulichen Gebethes, und von der Gabe, die Geiſter zu unterſcheiden, wird es genug ſeyn, wenn wir ſagen, daß Peter das Orakel ſelbſt der heiligen Mutter Thereſia geweſen ſey.

Seine Frömmigkeit machte ihn gar nicht unfreundlich. Er ſprach wenig; aber da er einen vortrefflichen Verſtand hatte, erklärte er ſich immer auf eine ſchickliche und ausnehmende Art mit ſolch einer Heiterkeit und ſanften Ernſthaftigkeit, die ſein Geſpräch zu einem der nüzlichſten und zugleich angenehmſten machten.

Mit dieſen glänzenden Gaben und Tugenden ausgeziert, trat der Heilige das Amt eines Provinzials, und mit demſelben jenes eines Reformators ſeines Ordens an. Seine erſte Sorge gieng dahin, die auch bey den heiligſten Geſetzen nach und nach ſich einfindende Erkaltung

zu

zu verbannen, den erſten Eifer und die urſprüngliche Reinigkeit der Regel und Saꝛzungen ohne alle Milderung wieder herzuſtellen. Sein Beyſpiel hatte zwar auf mehrere ſeiner Mitbrüder allbereits einen ſolchen Eindruck gemacht, daß ſie ſich freywillig den von dem heiligen Obern entworfenen Reformationsplan gefallen ließen. Doch fand die gute Sache bey vielen große Schwierigkeit, und Peter ſah ſich gezwungen, zu Rom gehörige Erlaubniß und Unterſtüꝛzung zu ſuchen. Paulus IV., der damals den päpſtlichen Stuhl inne hatte, empfieng den Mann Gottes mit ausgezeichneter Freude, billigte ſein Vorhaben, und ertheilte ihm hierzu die Vollmacht eines apoſtoliſchen Generalkommiſſärs, mit dem Befehl, neue Klöſterlein aufzurichten, in welchen die erſte Ordensſtrenge genau beobachtet würde.

Peter kehrte jezt geraden Wegs in ſeine Provinz zurück, und legte alſogleich Hand an das Werk. Sein erſtes Kloſter baute er nächſt dem Flecken Petroſo genannt, welches, da es nicht mehr, als zwey und dreyßig Spannen in der Länge, und noch viel weniger der Breite nach hatte, ſo ganz nach dem Geſchmacke des Heiligen ausfiel. Von gleichem Modell ſtiftete er zwey andere in dem Gebiete des Grafen Oropeſa, eines zu Zamora, denen bald noch einige andere folgten, ſo, daß Petrus im Jahre 1561 ſich ſchon im Stande ſah, eine eigene Provinz aufzurichten, welcher er den Namen von dem heiligen Joſeph gab. In kurzer Zeit verbreitete ſich die neue Reformation nicht nur durch ganz Europa, ſondern auch in die entlegenſten

Welttheile Indiens, und blühet mit unverfälſchter Vollkommenheit, Eifer und Heiligkeit bis auf den heutigen Tag, obſchon ein nur gar zu frühzeitiger Tod ihr ihren Stifter ſchon bey ihrer Entſtehung raubte.

Peter ſtand eben noch im Begrif, ſeine neu aufgerichteten Klöſterlein zu beſuchen, und wollte in jenes von St. Andrea de Arenis reiſen, als ihn unterwegs eine gänzliche Entkräftung zwang, bis er ſich in etwas wieder erholen würde, ſeine Einkehr bey einem Landgrafen zu nehmen. Der Graf, den uns die Geſchichtſchreiber als einen Mann von nicht geringer Frömmigkeit ſchildern, freute ſich, den Heiligen in ſeinem Hauſe bedienen zu können, und unterließ nichts, ſich demſelben gefällig zu erzeigen. Allein von einem ganz andern Schlage war die Dienerſchaft, bey welcher es ſchon zur Sitte geworden, ſich bey jeder Gelegenheit über die Geiſtlichkeit luſtig zu machen, und in Geheim die ſogenannten Andächteleyen der Herrſchaft zu verlachen.

Man wird ſich, ohne daß wir es ſagen, von ſelbſt leicht vorſtellen können, welche Unbilden und Kränkungen der ſchmachtende Heilige, der ſich jezt in den Händen ſolcher muthwilliger Spötter befand, habe erdulden müſſen. So viel iſt gewiß, daß, wenn dieſe all ihre Bosheit aufbothen, dem Seligen recht läſtig zu fallen, Peter ihnen von ganzem Herzen für ſo große (ſo nannte er jede Beſchimpfung) Gutthat dankte, und das grauſame Vergehen ſo geheim zu halten wußte, daß man nicht das Mindeſte davon würde erfahren haben, wenn die Diener, von

der unſäglichen Geduld des Heiligen endlich gerührt, nicht ſelbſt ihr ſchändliches Betragen aufgedecket und bereuet hätten. Peter hatte hier kaum die zur müheſamen Fortſetzung ſeiner Reiſe nöthigen Kräfte geſammelt, als er ſchon mit vielem Dank das gräfliche Wohnhaus verließ, und ſeinem armen Kloſter zueilte.

Bey ſeiner Ankunft befand ſich der Heilige ſo ſchwach, daß er ſich ſogleich zu Bette legen, und von ſeiner gewöhnlichen Strengheit nachlaſſen mußte. Man berief die Aerzte; allein Peter verſicherte, daß er von dieſer Schwachheit nicht mehr geneſen werde, und ſagte ſeinen Mitbrüdern den Tag und die Stunde ſeines Todes deutlich vor. Er empfieng ſohin die Sakramente der Sterbenden, und gab ganz ſanft am beſtimmten Tage, den 18 Weinmonats 1562 ſeinen Geiſt in die Hände desjenigen auf, dem ſich durch Leiden gleichförmig zu machen, er drey und ſechzig Jahre lang geſucht hatte. Seine letzte Bitte war, ihn mit dem ſchlechteſten Ordenshabit zu begraben. Man fand keinen abgenutztern, als eben den, den er wirklich am Leibe trug, und ſo ward er zur Erde beſtattet.

Nach ſeinem Tode erſchien er der heiligen Thereſia, und gab ihr die ſelige Wirkungen der Buße mit dieſen Worten zu verſtehen: **O glückſelige Buße, die mir einen ſo hohen Grad der Herrlichkeit im Himmel gewähret!**

Papſt Gregor XV. ſetzte ihn im Jahre 1622 in die Zahl der Seligen, und Klemens IX. 1669 in jene der Heiligen.

Congregation der Sommasker.

Der heilige Hieronymus Emiliani, aus einem adelichen Geſchlechte in Venedig im Jahre 1472 entſproſſen, unterſtützte die Kirche Gottes durch eine neue Congregation regulirter Geiſtlichen, deren Hauptpflicht die Verſorgung unzähliger Waiſen iſt. Anfangs trat Hieronymus in den Soldatenſtand, und zeichnete ſich darinn durch eine unerſchrockene Tapferkeit rühmlich aus. Als die Deutſchen Caſtel-Nuovo belagerten, und der aufgeſtellte Commandant daraus durch ſchändliche Flucht entwichen war, übernahm er die Vertheidigung des Platzes, der nach einer muthigen Gegenwehre zuletzt dennoch überwältiget wurde. Man ließ die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringen, und Hieronymum mit Ketten beladen, in eine finſtere Keuche werfen. In dieſer traurigen Lage nahm Emiliani ſeine Zuflucht zu der allerſeligſten Jungfrau, die er von Jugend auf mit kindlichem Vertrauen zu verehren pflog, und die auch nicht ſäumte, ihrem Pflegkind alſogleich beyzuſpringen; ſie machte ihn von ſeinen Banden los, öffnete die Thür des Kerkers, und führte ihn unbeſchädigt mitten durchs feindliche Heer.

Durch dieſe übernatürliche Hilfe auf freyen Fuß geſtellet, fieng Hieronymus nachzudenken an, wie er der himmliſchen Gutthäterinn auf eine ihr beliebige Art dankbar ſeyn könnte. Die äußerſte Hungersnoth und die im Jahre 1528 darauf erfolgte leidige Peſt, die eine Menge elender Kinder elternlos machte, brachte ihn auf den Entſchluß, die Verſorgung derſelben

der Himmelskoniginn zu lieb auf ſich zu nehmen. Sogleich machte er alles, und ſogar auch ſeine Fahrniſſe zu Gelde, ſammelte die verlaſſenen Waiſen um ſich her, und wartete denſelben mit ſo vieler Liebe, Geſchäftigkeit und mit ſo guter Wirkung, daß darüber die ganze Stadt Venedig in Verwunderung gerieth.

Durch dieſen Liebeseifer erbauet, fanden ſich bald mehrere gottſelige Männer bey ihm ein, mit denen er ſeine wachſame Sorge theilte, und in verſchiedenen Städten mehrere dergleichen Häuſer zu Verpflegung der Waiſen errichtete.

Auf ſolche Weiſe entſtund eine Congregation geiſtlicher Perſonen, welcher man von dem Hauptorte ihrer Errichtung, Sommasko, den Namen gab, und unter der Regel des heiligen Auguſtinus bildete. Papſt Pius V. zählte ſie unter die vom heiligen Stuhle gutgeheißene Ordensſtände, und der heilige Karolus Borromäus räumte dem Stifter die Kirche des heiligen Majolus, nebſt der Verwaltung des berühmten Collegiums zu Pavia ein.

Voll der Tugenden und Verdienſte ſtarb Hieronymus Emiliani, da er eben zu Sommasko in einer peſtartigen Seuche den Kranken auswartete, ſelbſt von derſelben ergriffen, in einem Alter von 56 Jahren und im Jahre Chriſti 1537. Seine Lebensbahn, ſo wie ſein Grab glänzten mit Wundern, die Gott auf die Vorbitte ſeines liebvollen Dieners häufig wirkte. Benedikt XIV. verherrlichte ſeinen Ruhm durch die feyerliche Seligſprechung, und Klemens XIII. erhob ihn in die Zahl der Heiligen.

Auf dieſe Art erweckte die ewige Vorſicht zum Schutze ſeiner Kirche neue Hilfsvölker, die der Anzahl ihrer Feinde, die ſich in dieſem Säkulo ſo ſehr vervielfältiget, gewachſen wären.

Andere berühmte Heilige des ſechzehnten Jahrhunderts.

Der heilige Karolus Borromäus. Gerne räumen wir dieſem großen und thätigen Heiligen den Vorzug vor andern, nicht ſo faſt wegen der hohen Würde, zu der ihn eigene perſönliche Verdienſte und höhere Anlage auch in einem minderjährigen Alter gefaßt machten, als wegen der ſeltenen Tugenden ein, zu denen er in einem Stande, in welchem verführeriſche Schmeicheley und auch gewaltſame Zudringlichkeit nicht mangelte, mit Rieſenſchritten emporſtieg.

Ein außerordentlicher heller Glanz, der den 2 October 1538 über dem Schloſſe Arona, dem damaligen Wohnſitze der alt adelichen Borromäiſchen Familie erſchien, verkündigte Borromäens Geburt. Männlicher Ernſt und tugendhafte Handlungen zeichneten ſeine Kindheit aus, und unſchuldsvoll, auch mitten unter den größten Gefahren, floſſen ſeine Jünglingsjahre dahin. Auf Anſtiften eines ſeiner Hausbedienten, dem Karls eingezogene Frömmigkeit nicht behagen wollte, ſchlich ſich ein geiles Mädchen in deſſen Schlafzimmer ein. Der junge Held ſtaun-

ſtaunte ab ſolcher Verwegenheit, zitterte an allen Gliedern, und ergrif das einzige Mittel, in dieſem heiglichen Fache zu ſiegen — die Flucht.

Sein unermüdeter Fleiß und hitzige Wißbegierde verſchafften ihm in einem Alter von 22 Jahren auf der hohen Schule zu Pavia den Grad eines Doktors beyder Rechte, und Papſt Pius IV. ſein Oheim ernannte ihn zum Protonotarius apoſtolikus, zum Referendarius, und bald darauf in eben demſelben Jahre 1560 zum Kardinal und Erzbiſchofe zu Mayland. Man machte ſich anfangs über die Wahl des jungen Kardinals, den man ſpottweiſe den unbärtigen hieß, luſtig. Allein Karls ſeltne Fähigkeit, die ſich in Verwaltung der wichtigſten Geſchäfte bald in ihrer ganzen Größe zeigte, rechtfertigte die Wahl des Papſtes, und beſchämte die Spötter. Sein hoher Geiſt war der Verwaltung der Landſchaft von Rom, der Mark Ankona, und des Bononiſchen Gebietes ꝛc. gewachſen, und ſein ſchwacher Körper mußte ſich mit einer kurzen Ruhe von zwey bis drey Stunden begnügen. Man ſtaunte wegen der Leichtigkeit, mit welcher Karl die Amts- und Staatsgeſchäfte bearbeitete, und eine allgemeine Zufriedenheit war die überzeugendſte Frucht ſeiner ſehr wohl getroffenen Maaßregeln.

Bis daher hatte ſich Borromäus noch nicht zum Prieſter einweihen laſſen. Ein unverhoffter Zufall, wollte er nicht ſeinem Beruf entſagen, machte ihm das Prieſterthum nothwendig. Sein älterer Bruder, Friedrich Borromäus, ſtarb in der Blüthe ſeiner Jugend, da er ſich kaum ver-

vermählet hatte, und Karl ſollte jezt ſeine Familie fortpflanzen. Dieß war der Wunſch ſeiner Freunde, und das dringende Verlangen ſeines Oheims, des Papſtes. Eine reiche Erbſchaft lag zum Grunde, und es war ganz gewiß ein heroiſcher Entſchluß, um all dieſen ſo anzüglichen Ausſichten zu entſagen, nothwendig. Karl faßte ihn, dieſen heroiſchen Entſchluß. Er theilte das Erbgut unter die armen Mädchen, derer er in einem Tage hundert reichlich ausſteurte, und ließ ſich in aller Stille zum Prieſter einweihen, gieng ſohin zum Papſte, und ſagte ihm, was vorgegangen war, der zwar wegen ſo raſcher Unternehmung zörnte, aber doch, was geſchehen war, nicht mehr ändern durfte.

Der Kirchenrath zu Trient, wie wir oben gemeldet haben, war dieſer Zeit unterbrochen. Karls ganze Sorge gieng dahin, dieſes wichtige Geſchäft wieder in Gang zu bringen. Er machte das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles wirkſam, er legte durch ſeine zweckmäßige Sanftmuth den Rangſtreit der Geſandten bey, leitete durch ſeine weiße Schreiben die Unternehmungen der Legaten, verhinderte eine abermalige Trennung der verſammelten Väter, und bewog Pius IV. durch die ebenfalls oben angeführte Bulle Benedictus Deus &c. dem allgemeinen tridentiniſchen Konzilium das Ende und volle Gültigkeit zu geben. — Er war auch der erſte, der die Dekrete desſelben perſönlich vollzog; der erſte, der in eigener Perſon das Predigtamt verrichtete; der erſte, der durch unausgeſeztes Bitten und Thränen endlich den Papſt zwang, ihn vom Hofe zu ſeinem Kirchenſprengel zu entlaſſen.

Im

Im Jahre 1565 traf alſo der heilige Erzbiſchof zu Mayland ein, und fand ſeine Diözes, die achtzig Jahre lang keinen Hirten mehr geſehen hatte, auf die erbärmlichſte Art zerrüttet. Um uns nicht mit einer längern Beſchreibung dieſes Vorfalles abzugeben, wird es genug ſeyn, wenn wir ſagen, daß an einigen Orten manche Seelſorger nicht einmal die Abſolutionsformul wußten. Dieſem Unheil ſteuerte Karl durch eifrige Predigten, perſönliche Beſuchung ſeines Kirchenſprengels, öftere Diözeſan- und Provinzial-Synoden, deren er in einem Zeitraum von 18 Jahren ſechs veranſtaltete, und vorzüglich durch Beyſpiele, die ſeinem Worte volle Kraft gaben. Der in dieſem Jahre den 9 Dezember erfolgte Tod Papſt Pius des IV. hieß ihm das Reformationsgeſchäft eine Zeitlang unterbrechen.

Kaum hatte der heilige Kardinal die traurige Nachricht von der tödtlichen Krankheit ſeines Oheims erhalten, als er ſogleich nach Rom eilte, und den Papſt zu einem ſeligen Hintritt vorbereitete, der auch in ſeinen Armen ſtarb. Michael Ghißleri war bey dem verſtorbenen Papſte in Ungnade gefallen, und von allen Geſchäften ausgeſchloſſen. Borromäus hatte alſo wenig Gutes zu hoffen, im Fall dieſer auf den päpſtlichen Thron ſollte erhoben werden. Doch eben Ghißleri war des Papſtthumes der würdigſte, und dieſes war dem Heiligen ſchon genug, mit Hintanſetzung aller irdiſchen Abſichten alle Kräfte anzuwenden, demſelben die Schlüſſel Petri einzuhändigen. Ghißleri, der ſich Pius V. nannte, ward Papſt, und Karl gieng ohne Verzug zu ſeiner Kirche ab.

Jezt

Jezt reſignirte der heilige Mann alle Nebenpfründen, und zwölf der reichſten Abteyen, und behielt nichts mehr als ſein Erzbisthum, und eine Penſion vom Könige von Spanien, wodurch er ſeine jährlichen Einkünfte, die 80,000 bis 100,000 Dukaten betrugen, auf 20,000 verminderte. Sein Beyſpiel wirkte auf die niedrigere Geiſtlichen, die nach der Vorſchrift des Konziliums das nämliche thaten. -

Um der Kirche würdige Diener zu bilden, ſtiftete er im Jahre 1566 in und unweit Mayland drey Seminarien oder Pflanzſchulen junger Geiſtlicher, denen er außer den Büchern und Kleidung (und auch dieſes, wenn es die Noth erfoderte) alles Nöthige auf ſeine Köſten reichen ließ. Man hielt hier auf Fähigkeit und Tugend gleich viel, und Niemand durfte ſich zur Aufnahme melden, deſſen Aufführung und Charakter nur im mindeſten verdächtig war. — Die Zöglinge athmeten die erſte Reinigkeit des Klerus.

Karl theilte ſeinen Kirchenſprengel in Kapitel oder Dekaneyen, denen er beſondere Vorſteher, oder beſſer, Aufſeher gab, deren Pflicht war, dem Biſchofe alles Gutes oder Nachtheiliges eines jeden Seelſorgers oder Prieſters anzuzeigen. Durch dieſe kluge Maaßregel glaubte er, auch die älteren Geiſtlichen in gehörige Ordnung zurückzubringen. Allein es geſchah das Gegentheil, und der fromme Kardinal lief Gefahr ſeines Lebens. Das Laſter hatte ſich bis in das verſchloſſene Heiligthum eingedrungen. Es befand ſich zu Mayland eine Gattung Mönche, die man Humiliaten nannte, deren ausgelaſſenes

laſſenes Leben und Schandthaten die ganze Stadt mit Aergerniß erfüllte. Der heilige Erzbiſchof gieng anfangs, um ſie zur klöſterlichen Pflicht zurückzuführen, ganz gelinde zu Werke; als aber dieſes nicht half, ſchritt er zu Drohungen, und endlich zur wirklichen Strafe, feſt entſchloſſen, nicht eher zu ruhen, als bis er die Verirrten würde zurecht gewieſen haben. Die Vorſteher dieſes Ordens, die, ſo lange der ſtrenge Kardinal leben würde, ihre Ausſchweifungen fortſetzen zu dürfen verzweifelten, beſchloſſen ſeinen Tod. Hieronymus Farina iſt der verfluchenswürdige Name eines verwegenen Prieſters eben dieſes Ordens, der um den ſchlechten Preis von vierzig Dukaten ſeine Hand zum Vatermord feilbot. Dieſer Verwegene wußte, daß Karl ſich gewöhnlich bey einbrechender Nacht in eine Kapelle begab, und eine Zeitlang mit ſeinen Hausgenoßen bethete. Dieſe Gelegenheit ſchien ihm zu ſeinem gräußlichen Vorhaben die ſchicklichſte. Er ſchlich ſich verkleidet und unvermerkt mit zwey Piſtolen in die Kapelle, drückte auf den Kardinal den Schuß los, dem die Kugel beym Rücken hineinfuhr.

Der Mörder floh. Schrecken und ſtaunende Angſt ergrif die Anweſenden. — Borromäus allein blieb ruhig, und befahl, das Gebeth gewöhnlicher Weiſe fortzuſetzen. Erſt nach Vollendung deſſelben ließ er die Wunde unterſuchen. Bey Eröffnung des Kleides fiel die Kugel zu ſeinen Füſſen. Man fand daſſelbe durchbohret, auch die Haut von der Kugel ein wenig geſtreifet, im übrigen aber den ganzen Rücken und Körper des Heiligen unbeſchädigt.

Die Vorſicht des Himmels ſchützte ihn, und eben dieſelbe entdeckte die Mörder, die der Kardinal aus allen Kräften gerettet, die unerbittliche Gerechtigkeit aber verurtheilet wiſſen wollte. Sie wurden zu der verdienten Strafe gezogen, und der Orden von Papſt Pius V. aufgehoben.

Gelinder zwar, aber doch auf eine ſehr kränkende Art verfuhr mit dem heiligen Prälaten ein Chorherrenſtift zu Mayland, das er aus erheblichen Urſachen viſitiren wollte. Dieſe Geiſtlichen fürchteten den gerechten Eifer des Kardinals, und ſchützten ein Privilegium vor, kraft welchem dem Erzbiſchofe keine Gewalt über das Stift zukommen ſollte. Borromäus fand dasſelbe nicht gültig, und ließ den Chorherren ſeine Ankunft melden. Dieſe waren eben in ihrer Kirche verſammelt, und empfiengen, oder jagten vielmehr den erzbiſchöflichen Abgeſandten unter erſchrecklichen Beſchimpfungen und Drohworten fort. Bald darauf kam auch Karl auf einem Mauleſel geritten zur Kirche, und ſtieg ab. Ein greuliches Geſchrey donnerte ihm aus der Kirche entgegen. Leute, die dazu gedungen waren, zogen ihre Degen, und giengen auf ihn los. Man verrammelte ihm die Kirchenthüre vor der Naſe. — Der Kardinal mußte unverrichteter Sachen abziehen.

Nicht minder empfindlich und beleidigend waren die Neckereyen und Unbilden, die der heilige Mann von dreyen in kurzer Zeit aufeinander folgenden Statthaltern wegen dem Eifer für die Ehre Gottes und für die Gerechtſame der Kirche erdulden mußte. Dieſe Verblendeten

glaub-

glaubten, dem Staate und dem Könige einen wichtigen Dienſt zu leiſten, wenn ſie die Gewalt des Erzbiſchofes einſchränkten, und Edikte ſich herauszugeben erlaubten, die den frommen Kardinal dem Hohne und der Verachtung des Pöbels preisgaben, welchen man noch über das glauben machte, als ob er ſich ſelbſt dieſe Verdrießlichkeit zugezogen habe. Mit einem Worte, die Sache gieng ſo weit, daß dem Borromäus gehorſamen eben ſo viel hieß, als ſein Leben in Gefahr ſetzen. — Wahr iſt, was der Apoſtel bezeuget: „Alle die in Chriſto fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden."

Borromäus blieb in dieſer traurigen Lage immer ſich ſelbſt gleich, immer ohne Rachſucht in dem Schranken einer klugen Mäßigung. Immer ſchonend redete er von ſeinen Verfolgern, und wo es nur immer thunlich war, entſchuldigte er ihre Abſichten. Wo er nur immer konnte, vergalt er ſeinen Feinden, oder derſelben Anhänger Gutes für Böſes. Seine heroiſche Geduld erkämpfte den Sieg. Die Statthalter bathen demüthig um Verzeihung, und nahmen ihre Edikte zurück. Die widerſpenſtigen Chorherren mußten aus päpſtlichen und königlichen Befehle dem Erzbiſchofe ſich unterwerfen und gehorſamen, und das Volk ſah endlich klar ein, daß man es irre geführt hatte.

Viel erleichtert ward durch dieſen Sieg die mühſame Arbeit der Viſitation des Kirchenſprengels; nichtsdeſtoweniger fiel ſie einer zarten Complexion, wie jene des Borromäus war, ſehr überläſtig, und es wird hier der rechte Ort

 ſeyn,

ſeyn, eine kleine Schilderung ſeiner heroiſchen Selbſtüberwindung und Abtödtung zu machen.

Im erſten Augenblicke ſeiner Erhebung zum Kardinal und Erzbiſchofe machte Karl den Vorſatz, entweder dieſe hohen Würden nicht beyzubehalten, oder auch jenen Grad der Tugenden zu erreichen, der der Vollkommenheit dieſes Standes eigen iſt. Die Sache gieng ſtuffenweiſe. Anfangs ward ſeine Tafel nach den Regeln der Mäßigkeit zugerichtet, ſohin faſtete er einen Tag in der Woche, bald zwey, drey, bis vier Tage. Endlich beſtund ſein Mittagseſſen, die hohen Feſttage ausgenommen, blos in Brod und Waſſer. In der vierzigtägigen Faſten entzog er ſich auch das Brod, und begnügte ſich mit gedörrten Feigen. Auf ſolche Weiſe vertilgte Borromäus die große Anlage zur Weichlichkeit, die er von Natur hatte. Seinen Abſcheu von prächtigen Mahlzeiten verräth folgende Begebenheit. Bey einer gewiſſen Gelegenheit kam Karl nach Siena, und nahm bey dem daſigen Erzbiſchofe ſein Abſteigquartier, der ihn mit einer fürſtlichen Tafel bediente. Der Kardinal ſah mit vieler Beſtürzung die Menge und Koſtbarkeiten der Speiſen an, und reiste ſogleich wieder ab, indem er ſagte: „Behüte mich Gott, daß ich mit eigenen Augen ſehen ſollte, wie das Erbtheil der Armen zur Eßluſt verſchwendet wird. Wenn das Nachteſſen der Mittagstafel gleich wäre, ſo würde meine Gegenwart einen Aufwand veranlaſſen, der tauſend Dürftigen Hilfe und Nahrung entzieht.“

Gleich

Gleich der Abtödtung des Gaumens war jene der übrigen Sinne. Sommer und Winter trug Karl einerley Kleidung, welche (wenn er nicht als Kardinal erscheinen mußte) von gemeinem Tuche, meiſtens abgenützt und geflickt war. Seine Hausbedienten ſchenkten einſt einem Bettler den Oberrock des Kardinals. Dieſer zauderte ihn anzunehmen, und verlangte, den Borromäus ſelbſt zu ſprechen: „Denn hiemit, ſagte er, hab ich ja ſo viel als nichts empfangen.“ Karl ließ ihn vor ſich kommen, lachte und beſchenkte ihn reichlich. — Auf gleichen Fuß war ſein übriges Hausgeräth eingerichtet. — Auf ſeinen Reiſen gieng er bey größter Mittagshitze ohne Sonnenſchirm und im kälteſten Winter ohne Handſchuhe, ſo, daß man ſeine Hände nicht ſelten aufgeriſſen, roth, und ganz erſtarret ſah. — Sein Schlaflager beſtand aus einem Strohſack und einem Hauptkiſſen, das gleichfalls mit Stroh gefüllet, und mit einem ungebleichten Tuch überzogen war. — So ſtreng war die Abtödtung des Heiligen, der noch überdas ſeinen ſchwachen Körper mit peinlichen Inſtrumenten und faſt täglichen Geiſſelſtreichen zerfleiſchte.

Unterdeſſen ward die koſtbare Seele dieſes in der That großen Kardinals mit den ſchönſten Tugenden ausgezieret. Mit einer brennenden Liebe gegen Gott vereinigte Karl das ſtandhafte Vertrauen auf die Vorſicht des Himmels, und pflog bey ganz verzweifelten Händeln zu ſagen: was den Menſchen verlohren ſcheinet, das kann Gott retten. Sein Verwalter zeigte ihm einſtens ſeine rein ausgeleerte Geldkaſſe, und bath

ihn, die freygebigen Allmoſen einzuſchränken, und etwas Geld auf Borg zu nehmen.

„Nichts entlehnen, antwortete der Heilige, Gott wird helfen.“ — Gott half. Denn nach zwey Stunden erhielt der Kardinal aus Spanien unerwartete Briefe mit der Anweiſung, ſich drey tauſend Dukaten auszahlen zu laſſen. „Kleingläubiger,“ ſagte er jezt zu dem Verwalter, „ſieheſt du nun mit eigenen Augen, daß Gottes Hand mächtiger iſt, als die armſelige Klugheit der Menſchen?“

Seine außerordentliche Güte und Nächſtenliebe zu ſchildern, kann man mit Wahrheit von ihm ſagen, daß er allen alles geworden. Sein Palaſt war ein Zufluchtsort aller Hungrigen, Traurigen und Preſthaften. Er war der Vater der armen Mindel, Wittwen und Waiſen, die Hilfe aller Kranken und Sterbenden, denen er mit größter Freude und Herablaſſung beyſtund, und nicht ſelten mit ſeinem Segen eine vollkommene Geſundheit ſchenkte, und nur alsdenn ſeine Gegenwart verſagte, wenn ſeine tiefſte Demuth Gefahr zu laufen ſchien. In dieſem Falle ſandte er Abgeordnete und Troſtbriefe. — Mit einem Worte, Karl war der heilige Mann, der alle Gattungen der Tugenden ſelbſt übte, und auf ſeine weitſchichtige Diözes und noch weiter verbreitete.

Im Jahre 1567 vollendete Borromäus die prachtvolle Domkirche zu Mayland, und veranſtaltete die erſte Viſitation ſeines Kirchenſprengels, die die herrlichſten Früchte ſeiner apo-

ſtoli-

ſtoliſchen Arbeiten hervorbrachte. Wo er immer hin kam (und er kam überall hin und beſuchte auch die unbeträchtlichſten Kapellen bis an dem Fuße des St. Gotthardberges) führte er die erſte Reinigkeit der Orthodoxie und Sitten zurück, und hinterließ Troſt und Segen. — Er weihte in achtzehn Tagen achtzehn Kirchen ein.

Nach geendigter mühſamen und gefährlichen Viſitation gieng der heilige Kardinal zweymal nach Rom, das erſtemal, um Gregor XIII. nach dem Tode Pius V. im Jahre 1572 auf den päpſtlichen Stuhl zu erheben, und das zweytemal, um das in dem darauffolgenden Jahre verliehene Jubeljahr in der Hauptſtadt zu feyern. Seine Andachtsübungen waren außerordentlich, und ſein Beyſpiel wirkte mächtig.

Wir kommen jezt zu einer Epoche, die Mayland in die traurigſte Lage und faſt gänzlichen Untergang würde verſetzet haben, wäre die Heroiſche Liebe des heiligen Borromäus minder thätig geweſen. — Die leidige Peſt wüthete in das Eingeweid der Stadt im Jahre 1576.

Karl befand ſich eben zu Lodi, um dem daſelbſt verſtorbenen Biſchofe die Exequien zu halten, als man ihm die niederſchlagende Nachricht brachte, die Peſt ſey ſchon in Mayland. — Gewiß eine Nachricht, die jedem andern von der Rückkehr in ein angeſtecktes Ort würde zurückgeſchreckt haben, die aber dem guten Hirten zum dringendſten Beweggrunde diente, ſich ſchnell bey ſeinen bedrangten Schäflein einzufinden. Die Häupter der Stadt (der Statthalter, ein

Herzog von Ayamonte, mit ſeinen Prinzen und dem vornehmſten Adel waren ſchon entflohen) bathen ihn bey ſeiner Ankunft, die Sorge für den Staat zu übernehmen, und geſtanden, daß ein göttliches Gericht (ohne Zweifel wegen den dem heiligen Kardinal zuvor zugefügten Unbilden) alle ihre Verſtandeskräfte gelähmet habe. Borromäus verfaßte ſogleich ſein Teſtament oder letzte Willensmeynung, im Fall er ſterben ſollte, und opferte nun ſein Leib und Leben für ſeine Heerde auf.

Vor allem verordnete er ein dreytägiges Gebeth und Faſten und öffentliche Prozeſſionen, die er in dem feyerlichen Anzuge eines Büſſers mit einem Strick um den Hals und Geiſel in der Hand, barfuß auf den gefrornen und ſchrofigten Straſſen begleitete, und um Gnade für ſein Volk zum Himmel ſchrie. Bey dieſem Zuge verletzte Karl ſeine Füße ſo ſehr, daß man ihm eine Zehe abnehmen mußte, welche ſchmerzliche Operation den Eifer des Heiligen auch nicht im mindeſten ſchwächte. — Sohin begab er ſich in die Häuſer, die die Peſt ſchon ergriffen hatte, ſonderte die Geſunden von den Angeſteckten ab, tröſtete dieſe und reichte ihnen mit eigner Hand die Sterbſakramente, und traf alle Anſtalten, der Seuche zu wehren, und Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Unterdeſſen wuchs auch die Hungersnoth, und mit derſelben verbreitete ſich die Peſt immer mehr. Der Kardinal ließ alles Silber, das ſich in ſeinem Palaſte vorfand, in die Münze bringen, und in Geld verwandeln, welches er

nebſt

nebſt Kleidern, Leinzeug und Speiſen in die Häuſer der Elenden ſchickte. Man ſagt, daß er bey ſiebenzig tauſend Menſchen ernähret habe. Nur er litt dabey den größten Mangel, und hatte, als er einſtens müde nach Haus kam, nicht einen Brocken Brods zu eſſen.

Endlich erhörte der Himmel das dringende Gebeth ſeines Dieners, und Borromäus ſagte aus prophetiſchem Geiſte ſeinem bedrangten Volk vor: „Mit dem Weihnachtsfeſte werde die Seuche ruhen.“ Mit Anfange des folgenden Jahres 1577 verlohr ſich die Peſt, und Karl hielt andächtige und frohe Dankfeſte.

In dergleichen heroiſchen Tugendübungen brachte der heilige Kardinal ſeine Tage zu, als er im ſieben und vierzigſten Jahre ſeines Alters, und im Jahre 1584 von einem dreytägigen Fieber verzehret, nach empfangenen heiligen Sterbſakramenten ganz ſanft im Herrn entſchlief, deſſen getreuer Haushalter hienieden er war.

Eine ungeheure Menge Volkes ſammelte ſich in ſeinem Palaſte, die Ueberbleibslein des Heiligen zu verehren. Die Armen beklagten mit wehemüthiger Stimme den Tod ihres Vaters, und Niemand war, der dem aufrichtigen Menſchenfreunde nicht eine heiße Zähre weinte. Sein Körper ward bey dem Hochaltare in der Domkirche an dem Ort begraben, den er ſelbſt in ſeinem Teſtamente beſtimmet hatte. Die Grabſchrift des hohen Kardinals, die er ſich ſelbſt wählte, iſt ganz einfach, und kurz in dieſen wenigen Worten abgefaßt:

Carolus
Cardinalis tituli S. Praxedis
Archiepiſcopus Mediolani
Frequentioribus Cleri, populique
ac devoti fœminei Sexus precibus
ſe commendatum cupiens
hoc loco ſibi monumentum
vivens elegit.

Papſt Paulus V. übertrug im Jahre 1610. ſeinen würdigen Namen in die Zahl der Heiligen, der durch ununterbrochene Wunder verewiget wird.

Von den Schriften dieſes nicht minder heilig-gelehrten, als raſtlos-arbeitſamen Prälaten ſind folgende Stücke bekannt:

1. Eine vollſtändige Sammlung Original-Briefe an Könige, Fürſten, Gelehrte ꝛc. Die in der Bibliothek zu Mayland, zum heiligen Grabe genannt, aufbewahrt wird.
2. Seine Hirtenbriefe und Verordnungen.
3. Acta Synodorum.
4. Tractatus de Symbolo.
5. - - - de Decalogo.
6. - - - de Sacramentis.
7. - - - de oratione dominica.
8. Meditationes de paſſione Chriſti, & quovis ex illius myſteriis.
9. Tractatus de feſtis Sanctorum.
10. De anni Evangeliis, ac divi Pauli epiſtolis.

11. Tra-

11. Tractatus de confeſſione Sacramentali.
12. Sermo de jubilæo & fructibus inde reportandis.
13. Inſtructiones paſtorum & concionatorum ſuæ Diœceſis.
14. Duo libri inſtructionum pro fabrica & ſuppellectili eccleſiaſtica.
15. Diſſ. de modo viſitandi Baſilicam D. Petri in urbe.
16. De cura peſtilentiæ tractatus.

Der heilige Franziſkus Xaverius. In den vorläufigen Anmerkungen haben wir ſchon das geſegnetſte Miſſionsgeſchäft dieſes großen Apoſtels der neuen Welt bewundert. Wir müſſen uns alſo wegen Enge des Raums begnügen, die ſonderheitlichſten Thaten und Tugenden dieſes Heiligen hier kurz zu verehren.

In dem Schloß Xaverium im Königreich Navarra, welches ihm den Beynamen Xavier gab, von hochadelichen Eltern 1497 gebohren, gab Franz ſchon von Kindheit auf merkbare Proben ſeines außerordentlichen Berufes und Heiligkeit. In ſeinen Jugendjahren begab er ſich auf die hohe Schule zu Paris, und trat, durch weiſe Vorſicht des Himmels geleitet, mit Ignazen, dem Stifter der Geſellſchaft Jeſu, in die engſte Freundſchaft, deſſen Inſtitut er annahm. Tanzen war Xavers ehemals einziges Vergnügen. — Dieſe Sinnlichkeit abzubüßen,

band

band er jezt ſeine Aerme und Füße ſo feſt mit Stricken, daß dieſe das Fleiſch angrifen, und in dasſelbe einwuchſen. Auf dem Weg nach Venedig, wohin ihn Ignaz mit ſeinen erſten Geſellen abſchickte, war er nicht mehr im Stande, den hierdurch verurſachten Schmerzen und Entkräftung zu bergen und wollte ſich der Hand des Arztes überlaſſen. Allein nach genauer Einſicht der Wunden ſagte dieſer, daß ohne Lebensgefahr dem Uebel nicht mehr zu helfen ſey, und wollte ſich durchaus zu einer Operation nicht verſtehen. In dieſer Lage ſchrie der Heilige mit ſeinen Geſpannen zum Himmel um Hilfe. — Die Stricklein waren ſchon ausgelöst, und kein Merkmal der Wunden weiter zu ſehen. Zu Venedig diente er nach dem Beyſpiel ſeines Lehrmeiſters den Preſthaften im Spitale, unter denen ſich ein Ausſätziger befand, deſſen ſcheußliche Geſchwüre den eckelhaften Adelichen zurückſchaudern machten. Durch eine heroiſche That überwand er auch dieſe Heiglichkeit. Er küßte und leckte die eiternde ſtinkende Wunden ſauber aus. Eine übernatürliche ſüße Seelenerquickung war die Frucht ſeines Sieges.

Nach erhaltener Prieſterweihe begab ſich Xavier mit dem heiligen Stifter nach Rom, und ſah in einem Geſichte ein ſchreckliches Gemälde von Kreuz und Drangſalen, die ihm bevorſtünden, ohne ſich zu entſetzen. „Mehr, o Herr! mehr,“ ſchrie der wahre Jünger Jeſu, und erhielt bald darauf von dem heiligen Ignaz die Nachricht von ſeinem Apoſtolat in Indien, wozu ihn der Statthalter Chriſti berief. Er erkannte den Sinn des geſehenen Gemäldes, be-

gehrte mit ſichtbarer Freude und Rührung den päpſtlichen Segen, und ſchiffte ſich den 16 Merz 1540 nach Liſſabon ein. Sein ganzes Reisgepäcke beſtand in einem Brevier und feſten Vertrauen auf die Vorſicht Gottes, dem zu lieb er der Armuth immer getreu blieb.

Bey ſeiner Ankunft in Liſſabon fand Franz ſeinen Geſpann P. Simon Rodriquez, der ihm dahin vorausgegangen war, an einem Fieber darnieder liegen. Die bloße Umarmung gab dem Kranken die Geſundheit: Beyde fiengen die apoſtoliſche Arbeit nach ihrer Gewohnheit im Spitale an, und verbreiteten den Frucht derſelben durch die ganze Stadt bis an Hof. Man ſah die Höflinge faſt täglich in der Kirche bey der Meſſe erſcheinen, und an den Feſttagen die heilige Kommunion empfangen. Gewiß in denſelbigen Zeiten und am Hofe eine ſeltne Erſcheinung, die den König auf den Entſchluß brachte, die zween Diener Gottes in ſeinen Staaten zurückzuhalten; er ſchrieb deßwegen an den heiligen Ignaz, der aber den Mittelweg einſchlug, den P. Rodriquez dem Verlangen des Königs überlies, und Xavier zu ſeinem Apoſtolat abzugehen befahl.

Mit der Vollmacht eines apoſtoliſchen Abgeſandten landete der Heilige den 6 May 1542 zu Goa, einer Stadt, die man damals die Handelsſtadt aller barbariſchen Nationen und die Schwindgrube aller Laſter nennen konnte. Sein Aufenthaltsort war, wie gewöhnlich, das Spital, wo er die leiblichen Werke der Barmherzigkeit ausübte, um mit deſto größerer

Zu-

Zuverſicht die verdorbenen Seelen zu gewinnen. Von da aus gieng er auf den offenen Platz, und predigte Vormittags den Portugeſen die Nothwendigkeit der Buße, und kündigte Nachmittags den Barbaren die Herannäherung des Reiches Gottes an. Er war ſo glücklich, in der kurzen Zeitfriſt von 5 Monaten, Goa in eine Pflanzſchule der Büßer und neubekehrten Gläubigen zu verwandeln, und ſah ſich gezwungen, indem auch ſeine ununterbrochene Arbeit und Fleiß der Menge nicht mehr gewachſen war, um Gehilfen zu ſchreiben, denen er bey ihrer Ankunft die Sorge über dieſe Stadt auftrug und der Fiſcherküſte zueilte, den erſten eigentlichen Ort ſeiner Miſſion, wie wir oben gemeldet haben. Dieſe Küſte trägt ihren Namen von dem Fange der Perlen.

Hier haben wir den ſchon angerühmten Apoſtolatszeichen und Wunderwerken des Heiligen nichts anders beyzufügen, als daß er auch den kleinen Kindern, die ſich Schaarenweiſe bey ihm aufhielten, den Muth und die Kraft mittheilte, die Götzen zu verſpotten und zu zertrümmern, mit dem Kreuze, das ihnen Xavier gab, die Teufel zu beſchämen, und die Todten zu erwecken, woraus man leicht auf den unermeßlichen Seelenfrucht rechnen kann, den Franz an dieſem Orte ſchuf.

Von da aus gieng ſeine Reiſe in das Königreich Travancor, und ein Wunder erhielt ihm von dem daſigen König die Erlaubniß, das Evangelium Chriſti öffentlich zu predigen. Dieſe Völker wurden eben von einem feindlichen

Ein-

Einfalle bedrohet, und waren ſchon wirklich im Begriffe zu flüchten. Xavier ganz allein ſtellet ſich dem feindlichen Heere entgegen, das ſich ſchon nicht mehr vorwärts zu marſchieren getrauet. Ein erſchrecklicher Mann in einem ſchwarzen Kleide, ſchrien die Soldaten und flohen. Vierzigtauſend Abgötterer ſchworen zur Fahne des göttlichen Erlöſers, und wurden in einem Monate von ſeinem Apoſtel getauft. Da aber doch noch unzählig mehrere verſtockt blieben, „Grabt mir den Todten aus, den ihr geſtern begraben habet," ſagte der Heilige, „zum Zeichen der chriſtlichen Wahrheit muß er wieder aufleben, und eure Ungläubigkeit beſchämen." Der Todte ſtand auf, und Tauſende der Götzendiener erkannten ihren Irrthum.

Mit gleicher Kraft, obſchon nicht jederzeit mit eben ſo guter Wirkung durchlief Franz die Gegenden von Manor, Cocin, Maliapor, Malacca, u. ſ. w. wo er allenthalben den Samen des wahren Glaubens ausſäete, und mit dem Thau der himmliſchen Gnaden benetzte. Eine Erndte von mehrern hunderttauſend bekehrten Seelen entſprach ſeiner mühſamen Arbeit, und viele große Fürſten und Könige empfiengen die Taufe von ſeiner Hand.

Eine erwünſchte Fügung des Himmels berief ihn jezt nach Japon, um auch da das Licht des wahren Glaubens anzuzünden. Während der Zeit, als ſich der Heilige zu Malacca aufhielt, ſtellte ſich ein japoneſiſcher Jüngling bey ihm ein, mit Bitte, ihn von ſeinen beſchwerlichen Gewiſſensunruhen loszumachen. Der Apoſtel

ſtel ſtaunte anfangs wegen ſo außerordentlichem Beſuche, nahm den Fremdling liebreich auf, und befahl ihm nach Goa zu reiſen, wohin er ihm bald nachzufolgen verſprach. Wirklich machte Xavier auch ſeine Geſchäfte in aller Eile zurecht, ſagte denen zu Malacca einen herrlichen Sieg vor, und ſegelte nach Goa. Da unterrichtete er den heidniſchen Jüngling in den Geſetzen des chriſtlichen Glaubens, ertheilte ihm die heilige Taufe, die mit den Finſterniſſen des Verſtandes zugleich die Unruhen des Gewiſſens verſchwinden machte, und gab ihm den Namen **Paulus vom heiligen Glauben**; ſohin erkundigte er ſich von der Beſchaffenheit, Sitten, Lebensart und Glaubensſätzen der Japoneſer, bemerkte bald und beweinte den Abgang der apoſtoliſchen Arbeiter in dieſem weitſchichtigen Weinberge des Herrn. Er entſchloß ſich auch auf Koſten ſeines eigenen Blutes denſelben zu pflanzen, und reiste im Jahre 1549 in Begleitung des neubekehrten Jünglings nach Japon ab.

Die Landung geſchah zu **Cangoxima**, dem Geburtsorte des **Paulus**, deſſen Familie ganz gerne den katholiſchen Glauben annahm. **Xaverius** begab ſich zum Könige, die Erlaubniß, das Evangelium predigen zu dürfen, zu bewirken, der der Kraft der Worte des apoſtoliſchen Fremdlings nicht widerſtehen konnte, und ihm vollkommne Freyheit ertheilte. Eben ſo günſtiges Gehör fand er bey dem Könige zu Saxuma, und eine Menge Heiden hatten ſchon wirklich die Abgötterey abgeſchworen, als die Bonzen, oder Götzenprieſter eine Aufruhr erweckten, und den König durch heftige Drohungen zwangen,

gen, die ertheilte Erlaubniß zurückzunehmen. Umſonſt bemühete ſich der Heilige ein ganzes Jahr durch, der Wahrheit den Weg zu bahnen. Umſonſt litt er mit größter Geduld und Sanftmuth die gröbſten Beſchimpfungen und Unbilden. Der König war von Schrecken betäubt, das Volk liebte die Blindheit, welche zu heilen auch die Wunder, deren der Apoſtel mehrere von erſter Klaſſe wirkte, nicht mehr vermochten. Xavier weinte und gieng nach Firando.

Der Gewinn von hundert Seelen, den er hier machte, tröſtete den Apoſtel in etwas; aber er dürſtete nach einer größern Beute. Zu Amangucia, einem berühmten und volkreichen Orte, hoffte er dieſelbe zu machen. Allein auch da fand er ein unfruchtbares Erdreich, das den Samen des Wortes Gottes für jezt nicht aufkeimen ließ. — So wahr iſt es, daß der Glaube eine Schankung des Himmels iſt.

Xavier richtete nun ſein Augenmerk auf die Hauptſtadt des ganzen japoniſchen Reiches Meaco, in der Hoffnung, von derſelben aus die übrigen Provinzen dem Kreuze Chriſti zu unterjochen. Aber der Eingang in dieſe Stadt? Das war freylich ein harter Punkt, abſonderlich bey damaligen Kriegszeiten, wo neben dem allgemeinen Verbote auch der Argwohn einer Auskundſchaftung jedem Fremdlinge die Thore verrammelte. Allein die Liebe iſt ſinnreich, und an dieſer fehlte es dem Apoſtel niemals. Bey einem Ritter von Meaco vertrat er die Stelle eines Reitknechts, freute ſich, für die Ehre Jeſu Chriſti in dieſem Stande Schmach und

Unbilden zu dulden, die ihm haufenweiſe zu Theile wurden, und hielt es für die größte Belohnung, durch dieſes Mittel ſeinen Zweck erreicht zu haben. — Und daß nur auch der Frucht ſeinem ſinnreichen Eifer möchte entſprochen haben. Leider! wenn es jemals einen apoſtoliſchen Mann ſeiner mühesamen Arbeiten gereuen könnte, ſo würde es ganz gewiß hier der Fall geweſen ſeyn. Von dem königlichen Palaſte, aller angewandten Mittel ungeachtet, ausgeſchloſſen, auf den Gaſſen ausgepfiffen, mit Steinen und Koth geworfen, von allen Klaſſen der Menſchen verachtet und verſpottet, merkte er leicht, daß er wohl durch ſeine wunderbare Geduld die Pflicht eines Nachfolgers Jeſu Chriſti, nie aber jene eines Predigers mit Nutzen würde erfüllen können. Er that, was die Apoſtel in derley Umſtänden zu thun pflogen, verließ die Verſtockten, und kehrte nach Amangucia zurück.

Bey ſeiner zweyten Ankunft an dieſem Orte erhielt er von dem Gouverneur von Indien und dem Erzbiſchofe von Goa Briefe und Schankungen für den König von Amangucia. Dieſe gütige Vorſicht des Himmels hieß ihn auf einmal ſeiner vorigen Zäher und Leiden vergeſſen, und öffnete ihm die Bahn, das Amt ſeines Apoſtolates ungehindert ausüben zu können. In etwas beſſer gekleidet, nahm er die Perſon eines Legaten an, und begab ſich zum König, der ihn jezt ſehr herablaſſend empfieng, die Schankungen mit Freuden annahm, und den Geſandten mit Gegenſchankungen beehren wollte. Xavier ſchlug großmüthig alles irdiſche Geſchenk aus, und bath lediglich nur um die Erlaubniß,

das Evangelium Jeſu Chriſti öffentlich verkünden zu dürfen. Dieſer edle Charakterzug und die ganz ungewöhnliche Verweigerung des Angebottenen ſetzte den König in Erſtaunen, und verſchaffte dem Heiligen eine vollſtändige Gewährung ſeiner Bitte. Man wieß ihm ein eigenes Wohnhaus an. Die Wohlgewogenheit des Königs gegen den Apoſtel zog jene der Unterthanen nach ſich.

In kurzer Zeit ſah man dreytauſend Perſonen den Götzen abſagen und den wahren einigen Gott anbethen. Die häufigen Wunder, die zur Beſtättigung der Lehre des Apoſtels täglich geſchahen, die Geläufigkeit der Rede in einer Sprache, die er niemals erlernet hatte, das himmliſche Ausſehen — alles trug bey, die Abgötterey zu verbannen, und die katholiſche Religion zur herrſchenden zu machen. Den Bonzen allein wollte dieſe Veränderung nicht behagen. Ihr Credit fiel von Stund zu Stund; ihre feine und gottloſe Betrügereyen wurden entlarvt, und was das empfindlichſte, war die Schmälerung ihrer Einkünfte, die ſie in Harniſch brachte. Wie hölliſche Furien rannten ſie zum Könige, und verlangten die Verbannung des ſchädlichen Mannes und ſeiner Religion. Der König weigerte ſich. Sie blieben ſtandhaft, und drangen mit Drohungen auf die Erfüllung ihres Willens, und der König war feig genug, die Annehmung des chriſtlichen Geſetzes, unter der Strafe der Confiſcation aller Güter zu verbieten. Die neubekehrten Japoneſer, durch die mächtige Gnade unterſtützt, und ſchon bereit, ihr Leben für den Glauben zu laſ-

ſen, achteten zwar auf die Drohung nicht; aber der Himmel, der ſeinen Diener nicht länger mehr gekränket ſehen wollte, wußte gar bald die Zaghaftigkeit des Königs zu rächen. Ein feindliches Heer überſchwemmte das Königreich, eroberte und plünderte die Hauptſtadt. Der König ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, ermordete zuerſt ſeinen Sohn, entleibte ſich ſelbſt, und überließ dem Bruder des Königs von Bungo, einem wahren Freunde des Apoſtels und Beſchützers der Chriſten, das Reich, deſſen er ſich unwürdig gemacht hatte. Xavier bekehrte auch den König von Bungo ſelbſt, und ſah alſo in Japon den Samen des Evangeliums, den er mit ſo ſaurem Schweiße befeuchtet hatte, aufkeimen und feſte Wurzel faſſen.

Ein Hauptbeweggrund, warum die Japoneſer nicht ſo gutwillig, als Xavier hoffte, dem wahren Glauben ihre Hände bothen, war unter andern dieſer, weil ſie ihre Abgötterey von den Chineſern erlernet hätten, die vernünftiger wären, wie ſie ſagten, und alſo vor ihnen dieſelbe, wenn ſie Falſchheiten in ſich begreiſe, abſchwören müßten. Nun wollte der Apoſtel dieſen Stein des Anſtoſſes heben, und in eigner Perſon die Weisheit dieſer Welt durch das verächtliche des Kreuzes zu Schanden machen. Er gab den neuen Japoneſiſchen Colonien taugliche Arbeiter, und ſchiffte ſich nach Goa ein, dort einen Weg nach China ausfindig zu machen.

Auf dieſer Reiſe ſtillte er die Peſt zu Malacca, gab dem ſauren Meerwaſſer einen angenehmen ſüßen Geſchmack und die Kraft, Krankheiten

heiten zu heilen, ſegnete ein Schiff vom heiligen Kreuz genannt, und ſagte vor, daß es nie untergehen werde, welches auch erfolgte. Ein Stücklein ſeines Kleides, das man in das tobende Meer verſenkte, legte den Sturm.

Kaum war Xavier zu Goa angelangt, als er mit dem königlichen Statthalter Unterredungen anſtellte, wie er einen Eingang in das Kaiſerthum China finden möchte. Das ſchicklichſte Mittel ſchien zu ſeyn, eine glänzende Geſandtſchaft an dieſen Monarchen zu veranſtalten, um mit derſelben das Evangelium in China einzuführen. Dieſe Geſandtſchaft wurde ſogleich veranſtaltet, und Xavier ſegelte im Anfang des 1552 Jahres ohne weiters nach China, und kam unter ſehr günſtigen Winden glücklich zu Sancian an. Dieſe Inſel liegt im Angeſichte von China, und war dem Apoſtel das, was einſtens Moyſi der Berg, worauf er das gelobte Land ſah — die Ausſicht auf den Endzweck, wohin ſeine heißen Begierden zielten. — Der Himmel berief ihn zur verdienten Belohnung.

Den 20 November beſagten Jahres ergrif ihn ein bösartiges Fieber, das ihm unfehlbar den nahen Tod verkündete. Um ſein Gemüth ruhiger in Gott, den einzigen Gegenſtand aller ſeiner Bemühungen zu verſammeln, ſtieg er ans Land, und lagerte ſich anfangs in rauhſter Winterszeit unter freyem Himmel. Aus Mitleiden trug ihn endlich ein Portuges in eine elende Hütte, die ihn eben nicht viel beſſer vor Froſt und Wind ſchützte. Man ließ ihm zweymal zur Ader. Zweymal wurden die Nerven ſtark ver-

letzet, ſo daß endlich die Hitze des Fiebers und die Schmerzen ſeine ohnehin erſchöpften Kräfte gänzlich verzehrten. Franz Xavier, dieſer wahre und großmüthige Nachfolger Jeſu, ſtarb an einem Freytage den 2 Dezember 1552. im ſechs und vierzigſten Jahre ſeines Alters, von denen er zehn der Bekehrung der Heiden gewiedmet hat.

Sein heiliger Leib bleibt bis auf den heutigen Tag unverweſen, und wird zu Goa in der Kirche der Societät Jeſu mit ſonderbarem Frucht verehrt.

Der heilige Thomas von Villanova, welchen Namen ihm der Ort des Aufenthalts in ſeiner Kindheit geſchöpfet hat, kam im Jahre 1488 zu Fuenlona, einem Dorfe in Neu-Kaſtilien, auf die Welt, und ererbte von ſeinen adelichen und frommen Eltern, Alphonſus Thomas Garzia und Lucia Martinez, die Gutthätigkeit gegen die Armen. Als ein Schulknabe theilte er das Brod mit den armen Kindern, und vertauſchte ſeine ſchönen Kleider mit ſchlechten Lumpen. Sogar war vor ſeinen freygebigen Händen nichts ſicher, daß, wenn er allein zu Haus war, man alle Käſten und Schränke fleißig verſperren mußte. In dieſem Falle, da er nichts anderes fand, nahm er einer Bruthenne die Jungen, und gab ſie den Bettlern. Er übte ſich von Kindheit auf in vielem Faſten und Bußwerken, die ſchon damals ſeine zukünftige ſtrenge Lebensart verriethen. — Sonderbar iſt, daß der noch kleine Thomas dasjenige,

jenige, was er in den Predigten gehört hatte, ſo getreu zu behalten wußte, daß er nicht ſelten die ganze Rede auf öffentlichem Markte mit ſolchem Nachdruck wiederholte, der die aus Vorwitz herbeygelaufene Zuhörer nicht blos in Erſtaunen ſetzte, ſondern öfters wahre und reumüthige Bekehrungen hervorbrachte. — Aus dem Munde des Kinds hat ſich der Herr ſein Lob zubereitet.

Im fünfzehnten Jahr ſeines Alters fand man ihn fähig, zu den höhern Wiſſenſchaften auf der hohen Schule zu Complut zuzulaſſen, und ſein Fleiß und aufgeklärtes Genie gediehen auch bald ſo weit, daß er auf eben dieſer Univerſität als öffentlicher Lehrer der Theologie angeſtellt wurde. Nicht lange darauf erhielt er den Ruf mit Vermehrung des Gehalts als ordentlicher Profeſſor auf der hohen Schule zu Salamanca, den er aber nicht annahm. Er gieng nach Haus, und hat ſich glaubwürdig um dieſe Zeit zum Prieſter einweihen laſſen. Sein Herr Vater räumte ihm bey ſeiner Rückkehre ein neugebautes Haus zu ſeiner Wohnung ein. Nicht ſobald hatte Thomas von demſelben Beſitz genommen, als er es in ein Spital der Armen und Preſthaften verwandelte, und ſich in das Kloſter der Eremiten des heiligen Auguſtinus zu Salamanca verſchloß, ohne den Eltern ſein Vorhaben mit einem Wort zu entdecken. In Hinſicht auf dieſes Betragen gegen die Eltern pflog der Heilige nachmals zu ſagen: Wie können weltliche Leute zu etwas rathen, das ſie ſelbſt nicht thun wollen, und jemand vom Kloſterleben abhalten, fällt gemeiniglich bös aus.

Nach vollendetem Probjahre las er ſeinen Mitbrüdern die Theologie vor, und mußte ſchon im zweyten Jahre nach gethaner Profeſſion, ſo ſehr ſich auch ſeine tiefe Demuth dawider ſträubte, das Priorat ſeines Ordens zu Salamanca annehmen. Wie gut dieſe Wahl getroffen war, zeigte der überausgroße Nutzen, den er in und außer dem Kloſter ſchaffte. Sanft und gut gegen ſeine Untergebenen und äußerſt ſtreng gegen ſich ſelbſt ſtrafte er die Fehltritte derſelben an ſeinem eigenen Leibe ab. Das Beyſpiel ſeines ununterbrochenen Gebethes und hoher Beſchaulichkeit riß die Herzen ſeiner Mitbrüder mit Gewalt zu Gott, und die Erkenntniß der geheimſten Dinge, welche zu beſitzen er in einigen Umſtänden klar verrieth, ſchreckte jedes Laſter von ſeiner Gemeinde zurück. Die Armen fanden an ſeiner Perſon einen Vater, die Zweifelhaftigen einen ſichern Rathgeber, und die Verſtockten und Verzweifelten einen gewaltigen Bezwinger ihrer Gewiſſen, der ſie leicht auf den rechten Weg zurückführte. Es wurde der Sohn einer vornehmen Dame zu Burgos ermordet. Umſonſt bemühte man ſich, die Mutter zu bereden, dem Thäter zu verzeihen. Es wird der Heilige gerufen. Kaum wurde die Dame deſſelben gewahr, als ſie ihm entgegen eilte und ſagte: „Da bin ich, alles was ſie mir ſagen werden, ſollte ich mich noch ſo ſchwer beleidiget finden, will ich thun.“ — Sie wollen alſo dem Thäter verzeihen? ſagte Thomas. „O ja, antwortete dieſe, und verzieh. — Die Kraft und Salbung ſeiner Predigten, die er an den Höfen Kaiſers Karl V., des Königs in Portugal, und an verſchiedenen andern Orten hielt, (dieſes Amt war ihm das lieb-

liebſte) in etwas zu ſchildern, wird es genug ſeyn, wenn wir erzehlen, was eben Karl V. in Hinſicht auf dieſen Gegenſtand geſprochen: „Wir haben Thomas niemals zugehört, ohne ſonderbares inwendiges Licht von Gott zu empfangen.“ Ein Licht von ſolcher Größe durfte ja nicht länger verborgen bleiben; es mußte auf den Leuchter geſetzet werden, und das Haus Gottes erleuchten. Die Vorſicht fügte es auf eine recht überraſchende Art.

Karl V. hatte den Heiligen, während er als Provinzial ſeinem Orden vorſtund, das Erzbisthum zu Granata angetragen. Thomas nahm es nicht an. Jezt ſtand das Erzbisthum zu Valenz leer, und der Kaiſer hätte dasſelbe gerne den Verdienſten dieſes großen Mannes zuerkannt; Allein er wollte ſich dem Verdruß einer zweyfachen abſchlägigen Antwort nicht ausſetzen, und ernannte zu demſelben einen Ordensgeiſtlichen aus den Eremiten des heiligen Hieronymus. Der Geheimſchreiber, der das Ernennungsſchreiben verfertigen mußte, ſetzte aus glücklichem Irrthum anſtatt des Namens des Ernannten jenen des heiligen Thomas von Villanova, und überreichte dem Kaiſer den Brief zur Unterſchrift. Ganz betroffen las der Monarch den Namen Thomas. „Wir haben ja dieſen nicht ernannt,“ ſagte er zum Geheimſchreiber. „Verzeihen Ihre Majeſtät, antwortete dieſer, einmal ich hab' ſo verſtanden; es ſoll aber ſogleich abgeändert ſeyn.“ Nein, verſetzte der Kaiſer, Thomas iſt Erzbiſchof. Ein darauf erfolgter gemeſſener Befehl ſeiner Obern zwang den Heiligen, ſich den Anordnungen Gottes nicht länger

zu widerſetzen. Er ließ ſich zu Valladolit zum Erzbiſchofe einweihen.

In dieſer hohen Würde ließ Thomas von ſeiner gewöhnlichen armen Lebensart und Strenge nichts nach. Seine Kleidung war äußerſt einfach, und er pflog dieſelbe mit eigner Hand zu flicken. Als ihm deßwegen die Domherren Vorwürfe machten, antwortete der heilige Prälat: Die Armuth iſt eben ſo gut der Antheil der Biſchöfe als der Mönche; und alles, was er that, war, daß er ein halbſeidenes Käppchen aufſetzte, und lächelnd ſagte: „Jezt bin ich auch Erzbiſchof.“

Vor allem ließ ſich der heilige Thomas nach ſeiner Thronbeſteigung die Verpflegung der in den Gefängniſſen und Spitälern ſchmachtenden Menſchheit angelegen ſeyn. Die Gefangene beſuchte er in eigner Perſon, und befahl, da er ihre Wohnplätze ſehr unſauber fand, dieſelben zu reinigen, und auf eine leidentlichere Art einzurichten. Bey ſeiner Ankunft zu Valenz erhielt er ein freywilliges Geſchenk von 8000 Dukaten, er nahm es mit Dank an, und ſchickte es in das Spital zur Unterhaltung und Labung der Kranken und Preſthaften. Jedermann hatte bey ihm freyen Zutritt, und er pflog zu ſagen: „Von dem Tage an, an dem man mich zum Erzbiſchofe gewählet, gehöre ich nicht mehr mein, ſondern ganz der mir anvertrauten Heerde.“

Er fand ſeinen Kirchenſprengel nicht eben im beſten Zuſtande, und viele Misbräuche herrſchten in demſelben. Dieſe abzuſtellen, beſuchte er ſeine ganze Diözes, und hielt nach vollendeter Viſitation einen Synod, worauf die zweckmäſ-

ſig-

ſigſten Verbeſſerungsmittel getroffen wurden. Ein von ihm geſtiftetes Seminarium bildete zum Gottesdienſte taugliche Zöglinge, und das ſchönſte Beyſpiel des Hirten wirkte auf die Heerde, die in kurzer Zeit ein glückſeligeres Ausſehen bekam.

Zwey Drittheile ſeines Einkommens wurden zum Allmoſen beſtimmt, und fünfhundert arme Perſonen wurden täglich von dem heiligen Erzbiſchofe geſpeiſet. Er ließ ihnen eine Suppe, Brod, etwas Wein und Geld reichen, und war ſein größtes Vergnügen, von einem Fenſter den Speiſenden zuzuſehen. Sonderbar gutthätig erzeigte er ſich gegen die Waiſen- und Findelkinder, deren er oft auf einmal mehr denn vierzig beyſammen hatte, und denen er mit vieler Sorgfalt alles Nöthige verſchaffte, wodurch er ſich den ſchönen Namen Elemoſynarius, oder eines Allmoſengebers zuwege gebracht hat. Dieſe wohlthätige Nächſtenliebe verherrlichte Gott mit mehrern Wundern; denn nicht ſelten wuchs das Mehl in den Schränken, das Geld im Säckel, und das Tuch unter der Hand des Schneiders, ſo daß jenes, was ordentlicher Weiſe nur für ein oder andere Perſon, für ein oder andern Tag erklecken konnte, für mehrere Perſonen, für ganze Wochen und Monate überflüſſig gefunden wurde, weil nämlich Thomas Vertrauen auf die Vorſicht des Himmels keine Gränzen kannte.

Bey all dieſen herrlichen Tugendübungen und vollkommner Erfüllung ſeiner oberhirtlichen Pflichten war die Demuth des Heiligen ſo groß, daß er ſich des hohen Amtes ganz unwürdig ſchätzte, und alles Mögliche that, um ſich deſ-

ſelben entledigen zu dürfen. Als ihm aber dieſes durchaus nicht gelingen wollte, bath er Gott inſtändig, ihn von den Banden ſeines ſterblichen Leibes aufzulöſen, und Gott erhörte ſeine Bitte.

Thomas erkannte aus himmliſcher Offenbarung die Stunde ſeines Todes, empfieng unter häufig herabrollenden Liebesthränen die Sakramente der Sterbenden. Theilte ſein noch übriges Vermögen bis auf den letzten Heller unter die Armen, ſchenkte ſelbſt ſein Bett, worinn er lag, einem Armen, mit Bitte, ihm dasſelbe ſo lange wieder zu leihen, bis er geſtorben ſeyn würde, und ſo gänzlich von allem entblößt, trat er lächelnd den Weg in die ewige Glückſeligkeit an, hundertfach dasjenige in dem Himmel zu beſitzen, was er hienieden ſo großmüthig verlaſſen hatte. Der heilige Erzbiſchof ſtarb den 8 Herbſtmonats 1555 im 68ſten Jahre ſeines Alters. Die vielen Wunder, die auf ſeine Fürbitte geſchahen, bewogen Papſt Paulus V. ihn der Zahl der Seligen im Jahre 1619 einzuverleiben, und Alexander VII. verherrlichte deſſen Namen durch feyerliche Canonization.

Der heilige Franz Borgia, dritter General der Societät Jeſu. Dieſer Heilige ward im Jahre 1510 aus dem edeln Geſchlechte der Herzogen in Gandia gebohren, und kam in ſeinem zwanzigſten Jahre, nachdem er ſich in den Wiſſenſchaften und adelichen Uebungen trefflich umgeſehen hatte, an den kaiſerlichen Hof Karl V. Mit der Artigkeit des Hoflebens verband er

die

die ſchüchterne Eingezogenheit reiner Tugend, und ein rauhes Bußkleid, das unter dem prächtigen Aufzuge ſeine Lenden umgab, bewahrte die erſte Blüthe ſeiner Unſchuld. Karl beehrte ihn neben dem Titel eines Marggrafen von Lomboja mit der Würde eines kaiſerlichen Obriſtſtallmeiſters, und gab ihm Eleonora von Caſtre, eine Dame vom erſten Geblüte in Portugal, zur Gemahlinn, aus welcher geſegneten Ehe Franz acht Kinder erzeugte — fünf Söhne und drey Töchter. Mittlerweile ſtarb im Jahre 1539 Iſabella die Kaiſerinn, und Borgia mußte den entſeelten Leichnam nach Granata zur Grabſtätte abführen. Bey der Eröffnung des Sarges ſah er dieß vormalige Wunder der Schönheit ſo verſtaltet und gräußlich, daß er vor Schrecken und Geſtank zurückbebte, und auf der Stelle den heilſamen Entſchluß faßte, keinem ſterblichen Herrn in Zukunft mehr zu dienen. Er that ein Gelübd, im Falle ſeine Ehegattinn mit Tode abgehen ſollte, ſich in einem Kloſter dem Herrn der Herrſchaften zu wiedmen. Deſſen ungeachtet mußte er doch auch wider ſeinen Willen, auf Befehl des Kaiſers, die Stelle eines Vizekönigs in Katalonien vertreten, und eine beträchtliche Commenthur des heiligen Jakob Ritterordens annehmen.

Ganze Schaaren der verwegenſten Straſſenräuber machten damals das Land unſicher. Dieſem Unheile abzuhelfen, berief Franz hinlängliche Kriegstruppen, ließ einige vom Adel, die den Räubern Unterſchluf gaben, aufheben, die Räuber ſelbſt hinrichten, und verſchafte ſeinem anvertrauten Volke Sicherheit und Ruhe. Bey die-

dieſen nothwendigen Blutſzenen litt ſein ſanftes Herz ſo ſehr, daß er nie ohne heiße Zähren zu vergießen, ein Todesurtheil unterſchreiben konnte, und zum Troſt der Seele eines jeden Uebelthäters dreyßig Meſſen leſen ließ. Seine vorzüglichſte Sorge war bey dieſem Amte die Aufrechthaltung genauer Gerechtigkeit, und die Befreyung der Armen von dem gewöhnlichen Druck der Reichern und Vornehmen. Die Ernährung der Brodloſen, die Verbeſſerung der Schulen, die Befeſtigung der Städte, die Wiederauflebung des Gewerbes, mit einem Worte, die Beglückung der Menſchheit verſchafften **Borgia** in kurzer Zeit den herrlichen Titel eines **Vaters des Vaterlandes.**

Der Tod des Herzogs von Gandia, **Johann Borgia**, ſeines Vaters, brachte ihm endlich die Erlaubniß zuwegen, ſich aus kaiſerlichen Dienſten zu begeben, und die Verwaltung des Herzogthums anzutreten. Eine tödtliche Krankheit, die bald darauf im Jahre 1546 ſeine geliebteſte Gemahlinn überfiel, ſtörte die wonnevollen Stunden, die er in Mitte ſeiner Familie genoß. **Franz** rief inſtändig zum Himmel um die Erhaltung ſeiner **Eleonora.** Als ihm aber eine innerliche Stimme ſagte: Es iſt dir nicht Nutz, daß ſie länger lebe, übertrug er derſelben Tod mit gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen, und dachte an ſein gethanes Gelübd zurück.

Borgia glaubte, in dem Orden des heiligen Franziſkus ſeine Ruhe zu finden, und berathſchlagte ſich deßwegen mit einem frommen Prieſter eben dieſes Ordens. Dieſer aber ſagte ihm

nach

nach reif überlegter Sache: Gott berufe ihn in die Geſellſchaft Jeſu. Der Heilige hatte ſchon damals einige Bekanntſchaft mit dem heiligen Stifter Ignaz. Jezt ſchrieb er dieſem mit demüthigſter Bitte, ihn in ſeine Societät aufzunehmen. Ignaz gewährte ihm ſeine Bitte, unter der Bedingniß, vom Kaiſer die Erlaubniß zu bewirken, ſein Herzogthum abtreten zu dürfen, ſeine Kinder zu verſorgen, ſeinen Unterthanen einen guten Regenten zu geben, und ſich unterdeſſen in den theologiſchen Wiſſenſchaften umzuſehen. Die erfoderliche Zeit zu Erfüllung dieſer Punkte ſchien Borgia zu lang. Er erhielt vom Papſte die Erlaubniß, in Geheim die klöſterlichen Gelübde, jenes der Armuth ausgenommen, ablegen zu dürfen, welches auch im Jahre 1547 zu Gandia geſchah, und Franz war Herzog und Religios zugleich.

Im Jahr 1540, nachdem er zuvor ſeine Regierungs- und Familiengeſchäfte in Ordnung gebracht hatte, gieng Borgia nach Rom, das allgemeine Jubeljahr zu feyern. Der Papſt trug ihm ſeinen Palaſt zur Wohnung an; allein der eifrige Jeſuit eilte zu ſeinem Vater dem heiligen Ignaz, der ihn in ſeinem Kollegium mit vieler Sehnſucht erwartete und liebreich aufnahm. Hier zeigte er in der Abtödtung und Verläugnung ſeiner ſelbſt und in allen geiſtlichen Uebungen eine ſolche Freude und Fertigkeit, die alle Gegenwärtige in Erſtaunen ſetzte. Seinen Mitgeſellen zu Tiſche dienen, die Schüſſeln und Teller waſchen, u. ſ. w. war ſein gröſztes Vergnügen, und aus allen ſeinen Handlungen leuchtete ſein Beruf hervor. Er gieng täglich mit bren-

brennender Andacht zu dem Tiſche des Herrn. Seine Faſten war ſo ſtreng, daß ſein von Natur fetter Leib nach und nach ſo ſehr zuſammenſchmolz, daß er ganz gemächlich die Haut übereinander legen konnte. Häufige Diſziplinen und immerwährendes Gebeth war jezt ſeine Beſchäftigung, und die Erreichung wahrer Vollkommenheit unter den Anweiſungen ſeines heiligen Lehrmeiſters Ignaz ſein Endzweck. Niemals würde er ſich von ſeinem heiligen Vater mehr getrennet haben, wenn ihn nicht ſeine hohe Demuth gezwungen hätte, augenblicklich Rom zu verlaſſen. Julius III. wollte ihm den Kardinalhut auffſetzen, und Borgia floh über Hals und Kopf nach Spanien.

Auf ſeiner Rückkehre gieng er nach Biſcaja, und verehrte den Geburtsort des heiligen Ignaz Lojola mit ſeiner Gegenwart. Mit Freudenthränen übergoſſen, küßte er die Schwelle des Hauſes, in welchem der Himmel einen ſo großen Mann ſeiner Kirche geſchenket hatte. Von da aus verfügte er ſich nach Ognat, wo er die kaiſerliche Erlaubniß erhielt, ſich ſeines Herzogthums entledigen zu därfen. Sogleich überließ er ſeinem ältern Sohne Karl die Regierung, und nahm Ignazens Kleid an, deſſen Geiſt er ſchon geerbt hatte.

Nach vollendetem Probjahre, abgelegten gewöhnlichen Gelübden und empfangener Prieſterweihe, wiedmete ſich Borgia ganz den hohen Pflichten ſeines Inſtituts; er durchlief eine Menge Städte und Flecken, unterrichtete die Kleinen in den Glaubensregeln, ermahnte die Erwachſenen zur Buße und Beſſerung ihres

Le-

Lebens, und hinterließ aller Orten die ſchönſten Merkmale ſeines apoſtoliſchen Eifers.

Im Jahre 1554 wurde der Heilige als General-Kommiſſär ſeiner Sozietät in Spanien ernannt und 1561 nach Rom berufen, in Abweſenheit des P. General Lainez als Generalvikarius der Geſellſchaft Jeſu vorzuſtehen. Nach dem Tode des Generals, der noch dasſelbe Jahr erfolgte, erwählten ihn die verſammelten Väter zum wirklichen General, und Papſt Pius IV. beſtättigte die Wahl mit dieſem Ausdruck: „Ihr habt weislich gewählet, dieſe Wahl bringt der Kirche und der Sozietät großen Nutzen."

Die Tugend und Weisheit des neuen Generals gab auch in der That der Geſellſchaft, die ſchon damals unter dem Druck der Verfolgung ſeufzte, gleichſam neues Leben. Bey allen Höfen beliebt, war es Borgia leicht, die Anſchläge ſeiner Feinde zu zerſtreuen, und die Sozietät von einem Theile der Welt bis zum andern zu verbreiten. Sein Beyſpiel lockte auch bald mehrere Perſonen vom erſten Adel und Rang in die Geſellſchaft, deren Eintritt derſelben gebührende Hochſchätzung und Sicherheit verſchafften.

Der Heilige hatte noch als Herzog zu Gandia ein Kollegium geſtiftet, und in demſelben eine Univerſität errichtet, die die erſte der Sozietät war. Jezt in dem Amte eines Generals, gieng ſeine erſte Sorge dahin, an allen Orten, wo er nur konnte, dergleichen Häuſer zu ſtiften, und ſeine Sozietät feſtzuſetzen. Er erbaute die Kollegien zu Vallenz, Cäſar Auguſta, Murcia,

Valliſolet, Ebora, Verdün, Vilna, Fulda, Brixen, Würzburg, Ollmütz, Brünn, Hall in Tyrol, u. ſ. w. die er alle mit an Tugend und Gelehrtheit vortreflichen Männern beſetzte, und dem Staate ſowohl als der Kirche einen überaus großen Nutzen verſchaffte, den auch die abgeſagteſten Feinde noch heut zu Tage abzuſprechen nicht vermögen werden.

Die Würde eines Kardinals, die ihm von fünf Päpſten angetragen wurde, ſchlug Franz stets aus, und er würde ſogar das Generalat abgetreten haben, wenn ihn nicht eine höhere Gewalt gezwungen hätte, dasſelbe beyzubehalten. So groß war die Demuth dieſes Heiligen, der ſich doch nicht ſelten in den glänzendſten Geſandtſchaften brauchen laſſen mußte — in den beſchwerlichen und mühſamen gerne brauchen ließ. Die Letzte, die er an die Höfe Spanien, Portugal und Frankreich unternahm, war von dieſer Gattung.

Borgia's Geſundheitsumſtände ſtanden ſchon nicht mehr am beſten, als ihm Pius V. mit dem Kardinal von Alexandria an dieſe Monarchen abſandte, dieſelbe zu einem Bündniſſe wider die Türken zu vermögen. Nichtsdeſtoweniger machte ſich der heilige Mann, der jederzeit bereit war, ſein Blut und Leben für die Kirche und den päpſtlichen Stuhl aufzuopfern, ohne Widerrede zur Abreiſe fertig, und begab ſich wirklich den 27 Brachmonats 1571 auf den Weg. Nach glücklich vollendetem Auftrage überfiel ihn auf ſeiner Rückreiſe nach Rom ein bösartiges Fieber, das ihm den Tod ankündete, und man mußte ihn in einer Sänfte

in

in die Hauptſtadt zurücktragen. Kaum war er da angelangt, als er ſich mit den Sakramenten der Sterbenden verſehen ließ, und gänzlich in Gott vertiefte. Voll der Tugenden und Verdienſte ſtarb Franz Borgia den 30 September 1572 in einem Alter von 62 Jahren. Urban VIII. erwies ihm 1624 die Ehre der Seligen, und Klemens X. 1611 jene der Heiligen.

Der heilige Aloyſius Gonzaga, aus der Geſellſchaft Jeſu. Dieſer Spiegel der Unſchuld, mehr Engel als Menſch, ward zu Caſtiglion delle Stivere in der Lombardey 1568 faſt eher dem Himmel, als der Welt gebohren; denn die gefährlichen Geburtsumſtände beſchleunigten ſeine Taufe, und veranlaßten die hochadeliche Mutter, das neugebohrne Kind Gott und der allerſeligſten Jungfrau aufzuopfern, deren heiliges Haus zu Loretto andächtig zu beſuchen ſie ſich mit einem Gelübde verband. In ſeiner Kindheit zeigte Aloyſius ein aufgewecktes und in allen Fällen unerſchrockenes Genie, das ihn noch vor den ſieben Jahren ſeines Alters zu zwey kleinen Fehlern verleitete, die er nachmals mit bittern Bußthränen Zeit ſeines Lebens beweinte. Ein kleines Stücklein loszubrennen, ſtahl er den Soldaten etwas Pulver, und ſagte etwelche nicht ganz anſtändige Worte nach, ſo wie er ſie von ungefähr gehört hatte, ohne ſelbſt den eigentlichen Sinn derſelben zu wiſſen. Dieſe Vergehen (wenn man ſie bey einem Kinde alſo nennen darf) veranlaßten ihn in dem ſiebenten Jahre ſeines Alters, das er das Bekeh-

rungsjahr hieß, zu einer Abtödtung und Vollkommenheit des Lebens, in welcher er bis an ſein Ende von Tag zu Tag zunahm. Er floh nicht nur allein die Sünde, ſondern auch den Schatten einer Sünde, und ſeine Eingezogenheit gieng ſo weit, daß er, weit entfernt eine Bekanntſchaft mit was immer für einer Perſon des andern Geſchlechtes zu machen, ſogar diejenige von Angeſicht nicht kannte, mit denen er doch beſtändig umgehen mußte, und in der Stadt, wo er ſich doch Jahre lang aufgehalten, keine Straſſe und kein Haus wußte. Er konnte in Wahrheit mit dem gekrönten Propheten ſagen: „Ich habe einen Bund mit meinen Augen geſchloſſen.“ Mit dem Gelübde der ewigen Keuſchheit, das er zu Ehren der Himmelsköniginn ſchon in dieſen zarten Jahren that, verſchwand bey Aloyſio aller Hang zur Welt und eitler Ergötzlichkeit, und reine Liebe zur Tugend beherrſchte ſein Herz. Er hatte das ſeltne Glück, aufrichtig ſagen zu dürfen, daß er die Erſtlinge ſeiner aufkeimenden Vernunft ſeinem Schöpfer gewiedmet habe.

Während den Studien bewunderte Florenz und Mantua nicht ſo faſt den reifen Verſtand und Einſicht des noch kaum zwölfjährigen Gonzaga, als deſſen glänzende Heiligkeit. Halbe Nächte brachte er auf ſeinen Knieen liegend im eifrigſten Gebethe zu, und ſein Gemüth war ſo feſt an Gott geheftet, daß auch nicht die mindeſte Ausſchweifung bey ſeinen himmliſchen Betrachtungen Platz fand. Wochentlich ſah man den kleinen Seraphin mit brennendem Antlitz das Brod der Engel nehmen, und Stundenweiſe in Gott entzücket unbeweglich da liegen.

Seine

Seine Liebe und Andacht gegen die allerheiligſte Jungfrau waren ohne Gränzen, ſo wie er ſich ſtets befließ, als ein wahres Pflegkind Mariä derſelben Tugenden nachzuahmen. Seine hohe Beſchaulichkeit gieng ſo weit, daß, wenn er zuweilen aus Gehorſam ſein Gemüth von himmliſchen Dingen abwenden wollte, er es nicht mehr konnte. Dreymal in der Woche beſtund ſein Mittagmahl in Waſſer und Brod, und die übrigen Tage nahm er kaum ſo viel Speiſe zu ſich, als zu Erhaltung des Lebens nöthig war. Wenn er eine kurze Ruhe ſeinem von täglichen Geiſelſtreichen immer wunden Leibe gönnen mußte, ſo geſchah ſolches auf heimlich in das Bett gelegten Stücklein harten Holzes, oder anderer peinlicher Materie. — Unſchuldvoll und ein Engel im Fleiſche gab Aloyſius der Welt das Beyſpiel der ſtrengſten Buße.

Dieſe war die ſeltne Lebensart des jungen Heiligen bis auf das zwölfte Jahr ſeines Alters, in welchem er auf den Ruf einer himmliſchen Stimme, nach ausgeſtandenem harten Kampfe mit ſeinem Herrn Vater, der ihn durchaus weltlich haben wollte, die Aufnahme in die Sozietät Jeſu inſtändig begehrte und erhielt.

In Hinſicht auf den Eifer und die Vollkommenheit Gonzaga in dem Ordensſtande, wird es genug ſeyn, wenn wir ſagen, daß er frey von allen unordentlichen Neigungen und Begierden nie auch die geringſte Regel der Sozietät übertreten habe.

Im Jahre 1591 wüthete eine verheerende Seuche in der Stadt Rom. Aloyſius, ungeach-

tet er ſeine Studien noch nicht ganz vollendet, und keine aus den höhern Weihen empfangen hatte, von brennender Nächſtenliebe angetrieben, eilte mit ſeinen Geſellen in das Spital, den Kranken und Sterbenden beyzuſtehen. Sein ſchwacher Leib unterlag bald der gefahrvollen Arbeit. Von einem langſam verzehrenden Fieber ergriffen, ſtarb dieſer Martyrer der Liebe, nachdem er die Stunde ſeines Todes vorhergeſagt, den 20 Brachmonats eben desſelben Jahres, und im vier und zwanzigſten ſeines heiligen Lebens. Klemens X. ſetzte ihn in die Zahl der Seligen, und Benediktus XIII. in jene der Heiligen.

Der heilige Stanislaus Koſtka, der Sozietät Jeſu Novitz, von dem Papſt Urban VIII. zu ſagen pflog: Ein kleiner Jüngling, aber ein großer Heiliger, wurde in der pohlniſchen Woywodſchaft Maſovia, in der Stadt Koſtkovi 1550 von hochadelichen Eltern gebohren, und gab ſchon in ſeinem zarten Alter ſichere Proben ſeiner zukünftigen Heiligkeit; denn wenn gähling in Gegenwart des kleinen Koſtka ein unehrbares Wort entfiel, wurde der Knabe alſogleich ohnmächtig und ſank zu Boden, — eine unläugbare Probe jener engliſchen Reinigkeit, deſſen Blüthe er unverſehrt bis ins Grab erhielt.

In dem vierzehnten Jahre ſeines Alters gieng er mit ſeinem ältern Bruder Paukus nach Wien in Oeſterreich, die höhere Wiſſenſchaften zu erlernen. Paulus miethete eine Wohnung

bey

bey einem lutheriſchen Herrn, und Stanislaus mußte ſichs ebenfalls gefallen laſſen, dorthin ſeinem Bruder zu folgen. Dieſes gab dem ſorgfältigen Jüngling Anlaß, ſein Gebeth, Faſten und Kaſteyung des Leibes zu verdoppeln, und ſich an die Väter der Sozietät Jeſu feſt anzuſchließen, deren Eifer für den wahren Glauben ihm nicht unbekannt war. Hier überfiel ihn eine tödtliche Krankheit. Koſtka farcht den Tod nicht, dem er als den Uebergang in ein weit glückſeligeres Leben ruhig entgegen ſah. Aber ſterben müſſen, ohne die heiligen Sakramente, deren Ausſpendung der Lutheraner in ſeinem Hauſe nicht geſtattete, empfangen zu können, fiel ihm unerträglich. In dieſen Umſtänden nahm er ſeine Zuflucht zu der heiligen Barbara, von der er gehört hatte, daß ſie ihre Pflegkinder ohne letzte Wegzehrung nicht ſterben laſſe. Sein vertrauenvolles Gebeth ward erhört. Die heilige Martyrinn erſchien dem frommen Jünglinge in Begleitung zweyer Engel, deren einer ihm eine Konſekrirte Hoſtie darreichte. Mit möglichſter Andacht empfieng Stanislaus die heilige Kommunion, und erwartete nun mit Freuden die Stunde ſeines Hinſcheidens, die nicht mehr ferne zu ſeyn ſchien. Er griff wirklich in die Zügen, als ſich die allerſeligſte Jungfrau in ſichtbarer Geſtalt mit ihrem göttlichen Kinde, das ſie auf ſein Bett ſetzte, bey ihm einfand, ihn von ſeiner Krankheit befreyte, und in die Geſellſchaft Jeſu einzutreten befahl.

Koſtka ſäumte nicht, den Befehl ſeiner Mutter (ſo nannte er Maria) zu vollziehen, und bat mit dringendem Anſuchen, in die So-

zietät angenommen zu werden. Ein unangenehmer Vorfall machte in Wien ſeine Aufnahme unmöglich, und er mußte auf andere Wege denken, ſeinen Zweck zu erreichen.

Paulus ſein Bruder, dem Stanislaus wie ein Bedienter aufwartete, verfuhr mit dem Seligen auf eine faſt barbariſche Art; denſelben ſchlagen, ſtoſſen, bey den Haaren auf dem Boden herumziehen, und was dergleichen ärgerliches Weſen mehr, war etwas tägliches, und dieſes aus keiner andern Urſache, als weil die Demuth, Abtödtung und Heiligkeit ſeines Bruders ſeine weltmodiſche und freye Lebensart beſchämte, und nicht ſelten unangenehme Gewiſſensbiſſe verurſachte.

Stanislaus hatte dieſe grobe Vergehungen bey zwey Jahre mit größter Geduld übertragen, ohne ſich auch nur mit einem Wort gegen den grauſamen Bruder zu beklagen. Jezt, da er eine Gelegenheit ſuchte, mit Anſtand aus dem Hauſe zu kommen, um in der Ferne ſeinen Beruf zu erfüllen. „Dieſes Betragen,“ ſagte er, indem ihn eben Paulus mit derben Schlägen hernahm, „wird mich einſtens zwingen, davon zu laufen, und du, der du mich ſo mißhandelſt, kannſt für mich Rechenſchaft bey meinem Vater geben.“ „Geh hin meinetwegen, wo du willſt,“ antwortete der rauhe Bruder, „ſuch dir einen Winkel außer der Welt, für die du nicht taugeſt.“ Dieß wars, was der fromme Koſtka wollte, der ſich ohne weiters aus dem Haus machte, und im Jahre 1567 nach Augsburg gieng, bey dem daſigen Provinzial der Sozietät von Deutſchland, Peter Caniſius, die Aufnahme

me zu bewirken. Er vertauſchte ſeine prächtigen Kleider mit den ſchlechten Lumpen des erſten Bettlers, der ihm auf dem Wege aufſtieß. Dieſes verurſachte, daß ihn ſein nacheilender Bruder nicht erkannte, und ſeine Flucht war geſichert.

Bey ſeiner Ankunft in Augsburg vernahm er, daß der P. Provinzial ſich zu Dillingen aufhielt, und ſogleich gieng Stanislaus dahin ab. Auf dem Wege traf er eine Kirche, wo man eben Gottesdienſt hielt. In der Abſicht, eine heilige Meſſe zu hören, und ſich mit dem Engelbrod zu laben, trat er hinein. Allein wie ſehr erſchrocken bebte der gute Jüngling zurück, als er da einen Paſtor und proteſtantiſche Ceremonien vielleicht das erſtemal ſah. Ohne ſich mehr umzuſehen, lief er ſeinen Weg, und beweinte bitterlich den jämmerlichen Abfall dieſer Gemeinde, deren verſchiedene Religionsübung er nun mit eigenen Augen geſehen hatte. Sein Herzenleid linderte eine himmliſche Erſcheinung. Koſtka hatte das zweytemal die hohe Gnade, das heilige Abendmahl aus der Hand eines Engels zu empfangen, und mit dieſer Speiſe der Starken erquicket, kam er glücklich zu Dillingen an. Vor ſeiner Abreiſe von Wien hatte ſich Stanislaus ein Schreiben an den Provinzial von dem kaiſerlichen Prediger P. Antonius aus eben der Sozietät erbethen. Dieſes übergab er hier Caniſio mit demüthiger Bitte, ihm das nicht zu verſagen, was ihm die Himmelsköniginn ſelbſt verheiſſen hatte. Der P. Provinzial, um den Beruf des Jünglings zu prüfen, befahl ihm, in dem Seminario die Stelle eines Hausknechtes zu vertreten. In die drey Wochen ver-

richtete der Heilige die ſchlechteſten Hausdienſte mit einem Eifer und Fertigkeit, welche die Zöglinge zu ſagen bewog: „Stanislaus ißt und trinkt nicht; er arbeitet unermüdet, und ſieht nebenbey ſo gut aus — nein, dieß kann kein Menſch, dieß muß ein Engel ſeyn.“

Nach ausgehaltener Probe ſandte Caniſius den heiligen Jüngling nach Rom, wo er noch in eben demſelben Jahre das geiſtliche Kleid anzog, und ſeinen Connovitzen in allen klöſterlichen Uebungen zum ſchönſten Muſter diente. Man kann von Stanislao mit Wahrheit ſagen, daß er in kurzer Zeit vollendet (die Sozietät hatte nicht länger als eilf Monate das Glück, den Heiligen in ihrer Mitte zu ſehen) die Vervollkommnung vieler Jahre habe. Er ſtarb den 15 Auguſt 1568, wie er durch achtzehn Jahre gelebt hatte — heilig.

Stanislaus erhielt von Benedikt XIII. mit dem heiligen Aloyſio im Jahre 1726 die Ehre der feyerlichen Canonization, und ſeine Vorbitte bewirkte die Bekehrung ſeines Bruders Paulus, der ſein Vergehen gegen den Heiligen bis an ſein Ende beweinte, demſelben in die Sozietät nachfolgte, und im Ruf der Heiligkeit 1607 verſchied.

Die heilige Maria Magdalena von Pazzis, Karmeliter-Ordens, von welcher die Kirche ſagt, daß ſie früher bethen als reden gelernet habe. Sie wurde zu Florenz in dem Großherzogthum Toſcana im Jahre 1566 aus dem alt

adeli-

adelichen Geſchlechte der von Pazzis gebohren, und zeichnete die Kindesjahre durch Bethen, Gutthätigkeit gegen die Armen und freywillige Abtöddtung aus. Ihr Eſſen war damals äußerſt wenig, und nie konnte man ſie bereden, was ſonſt den Kindern zum liebſten, friſche Früchte zu verkoſten. Wenn man ihr Brod, oder andere dergleichen Eßwaaren in die Schule mitgab, theilte ſie es unter die Armen aus, und zeigte ſonderbaren Luſt, wenn ſie den Gefangenen etwas Gutes thun konnte. Weit entfernt, ihren Sinnen eine Ergötzlichkeit zu gönnen, widmete ſie die Erholungsſtunden der Andacht und Betrachtung göttlicher Dinge, woraus eine ſo heftige Liebe gegen Gott in ihrem zarten Herzen erwachſen, daß ſie eine jede Beleidigung desſelben mehr als ihre eigene empfand, und auch bey Anhörung des Namens einer Sünde bitterlich zu weinen anfieng. Auf dem väterlichen Luſtgut, wo ſie ſich den Sommer über aufzuhalten pflog, ſammelte ſie die kleinen Kinder um ſich her, bethete mit ihnen das Vater unſer, den engliſchen Gruß, das Glaubensbekenntniß, u. ſ. w. und unterrichtete dieſelbe in der chriſtlichen Lehre. Die ärmere an ſich zu ziehen, gab ſie ihnen etwas Geld und anders, was ſie nöthig hatten, und ſchaffte auf ſolche Weiſe keinen geringen Seelennutzen.

Nach ſo heilig zurückgelegten Kindesjahren erhielt die zehnjährige Magdalena endlich das, um was ſie ſchon ſo lang und inſtändig gebeten hatte, die Erlaubniß, zum Tiſche des Herrn zu gehen. Damals war es, als ſie ſich mit Leib und Seele durch ein feyerliches Gelübd der Keuſch-

heit

heit demjenigen aufopferte, der ſich ganz ihr zum erſtenmal mittheilte, und ihren Eltern, denen ſo etwas nicht gefallen wollte, mit heroiſcher Großmuth ſagte, ſie wolle eher ſterben, als ihrem einzig Geliebten untreu werden. Hierauf begab ſie ſich in ein Nonnenkloſter, in welchem die Haltung der Regel und Satzungen nicht eben die pünktlichſte war. Das anzügliche Beyſpiel der hohen Tugenden Magdalenens beſchämte die Kloſterfrauen, die nach und nach zu ihrem erſten Eifer zurückkehrten, und dem Kloſter die vorige Zierde wieder verſchafften. Nach ihrem Austritte aus demſelben wußte die Heilige kaum Worte genug zu finden, die ſchöne Tugendübungen zu preiſen, die, wie ihre Demuth ſie zu reden zwang, ſie hier erlernet, aber eigentlicher gelehret hatte. Um dieſe Zeit fiengen die himmliſchen Verzuckungen an, die Magdalena nicht ſelten auch dem Leibe nach zu Gott erhoben, und in denen ſie die hohe Erkenntniß göttlicher Wiſſenſchaft und verborgener Dinge empfangen hat.

Magdalena äußerte von Jugend auf einen außerordentlich großen Hang zum Kloſterleben, und noch als ein Kind wußte ſie ihre gewöhnliche Kleidung in eine Habitsähnliche Form zu bringen. Da ſie jezt das ſiebenzehnte Jahr erreichet hatte, hielt ſie inſtändig bey ihren Eltern an, ſich in ein Kloſter verſperren zu dürfen. So heftigen Widerſtand ſie immer hier fand, war auch ihr Eifer und gründliche Beredſamkeit ſtark genug, denſelben zu überwinden, und ſie trat mit väterlicher Einwilligung im Jahre 1583 in das Kloſter Unſer Frau der Engel genannt, Karmeliterordens zu Florenz; ſie verabſcheuete

den

den ſonſt beym Eintritt gewöhnlichen Pomp und ſagte: „Es iſt meines Gedunkes nichts ungereimters, als daß eine Jungfrau, da ſie eben aller weltlichen Pracht Urlaub zu geben Willens iſt, dieſelbe mit beyden Armen umfange.“

Die Dankbarkeit und Hochſchätzung der Gnade des Berufes machte Magdalenen bald zum ſchönſten Muſter klöſterlicher Vollkommenheit. Man hörte ſie öfters ihren Mitſchweſtern zurufen: „Liebet den Orden, liebet den Orden; — dieſer Ort iſt zwar alt und baufällig: aber, o wie ſchön, wie liebenswerth ſind dieſe Mauern! ſie ſondern uns von der Welt ab, und verhindern, daß wir nicht ſehen, was uns von Gott trennen könnte.“ Nie ſah man ſie in dem Redezimmer, außer wenn ein ausdrücklicher Befehl der Obern ſie dahin zu kommen zwang; ſie floh alle Gemeinſchaft mit weltlichen, auch ſogar ihren Befreundten und Eltern, wodurch ſie eine beſtändige Vereinigung mit Gott und gänzliche Ruhe ihrer Seele erhielt.

Die freywillige Armuth und vollkommene Entblößung von allem Zeitlichen betrachtete ſie als die ſchönſte Zierde des Ordens und pflog zu ſagen: „O ſchönſte, o reichſte Armuth! iſt es genug, daß man Gott zu lieb nichts beſitze?“ Wirklich beſtund auch die ganze Einrichtung ihrer Zelle in einem Strohſack, einem Bilde des Gekreuzigten, und einem Evangelienbuch.

Ein Wink der Oberinn war ſchon genug, Magdalena in Bewegung zu ſetzen, und eine heroiſche Verläugnung des eignen Willens lag zum Grunde aller ihrer Handlungen.

Auch

Auch mitten in den Verzuckungen, die bey ihr etwas faſt gewöhnliches waren, erkannte ſie die Stimme der Vorgeſetzten, und verrichtete das Befohlene. In dieſem Stande befahl ihr einſtens die Priorinn, ihren Mitſchweſtern zu Tiſche zu dienen: „O Wort,“ ſchrie die Verzuckte auf, „verkürze die Zeit des Gehorſames wegen!“ Sie diente und ward nach geendigter Mahlzeit wieder verzuckt.

Die jungfräuliche Reinigkeit anbelangend, darf man Magdalena eher einen Engel, als einen Menſchen nennen; denn, wie ſie ſelbſt ihrem Beichtvater bekannte, wußte ſie nicht einmal, was Anfechtung wider dieſe Tugend heiße. Die Vollkommenheit dieſer himmliſchen Gnade zeigte ſie auch noch nach ihrem Tode. Ein frecher Jüngling wollte ſich in Betrachtung der lieblichen Geſtalt der heiligen Jungfrau, da dieſe nach ihrem Hinſcheiden ausgeſetzet war, erluſtigen. Straks wendet ſich die Selige um, und entzog ihren keuſchen Antlitz den geilen Augen des Unzüchtigen.

In Hinſicht auf die Strenge ihres Lebens, und die Abtödtung, wollen wir Kürze halber nur bemerket wiſſen, daß ein gemeſſener Befehl erfodert wurde, ſie dahin zu bereden, in vier und zwanzig Stunden einmal etwas Speiſe zu ſich zu nehmen. Dieſe beſtund alsdann in Waſſer und Brod, die Sonntage ausgenommen, an denen ſie, aber ebenfalls ſehr wenig, von Faſtenſpeiſen aß. Barfuß und mit einer ſtechenden Krone auf dem Haupte gieng ſie auch in kälteſter Witterung einher, und ihr Geiſt war ſehr erfinderiſch, das zarte Fleiſch zu peinigen. Leiden, nicht ſterben war ihr Wunſch.

Die

Die Liebe dieſer Heiliginn gegen Gott und den Mitmenſchen kannte keine Gränzen. Von der Liebe Gottes gleichſam trunken, durchlief ſie oft das ganze Kloſter und ſchrie: „Kommet, o Seelen, die Liebe zu lieben! — O Liebe! o Seelen! die ihr von der Liebe erſchaffen ſeyd, warum liebt ihr die Liebe nicht?“ Nicht ſelten, wenn ſie die heftige Brunſt nicht mehr erdulden konnte, hörte man ſie jammernd aufrufen: „O Liebe! ich kann dich nicht mehr ertragen, — du verzehreſt mich, du macheſt, daß ich ſterbe und dennoch lebe.“ Sie eilte in dieſen Umſtänden zu einem Brunnen, mit kaltem Waſſer das Liebesfeuer zu dämpfen, das ihren Körper unleidentlich ergriffen hatte.

Ganze Nächte den Kranken auswarten, die eckelhafteſten Dienſte bey denſelben verrichten, die eiternden Wunden ausſaugen und küſſen, u. ſ. w. war ihre größte Freude. Sie wurde daher gewöhnlich nur **die Mutter der Liebe** genannt. Ihr Eifer für das Seelenheil war ſo brennend, daß ſie zu ſagen pflog: „Laſſet uns all unſer Gebeth Gott aufopfern, die Bekehrung der Seelen zu erhalten; laſſet uns ſo viele Seelen von Gott begehren, ſo viele Worte wir in den Tagzeiten ausſprechen. Wenn mich Gott, wie den heiligen Thomas von Aquin gefragt hätte, was er mir für einen Lohn geben ſollte, hätte ich geantwortet: **Das Heil der Seelen.** Du, o Herr! haſt an dem Kreuze ſterben und all dein Blut für die Sünder verſpritzen wollen: ich, mein Gott! verlange auch meines für ſie zu vergießen und das Leben zu laſſen, damit ſie bekehret werden.“ Täglich bethete ſie für die Erhal-

tung

tung der katholiſchen Kirche und Aufnahm des wahren Glaubens: „Ich laß mir,“ ſagte ſie einſtens, da ſie erfuhr, daß eine Mitſchweſter nicht eben das that, „diejenige eine tapfere Braut Chriſti ſeyn, die nicht täglich für den Wohlſtand der Kirche Gottes bittet.“

Bey allem dieſem war die Demuth Magdalenens ſo groß, daß ſie ſagen durfte: „Schweſtern! ihr kennet mich, bittet Gott für dieſe elende Sünderinn.“

Salbungsvoll floßen die Kloſterjahre Magdalenens in Ausübung ſo herrlicher Tugendwerke hin, als ihr der himmliſche Vater einen ſchweren fünfjährigen Kampf mit der Hölle ankündete, die aller ihrer Macht aufbot, die Standhaftigkeit der Dienerinn Gottes zu erſchüttern. Eine ſchreckliche Trockne des Geiſtes, eine gänzliche Troſtloſigkeit, eine innerliche Angſt und ſonſt nie gekannte Furcht quälten ihre Seele. Gleichwie einſtens über Job, ſo ließ Gott jezt dem Satan Gewalt über den zarten Leib der heiligen Magdalena. Mit fürchterlichen Vorſtellungen erſchreckt, mit teufliſchen Verſuchungen geplagt, mit Schlägen und Geiſelſtreichen täglich ſchwer hergenommen, mit körperlichen Gebrechen und Krankheiten überhäuft, ſeufzte ſie unter der Tyranney der Hölle — und der Ausgang? In allem dieſem hat Magdalena nie geſündiget. Ihre Standhaftigkeit war unerſchütterlich — ihre heldenmäßige Geduld ſiegte. — Sie gieng, die ſeligen Früchte ihrer heroiſchen Wanderſchaft zu genießen, nachdem ſie ihre große Seele auf Befehl

des

des Beichtvaters eine Zeit zurückgehalten, im Jahre 1607 und im 42 ihres Alters in den Himmel ab.

Magdalena leuchtete in ihrem Leben neben den häufigen Verzuckungen, mit der Gabe der Weiſſagung, Erkanntniß zukünftiger Dinge und der Kraft der Geſundmachung. Ihre Grabſtätte wurde mit unzähligen Wundern verherrlichet, welche Urban VIII. bewogen, die Dienerinn Gottes 1626 den Seligen beyzuzählen. Klemens IX. ſprach ſie ſelig im Jahre 1669. Der heilige Leib bleibt unverweſen, und aus den Beinen fließt ein ſehr wohlriechender Saft, der nicht ſelten die Krankheiten heilet.

Berühmte Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts.

Die Menge der Schriftſteller, die ſich in dieſem Jahrhunderte durch gelehrte Werke ausgezeichnet haben, iſt allzugroß, als daß man auch nur den geringſten Theil derſelben hier anführen könnte. Wir berühren daher neben den deutſchen Gelehrten nur diejenigen, die durchgehends in vorzüglicher Schätzung ſtehen, und aus deren Werken noch heute in jenem Fache der Wiſſenſchaften, von denen ſie ſchreiben, Zeugniſſe vor andern Schriftſtellern pflegen angezogen zu werden. Unter dieſe gehören die heiligen Karolus Borromäus, Ignaz, Thereſia und Johannes von Kreuz, deren Lebensgeſchichte wir gerade unter dem vorigen Artikel angeführet ha-

ben, und denen wir in chronologiſcher Ordnung noch folgende beyfügen.

Franz Ximenes, von adelichen Eltern im Jahre 1437 zu Tordelagura, einem Flecken in der Landſchaft Vilaiza in Spanien, gebohren, wurde nach rühmlich vollendeten Studien Konſiſtorial-Advokat zu Rom, Erzprieſter zu Uzeda, und begleitete verſchiedene andere wichtige Aemter. Aus Liebe eines ſtrengen Lebens trat er in den Orden des heiligen Franziſkus, und fand ſein Vergnügen in Betrachtungen über die vorzüglichſten Stellen der heiligen Schrift, die er fleißig durchlas. Die Königinn Iſabella erwählte ihn zu ihrem Beichtvater, und der Papſt erhob ihn auf den Erzbiſchöflichen Sitz zu Toledo und zur Würde eines Kardinals. Er war ein ausgezeichneter Liebhaber der Armen und Gelehrten, und ſtiftete die Univerſität und Bibliothek zu Alcala. Seinem gelehrten Eifer haben wir die Biblia complutenſia in vier Sprachen, der lateiniſchen, griechiſchen, hebräiſchen und chaldäiſchen zu verdanken, zu deren Herausgabe er ſich des gelehrten Anton von Lebrixa, der auch ſehr ſchätzbare Abhandlungen über verſchiedene ſchwere Stellen der heiligen Schrift verfaßte, gebrauchte. Ximenes ſtarb im Jahre 1517 und im achtzigſten ſeines Alters.

Johann Trithemius, im Jahre 1461 im Flecken Tritenheim trieriſchen Sprengels gebohren, Benediktiner Abt zu Spanheim in dem Kirchenſprengel von Mainz, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Unter ſeinen zahlreichen Werken von jeder Gattung empfiehlt ſich

vor-

vorzüglich ſein Catalogus der Kirchenſchriftſteller, worinn 870 Authoren namhaft gemacht werden. In einem Alter von 57 Jahren unterlag er der Gewalt des Todes im Jahre 1518.

Silveſter Mozzolin, oder wie man dieſen General der Dominikaner insgemein nennet, **Silveſter von Prierio** verſah die Stelle eines Inquiſitors, wie wir oben bey dem Artikel Reformationsgeſchichte des Luthers gemeldet haben, und wurde zum Magiſter des heiligen Palaſtes ernannt. Er verfaßte mehrere Schriften, worunter auch ein Dialog gegen Luther zu finden iſt. Das vorzüglichſte Werk aber, wodurch ſich dieſer Gelehrte am berühmteſten gemacht hat, iſt die moraliſche Summa, Summa Summarum genannt, weil er darinn die Summen der übrigen berufenen Theologen in Auszügen geſammelt hat. Er gieng im Jahre 1520 mit Tod ab.

Jakob Hochſtrat, welchen Beynamen er von ſeinem Geburtsort in Brabant erhielt, ward Prior der Dominikaner, öffentlicher Lehrer der Theologie zu Kölln, und Inquiſitor in den drey Erzbisthümern am Rhein; ſeine vorzügliche Werke ſind folgende:

Margarita philoſophiæ moralis.
Deſtructio cabalæ.
Defenſio principum Alemaniæ contra Petrum Ravenatem.
Juſtificatorium principum contra eundem, &c.

Sein Ableben erfolgte im Jahre 1527.

Thomas de Vio, dem ſeine Geburtsſtadt Gaeta den Beynamen Cajetanus gab, trat anfangs in den Orden des heiligen Dominikus, ward öffentlicher Lehrer der Philoſophie und Theologie zu Paris und zu Rom, Biſchof zu Palermo und endlich Kardinal. Man hielt ihn für einen der geſchickteſten Theologen ſeiner Zeit, und ungeachtet der ihm aufgetragenen vielen und wichtigen Geſchäfte, wie wir oben gemeldet, hinterließ er doch eine Menge Schriften, z. B.

Comentaria in omnem S. Scripturam præter prophetas & apocalypſin.
Comentaria in Summam S. Thomæ.
Summa caſuum conſcientiæ, &c.

Das berühmteſte Werk dieſes hohen Gelehrten iſt eine Abhandlung von der Vergleichung der Gewalt des Papſtes und des Konziliums. In einem Alter von 65 Jahren verließ er das Zeitliche 1534.

Johann Ek, oder Ekius, Profeſſor zu Ingolſtadt, erwarb ſich ſowohl durch ſeinen Glaubenseifer, als durch ſeine gelehrte Controverſen und Diſputationen mit Luther und andern Häuptern der Proteſtanten, einen unſterblichen Namen. Nichts konnte ihn in Vertheidigung der orthodoxen Lehre irre machen, und auch ſelbſt die Todesgefahr nicht abſchrecken, alle Gelegenheiten zu benutzen, dieſelbe aufrecht zu erhalten, ſeine bekannteſten Schriften ſind:

Enchiridion controverſiarum.
De Sacrificio Miſſæ.
De primatu S. Petri.
De pœnitentia & virtutibus pœnitentiæ annexis.
Obeliſci adverſus Lutherum, &c.

Seinen Tod ſetzen einige in das Jahr 1541, wahrſcheinlicher aber ſtarb er erſt 1545.

Jakob Sadolet, zu Modena 1478 gebohren, war zugleich Theolog, Philoſoph, Redner, Dichter und Schriftſteller, welcher dem zierlichen Latein der Alten ſehr nahe kommt. Sein Stylus ahmet jenen eines Cicero nach, und iſt ſehr artig eingerichtet. Der päpſtliche Stuhl ernannte ihn zum Biſchof von Carpentras und zum Kardinal. Seine Frömmigkeit, Verachtung der zeitlichen Güter und Ehrenſtellen, ſeine Mäßigung und Eingezogenheit gleichen ſeinen Talenten, und ſelbſt die Proteſtanten ſprechen ihm das Lob: „Nicht nur viel beſondere Gaben und Geſchicklichkeiten, ſondern auch eine bey dergleichen Leuten ungewöhnliche Beſcheidenheit und Leutſeligkeit verurſachten ihm ein rühmliches Angedenken.“ Als päpſtlicher Nuntius trug Sadolet zur Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen Karl V. und dem franzöſiſchen Könige ſehr vieles bey, und drückte ſeine friedliebenden Gedanken in der ſchönen Oration, de bono pacis, recht zierlich aus. Die Werke dieſes gelehrten Kardinals machen vier Bände in 4to aus. Seine vorzüglichſten Schriften ſind:

Die Auslegung der Pſalme, und der Briefe des heiligen Paulus.

Der Traktat von der Standhaftigkeit in den Widerwärtigkeiten, wie auch von der Erziehung der Kinder.

Vor allen aber iſt ſein Brief an die Einwohner von Genf merkwürdig, den man als ein der

apoſtoliſchen Zeiten würdiges Denkmal hält. 69 Jahre alt gieng er 1547 mit Tod ab.

Johann Kochläus, Domherr von Breslau, ein nicht minder an Frömmigkeit als Gelehrſamkeit ausgezeichneter Mann. Vom Jahre 1521 bis 1550, welches glaubwürdig ſein Sterbjahr iſt, focht er unermüdet wider die Glaubensgegner ſeiner Zeit, denen er ſich immer fürchterlicher machte. Man hat von ihm eine große Anzahl Streitſchriften, worunter die vornehmſten ſind:

Liber de factis & ſcriptis Lutheri.
Lutherus ſepticeps.
Hiſtoria Huſſitarum libri XII.
Catalogus ſeditionum per diverſas germaniæ partes exortarum.
De canonicæ Scripturæ & catholicæ Eccleſiæ authoritate.
De animarum purgatorio.
De poteſtate generalis Concilii.
Comentarius in libellum Lutheri contra ſeditionem ruſticorum, &c.

Die Gedanken dieſes tiefſehenden Gelehrten: wie weit man ſich zu Augsburg mit den Proteſtanten vergleichen, und was man ihnen nachgeben könne oder nicht, verdienen beſonders angemerkt zu werden.

Reginald Polus, aus einem hochadelichen und mit dem Könige von England verwandten Geſchlechte im Jahre 1511 entſproſſen, erhielt von Heinrich VIII. das Dekanat zu Exceſter. Bey dem Eheſcheidungsprozeſſe trat er auf die

Seite des Papſtes, und wurde vom König, wie wir oben geſehen, auf die grauſamſte Art verfolgt. Zu Padua verfaßte Polus das merkwürdige Schreiben von der Einigkeit der Kirche, zu deſſen Belohnung ihm Rom den Kardinalhut aufſetzte. Uebrigens beſtehen die vornehmſten Schriften dieſes eben ſo frommen als gelehrten Prälaten

In einem Traktat von der Macht des Papſtes;

Von dem tridentiniſchen Konzilium, und die Sammlung ſeiner Briefe iſt wichtig.

Deſſen Ableben erfolgte im Jahre 1558.

Laurentius Surius, dieſer unter den Gelehrten ſeiner Zeit ſo berühmte Karthäuſer-Mönch, wurde im Jahre 1522 zu Lübeck gebohren, und ſah ſich zu Kölln mit ſonderbarem Fleiß und ausgezeichnetem Fortgange in den Wiſſenſchaften um. Die Liebe zu ſtrengerer Frömmigkeit ſonderte ihn von der Welt ab, und durch ſeine vortrefflichen Werke machte er ſich derſelben unſterblich bekannt. Sie ſind folgende:

Conciliorum collectio, tomi IV.
Vitæ Sanctorum, tom. VII.
Hiſtoria eccleſiaſtica ab anno 1500 ad ſuam usque ætatem.
Homiliæ patrum in evangelia & epiſtolas totius anni collectæ, &c.

Neben dieſen haben wir ihm verſchiedene Ueberſetzungen zu verdanken, als z. B.

Die Schriften Tauleri und andere.

Mit den ewigen Belohnungen verwechſelte er die zeitliche Abtödtung im Jahre 1578 und im 56 ſeines Alters.

Johann Maldonat, war einer der größten Theologen ſeiner Zeit. Aus einem adelichen Geſchlechte in der ſpaniſchen Provinz extrema dura 1534 gebohren, widmete er ſeine Jugendjahre der Erlernung der Sprachen, und erwarb ſich wegen einer nicht gemeinen Kenntniß der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Redensarten einen großen Ruhm. Der berühmte Dominikus Soto führte ihn in der Philoſophie und Theologie an, wo ſich ſein erhabenes Genie beſonders auszeichnete. Er trat ſohin in die Geſellſchaft Jeſu, und las zu Paris über beſagte Wiſſenſchaften unter einem ſo unerhörten Zulaufe, daß ſeine Schüler drey Stunden, ehe er auf die Kanzel ſtieg, zuſammen kamen. Er mußte ſogar, um mehr Platz zu gewinnen, ſeine Vorleſungen nicht ſelten im Hofe des Kollegiums unter freyem Himmel halten. Papſt Gregor XIII. berief ihn nach Rom, und gebrauchte ſich deſſen Kenntniſſe vielfältig bey der Ausgabe der griechiſchen Bibel der LXX Dollmetſcher. Maldonat ſtarb in einem Alter von 49 Jahren 1583.

Unter der großen Menge der Schriften dieſes Gelehrten ſind die bekannteſten:

Seine Kommentaren über die Evangeliſten, und verſchiedene bibliſche Bücher.

Ein Traktat von der Gnade und der Erbſünde.

Ein

Ein anderer von den Kirchengebräuchen.

Und Einer von den Engeln und Teufeln.

Samt einer formula caſuum conſcientiæ, in welcher einige eine gewiſſe Lockernheit gefunden haben wollen.

Nikolaus Sander, ordentlicher Lehrer der geiſtlichen Rechte zu Oxford, ſah ſich bey der Religionsumwälzung gezwungen, ſein Vaterland zu verlaſſen, und floh nach Rom, wo er mit dem pohlniſchen Biſchofe von Wermeland und dem berühmten Kardinal Hoſius Bekanntſchaft machte, denen er auch auf das Konzilium zu Trient folgte. Er gieng ſohin nach Pohlen, und kehrte nach Löwen zurück, von wo aus ihn Papſt Pius V. nach Rom berief. Unter Papſt Gregor XIII. kam er als Päpſtlicher Abgeſandter nach Irland, und endigte ſeine mühſame Pilgerſchaft voll der Verdienſte im Jahre 1583.

Die vorzüglichſten Werke dieſes Gelehrten ſind:

Tractatus de viſibili Monarchia Eccleſiæ, den er als Profeſſor zu Löwen verfertigte.

Hiſtoria Schismatis anglicani.

De clave David, &c.

Alphonſus Salmeron. Die Werke dieſes ſeinem Jahrhunderte Ehremachenden Mannes beſtehen in einer Sammlung von ſechzehn Folio-Bänden, worunter die vorzüglichſten ſind:

Abhandlungen über die Evangelien, über die Apoſtelgeſchichte, und über die kanoniſchen Sendſchreiben.

Nach rühmlich zurückgelegten Schuljahren trat er in die Geſellſchaft Jeſu, und war einer der erſten Geſellen des heiligen Ignaz von Loyola. Salmerons tiefe Gelehrtheit und apoſtoliſcher Eifer zeichneten ſich beſonders auf dem tridentiniſchen Konzilium aus, auf welchem er als päpſtlicher Theolog nebſt ſeinem nicht minder verdienſtvollen Mitgeſellen Lainez und Le Jay erſchien. Das Jahr 1585 war das letzte ſeines Lebens.

Päpſte
des
Sechzehnten Jahrhunderts.

Regierungsanfang Jahr Chriſti. | Lebensende Jahr Chriſti.

Alexanders VI. ſchauervolles Ende, und die tödtliche Gefahr, in welches das Laſter deſſen Sohn **Cäſar Borgia**, wie wir oben geſehen haben, geſtürzet hatte, waren nicht hinlänglich, dieſen Laſterhaften von einem neuen Anſchlag zurückzuhalten, den er zum Unheil der Kirche ſchmieden wollte. In der Abſicht, die Kardinäle zu der Wahl eines Papſtes, der ſeinen Vater an Nachſicht gleich käme, und ſeine Raubbegierde begünſtigen dürfte, zu bewegen, raffte er ein Heer von Straſſenräubern und Banditen zuſammen, und bedrohete das Conclave, im Fall man in demſelben nicht nach ſeinem Wunſche handeln würde. Allein der Himmel zerſtreute die Anſchläge der Bosheit, und das ſchändliche Heer, das glücklich aus der Stadt verjagt wurde. Die Kardinäle ſchritten zur freyen Wahl.

1503 CCXVI. **Pius III.** vorher Franz Tudeshi, aus dem Geſchlechte der Grafen Piccoluomini, ward nach **Alexander** VI., der den 18 Auguſt im Jahre 1503 ſtarb, auf den päpſtlichen Stuhl den 22 September eben

eben deſſelben Jahres erhoben. Die feyerliche Krönung aber erfolgte erſt den 8 Oktober. Pius II., deſſen Schweſterkind er war, ernannte ihn wegen ſeinen vortrefflichen Tugenden und Geſchicklichkeit zum Erzbiſchofe zu Siena, und zum Kardinal. Seine Unſchuld, Weisheit, Beredſamkeit, und Religionseifer machten ihn in verſchiedenen Geſandtſchaften, die er unter der Regierung Pius II., Paulus II., Innozenz VIII. und ſeinem Vorfahrer mit großem Nutzen vertrat, faſt bey allen Höfen beliebt. Mit Grund verſprach ſich die Kirche Gottes unter ſolch einem glänzenden Oberhaupte die ſchönſten Ausſichten. Allein eine kaum 26tägige Regierung geſtattete ihm nichts weiters, als daß er Cäſar Borgia in die Engelsburg verſperrte, und denſelben zur Herausgabe des Geraubten würde gezwungen haben.
An einem Beingeſchwüre ſtarb Pius III., 1503
nicht ohne Muthmaſſung geſchehener Vergiftung den 18 Oktober noch eben dieſes Jahres 1503; und im 64 ſeines Alters. Er hatte ſich beym Antritte ſeines Pontifikats allerhand wichtige Dinge zum Beſten der Kirche auszuführen vorgenommen, worunter die Zuſammenberufung eines allgemeinen Konziliums gehöret, welches zu veranſtalten er gleich nach ſeiner Erwählung in einem feyerlichen Konſiſtorio verſprochen hatte.

1503 CCXVII. Julius II. Nachdem der päpſtliche Stuhl nicht länger als 11 Tage leer

leer geſtanden hatte, erwählten die verſammelten Kardinäle den Kardinal und Biſchof von Oſtia, **Julian von Rovere**, den 30 Oktober 1503 einhellig zum Papſte, der ſich Julius II. nannte. Der heilige Franz von Paula hatte ihm die Gelangung zum Papſtthume vorgeſagt, und zugleich Hirt und Held, war er auch der Regent, der den zerriſſenen Kirchenſtaat ergänzen konnte. Beym Antritte ſeiner Regierung gieng ſeine erſte Sorge dahin, der Kirche die Güter wieder zu verſchaffen, welche die allzugroße Freygebigkeit ſeiner Vorfahrer, und die Raubſucht des **Cäſar Borgia** derſelben entriſſen hatten. Dieſen zwang er durch langwierige Gefängniß dem unrechtmäßigen Beſitz zu entſagen, und foderte die andern auch mit Bedrohung der Waffen zur Zurückgabe auf.

Julius wünſchte zwar nichts mehr, als Italien einen dauerhaften Frieden zu verſchaffen. In dieſer Abſicht verſuchte er die beyden Könige von Spanien und Frankreich, die ſich um das Königreich Neapel herumbalgten, zu vereinigen. Es gelang ihm, und Welſchland genoß die ſüßen Früchte eines zweyjährigen Friedens. Allein da ſich der wiederholten Ermahnungen und Drohungen ungeachtet Niemand zur Auslieferung der unrechtmäßig beſeſſenen Kirchengüter verſtehen wollte, ſah er ſich gezwungen, ſelbſt die Waffen zu ergreifen, und die Rechte des päpſtlichen Stuhles mit Ge-

Gewalt geltend zu machen. Er unternahm in eigener Perſon einen Feldzug nach Bononien, deſſen ungerechter Beſitzer Johann Bentivogli war. Nicht ſobald ſahen die Bononienſer den ſeltenen Helden vor ihren Mauern erſcheinen, als ſie ihm ohne Blutvergießen die Thore öffneten, und ihren rechtmäßigen Herrn gleichſam triumphirend in die Stadt einführten.

Nach dieſer erſten ſo glücklich vollzogenen Unternehmung bemühte ſich Julius, die katholiſchen Monarchen wider den allgemeinen Feind der Chriſtenheit zu bewaffnen. Allein gewiſſe Staatsmaximen vereitelten ſein Vorhaben, und er trat dem ſogenannten Bündniſſe zu Cambray bey, kraft welchen den Venetianern einige Güter, die dieſelben in den vorhergehenden Kriegen dem Kaiſer, den Königen von Spanien und Frankreich, und der Kirche weggenommen hatten, mit vereinigten Kräften wieder entriſſen werden ſollten. In dieſem Feldzuge eroberte der Papſt Faenza, und einige andere Orte, und ſchloß mit der Republik, die er nicht ganz zu Grunde gerichtet ſehen wollte, einen Separatfrieden, und bald darauf auch ſogar ein Bündniß wider Kaiſer Maximilian I., und Ludwig XII, König von Frankreich, woraus ein neuer ſehr verderblicher Krieg entſtand, der jedoch am Ende für unſern Helden glücklich ausfiel. Die Urſache dieſer unerwarteten Veränderung, wie man ſagt, war, weil Ludwig XII. den Herzog von Fer-

Ferrara, dem der Papſt nicht gut war, wider ſein Verſprechen in Schutz genommen hatte. Das Glück war anfangs den Päpſtlichen nicht günſtig. Zwiſchen Ravenna und Ferrara verlohren ſie eine Hauptſchlacht, welcher Verlurſt Julius ſo ſehr verdroß, daß er ſich entſchloß, aufs neue in eigner Perſon im Felde zu erſcheinen. Bey der Belagerung der Stadt Mirandola lief er Gefahr, durch eine Stuckkugel, die ihn ſtreifte, ſein Leben zu verlieren. Deſſen ungeachtet ſetzte er die Belagerung unerſchrocken fort, eroberte die Stadt, und kehrte ſiegreich nach Rom zurück.

Mit ihm ſchien das Kriegsglück bey den päpſtlichen Truppen aufs neue verſchwunden zu ſeyn. Sie verlohren abermal eine Hauptſchlacht bey Ravenna, und dieſer feſte Platz ergab ſich an den Feind. Der Schrecken verbreitete ſich bis Rom. Man rieth dem Papſte, ſich nach Oſtia zu flüchten: allein Julius, der keine Gefahr kannte, dachte nur auf Mittel, die Sache wieder gut zu machen. Er nahm 24000 Schweizer und Graubünder in Sold, bewog den Kaiſer, die franzöſiſche Parthie, zu der ſich dieſer nur Ludwigen zulieb geſchlagen hatte, zu verlaſſen, belagerte und eroberte Ravenna, und zwang die Franzoſen eben ſo geſchwinde ganz Italien zu räumen, als ſie vorgerückt waren.

Julius vergaß bey dieſen kriegeriſchen Auftritten ſeiner oberhirtlichen Pflicht nicht.

Schon

Schon im Jahre 1505 gab er eine ſehr ſcharfe Bulle wider das Laſter der Simonie bey der Papſtenwahl heraus, worinn er die auf ſolche Art geſchehene Wahl als ungültig erklärte, den Erwählten von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchloß, die erwählenden Kardinäle aller Würden und Aemter entſetzte, und das Wahlrecht auf jene übertrug, die ſich mit dieſem Laſter nicht beflecket hätten, denen er auch die Erlaubniß ertheilte, im nöthigen Falle eine allgemeine Kirchenverſammlung zuſammenzurufen. Er beförderte durch verſchiedene Privilegien den Aufnahm der Ordensſtände, die er durch weiſe Verordnungen zu ihrer erſten Reinigkeit zurückführte. Er ſtiftete ein Kollegium der Schreiber, die das römiſche Archiv in gute Ordnung bringen und erhalten ſollten. Unter der Strafe der Exkommunikation verboth er die Zweykämpfe, und ſorgte für die Güter jener Verunglückten, die etwa Schiffbruch leiden würden, ꝛc.

Währenden Mißhelligkeiten, die zwiſchen ihm und dem Kaiſer und König von Frankreich, wie wir ſo eben geſagt haben, herrſchten, veranſtalteten dieſe zu Piſa eine Winkelverſammlung unter dem Vorſitz des ſpaniſchen Kardinals und Biſchofes zu Sabina, Bernardinus Carvaial, nicht zwar, um ſich von der Kirche zu trennen, ſondern lediglich den Papſt durch Furcht auf andere Gedanken zu bringen. Der in ſich ſelbſt ſehr böſe Anſchlag gedieh der Kirche Gottes zum

zum gröſsten Nutzen; denn Julius, der nicht wuſste, was Furcht heiſst, that nach vorhergehender väterlicher Ermahnung die Glieder des ſataniſchen Kirchenraths in den Bann, und ſchrieb ein rechtmäſsiges allgemeines Konzilium aus, das von der Kirche, wo es gehalten wurde, das lateranenſiſche heiſst, womit die heiſsen Wünſche aller Rechtgläubigen befriediget wurden. Im Jahre 1512 den dritten May nahm es ſeinen Anfang, und der Papſt leitete daſſelbe bis auf die fünfte Sitzung, bey welcher eine tödtliche Entkräftung ihm den nahen Tod verkündigte.

Da wir in dieſem Bande die Schlüſſe des tridentiniſchen Konziliums vor Augen haben, werden wir uns damit begnügen, die in demſelben nicht begriffene und ſonderheitliche Verordnungen des lateranenſiſchen an ſeinem Orte kurz anzuführen.

Eben ſo groſsmüthig, als er gelebt hatte, 1513
verſchied Julius nach empfangenen Sakramenten der Sterbenden den 21 Hornung im Jahre 1513. Er machte durch ſeine eben ſo groſse Weisheit als Tapferkeit neun Jahre, drey Monate, und ein und zwanzig Tage dem Stuhl Petri Ehre, und verſchafte der Kirche jenes Anſehen wieder, das man ihr ſchuldig war.

Neben der Groſsmuth beſaſs dieſer Papſt einen durchdringenden Verſtand, eine ungeheu

heuchelte Frömmigkeit, und eine Standhaftigkeit, die zwar gereizt, nie aber überwunden werden konnte. Er war leutſelig, gegen die Armen und Dürftigen überaus freygebig, und ein Schätzer und Kenner der ſchönen Künſte. Nur jene ließ er die Schwere ſeines Zornes fühlen, die hartnäckig in ihren Fehlern verharrten. — Ob übrigens Julius kriegeriſcher Geiſt nicht die Gränzen der apoſtoliſchen Sanftmuth überſchritten habe, ſtehet uns zu urtheilen nicht zu. Die Raubſucht jenes Zeitalters, und die Eingriffe in die Rechte der Kirche erfoderten unläugbar einen Papſt, der zugleich die Pflichten eines Fürſten erfüllte.

CCXVIII. Leo X. vorher Johann Medices, von Florenz gebürtig, erhielt ſchon im vierzehnten Jahre ſeines Alters von Innocenz VIII. den Kardinalhut. Er vertrat in der Folge mit ausnehmender Geſchicklichkeit die ſchwerſten Geſandtſchaften, und befand ſich bey der unglücklichen Schlacht vor Ravenna als päpſtlicher Legat, wo er in die Gefangenſchaft gerieth. Auf dem Wege nach Paris, wohin man ihn führen wollte, ſtellte er ſich krank, und da man ihm deßwegen etwas freyern Luft ließ, entwiſchte er ſeinen Wächtern, und kam verkleidet glücklich zu Florenz an.

Als nach dem Tod Julius des II. die Kardinäle ſich im Conclavi verſammelt hatten, gieng auch Johannes nach Rom, und die

die Freude des Volkes und der jüngern Kardinäle war bey ſeiner Ankunft ſo groß, daß ihn dieſe ohne weiters zum Papſte wählten. Dieſe Wahl geſchah den eilften Merz
1513 1513, und Johannes, der damals erſt ſieben und dreyßig Jahre alt war, gab ſich den Namen Leo X. Seine feyerliche Krönung erfolgte den 15 eben dieſes Monats.

Leo ließ ſich vor allem angelegen ſeyn, die piſaniſche Afterverſammlung, die ſchon nach Mayland, und von da aus nach Paris verſetzt ward, zu unterdrücken, und den König von Frankreich mit dem päpſtlichen Stuhle wieder auszuſöhnen. Er errichtete mit dieſem neue Concordata, und vernichtete in der eilften Seſſion des lateranenſiſchen Konziliums, das ſich mit der zwölften Sitzung endigte, die berufene pragmatiſche Sanction, die ſeinen Vorfahrern ſo vielen Verdruß verurſachet hatte. Der König zerſtreute ſohin das Conciliabulum, und der Papſt ſprach die Kardinäle, die demſelben beygewohnet hatten, von dem Bann los, und ſetzte ſie, nachdem ſie demüthig um Gnade und Verzeihung gebethen hatten, in ihre vorigen Würden wieder ein.

Jezt entſtund eine Verſchwörung einiger älterer Kardinäle wider das Leben des Papſtes, die wir ſchon in den vorläufigen Anmerkungen erzählet haben, und Leo zeigte, wie gut ſich die Schärfe mit der Milde vereinbaren laſſe.

Die Neuerungen Luthers, die den größten Theil der Regierung dieſes Papſtes ausmachten, haben wir gleichfalls oben weitläuftig beſchrieben. Nichts kränkte das Vaterherz dieſes eifrigen und würdigen Oberhauptes der Kirche mehr, als daß er dieſelbe in einer ſo zerrütteten Lage verlaſſen mußte. Leo X. ſtarb den 1 Dezember 1521; nach- 1521
dem er mit unermüdeter Sorgfalt und ſteter Wachtbarkeit das Schifflein Petri acht Jahre, acht Monate, und zwanzig Tage geleitet hatte.

CCXIX. Adrian VI. oder Hadrian, wie er auch vorhero ſich nannte, zu Utrecht von gemeinen Eltern gebohren, wurde den
1522 ſiebenten Jänner 1522 auf den päpſtlichen Stuhl erhoben, nachdem derſelbe einen Monat und ſieben Tage leer geſtanden hatte.

In ſeiner Jugend zeigte Hadrian ungemeine Luſt zum Studieren, woran ihn doch die väterliche Armuth zu verhindern ſchien. Endlich gelang es ihm, eine freye Stelle in dem Kollegium zu Löwen zu erhalten, und nun fiengen ſich ſeine großen Fähigkeiten allgemach zu entwickeln an, die ihm zu den wichtigſten Aemtern, und zu den größten Ehrenſtellen den Weg bahnten.

Er ward anfangs Pfarrherr, hierauf Dechant in dem Chorſtift zu Löwen, Kanzler auf dieſer berühmten hohen Schule, Lehrmeiſter Karl des V., Geſandter an dem ſpani-

ſpaniſchen Hofe, Biſchof zu Tortoſa, und endlich auf Begehren des Kaiſers, bey dem er die Stelle eines geheimen Raths vertrat, Kardinal unter dem Titel der heil. Johann und Paul.

Hadrian hatte vor ſeiner Erwählung zum Papſte Italien niemals geſehen, und man zweifelte auch jezt, ob er ſich dahin begeben werde, indem eben eine peſtartige Seuche Rom verheerte. Allein auch eben dieſes war die Urſache, daß der gute Hirt alſogleich ſeiner bedrangten Heerde zueilte, und ſelbſt ſein Leben in Gefahr ſetzte, um ſeine Schäflein durch ſeine Gegenwart zu tröſten und zu erhalten. Rom bekam auch wirklich durch ſeine Ankunft ein beſſeres Ausſehen.

Den Eifer dieſes Papſtes, die Kirche Gottes wider die Neuerer zu vertheidigen, haben wir an ſeinem Orte ſchon weitläuftiger angerühmt. Deutſchland hätte vielleicht niemals jene harten Drangſalen erfahren dürfen, hätte es der väterlichen Stimme dieſes klugen und wohlmeinenden Hirten gefolget.

Hadrian gelang es, die chriſtlichen Mächte zu vereinigen, und zu einem Bund wider die Türken zu bewegen, dem der Kaiſer Karl V., die Könige in England und Ungarn, der Erzherzog in Oeſterreich, der Herzog von Mayland, die Florentiner, Senenſer und Lucheſer beytraten.

Ein nur gar zu frühezeitiger Tod hinderte den würdigen Papſt, die Früchte ſeiner müheſamen Unternehmungen zur Reife zu bringen. Eine ſchwere Krankheit führte ihn an die Schwelle der Ewigkeit, in die er den vier und zwanzigſten September 1523 1523
in einem Alter von 64 Jahren übergieng. Während ſeines ganzen Pontifikates, welches nicht über ein Jahr, acht Monate, und ſechs Tage dauerte, machte er nicht mehr als einen einzigen Kardinal, *Wilhelm von Enkefort* mit Namen, ſeinen Landsmann, dem er dreyzehn Tage vor ſeinem Ableben den Purpur gab.

Adrian hatte Urſache den Italiänern nicht ſo ganz zu trauen, nachdem er ſelbſt in dem Kardinal-Kollegium Treuloſigkeit fand, und er mußte erfahren, daß deutſche Redlichkeit den Staatsgeſchäften in den damaligen Zeitumſtänden nicht gewachſen ſey. Dieſes war die Urſache ſeines immerwährenden Misvergnügens, welches er in der Grabſchrift, die er ſich ſelbſt verfertiget haben ſoll, ganz unläugbar an den Tag legte. — Hier iſt ſie:

Hadrianus Sextus hic ſitus eſt,
qui nihil ſibi infelicius in vita,
quam quod imperavit, duxit.

CCXX. **Klemens VII.** Aus dem Geſchlechte der Medices und ein Vetter Leo X. beſtieg nach einer faſt zwey monatlichen Uneinigkeit zwiſchen den Kardinälen den neun-
1523 zehnten November 1523 den päpſtlichen Stuhl.

Stuhl. Er nannte ſich vorher Julius, und war Kardinalprieſter an der Kirche des heiligen Laurenz in Damaſo und Vicekanzler der römiſchen Kirche. Die Plünderung von Rom, die Trennung von England, und die Unruhen Deutſchlands, die wir an ſeinen Orten ſchon oben weitläuftig beſchrieben haben, ſind die merkwürdigſten Dinge, die ſich unter der Regierung dieſes Papſtes zugetragen haben. Klemens hatte die Ehre, Karl dem V. in Bononien die kaiſerliche Krone im Jahre 1529 aufzuſetzen, und ſeine Familie mit dem kaiſerlichen und königlichen Hauſe von Frankreich durch glänzende Heyrathen zu verbinden. Von einem langwierigen Fieber verzehret, gab er den ſechs und zwanzigſten September 1534 ſeinen 1534
Geiſt auf, nachdem er mit abwechſelndem Glücke zehn Jahre, zehn Monate und ſieben Tage regieret hatte.

CCXXI. Paul III. Seit den Zeiten Martin des V. ſah Rom keinen ſeiner Bürger mehr auf dem päpſtlichen Stuhle glänzen. Alexander Farneſe (dieß war vorher der Name dieſes Papſtes) gab der Hauptſtadt in ſeiner Perſon die hohe Ehre wieder. Gleich nach dem Ableben Klemens des VII. ernannten ihn die Kardinäle außer dem Wahlorte zum Papſte (ſo einleuchtend waren die ſeltnen Tugenden dieſes Mannes); allein Paul weigerte ſich auf eine andere, als die gewöhnliche Wahlart die Schlüſſel Petri anzunehmen, und ſo beſtieg er erſt

den 13 Oktober 1534 den päpſtlichen Thron. Innocenz VIII. hatte ihn zum Protonotarius apoſtolicus, und Alexander VI. zum
1534 Schatzmeiſter der heiligen Kirche, zum Biſchofe von Monte Fiaſcone, und endlich zum Kardinal-Diakon bey der Kirche der heiligen Coſma und Damian ernannt. Zweymal vertrat er die Stelle eines päpſtlichen Geſandten mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß er ſich nie weder für die ſpaniſche noch franzöſiſche Parthey einnehmen ließ. Als Papſt erwies er ſich gegen alle als ein allgemeiner Vater, der keine Partheylichkeit kannte, und wurde von allen gleichviel geliebt und geſchätzet.

Paul zeichnete den Anfang ſeiner Regierung mit der Sorge, der Kirche ihre erſte Reinigkeit wieder zu geben, und von den einreißenden Gefahren zu befreyen, aus. In Hinſicht auf das erſte ſetzte er eine Verſammlung von neun Kardinälen nieder, die die nothwendigen Maaßregeln treffen ſollten, die Sitten der Geiſtlichen zu verbeſſern, und die etwa eingeſchlichenen Misbräuche auszurotten. — Um dem Staate eine dauerhafte Sicherheit zu verſchaffen, rüſtete er dreyzehn Galeeren aus, die er zur mächtigen Armee Karl V. ſtoſſen ließ, und nicht wenig zu Eroberung der feſten Plätze Tunis und Goletten beytrug, wo zwanzigtauſend Chriſten aus der Sklaverey der Barbaren erlöſet wurden.

Im

Im Jahre 1535 gab er die erſte Bulle zur Verſammlung eines allgemeinen Kirchenrathes heraus. Es verſtrichen aber aus oben angeführten Urſachen faſt zehn ganze Jahre, bis dasſelbe zu Stande kam. Während dieſer Zeit bemühete ſich der eifrige Papſt, durch oberhirtliche Verordnungen und ſalbungsvolle Bullen ſeine Heerde zu tröſten, und das wankende Schifflein Petri aufrecht zu erhalten. Die unermüdete Sorge Paul III. für die wirkliche Veranſtaltung des tridentiniſchen allgemeinen Konziliums und ſeine einſichtsvolle Anordnungen bey demſelben haben wir ſchon an ſeinem Orte weitläuftig beſchrieben.

Das größte Herzenleid verurſachte Paul das ſogenannte *Interim.* Dieſes iſt ein Formular der vornehmſten Glaubensartikel und Kirchengebräuche, welches Karl V. ſo lang zu beobachten befahl, bis der allgemeine Kirchenrath ein ſchicklichers Mittel, die Gemüther zu vereinigen, treffen würde. Es beſtehet in ſechs und zwanzig Kapitel, worunter die merkwürdigſten dieſe ſind: daß den proteſtantiſchen Seelſorgern, welche wirkliche Prieſter waren, die Ehe, ſo wie die Ausſpendung des Altarsſakraments unter zweyen Geſtalten den Layen geſtattet wurde.

Vergebens bemühete ſich der gute Hirt, durch Ermahnungsſchreiben, Geſandtſchaften und Drohungen ſolch einen Eingriff in die Rechte der Kirche zu hintertreiben. Er ſah die traurigen Folgen, die nothwendig hieraus

entſpringen mußten, voraus, beweinte ſie, und ſtarb den zehnten November 1549, nachdem er als Papſt fünfzehn Jahre und acht und zwanzig Tage unermüdet für die Kirche Gottes gearbeitet hatte. 1549

Man legt dieſem Papſte mit Recht den Namen eines Vaters der Armen bey, gegen die er ſich ſtets ſehr freygebig erzeigte. Durch die herrlichen Gebäude, die er theils vom Grunde aufführen, theils vollenden und verſchönern ließ, machte er ſich bey den Römern ſo beliebet, daß dieſe ihm zu Ehren nach ſeinem Tode eine Bildſäule im Kapitolium aufrichteten. Er machte in ſiebenzehn Promotionen ein und ſiebenzig Kardinäle, von denen vier ſeine Nachfolger auf dem päpſtlichen Stuhle wurden.

CCXXII. Julius III. Den neun und zwanzigſten November, neunzehn Tage nach dem Tode Paulus III. begaben ſich die Kardinäle in das Wahlzimmer und blieben in demſelben neun und ſechzig Tage ſitzen, ohne in der Wahl eines Papſtes einig zu werden.
1550 Endlich den achten Hornung 1550 fielen die meiſten Stimmen auf den Kardinal und Biſchof von Präneſte, Johann Maria de Monte, von Arezo in Tuſcien gebürtig, der ſich Julius III. nannte. Vor ſeinem Pontifikate war er zweymal Statthalter zu Rom, und wurde bey der grauſamen Plünderung dieſer Stadt ſehr hart hergenommen. Das allgemeine Konzilium, das nach Bononien

nonien verlegt worden war, ſtellte er zu Trient wieder her, und hatte das Glück, England unter der Regierung der Königinn Maria wieder unter den Gehorſam des päpſtlichen Stuhles zurückkehren zu ſehen. Man erzählet von Julius III. daß er gewiſſe Foderungen ſeines Bruders, die er nicht wohl geſtatten konnte, abzulehnen ſich krank geſtellet habe, und ohne Vermuthen hernach wirklich von einer tödtlichen Krankheit überfallen worden ſey. So viel iſt gewiß, daß Julius III. nachdem er nicht länger als fünf Jahre, einen Monat und dreyzehn Tage die päpſtliche Würde getragen
hatte, im Jahre 1555 den drey und zwanzigſten Merz dem Tode unterlag. 1555

Der dreyzehnjährige Robert, der Sohn ſeiner Schweſter, dem Julius in dieſem Alter den Purpur gab, machte durch ſeine glänzenden Tugenden dieſem Papſte Ehre, und zerſtäubte die ſchändlichen Läſterungen, die man ſich wider denſelben erlaubte.

CCXXIII. Marzellus II. wollte ſeinen Namen aus Vorliebe gegen den heiligen
1555 Papſt und Martyrer Marzell I. bey ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl, welche den neunten April 1555 geſchah, nicht verändern, ſo wie er ſich auch bey ſeiner Krönung alle ſonſt bey dieſer glänzenden Handlung gewöhnlichen Feyerlichkeiten verbath. Seinen Befreundten und Anverwandten verboth er, nach Rom zu kommen, und

und wollte auch jene derſelben, die ſich ſchon in der Hauptſtadt befanden, lediglich nicht verlaſſen. Sein erſtes Geſchäft war, den Frieden zwiſchen den chriſtlichen Mächten wieder herzuſtellen, wozu er ſich als einen Mittler auch auf Koſten einer beſchwerlichen Reiſe in eigener Perſon auboth. Alles ließ ſich von ſo einem klugen, mäßigen und thätigen Papſte, wie Marzell war, hoffen. Allein ein gar zu frühzeitiger Tod entzog ihn der Kirche den dreyßigſten April eben dieſes Jahrs 1555, nachdem kaum 1555
ein und zwanzig Tage ſeines Papſtthumes verfloſſen waren. Er ward allgemein bedauert.

CCXXIV. Paul IV., vorher Peter Carafa, aus Neapel gebürtig, Kardinal und Biſchof von Oſtia, wurde nach Marzells ſchnellem Hintritte den drey und zwanzigſten
1555 May 1555 zum Papſte erwählet. Den Anfang ſeiner Regierung zeichnete Paul durch ſeine Güte und Freygebigkeit gegen das römiſche Volk, und durch die Strenge gegen die Juden aus. Dieſe, um den Schaden zu verhindern, der nicht ſelten aus dem gar zu gemeinſchaftlichen Umgange mit dieſem Geſchlechte entſprang, verſperrte er in ein eigenes Ort, und befahl, daß die Männer als ein Unterſcheidungszeichen einen gelben Hut, und die Weiber einen Schleyer von eben dieſer Farbe tragen ſollten. Den Chriſten ward verbotten, bey irgend einem Juden Dienſte zu nehmen, und die dieſer Nation vor-

vormals verliehenen Freyheiten wurden zurückgenommen. Die Juden hielten dieſe Strenge für einen Wink, der erſchöpften päpſtlichen Kaſſa wieder aufzuhelfen, und bothen dem Papſte hunderttauſend Goldkronen an. Allein Paul, deſſen einzige Abſicht bey dieſem Verfahren das Wohl der Chriſten war, ließ denjenigen öffentlich mit Ruthen ſtäuben, der ſich beſagte Summe anzubieten gewagt hatte. Wider die meineidigen und abtrünnigen Ordensperſonen ließ er eine Verordnung bekannt machen, kraft welcher dieſe in einer gewiſſen Zeitfriſt in ihre Klöſter zurückkehren, oder im Verweigerungsfalle mit ewiger Galeerenſtrafe belegt werden ſollten. Als einen feſten Damm gegen die einreißenden Irrlehren ſetzte er das ſogenannte Amt der Inquiſition nieder, und ernannte den Kardinal von Alexandria, **Michael Gislerius**, zum oberſten Inquiſitor. Er befahl auch, ein Regiſter aller jener Schriften zu verfertigen, die dem rechtgläubigen Volke zu leſen verbotten werden ſollten. — Kurz, Paul machte ſich durch ſeinen Eifer ſehr bald zum allgemeinen Gegenſtande der Freude für die Gutgeſinnten, und des Schreckens für die Böſen.

Jezt wollte er auch an das berufene Reformationsgeſchäft Hand anlegen; allein ein gottloſer Vorfall vereitelte das fromme Vorhaben, und verurſachte dem Papſte keinen geringen Verdruß.

Mar-

Markus Antonius Colonna, und deſſen Vater Aſcanius, wie auch der Kardinal von St. Flora waren wider Paul IV. aufgebracht, und veranſtalteten in einer heimlichen Zuſammenkunft eine gräuliche Verſchwörung wider ſeine Heiligkeit. Von ungefähr fand ſich auch der Kardinal Borghese in dieſer Geſellſchaft ein, der nicht wenig ab ſolchem Anſchlag erſtaunte, zurückbebte, und dem Papſte alles geradeweg hinterbrachte. Paul ließ alſogleich den ſchändlichen Handel unterſuchen, warf den von St. Flora in die Engelsburg, entſetzte die Colonneſer ihrer reichen Güter, und belehnte mit denſelben ſeine Neffen. Die Colonneſer, die vom Papſte keine Gnade mehr hofften, ſuchten ihre Zuflucht bey dem Könige von Spanien, der ſie auch in Schutz nahm, und den Herzog von Alba, mit einem mächtigen Heere in das römiſche Gebiet eindringen ließ. Paul erinnerte ſich bey dieſer Gelegenheit an die finſteren Tage Klemens VII. und um ſo etwas nicht ſelbſt erfahren zu müſſen, ſchloß er ein Bündniß mit Heinrich II. König in Frankreich, und verſprach, Neapel dem franzöſiſchen Hauſe einzuverleiben, wenn er ihn wider die ſpaniſche Macht unterſtützen würde. Die Bedingniß war zu vortheilhaft, als daß ſie der König nicht alſogleich annehmen ſollte, und ſo entſtand abermal ein blutiger Krieg.

Die Franzoſen waren anfangs glücklich genug, die Spanier aus Italien zu verjagen,

gen, und ſelbſt auf Neapel loszugehen; allein die bekannte Niederlage bey St. Quintin, wo die Blüthe des franzöſiſchen Adels theils getödtet, theils gefangen wurde, machte ſie für ihr eigenes Vaterland zittern; ſie liefen über Hals und Kopf zurück, und ließen den Papſt im Stich.

Der verlaſſene Papſt fand ſich endlich geneigter, dem Frieden die Hand zu bieten, welchen ihm Spanien unter ſehr anſtändigen, oder wohl gar vortheilhaften Bedingungen antrug. Den vierzehnten September 1557 wurde der Friede auch wirklich geſchloſſen. **Paul** entſagte dem Bunde mit Frankreich, und ward aufs neue der Vater aller chriſtlichen Fürſten. — Einige geben, aber ſehr falſch, den Haß dieſes Papſtes gegen die Spanier als die Haupturſache dieſes Krieges an. Allein neben dem, daß die **Colonneſer** in dem Friedenstraktate mitbegriffen waren, (eine ſehr einleuchtende Probe der wirklichen Verſchwörung) und daß **Paul** IV., ein gebohrner ſpaniſcher Unterthan, und ſehr vertrauter Freund **Philipp** des II. war, wird uns ein einziger Zug der ſtrengſten Gerechtigkeitsliebe dieſes Papſtes zur hinlänglichen Widerlegung dieſer Verläumdung dienen.

Paul hatte drey Neffen, denen er das ganze Staatsruder anvertrauet hatte. Dieſe misbrauchten ihre hohe Gewalt, und quälten das Volk auf eine unerträgliche Art,

waren aber nebenbey ſo ſchlau, den Papſt ſo enge an ſich zu halten, daß Niemand demſelben ſich nähern konnte, ihm von der Bosheit und Gewaltthätigkeit ſeiner Miniſter Nachricht zu geben. Endlich gelang es doch der Gräfinn von Valle, einer Nichte ſeiner Heiligkeit, dem Papſte einen Zettel in die Hand zu ſpielen, aus welchem der unwiſſende und ſo etwas ſchon gar nicht muthmaſſende Alte den Greuel der Verwüſtung klar las.

Kaum hatte ſich Paul von ſeiner erſten Betäubung ein wenig erholet, als er ſchon die ſtrengſte Unterſuchung veranſtaltete, und ein großes Conſiſtorium hielt, in welchem er ſeine Neffen, nachdem ihre Vergehungen ſattſam erprobet waren, ſamt ihren Gemahlinnen, Kindern und Müttern aller Würden und öffentlichen Aemter entſetzte, und in einer Zeitfriſt von zwölf Tagen aus Rom verbannte, und dieſelben, auch der dringendſten Vorbitte mehrerer Monarchen ungeachtet, nie wieder zurückberief, Karl den Kardinal allein ausgenommen, den er zur höchſten Gnade noch im Todtbette vorließ. — Nach dieſem herrlichen Triumphe der merkwürdigſten Verläugnung ſeines eigenen Geblütes, „jezt, ſagte Paul, fängt das erſte Jahr unſers Papſtthumes an.“ Er verordnete ſohin eine neue Verſammlung, die aus neunzehn Kardinälen, und vierzig niedern Prälaten beſtand, deren Amt war, wochentlich die Klage der Unterthanen und die

die Rechtshändel aufzunehmen. So heilte er die Wunden wieder, die in ſeiner Unwiſſenheit dem gemeinen Weſen geſchlagen worden waren.

Gleich groß war der Eifer und die Strenge dieſes Papſtes gegen die Vergehungen der Geiſtlichkeit, und abſonderlich wider das Laſter der Simonie, wider welches er die ſchärfſten Strafen verordnete. Paulus würde ohne Zweifel der Kirche ihren erſten Glanz wieder gegeben haben, hätte die Dauer ſeines Lebens ſeinem ſtandhaften Geiſte entſprochen. Er übergab denſelben in die Hände ſeines Schöpfers unter dieſen Worten, die gewiß Zeuge ſeines reinen Gewiſſens ſind: Ich habe mich erfreuet über das, was mir geſagt worden iſt: wir wollen in das Haus des Herrn gehen.

Dieſer gewiß große Papſt wurde den ſiebenzehnten Auguſt 1559 in einem Alter 1559
von 84 Jahren der Kirche Gottes entriſſen, die er vier Jahre, zwey Monate und ſieben und zwanzig Tage würdig regieret hatte. Die Wuth des Pöbels, der die Paulus IV. im Kapitolium errichtete Ehrenſäule nach ſeinem Tode zertrümmerte, die Inquiſitionskerker durchbrach, und dem Laſter frohnte, iſt ein eben ſo großer Beweis des Eifers dieſes allgemeinen Hirten für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Deßwegen ließ Klemens XI. die Ehrenſtatue Paulus in dem Kapitolium wieder herſtellen, mit dieſer Aufſchrift:

Paulo IV. Pontif. Max.
Scelerum vindici integerrimo,
catholicæ Fidei acerrimo
Propugnatori
ſtatuam olim a S. P. R. in Capitolio
erectam,
ac diu obſcuro loco jacentem
Clem. XI. Pontifex Max.
reſtitui juſſit
An. Sal. MDCCVIII.

CCXXV. Pius IV., vorher Johann Angelus, aus dem hochadelichen Geſchlechte Medices, Kardinalprieſter bey der Kirche der heiligen Priſca, beſtieg mit vollkommner Uebereinſtimmung der Kardinäle den ſechs
1559 und zwanzigſten Dezember 1559 den päpſtlichen Thron, nachdem derſelbe über vier Monate aus folgenden Urſachen leer geſtanden hatte. Karl V., wie wir gleich unten hören werden, hatte, um ſeinem eigenen Seelenheil deſto ruhiger abzuwarten, Ferdinand ſeinem Bruder die kaiſerliche Krone überlaſſen, ohne Vorwiſſen und Gutheißen Papſt Paulus des IV., der ſich durch dieſes Unternehmen nach den Sitten derſelben Zeit beleidiget fand, und, ſo lang er lebte, von einer Beſtättigung dieſer Handlung nichts hören wollte. Die Kardinäle, die das Misverſtändniß unter dem Prieſterthume und dem Reiche, das der Kirche den größten Schaden verurſachen dürfte, heben wollten, faßten vor der Wahl den Entſchluß, daß der neuerwählte Papſt ſich mit einem Eid-

ſchwu-

ſchwure anheiſchig machen ſollte, gleich nach ſeiner Krönung Ferdinanden in der kaiſerlichen Würde zu beſtättigen.

Eben ſo war auch die abermal geſchehene Unterbrechung des allgemeinen Kirchenrathes kein geringer Stein des Anſtoſſes für die Gläubigen, die bey ſo vielen Irrlehren kaum mehr wußten, was ſie endlich halten oder glauben ſollten. Der neu zu erwählende Papſt mußte alſo auch zu dieſem ſich mit einem Eidſchwure verbinden, und gehalten ſeyn, das tridentiniſche Konzilium ſobald möglich fortzuſetzen, und demſelben ein glückliches Ende zu verſchaffen. Beyde Bedingniſſe erfüllte **Pius** mit vieler Genauigkeit. Er beſtättigte Ferdinands Wahl, und vollendete zum größten Nutzen der Kirche den tridentiniſchen Kirchenrath. Indeſſen bluteten die ſchmerzlichen Wunden noch immer, welche die zügelloſe Tyranney der Neffen Paulus des IV. dem gemeinen Weſen verſetzet hatte, und **Pius** ſchien eine bloße Abſetzung und Stadtverweiſung noch lange kein genugſam zurückſchreckendes Mittel, dergleichen Uebel in Zukunft zu verhindern. Er ließ die Sache aufs neue unterſuchen, und als, wie vielleicht zu vermuthen, auch neue grobe Verbrechen gegen die Neffen bewieſen wurden, fällte er über die Strafbaren das Todesurtheil, das an dem Kardinal Karl in geheim in der Engelsburg, an den übrigen aber in dem Thurm zu Nona vollzogen wurde. Ob dieſes ſtrenge

Verfahren wider die Neffen ſeines Vorfahrers die Gränzen einer päpſtlichen Sanftmuth und Güte nicht überſchritten habe, ſtehet uns zu urtheilen nicht zu. Gewiß, Pius erreichte dadurch ſeinen Endzweck, die apoſtoliſchen Miniſter zur pünktlichen Beobachtung genauer Gerechtigkeit und Treue angewieſen zu haben.

Mehr Zuneigung verſchafte dieſem Papſte ſeine Gelindigkeit gegen den Pöbel, dem er die groben Vergehungen nach dem Tode Paulus IV. gütig nahſah, und die Erwählung des jungen Karl Borromäus zum Kardinal verbreitet hellen Glanz auf ſeine Regierung.

Pius IV. ließ ſich die Verſchönerung der Stadt Rom, und die Ausbeſſerung der Gebäude ſehr angelegen ſeyn. Er vollendete den prachtvollen Bau der vatikaniſchen Kirche, und legte den Grund zum Palaſte des großen Rathes. Rom hatte ihm die Herbeyſchaffung des guten Waſſers zu verdanken, indem er mit großen Köſten die Quellen reinigen, und Kanäle errichten ließ, dasſelbe in die Stadt zu leiten; nicht minder die Erbauung jenes Theiles der Stadt, welcher zwiſchen dem Vatikan und der Engelsburg liegt, und insgemein Borgo Pio oder Pius-Vorſtadt heißt, nebſt vielen andern Gebäuden.

Als Pius die Stunde ſeines Todes, welcher den neunten Dezember 1565, nach einer fünfjährigen, eilfmonatlichen und 1565
fünf-

fünfzehntägigen Verwaltung der Kirche erfolgte, nahe fühlte, empfieng er aus den Händen des heiligen Karl Borromäus die Sakramente der Sterbenden, und ſtarb ruhig im 66ſten Jahre ſeines Alters, indem er die Worte des alten Simeons wiederholte: **Jezt läßt du, o Herr! deinen Diener im Frieden fahren nach deinem Wort.**

CCXXVI. Der heilige **Pius V.**, **Michael Gislerius** vorher genannt, zu Bosco, einem Flecken in Inſubrien, aus einem adelichen Geſchlechte gebohren, und in der Folge ein würdiges Mitglied des berühmten Ordens des heiligen Dominikus, war der Mann, den die göttliche Vorſicht neun und zwanzig Tage nach dem Tode
1566 Pius IV. den ſiebenten Jänner 1566 ſeiner Kirche auf eine ganz wunderbare Weiſe zum Oberhirten gab. Dieſes beweiſet die Art ſeiner Wahl; denn obſchon die im Conclavi verſammelten Kardinäle die hohen Tugenden und Verdienſte dieſes Heiligen bewunderten und ſchätzten, farchten ſie doch deſſen Strenge, und war kein einziger, der ſich denſelben zum Papſte wünſchte. Der heilige Karl Borromäus ſah anfangs den Kardinal **Moron** als den würdigſten an, dem man die dreyfache Krone auſſetzen könnte. Er gab ſich alle Mühe, die übrigen Kardinäle auf ſeine Seite zu bringen, und ſie ſchienen auch nicht ungeneigt; allein als es zur Wahl kam, fehlten fünf Stimmen.

Borromäus ſchlug ſohin den Kardinal Sir-
lett vor, einen Mann, der ſich die Liebe des ganzen heiligen Kollegiums erworben hatte. Man wollte zur Wahl ſchreiten, aber auch dieſer war es nicht, den Gott erwählet hatte. Man ſchritt zu neuen Unterredungen, bey welchen Gislerius nicht mehr erſchien, ſondern indeſſen in ſeiner Kammer Gott eifrigſt bath, die Gemüther zu vereinigen, und ſeiner Heerde einen würdigen Hirten zu geben. Endlich dachten Borromäus und die Kardinäle von Hohen-Ems und Farneſe an unſern Heiligen, ohne jedoch einen weitern Anhang zu finden, als auf einmal von höherm Geiſte getrieben, mehrere Kardinäle der Kammer Gislerius zueilten, und ihn mit Gewalt in die Wahlkapelle führten. Die übrigen Kardinäle eilten ebenfalls dahin, und Gislerius wurde einhellig als Papſt ausgerufen.

Kaum ward dieſe Wahl in der Stadt kundbar, als eine tiefe Traurigkeit die Gemüther erfüllte, und man laut rufen hörte: Paulus IV. iſt in dieſer ſeiner Kreatur wieder auferſtanden. Gislerius, als er dieſes Geſchrey hörte, antwortete mit ſanfter Miene: **Wir hoffen mit der Hilfe Gottes uns ſo zu betragen, daß unſer Tod den Römern weit mißfälliger ſeyn ſoll, als die gegenwärtige Wahl.** Um einen beſſern Eindruck auf das Volk zu verbreiten, nahm er auf Einrathen des Borromäus den Namen Pius V. an, und ließ

ſich den ſiebenzehnten Jänner, ſeinem Geburtstage, einweihen. Er verboth bey ſeiner Krönung, wie ſonſt gewöhnlich, Geld auszuwerſen, und befahl, dieſe Summe unter die wahrhaſt Dürftigen auszutheilen.

Die erſte Sorge dieſes Papſtes war auf die Unterſtützung der Armen gerichtet, gegen welche er ſich ſo freygebig erzeigte, daß die Summe des ausgetheilten Allmoſens Zeit ſeiner eben nicht langen Regierung auf zwey Millionen an Gold hinaufließ. Sein dankbares Gemüth äußerte Pius V. beſonders gegen Paul IV., der ihm den Kardinalshut aufgeſetzet hatte. Der Körper dieſes Papſtes ward ganz nachläßig in dem Vatikan begraben. Pius ließ ihm in der Kirche alla Minerva genannt, ein prächtiges Grabmahl in einer aus Marmor hierzu neu erbauten Kapelle aufrichten, deſſen Leib dahin überſetzen, und ſtiftete für die Seele des Verſtorbenen einen Jahrtag. Den hingerichteten Neffen gab er mit Vernichtung des vorigen Prozeſſes ihre Ehre wieder, und ließ öffentliche Leichenbegängniſſe für ſie halten. Eben ſo gab er dem Haus Caraffa den Kardinalhut wieder zurück, indem er Antonius Caraffa zu dieſer Würde ernannte.

Hingegen war er ſo weit entfernt, ſeine Blutsfreunde zu bereichern, oder der Habſucht derſelben zu frohnen, daß er bey jeder dergleichen Gelegenheit zu ſagen pflog: „Ich

„bin von Gott zum Papſtthume nicht beru-
„ſen worden, das Wohl meiner Befreundten,
„ſondern lediglich die Aufnahme und den
„Nutzen der Kirche zu beſorgen.“ Welches
er auch aus allen Kräften that.

Vor allen gieng ſeine Sorge dahin, die Satzungen des heiligen allgemeinen tridentiniſchen Kirchenrathes aller Orten in Ausübung zu bringen. In dieſer Abſicht verfaßte er eine Menge der nutzbarſten Verordnungen, die ſich auf den Dienſt Gottes, auf die Feyertage, auf die Verehrung der Heiligen, auf die Beſtrafung der Laſter, der Simonie, der Gottesläſterung, des Beyſchlafes, u. ſ. w. auf die Klauſur, und auf die Anzahl der Kloſtergeiſtlichen, auf die Reſidenz der Biſchöfe und Pfarrer u. ſ. w. beziehen. Seiner Sorgfalt und Gutheißung haben wir die Verbeſſerung der römiſchen Tagzeiten und des Meßbuches, und der Tagzeiten der allerſeligſten Jungfrau zu verdanken, der er mit kindlicher Liebe ergeben war.

Die unerſchrockene Standhaftigkeit dieſes Papſtes in Vertheidigung der Rechte der Kirche und des päpſtlichen Stuhles, in Beſtrafung der Laſter und Ausreutung der Irrthümer haben wir an den gehörigen Orten ſchon oben angeführet. Wegen dem herrlichen Siege bey dem lepantiniſchen Meerbuſen wider die Türken, den der ſo weit entfernte Papſt zu eben der Stunde ankündete, in welcher ihn die Chriſten erhielten, und wel-

welcher nach der Vorbitte der Himmelskö⸗niginn den Verdienſten und dem Gebeth Pius V. beſonders zugeſchrieben wird, verordnete er, daß den gewöhnlichen Litaneyen von der allerſeligſten Jungfrau dieſe Worte eingerücket würden: **Du Hilf der Chriſten, bitt für uns!**

Es wird unnöthig ſeyn, die perſönlichen hohen Tugenden dieſes Heiligen weitläufti⸗ger zu beſchreiben. Nur von ſeiner heroi⸗ſchen Geduld müſſen wir noch ein Wort ſa⸗gen, die beſonders in ſeiner letzten Krank⸗heit hervorleuchtete. Von heftigen Stein⸗ſchmerzen ganz ausgezehret, wollte der ſechs und achtzigjährige Mann noch mehr leiden, und bath inſtändig zum Himmel: **Vermehre, o Herr! vermehre die Schmerzen — vermehre aber auch zugleich die Geduld.**

Den Lohn ſeiner unermüdeten Arbeiten zu empfangen, gieng Pius V. den erſten May 1572 in den Himmel ab. Auf dem päpſtlichen Throne glänzte er nicht länger als ſechs Jahre, drey Monate, und vier und zwanzig Tage. Seine Heiligſprechung erfolgte im Jahre 1712 unter der Regierung Papſt Klemens X. 1572

CCXXVII. **Gregor XIII.** Nicht gar zwey volle Tage waren die Kardinäle in dem Wahlzimmer verſammelt, als ſie ih⸗ren Mitbruder, Hugo Von Compagni,

den dreyzehnten May 1572 am Pfingſtfeſte mit einhelligen Stimmen auf den erledigten Stuhl Petri erhoben, der ſich aus Andacht
1572 zu dem großen heiligen Gregor, ſeinen abſonderlichen Patronen, Gregor XIII. nannte.

Nach ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl war ſein erſtes Geſchäft, aller Orten Pflanzſchulen oder Collegia anzulegen, in welchen die Jugend in den Tugenden ſowohl als Wiſſenſchaften gehörig gebildet, der Kirche und dem Staate gleich nützlich werden ſollte. Er errichtete deren ſieben in der Hauptſtadt, eines zu Loretto, zu Reims, zu Ponta Muſſon in Lothringen, zu Braunſchweig in Preußen, zu Clauſenburg in Siebenbürgen, zu Vilna in Lithauen u. ſ. w. wobey er keine Koſten ſparte, und nach dem Zeugniß des Kardinals Baronius zwey Millionen Gold darauf verwendete. Seine freygebige Vorliebe in dieſen Punkten erſtreckte ſich bis an die äußerſte Gränze von Japon, wo er neben dem Profeßhaus für die Väter der Sozietät Jeſu auch dergleichen Pflanzſchulen zu Arima, Anſucci, und Funay zum Beſten der neu bekehrten Jünglinge anlegte.

Selbſt in allen Gattungen der Wiſſenſchaften ſehr erfahren, und ein Freund und Gönner der Gelehrten, gelang es Gregor XIII. die Verbeſſerung des Kalenders, wie wir oben geſehen, zu Stande zu bringen, und die müheſamen Arbeiten Pius des IV. und Pius V. in Hinſicht auf das kanoni-

ſche

ſche Recht zu vollenden, und daſſelbe zu Rom ſehr rein an das Licht zu ſtellen.

Die väterliche Sorgfalt und freygebige Milde dieſes Papſtes glänzte beſonders zur Zeit der Peſt und des Jubeljahres 1575. Die weiſen Verordnungen, die er bey einreißender Seuche zu treffen wußte, und die Eröffnung der päpſtlichen Schatzkammer erwarben ihm den ſchönen Titel eines Erhalters Roms und eines Vaters der Armen, und im Jubeljahre lebten neunhundert und drey und ſechzig tauſend Pilgrime auf ſeine Koſten. Zur Ausſteuer armer Mädchen allein verwendete er eine Million.

Gregors XIII. mühesame Arbeiten krönte endlich eine glänzende Geſandtſchaft aus Japon, welche die Könige von Bungo und Arima und der Prinz von Omura nach Rom veranſtalteten, um dem oberſten Kirchenhirten zu huldigen, und ihm ihren Gehorſam zu bezeugen. Sie beſtand, dieſe Geſandtſchaft, aus vier edeln Japoneſern, die den zwanzigſten Merz 1585 zu Rom ankamen. Gregor von einer Freude, die ſeinem Seeleneifer vollkommen entſprach, überſtrömet, empfieng ſie mit aller nur möglichen Pracht in vollem Conſiſtorio in dem ſogenannten königlichen Saale. Nachdem ſich der heilige Vater auf ſeinem Throne niedergelaſſen hatte, traten die Botſchafter mit dem Beglaubigungsſchreiben in der Hand hinzu, legten ſich ſeiner Heiligkeit

zu Füſſen, und erklärten mit lauter Stimme, daß ſie aus dem alleräußerſten Morgenlande gekommen wären, den Statthalter Jeſu Chriſti in dieſer Eigenſchaft zu erkennen, und ihm im Namen ihrer Landesfürſten und aller Gläubigen Japons die Huldigung darzubringen. Der Papſt hob ſie liebreich auf und umfieng ſie aufs zärtlichſte. Nach dieſem wurde der Innhalt des überreichten Schreibens abgeleſen, worinn die Fürſten, die ſie geſandt hatten, bitterlich bedauerten, daß ſie nicht in eigner Perſon kommen, und ſich dem heiligſten Vater der Chriſtenheit ſelbſt zu Füßen werfen könnten. Sie dankten dem Himmel, daß er über ſie die Lichtſtrahlen des Glaubens, wodurch ſie den Finſterniſſen des Todes ſeyen entriſſen worden, hätte leuchten laſſen, und ſchworen dem Papſte und der Kirche ewigen Gehorſam.

Unter allen Kardinälen war keiner, der ſich bey dieſer Handlung des Weinens hätte erwehren können. Der Papſt noch mehr, als jeder andre gerührt, rief, indem er die Botſchafter aufs neue umarmte: „Nun, o mein Gott! nun nach dieſem glücklichen Tage, will dein Knecht im Frieden hinſcheiden.“

Dieſer Wunſch gieng auch wirklich in Erfüllung über, indem Gregor den Tag darauf plötzlich eine ſo große Schwäche anwandelte, die ihm ſeinen baldigen Hintritt an-

ankündete. Er entſchlief den zehnten April im Jahre 1585 und im vier und achtzigſten ſeines Lebens. Er hatte zwölf Jahre, zehn Monate, und acht und zwanzig Tage durch ſeine Klugheit, Mäßigkeit, Großmuth und andere Tugenden dem päpſtlichen Stuhle Ehre gemacht, und man hält mit Recht dafür, daß man ihm den Beynamen, der Große, würde gegeben haben, hätte ihn nicht ſchon vor ihm der heilige Papſt Gregorius erhalten. 1585

CCXXVIII. Sixtus V. vorher Felix Peretti, Kardinalprieſter aus dem Orden der Konventualen des heiligen Franziſkus, von gemeinen Eltern in einem Flecken Montis alti gebohren, gab ſich dieſen Namen zum Andenken Sixtus des IV. auch eines Franziſkaners. Seine Erwählung zum Papſtthume geſchah den vier und zwan-

1585 zigſten April 1585, und noch vor ſeiner Krönung entbot er ſchon den Statthalter und die Richter von Rom zu ſich, um ihnen die ſtrengſte Rechtspflege zu empfehlen. Dieſes that er auf eine Art, die mehr einer ſcharfen Bedrohung als Ermahnung ähnlich war, und woraus man leicht merken konnte, was für einen unverſöhnlichen Feind das Laſter an dieſem Papſte haben werde.

Sixtus fieng auch in der That gleich nach ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Thron an der Wiederherſtellung der Sitten und Verbannung des Muthwillens, der bey

bey der gelinden Regierung der vorigen Päpſte über Hand genommen hatte, mit allem Ernſte zu arbeiten an. Zuerſt ließ er wider die Diebe und ihre Hehler, wider die Straſſenräuber, Banditen und anders dergleichen gefährliches Geſindel ein ſehr ſcharfes Edikt verkündigen, und ernannte fünf Kardinäle, die auf die Vollziehung desſelben in den Provinzen ohne Nachſicht dringen mußten. Der Graf von Pozoli, einer der vornehmſten und mächtigſten Bologneſer, war auch zugleich einer der erſten, der die unerbittliche Strenge dieſes Papſtes erfuhr. Ueberwieſen, daß er dem Raubgeſinde Unterſchluf und Schutz gegeben hatte, verlohr er unter der Hand des Henkers auf öffentlichem Platze zu Bologna ſein Haupt, wie ſehr man ſich auch ſeiner annahm und ihn zu retten ſuchte.

Wenn dieſer Papſt die Faſchingsluſtbarkeiten gleich nicht verboth, ließ er doch zu dieſer Zeit allenthalben Galgen aufrichten, um dem Volke zu zeigen, daß mit dieſer Todesart jede Ausgelaſſenheit würde beſtraft werden. Gleichfalls belegte er das Laſter des Ehebruches, der Blutſchänderey und die Verführung der Jugend mit der Todesſtrafe, und benahm den Gerichtsſtellen alle Macht, dergleichen Verbrecher jemals begnadigen zu können. Unter der Androhung der ſchwerſten Strafen verboth er auch die vorſetzliche Abtreibung der Leibesfrucht, und verdammte die Ehen der Verſchnittenen.

Man zählt bey zwey und ſiebenzig Bullen, die er in weniger als zweyen Jahren herausgegeben, und die ſämtlich auf die Verbeſſerung der Sitten, Ausreutung der Laſter und Einpflanzung der Tugenden Bezug haben. Eine der merkwürdigſten iſt jene, die mit dem Worte *deteſtabilis* anfängt, und den Wucher verbannet. In derſelben werden die ſicherſten Maasregeln vorgeſchrieben, deren man ſich bey geſellſchaftlichen Verträgen bedienen kann. Für die Ehre des Kloſterſtandes bekümmert, verboth er allen Orden die Aufnahme unehelicher oder verſchriener Perſonen, deren Lebenswandel Aergerniß gegeben hatte. Ein bloßer Degenzug, oder eine kleine Widerſetzlichkeit gegen die Gerichtsdiener war ſchon ein Hauptverbrechen, wobey Niemand Gnade hoffen durfte. — Mit einem Worte, die weiſen, aber ſcharfen und pünktlich befolgten Anordnungen Sixtus verbreiteten Furcht, und in wenigen Monaten ſah man die öffentliche Sicherheit allenthalben wieder hergeſtellet, und man kannte kaum mehr den Namen der kurz vorher ſo üblichen Laſter.

Italien genoß die ganze Zeit der Regierung dieſes Papſtes, der alle Unruhen verbannte, tiefe Ruhe und Frieden, und Rom ſah ſich durch die häufigen Monumente, und herrliche Gebäude, die Sixtus errichtete, ungemein verſchönert.

Hinter der Sakriſtey der Peterskirche lag unter dem Schutte des Nero Spitzſäule, die aus Aegypten nach Rom gebracht, unter dieſem Kaiſer die Hauptzierde des Schauplatzes ausmachte. Julius II. und Paulus III. hatten zwar ſchon den Gedanken gefaßt, dieſelbe wieder aufſtehen zu laſſen. Allein das ſchwere Stück Arbeit, und die großen hiezu erfoderlichen Koſten ſcheuchten ſie von dem guten Vorhaben weg. Sixtus legte Hand an das Werk, indem er den berühmten Baumeiſter Dominikus Fontana berief, und ihm die Ausführung dieſes Meiſterſtückes antrug. Dieſe Spitzſäule iſt 107 Schuhe hoch, und ihr Gewicht beträgt 956,148 Pfunde. Den letzten April 1586 nahm die Arbeit ihren Anfang. Achthundert Menſchen, und hundert vierzig Pferde erfoderte die ganz einfache Maſchine, und den zehnten September ſtand die ungeheure Maſſe auf ihrem Fußgeſtelle. Der heilige Vater verrichtete unter großen Feyerlichkeiten die Einſegnung der Säule, die er dem Kreuze Jeſu Chriſti widmete.

Neben dieſer ließ Sixtus noch drey andere dergleichen Spitzſäulen ausgraben, deren die erſte, die das Grabmal des Kaiſers Auguſt gezieret hatte, vor der Kirche der heiligen Maria der größern, die zweyte auf dem Platze zu St. Johann am Lateran, und die dritte auf dem Platze der heiligen Maria del' Popolo zu ſtehen kam.

Die:

Dieſer großmüthige Fürſt war es, der den Bau des Kirchſchiffes zu St. Peter, und der Bibliothek des Vatikans vollendete, einen weitſchichtigen und prachtvollen Palaſt neu aufführte, worinn nebſt dem Papſte alle Kardinäle bequem wohnen konnten, ein Spital für die Armen, und ein Verſorgungshaus für die Wittwen und dürftigen Mädchen bauete, worinn ſie in der Frömmigkeit und ſtandmäßiger Arbeit unterrichtet wurden. In der Kirche zur heiligen Maria der größern errichtete er zu Ehren der Krippe des eingefleiſchten Wortes eine prächtige Kapelle, und ſetzte einen Propſt und Kapeläne ein, denen er viele Freyheit und reichliches Einkommen verſchaffte.

Sixtus prachtliebende und freygebige Hand erſtreckte ſich auch außer Rom. Zu Loretto erbaute er eine prächtige Kirche, und erhob ſie zu einem Biſchofsſitze. So erhob er auch die Städte Tolentino und San-Severino in der Ankonitaner Mark zu Biſthümern. In dem Flecken Montis alti, oder Montalto ließ er zunächſt an der niedrigen Grotte, wo er gebohren ward, eine neue Stadt anlegen, und gab ihr einen Biſchof, zu deſſen und zum Unterhalt des Kapitels er die Güter einer Abtey und andere Ländereyen anwies. — Kurz, man muß ſtaunen, wenn man die Menge und das Prachtvolle der Gebäude betrachtet, die dieſer große Papſt in der kur-

kurzen Zeit ſeiner Regierung entweder neu errichtet, oder vollendet hat.

Bey all dieſem erſtaunlichen Aufwande fand dieſer eben ſo ſparſame Papſt Mittel, zugleich auch die päpſtliche Kammer zu bereichern, und er hinterlegte wirklich in der Engelsburg einen Schatz von gewiſſen auſſerordentlichen Fällen, deſſen man ſich nur nach ſeiner Vorſchrift bey dringenden Nothfällen ſollte bedienen können.

Eines war, was Sixtus V. noch ſehr am Herzen lag — die Verbannung der öffentlichen Schanddirnen. Die Verſchrienſten aus denſelben hatte er zwar aus dem römiſchen Gebiete ſchon verjagt. Er durfte es aber doch ſo geradewegs nicht wagen, dieſe ganze ehrloſe Zunft zu vertilgen. Immer ſann er, wie er dieſem Undinge, ohne einen Aufruhr zu veranlaſſen, abhelfen möchte, und es würde ihm gewiß noch gelungen haben, hätte ihn nicht ein unzeitiger Tod überraſcht. An einer Gliederkrankheit ſtarb dieſer in aller Rückſicht würdige Papſt und Fürſt den ſieben und zwanzigſten Auguſt
im Jahre 1590, und im neun und ſechzig- 1590
ſten ſeines Alters.

Sixtus dem V. gereicht es zum ſonderbaren Lobe, daß er ſich Zeit ſeiner päpſtlichen Verwaltung, die nicht länger als fünf Jahre, vier Monate und drey Tage dauerte, gegen alle Fürſten als ein allgemeiner Vater be-

betragen habe, ohne ſich jemals auf eine oder die andere Seite lenken zu laſſen. Die Liebe der Römer gegen ihn nahm in dem Maaße ab, in welchem er die Auflagen (mäßig jedoch) vermehrte, ſo, daß ſie nach ſeinem Tode das Standbild zu Trümmern warfen, welches ſie ihm einige Zeit vorher aufgeſtellet hatten. Dieſer Unfug veranlaßte eine Verordnung, kraft welcher verbotten wurde, einem lebenden Papſte ein Standbild zu errichten.

CCXXIX. Urban VII., vorher Johann Baptiſt Caſtagna, ein edler Römer, wurde nicht ſo geſchwind zum Papſtthume erwählet, als ihn der Tod demſelben entzog. Seine Wahl geſchah den fünfzehn-
1590 ten September 1590, und noch vor ſeiner Einweihung ſtarb er den ſieben und zwanzigſten September ebendeſſelben Jahres. 1590
Da bey der Herannäherung ſeiner Sterbſtunde ganz Rom in Thränen zerfloß, blieb Urban VII. allein heiter, und dankte dem Herrn, daß er ihm die fürchterliche Rechenſchaft erließ, welche er, falls ſein Leben von längerer Dauer geweſen wäre, von ſeinem höchſten Amte würde haben ablegen müſſen.

CCXXX. Gregor XIV. Nikolaus Sfondrati genannt, von Mayland gebürtig, Kardinalprieſter bey der Kirche der heiligen Cäcilia, beſtieg den fünfzehnten Dezem-
1590 ber 1590 den päpſtlichen Stuhl, den er mit einer ausbündigen Frömmigkeit, mit einer

engelreinen Keuſchheit, und mit einer Nüchternheit zierte welche nur erſt bey abnehmenden Kräften ſich etwas Wein erlaubte. Nichtsdeſtoweniger wurde unter ſeiner kurzen Regierung Italien vom äußerſten Hunger und darauf folgender Peſt ſehr hart hergenommen, wobey ſich zwar ſein mildes Vaterherz ſehr freygebig auszeichnete, aber auch ungemein vieles litt, welches die Urſache ſeines nur gar zu frühen Todes mag geweſen ſeyn; denn, da er nicht länger als zehn Monate und zehn Tage geſeſſen hatte, ſeegnete er das Zeitliche den fünfzehnten Oktober 1591. 1591

Man beſchuldiget dieſen Papſt wegen einer allzugroßen Anhänglichkeit an dem ſpaniſchen Hof, und wegen der Erneuerung des Bannfluches, den Sixtus V. zum Beßten der ſogenannten heiligen Liga, von der wir oben geſprochen, wider Heinrich IV. ſchon geſchleudert hatte. So viel iſt gewiß, daß beede Päpſte hierinn keine andere Abſicht hegten, als die Erhaltung der orthodoxen Lehre, und die Einheit der Kirche nach Kräften handzuhaben. Uebrigens ſteht es uns nicht zu, die Thaten großer Päpſte zu unterſuchen, oder von ſelben zu urtheilen, indem unſere ganze Pflicht in einer getreuen Erzählung liegt.

CCXXXI. Innocenz IX. Johannes Antonius Fachinetus, von Bononien gebürtig, Kardinalprieſter, ein Mann, der ſich

ſich durch ſeine ausnehmende Klugheit, und offenbare gute Abſichten der Geiſtlichkeit und dem Adel, dem Volke und den auswärtigen Miniſtern ſchon unter der vorigen Regierung, deren Laſt er wegen der Unpäßlichkeit Gregor XIV. faſt ganz tragen mußte, in gleichem Maaße empfohlen hatte, wurde den neun und zwanzigſten Oktober
1591 1591 mit allgemeinem Frohlocken auf den Stuhl Petri erhoben. Gleich beym Antritt ſeiner Regierung beſtättigte er die Verordnung Pius IV., welche die Kirchengüter zu veräußern verbietet. Dem noch immer fortdauernden Abgang an Lebensmitteln abzuhelfen, befahl er den Edelleuten und Reichen, alles vorräthige Getreid auf dem Lande in die Stadt zu ſchaffen. Da er den Schatz Sixtus V. nicht angreifen wollte, entlehnte er zum Beſten der armen Bürger 40,000 Goldkronen. Und dieſes war auch alles, was er Zeit zweyer Monate, ſo lang ſein Pontifikat währte, zu thun vermochte. Er ſtarb an einem bösartigen Fieber den dreyßigſten Dezember noch ebendesſelben
Jahres. 1591

CCXXXII. **Klemens VIII.** Hypolitus Aldobrandini, aus Florenz gebürtig und Kardinalprieſter, folgte Innocenz IX. durch ſieben und fünfzig einhellige Wahl-
1592 ſtimmen den dreyßigſten Januar 1592 auf dem päpſtlichen Throne nach. Als er ſich zum Papſte ausrufen hörte, fiel er auf ſeine Knice nieder, und bath Gott inſtändig,

ihm das Leben zu nehmen, woferne ſeine Wahl der Kirche minder nützlich ſeyn ſollte. Anfangs widerſetzte er ſich Heinrich IV. König von Navarra, hatte aber bald das Glück, dieſen großen Monarchen in die Schooß der Kirche aufzunehmen, und denſelben als einen rechtmäßigen König Frankreichs anzuerkennen. Die Sache gieng ſo.

Alle Schwierigkeiten, Heinrich IV. auf Frankreichs Thron gelangen zu laſſen, ſtoßen endlich auf den einzigen Punkt ſeiner Bekehrung zuſammen. Dieſer Fürſt ganz ohne Vorurtheil, ließ ſich ſohin in Conferenzen in Rückſicht auf die Beſtimmung des wahren Glaubens ein, bey welchen die katholiſchen ſowohl als kalviniſchen Lehrer erſchienen. Jene drangen dieſen das wichtige Bekenntniß ab, daß man in der römiſchen Kirche ſelig werden könne. Staunend ſah Heinrich auf die kalviniſchen Doktoren hin, indem er ſagte: „Die Katholiken läugnen rundweg, daß man in der kalviniſchen Lehre ſelig werden könne, und ihr gebet denſelben zu, daß ſie in ihrer Religion die Seligkeit erlangen; folgſam iſt es ſicherer, die katholiſche Parthey einzuſchlagen.“ — Auf der Stelle beſchloß er ſeine Religionsänderung, und ſchwor auch bald darauf ſeine vorigen Meinungen in der Kirche zu St. Deniys ab.

Klemens VIII. wollte der Bekehrung Heinrichs nicht ſo leicht trauen, aus Furcht, es durfte eine Verſtellung, um auf den Thron

Thron zu gelangen, Statt haben. Wirklich verfloßen noch zwey ganze Jahre, bis er denſelben förmlich in die Gemeinſchaft der Kirche aufnahm, während welcher Zeit Heinrich die ſtärkſten Proben ſeines unverfälſchten Willens und ſeiner Standhaftigkeit gab, worauf ihm auch der Papſt die feyerliche Losſprechung ertheilte. Dieſe erfolgte den ſiebenzehnten September im Jahre 1595 unter einem außerordentlichen Gepränge.

Vor der St. Peterskirche, deren Thore geſchloſſen waren, ſtand auf einer großen Bühne ein prächtiger Thron, worauf ſich Klemens VIII. niederließ. Um ihn herum ſaßen die Kardinäle, Biſchöfe, Prälaten ꝛc. und eine ungeheure Menge Volkes war zuſammengeſtrömet, dieſe feyerliche Handlung zu ſehen. Heinrichs Sachwalter, Peron und Oſſat, warfen ſich zu den Füßen des heiligen Vaters, und laſen die im Namen des Königs überreichte Bittſchrift mit lauter Stimme ab. Sohin überreichten ſie die Akte ihrer Vollmacht, ſchworen ſtatt des Königs alle Irrthümer ab, ſchworen mit Berührung des Evangelii-Buches, daß er den Glauben unverbrüchlich halten, ſich der Kirche in allem unterwerfen, und ihrem Oberhaupte eben den Gehorſam bezeugen werde, den ihm die allerchriſtlichſten Könige ſeine Vorfahren von jeher bezeuget hatten. Nach dieſem las man ihnen die Buße vor, die der Papſt dem Könige auflegte.

legte. Nun wurde der Pſalm Miſerere angeſtimmet, unter deſſen Abſingung der Papſt die Sachwalter mit einer Ruthe ſanft berührte. Nach geendigtem Pſalm erhob ſich der heilige Vater, that etwelche Gebethe, und als er ſich wieder auf ſeinen Thron niedergelaſſen hatte, ſprach er mit erhabener Stimme: „Durch die Kraft des allmächtigen Gottes, der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, ertheile ich Heinrichen von Bourbon, Könige von Frankreich, die Losſprechung von den Cenſuren, womit er wegen angenommenen Irrthümern belegt war.“ — Jezt öffnete ſich die Pforte der Kirche, und der Papſt ſagte weiters: „Nunmehr, da ich dem Könige eurem Herrn die ſtreitende Kirche geöffnet habe, ſo erinnert ihn, daß es auf ihn ankomme, um dereinſt mittelſt des durch gute Werke unterſtützten Glaubens in die triumphirende eingehen zu können.“

Der Donner der Kanonen und ein allgemeines Freudengeſchrey endigte dieſe feyerliche Ceremonie. — Klemens VIII. ließ wegen dieſer frohen Begebenheit Denkmünzen ſchlagen, worauf einerſeits ſein Bildniß, andererſeits jenes des Königs Heinrich zu ſehen war. Dieſe merkwürdige Revolution gab der ſo hartnäckigen Liga, von der wir das Weitere ſchon oben erzählet haben, den lezten Herzensſtoß, und Frankreich den ſchon lange Zeit gewünſchten Frieden.

Kle-

Klemens VIII. war von Natur eben ſo ſtrenge wie Sixtus V., jedoch wußte er ſeine Strenge, die nicht mehr gar ſo nothwendig war, in manchem Stücke zu mäßigen. Ein großer Eiferer für die Ausbreitung des Evangeliums, für die Wiederherſtellung der wahren Ruhe in Europa, für die Bekehrung der Schismatiker in Orient, für die Reinigkeit der Sitten und Erhaltung der Kirchenzucht widmete er ſich allen dieſen Pflichten ſo raſtlos, ſo unverdroſſen, daß er ſie auch bey zunehmendem Alter nie aus den Augen ließ, und genau erfüllte. Im Jahre 1600 feyerte er zu Rom ein Jubelfeſt, das mit Recht eines der glänzendſten kann genennet werden. Der Zulauf der Pilgrime war ſo groß, daß ſich die Liſte derſelben in dem einzigen Spital der heiligen Dreyfaltigkeit auf fünfmal hunderttauſend Köpfe belief, und man rechnet, daß im Ganzen genommen, ihre Anzahl im Laufe dieſes Jahres auf drey Millionen hinangeſtiegen ſey. Unter dieſen erſchienen Perſonen vom erſten Range, z. B. der Herzog von Bayern, der von Bar, und der von Parma u. ſ. w.

Ungeachtet ſeiner Jahre und leiblichen Gebrechlichkeit, ſah man Klemens bey dieſer Gelegenheit den ärmſten Pilgrimen die Füße waſchen und küſſen, denſelben in eigner Perſon die Speiſen reichen, ergiebiges Allmoſen unter ſie austheilen, und für alle mit der Zärtlichkeit eines Vaters Sorge tragen. Sechzigmal beſuchte er die Sta-

tionen, und hörte die übrige Zeit gleich einem gemeinen Prieſter die Beicht der Büſſenden. Sein Eifer und ſeine unerwarteten Beyſpiele wirkten ſo kräftig auf die Herzen der Proteſtanten und anderer Ungläubigen, daß ſie in großer Anzahl zur wahren Kirche zurückkehrten, oder in die Gemeinſchaft derſelben aufgenommen zu werden begehrten. Unter dieſen befand ſich ein Vetter des Neuerers Kalvin, Stephan Kalvin mit Namen. Der Papſt ertheilte ihm ſelbſt das Sakrament der Firmung, und wies ihm einen reichlichen und beſtändigen Unterhalt an. Stephan trat nach der Hand in den Orden der Barfüſſer-Karmeliten, zeichnete ſich durch ſeinen thätigen Glauben und ungeheuchelte Frömmigkeit trefflich aus, ſo, daß ſein Tod der Tod der Heiligen mit Recht kann genennet werden.

Uebrigens war Klemens III. überaus mildthäthig und nüchtern. Sein Faſten und ſeine Bußwerke kamen jenen eines gemeinen Ordensmannes gleich. Täglich las er die heilige Meſſe, und beichtete eben ſo oft. Er eiferte für die Erhaltung der Rechte ſeines Stuhles, doch ſo, daß ſein Eifer die gehörigen Gränzen nie überſchritt.

So war der letzte Papſt des ſechzehnten Jahrhunderts beſchaffen, der voll der Tugenden und Verdienſte den dritten Merz im Jahre 1605 und im neun und ſechzigſten ſeines Alters ſelig im Herrn entſchlief, 1605
nachdem er die Kirche dreyzehn Jahre, einen Monat, und drey Tage regieret hatte.

Deutſche römiſche Kaiſer
des
Sechzehnten Jahrhunderts.

Regierungsanfang Jahr Chriſti. | Lebensende Jahr Chriſti.

Karl V. zu Gent in Flandern den 24ten Februarÿ im Jahre 1500 gebohren, hatte das Unglück, ſeinen Vater ſchon im ſechsten Jahre ſeines Alters durch einen allzufrühzeitigen Tod zu verliehren. Dieſer war
1519 Philipp, ein Sohn des jüngſt verſtorbenen Kaiſers Maximilian I., der ſich mit Johanna von Aragonien, Ferdinand Königs in Spanien Tochter vermählet, und aus dieſer glückſeligen Ehe zwey Kaiſer, Karl V. und Ferdinand I., wie auch zwo Königinnen, Maria und Eleonora, die eine von Ungarn, und die andere von Frankreich gezeuget hatte. — Wir werden hier von Karl des V. und ſeines Bruders Ferdinand großen Thaten nur dasjenige anführen, was oben in der Verfolgung der Geſchichte weggelaſſen werden mußte.

Nach dem Tode Maximilian I. hatte die erledigte Kaiſerkrone in den Perſonen der Könige Karl des V. von Spanien, und Franz I. von Frankreich zwey mächtige Mitwerber, die beyde dieſer höchſten Stelle würdig, ohne Rückhalt ganz offenherzig ihre

An=

Anſprüche vertheidigten. Karl hatte zum voraus den Vortheil, daß er von deutſcher Abkunft war, und Erbſtaaten in Niederdeutſchland beſaß. Er wurde auch wirklich zu Frankfurt den 28 Juny im Jahre 1519 zum Kaiſer erwählet, und in folgendem Jahre den 23 Oktober zu Aachen gekrönet. Nach dem Berichte einiger Geſchichtſchreiber, und namentlich nach Erasmus Meynung, ſoll Fridrich Herzog zu Sachſen zu dieſer Wahl das Meiſte beygetragen, und Karl demſelben dreyßig tauſend Goldgulden aus Erkenntlichkeit angebotten haben, die aber dieſer großmüthige Fürſt ausſchlug. Dem ſey, wie immer wolle: ſo viel iſt gewiß, daß Karls Erhebung auf den kaiſerlichen Thron Franzen dermaſſen verdroß, daß er ihm bald darauf einen fürchterlichen Krieg ankündete, der (die wenige Waffenſtillſtandszeiten ausgenommen) eben ſo lange gedauert, als die Regierung dieſes Monarchen. Die Hauptzüge davon haben wir ſchon oben geliefert.

Deutſchland befand ſich damals in einer ſehr böſen Lage, und ſchien von innen durch Neuerungshang allenthalben zerrüttet, und von außen mit Türkenkrieg bedrohet, ſeinem gänzlichen Untergange nahe zu ſeyn. Dieſen Umſturz zu verhindern, hielt Karl eine Menge Reichstäge, worunter jener zu Worms im Jahre 1521 der erſte war, und wobey er nicht allemal ſeinen Endzweck erreichen konnte, ja auch zu-

wei-

weilen etwas zugeben mußte, das ſeiner Frömmigkeit und ſeinen Abſichten ſchnurgerad entgegenſtand. Die bewilligte Hilfe wider die Türken, und die Verbannung derſelben aus ſeinen Staaten war der vorzüglichſte Frucht ſeiner Bemühung.

Die Plünderung Roms, von der wir in den vorläufigen Anmerkungen Meldung gethan haben, und die Gefangenſchaft des Papſtes Klemens VII. gieng dem gottſeligen Kaiſer ſo tief zu Herzen, daß er nicht ſobald von dieſen Greuelſzenen Nachricht erhielt, als er die Luſtbarkeiten, die er wegen der Geburt des Prinzen Philipp ſeines Sohnes bereits angeordnet hatte, einſtellte, die Trauer anzog, öffentliche Gebethe und Umgänge halten ließ, um den Beyſtand des Himmels zur Abwendung fernern Uebels und Verzeihung der bereits ohne ſein Wiſſen und Willen begangenen Laſterthaten zu erflehen. Mehrere Geſchichtſchreiber wollen Karl V. in dieſer Handlung einer Falſchheit und Scheinheiligkeit beſchuldigen, und es giebt auch einige, die ſich zu vermuthen erfrechen, als habe der fromme Monarch den ſtolzen Gedanken gefaßt, den Statthalter Jeſu Chriſti in Spanien gefangen aufzuführen. Dergleichen alberne Läſterungen zu widerlegen, braucht es nichts weiters, als daß man weiß, daß Karl die zwey ernſthaften Befehle alſogleich, als er von dieſen ihm nie geträumten gottloſen Unternehmungen wußte, ertheilet habe,

den

den Papſt mit der dem Oberhaupte der Kirche gebührenden genugthuenden Ehrerbietung in Freyheit zu ſetzen. Warum geſchah es aber nicht? Der die taube Wuth zügelloſer Kriegesvölker, und die weite Entfernung beyder Staaten kennet, dem kann die Antwort hierauf unmöglich fehlen.

Im Jahre 1530 gieng Karl V. ſelbſt nach Italien, um zu Bologna, wohin ſich Klemens VII. gleichfalls erhoben, das hergeſtellte gute Einverſtändniß unter ihnen dauerhaft zu machen. Der Papſt krönte ihn den zwey und zwanzigſten Hornung eben dieſes Jahres zum lombardiſchen Könige, und den vier und zwanzigſten darauf zum römiſchen Kaiſer. Er blieb bis zum zwey und zwanzigſten Merz zu Bologna, um die Florentiner zu zwingen, ſich dem Hauſe von Medicis auf eine rechtsbeſtändige und dauerhafte Art zu unterwerfen. Dieß iſt der Urſprung der unumſchränkten Macht der Großherzoge von Toskana, die ihnen Julius von Medicis, oder Klemens VII., und Kaiſer Karl V. bewirket hatten.

Um eben dieſe Zeit ſchenkte der Kaiſer den Rittern von St. Johann zu Jeruſalem die zwiſchen Afrika und Sizilien gelegene Inſel Malta. Dieſe an Adel und Tapferkeit gleich berühmte Ritter mußten dem Uebergewichte der Türken weichen, und nach einer heldenmäßigen, aber unglückli-

chen

chen Vertheidigung ihren Hauptſitz, die Inſel Rhodus denſelben abtreten. Sie wurden zwar von dem Papſte und verſchiedenen chriſtlichen Fürſten ſehr wohl aufgenommen; doch hatten ſie bis jezt keinen gewiſſen Standort. Durch dieſe Schankung gewann Karl ſo viel, daß dadurch Sizilien gegen die Einfälle der Seeräuber gedeckt, und für ganz Italien eine Vormauer wider die Gewaltthätigkeiten der Türken aufgeführet wurde. Die Ritter baueten auf dieſem vorher faſt unbewohnten Eyland eine große, ſchöne, mit herrlichen Gebäuden angefüllte Stadt, und rings um die Inſel zahlloſe Verſchanzungen, die gleichſam nur eine Feſtung geſtalten, deren wechſelſeitigen Vertheidigungslinien den ſtärkſten Waffenplatz in Occident darſtellen.

Keine geringere Ehre macht Karl V. die Eroberung von Tunis. Muley Aſſem von Barbaroſſa aus ſeinem Königreiche vertrieben, bath bey dem Kaiſer um Hilfe, die ihm um deſto ehender zugeſichert wurde, je weiter ſich eben die Seemacht der Türken erſtreckte. Karl gieng alſo im Jahre 1535 mit einer ſtarken Flotte nach Afrika, eroberte Tunis, ſchlug die Türken aufs Haupt, ſetzte Muley Aſſem wieder in ſein Reich ein, machte ſich daſſelbe zinsbar, und behielt für ſein Eigenthum die Feſtung Goletta.

End-

Endlich nach ſo vielen Proben ſeiner Wachbarkeit für das Beßte des Reiches, und ſeiner in den äußerſten Gefahren unerſchütterten Tapferkeit gab Karl V. der Welt auch das glänzendſte Beyſpiel der chriſtlichen Vollkommenheit und einer gänzlichen Entſchlagung aller weltlichen Hochheit.

Um ſeinem eigenen Seelenheile ganz ungehindert obliegen zu können, trat er den vier und zwanzigſten November im Jahre 1555 zu Brüſſel in einer großen Verſammlung ſeinem Sohn Philipp die Niederlande ab. Den ſechsten Hornung des folgenden Jahres übergab er eben dieſem Prinzen alle ſeine Reiche, und den ſiebenten September eben desſelben Jahres überſchickte er das Scepter und die Reichskrone ſamt der Urkunde ſeines gänzlichen Verzichts ſeinem Bruder Ferdinand, und ſchiffte ſich ohne weiters, und ohne auch die Rückkehr ſeiner Abgeſandten abzuwarten, nach Spanien ein. Kaum war er da ans Ufer geſtiegen, als er ſich auf ſeine Kniee niederwarf, die Erde ehrerbietig küßte, und ſagte, daß er der Mutter aller Menſchen huldige, und daß er von allem entblößet, in den Schoos der allgemeinen Mutter aller Sterblichen zurückkehren wolle, gleichwie er nackend aus dem Schooße ſeiner eigenen Mutter gekommen wäre. Er begnügte ſich mit einem jährlichen Unterhalt von hundert tauſend Dukaten, und begab ſich in das Kloſter der Hieronymitaner vom heiligen Juſtus in

Eſtre-

Eſtremadura, wo er ſich einige Zimmer hatte bauen, und einen Garten anlegen laſſen, um in der Einſamkeit ſich in demſelben beſchäftigen zu können. Jezt wartete Karl V. die zwey Jahre, die er noch zu leben hatte, einzig und allein dem Geſchäfte ſeiner Seele ab. Mit den Ordensgeiſtlichen wohnte er den Tagzeiten und dem Hochamte bey, faſtete und geißelte ſich mit denſelben, empfieng ſehr oft das heilige Abendmahl, und um den Tod ſich recht lebhaft vorzubilden, ließ er öfters ſein eigenes Leichbegängniß halten, wobey er in ſchwarzes Tuch eingehüllet auf der Erde lag.

Der ein und zwanzigſte September 1558 war der Tag ſeines wirklichen Todes, nachdem er 58 Jahre, ſieben Monate, weniger drey Tage gelebt, und ſechs und dreyßig Jahre rühmwürdig regieret hatte. 1558

Karl V. zeugte mit ſeiner Gemahlinn Iſabella, Königs Emanuel in Portugall älteſten Tochter, den Prinzen **Philipp**, und zwo Prinzeſſinnen **Maria** und **Johanna**, deren die erſte mit dem Kaiſer Maximilian II. und die zweyte mit dem Prinzen **Johann** in Portugall vermählet wurde.

Uebrigens war dieſer Kaiſer unſtreitig einer der größten und lobenswürdigſten Regenten. Sehr eifrig in dem Dienſte Gottes, und unermüdet in den Regierungsgeſchäften liebte er vorzüglich die Gerechtigkeit, und wenn er ſchon von Natur aus etwas ernſthaftes an ſich hatte, hörte er dennoch die-

jenigen, die bey ihm etwas vorzubringen hatten, mit einer gewiſſen Herablaſſung an, die ihm die Liebe und das Zutrauen der Völker erwarb.

Ferdinand I., Karl V. Bruder, folgte demſelben im Jahre 1557 auf dem
1557 kaiſerlichen Throne nach. Er ward ſchon im Jahre 1531 zu Kölln zum römiſchen König erwählet, und zu Aachen gekrönet, damit er in Abweſenheit des Kaiſers den Reichsangelegenheiten mit mehrer Nachdruck, und Anſehen vorſtehen könnte. Dieſes that er mit einem Eiſer und Klugheit, die ſeine ausgezeichnete Liebe für das allgemeine Beßte und ſeine unerſchütterliche Anhänglichkeit an die katholiſche Religion in gleich hohem Grade verräth.

Durch die Vermählung mit Anna des Königs in Ungarn und Böhmen und Ladislaus II. Tochter bahnte ſich Ferdinand den Weg zu dieſen beyden Thronen, wovon er den erſten ganz ruhig beſtieg, um den zweyten aber eine Zeitlang zu kämpfen hatte, bis er ſich endlich durch ſeine kluge Nachgiebigkeit auch auf denſelben feſtſetzen konnte.

Papſt Paulus IV. aller gemachten Vorſtellungen und angewandten Mittel ungeachtet, war niemals dahin zu bewegen, daß er Ferdinands Wahl zum römiſchen Kaiſer beſtättiget hätte. Die Urſachen hievon waren dieſe:

Erſtens, weil Karl V. zum Beßten ſeines Bruders die Regierung des Reiches

ohne Zuziehung des heiligen Stuhles niedergelegt hatte.

Zweytens, weil Ferdinand eigenmächtig zu Worms einen Reichstag veranſtaltet hatte, in welchem den Neuern eine gewiſſe Gattung von Gewiſſensfreyheit war geſtattet worden.

Paulus Nachfolger Pius V. beſtättigte zwar Ferdinands Wahl; doch wollte dieſer, wie auch nach ſeinem Beyſpiele, alle ſeine Nachfolger nicht mehr nach Rom gehen, um ſich alldort, wie vorher gewöhnlich, krönen zu laſſen.

Uebrigens war die ſiebenjährige Regierung dieſes Kaiſers, die Unruhen in Böhmen wegen des ſchmalkaldiſchen Bundes ausgenommen, ſo ziemlich ruhig, und es gelang ihm, ſeinen Sohn Maximilian II. zum römiſchen Könige zwey Jahr vor ſeinem Tode krönen zu laſſen. Dieſer erfolgte zu Wien den 25 July im Jahre 1564 und 1564
im ein und ſechzigſten ſeines Alters.

Mit ſeiner geſegneten Gemahlinn, die im Jahre 1547 an der Geburt ihres fünfzehnten Kindes ſtarb, zeugte Ferdinand I. vier Prinzen, Maximilian II. der nach ihm den kaiſerlichen Thron beſtieg, Ferdinand, Johannes und Karl, wie auch eilf Prinzeſſinnen, Eliſabet, Katharina, Anna, Maria, Magdalena, Eleono-

ra, Margaretha, Barbara, Urſula, Helena und Johanna. Urſula raffte der Tod in ihrer Kindheit weg. Magdalena, Margaretha und Helena widmeten ſich dem geiſtlichen Stande; die übrigen wurden mit großen deutſchen und italieniſchen Fürſten vermählet.

Ferdinands I. Karakter war voll Sanftmuth, und ſeine Gerechtigkeitsliebe gieng ſo weit, daß er gewöhnlich zu ſagen pflog: lieber den größten Schaden leiden, als etwas zum Nachtheil der Gerechtigkeit unternehmen.

Maximilian II., Ferdinand I. Sohn, wurde zu Wien im Jahre 1527 gebohren, und ſah ſich in einem und dem nämlichen
1564 Jahre 1562 zum König in Böhmen gekrönet, und zum römiſchen König erwählet, und als König in Ungarn erkläret, welche Krone ihm doch ein gewiſſer Calabreſer, Macco mit Namen, ſtreitig machen wollte, der ſich den Titel eines ungariſchen Königs beylegte, und mit einem fürchterlichen Heere in dieſes Reich eindrang. Das Waffenglück ſchien dem kühnen Rebellen anfangs günſtig; allein er wurde bald darauf überwunden und gefangen genommen. Maximilian II. ließ ihn zum Spott mit königlichem Schmucke zieren, und an den öffentlichen Galgen aufknüpfen. Im Jahre 1564, nach dem Tod ſeines Vaters, wurde Maximilian zum Kaiſer ausgerufen, und mußte es gleich beym Antritt ſeiner Regierung mit Solyman

man dem türkiſchen Kaiſer aufnehmen, der mit einem mächtigen Heere von zweymal hundert tauſend Mann in Ungarn eingedrungen hatte, und Sigeth, eine der ſtärkſten Feſtungen belagerte. Der Kaiſer kam mit ſeinen Truppen und einigen franzöſiſchen Hilfsvölkern bis nach Raab, als eine Uneinigkeit und daraus entſprungene Verzögerung die Hilfstruppen zum Rückmarſch bewog, und die Feſtung der Wuth der Feinde überlaſſen wurde. — Wir müſſen hier nur gleichſam im Vorbeygehen der Tapferkeit des Kommandanten Grafen Nicolaus von Serin fröhnen, der, ſobald er die Unmöglichkeit, die Feſtung länger zu vertheidigen, einſah, ſeine beſten Kleider anzog, die Schlüſſel der Feſtung in den Buſen ſteckte, mit den Seinigen einen heldenmüthigen Ausfall wagte, und unter den Feinden ein grauſames Blutbad anrichtete, bis er endlich an Kräften ganz erſchöpfet, ſeinen edlen Geiſt aufgab. Die Türken hieben ihm den Kopf ab, und trugen denſelben im Triumph im Lager herum.

Solyman konnte die Früchte ſeines Sieges nicht mehr genießen, und Maximilian ſchloß mit Selym, deſſen Nachfolger, einen ſehr vortheilhaften achtjährigen Waffenſtillſtand. Die Urſache hiezu gaben die innerlichen Unruhen, die unterdeſſen in Deutſchland ausbrachen, die aber faſt eher noch geſtillet wurden, als der Kaiſer zu Wien eintraf.

Johann Fridrich, Herzog in Sachſen, hatte den rebelliſchen Grumbach in ſeinen Schutz genommen. Auguſt, Churfürſt in Sachſen, zog auf Maximilians Befehl wider denſelben zu Felde, eroberte das gothiſche Schloß Grimmenſtein, ſchleifte es, und nahm den Herzog Fridrich ſelbſt gefangen, den er nach Neuſtadt ins Gefängniß führte. Auf ſolche Weiſe endigte ſich der letzte Krieg unter der Regierung **Maximilians.**

Dieſer Monarch verdienet das Lob, das ihm die Geſchichtſchreiber geben: eines gerechten, friedliebenden und gottesfürchtigen Fürſten. Beſonders glänzend war deſſen Vertrauen auf die göttliche Vorſicht, und in den größten Widerwärtigkeiten hörte man ihn beſtändig dieſe Worte wiederholen: **Gott wird Vorſehung thun.** — Sehr geneigt, die ihm etwa zugefügte Unbilden zu verzeihen, war er hingegen ein abgeſagter Feind der Schmeichler und Verläumder, ſo wie er die Mäßigkeit und Eingezogenheit beſonders liebte.

Von heftigen Steinſchmerzen ergriffen, unterlag er der Gewalt des Todes im Jahre 1576 im neun und vierzigſten ſeines Alters, 1576
und im zwölften des Kaiſerthums. Aus der glückſeligen Ehe mit Maria, Kaiſer Karl V. Tochter, zeugte **Maximilian** drey Prinzen, **Rudolph** und **Matthias**, die hintereinander den kaiſerlichen Thron beſtiegen, und den Erzherzog **Maximilian**; wie auch zwey Prin-

Prinzeſſinnen, Anna und Eliſabet, deren eine mit Philipp II. König in Spanien, und die andere mit Karl IX. König in Frankreich vermählet wurde.

Rudolph II. zu Wien den 18 July 1552 gebohren folgte ſeinem Vater in der
1576 Regierung, und weil er ſchon bey Lebzeiten desſelben im Jahre 1572 zum Könige in Ungarn, und 1575 zum Könige in Böhmen, und zum römiſchen König gekrönet ward, ſo wurde er auch nach dem Tod Maximilian II. allgemein für den Kaiſer erkannt. Eine lange Reihe von verderblichen Kriegen, Religionsſtreitigkeiten, und ſogar häuslichen Mißhelligkeiten machten dieſem Monarchen ſeine Regierungsjahre ſo ziemlich bitter.

Im Jahre 1593 entſpann ſich der Türkenkrieg, der faſt vierzehn Jahre lang mit abwechſelndem Glücke dauerte, bis es endlich Rudolphen gelang, einen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand mit den Barbaren zu ſchließen.

Dieſer Kaiſer war noch glücklich genug, das verheerende Kriegsfeuer zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten zurückzuhalten, das ſchon unter der Aſche glimmte, und im folgenden Jahrhunderte unter der Regierung Ferdinand II. mit fürchterlicher Wuth ausbrach.

Den

Den größten Verdruß verurſachte dieſem Monarchen in ſeinen letzten Lebensjahren ſein eigener Bruder Matthias, deſſen Regierſucht Rudolphen endlich zwang, ihm die beyden Kronen von Böhmen und Ungarn zu überlaſſen.

Ohne ſich jemals verehelichet zu haben, ſtarb Rudolph II. in einem Alter von neun und fünfzig Jahren den zehnten January im Jahre 1612, nachdem er das Reich mehr friedliebend und ſanftmüthig, als es vielleicht die Zierde und Würde der kaiſerlichen Majeſtät erfodert hätte, verwaltet hatte. 1612

Dieſes iſt der ſchon etwas finſtere Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts, der uns für das Folgende nicht eben das Beßte vermuthen läßt.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Anselm

Abriß der Allgemeinen Kirchengeschichte, von der ersten Zusammenkunft der Apostel am Pfingstfeste bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts einschließlich
Bd.: 9

Augsburg 1797

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Na (b) 42-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344732-0
VD18 80448577-001